This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

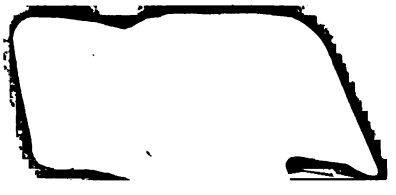
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1804

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1804

3

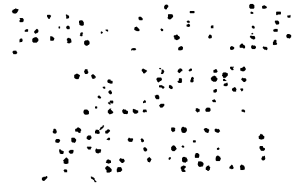
DRITTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1804.



Plan

des

Nationalmuſeums der Naturgeſchichte

zu Paris.

Zur Erklärung der Kupfertafel zum dritten Bande; wozu auch die Anzeige der Fiſcherſchen Schrift Nr. 221. und 222. gehört.

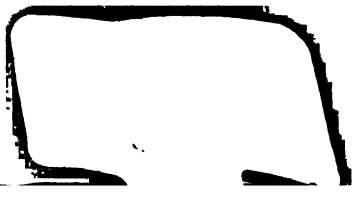
Der *Jardin des Plantes* zu Paris liegt in der *Fauxbourg St. Victor* und erſtreckt ſich von der *rue du jardin des plantes* bis an die Seine, wo ihm gerade gegenüber die neuerbauete, noch nicht ganz fertige Brücke der *Fauxbourg St. Antoine* mit der *St. Victor* verbindet, wo bisher nur eine langſame Fähre war. Fig. 1. iſt die Darſtellung des Gartens in ſeinem erſten Zuſtande nach der Gründung der Anſtalt 1633. Fig. 2. iſt der Grundriſs des jetzigen Gartens mit allen ſeinen Gebäuden, der nun faſt noch zweymal ſo groſs iſt, als bey der erſten Einrichtung, indem alles, was rechter Hand der punctirten Linie liegt, erſt nach und nach hinzugekommen iſt.

Wenn man aus der *rue du jardin des plantes* durch den Haupt-Eingang eintritt, ſo kommt man erſt in einen an die Gallerie-Gebäude ſtoſsenden Hof, der von den übrigen Gärten durch ein eiſernes Staket abgeſondert iſt, und in den man auch *fahren* kann. Dieſem Haupt-Eingange gegenüber iſt auch in dem eiſernen Gitter ein groſses Thor, welches in die mittelſte der drey, den Garten der Länge nach durchſchneidenden, groſsen Alleen führt, die von dieſer Seite des Gartens bis an den *Quay Bernard* führt, einen ſchönen breiten Spatziergang bildet, und in wenig Jahren vielleicht der berühmten Pyrmonter Brunnen-Allee nichts nachgeben wird. Geht man nun von dem Eingange rechts an dem Eiſengitter bis zu dem mit der *rue de Buffon* parallel laufenden äuſserſten Gange, ſo hat man zuerſt die Abſchnitte des Gartens für die Cultur der Bäume vor ſich.

A. A. A. Baum- und Strauchpartieen, worin ſich doppelt verzäunte Parke für Hirſche, Rehe u. ſ. w. finden.

B. B. B. B. ſind vier Baumſtücke, wovon das erſte die immer grünenden, das zweyte die im Herbſte blühenden Bäume, das dritte das Sommergehölz,

1804.



chiſchen und römiſchen Alterthume; denn man kann noch nicht einmal dreyhundert Jahre zählen, ſeitdem die Kenntniſs der alten Münzen ein Gegenſtand gelehrter Werke wurde, und eben deswegen kann man auch die Schickſale ihrer Behandlung ſicherer darſtellen, als es bey den mehreſten andern Wiſſenſchaften möglich iſt. Die Titel der verſchiedenen Aemter in Rom, welche man, um Codices zu berichtigen und die alten Klaſſiker zu erklären, auf alten Inſcriptionen aufſuchte, waren die Veranlaſſung, daſs man erſt lateiniſche Inſchriften auf Steinen, Grabmälern und Gebäuden, und nachher auch auf *Münzen* aufſuchte. Man ging hierauf zwar weiter, und ſammelte und erläuterte auch Gemmen, Statuen, Basreliefs u. ſ. w. aber da dieſe Dinge gemeiniglich das Vermögen eines Privatmanns überſteigen, Münzen hingegen, wegen der Menge, in der ſie ausgegraben wurden, leichter und mit weniger Koſten erlangt werden konnten, ſo blieben letztere ſeit dem 16ten Jahrhundert faſt ununterbrochen ein Gegenſtand des gelehrten Fleifses, an welchem alle gebildete Nationen von Europa Theil nahmen. In Abſicht auf den Erfolg dieſes gelehrten Fleifses kann man mit dem Vf. ſehr füglich drey Perioden annehmen, die den Geiſt, die Methode und die allmähligen Fortſchritte der alten Numismatik genau bezeichnen; nämlich die erſte von ungefähr 1580. bis 1680. oder von *Fulv. Urſinus* und *Hub. Goltzius* bis auf *Cart Patin* und *Andr. Morell*; die zweyte von 1680. bis 1780. oder von *Vaillant* und *Spanheim* bis auf *Pellerin*, *Eckhel* u. ſ. w.; und die dritte von 1780. bis auf unſere Zeiten. In der *erſten* Periode war der Eifer für alte Numismatik gröſser, als er jemals geweſen iſt. Sie war die eigentliche Modewiſſenſchaft der Zeit, und Groſse und Reiche fanden daran Vergnügen. Der Geiſt, mit welchem die Numismatik in dieſem erſten Jahrhundert getrieben wurde, hatte zum Charakter: Zuſammenfaſſen der Münzen nach den Metallen und Gröſsen, wenig Kritik über Aechtheit und Unächtheit der Münzen, und Vernachläſſigung der Genauigkeit bey ihrer Abbildung in den damaligen vielen, übrigens ſaubern Kupferwerken. Die wahre Gröſse der Münze in Abbildungen darzuſtellen, davon war die Rede gar nicht; jedes Kupferwerk nahm einen gewiſſen Modulus an, und in dieſer Gröſse wurden nun alle Münzen gebildet, die man aufnahm. Das Eigenthümliche der *zweyten* Periode des numismatiſchen Studiums beſteht darin, daſs die römiſchen Münzen ſehr häufig zur Erläuterung der Klaſſiker gebraucht wurden; daſs Regenten darauf dachten, Prachtwerke über ihre Sammlungen, und beſonders über die römiſchen Münzen, zu liefern. Aber die Aufmerkſamkeit der gelehrteſten Forſcher dieſer Zeit richtete ſich immer mehr auf die Griechen; die griechiſchen Königsmünzen wurden als eine eigene Klaſſe behandelt, und gingen vor den Städtemünzen her; die Städte ordnete man nach dem Alphabet. Mit der zunehmenden Verbreitung der griechiſchen Literatur erhielten die Münzen der Könige und Städte immer mehr Freunde und Sammler, und ihr Werth für Mythologie, Geſchichte und Geographie wurde, beſonders gegen das Ende dieſes Zeitabſchnitts, allgemein anerkannt. *Pellerin*, *Combe*, *Eckhel* und *Neumann* lehrten durch ihr Beyſpiel, es komme bey dieſer Wiſſenſchaft nicht auf prächtige, die Münzen verſchönernde und vergröſsernde Kupferwerke an, und auf Wiederholung des längſt bekannten aus den Klaſſikern, ſondern auf höchſt treue Darſtellung der Münzen und auf bündige, zweckmäſsige Benutzung der alten Schriftſteller zur Erläuterung. Da nun eine dürftige Kenntniſs der römiſchen Geſchichte, oder gar nur der Kaiſerfolge, nicht mehr hinlänglich war, weil der Reichthum der antiken Münzen ſich immer vergröſserte und die Benutzung derſelben gelehrtere Kenntniſſe erforderte, ſich überdieſs auch bey der unkritiſchen Liebhaberey der vorigen Zeit ſo viel unächte Münzen eingeſchlichen hatten, ſo wurden der Sammler immer weniger. Aber in dem Maaſse, als ſich die Anzahl der bloſsen Liebhaber verminderte, die nothwendig vor der ungeordneten Menge der ſich ihnen darbietenden Gegenſtände erſchrecken muſsten, nahm das Vergnügen der Eingeweihten bey den erweiterten Gränzen der Wiſſenſchaft zu. In der *dritten* Periode zeichnet ſich *Eckhel* beſonders aus. Er ſtellte zuerſt mit feſten Gränzen die zwey Hauptclaſſen der alten Münzen auf, nämlich 1) die auſserrömiſchen, die man, nach der gröſsern Zahl, die griechiſchen nennt, oder die Münzen der Städte, Völker und Könige, und 2) die römiſchen. Vor ihm hatte man, wie ſelbſt *Pellerin* noch that, die ſonderbare Gewohnheit, die auſserrömiſchen in zwey Haupttheile zu theilen. Man ordnete nämlich die Münzen der Könige für ſich, und lieſs dann die Münzen der Städte und Völker in alphabetiſcher Ordnung folgen. Wie unkritiſch dieſes gehandelt war, fällt in die Augen, denn mancher Staat hatte eine Zeitlang Könige, und vorher oder nachher keine; die Münzen deſſelben Landes wurden dadurch von einander getrennt, Ueberſicht und Vergleichung erſchwert. Sehr weislich nahm alſo *Eckhel* für die Münzen der Völker, Städte und Könige nur einen *Eintheilungsgrund* an, nämlich den geographiſchen; mit Recht wies er auch den Münzen der Kaiſer, die von auswärtigen Städten, unter Begünſtigung der römiſchen Regenten, geprägt waren, ihren Platz unter jenen Städtemünzen an, ſo daſs nun dadurch die natürliche Eintheilung, in autonomiſche und kaiſerliche, entſtand. Bey den römiſchen ſchaffte er die unliterariſche Gewohnheit ab, die Münzen nach den Gröſsen und Metallen zu legen. Nach dieſem verbeſſerten Plane wurden die Münzen jedes Kaiſers, ohne alle Unterabtheilungen nach Metallen und Gröſsen, bloſs ſtreng chronologiſch geordnet; und ſo geben nun dieſe metallenen Denkmale eine fortlaufende Geſchichte. Nachdem er auf dieſe Art das kaiſerliche Münzcabinet in Wien geordnet und den Catalog darüber herausgegeben hatte, unternahm er die Bearbeitung ſeines die ganze alte Münzwiſſenſchaft umfaſſenden Werks, welches, wie bekannt, unter dem Titel: *Doctrina numorum veterum* von 1792. bis 1798. in acht Quartbänden herauskam, und ſtarb kurze Zeit nach Beendigung deſſelben.

ben. Mit *Eckhel* hat alſo eine neue Periode der alten Numismatik begonnen; *Seſtini*, *Millin* und *Mionnet* haben nach ihm ſeine Grundſätze anerkannt, und eben dieſes kann man von jedem erwarten, der künftig mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in dieſem Fache auftreten wird. — Nachdem der Vf. den Zuſtand der alten Numismatik mit eben ſo viel Deutlichkeit als Sachkenntniſs bis auf unſere Zeiten gehörig auseinander geſetzt und dargeſtellt hat, kommt er auf die Frage: *Was nun weiter für dieſe Wiſſenſchaft zu thun ſey?* — und äuſsert den Wunſch, dafs über alle groſse Sammlungen antiker Münzen ſolche Catalogen gedruckt werden möchten, wie wir jetzt einzig über die kaiſerlichen zu Wien beſitzen. In dieſen Wunſch ſtimmt Rec. nicht ein; denn wozu ſollen die in *allen* Sammlungen ſich befindenden gemeinen und bekannten Münzen ſo vielmal beſchrieben werden? Allenfalls kann man dieſes von den ſeltnern wünſchen. Aber das Wünſchenswertheſte iſt, dafs aus allen, groſsen und kleinen, öffentlichen und Privatſammlungen die einzigen (*nummi unici*) und noch nicht publicirten Münzen bekannt gemacht werden möchten; dann könnte, nach einiger Zeit, ein allgemeines Verzeichniſs aller vorhandenen antiken Münzen, und vielleicht wohl gar ein allgemeines Kupferwerk darüber entſtehen, wenn es Unterſtützung fände. — Ein Lehrbuch für akademiſche Vorleſungen und für den Selbſtunterricht zu ſchreiben, in welchem die alte Numismatik in ihrem ganzen Umfange dargelegt wird, um das Ganze leicht zu überſehen und die Hauptpuncte zum Nutzen anderer Wiſſenſchaften aufzufaſſen, iſt wirkliches Bedürfniſs, das man durch Hn. *Schl.* befriedigt zu ſehen wünſchen muſs. — 2) *Ueber numismatiſche Landkarten.* Dafs *Hubert Goltz*, der ſchon im J. 1576. zwey dergleichen Karten von Sicilien und Groſsgriechenland lieferte, und die Herausg. des *Muſei Theupoli* (Venet. 1736.), welche auf zwey Landkarten vom öſtlichen und weſtlichen Griechenland nur diejenigen Städte verzeichneten, von welchen ſich Münzen in Theupoli Sammlung befanden, keine Nachfolger fanden, die dieſen Karten theils, nachdem man nach und nach Münzen von mehrern Städten und Völkern entdeckte, mehr Vollſtändigkeit gegeben, theils mehrere Karten dazu geliefert hätten, davon liegt der Grund in der Art, wie man vor *Eckheln* die Münzen der Völker und Städte legte, nämlich, wie wir oben bemerkten, in der alphabetiſchen Ordnung, wobey man freylich nicht an Geographie zu denken nöthig hatte, weil man bloſs ſammelte, um zu haben. Jetzt aber, da das Eckhelſche Syſtem faſt durchgängig angenommen iſt, muſs der Wunſch nach guten und richtigen numismatiſchen Landkarten immer allgemeiner werden. Um ſich einen numismatiſchen Atlas zu verſchaffen, und das Gebiet der alten Numismatik auf den geographiſchen Karten ſelbſt mit Leichtigkeit überſehen zu können, kam der Vf. anfangs auf den Gedanken, auf Danvilliſchen Karten die Münzſtädte roth zu unterſtreichen und ſie ſo vor den übrigen herauszuheben. Allein da das Auge durch die Menge der übrigen Namen irre gemacht wurde, und ſich auf dieſe Art auch die andern Zeichen nicht beyſetzen lieſsen: ſo machte er den Verſuch, einige Länder der alten Welt ſo zu zeichnen, dafs nur die Münzſtädte auf ihnen zu finden wären, um Raum genug zu haben, durch hinzugefügte Zeichen überall zu bemerken, von welchem Metall oder von welchen Gröſsen Münzen geprägt worden wären. Dieſer Privatverſuch fand den Beyfall mehrerer numismatiſchen Freunde, und in dieſer Rückſicht liefert der Vf. hier eine Karte von Sicilien, als numismatiſches Land betrachtet. Als Probe iſt dieſe numismatiſche Karte recht gut, eine ſtrenge Kritik hält ſie aber noch nicht aus, da man, nach *Torremuzza*, mehrere Städte darauf vermiſst, und auch die Metalle von den Münzen nicht überall genau genug angegeben ſind. — 3) *Ueber die Inſel Cäne und die ihr zugeſchriebenen Münzen.* Die fünferley Gepräge von den Münzen, welche das Wort ΚΑΙΝΟΝ oder ΚΑΙΝΩΝ zur Aufſchrift haben, werden gemeiniglich der Inſel Cäne (*cani*), welche *Plinius* (*Hiſt. nat.* lib. III. c. 8.) erwähnt, zugeſchrieben. Aber da ſie nichts als ein geringer Felſen iſt, an welchem nicht einmal die Schiffer gut landen können, ſo iſt es wohl nicht wahrſcheinlich, dafs ſie jemals von der Wichtigkeit geweſen ſeyn ſollte, dafs auf ihr Münzen geſchlagen worden wären. Wäre aber auch nur die geringſte Wahrſcheinlichkeit dazu da, ſo ſtünde wieder dieſe Schwierigkeit im Wege, dafs die Aufſchrift ΚΑΙΝΑΙΩΝ heifsen müſste. Die Stadt Cena bey Agrigent kann es auch nicht wohl ſeyn, weil der einzige Lateiner, der ſie anführt (*Antonini Itinerar.*) ſie nicht Caena, ſondern Cena ſchreibt. Uebrigens verdient aber doch der Umſtand Aufmerkſamkeit, dafs dieſe Münzen in Sicilien gefunden werden, und dafs ein mit den Agrigentiniſchen Münzen verwandtes Emblem, nämlich der Adler, ſehr gut hierher paſst. Dieſe Münzen aber der Stadt Neapel zuzuſchreiben, wie *Seſtini* thut (weil dieſe Stadt anfangs καινη geheifsen zu haben *ſchiene*), dagegen ſpricht hauptſächlich der Umſtand, dafs ſie häufig in Sicilien, aber nicht in Campanien gefunden worden. Rec. ſtimmt daher dem Vf. bey, wenn er dieſe Münzen der Stadt Syrakus zuſchreibt, denn die Aehnlichkeit des Gepräges ſpricht für dieſe Vermuthung. Der Umſtand, dafs ein Quartier dieſer Stadt Neapolis hieſs, möchte freylich dieſe Hypotheſe nicht beſtätigen, weil man keine ähnlichen Münzen von den drey andern, eben ſo berühmten Quartieren (der Inſel, Achradina und Tyche) hat. Annehmen läſst ſich aber, dafs dieſe Münzen zur Zeit des innerlichen Kriegs zwiſchen den alten und neuen Bürgern der Stadt Syrakus von der Partey der *Neuen* geſchlagen wurden. Dieſer Conjectur fehlt zur Evidenz weiter nichts, als dafs Numismatiker in Sicilien ſelbſt unterſuchen, ob dieſe Münzen ſich beſonders in der Gegend von Syrakus, oder vielleicht wohl gar im alten Hafen und am Ufer finden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PARIS, b. F. Louis: *Vie militaire et privée de Henry IV, d'après ſes lettres inédites au Baron de Batz, celles à Cori-*

Coriſandre d'Andouins, à Sully, à Duplesſis-Mornay, à Brantome; ſes harangues, ſon itineraire etc. Précédée d'une notice ſur Coriſandre, et d'un Précis des Amours de Henry IV.; avec des notes hiſtoriques. 1803. XLI u. 386 S. 8.

Voraus ſchickt der Herausgeber eine kurze Lebensbeſchreibung Heinrichs IV., nebſt einer Sammlung ſeiner launigſten Einfälle; einen beſondern Abſchnitt macht ſeine Liebesgeſchichte mit Coriſandern, d. i. mit der Vicomteſſe de Louvigny, die ſich im J. 1567. mit einem Grafen von Guiche vermählte. Die Briefe ſelbſt ſind von ungleichem Werthe; ein Theil verliebt und freundſchaftlich, der andere politiſchen Inhalts. Den Beſchluſs machen verſchiedene Reden, nebſt einer umſtändlichen ſehr naiven Beſchreibung der häuslichen Verhältniſſe des Königs zur Zeit der erſten Niederkunft ſeiner Gemahlin von der Hebamme der Maria von Medicis. Das Itinerarium enthält nur ein trocknes Oerter-Verzeichniſs. Vorzüglich bemerkenswerth iſt unter den Reden diejenige, welche Heinrich IV. im J. 1596. an die Verſammlung der Notabeln in Rouen hielt. Sehr treuherzig äuſsert er darin den gröſsten Abſcheu vor willkührlicher Autorität, ſo wie in andern Reden, z. B. an die Abgeordneten der reformirten Kirchen den 12. Nov. 1593. und an das Parlement den 8. Jan. 1599., den Abſcheu vor Intoleranz und Parteygeiſt.

PHILOLOGIE.

STOCKHOLM, b. Nordſtrom: *Samling af Skrifter uti äldre Litteraturen utgifven af* (Sammlung von Schriften aus der ältern Literatur, herausgegeben von) *F. A. Wallmark.* 1802. 8.

In der Einleitung theilt der Vf. die Ueberſetzungen überhaupt in die ſogenannten freyen modernisirten, wobey alle Spur von Alterthum und Originalität verloren geht, in die ängſtlich gelehrte und wörtliche, und in diejenige Ueberſetzung ein, die weder paraphraſtiſch noch wörtlich iſt, worin man Spuren des Zeitalters und der Natur der Sprache des Originals findet; erſtere, glaubt er, könne man die *franzöſiſche*, die zweyte die *deutſche*, (?) die dritte die *vernünftige* nennen. Auſser einigen in dieſer Einleitung vorkommenden *Schiller*'ſchen Ideen ſagt er übrigens manches Gute, über den Unterſchied, wie der Grieche und Römer die Dinge anſah und ſie ausdrückte, und wie wir es in neuern Zeiten auf eine ganz verſchiedene Art thun. Zum Inhalt dieſer Sammlung hat der Vf. gewählt: Alles, was mit der ältern oder der griechiſchen und römiſchen Literatur einige Gemeinſchaft hat; Ueberſetzungen aus griechiſchen und lateiniſchen Poeten und Proſaikern; Abhandlungen über dahin gehörige Materien; neuere Verſuche über die Sprache der Griechen und Römer; Recenſionen; biographiſche Nachrichten von Männern, die ſich um dieſen Zweig der Gelehrſamkeit entweder durch Schriften oder den Schutz ihrer Bearbeiter verdient gemacht. — In der That ein ſehr weites Feld! In dieſer erſten Sammlung findet man: *Etwas über Xenophon und deſſen Schriften.* Nach einer kurzen biographiſchen Nachricht von ihm wird der Charakter ſeiner Schriften in Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks und zugleich in männlichem Ernſt und Stärke der Gedanken geſetzt. Man findet bey ihm weder *Plato's* hohe Allegorieen, noch *Iſocrates* und *Gorgias* Antitheſen und Wortſpiele. Er war Soldat und Feldherr, ehe er über die Kriegskunſt ſchrieb, und er ſchrieb als Augenzeuge. Man lernt mehr aus ſeinen als aus *Plato's* Schriften den Sokratiſchen Philoſophen kennen. *Sokrates über die Freundſchaft*, überſetzt aus *Xenophons* Denkwürdigkeiten des *Sokrates*, Kap. 5. 6. 7., mit hiſtoriſchen, philologiſchen und kritiſchen Anmerkungen des Ueberſetzers. *Einige überſetzte Stellen aus dem Aelian. Der Vorzug des Frühlings*, *Bions ſechste Idylle. Baſilii Hymne an den Apoll. Die kurze Lebenszeit*, ein kleines Stück aus einigen Auflagen *Lucians* (*Brunck* hat es in ſeinen *Analectis* nicht als ihm gehörig mit aufgenommen). *Ad principes belligerantes pro pace*; 1800. geſchrieben. *Bemerkungen über die griechiſche Sprache*, die dazu dienen, ſie auf eine leichtere Art zu lernen. Die griechiſche Sprache übertrifft an Reichthum alle andern. Es giebt in derſelben Stammwörter, die an 1000 Derivativa haben; aber ſie iſt auch eben ſo biegſam, beſonders in Zuſammenſetzung der Wörter. Wer damit bekannt iſt, der kann das Griechiſche, ungeachtet des groſsen Reichthums an Wörtern, leicht lernen; denn über $\frac{3}{4}$ der Wörter ſind ſolche zuſammengeſetzte Wörter, und zwar theils zuſammengeſetzte Verba, worunter die mit Präpoſitionen zuſammengeſetzten die gröſste Zahl ausmachen, theils zuſammengeſetzte Nomina. Dieſs wird durch eine groſse Menge Exempel erläutert. Zuletzt wird ein langes Regiſter von griechiſchen Wörtern, die mit ſchwediſchen Aehnlichkeit haben, angehängt. *Horazens dreyzehnte Ode des vierten Buchs in ſchwediſchen Verſen. Einige Briefe des jüngern Plinius. Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit eines griechiſch-ſchwediſchen Lexicons.* Hr. *W.* iſt geſonnen, einen Auszug aus *Schneiders* griechiſchem Lexicon für Schweden zu bearbeiten und drucken zu laſſen. Der Vf. giebt dieſe Sammlung ſelbſt mit vieler Beſcheidenheit für einen jugendlichen erſten Verſuch aus, und verdient eher Aufmunterung als ſtrenge Kritik. Dieſe würde auch hier, da die wenigſten unſerer Leſer Schwediſch verſtehen, um ſo weniger angebracht ſeyn. Das Buch iſt dem damals in Stockholm anweſenden franzöſiſchen Miniſter, Hn. *Bourgoing*, der die Koſten zum Druck hergegeben hat, dedicirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1804.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Annalen der gesammten Numismatik.* Herausgegeben von *Friedr. Schlichtegroll* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 196. *abgebrochenen Recension.*)

II. *Untersuchungen über einige seltene antike Münzen. Ueber die Münzen von Nola in Campanien.* Da selbst der sonst so genaue Münzforscher *Eckhel* diesen Artikel etwas flüchtig bearbeitet hat, obgleich *Gesner* (*Num. gr. pop. et urb. Tab.* 48. 22.) und *Rasche* ihm das Fehlende an die Hand gaben: so muss man es dem Fleisse und der Genauigkeit des gelehrten Vfs. sehr danken, dass er die Gelegenheit, welche ihm die im herzogl. Gothaischen Münzcabinet befindlichen Nolanischen Münzen an die Hand gaben, dazu benutzte, hier eine, alle Münzen von Nola befassende, Abhandlung zu liefern. — Es giebt drey Klassen von Nolanischen Münzen, nämlich 1) *Av:* Kopf der Minerva, nach der Rechten; auf dem Helm ist ein Lorbeerkranz und eine Eule. *Rev:* ΝΩΛΑΙΩΝ. Der Stier mit dem Menschengesichte, rechtssehend; das Gesicht im Profil. Zwischen den Füssen des Stiers ein Monogramm, welches die Buchstaben *Ae* ausdrückt. Die Schrift ist über dem Stiere: *Ar. III.* 2) *Av:* Ein weiblicher Kopf mit dem Diademe. *Rev:* Der Hebon, das Gesicht halb hergewendet; auf einigen links, auf andern rechtsgehend; über ihm die Victoria. Im Abschnitte: ΝΩΛΑΙΩΝ. (Auf zweyen im Gothaischen Kabinet: ΝΩΛΑΙΩΣ.) *Ar. III.* 3) *Av:* ΝΩΛΑΙ. Der Kopf des Apollo. *Rev:* der Hebon mit darüber fliegender Victoria. *Ae. III.* — Die beiden ersten Klassen sind also, wie man sieht, silberne Münzen, die dritte von Erz; goldne giebt es gar nicht. — Alle Münzen von Nola sind selten, daher sind die acht wohlerhaltenen Münzen, welche das herzogl. Gothaische Cabinet von dieser Stadt besitzt, ein Schatz, welchen vielleicht kein anderes Cabinet in Deutschland aufweisen kann. Hierin liegt aber auch vermuthlich zum Theil die Ursache, warum dieser Artikel in *Eckhels Doctrina* nicht gehörig behandelt worden ist; wenigstens besass das kaiserliche Cabinet in Wien im Jahr 1779., als der *Eckhelsche* Catalog herauskam, nur *eine* Münze in Silber von Nola. Von Nr. 1. besitzt das herzogl. Cabinet zu Gotha vier Stücke, davon zwey wegen der rohen Zeichnung und des Gepräges ein hohes Alterthum verrathen, und eine dritte diesen gleich, aber ein *Subaeratus* ist. — Merkwürdig ist es, dass Minerva und der Stier ganz so auf Münzen von Hyrium vorkommen, einer Stadt, die durch die ganze Breite Italiens von Nola getrennt ist, und an der entgegengesetzten Küste des adriatischen Meers in Apulien lag. Nr. 2. scheint unter den Münzen dieser Stadt am wenigsten selten zu seyn, denn man findet sie in der *Hunterschen* Sammlung und unter den Abgüssen von *Mionnet.* Es ist auch diejenige Münze, von der wir oben sagten, dass sie im J. 1779. die einzige Nolanische im Wiener Cabinet gewesen wäre. Zwey, dieser Münze in allem vollkommen gleiche, befinden sich, wie wir oben sagten, im Gothaischen Cabinet, aber mit dem Unterschiede, dass man ganz deutlich ΝΩΛΑΙΩΣ darauf liest — eine merkwürdige Abweichung. Die höchst seltene Münze Nr. 3. kannte *Eckhel* blos aus dem *Pembrock*'schen Kupferwerke, wo in der ersten Sylbe von ΝΩΛΑΙΩΝ ein Ο statt eines Ω erscheint; daher er es unentschieden lässt, ob diese Münze zu Nola gehöre oder nicht. Aber der Punct neben dem Ο scheint zu verrathen, dass der Zeichner zweifelhaft war, ob er ein Ο oder ein Ω lesen solle, und das nach der Versicherung des Hrn. *S.* deutliche Exemplar dieser Münze im Gothaischen Cabinet, wo offenbar ein Ω stehen soll, hebt diesen Zweifel.

Neue Erklärung einer Samnitischen Münze. Diese Münze findet man abgebildet im *Mus. Pembrock.* P. II. tab. 87. und im *Dutens* zu S. 222. Es ist folgende: *Av:* Ein Kopf, vor welchem mit Samnitischen oder Oscischen Buchstaben steht: MVTIL. EMBR. *Rev:* Ein Stier, welcher ein anderes Thier unter sich hat. Im Abschn.: C. PAAPI. *Swinton* hält dieses Thier für einen monströsen Hund, *Dutens* für ein Krokodil, aber der Vf. hält es nach einer wohlerhaltenen Originalmünze des Goth. Cab. für einen Wolf. Dies passt sehr gut, da C. Papius Mutilius, nach der Geschichte, im Marsischen Kriege siegreich gegen Rom focht, und also der Samnitische Stier den römischen Wolf (oder Wölfin) besiegte.

Seltene Münze von Delphi auf die ältere Faustina. So lange man noch nicht gewiss weiss, dass die bis jetzt bekannten wenigen Autonom-Münzen von Delphi ächt sind, muss man sich an die Kaisermünzen dieser Art halten, die auch selten sind. Schon *Spon* führt diese Münze in seiner *Voyage de Grece* etc. (Amst. 1679.) T. I. p. 435. aus der Sammlung des Grafen Moscardi in Verona an, und giebt den Revers davon in Kupfer; auch im *d'Ennery*'schen Catalog findet man sie S. 532. beschrieben; aber da man nicht weiss, wo diese beiden Originale hingekommen sind, so ist das hier abgebildete, sehr gut erhaltene Exemplar des Goth. Cab. das einzige Original, dessen Aufbewahrungsort man kennt.

Ueber eine Münze von Capua. Dieſe Münze kennt man ſchon aus dem Wiener Catalog I. p. 17. N. 7. und aus *Arigoni* T. III. *Nummi urbium* Tab. XV. 68 — 73. Aber die Erklärung iſt neu. Nämlich das, was hier *Eckhel* für Pyramiden und *Raſche* für Zelte hält, wird vom Vf. für Metas gehalten, welche Meynung bey Münzen von Capua ſehr annehmbar iſt.

Sehr ſeltene Münze der Familie Bäbia. Münzen von dieſer Familie, mit dem Kopf der Pallas auf der einen und dem Apoll auf einer Quadrige auf der andern Seite, findet man in vielen Sammlungen; aber dieſe Münze mit dem Kopfe des Jupiter auf dem Avers und mit der ein Tropäum krönenden Victoria auf dem Revers, ſind äuſserſt ſelten.

Eine noch nicht bekannte Münze von Nicäa. Av.: ΑΥΤ. ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ ΚΑΙΣΑΡ ΣΕΒ. ΓΕΡ. Der Kopf Domitians mit dem Lorbeerkranze. *Rev.:* ΤΟΝ ΚΤΙΣ ΝΕΙΚΑΕΙΣ ΠΡΩΤΟΙ ΠΟΝΤ. ΚΑΙ ΒΙΘ. Eine Figur (nicht zu unterſcheiden, ob männlich oder weiblich) mit einem Galerus oder ſonſt einer Bedeckung auf dem Haupte, mit zweymal geſchürztem Kleide, das aber doch herab bis auf die kurzen Stiefeln geht; in der Rechten einen Weinkrug, in der Linken einen Thyrſus. Unter den Füſsen iſt etwas, das wie Wogen ausſieht, aus denen ſich ein Kopf hebt. Sehr richtig lieſt der Vf. die Schrift auf der Rückſeite: Τον κτιστην (τιμωσουσι) οι Νικαειεις, πρωτοι Ποντου και Βιθυνιας. Die Figur iſt unſtreitig ein bekleideter Bacchus, der hier ſo vorgeſtellt iſt, wie er von ſeiner Reiſe aus Indien zurückkommt, und nachher die Stadt Nicäa erbauete. — Sehr wahrſcheinlich iſt die Erklärung desjenigen, was ſich unter den Füſsen des Bacchus befindet. Der Vf. vermuthet nämlich, daſs es den Fluſs Sagaris oder Sangarius vorſtellen ſoll, der auf andern Münzen von Nicäa als liegender Fluſsgott vorkommt.

Seltene Münze von Kolophon in Jonien. Av.: Caput Apollinis laureatum. Rev.: Pars anterior equi ſalientis, lora in ore; pone recta linea ſurſum ΣΩΚΡΑΤΗΣ *infra* ΚΟΛ. Dieſe bis jetzt einzige Münze, die ſich im Goth. Cab. befindet, wird die Aufmerkſamkeit aller Kenner auf ſich ziehen. Sie unterſcheidet ſich durch den Namen eines Magiſtrats, *Socrates*, und iſt von Erz.

Münze der Stadt Erythrae in Ionien. Erythrae in Böotien war eine alte Stadt, die ſchon Homer im Schiffs-Katalog erwähnt; allein in den mittlern Zeiten Griechenlands war ſie bereits verfallen, und Pauſanias weiſs kaum, wo er ihre Ruinen ſuchen ſoll. Es iſt alſo unwahrſcheinlich, daſs wir überhaupt Münzen von dieſem Orte haben; daher erklärt der Vf. gegenwärtiges Stück mit Recht für eine Münze von Erythrae in Ionien, beſonders da dieſes Klima dem Weine günſtig war, und die auf dieſer kleinen Kupfermünze befindliche Weintraube dieſes auszudrücken ſcheint. Uebrigens kommt auf keiner bis jetzt von den beiden Erythrae bekannten Münze weder der ſich auf dem Avers befindliche Weiberkopf, noch Trauben vor, eine einzige im *Hunterſchen* Muſeum ausgenommen, die aber ohne Grund dem Vorgebirge Erythräum zugeſchrieben wird. S. p. 140. und tab. 27. IV.

Münze der Inſel Salamis. Eine ganz ähnliche, aber etwas gröſsere im *Hunterſchen* Muſeum, war bisjetzt die einzige Münze, die wir von dieſer Inſel kennen. Freunden der alten Numismatik wird es alſo angenehm ſeyn, zu wiſſen, daſs ſich auch eine im Goth. Cab. befindet.

Münze von Cydonia in Kreta. Andere Münzen dieſer Stadt zeigen auf der Hauptſeite einen mit Blumen bekränzten Kopf, auf der Kehrſeite eine Weintraube. Der Kopf auf *dieſer* Münze ſcheint unbekränzt und auf beiden Seiten der Weintraube ſtehen die Buchſtaben K Y. Im Pariſer Cabinette befindet ſich eine mit den Buchſtaben K Y Δ Ω, wie man aus *Mionnet's* Schwefelabgüſſen ſieht.

Silberner Medaillon des Kaiſers Hadrian (mit: PONT. MAX. TR. POT. COS. III.). Dieſes Stück befindet ſich in Altenburg, in der reichen Sammlung des Hn. Geh. Rath, Bar. von Gabelentz; ein ähnliches beſitzt (nach Mionnets zweyter und groſser Sammlung) das Pariſer Cabinet, und beide zuſammen widerlegen *Eckheln*, welcher glaubte, daſs es nur in den Zeiten Trebonians bis auf Carus ſilberne Medaillons gegeben habe.

Eine unedirte Münze der Inſel Delus. Av.: Eine fliegende Taube. *Rev.:* die Buchſtaben Δ H in einem Kranze. — Da das Original, welches ſich im Goth. Cab. befindet, ſehr undeutlich iſt, ſo muſs die Zukunft zeigen, ob ſich etwa in den noch unedirten Schätzen eine Münze befindet, die wirklich Δ H lieſt, oder ob man nicht Σ I leſen müſſe, da dieſes das ganze Gepräge der Münzen von der Inſel Siphnus iſt.

Ein Medaillon der Stadt Bizya in Thracien, von Erz. *Av.:* ΑΥΤ. Κ. ΙΟΥΛ. ΦΙΛΙΠΠΟΣ ΑΥΤ. *Caput Imp. radiatum ſiniſtrorſum. Rev.:* ΒΙΖΗΝΩΝ. *Tigris ſin. gradiens, tergo portans virum feminudum, ſ. haſtam tenentem, d. capiti imponentem; in ſegm. N.* Dieſe Münze befindet ſich auch im herzogl. Goth. Cab. und hat die bekannte Centralvertiefung auf beiden Seiten, die man immer auf den ehernen Medaillons der Ptolemäer, häufig auch auf ehernen Münzen der Städte in Syrien, Kleinaſien und Europa antrifft, aber auf keiner goldenen oder ſilbernen.

Höchſtſeltene Münze der Magnia Urbica und des Kaiſers Carinus. Auſser dem Werthe, den die Seltenheit dieſer Münze des goth. Cab. giebt, hat ſie noch dieſen, daſs ſie endlich den Zweifel hebt, ob die Magnia Urbica die Gemahlin des Carus oder Carinus war.

III. *Ausgrabungen antiker Münzen.* Es wäre zu wünſchen, daſs man von je her die Nachrichten über jeden Fund antiker Münzen, mit Bemerkung der verſchiedenen Gepräge, aufbewahrt hätte, woraus ſich, auſser dem eigentlichen numismatiſchen Nutzen, auch noch manche Vortheile für hiſtoriſche Annahmen ziehen lieſsen. Dieſe Annalen werden daher auch in dieſer Rückſicht vielen Nutzen haben, da ſie alle Nachrichten aufbewahren, wo in unſern Tagen antike Münzen gefunden werden. In dieſem *erſten* Theile hat der Vf. ſchon den Anfang dazu gemacht.

IV.

IV. und V. *Nachrichten von den berühmtesten den Regenten und Staaten zugehörigen Cabineten, und von den ansehnlichsten Privatsammlungen antiker Münzen.* Diese Nachrichten gehen, geographisch, von Portugal bis Rußland, und werden Numismatikern sehr erwünscht seyn, besonders auch in dieser Rücksicht, daß Sammler einander kennen lernen. Eben so interessant sind gewiß auch jedem Freunde dieser Wissenschaft die beiden letzten Kapitel, nämlich VI. *die Literatur der alten Numismatik*, und VII. *vermischte Nachrichten und Anfragen* in eben dieser Rücksicht.

Auch die *zweyte* Abtheilung, welche sich mit der *neuen Numismatik* beschäftigt, ist auf eine ähnliche Art in sieben Kapitel eingetheilt.

I. *Abhandlungen.* 1) *Allgemeine Regeln, wie Vorstellungen für Denkmünzen zu entwerfen sind.* Aus dem Französ. des B. *Leblond*, mit Anmerk. des Herausg. Aus dieser Abhandlung, welche durch die beygefügten Anmerkungen ihren Werth erhält, einen Auszug zu machen, würde überflüssig seyn, da sie nicht jeden Numismatiker interessirt, und da derjenige, den sie interessirt, dieselbe lieber ganz zu lesen wünschen wird. 2) *Ueber Herrn Gedike's Vorschlag, den gangbaren Münzen zugleich die Einrichtung und Bestimmung von historischen Denkmünzen zu geben* — verdient ganz gelesen, und von denjenigen beherzigt zu werden, die darauf Einfluß haben können, in einem oder dem andern Lande die gangbaren Münzen zu historischen Denkmälern zu erheben, und sie zugleich auf eine auszeichnendere Art zur Belohnung großer und edelmüthiger Thaten anzuwenden.

II. *Aufzählung und Beschreibung der in den letztern Jahren geprägten Münzen, nach der geographischen Folge der Staaten.* Es ist sehr gut, daß der Vf. hier mehr auf Medaillen und Denkmünzen, als auf gangbare Münzen Rücksicht nahm. Die gangbaren Münzen, besonders der benachbarten Länder, werden ohnedem bald bekannt. Freylich ist dieses aber nicht der Fall mit den Münzen entfernter Länder. Das Ganze ist geographisch, Deutschland in sich alphabetisch geordnet, und den Anhang bey jedem Lande machen die Medaillen auf berühmte und verdienstvolle Männer.

III. *Jettons, Münzen von Medailleurs auf den Jahreswechsel, zur Belohnung des Fleißes, als Geschenke für Freunde* u. s. w., ohne bestimmte Veranlassung unternommen. Diese Art Münzen verdienen in Rücksicht auf Erfindung, Kunstfleiß und Kunstgeschicklichkeit Erwähnung. Ein Kapitel dieser Art kann sehr nützlich werden, theils für Künstler, theils aber auch für solche, die Münzen zu erfinden haben, weil doch immer ein Gedanke den andern weckt.

IV. und V. *Oeffentliche und Privatsammlungen moderner Münzen.* Wenn der Vf. gehörig von Münzsammlern unterstützt wird, so kann dieses Kapitel in Zukunft sehr wichtig werden. Denn da es mehr Sammler neuerer, als antiker Münzen giebt, und durch diese Annalen ein Vereinigungspunkt für sie entsteht: so erwächst, wenn besonders jeder Sammler seine noch unedirten und seltnen Münzen sorgfältig angiebt, in so fern daraus nach und nach ein Ganzes, weil derjenige, dem daran gelegen ist, wissen kann, *erstlich* was wirklich existirt oder nicht, und *zweytens*, ob dieses oder jenes Stück einzig oder nur selten sey, und *drittens*, wo es zu finden ist.

VI. *Literatur der neuern Numismatik.* Nachrichten von Büchern, welche von Zeit zu Zeit in diesem Fache erscheinen, sind nothwendig und angenehm, besonders da diese Anzeigen zugleich von kleinen Bemerkungen begleitet sind, aus welchen man theils den nähern Inhalt, theils den Werth eines Buchs beurtheilen kann.

VII. *Numismatische Miscellen.* Ein solches Kapitel war nöthig, um Anfragen, Münzverkäufe, wichtige Anekdoten u. s. w. in diese Annalen aufnehmen zu können und ihnen dadurch noch ein Interesse mehr zu geben.

Diese genaue Uebersicht glaubte Rec. seinen Lesern schuldig zu seyn, um sie in den Stand zu setzen, den Plan gehörig zu übersehen. Die Reichhaltigkeit und der Werth dieses *ersten* Theils fällt zu sehr in die Augen, als daß man nicht die Fortsetzung und Dauer dieses Unternehmens wünschen, und den Beyfall des Publicums hoffen sollte, zumal da ein Werk dieser Art nicht nur belehrend und unterhaltend für den eigentlichen Numismatiker ist, sondern auch für den Geschichtforscher, für den Künstler, und überhaupt für jeden Mann von Geschmack, dem solide Lectüre Vergnügen macht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger: *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen*, besonders in Hessen und den angränzenden Ländern, herausgeg. von D. *Wilhelm Münscher. Zweytes, drittes* und *viertes* Heft. 1802. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Einrichtung dieses Magazins s. die Rec. des *ersten* Hefts A. L. Z. 1802. Nr. 322. Wie das *erste*, so beschäftigen sich auch das *zweyte* und *vierte* mit dem Schulwesen, und nur das *dritte*, besonders als Nr. I. bezeichnet, mit dem Kirchenwesen. Inzwischen werden künftig, nach einer Erklärung des Herausg. im *vierten* Heft, der vielen Unbequemlichkeiten wegen, die eine solche Absonderung hat, beiderley Arten von Aufsätzen mit einander vermischt erscheinen. Es sind deren über das Schulwesen im *zweyten* und *vierten* Heft 16, und deren über das Kirchenwesen im *dritten* 4; Rec. zeigt besonders diejenigen von ihnen an, die in irgend einer Beziehung allgemein interessant sind, um wo möglich, den allgemeinen Wunsch der Fortsetzung dieses für das In- und Ausland nützlichen Magazins mit zu veranlassen.

Zweytes Heft 1) *Organisation des Schulwesens*, fortgesetzt *viertes* Heft nr. 2. Der ungenannte Vf. verspricht, den Umriß eines Gesetzbuchs für den ganzen Schulstand in diesem Magazin folgen zu lassen. Sein Entwurf stellt übrigens nur das Formelle einer solchen Organisation, die erforderlichen Eigenschaften der Schullehrer, Schulinspectoren und Directoren kurz und doch vollständig dar, und ist von dieser Seite sehr

anzie-

anziehend; das Materielle derſelben, die Lehrgegenſtände, deren Wahl und Bearbeitung, und die Behandlung der Lehrlinge mittelſt ihrer, berührt er kaum. Was hilft es aber, zu ſagen, der Staat organiſire das Schulweſen, und von Lehrern, Auſſehern u. ſ. w. Luſt und Liebe zum Geſchäft, Geſchicklichkeit u. dgl. zu fordern, wenn man nicht ſieht, wie jene Organiſation durch einen *wirklichen* Staat geſchieht oder geſchehen kann, und wie durch ihn dieſe Forderungen, die ſonſt fromme Wünſche bleiben, und deren Inbegriff ein bloſser formaler, ſich Organiſation nennender Allgemeinbegriff iſt, realiſirt werden können? Mit dieſem Aufſatze verdient insbeſondere der *ſiebente* im *vierten* Heft verglichen zu werden: *Ueber die Verbeſſerung der niedern Schulen in Heſſen*, von Hn. Metropolitan *Schüler*. Der Vf. derſelben ſieht in der höhern Organiſation eines beſtimmten Staats die ſeiner Schulen, ihrer Form und ihrem Inhalt nach, und in der Geſundheit des erſtern die der andern, und umgekehrt; es iſt National-Erziehung und National-Unterricht, die er vorzüglich im Auge behält, und deren Mängel, ſo wie die Mittel, ihnen abzuhelfen, er aus genauer Sachkenntniſs, und doch nicht ohne die *Idee* des Vollkommenſten dieſer Art, aufs eindringendſte und bündigſte darlegt.

6) *Beſchreibung des Lyceums zu Caſſel.* Ein muſterhafter Aufſatz, in welchem die Geſchichte der Entſtehung des Lyceums erzählt und ſeine innere und äuſsere Einrichtung anſchaulich und belehrend beſchrieben wird, wie eine Anſtalt es verdient, die in ihrer Anlage ſehr zweckmäſsig und in ihrer bisherigen Wirkſamkeit, vom J. 1779. an, für die niedere und höhere Bildung in Heſſen ſehr nützlich geworden iſt. Die Beſchreibung iſt noch bey Lebzeiten des verdienſtvollen und ächt humanen Rector *Richter*, der lange der das Inſtitut beſeelende Geiſt war, und wohl allen ſeinen Schülern unvergeſslich bleibt, verfertigt worden. 7) *Ueber die Beſoldungen der Schullehrer*, womit nr. 3. *Einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Schullehrerſtellen auf dem Lande*, von Hn. Pfarrer *Knyrim* zu Homberg, ein übrigens unbedeutender Aufſatz, verglichen werden kann. Wie Hr. *Knyrim* faſt alles Heil von den Schullehrern ſelbſt erwartet, indem dieſe irgend ein Nebenamt übernehmen, z. B. Contributionserheber u. dgl. werden ſollen, ſo ſchlägt nr. 7. vor, und zwar aus erheblichen Gründen, alles Schulgeld abzuſchaffen und die Beſoldung der Lehrer zur unmittelbaren Angelegenheit des Staats durch eine allgemeine Schulſteuer des Landes zu machen; wie jeder Wohldenkende, heiſst es S. 112., willig ſeine Steuer zur Unterhaltung der Kriegsvölker giebt, durch welche ihm und ſeinen Mitbürgern Schutz und Sicherheit zu Theil werden, ſo würde er mit Freuden ſeinen Beytrag zur beſſern Einrichtung von Pflanzſchulen der Weisheit und guten Sitten für ſeine und ſeiner Mitmenſchen Kinder leiſten. — *Viertes* Heft. 1) *Nachricht von der hohen Landesſchule zu Hanau.* Hr. *Snabediſſen*, ſeit 1800. Profeſſor der Philoſophie an derſelben, iſt der Vf. dieſes mit hiſtoriſcher Kenntniſs und Kunſt geſchriebenen Aufſatzes. Das Inſtitut iſt verblühet, und hat in ſeiner Abgeſtorbenheit beſonders für den Ausländer wenig oder gar kein Intereſſe mehr; doch iſt die Geſchichte ſeiner Entſtehung und ſeines Verfalls von dem Vf. ſo geiſtreich und anziehend erzählt, daſs ſelbſt der auswärtige Leſer lebhaften Antheil daran nimmt. Möchten die leicht ausführbaren Vorſchläge, welche Hr. *S.* dem Schluſs ſeiner Nachricht beygefügt hat, zur Wiederbelebung dieſer Schule wirklich ausgeführt werden! 3) *Ueber einige Fehler der Schullehrer im Katechiſiren*, von Hn. Pf. *Hahnzog* zu Welsleben. Sie werden nachdrücklich gerügt; dabey aber verlangt der Vf. zum Katechiſiren ein gewiſſes Genie, ſich in das Faſſungsvermögen der Kinder hinein zu ſchleichen, und ihnen vorzuſpiegeln, als ob die Kenntniſſe, die ſie durch ihre Antworten zeigen, aus ihrer Seele herausgegangen wären, da ſie doch durch Unterricht und Fragen des Lehrers erſt hineingegangen ſeyen. Hr. *Hahnzog*, dem es übrigens mit dieſer Forderung Ernſt iſt, hätte, wenn er die dermalige Katechiſirkunſt als einen Zweig der Taſchenſpielerkunſt hätte beſchreiben wollen, dieſelbe kaum treffender bezeichnen können.

Drittes Heft. 1) *Ueber die Convente der Heſſen-Caſſeliſchen Prediger*, von Hn. Metropol. *Schüler*. Dieſer Aufſatz trägt das Gepräge vieljähriger Erfahrung und Praxis, gründlicher Kenntniſs der das Predigtamt angehenden Erforderniſſe und einer männlichen Denkkraft. Die Mängel, Gebrechen und Miſsbräuche der genannten Convente, die theils von ihrem Urſprung an ihnen anhingen, theils aus und mit ihnen nach und nach hervorgingen, werden anſpruchlos, aber freymüthig aufgedeckt, und dann kräftige und treffliche Vorſchläge gethan: wie fortan dieſe an ſich höchſt nützlichen Convente zweckmäſsig einzurichten ſeyen. Der Aufſatz verdient, wie beſonders von den Conventualen im Vaterlande des Vfs., ſo von allen denen beherzigt zu werden, die an der zweckmäſsigſten Einrichtung des Predigtweſens irgend ein Intereſſe nehmen und zur wahren Verbeſſerung deſſelben thätig beyzutragen vermögen. 2) *Ueber Beſetzung der Predigerſtellen, beſonders der Patronatſtellen.* Der Vf. zählt gegen 200 der letztern im Heſſen-Caſſelſchen, rügt ſcharf und ſtrenge die Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten, die nicht ſelten beym Beſetzen derſelben begangen werden, führt den Nachtheil an, der daraus für Religion und Sitten entſpringt, berührt die höhern Orts getroffenen Vorkehrungen, um dem Miſsbrauch des Patronatrechts vorzubeugen, fügt aber hinzu, daſs dadurch derſelbe doch nicht ganz verhindert werde, und thut endlich, indem er ſeine Anklagen mit Thatſachen aller Art belegt, Vorſchläge, welche ausgeführt, das Uebel wo nicht vertilgen, doch beträchtlich vermindern würden, und die auch nicht ausgeführt, doch dem Vf. das Verdienſt geben, die Aufmerkſamkeit auf die Schlupfwinkel, wohin die Ränke und Gräuel im Bewerben um dieſe Art Predigerſtellen und im Verleihen derſelben meiſt ihre Zuflucht nehmen, gelenkt zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM: *Gudm. Jöran Adlerbeths Poëtiska Arbeten.* Andra uplagan rättad och tilökt. *Erster* Band. 1802. 388 S. *Zweyter* Band. 1803. 355 S. gr. 8.

Hr. *A.* gehört unstreitig unter die correctesten schwedischen Dichter, der das, was ihm an hohen Dichter-Genius, an Originalität und Phantasie abgeht, durch Regelmäfsigkeit des Vortrags und Würde des Ausdrucks zu vergüten sucht. Durch seine eben herausgekommene hexametrische Uebersetzung der Aeneis, wovon Rec. nächstens eine ausführliche Anzeige liefern wird, hat er der schwedischen Literatur eine neue, und, wie wir hoffen, erfreuliche Aussicht eröffnet. Die erste Auflage *dieser* Gedichte erschien in den Jahren 1798. u. 1799. „Kaum, sagt der Vf., sah ich sie ein Buch ausmachen, als ich Fehler in ihnen gewahr ward, die ich, so lange sie zerstreut oder nur handschriftlich vorhanden waren, übersehen hatte. — Dem Publicum glaubte ich die Verbesserung so vieler Mängel schuldig zu seyn, als mir meine Kräfte verstatteten." Rec. kann sich hier in keine genaue, eindringende Vergleichung beider Ausgaben einlassen; er wird sich daher mit einer kurzen Angabe des Inhalts der vorliegenden Sammlung begnügen.

Der *erste* Band enthält Trauerspiele: *Ifigeni i Auliden*, *Edip* (nach der von der schwedischen Akademie festgesetzten Rechtschreibung, der Hr. *A.* durchgehends folgt), *Ingjald Illråda*, *Kelonid*, und *Fedra och Hippolit* (aus Racine); das dritte und vierte Stück kommen noch nicht in der alten Ausgabe vor. Als tragischer Dichter folgt er durchaus den Grundsätzen und Vorbildern der Franzosen, denen auch zum Theil der Stoff und die Charaktere seiner Werke angehören; er wagt es nicht einmal, ohne eine vorläufige Entschuldigung, in der Kelonis die Einheit des Orts zu verletzen. Er hat in die Iphigenie und den Oedip Chöre eingeflochten, es ist aber nicht ein Chor im antiken oder griechischen Geist, es sind Chöre, wie sie in der modernen Oper vorkommen, und die auch schon *Racine* und andere französische Dichter im Trauerspiel angewandt haben. Alle diese Tragödieen sind in Alexandrinern, deren Monotonie jedes unverwöhnte Ohr nothwendig ermüden mufs. Möchte es Hn. *A.*, der durch die Kühnheit seiner metrischen Versuche ein neues Feld für die schwedische Poesie eröffnet hat, gefallen, auch diese Fessel abzuwerfen, die nur von der Convenienz und nicht durch die ewigen Gesetze der Kunst aufgelegt ist. — Der unermüdete Fleifs, den er auf die Ausfeilung und Vervollkommnung seiner Werke gewandt, und die Resignation, womit er das Bessere allen individuellen Rücksichten vorgezogen hat, verdienen ein vorzügliches Lob und die Nachfolge jüngerer Dichter und Schriftsteller.

Der *zweyte* Band enthält zuerst eine Reihe lyrischer Theaterstücke und Cantaten, die schon in der frühern Ausgabe befindlich sind, und worunter besonders die bekannte Oper *Cora und Alonzo* sehr viele Abänderungen und Verbesserungen erhalten hat. Unter den *zerstreuten Gedichten* zeichnen sich die Oden des Vfs. durch Kraft, Bedeutung des Inhalts und melodische Sprache aus; wie schön und edel ist z. B. folgender Schluss des Gedichts Germanicus:

O ärefulla Sorg! Du är den enda heder,
Som aldrig Lastens våld från Dygden röfvat har;
Man otfar en Tyran med tvungen hand bereder,
Men gläjden vid hans grift hans blygd gör uppenbar.
När du en dödlig vitsord gifver:
Han dygdig war, hans lif var altför kort;
Hans namn til vördnad helgadt blifver,
Och värdt, at aldrig glömmas bort.
Men när din tåreflod en Förstes mull begjuter,
Som purpurn redan rätt til verldens minne gaf,
Han sin odödlighet af dig förädlad njuter,
Ochtil et Tempel vigs hans marmorklädda graf!
Den Krans kring Hjeltens hjessa knytes
Utaf hans Tid, du ewig glans beskär.
Hvart blad uti en Stjerna bytes,
Som ärans väg åt Hjeltar lär.

(O ehrenvolle Trauer! Du bist die einzige Ehre, die die Gewalt des Lasters nimmer der Tugend geraubt hat. Mit gezwungener Hand bereitet man einem Tyrannen Opfer, aber die Freude bey seiner Urne offenbart seine Schande. Wenn du einem Sterblichen das Zeugniss giebst: *er war tugendhaft, sein Leben war zu kurz*, bleibt sein Name der Ehrfurcht heilig, und würdig, nie vergessen zu werden. Aber wenn deine Thränen eines Fürsten Staub benetzen, dem schon der Purpur ein Recht an die Erinnerung ertheilt, geniefst er seine Unsterblichkeit von dir veredelt und sein marmorbekleidetes Grab wird zu einem Tempel geweiht. Dem Kranze, der um des Helden Stirn von seiner Zeit geflochten wird, gewährst du ewigen Glanz. Jedes Blatt wird in einen Stern verwandelt, der Helden die Bahn der Ehre zeigt.) Die empfindungsreichen Elegieen sind mit einer auf den unglücklichen Tod des Erbprinzen von Baden vermehrt worden, und zu den poetischen Episteln, wodurch sich Hr. *A.* besonders ausgezeichnet hat, sind zwey neue, eine an Leopold, und die andere an Graf Gyllenborg hinzugekommen, die ihren Schwestern an Werth nicht nachstehen. Aufser der schon bekannten Dol-

metſchung aus Taſſo *Rinaldo* und *Armida* liefert der Dichter jetzt noch einige Ueberſetzungen aus dem befreyten Jeruſalem, *Erminia* und *Olint* und *Sophronia*. Neu ſind auch *Philemon* und *Baucis* aus Ovid, und die Erzählungen *Amor* und *Hymen* und der *Geizige*. Den Beſchluſs der Sammlung machen die Ekloge Dafnis und das vierte Buch der Aeneïs; dieſes iſt gereimt und war ſchon vorher bekannt; jene aber neu und in Hexametern; zur Probe mögen die letzten Zeilen dienen:

Mopſus.

Och du, tag af min hand den ſtaf, Antigenes ofta
Onskat, men aldrig har fått; Han dock förtjente at älſkas.
Skönt är ſtafvens beſlag och knölarne jemna, Menalkas!

Wien, b. Camesina: *Neueſte deutſche Blumenleſe.* 1803. 8.

Da keine Vorrede über die Art und Abſicht dieſer Blumenleſe einen Wink giebt, ſo erwartet man nach dem Titel eine Sammlung ungedruckter Gedichte, oder auch eine neue Auswahl aus frühern Sammlungen. Beym Durchblättern wird man bald gewahr, daſs ſie beides nicht iſt. Man ſtöſst auf Bekanntes und Unbekanntes, z. B. auf Epigramme von *Wernicke* und *Balde*, die vor hundert Jahren dichteten, und Lieder von *Withof*, *Weiſse*, *Kretſchmann*, die faſt ein halbes Säculum im Umlauf ſind. Dieſs läſst vermuthen, daſs dieſe Blumenleſe eine Auswahl zu einem höhern Zweck ſeyn ſoll; und man wird daher verleitet, ſie mit *Matthiſſon's Anthologie*, wo die Dichter in chronologiſcher Ordnung, nebſt einigen Zeugen ihrer Manier, aufgeführt ſind; mit *Ramback's Odeum*, wo zur Declamation Exempel aus allen Dichtungsarten vorkommen; oder mit *Müller's Sammlung poetiſcher Meiſterſtücke*, wo die gelungenſten Producte gewählt werden ſollten, zu vergleichen. Endlich leitet jedoch der geringere äſthetiſche Werth vieler Stücke, z. B. von *Hölzl*, *Mäder*, *Zernitz*, *Eulog. Schneider*, auf einen *moraliſchen* Zweck, worauf auch die Ordnung nach dem Inhalt hinzudeuten ſcheint; und in dieſer Rückſicht iſt dieſe Sammlung nicht ſchlecht. Sie nimmt faſt aus allen Dichtungsgattungen hierzu dienliche Stücke auf: Oden, Lieder, Idyllen, Epiſteln, Epigramme, ſogar Stücke aus *Bliomberis*. Die ſyſtematiſche Folge ſcheint: Gott, Seele, Tugend, Vaterlandsliebe, Freundſchaft, geſellige Pflichten, Lebensregeln, Hoffnung, Landgenuſs, häusliche Freuden — zu ſeyn. Die Ausfüllung nach einem Syſtem hat nun Blumen herbeygeholt, die der edlen Tendenz nicht würdig ſind. Indeſſen ſind alle mit einem reinen wohlwollenden Herzen gewählt; und die Sammlung kann guten moraliſchen Samen ausſtreuen, beſonders in der Gegend der Ausgabe, wo manches Gute in einer andern Form nicht auftreten darf. Wenn der Sammler mit einer zweyten Auflage erfreut werden ſollte, ſo kann er durch Verwechslung mit beſſern Blumen ſeinem Strauſse eine Vollkommenheit geben, die in der That eine Lücke zwiſchen ſolchen Blumenleſen ausfüllt. Wir wollen daher einige Bemerkungen über das Einzelne hinzufügen.

Die beſſern Stücke ſind von *Blumauer*, *Conz*, *Frick*, *Heidenreich*, *von Herder*, *Kochen*, *Maſſalier*, *Matthiſſon*, *Müchler*, *Starke*, *Schink*, *Thümmel*, und die Epiſtel von *Pockels*. Die Auswahl von der Frau *von Berlepſch*, von *Bouterweck*, von der *Mereau* und *Voſs* hätte beſſer ausfallen ſollen, wenn man *Männerſchönheit*, *Mitgefühl* und die *Geſundheit* ausnimmt. Von den Ungenannten zeichnet ſich aus: *die Religion* (nur die Anwendung in den vier letzten Zeilen hätte wegbleiben können) und S. 31. 120. 143. 144. u. 277. Dieſs letzte iſt ein naives angenehmes Lied, welches aber doch von dem niedlichen dazu gehörigen Kupferchen übertroffen wird. S. 222. iſt ehrliche Proſa. — Noch tadelnswerther iſt die Aufnahme von Gedichten, die, bey dem Mangel an innerm poetiſchen Werth, überdieſs Ohr und Geſchmack beleidigen, wie die Monotonie S. 47.; oder matt klingen, wie die reimloſen von *Bürklin*, *Mohn*, und die *Idylle*, womit ſich die Sammlung ſchlieſst. — Ueber dieſe drey letzten müſſen wir noch einiges einzeln ſagen. *Bürklin's* Gedichte verdienen den Namen nicht; es fehlt ihnen Neuheit in der Erfindung, die Scanſion und der Reim. Reimloſe Lieder müſſen gehaltvoll ſeyn, wenn ſie dieſen Reiz für daran gewöhnte Ohren erſetzen ſollen; ſie gelingen, auſser *Klopſtock* und *Herder*, faſt keinem. Der Ton iſt hier oft auf eine falſche Sylbe gelegt, daher entſteht eine unerträgliche Härte, z. B. *Müſik* u. ſ. w. So ſind in *Pulsſchlag*, *Heilshand*, *Palmzweig*, *Wohlklang* u. ſ. w. die letzten Sylben kurz gebraucht, ja ſogar die einſylbigen Wörter: *haſcht*, *irrt*, *Duft* u. ſ. w. Oft iſt ohne Folge eines Vocals das *e* ausgelaſſen: *Reu*, *Ruh*, *gekleidt*. Wenn jemand nicht ſo viel Gewandtheit in der Poetik hat, ſo kann er ja ſeine Abhandlung in Proſa zu Markte fördern. Ueberdieſs ſind ſie zu lang; das *Vaterlandslied* und *die Geduld* nehmen allein den zwanzigſten Theil der Sammlung ein. Sein Lied an die *Andacht* iſt das beſte. — *Mohn* iſt zu ſehr Nachahmer; und die häufigen Reminiſcenzen, dieſe Gedanken, ja ſogar ſeine Verſe, in andern geleſen zu haben, mindern das Gute, was man noch in ihm finden könnte; z. B. beym *Lob der Freude* iſt *Schiller's Freudenlied* nicht zu verfehlen. Es iſt derſelbe Rhythmus; jetzt kommen nun gar Reime und Zeilen aus *Schiller* vor. Man vergleiche folgende Strophen:

Mohn S. 198.

Freude ſpannet jede Feder
in des Weltalls groſser Uhr,
und erhält den Gang der Räder
in dem Triebwerk der Natur.
Von dem Würmchen bis zum Sohne
des Olympus tönt durch ſie
zu des Unerſchaffnen Throne
froher Hymnen Harmonie.

Schiller.

Freude heiſst die ſtarke Feder
in der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
in der groſsen Weltenuhr —
— — — — —
Wolluſt ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub ſteht vor Gott.

So hat *Mohn* offenbar im *Pilgerlied* (S. 209.) *Bürger's* Ritter von Eichenhorſt vor Augen gehabt; man vergleiche in derſelben Versart die Gedanken in der letzten Strophe S. 213.;

Mohn

Mohn.

Drum töne laut, mein Pilgerlied,
im Thränenthal hienieden!
Und ihr, ihr meine Trauten, zieht,
zieht hin, zieht hin in Frieden.
Mit euch sey Gott, und mit euch sey
sein Engel, bis wir froh und frey
in unsers Vaters Hallen
uns in die Arme fallen.

Bürger.

Mach's wieder gut! —
— — — —
Gott segne dann, der auf uns sieht.
euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf, wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!

Das beste von *Mohn* ist *der Gemeinnützige*, *Ein* Gedanke, aus der Fülle des Herzens, schön ausgeführt zum erhebenden Liede. In seinen längern Stükken ist Gesuchtes und Ueberflüssiges.

Die letzte Idylle, *das Umsuchen*, Beschreibung des bekannten Suchspiels, hätte eine naive schöne Erzählung werden können, wäre sie prosaisch gegeben. Sie soll in *Voſſens* Ton seyn; aber wer diesem Meister des Hexameters nachahmt, fällt leicht ins Platte und Matte. Schade, dass der Einfall und die glückliche Ausführung durch die unpoetischen Hexameter und die noch schlechtern Lieder geschwächt wird. Man scandire zum Beweise folgende Strophen:

1. Allzu helle Wahrheit
Sehn wir oftmals nicht (??)
Die zu grosse Klarheit
Blendet das Gesicht.

2. Drum schaut ihr nur dreister
Ins Auge hinein;
Und lasst euch nicht blenden
Durch täuschenden Schein!

3. Nur drauf losgegangen
Und sie fest gefasst,
Wenn du sie nach langen
Zirkelgängen hast.

4. Drum preiset, o Freunde!
Die glückliche Hand,
Die noch vor dem Auge
Durch Greifen sie fand!

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Räthsel und Charaden für Jung und Alt. Erste* Sammlung. 1804. XVI u. 136 S. 12. (16 gr.)

Was *Martial* von seinen Sinngedichten eingesteht: *Sunt bona, sunt quaedam mediocria - - quae legis*, gilt auch von dieser Sammlung; mit Unrecht aber würde man den Schluss des Hexameters: *sunt mala plura*, hinzusetzen. Vielmehr scheint sie uns unter mehrern ähnlichen noch die beste zu seyn. Der Räthsel sind 258, der Charaden und Logogryphen 71, jene meistens in gereimten, oft etwas holprichten Versen. Manche darunter sind sinnreich genug, z. B. folgendes von einer *Brille:*

Ich Zwey bin Eins, von Kind und Jüngling oft verlacht,
Im Alter aber oft in Ehren.
Wohl dem, der mich ganz kann entbehren!
Weh dem, dem sein Geschick mich ganz unbrauchbar macht!

Andere haben hingegen keinen sonderlichen Werth; z. B. „Welcher Mensch ist ohne Kopf in seinem Hause?" *Antw.* „Wer zum Fenster hinaussieht." — Oder: „Was ist geboren, aber nicht gestorben?" *Antw.* „Was jetzt noch lebt." — Von den *Charaden* mag folgende zur Probe dienen:

Mein Erstes sehn mit Wonne die Piloten,
Und klagen, wenn mein Zweytes droht.
Mein Ganzes wird vergebens oft geboten
Als Hülf' in allgemeiner Noth.

Das Wort dazu ist *Landsturm.* — Und von den *Logogryphen:* „Welches Wort ist es, das enthält: ein vierfüssiges Thier, ein köstliches Getränk, eine Zahl, die Möglichkeit zu einem Vogel?" In dem Worte *Schwein* ist *Wein*, *Ein* und *Ei* enthalten.

1) HALLE, in d. Waisenhaus-Buchhandl.: *Hallischer Briefsteller*, zum Schul- und Privat-Gebrauche, von *Fürchtegott Christian Fulda*, Pfarrer zu Schochwitz in der Grafschaft Mansfeld. 1801. 515 S. 8. (20 gr.)

2) LEIPZIG, PRAG u. WIEN, b. Michaelis: *Peter Franz Michaelis neuer und vollständiger theoretisch-praktischer Briefsteller für alle im bürgerlichen Leben vorkommende schriftliche Aufsätze*, oder fasslicher Unterricht über den deutschen und Brief-Styl, ferner wie man seine Gedanken zur Abfassung aller Arten von Briefen, Vorstellungen, gerichtlichen und aussergerichtlichen Aufsätzen, besonders aber auch zu Glückwünschungs- (hier werden zwanzig Arten von Briefen genannt) und andern Briefen auf die leichteste Art ordnen soll, nebst jeder Materie vorausgesetzter Abhandlung, beygefügten zahlreichen Mustern, auch einem besondern Anhange von Wechselbriefen (wieder fünf und zwanzig Gattungen verschiedener Geschäfts-Aufsätze), Rechnungen u. s. w. und einer reichhaltigen Sammlung deutsch- und französischer Adressen. 1802. 521 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Ob die sogenannten Briefsteller überhaupt je wahren Nutzen gebracht und auf eine nur einigermafsen befriedigende Weise ihren Zweck erreicht haben, bezweifelt Rec. um so mehr, da er, trotz der Anzahl ähnlicher Anleitungen und Sammlungen, eben aus den Klassen, für welche sie zunächst bestimmt seyn müssen, und die sie allenfalls brauchen, die zweckwidrigsten Briefe vor den Augen hat, und diese nur dann erträglich werden, wo ihre Vff. von eigner Einsicht und natürlichem Gefühle geleitet sind. — Wenn man indessen diese Zweifel vorübergeht, und den Nutzen jener umständlichen Anweisungen zum Briefschreiben als entschieden voraussetzt: so verdient Nr. 1. vor andern empfohlen zu werden. Der Vf. stellt die Vorschriften, wie die allgemeinen Regeln des guten Stils sich auf die Briefform insbesondere anwenden lassen, in zweckmäfsiger Ordnung und Vollständigkeit zusammen. Sein Vortrag ist fasslich; auch dehnt er seine Belehrungen auf die äussern Verhältnisse, die beym Briefschreiben vorkommen, mit aus, z. B.

Schreib-

Schreibmaterialien, Form, Verwahrung und Verſendung der Briefe. Die Ordnung, in welche die einzelnen Abſchnitte geſtellt ſind, iſt folgende: I. *Von der Briefſtellerey überhaupt.* Erklärung des Worts: Brief. Vortheile des Briefſchreibens. Deutlichkeit, das allgemeinſte Geſetz für Abfaſſung der Briefe. Verſchiedene Arten der Briefe und ihre Eintheilung. II. *Von der Einrichtung der Briefe an und für ſich ſelbſt*, ſowohl in allgemeiner Rückſicht, als in Beziehung auf die Perſonen, die ſchreiben und an welche geſchrieben wird — auf den Gegenſtand, von welchem der Brief handeln ſoll — auf die Einkleidung in Anſehung der Gedanken, der Sprache, der Deutlichkeit des Ausdrucks und der Darſtellung des Stils, wie auch der äuſsern Deutlichkeit (hier umſtändlich und ſehr befriedigend von der Interpunction), der Zierlichkeit und des Wohlſtandes. Als ein groſses Beförderungsmittel der innern und äuſsern Güte der Briefe empfiehlt der Vf. vorzüglich das Concipiren, und das, was er darüber ſagt, iſt gewiſs vollkommen zweckmäſsig. — III. *Von den Antwortſchreiben.* Begreiflich nur von demjenigen, was insbeſondere bey ihnen vorkömmt. — IV. *Von den Schreibmaterialien.* — V. *Von einigen äuſsern Umſtänden beym Schreiben.* Regeln zur Schonung des Körpers und der Augen. — VI. *Exempelbriefe nach den Hauptgattungen, nebſt einigen den einzelnen Gattungen beygefügten Regeln.* Dieſe Beyſpiele ſind von verſchiedenem Gehalt, im Durchſchnitt den Regeln treu; nur iſt in ihnen, wie in den vorhergehenden Vorſchriften ſelbſt, mehr auf ceremoniellen und altconventionellen Zuſchnitt Rückſicht genommen, der doch nach und nach, auſser dem eigentlichen Geſchäftsſtil, immer ſeltener wird. — VII. *Vom Verſchluſſe der Briefe.* — VIII. *Von der Aufſchrift oder Adreſſe.* — IX. *Von der Verſendung der Briefe.* — X. *Von der Ordnung in der Correſpondenz.* — Ein Anhang enthält Nachrichten von dem Poſtweſen in Halle.

Im dunkeln Schatten ſteht neben dieſem Vorgänger Nr. 2., und dieſe Arbeit iſt ſo gehalt- und nutzlos, als ſich nur denken läſst. „Man muſs nichts reden oder ſchreiben, was man nicht verſteht" ſagt der Vf. belehrend (S. 63.), ohne zu ahnden, daſs ein guter Genius ihm dieſe goldenen Worte warnend zuflüſterte. Er ſchrieb vielmehr wirklich, was er nicht verſtand, wie ſich auf allen Blättern verräth. Schon bey der unſyſtematiſchen Anordnung des Ganzen muſs man fürchten, daſs der Vf. über „*Ordnung der Gedanken*", womit er ſeine Lehren eröffnet, wenig Befriedigendes ſage. Denn auf die Rubrik: *vom Gange der Gedanken bey Abfaſſung ſchriftlicher Aufſätze*, folgt unmittelbar: *von Unterſcheidungszeichen oder Interpunctionen*; dann: *vom deutſchen Stil überhaupt; vom Briefſtil; äuſsere Form des Briefs*; nun folgen *Glückwünſchungsſchreiben* und ferner die einzelnen Gattungen von Briefen, unter welchen *Bewerbungsſchreiben* (vorzüglich auf Heirathsanträge beſchränkt) ohne Zweifel ſehr ſyſtematiſch neben den *Ermahnungs- und Warnungsſchreiben*, und den dieſen folgenden *Verweis- und Vorwurfsſchreiben* ſtehen, ſo wie auf die *Liebes- u. zärtlichen Briefe* gleich die *Handlungsbriefe* und *Wechſelbriefe* folgen, wovon die letztern allerdings in Angelegenheiten des Herzens nicht ſelten zur Hand genommen werden. Die Lehre *von Geſchäftsaufſätzen in Privatangelegenheiten* macht dann einen Anhang, der uns wie Ballaſt vorkömmt, womit der Vf. ſein zu leicht beladenes Schiff vor dem gefährlichen Schwanken zu ſichern bemüht iſt. — Argwohnt man aus dieſer Stellung der einzelnen Theile des Ganzen ferner, daſs der Vf. auch im Detail der beſondern Lehren ſich nicht als Meiſter erprobe, ſo beſtätigt ſich auch dieſes wirklich nur zu ſehr, und die Mängel ſtellen ſich hier, ohne daſs man ſie mühſam aufſucht, leicht und offen genug dar! — So ſagt der Vf.: „die *gewöhnlichſte* Art der Briefe *betrifft* Glückwünſche, *Nachricht- oder Erkundigungsſchreiben.*" — „*Ehe und bevor* (antwortet ein Kaufmann, der eine Partie Leder erwartet) dieſes *nicht geſchehen iſt*, finde ich Bedenken, den *an mich geſtellten Wechſel* (der Wechſel war aber, nach dem vorhergehenden Schreiben, *auf ihn gezogen*) anzunehmen." Alſo nicht einmal die Ausdrücke ſeines Metiers kennt der Vf.! — Bey einem als Muſter aufgeſtellten Contracte über eine zu erbauende Mauer, bey welchem der Vf. auf alles Weſentliche Rückſicht genommen zu haben verſichert, iſt nichts weiter ausgelaſſen, als: die Art der Steine, aus welchen die Mauer aufgeführt werden ſoll; die Beſtimmung, wie der Grund eingerichtet werden ſoll; ob ſolcher bey der angegebenen Höhe der Mauer mitgerechnet iſt, oder nicht; wer die Baumaterialien zum Bau liefern ſoll. Bey einem Baue, der nach dem Anſchlage 3000 Gulden koſtet, ſind jene Umſtände ohne Zweifel Kleinigkeiten? — Die Behandlung der ſogenannten Geſchäftsaufſätze iſt durchaus kläglich. Und auch unter den Formularen, auf die der Vf. den gröſsern Werth legt, und die allerdings, im Durchſchnitt genommen, nicht den ſchlechteſten Theil des Buchs ausmachen, findet ſich noch immer allzuviele geringhaltige Waare. Ganz zwecklos und widerſinnig ſcheinen uns die Formulare für nahe Verwandte, für Aeltern, Geſchwiſter, Ehegatten. Und wer kann wohl etwas Kälteres, Empfindungsloſeres und Flacheres leſen, als hier dem warnenden Vater und Verwandten (S. 333. u. 334.) in die Feder gelegt wird. — An allen möglichen Fehlern leidet auch das Formular S. 252.: „*An einen vornehmen Gönner zur Hochzeit.*" „Die Ehre, welche ich habe, mich am 24ſten dieſes „mit einer Perſon zu verheirathen, die ihnen, obwohl „weitläuftig, anverwandt iſt, veranlaſst mich Eurer „Hochwohlgebohren gehorſamſt zu bitten, mir an „meinem Hochzeittage diejenige zu erzeigen, ſolchen „durch Ihre Gegenwart doppelt erfreulich zu machen. „Ich werde die geneigte Gewährung dieſer Bitte mit „jener vollkommenen Verehrung zu erkennen wiſſen, „womit ich beharre" u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1804.

BIBLISCHE LITERATUR.

DORDRECHT, b. van Braam: *Verklaring van Paulus Brief aan de Galatiers;* door *Paulus Bosveld*, Predikant te Dordrecht. 1802. LII und 430 S. gr. 8. (3 Guld. Holl.)

Dieſe Schrift kann als ein nützlicher Beytrag zur Schrifterklärung angeſehen werden. Sie iſt zwar zunächſt für ungelehrte oder ſolche Leſer beſtimmt, die nach einer deutlichen und unparteyiſchen Erläuterung einzelner wichtiger Stücke des N. T. verlangen, ſich nicht mit abgebrochenen Anmerkungen begnügen, ſondern das Ganze in einer zuſammenhängenden und durch Gründe unterſtützten Erklärung zu überſehen wünſchen; aber deswegen verdient ſie doch in verſchiedener Rückſicht auch von andern geleſen und benutzt zu werden. Der Vf. zeigt ſich überhaupt als ein liberaler Schrifterklärer, der meiſtens von richtigen hermeneutiſchen Grundſätzen ausgeht, auf die Denkungsart und Vorurtheile des Zeitalters beſonders Rückſicht nimmt, und mit vieler Sorgfalt den Sinn ſeines Schriftſtellers zu entwickeln ſucht. Wenn er manchmal etwas weitſchweifig wird: ſo läſst ſich dieſes durch die Abſicht, auch gemeinen Chriſten die Sache einleuchtend und verſtändlich zu machen, gewiſſermaſsen rechtfertigen. Auch iſt es ſchon zum Voraus zu erwarten, daſs der Vf. bisweilen ſeine eigenen Anſichten habe, denen man nicht immer beyſtimmen kann.

In der Vorrede giebt der Vf., überzeugt, daſs ſehr viel darauf ankomme, die Briefe der Apoſtel nach der Zeitordnung zu leſen, in der ſie geſchrieben ſind, eine nähere Anleitung dazu. Er bemerkt ferner, daſs in der Apoſtelgeſchichte eigentlich nur ein einziger ſicherer Zeitpunkt ſey, der ſich mit Gewiſsheit ausmitteln laſſe, und daſs man von dieſem mit Grund rückwärts und vorwärts rechnen könne, um die Thaten und Briefe der Apoſtel in eine ſichere Zeitordnung zu bringen; dieſer Zeitpunkt ſey die Gefangennehmung Pauli zu Jeruſalem und ſeine Abführung nach Cäſarea. Achte man auf die in der Apoſtelgeſchichte bemerkten Umſtände, daſs Paulus für den Aegyptier angeſehen wurde, der kurz vorher einen Aufruhr erregt hatte, daſs der Verkläger des Apoſtels der damals wirkliche Hoheprieſter Ananias war, daſs Felix und Druſilla bey der Ankunft Pauli zu Caeſarea waren, und daſs bald darauf Feſtus folgte, und ſich Agrippa und Berenice ebenfalls dort einfanden: ſo laſſe ſich aus der jüdiſchen und römiſchen Geſchichte zeigen, daſs die zwey Jahre, in welchen dieſes alles vorfiel, kein anderer Zeitpunkt ſeyn könne, als das Jahr Chr. 54 und 55. Der Vf. rechnet nun rückwärts alſo: Paulus gerieth im J. 54. in die Gefangenſchaft, er ſchrieb alſo den zweyten Brief an die Korinther im Sommer 53. aus Macedonien, und ſeinen erſten Brief etwa um das Paſchafeſt aus Epheſus. Zu Epheſus hatte er bis an das dritte Jahr gepredigt, er war alſo in dem Frühjahr 51. hingekommen. Nach Epheſus kam er aus Korinth, wo er ein Jahr und ſechs Monathe gelehrt hatte, folglich war er in dem Spätjahr 49. in Korinth angelangt. Hierhin kam er nach der Reiſe, die er mit Silas aus Antiochien unternommen hatte und die 1 Jahr kann gedauert haben. Auf dieſe Weiſe wäre er alſo im Herbſt 48. von Antiochien weggegangen. In demſelben Jahr, im Frühjahr 48., ging er wegen der Streitigkeit über die Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes mit Barnabas nach Jeruſalem, wo in dieſem Jahr über die Sache entſchieden wurde. Nach Gal. 2, 1. machte er dieſe Reiſe mit Barnabas und Titus 14 Jahre nachher, als er nach ſeiner Bekehrung und Reiſe nach Arabien in Jeruſalem angekommen war. Dieſe Ankunft zu Jeruſalem fällt alſo in das J. 35. Nach Gal. 1, 18. kam er damals drey Jahre, oder im dritten Jahr, nach ſeiner Bekehrung nach Jeruſalem, folglich iſt das J. 33. der Zeitpunkt, da Paulus auf dem Wege nach Damaskus bekehrt wurde. Der Vf. verwirft daher die gewöhnliche Meynung, daſs Jeſus im J. 33. ſey gekreuzigt worden, und zeigt, daſs wenigſtens drey bis vier Jahre zwiſchen dem Tode Jeſu und der Verfolgung der Chriſten durch Paulus müſsten verfloſſen ſeyn. Er liefert auch noch ein chronologiſches Verzeichniſs der merkwürdigſten Begebenheiten vom J. Chr. 33 bis 117., worin er beſonders die Geſchichte Pauli und ſeiner Briefe näher zu beſtimmen und zu erläutern ſucht. Wir wollen daraus nur folgendes auszeichnen. Der Tod des Apoſtels Paulus fällt in das J. 67., als Nero ſich noch in Griechenland aufhielt, und Helius und Polycletus die Machthaber in Rom waren. Dieſes ſtimmt mit dem älteſten und glaubwürdigſten Zeugniſs des Clemens überein, nach welchem Paulus den Märtyrertod *επι των ηγουμενων* erlitt. Daſs Petrus damals ebenfalls zu Rom ſey hingerichtet worden, bezweifelt der Vf. Clemens redet zwar in ebenderſelben Stelle auch von dem Märtyrertode des Petrus, aber unbeſtimmt. Die ſpätern Zeugniſſe ſind ſchon weniger zuverläſſig und haben die Geſchichte durch Zuſätze ausgeſchmückt. Paulus erwähnt auch in ſeinen letzten Briefen nichts von Petrus, und Petrus, der bey der Abfaſſung ſeines zweyten Briefs ſeinen nahen Tod vorausſah, ſagt ebenfalls

falls nichts von der Gefangenschaft zu Rom und von Paulus. Wie kommt es, sagt der Vf., dass die zwey Apostel, die doch Briefe schrieben und mit Menschen sprachen, nichts von einander sollten gewusst haben?

In der Einleitung erinnert der Vf., dass wir, um den Unterricht der Apostel richtig zu fassen, uns aus der gegenwärtigen in die damalige Zeit versetzen und mit der Denkart und dem Sprachgebrauch dieser Zeit vertraut seyn müssen. Die Apostel schrieben an ihre Zeitgenossen, meistens an gewisse besondere Gemeinden; daher denn auch in dem einen Brief eine ganz andere Frage abgehandelt seyn kann als in dem andern; besonders da die Briefe von sehr verschiedenem Datum sind. Jedes Stück muss eigentlich erst für sich selbst gelesen und nach der Lage der Gemeinde, an welche es gerichtet ist, erklärt werden. Erst alsdann können Vergleichungen mit andern angestellt, und über den wahren Sinn und die Meynung des Apostels geurtheilt werden. Um nun den Leser auf den rechten Standpunkt zu führen, woraus der Brief an die Galater betrachtet werden muss, wird die Geschichte der Streitigkeit über die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes von ihrem ersten Ursprung an, und wie sich insbesondere Paulus dabey betragen habe, zweckmäßig und umständlich erzählt.

Was die Erklärung des Briefs selbst betrifft, so hat der Vf. von jedem Kapitel zuerst eine eigene Uebersetzung gegeben, die sich genau an die Worte anschliesst, und darauf folgt die ausführliche Erklärung des Kapitels im Zusammenhang mit beständiger Rücksicht auf die damaligen Zeitumstände und Begriffe. Die Erklärung ist in einer planen Schreibart und ohne Aufwand von Gelehrsamkeit abgefasst. Auch die Schriften neuerer Exegeten sind mit Auswahl genutzt; sie hätten aber bey einzelnen Stellen noch mehr genutzt werden können. Auch stöfst man bey aller Ausführlichkeit auf einzelne Stellen, wo man eine tiefere Untersuchung und genauere Erläuterung hätte erwarten können. Wir wollen einiges von der Erklärungsart des Vfs. zur Probe hersetzen. Kap. 1, 2. wird bey dem Ausdruck παντες ἀδελφοι die Schwierigkeit gemacht, dass das Wort παντες nicht wohl blos auf den Timotheus und Silas, die damals bey Paulus waren, könnte bezogen werden. Da die Briefe an die Thessalonicher, die um dieselbe Zeit geschrieben wurden, in dem Namen des Paulus, Silvanus und Timotheus abgefasst sind: so meynt der Vf., Paulus müsse einen besondern Grund gehabt haben, warum er sich hier allgemeiner ausdrückt. Er vermuthet, dass einige Brüder aus der Gemeinde in Galatien, die der Lehre Pauli getreu blieben, aber den Gegnern nicht genugsamen Widerstand thun konnten, zu dem Apostel ihre Zuflucht genommen hätten, und dass diese unter dem Ausdruck παντες mit begriffen seyen. Paulus habe aber absichtlich diese nicht nennen wollen. Dieses ist doch wohl zu viel aus dem Ausdruck gefolgert. Warum sollten nicht ausser Silas und Timotheus auch korinthische Christen darunter können verstanden werden. v. 6. wird ἐν χαριτι durch *die Lehre der Gnade* übersetzt, und aus K. 5, 4., wo χαρις dem νομος entgegengesetzt wird, erklärt. Die Predigt des Evangeliums verdiente in vorzüglichem Verstande die Gnade im Gegensatz gegen die mosaische Einrichtung oder das Gesetz genannt zu werden. ἑτερον ευαγγελιον ist von der Beybehaltung des mosaischen Gesetzes zu verstehen. v. 13. wird ἰουδαϊσμος durch *Joodschgezindheid* übersetzt, und von der Anhänglichkeit an den pharisäischen Lehrbegriff erklärt. v. 16. ist der Vf. geneigt, die Erklärung von *Grotius* anzunehmen; doch übersetzt er wörtlich: *Maer toen het Gode — behaagde, zijnen Zoon in mij te openbaren*, und giebt zugleich folgende Erklärung: Paulus war zwar in seinem Unglauben mit der Geschichte Jesu nicht ganz unbekannt, aber er kannte ihn nicht als den Sohn Gottes, den Messias. Aber es gefiel Gott, diesen seinen Sohn als einen solchen in dem Gemüth des Apostels bekannt werden zu lassen, so dass er ihn nun mit ganz andern Augen betrachtete, als vorher. Bey v. 19. wird ausführlich gezeigt, dass der hier genannte Jakob nicht mit den beiden Aposteln dieses Namens zu verwechseln, sondern der älteste unter den vier Brüdern Jesu, deren die evangelische Geschichte ausdrücklich gedenkt, gewesen sey. Er ist eben der, der unter dem Namen Jakob der Gerechte bekannt ist, und nach dem Bericht der Kirchenschriftsteller Bischof der Gemeinde zu Jerusalem war, der Verfasser des Briefs, den wir noch in der Sammlung der neutestamentlichen Schriften haben. Ganz richtig, sagt der Vf. S. 79., der Ausdruck: *ich sahe keinen andern von den Aposteln, als den Jakob, den Bruder des Herrn*, erfordert es nicht, dass dieser Jakob auch ein Apostel war, eben so wenig als Barnabas, obgleich Paulus und Barnabas Apostelg. 14, 4. 14. Apostel genennt werden. Die Geschichte muss hier entscheiden, und nach dieser war keiner von den beiden Aposteln, die den Namen Jakob haben, ein Bruder des Herrn; sie gedenkt aber ausdrücklich eines Bruders Jesu mit Namen Jakob. Paulus unterscheidet ihn hier absichtlich von den beiden Aposteln, er war ein eifriger Anhänger des mosaischen Gesetzes, von ihm hatte also Paulus das Evangelium der Freyheit nicht gelernt. Kap. 2, 3 — 5. wird übersetzt: *Maar noch wierd Titus, die bij mij was, schoon een Griek, genoodzaakt, zig, om den wil der ingedrongen valsche Broederen, te laten besnijden; Broederen, die ingeslopen waren, om de Vrijheid, welke wij door Christus Jesus hebben, te bespieden, op dat zij ons tot dienstbaarheid brengen zouden; noch hebben wij hun, door onderwerping, een oogenblik geweken.* Der Vf. nimmt also auf δε im Anfang des 4ten Verses keine Rücksicht. Unter den *falschen Brüdern* versteht er nicht solche, die aus guter Meynung irrten, sondern Menschen, die in ihrem Herzen noch Juden waren, sich aber in das Christenthum eingedrungen hatten, um ihm desto sicherer entgegen zu wirken. Bey v. 5. wird die Anmerkung gemacht: Was die falschen Brüder gegen Paulus behaupteten, wissen wir nicht. Wahrscheinlich bestritten sie sein apostolisches Ansehen, und hätten gern gesehen, dass er sich nach ihren Begriffen

und

und ihrer Lehrweiſe gerichtet hätte. Aber auch hierin hatte er ihnen widerſtanden, ohne ſich auch nur auf einen Augenblick ihnen zu unterwerfen. Bey v. 11. wird die Ankunft des Petrus zu Antiochien in den Nachſommer des J. 48. geſetzt, da Paulus gegen das Ende des Jahrs von Antiochien abreiſet. Die Worte ὅτι κατεγνωσμενος ἦν werden überſetzt *om dat hij te beſtraffen was;* der Vf. bemerkt aber, daſs es eigentlich heiſse: *om dat hij veroordeeld* of *beſtraft was*, und ſagt, daſs man dieſes auch von dem Gemüth und der eigenen Ueberzeugung des Petrus verſtehen könne, indem ihn ſein eigenes Herz über eine Handlung, die ſein eigenes Urtheil verwarf, verurtheilen muſste. Bey Kap. 3, 16. wird gezeigt, daſs Paulus in der Stelle 1 Moſ. 22, 17. 18. das Wort *Same* (σπερμα) in zweyerley Sinn nehme. Der Same, d. i. die Nachkommenſchaft Abrahams, ſollte ſich unzählbar vermehren; ihm wird aber zweyerley verheiſsen: dein Same d. i. deine Nachkommenſchaft ſoll die Thore ſeiner Feinde beſitzen, und in deinem Samen d. i. in einem deiner Abkömmlinge ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden. Die letzte Verheiſsung iſt nach Paulus von Chriſtus zu verſtehn; der Vf. merkt dabey an, daſs dieſe beiden Verheiſsungen wirklich ganz verſchieden und von ſtrittiger Art ſind, und daſs es deswegen nicht ungereimt ſey, zu denken, daſs Gott bey ſeiner Verheiſsung auch auf zweyerley Abkömmlinge von Abraham gezielt habe. Abraham möge dieſes wohl nicht eingeſehen haben, aber Paulus habe die wahre Abſicht Gottes, und was unter den Worten begriffen werde, gewuſst (?) v. 19. iſt überſetzt: *de Wet is door de Engelen in de Hand des Middelaars gegeven.* In der Erklärung wird geſagt: vielleicht würde man beſſer überſetzen *door de hand eens Middelaars*, und alsdann würde der vollſtändige Sinn ſeyn, daſs das Geſetz von Gott durch die Engel gegeben ſey, die daſſelbe, durch die Hand oder Dazwiſchenkunft eines Mittlers, Iſrael hätte zukommen laſſen. Doch, ſagt der Vf., ich bin zu wenig von der rechten Vorſtellung der alten Juden in Anſehung dieſer Sache unterrichtet. Vielleicht dachten ſie an die ſteinernen Geſetztafeln, die nicht durch, ſondern in die Hand des Mittlers gegeben wurden, und wahrſcheinlich hatten ſie davon noch andere Begriffe. Wozu iſt alles dieſes nöthig, da die hebräiſchartige Redensart ἐν χειρι bekannt genug iſt? Bey der ſchwierigen Stelle v. 20. dachte der Vf. ſonſt bey ἑνος an den einen Abkömmling Abrahams, und faſste den Sinn alſo: Moſes, der Mittler des Geſetzes, war nicht der Mittler dieſes einen Abkömmlings von Abraham, worauf ſich die Verheiſsung gründete; dadurch würde die Verheiſsung und das Geſetz vermengt worden ſeyn; aber Gott iſt einer und allezeit derſelbe, der, ob er gleich das Geſetz der Verheiſsung beyfügte, doch ſeine Verheiſsung ohne Abänderung erfüllen wird. Nun zieht aber der Vf. die *Stroth*'ſche Erklärung vor, und überſetzt: *Dog de Middelaar is niet de Middelaar van eene en dezelfde Belofte, maar God is dezelfde.* Von andern Erklärungen dieſer Stelle iſt nichts erwähnt. v. 24. überſetzt der Vf.: *Zoo was dan de Wet onze Tugtmeeſter tot Chriſtus, op dat wij uit het geloof zouden geregtvaardigd worden.* Das Wort *Tugtmeeſter* gefällt zwar dem Vf. nicht ganz, weil es einen andern Begriff erweckt, als Paulus bezweckt, doch wuſste er kein beſſeres Wort aufzufinden, ob er gleich mehrere Ueberſetzungen anführt; und bemerkt, daſs das Wort hier nichts mehr ſagen will, als die Worte Kap. 4, 2., *Aufſeher* und *Verſorger* unmündiger Kinder, die unterwieſen und unter einer gewiſſen Aufſicht müſſen gehalten werden, um ſie ſo viel als möglich vom Böſen zurückzuhalten und ſie zu ihrem Beſten zu lenken. Dieſs mag hier genug ſeyn, um von der Erklärung und der Manier des Vfs. einige Proben zu geben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Hand- und Leſebuch der engliſchen Sprache und ihrer claſſiſchen Schriftſteller*, oder Auswahl der intereſſanteſten Aufſätze aus allen Theilen der engliſch-claſſiſchen Literatur, zum Unterricht und Unterhaltung. Zuſammengeſtellt von *G. A. Müller*, Lehrer der engl. Sprache an der Univ. zu Halle. Ohne Jahrzahl (1803.). 388 S. 8.

Auch unter dem Titel:

A Manuel or familiar Guide to the engliſh Tongue. Being a choice collection of the moſt entertaining eſſays; taken from the different branches of britiſh literature and claſſical productions. Selected by *G. A. Müller* etc. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der gewöhnliche Fehler dieſer Art von Hand- und Leſebüchern iſt, daſs ſie Auszüge aus zwar ſehr geſchätzten, aber auch ſehr bekannten Werken enthalten, ſo daſs der Leſer nicht nur das Nämliche zu wiederholten Malen kauft, ſondern auch wohl noch ein und das andere Werk beſitzt, woraus die Auszüge genommen ſind. Dieſs hat Hr. *M.* in dieſem Handbuche, wenigſtens für den proſaiſchen Theil, vermieden; denn, etwa die Beſchreibung der Pelew-Inſeln abgerechnet, ſind ſeine Auszüge gröſstentheils aus Werken genommen, die nicht in Jedermans Händen ſind, und die auch nicht bereits in andern Handbüchern ſich finden. Dabey iſt ſeine Auswahl auch in Rückſicht des Inhalts ſehr glücklich, denn ſie ſind gröſstentheils überaus intereſſant. Auſser einer kurzen Beſchreibung von 15 merkwürdigen Städten und einigen Landſtrichen findet man hier Nachrichten von der Eroberung von Mexico, Chili und Peru, von den amerikaniſchen Wilden, von den Sklaven in Virginien, von der Hinrichtung der Königinn Maria von Schottland, dem Wallfiſchfange u. ſ. w. Auch die moraliſchen Aufſätze (S. 193 — 240.) ſind mehrentheils glücklich gewählt, und gewähren eine nützliche und intereſſante Lectüre. Indeſſen möchte doch wohl mancher Leſer finden, daſs der Vf. von dieſem Artikel zu viel geliefert hat, und daſs es beſſer geweſen wäre, einen Theil dieſes Raums mit Aufſätzen der erſten Art auszufüllen. Den Reſt des Bandes nehmen Gedichte ein; dieſe ſind aber gerade der Theil des Werks, den Rec. am wenigſten empfehlen kann. Es finden ſich darunter wenige, die ſich über das Mittelmäſsige

mäfsige erheben, und manche ſind ſehr mittelmäfsig. Einige ſind freylich von einem anerkannten hohen Werthe; aber dieſe trifft faſt durchaus der Vorwurf, daſs ſie längſt allgemein bekannt und durch engliſche ſowohl als deutſche Handbücher längſt in Jedermans Händen ſind. Sollte man wohl erwarten, daſs der Sammler *the beggar's petition*, *Happy the man whoſe wiſh and care*, *Edwin und Emma*, ja ſogar *Gray's* Elegie auf den Dorfkirchhof hat abdrucken laſſen! Daſs auch *Pope's Heloiſa to Abelard* hier aufgenommen iſt, läſst ſich dadurch nur ſchlecht entſchuldigen, daſs Abelards Antwort von *Cawthorne* damit verbunden iſt. Uebrigens iſt der ganze Band mit einer Genauigkeit abgedruckt, die Hn. *M's* Sorgfalt Ehre macht, und die um ſo viel angenehmer iſt, je weniger wir in Deutſchland daran gewöhnt ſind. Zu bedauern iſt es, daſs der Herausg. niemals die Quelle angezeigt hat, aus der jedes Stück genommen iſt.

PIRNA, in d. Verlagsh.: *Neue engliſche Sprachlehre*, oder gründliche Anweiſung, die engliſche Sprache auf eine neue Methode in kurzer Zeit ohne Lehrer zu erlernen. Auf Erfahrung gegründet. Herausg. von *J. Milton* und *K. G. F. Schwalbe*, Lehrer d. engl. Sprache. (1803.) 164 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Grammatik gehört keineswegs unter die ſchlechten, nur hat Rec. die auf dem Titel angezeigte *„neue Methode, in kurzer Zeit ohne Lehrer die engliſche Sprache zu lernen"* nicht finden können. Im Gegentheile iſt die Syntax ſehr kurz abgefertigt, und die Ausſprache, für ein ſo kleines Werk, auf 66 Seiten viel zu weitläufig behandelt. Dafür aber iſt dieſer Theil beſſer ausgefallen, als Rec. ihn gewöhnlich in den deutſch-engliſchen Orthoepiſten findet. Freylich ſtöſst man auch hier auf Fehler, und manchmal irren die Vff. gerade da, wo ſie auf einem guten Wege ſind. So findet man z. B. S. 24. *„bar*, Riegel, l. *barr*." Dieſs iſt richtig und wider den Gebrauch anderer Werke dieſer Art. Nun ſetzen ſie aber noch hinzu: „oder *bärr*," welches falſch iſt. Eben ſo S. 25.: *„heart*, Herz, l. *harrt* (falſch!) oder *härrt* (richtig!). *Spirach* (S. 29.) leſen ſie *Speiracle*; es muſs aber nach dem Gebrauch der beſten Redner *Spirracle* geleſen werden, welches auch *Walker* angenommen hat. — S. 114. „Sonderbare Verwechſelung des Nominat. mit dem Accuſat. und des Accuſat. mit dem Nominat., als *me* ſtatt *I*, *thee* ſtatt *thou*, *him* ſtatt *he* u. ſ. w." Hierbey hätte angemerkt werden ſollen, daſs dieſe Sprachformen, der Autoritäten ungeachtet, gröſstentheils zu verwerfen ſind. — Die Beyſpiele zum Ueberſetzen ins Deutſche ſind aus guten Werken genommen, und mit mehr Geſchmack gewählt, als man ſie gemeiniglich in Grammatiken findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Hinrichs, u. *Paris*, b. Levrault: *Traits caracteriſtiques de la jeuneſſe de Bonaparte*, et réfutation des différentes anecdotes qui ont été publiées à ce ſujet. Par un de ſes camarades à l'école militaire de Brienne et de Paris. 1802. 59 S. 8. (9 gr.) — Es konnte nicht fehlen, daſs Erzählungen in Menge ſich über das frühere Leben des merkwürdigen Mannes verbreiteten, welchen ſeine ausgezeichneten Thaten und das Glück ſo ſchnell und ſo hoch gehoben haben. Unter dieſen Sagen fanden ſich natürlich viele, deren Wahrheit mehr als zweifelhaft iſt; ein ehemaliger Mitſchüler deſſelben fand dadurch Anlaſs, die Unrichtigkeit einiger der auffallendſten zu zeigen und nach eigner Kenntniſs die Zöglingsjahre des Helden zu ſchildern. Aber auch ſeine Erzählung lehrt uns nichts Neues, ſtellt den auſserordentlichen Mann von keiner andern Seite dar, als ihn das Publicum ſchon aus frühern Schriften kennt. Die Hauptangaben bleiben bekräftigt, daſs B. eine ſehr einſame, in ſich gekehrte Lebensart führte, faſt ausſchlieſsend nur für mathematiſche Studien und Geſchichte entſchiedene Neigung fühlte, wegen ſeiner Launen oft mit den übrigen Eleven zerfiel, und als der ſchwächere Theil gewöhnlich den Kürzern zog, daſs ihn auch ſeine Vorgeſetzten nicht liebten und freygebig die Ruthe gegen den ſtoiſch leidenden Jüngling gebrauchten. Unter die zur Ehre oder Unehre B's verbreiteten Anekdoten gehörte auch die, daſs er einſt zu Paris mit Blanchard, aber wider Willen des Luftſeeglers, den Nachen habe beſteigen wollen. Der unbekannte Vf. dieſes kleinen Buchs berichtigt die Angabe, indem er ſie für wahr erklärt; aber nicht B., ſondern ſeinen Freund Dupont (jetzt Chef des Generalſtabs) als den Brauskopf angiebt, der die Auffahrt erzwingen wollte. Seine Mitſchüler machten nämlich dem ehrgeizigen Jüngling einleuchtend, es würde ſich durch die Luftſchifferey einen Namen erwerben, und er verſprach aufzufahren. Die Eleven hatten ihren Platz hinter den Reihen der von den Damen beſetzten Seſſel, welche im Kreiſe um den Ballon auf dem Marsfelde geordnet waren. Blanchard war im Begriff einzuſteigen, als Dupont ſich über die Seſſel wegſchwang, und einen Platz in dem kleinen Nachen verlangte. Vergebens ſuchte Blanchard ihn abzuweiſen: mein Entſchluſs iſt gefaſst, ſagte Dupont, wir machen entweder die Reiſe in Geſellſchaft, oder es macht ſie keiner von uns. Blanchard will ihn durch die Wache abweiſen laſſen, aber der entſchloſſene Dupont ſticht bey ihrer Annäherung einige Löcher mit dem Degen in den Ballon, und die ganze Fahrt muſs zum groſsen Verdruſs der harrenden Menge unterbleiben. — B. erinnerte ſich auf ſeiner hohen Stufe der meiſten ehemaligen Mitſchüler, welche nur einigermaſsen ſein Vertrauen zu erwerben gewuſst haben, und hat ihnen vortheilhafte Stellen verſchafft. Unter ihre Zahl gehören vorzüglich Baurienne, jetzt Staatsrath und B's geheimer Secretär; Lauriſton ſein Adjutant; Duroc, welcher vorzüglich zu den wichtigſten Miſſionen gebraucht wird; der General Murat, jetzt ſein Schwager u. ſ. w. — —

Leipzig, b. Hinrichs: *Wahre Charakterzüge aus Bonaparte's Jugendjahren.* — Ein authentiſcher Beytrag zur Berichtigung und Ergänzung aller bisher über den erſten Conſul erſchienenen Nachrichten — von einem ſeiner Schulfreunde. 1802. 46 S. 8. (8 gr.) Iſt eine freye und im Ganzen wohlgerathene Ueberſetzung des eben angezeigten Buchs; ein Umſtand, der weder auf dem Titel, noch irgend ſonſt erwähnt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1804.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Lechner. Buchh.: *Neuer* oder *Fortgesetzter Allgemeiner Literarischer Anzeiger. Erster* Band. Mit neun Beylagen, einem *zweyfachen* Register und einer Kupfertafel. 1802.

Auch unter dem Titel:

Literarische Blätter — *Erster* Band. Mit neun Beylagen u. s. w. 532 S. und 1 Bog. Titel, Vorrede und Register. 4. (Das Alphabet 20 gr.) — *Zweyter* Band. Mit vier Beylagen, einem *zweyfachen* Register und einer Kupfertafel. 1803. 432 S. und 2 Bog. Titel, Vorbericht u. Register. — *Dritter* Band. Mit vier Beylagen, einem *dreyfachen* Register und Holzschnitten. 1803. 432 S. und 3 Bog. Titel, Vorbericht u. Register.

Dieſs ist, wie schon der Titel zeigt, die Fortsetzung des durch *Roch's* Tod unterbrochenen *Literarischen Anzeigers*, der in der Mitte des J. 1796. begann, und bis zu Ende des J. 1802. fortdauerte. Man wählte daher auch für dieſes literarische Institut *zweyerley* Titel, theils für die Besitzer des *A. L. A.*, theils für diejenigen, welche nicht im Besitz desſelben sind.

Der *Hauptsache* nach ward bey diesem Institut der nämliche *Plan* befolgt, welchen *Roch* bey seinem *A. L. A.* zum Grunde gelegt hatte. Dieſer Plan ist in den Numern I. und X. bestimmt angegeben. Doch litt derselbe im Fortgange einige Abänderungen. So fand z. E. die *ausländische* Literatur von dem *zweyten* Bande an keinen Platz mehr darin, um Aufsätze interessanten Inhalts desto früher bekannt machen zu können. Die Redaction sah sich auch bewogen, den Artikel, welcher *Preisaufgaben*, *Preisertheilungen*, *Ehrenbezeugungen*, *Beförderungen* u. s. w. betrifft, aus dem Plane auszuschlieſsen, *theils* weil sie in mehrern literarischen Blättern bereits bekannt gemacht werden, *theils* weil ihre Bekanntmachung durch dieſes Institut nicht *so frühzeitig* geschehen kann, als es zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks nöthig wäre, *theils* weil durch die Ausschlieſsung dieſes Artikels mehr Raum für solche Aufsätze, welche zur Verbreitung literarischer Kenntniſse mitwirken, gewonnen wird.

Aufser mehrern *Anonymen* oder *Pseudonymen*, welche zu diesem *neuen* Institut, so wie zum A. L. A. Beyträge lieferten, erschienen wieder thätig: *Böttger*, *Burk*, *Delius*, *Eberhard*, *Eck*, *Eikenscher*, *Gabler*, *Götz*, *Höck*, *Kiefhaber*, *Kinderling*, *Mayer*, *Motz*, *v. Murr*, *Nopitsch*, *Panzer*, *Pilger*, *Richter*, *Ring*, *Rotermund*, *Roth*, *Siebenkees*, *Sixt*, *Veesenmeyer*, *Vulpius*, *Waldau*, *Wundt*, *Zahn*, *Zapf*.

Bey der Anzeige des *Inhalts* muſs sich Rec. nur auf die *wichtigern* und *gröſsern* Aufsätze beschränken, ob er gleich gerne bekennt, dafs sich auch unter den *kleinern* nicht minder wichtige vorfinden. Sogleich in Num. I. des *ersten* Bandes findet sich ein interessanter „Beytrag zur Geschichte der *Bücherprivilegien* und des Nachdrucks." Ueber *Kirsch's* bekanntes lateinisches Handwörterbuch erhielten *mehrere* Buchhändler kaiserliche Privilegien, dasselbe *allein* verlegen zu dürfen. (!!!) Die in eben dieſer Numer befindlichen „Moralischen und Rechtlichen Fragen über Bücher-Auctionen", deren in der Folge noch mehrere vorkommen, auch beantwortet werden, verdienen Erwägung. N. V. Beytrag zur Literatur der Diplomatik. N. VI. und an mehrern Orten: Von den Privatdruckereyen. N. X. u. ff. Ueber J. P. v. Ludewig. N. XVI. u. ff. Ueber die Frage: Ob es eine *deutsche* Ausgabe der Confutation der A. C. von 1572. gebe? Ueber diese Frage wurde in der Folge zwischen Hn. D. *Gabler* und Hn. Hofrath *Mayer pro* und *contra* gestritten. N. XIX. Beantwortung des historischen Zweifels, das Castelliſche *Lexicon Heptaglotton* betreffend. N. XXI. u. ff. Ueber den Cardinal Richelieu. N. XXIII. Nähere Nachricht über den M. Naumann.

Aus dem *zweyten* Bande hebt Rec. folgende Aufsätze aus: N. I. Nachrichten von Jacob Roth und seinen Schriften. N. III. Etwas von Nicol. Schweygker. N. IX. Ueber einige Suiten von Kupferstichen der Gebrüder Sadeler u. s. w. N. XII. u. ff. Nachlese zu des sel. am Ende Nachricht von Thom. Naogeorgus. N. XV. Nachrichten, den Christian Fende betreffend. N. XVI. ff. Zusätze zu den *Flögelschen* Werken. N. XVII. Ueber den Todtentanz. N. XVIII. Verzeichniſs der von den Franzosen in *Aegypten* gedruckten Werke. N. XIX. Ein Anekdoton von *Kepler*. N. XX. Ueber Kaiser Otto III. N. XXI. Der Baron von Burkana. N. XXII. Die Waltpoten von Rom. N. XXIII. Ueber Ge. Thom. Serz, Rector und Prof. in Nürnberg.

In dem *dritten* Bande mögen folgende Aufsätze die *wichtigern* seyn. N. I. Ueber den Glauben an die Kraft der Eichel-Mistel u. s. w. N. II. Ueber die Entlarvung anonymischer Schriftsteller. Ein Anonymus bestreitet hier die Rechtmäſsigkeit, anonymische Schriftsteller zu entlarven, welche ein andrer Anonymus behauptete. N. III. *Wundts* Verzeichniſs der Rectoren auf der Heidelberger Universität. N. X. Geschichte der Brandenb. Culmbach. Landes-Constitution vom J. 1723. u. s. w. N. XI. Nachricht von dem *Horologio Principum* oder von der *Weckuhr der Fürsten*. N. XIV. Nachricht von einer alten lat. Bibel mit den Gloſſen des Lyra u. s. w. N. XVI. Nachtrag zu *Wal-*

dau's Nachrichten von Thom. Murner. N. XVII. Bemerkungen zum zweyten Theil des *Holſteiniſchen* Idiotikons von *Schütze*. N. XX. ff. Etwas von Seb. Murrho aus Colmar. N. XXIII. Zuſätze zu *Strobel's* Nachr. von Melanchthon's Declamationen. Beylage zu N. XXIII. Beyträge zu *Scherz - Oberlins* Gloſſarium.

Mehrere Numern liefern Briefe verſtorbener Gelehrten, als: *Erneſti* (J. A.), *Bandiß* (G. L.), *Boerhaave*, *Plancus*, *Lang* (J. P.), *Spieß* (P. E.), *Stieber* (G.) und *Schwemter*.

Sehr nützlich iſt auch der *Nekrolog* von den Jahren 1801 und 1802. Für die Beſitzer des A. L. A. wird das beygefügte *zweyte* Regiſter erwünſcht ſeyn, welches ein Verzeichniſs *derjenigen* Aufſätze enthält, welche mit dem *A. L. A.* in Verbindung ſtehen, zumal da ein Regiſter zum letztern bis jetzt noch fehlt.

Nach dem *Vorbericht* zum *dritten* Bande ſollte ſogleich mit dem Druck des *vierten* Bandes zu *Oſtern* d. J. der Anfang gemacht ſeyn, und alle Freunde der Literatur werden mit dem Rec. wünſchen, daſs dieſes in mehrerer Hinſicht nützliche Inſtitut einen ununterbrochenen Fortgang haben möge.

Berlin, b. Unger: *Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve, nebſt einigen Bemerkungen über deſſen Leben und Charakter*, von *Siegismund Gottfried Dittmar*. 1801. VIII. u. 240 S. 8. (16 gr.)

Obgleich dieſem Beytrage zu *Garve's* Charakteriſtik ſchon einige andere vorangegangen, und hernach noch mehrere, beſonders in ſeinem Briefwechſel mit *Weiſſe* und *Zollikofer*, gefolgt ſind: ſo bleibt doch die hier anzuzeigende Schrift immer ſehr leſenswerth, und iſt daher auch von *G's* ſpätern Biographen benutzt worden. Er wird darin nicht ſowohl als Schriftſteller und Gelehrter, ſondern mehr als *Menſch* geſchildert, vorzüglich wie der Vf. ihn in den Paar Jahren kennen lernte, die er in *Garve's* Hauſe und Umgange verlebte. Dieſe Jahre fielen indeſs gerade in den Zeitraum, wo er ſich noch in der vollern Kraft des Lebens, im Genuſſe des häuslichen Glücks bey ſeiner trefflichen Mutter, und in der Blüthe ſeines ſchriftſtelleriſchen Ruhms befand. Es war nämlich im J. 1780, als der damals noch junge und in Breslau die Schule beſuchende Vf. in *G's* väterlichem Hauſe eine Wohnung bezog, und dadurch Gelegenheit bekam, ſeine nähere perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Bey den Beobachtungen, die er über ihn machte und in ſein Tagebuch niederſchrieb, hatte er damals nur die Abſicht, ſich ſeine Art der Bildung des Verſtandes und Herzens zum Muſter zu nehmen; jetzt hat er ſie, und einige ihm mitgetheilte Briefe von *G.* nebſt Stellen aus ſeinen Schriften, als Stoff zu dieſen Erinnerungen benutzt. Der Auftrag, ihm ſeine Bücherſammlung zu ordnen, und die Mittheilung mancher Bücher daraus, gab noch mehr Gelegenheit zu Unterredungen mit ihm, die hier zum Theil aufgezeichnet und in mehr als einer Hinſicht lehrreich und intereſſant genug ſind. Vornehmlich kann die Lectüre dieſer Schrift jungen Leuten und ihren Lehrern ſehr nützlich werden, wegen der Winke und Aufſchlüſſe, die darin über gelehrte Bildung und Erziehung und einige philoſophiſche, auch theologiſche Gegenſtände vorkommen. Der ſanfte, beſcheidene, behutſame und doch ans Herz dringende Ton des edlen Mannes muſs ihn ſelbſt ſeinen vieljährigen Verehrern noch ehrwürdiger machen. Auch der wiederholte Abdruck der *Gellert*'ſchen Briefe an *G's* Mutter und an ihn ſelbſt, und die öftern Auszüge aus ſeinen Schriften wird der Leſer nicht ungern hier wiederfinden. Und wer dieſe Schriften ſelbſt beſitzt, wird für dieſe Wiederholungen durch manche neue und intereſſante Anekdote und Erinnerung aus des Vfs. Unterredungen mit *G.* ſchadlos gehalten. Dahin gehören z. B. ſeine ſehr richtigen Bemerkungen (S. 74. ff.) über das Leſen der Ciceroniſchen Bücher *de finibus*, mit noch nicht genug dazu vorbereiteten und im Denken wenig geübten Schülern, und die Erklärung, die *G.* ſeinem jungen Freunde von einer ihm dunkeln Stelle in dieſen Büchern gab. Nicht weniger leſenswürdig ſind ſeine Aeuſserungen über die Erziehung der Kinder, beſonders der Töchter, S. 82 ff. Ueber ihre heutige Bildungsweiſe ſagte er z. B. ſehr treffend: „Das Frühjahr unſerer Ehen iſt „ſchöner, blumenreicher; aber dafür iſt auch der „Sommer deſto drückender; und der verblendete „Ehemann findet dann oft in der Sonnenhitze oder „bey den Ungewittern des Lebens weder einen erquickenden noch ſchützenden Schatten im Umgange „ſeiner verblüheten Hälfte, und auf ſchmackhafte „Früchte im Herbſte darf er ſich dann auch nicht Hoffnung machen." — Viel Wahres und Hellgedachtes wird der Leſer dieſer Schrift auch in des Vfs. Unterredungen mit *G.* über Theologie und Aufklärung finden. „*G.* meinte, es ſey ein groſses Hinderniſs des „Beſſerwerdens junger Leute, daſs man auf Schulen „die dogmatiſche Theologie noch immer als eine unentbehrliche Wiſſenſchaft in ihrer ſcholaſtiſchen „Form mit allen den ſtreitigen Lehren verſchiedener „Parteyen vortrage." Mit Recht glaubte er, der Unterricht in der praktiſchen Sittenlehre würde zweckmäſsiger ſeyn, und hielt für junge Leute die Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniſs für nicht minder nothwendig. Treffend wahr ſind auch ſeine Bemerkungen über die Würde des geiſtlichen Standes und über die Aufhebung der Klöſter. Eine Probe ſeiner edeln Denkart und ſeiner durch Feinheit der Art veredelten wohlthätigen Verwendung für den Vf. bey ſeinem Abgange zur Akademie, wird man S. 155 ff. nicht ohne theilnehmende Befriedigung leſen; und die nachher S. 170 ff. mitgetheilten Stellen aus *G's* Briefen an den Probſt *Spalding*, deren es auch vorher ſchon verſchiedene giebt, geben zur Charakteriſtik des würdigen Mannes noch fernere Beyträge, ſo wie das, was in dieſer Hinſicht von dem Vf. ſelbſt am Schluſs dieſes Buchs über ihn geſagt wird. Zuletzt noch ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, deſſen, was bis dahin über ihn geſchrieben war, und der von ihm

ihm in Kupfer geſtochenen Bildniſſe. Die Büſte von Hn. *Döll* in Gotha war damals noch nicht vollendet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Jeſus der Weiſe von Nazareth*, ein Ideal aller denkbaren Gröſse, für alle ſeine wahren Verehrer zum weitern Nachdenken aufgeſtellt, von M. *Joach. Bernh. Nikol. Hacker*, Pfarrer zu Straach bey Wittenberg. *Zweytes* Bändchen. *Seelen-Größe.* Mit einem Titelkupfer, die Einſetzung des Abendmahls vorſtellend. 1803. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Licht- und Schattenſeite dieſes Werks kennen die Leſer der A. L. Z. ſchon aus unſerer ausführlichen Anzeige des *erſten* Bändchens (J. 1801. Nr. 199. S. 81 ff.); und der Vf. beſtätigt auch durch dieſes *zweyte* Bändchen unſer dort gefälltes Urtheil. Auch hier findet man, neben manchen guten und treffenden Gedanken, viel Halbwahres und Einſeitiges, neben einigen gelungenen Stellen viele Worte und leere Declamationen.

Statt der Vorrede ſteht ein Gedicht voran, *der Menſch* betitelt. Hohen poetiſchen Geiſt, lebendige Darſtellung und reines Metrum darf man hier nicht ſuchen; wohl aber enthält dieſes Gedicht einige recht gute Ideen und moraliſche Aeuſserungen, die dem Vf. zur Ehre gereichen. Nur einigemal wird doch der Vortrag zu matt und proſaiſch, wie z. B. in folgenden Zeilen:

> An andern ſehen wir der Fehler Menge,
> Und richten ſtreng des Lebens Sittlichkeit,
> Und zählen *in der Breit und in der Länge*
> *Das alles auf*, was uns die Pflicht gebeut u. ſ. w.

Im *erſten* Kapitel hat der Vf. den Satz ausgeführt: „Weisheit und Tugend beſtimmen vereint die Würde des Menſchen;" und dabey eine paſſende Sage von dem perſiſchen Könige *Uſum Kaſſan* eingeflochten. Nicht ganz befriedigend wird im *zweyten* Kap. der Begriff der *Tugend* beſtimmt durch: „höchſte Vollkommenheit des Willens, da der Menſch entfernt von allem fremden Einfluſſe nur dasjenige ausübt und vollbringt, was ſein Verſtand theils durch ſich ſelbſt, theils durch die Belehrung anderer für das einzige Beſte in der jedesmaligen Lage zum allgemeinen Wohle anerkannt hat." In der Ausführung kommen jedoch einige recht gute Gedanken vor. An das Daſeyn *moraliſcher Ungeheuer*, d. h. ſolcher Menſchen, denen man nie etwas nachzuſagen wüſste, das die bildende Hand des weiſen und vollkommenen Schöpfers verriethe, die in allen Verhältniſſen des Lebens ohne Ausnahme die beſſere Erkenntniſs und das beſſere Gefühl verläugnen könnten, — glaubt der Vf. nach S. 25. nicht. Schön und gefühlt iſt das, was er über den Werth ächter Tugend ſagt. Im *fünften* Kap. ſtellt Hr. *H.* Jeſum als das Ideal der vollkommenſten Tugend auf. Nur wird hier wieder zu viel declamirt; und wenn *Kant* ſagt: „ſelbſt der Heilige des Evangelii muſs zuvor mit unſerm Ideale der ſittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt," ſo kann doch das keine Widerlegung dieſes Gedankens heiſsen, was Hr. *H.* aus *Ewalds* Briefen an Emma dagegen anführt. Die *Verſuchungsgeſchichte Jeſu* wird (K. 6. 7.) von dem Vf. für eine wahre und treue Schilderung der von Jeſu ſelbſt gemachten Erfahrungen angeſehen, der Erfahrungen über das, was oft in dem Innern des Menſchen vorgeht, über das Erwachen ſeiner Leidenſchaften, ſeinen Hang zur Sinnlichkeit, den Kampf zwiſchen Wiſſen und Willen, und über die daraus entſtehenden Gefahren für ſein eigenes wahres Wohl, bey ſeinem eben nicht allzuſeltenem Leichtſinn und ſeiner gewöhnlichen Unachtſamkeit. Die Geſchichte der Verſuchung Jeſu ſoll (S. 112.) *die Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Herzens zu allen Zeiten* ſeyn. In moraliſcher Hinſicht ſcheint uns jedoch bey Jeſu eine innere Verſuchung bey kalter Vernunft und völligem Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, eben ſo viele Bedenklichkeiten zu haben, als eine Verſuchung durch eine Viſion, entweder im Traume oder in einer Ekſtaſe. Und ſchwerlich wäre die Erzählung einer ſolchen Verſuchung dazu geeignet geweſen, den Schülern Jeſu höhere Begriffe von der Würde ſeiner Perſon einzuflöſsen. Die meiſte Wahrſcheinlichkeit ſcheint uns daher die, auch neuerlich noch von *Ziegler* mit neuen Gründen unterſtützte Erklärung zu haben, wornach die ganze Geſchichte als eine aufgenommene Sage betrachtet wird, die man unter den Judenchriſten als factiſch annahm, und die vielleicht blos in die griechiſche Ueberſetzung des Matthäus, die wir jetzt haben, eingerückt wurde. — Im *neunten* Kap. hat der Vf. eine Parallele zwiſchen Jeſu und Johannes dem Täufer gezogen, aber doch zu viel auf einzelne unbeſtimmte Ausdrücke der Evangelien gebaut. Auch iſt er bisweilen ungerecht gegen den Johannes. So ſoll er durch ſeine ſonderbare Tracht und Lebensart haben Aufmerkſamkeit erregen wollen, er ſoll dadurch Charakterſchwäche bewieſen haben u. ſ. w. Im Gegentheil ſcheint es uns, daſs Johannes blos nach den ſtrengſten Grundſätzen der eſſeniſchen Sittenlehre lebte, daſs er unabhängig von den Menſchen leben wollte, und gerade eben dadurch eine gewiſſe Feſtigkeit ſeines Charakters zeigte. Auch führt die Freymüthigkeit, womit er das Laſter ohne Menſchenfurcht und ängſtliche Nebenrückſichten beſtrafte, wahrlich nicht auf Schwäche hin! Unter der Aufſchrift: „Gemälde des Zeitalters in welchem der Weiſe von Nazareth lebte, in moraliſcher Hinſicht" (Kap. 10.) giebt der Vf. ein grelles Gemälde von der Verderbtheit der Zeitgenoſſen Jeſu. — Im erſten Kap. ſeines Evangeliums ſoll Johannes, nach S. 156. „Jeſum als den Urquell alles Erſchaffenen vorſtellen, von dem alle Welten mit ihren Geſchöpfen und Weſen ausgehen." „Und muſs nicht, ſchlieſst Hr. *H.* ſodann weiter, — muſs nicht der erhabenſte Geiſt, durch deſſen allmächtige Kraft eine ſolche Welt, wie die unſere, mit allen, ihrer Beſtimmung angemeſſenen Einrichtungen, hervorgehen kann, auch die höchſte Moralität beſitzen?"!! Das bekannte Zeugnis

niſs des *Joſephus* von Jeſu (*Antiq.* l. 18. c. 4.) wird (S. 176.) ſo angeführt: „Zu dieſer Zeit lebte ein gewiſſer Jeſus, ein weiſer Mann, *wenn man ihn anders einen Mann nennen darf*, denn er verrichtete wunderbare Thaten, und war ein Lehrer der Menſchen, die die Wahrheit mit Freuden annahmen." Die von uns unſtrichenen Worte ſcheinen uns unächt zu ſeyn. Hr. *H.* theilt die ganze Stelle nicht mit. Aber auch in den von ihm ausgelaſſenen Worten ſcheint uns noch Einiges interpolirt zu ſeyn, wiewohl wir das Zeugniſs des *Joſephus* nicht ganz für untergeſchoben halten können, ſondern es für wahrſcheinlich achten, daſs Joſephus einiges über Jeſum geſagt habe. Kap. 14 ff. werden einzelne ſchöne Scenen aus dem Leben Jeſu aufgeſtellt, und Rec. iſt hier mit den meiſten Reſultaten des Vfs. zufrieden. Das „Abbrechen des Tempels und Wiedererbauen deſſelben in dreyen Tagen" verſteht der Vf. (Kap. 20. S. 242 ff.) ſo, wie mans gewöhnlich verſteht, von dem Tödten und Wiederbeleben des Körpers Jeſu. Wir möchten jedoch den dunkeln und das Nachdenken erweckenden Ausſpruch Jeſu lieber von einem Aufhören des ganzen Tempel- und Ceremonienweſens, und der Errichtung eines neuen geiſtigen Tempels, einer neuen heilbringenden Lehre verſtehen, und Joh. 2, 21. 22., mit einigen Auslegern, für eine mildernde oder deutende Gloſſe halten. Hiernach hätte Jeſus ſagen wollen: „zerſtört nur immerhin dieſen Tempel, in dreyen Tagen, d. h. in kurzer Zeit, errichte ich einen neuen geiſtigen Tempel, ſtifte ich eine neue heilbringende Religion!" Das ſchöne *Henke*'ſche Programm über dieſe Stelle ſcheint Hn. *H.* nicht bekannt geworden zu ſeyn. Die *Lehrer-Tugenden Jeſu* werden Kap. 22—29. ſehr ausführlich entwickelt, und dieſe Abſchnitte werden für manche Leſer gewiſs erbaulicher und lehrreicher ſeyn, als viele unſerer neueſten Predigten. Von Kap. 30—36. wird *Jeſus in ſeinem Privatleben*, als zärtlicher Sohn, als Freund der Kinder, im Umgange mit Freunden, ſodann als ein Mann von hoher Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe, als ein erklärter Feind aller Scheinheiligkeit u. ſ. w. dargeſtellt, und auch hier kommt recht viel Gutes vor; nur bedauert man es, daſs man jedesmal erſt ſo viele Blätter zurückſchieben muſs, ehe man die gewiſs nicht zu verachtenden Früchte pflücken kann. S. 382. äuſsert der Vf. wiederum die auch im *erſten* Bändchen vorgetragene unwahrſcheinliche Meynung, daſs Jeſus bis in ſein dreyſsigſtes Jahr „glückliche Tage in ſeinem mütterlichen Hauſe verlebt habe." Woher weiſs es denn Hr. *H.* ſo beſtimmt, daſs Jeſus ſich gar keine Kenntniſſe auf gröſsern Reiſen eingeſammelt habe? S. 385. wird Jeſus „das Muſter der leidenden und *ſterbenden Tugend*" genannt. Die Nacht, in der Jeſus gefangen genommen wurde, heiſst S. 386. die *dunkelſte aller Nächte!* S. 387 ff. kommt eine groteske Schilderung vom Judas Iſcharioth vor. Schon längſt ſoll er „die erhabenen Eigenſchaften ſeines groſsen Lehrers *mit ſtillem Neide beobachtet* und die unzerſtörbare *Ruhe deſſelben mit Unwillen bemerkt* haben; — er ſoll ihm die *angenehme Erholung* in dem, wegen ſeiner Lage und Naturſchönheiten von ihm ſo oft beſuchten Garten *nicht gegönnt haben*" u. ſ. w. Woher weiſs dieſs alles der Vf.? und giebt es nicht näher liegende Quellen ſeiner Verrätherey? Bisweilen ſind die Ausdrücke des Vfs. nicht glücklich gewählt. So ſoll Jeſus, nach S. 399., mit den Worten am Kreuze: „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!" *öffentlich ſein Teſtament vom Kreuze herab zu promulgiren geſchienen haben*: Friede allen mit ſeinem Tode, Friede und Freyheit den Freunden und Feinden! Unter andern werden die Worte Jeſu: „es iſt vollbracht!" S. 402. ſo commentirt: „der Vorhang fällt, die Muſik verſtummt, die Lichter verlöſchen, das Schauſpiel iſt aus, da wandelt der Schauſpieler im leeren dunkeln Hauſe, die Töne des Beyfalls haben ſich alle verloren, die Zuſchauer ſind verſchwunden, traurig würde ihm jetzt dieſe Einſamkeit ſeyn, läſtig das Dunkel der Nacht um ihn her; — aber das Bewuſstſeyn ſeiner Anſtrengung, ſeiner geleiſteten Dienſte wandelt mit ihm durch die einſamen Hallen zur offenſtehenden Pforte, und mit Wohlbehagen freut er ſich auf die Ruhe, die ihm ſo freundlich lächelt; ſich hingebend in ihre weichen Arme wird er ausrufen: „es iſt vollbracht!" Dergleichen Tiraden kommen in der Leidensgeſchichte Jeſu in Menge vor. Möchte es der Vf. doch einſehen lernen, daſs zu viele Worte kein Mittel ſind, das Herz zu rühren!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Glatz*, a. K. d. Vfs. gedr. b. Pompejus: *Ueber Bürgerſchulen*, von *Joh. Geo. Fried. Scholze*, Nachmittagsprediger und Rector in Reichenſtein. 1801. 102 S. 8. (8 gr.) — Der Vf. beſcheidet ſich ſelbſt, keine unbekannten Wahrheiten ſagen zu wollen; auch haben wir ſo wenig neue treffende Anſichten des Ganzen als ausgezeichneten Scharfſinn in dieſer Schrift wahrgenommen. Indeſs enthält ſie mehrere richtige praktiſche Bemerkungen, die von der angeſtrengten wohlmeynenden Aufmerkſamkeit eines verſtändigen Mannes bey der täglichen Beſchäftigung mit einem ſo wichtigen Gegenſtande ein rühmliches Zeugniſs ablegen. Wir glauben daher, dieſen Verſuch den Auſſehern und Lehrern ſolcher Inſtitute mit Ueberzeugung empfehlen zu können, wenn gleich einige der Behauptungen des Vfs., wie z. B. in Anſehung der beſchimpfenden Strafen, ungeachtet er ſich auf ſechsjährige Erfahrung beruft, dennoch nur unter gewiſſen Einſchränkungen anzunehmen ſeyn möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, in d. Piariſten-Druck.: *Roczniki Towarzyſtwa Warſzawskiego Przyiaciół Nauk. Tom. Pierwszy za pozwoleniem Zwierzchnoſci w Warſzawie*, d. i. *Jahrbücher oder Memoires der Warſchauer Societät der Freunde der Wiſſenſchaften.* Mit Erlaubniſs der Obrigkeit. 1803. *Erſter* Band. 527 S. *Zweyter* Band. 464 S. gr. 8.

Dafs durch die Theilung Polens bey den Nationalpolen die Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht erſtickt worden iſt, ſondern dafs die Freunde der polniſchen Literatur ſich theils näher an einander geſchloſſen, theils ihre Bemühungen verdoppelt haben, ja dafs ſelbſt in Warſchau eine Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften ſich gebildet hat, die gewiſſermaſsen vom Hofe autoriſirt wird, iſt bereits im Intell. Bl. der A. L. Z. erwähnt worden. Rec. hat nun die Memoiren jener Geſellſchaft vor ſich. In der Vorrede, worin man den Vf. des Werks über die polniſchen und litthauiſchen Geſetze nicht verkennen kann, heifst es: dafs die Geſellſchaft ihren Endzweck, die polniſche Sprache in ihrer Reinigkeit zu erhalten, die Wiſſenſchaften, ſowohl die nothwendigen, als auch die nützlichen und angenehmen, unter der polniſchen Nation zu verbreiten und aufrecht zu erhalten, Sr. Majeſtät dem Könige von Preufsen vorgelegt, und dafs darauf der König huldreichſt reſcribirt habe: „dafs er ihre Abhandlungen gnädig aufgenommen, die Geſellſchaft confirmire, und überzeugt von dem aufrichtigen Willen, ſeinen Schutz zu verdienen, auch davon dieſelbe verſichere.“ Rec. glaubt dieſs um ſo mehr anführen zu müſſen, da dieſer Schutz, den Friedrich Wilhelm III. der polniſchen Literatur angedeihen läſst, ganz gegen den Kleingeiſt mancher Unkundigen ſpricht, welche behaupten, dafs die polniſche Sprache und Literatur ausſterben könne, und die darum, weil ſie keine Kenntniſſe von beiden haben, dreiſt genug vorgeben, dafs in der polniſchen Literatur nichts Wiſſenswerthes vorhanden ſey, und gänzlich vergeſſen, dafs etwa 2,000,000 Böhmen in Deutſchland ihre Sprache und Literatur behaupten, dafs die Wenden ohne alle Literatur noch immer Wendiſch ſprechen, und dafs faſt ein Viertheil von Deutſchland nicht deutſch iſt. Dafs 10,000,000 Polen, bey einem zahlreichen, mit den Wiſſenſchaften bekannten Adel, ihre Mutterſprache nicht verlernen werden, iſt wohl eine ausgemachte Sache; damit aber die Polen nicht auf jene Stufe der Cultur zurückſinken, auf welcher die Wenden, die Oberſchleſier, die Slawaken und andere faſt ohne Literatur lebenden Völkerſchaften ſtehen, ſondern immer in den Wiſſenſchaften weiter kommen, das iſt der Zweck der Geſellſchaft, das iſt der Wille des Königs, das iſt der Wunſch eines jeden Polen, ja ſelbſt vieler Deutſchen, die von den Polen ganz anders urtheilen, als diejenigen, die alles, was von deutſchen Sitten abweicht, verachten. — Die erſte Sitzung der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften, am 25. Nov. 1800., eröffnete der Biſchof von Zenopolis, *Albertrandi*, Weihbiſchof von Warſchau, mit einer Rede, worin er bewies, dafs die Autocratie keinesweges einem Volke zur Aufrechthaltung der Wiſſenſchaften nothwendig ſey. Beyſpiele und Belege ſind Italien in neuern, die Chaldäer, Aegypter und Griechen in ältern Zeiten. Dieſe Rede, die voller Feuer iſt, macht den Anfang in den Jahrbüchern der Societät. Hierauf folgt im *erſten* Theile dieſer Jahrbücher eine zweyte Rede vom 9. May 1801., von eben demſelben Vf., worin ſehr viele treffliche Gedanken und Winke über die polniſche Literatur vorkommen, und folgende Fragen der Geſellſchaft vorgelegt werden: 1) Worin beſteht die Vollkommenheit der Kunſt in den ältern und neuern Zeiten? 2) Hat die Beredſamkeit der Polen, beſonders im 16ten Jahrhundert, etwas Charakteriſtiſches, und zu welcher Art gehört dieſelbe? 3) Welche Wiſſenſchaften haben beſonders die Polen getrieben, zumal im 16ten Jahrhunderte? 4) Wie viel hat die Aſtronomie dem Copernicus zu danken? 5) Welche Pflanzen und Thiere kann das ehemalige Polen als urſprünglich einheimiſche anſehen? Dieſer Rede des Hn. Weihbiſchofs folgt eine Lobrede von Hn. *Stanislaus Koſtka Potocki* auf Hn. Joſeph Szymanowski, worin manche ſchöne Notizen über die neuere und ältere polniſche Literatur anhangsweiſe vorkommen. Alsdann ſind noch in dem *erſten* Theile der Jahrbücher des Paters *Joſeph Oſinski* S. P. Abhandlung über den Wachsthum der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, eine Rede des Hn. Weihbiſchofs *Albertrandi* bey der Erneuerung der Sitzungen der Geſellſchaft; eine Abhandlung über die Muſen, von eben demſelben; Vergleichungstabellen der neuen franzöſiſchen und polniſchen und litthauiſchen Maafse, vom Fürſten *Alexander Sapieha;* eine Lobrede des Abbé *Dmochowski* S. P. auf den verewigten Erzbiſchof Kraſicki; eine Abhandlung über die Zehnten in Polen, von Hn. *Thaddäus Czacki;* eine Rede des Hn. Weihbiſchofs *Albertrandi*, literariſchen Inhalts, d. d. 15. May 1802.; vier Abhandlungen von dem gelehrten und aus *Zach's* Ephemeriden rühmlichſt bekannten Abbé *Johann Sniadecki*, über aſtro-

aſtronomiſche Beobachtungen überhaupt, über aſtronomiſche Beobachtungen in Krakau, über die Ceres und Pallas. Rec. begnügt ſich, dieſe Reden und Abhandlungen bloſs anzuzeigen, und ſetzt nur dieſs noch hinzu: daſs ihm die lichtvolle Darſtellung der Hn. Abbé *Oſinski* und *Dmochowski* vorzüglich gefallen habe. In der Abhandlung des Hn. *Thaddäus Czacki*, über die Zehnten, die er in mit Gelde lösbare Getreidecanons umzuändern anräth, findet man die ſchätzbarſten hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Landwirthſchaft in Polen. Aus dem Betrage des Peterpfennigs ſchlieſst der gelehrte Vf., daſs auf eine Quadratmeile nicht mehr als vier Lanen (etwa acht Magdeburger Huben) in alten Zeiten angeſchlagen worden ſind; zur Zeit Siegmund Auguſts kommen im Krakauiſchen 35 Lanen auf eine Quadratmeile, etwa ein Drittheil von der jetzigen Urbarmachung. Die Zahl der Dörfer hat ſich viermal vermehrt. Im J. 1764. waren in der Krone Polen allein 39,885 Niederlaſſungen. Nach der erſten Theilung verordnete man eine neue Reviſion; man fand im J. 1789., binnen 14 Jahren alſo, einen Zuwachs von ungefähr 9300 Dörfern und Anſiedelungen. — Die Vergleichungstafeln des Fürſten *Alexander Sapieha* ſind mit vielem Fleiſse gearbeitet. Zum Beweiſe, das Rec. dieſelben durchgeſehen, mögen folgende unbeträchtliche Errata dienen. Die Einheits-Gramme der Gewichte wurde bey der zweyten Normalbeſtimmung nicht bey 0 Grad Reaumur, wie der Vf. ſagt, ſondern bey 4° über Null gewogen, weil das Waſſer bey dieſer Temperatur den höchſten Grad der Verdichtung hat; indeſſen iſt die Beſtimmung der Gramme 18,82715 Grains richtig, dagegen iſt die Are nicht ganz genau angegeben 947,6817461; genauer iſt ſie 947,6820197.

In dem *zweyten* Theile findet man eine Lobrede auf den Abbé Gregorius Piramowicz, vom Hn. *Stanislaus Koſtka Potocki*; eine Abhandlung des Hn. Abbé *Sniadecki* über Copernicus, nebſt Anmerkungen, eigentlich zur Beantwortung der Frage, wie viel die Aſtronomie dem Copernicus zu danken habe; eine Abhandlung des Hn. *Szaniawski* über die moraliſchen Syſteme der Alten; zwey Reden vom Hn. Weihbiſchof *Albertrandi* bey Eröffnung der Seſſionen; eine Lobrede auf den verſtorbenen Piariſtenprovincial Zaborowski von Hn. *Peter Maleszewski*; eine Abh. des Hn. Prof. *Kraſinski* über meteorologiſche Beobachtungen; eine Abh. über allerley phyſikaliſche Verſuche, die Receptivität der Körper für das Licht betreffend, von Hn. *Kortum*; eine Abh. von den Nationalgeſängen der Polen, vom Hn. Canonicus *Woronicz*; das Syſtem des Chriſtenthums, erklärt von Hn. *J. K. Szaniawski*; eine Elegie auf den Fürſten Glinski, verfaſst von dem beliebten Dichter *Niemcewicz*, und eine Nachahmung einer Elegie von *Gray*, von eben demſelben. Rec. bemerkt nur ganz kurz, daſs die Abhandlung von *Johann Sniadecki* über Copernicus ein Meiſterſtück iſt, das auch andern Nationen bekannter zu ſeyn verdiente. In der Abhandlung des Hn. Canonicus *Woronicz* glaubte Rec. Nachrichten über eigentliche Volkslieder zu finden, allein es iſt darin nur die Rede von den polniſchen Geſängen überhaupt, und zwar ganz ſummariſch, und, wie es Rec. dünkt, nicht ganz vollſtändig. Es wäre zu wünſchen, daſs man in Polen einige Volkslieder und manche Elegieen der Ukrainer ſammeln möchte. Rec. erinnert ſich, ſelbſt mehrere ſehr naive Volkslieder in ſeiner Jugend gehört zu haben. In Rufsland hat man bereits eine ruſſiſche und zum Theil ukrainiſche Liederſammlung der Art gemacht; eine polniſche kennt Rec. nicht. Der Literator findet übrigens in der Abhandlung des Hn. Canonicus *Woronicz* manche ſchätzbare Nachricht. Die Abhandlungen des Hn. *Szaniawski* zeichnen ſich durch viele Freymüthigkeit aus, und auch dadurch, daſs er *Garve* und andere deutſche Philoſophen benutzt, welches, bey der Unbekanntſchaft der meiſten polniſchen Gelehrten mit der deutſchen Literatur, etwas ſeltenes iſt. Aber Rec. wünſchte, daſs in dieſen Abhandlungen eine mehr populäre und reinere Sprache herrſchte, und daſs überhaupt der ganze Vortrag lichtvoller wäre.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Neues Muſeum für die ſächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde.* Herausgeg. von D. *Chriſtian Ernſt Weiſse*, Aſſeſſor des Oberhofgerichts u. Prof. der Rechte zu Leipzig. *Dritten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Heft. 1804. 184 u. 237 S. gr. 8. (Jeder Heft 18 gr.)

Mit ausharrender Geduld fährt Hr. *W.* fort, ſein reichhaltiges Muſeum mit den wichtigſten Actenſtükken und Abhandlungen zur mehrern Aufhellung der ſächſiſchen Geſchichte und Verfaſſung auszuſtatten. Der *erſte* Heft dieſes *dritten* Bandes enthält: I. *Decretum extinctorium über das Kapitel zu Zeitz.* Eine wichtige Urkunde. Der vierte Sohn Johann Georgs I., *Moritz*, der, vermöge des väterlichen Teſtaments und der darauf gegründeten Poſtulation, die Adminiſtration des Hochſtifts Naumburg und des Kollegiatſtifts Zeitz erhalten hatte, war geſonnen, das Kapitel des letztern gänzlich aufzuheben, wie ſchon in D. *Weiſsens* diplomatiſchen Beyträgen S. 119. gezeigt worden. Das Decret iſt vom 2ten Nov. 1660, es kamen aber nicht alle Verfügungen deſſelben zur Ausführung. Nach der *reſolutione declaratoria* dieſes Decrets (Moritzburg d. 14. May 1667.), welches in den angeführten Beyträgen (S. 122—134.) enthalten iſt, wurde dem Zeitzer Kapitel ferner ſeine Exiſtenz gelaſſen und bloſs einige geringere von ihm abhängige Pfründen zum geiſtlichen Fiſcus gezogen. II. *Ueber die Verfaſſung der Ganerbſchaft Trefurth und dazu gehörigen Voigtey Dorla*, vom Kreisamtmann *Juſt*. Dieſe Abhandlung enthält viele neue Aufſchlüſſe, die aber hier zu ſpeciell ſcheinen könnten. III. *Diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte der Altenburgiſchen und Weimariſchen Landestheilung von* 1603. Nach der in *Hellfeld's* Beyträgen Th. II. S. 118. aufgeklärten Theilung entſtanden heftige Streitigkeiten über das Recht der Erſtgeburt und die davon abhängenden Vorzüge, und über den Theilungsvertrag ſelbſt und deſſen Auslegung. Ueber dieſe Gegenſtände ertheilte der Kurfürſt

fürſt Chriſtian II. eine hier mitgetheilte vormundſchaftliche Verabſchiedung (Dresden, d. 12. Jenner 1607.). Da aber manche Punkte nicht hinlänglich erledigt waren, ſo wurde im März 1607. zu Naumburg eine Zuſammenkunft gehalten. Die Deputirten brachten am 23. März einen commiſſariſchen Receſs zu Stande, der den 10. April von dem Obervormund beſtätigt ward; er iſt hier abgedruckt. IV. *Beyabſchied der kayſerlichen Kommiſſarien zu der Land-Theilungs-Verabſchiedung zwiſchen Herzog Johann Wilhelmen zu S. Weimar und den Hz. Kaſimir und Johann Ernſten zu S. Gotha, den 18. Nov.* 1572. Als Herzog Johann Friedrich der Mittlere in die Reichsacht erklärt wurde, fielen bekanntlich ſeine Länder an ſeinen Bruder Johann Wilhelm, obgleich zwey Söhne, Johann Kaſimir und Johann Ernſt, vorhanden waren. Durch Verwendung vieler Fürſten wurden die letztern vom Kaiſer wieder in den Beſitz ihrer väterlichen Länder eingeſetzt. Sobald die Aemter-Anſchläge vollkommen berichtigt waren, ſchritt man zur Theilung, worüber am 6. Nov. 1572. ein kaiſerlicher Commiſſions-Ausſpruch erfolgte, der mehrmals ſchon abgedruckt iſt. Manche übriggebliebenen ſtreitigen Punkte ſind in dem hier mitgetheilten Abſchied theils entſchieden, theils auf künftige Entſcheidung ausgeſetzt. V. *Kurf. Johann George II. Präcedenz-Vergleich zwiſchen den churfürſtl. Brüdern, Herz. Chriſtian und Herz. Moritz, mit Herz. Friedrich Wilhelm II. zu Sachſen-Altenburg, Dresden den 1. Dec.* 1658. Iſt um deswillen wichtig, weil man daraus erſieht, wie man in einem der erſten reichsſtändiſchen Häuſer das Verhältniſs der von der Hauptlinie deſſelben abſtammenden Zweige zu einer andern Nebenlinie deſſelben in Rückſicht der Präcedenz beſtimmte, und Aufſchluſs über den Geſichtspunkt giebt, aus welchem damals das Kurhaus ſeine Nebenlinien betrachtete. VI. *Ueber die Verleihung des Erbmarſchallamtes der Kurſachſen.* Da das altadliche *Löſer*'ſche Geſchlecht in dem Mannsſtamme ſeinem Erlöſchen nahe zu ſeyn ſcheint: ſo verdienen die bey der Wiederbeſetzung dieſes ſo wichtigen Amtes möglichen Rechtsfragen eine nähere Unterſuchung. Dieſe ſtellt hier Hr. Prof. *Zachariä* zu Wittenberg ſehr gründlich an. Die vorſtehende hiſtoriſche Einleitung iſt beſonders auf die Bedingungen gerichtet, wodurch bisher das lehnbare Recht an dieſem Amte beſtimmt wurde. VII. *Ueber die ſächſiſchen Pfalzgrafen*, von *Gottlieb Siegfried Sohr; mit Anmerkungen und einem Anhange*, von dem Herausg. Dieſes iſt die Ueberſetzung der unter dem Vorſitz des D. *Seger's* 1788. zu Leipzig vertheidigten Diſputation: *Notata de comitibus Saxoniae.* In dem Anhange wird der Urſprung der Eintheilung der ſächſiſchen Pfalz in die Pfalz Lauchſtädt und Altſtädt gründlich entwickelt. VII. *Zuverläſſige Lebensgeſchichte der Prinzeſſin Anna, geb. Herzogin zu Sachſen und Gemahlin des Prinzen Wilhelm I. von Oranien.* Dieſe bisher als eine geheime Hausgeſchichte noch ganz unbekannt gebliebene Biographie iſt ſehr intereſſant. Aus Original-Acten ſind die Materialien zur Geſchichte der Vermählung dieſer Prinzeſſin und ihrer nachherigen Scheidung geſammelt. Sie ſtarb zu Dresden am 18ten December 1577., nachdem ſie bey den Unfällen und der Abweſenheit ihres Gemahls ſich dem Trunke ſehr ergeben und eine ihrem Stande nicht angemeſſene Lebensart geführt hatte. VIII. *Verzeichniſs der Herren Oberhofrichter und Viceoberhofrichter — zu Leipzig, von Zeit der Entſtehung dieſes Gerichts bis zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.* Iſt vollſtändiger als das, welches der Hr. Appellationsrath D. *Kind* in ſeiner Diſputation: *de origine et fatis curiae provincialis in Saxonia*, 1773. geliefert. — Den Beſchluſs dieſes Heftes machen *Anzeigen kleiner Schriften* und eine Anzeige verſchiedener Handſchriften zu der ſächſiſchen Geſchichte, aus dem Auctionsverzeichniſſe der Bücherſammlung des Directors *Lorenz* zu Altenburg.

Zweyter Heft. I. u. II. *Einige kurſächſiſche Landtagsverhandlungen von* 1728. Dieſe Actenſtücke, die Landtagspropoſitionen, und die Antwort der Stände auf die darin enthaltenen Anforderungen, haben das gröſste ſtatiſtiſche Intereſſe, indem die Nachrichten von dem allgemeinen Zuſtande des Landes, von den zum Beſten deſſelben getroffenen Anſtalten, und von der Veranlaſſung und Verwendung der Steuern, einen deſto gröſsern Einfluſs auf die Erläuterung ſtatiſtiſcher Gegenſtände äuſsern, je mehr ſie ſich unſern Zeiten nähern. III. *Reviſion einiger ältern wenig bekannter Chroniken ſächſiſcher Städte.* Der Vf., der damit fortfahren will, giebt nur Nachricht von den bis zu Ende der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſchienenen Chroniken, weil die neuern durch die vielen kritiſchen Journale hinlänglich bekannt ſind. Hier werden von *Fauſt's* Geſchichte und Zeitbüchlein der Stadt Meiſsen, und von *Rühlmann's* hiſtoriſchem Bericht von der Stadt Laucha, genaue literariſche Nachrichten mitgetheilt. IV. *Ueber die Verhandlungen wegen der Ausſöhnung des Herzogs Johann Ernſt von Weimar mit dem kaiſerlichen Hofe, und die Befreyung ſeines Bruders des Herzogs Wilhelm aus der kaiſerlichen Gefangenſchaft, nebſt einigen ungedruckten Schreiben zur Erläuterung derſelben.* Eine nicht unwichtige Lücke der ſächſiſchen Geſchichte wird durch dieſen Aufſatz ausgefüllt. V. *Auszug aus einem Manuſcripte, unter dem Titel: Hiſtoriſche Unterſuchung von der Pfalzgrafſchaft zu Sachſen und der damit verbundenen Grafſchaft zu Merſeburg.* Aus dieſer von dem ehemaligen Kreisamtmann *Juſt* mit vielem Fleifs und gründlicher Gelehrſamkeit abgefaſsten, 48 Bogen ſtarken Handſchrift hat der Herausg. die Nachrichten weggelaſſen, die theils nicht unmittelbar zum Zweck gehören, theils durch neuere Unterſuchungen überflüſſig gemacht oder berichtigt worden ſind. VI. *Wiederkaufs-Verſchreibung der Abtey Hirſchfeld über Cölleda und Zubehör an Graf Friedrich von Beichlingen auf 20 Jahr, d. d. Jacobi* 1398. Iſt ein nicht unwichtiger Beytrag zu der thüringiſchen Landesgeſchichte, weil ſie einen Theil der beträchtlichen Güter der Abtey Hirſchfeld in Thüringen genauer beſtimmt. VII. *Verſchiedene für die ſächſiſche Geſchichte intereſſante Schreiben*, und zwar: eine vom Papſt Eugen IV. an den Kurfürſten Friedrich den Sanftmüthigen ergangene Einladung, durch

durch Gesandten Antheil an der nach Ferrara verlegten Kirchenversammlung zu nehmen und die Prälaten seines Landes dazu einzuladen. Das zweyte ist ein von dem Dogen zu Venedig, Augustin Barbadico, an Kurfürst Friedrich den Weisen 1490. gerichtetes Creditiv. Das dritte ist ein Brief des Oberhofpredigers Höe v. Hönegk an den Herzog zu Sachsen Friedrich. VIII. *Ueber das älteste Einkommen der Universität Wittenberg, aus einer Handschrift D. Caspar Cruciger, von* 1547. IX. *Vergleich des hochfürstl. und hochgräfl. Gesammthauses Schönburg mit verschiedenen gegen sie litigirenden Ortschaften über die Repartition der Reichs-Kriegs-Lasten, vom 3. Nov.* 1794. Dieser Recess ist durch einen Vorbescheid bey der Landesregierung in Dresden veranlasst worden, und der Disputation *Carl Ludolph Hansen, de jure civium rationes tributorum extraordinariorum exigendi*, beygefügt. Durch diesen Abdruck wird er bekannter. X. *Ueber das Schwankende in dem Begriff einer sächsischen Geschichte*, vom R. Assessor *Lepsius* zu Naumburg. Ist wider einen Aufsatz in *Wolfmann's* Geschichte und Politik, unter der Aufschrift: Ueber den Begriff und Umfang der sächsischen Geschichte. XI. *Historischer Abriß vom Ursprung der peinlichen Gerichtsbarkeit in Sachsen, und besonders der Stadt Leipzig*, vom Oberhofgerichtsassessor D. *Blümner*. Ist sehr gründlich bearbeitet. XII. *Anzeige kleiner Schriften, welche die sächsische Geschichte und Staatskunde betreffen.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *Predigten über die evangelischen Texte auf das ganze Jahr*, von *Sigism. Rud. Rambach*, Probst zum heil. Geist, Pastor bey der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin und des Consistor. Assessor. 1803. *Erster* Band. 664 S. *Zweyter* Band. 632 S. 8. (3 Rthl. 8 gr.)

Diese auf Veranlassung der Gemeine des Vfs. gedruckten Religionsvorträge verdienten die Bekanntmachung sowohl wegen ihres innern Gehalts, als auch wegen ihrer guten Ausarbeitung und Darstellung. Der Vf. hat meistens helle Begriffe von dem, was er vorträgt, ordnet seine Gedanken richtig und deutlich, redet einfach, bestimmt, und doch verständlich, so dass man fast keine Predigt in dieser Sammlung ohne Belehrung und Erweckung für die vorgetragenen Wahrheiten lesen wird. Besonders haben diese Predigtvorträge das Charakteristische, dass sie, im guten Sinn genommen, biblisch sind, und hauptsächlich auf christliche Belehrung und Erbauung hin arbeiten. Auch ist die Wahl der Materien fast ohne Ausnahme gemeinnützig, z. B. im *ersten* Theile: am 1. Epiphan. *Das musterhafte Verhalten Jesu in seinen Jugendjahren.* Am Rein. Mar. *Wie können wir als Christen die Todesfurcht am besten überwinden?* Am 4. Epiph. *Das würdige Betragen eines Christen in den Prüfungsstunden seines Lebens.* Am 6. Epiph. *Wie können wahre Christen hier schon auf Erden einen Vorschmack des Himmels erlangen?* Am Septuag. *Wie haben wir es anzufangen, wenn wir uns vor aller Unzufriedenheit bewahren wollen?* Sexag. *Warum erfahren nicht alle Christen die Kraft des göttlichen Worts an sich selber?* Estom. *Das Verhalten eines Christen bey wichtigen Ereignissen seines Lebens.* Invoc. *Das nachahmungswürdige Verhalten Jesu in seinen Versuchungsstunden.* Reminisc. *Wie oder wozu müssen wahre Christen die häuslichen Leiden oder das Hauskreuz anwenden?* Lätare: *Wie müssen sich Christen bey erlangtem Segen Gottes verhalten?* — Im *zweyten* Theile, am Pfingstfest: *Der Geist des wahren Christenthums.* Am 2. Pfingstf. *Welches sind die Ursachen der überhandnehmenden Religionsverachtung?* Am 1. Trin. *Armuth und Reichthum, als zwey gefährliche Klippen der menschlichen Glückseligkeit.* Am 5. Trin. *Die Ordnung Gottes, in welcher er gerne die Menschen segnen will.* Am 14. Trin. *Was ist von der Bekehrung zur Zeit der Noth zu halten?* Am 16. Trin. *Die verborgenen Wege Gottes beym Leben und Sterben der Menschen.* Am 21. Trin. *Wie können die Leiden der Zeit uns zum wahren Segen gereichen?* Am 25. Trin. *Die hohe Verbindlichkeit wahrer Christen, Acht zu haben auf die Zeichen der Zeit.* u. s. w. — Zu den tadelhaften Seiten dieser Vorträge gehören theils die zu sparsame Abwechselung in den fast nach einer Form gefertigten Dispositionen, theils der zu häufige Gebrauch der Liederverse, sowohl beym Anfang der Predigt, als auch nach der Vorstellung und am Ende der Predigt. Die Auswahl von Liederversen, welche, an der rechten Stelle gebraucht, erbaulich sind, ist zwar meistens recht gut getroffen; nur werden sie meistens zu einförmig angebracht. Ausserdem müssen wir diese Einförmigkeit bey den Exordien rügen, welche gewöhnlich mit einem zweckmäßigen biblischen Spruche anfangen. Auch erlaubt sich der Vf., bey allem Streben nach der möglichsten Deutlichkeit in einem meistens rein-populären Ausdrucke, dennoch hie und da scientifische Ausdrücke, welche dem grösten Theile der Zuhörer unverständlich sind, z. B. *moralisches Reich, moralisches Verderben, Vervollkommnung, idealische Welt, Sinnlichkeit* u. s. w. Doch sind diess nur unbedeutende Fehler dieser schätzbaren Predigten, die nicht nur recht viele christliche Belehrung und Erbauung suchende Leser, sondern auch unter den Predigern, welche, wie der Vf., ein gemischtes Auditorium haben, recht viele glückliche Nachahmer verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, b. Metzler: *D. Gottlob Chriſtian Storr's Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik* ins Deutſche überſetzt, mit Erläuterungen aus andern, vornehmlich des Verfaſſers eigenen Schriften, und mit Zuſätzen aus der theologiſchen Literatur ſeit dem Jahr 1793. verſehen von M. *Carl Chriſtian Flatt.* 1803. XXX u. 818 S. gr. 8.

Aus dem vollſtändig angegebenen Titel erhellt ſchon, wie das lateiniſche Compendium der Dogmatik des Hn. D. *St.* in dieſer Ueberſetzung zu ſo vielen Seiten ausgedehnt werden konnte, und es bedarf nur noch einer Angabe der Methode, wie Hr. M. *F.* bey dieſer Arbeit verfahren iſt. Die bibliſchen Citate der Paragraphen des Originals ſind von ihm gröſstentheils aus den Paragraphen entfernt, und theils mit den Anmerkungen des Originals verbunden, theils in beſondere Anmerkungen gebracht, welche mit jenen in einer Zahl fortlaufen. Sehr viele bibliſche Stellen ſind ganz eingerückt, welches überflüſſig war, und aus den im lateiniſchen Text vorkommenden Citaten anderer Schriften die Hauptgedanken derſelben kurz ausgehoben, vorzüglich aus den Schriften des Vfs. ſelbſt, weil dieſe am beſten zur Erläuterung dienen konnten. In den *Noten* zu den Anmerkungen iſt vieles verbunden worden, um nicht zu viel verſchiedene Anmerkungen zu erhalten. Dennoch iſt die Zahl der Anmerkungen zu groſs geblieben, und der Leſer nicht vor Verwirrung geſichert. In dieſe Noten ſind nicht bloſs die meiſten bibliſchen und andern Citate aus den lateiniſchen Anmerkungen aufgenommen, ſondern es iſt darin auch die theologiſche Literatur ſeit 1793. nachgetragen. Hiebey iſt nicht ſo ſehr auf Vollſtändigkeit Rückſicht genommen worden, als vielmehr auf eine beſtimmte Angabe der Meynungen, welche in den angeführten Schriften vertheidigt oder beſtritten werden. Ein ſehr lobenswürdiges unparteyiſches Verfahren. Bey ſolchen neuern Meynungen, die der Vorſtellung des Lehrbuchs widerſprechen, ſind die Gründe dagegen aus dem Lehrbuche ſelbſt oder aus andern Schriften des Vfs. bemerkt. Hin und wieder iſt in den Noten zu den Anmerkungen auch die dogmatiſche Terminologie ganz kurz beygefügt. Die meiſten Zuſätze hat das erſte Buch *von der heiligen Schrift* erhalten, welches in der deutſchen Bearbeitung faſt dreymal ſo ſtark geworden iſt, als der lateiniſche Text, wozu vorzüglich auch die wörtliche Anführung der Stellen aus den Kirchenvätern, die in den Händen der wenigſten Leſer ſind, beygetragen hat. Dieſe ganze Arbeit iſt darauf vom Vf. revidirt, und noch mit einigen wenigen Zuſätzen vermehrt worden. Wir können alſo ſicher ſeyn, daſs wir hier die ächte theologiſche Vorſtellungsart des Hn. D. *St.* im Kern haben, und Rec. muſs geſtehen, daſs der Herausg. ſich alle Mühe gegeben hat, das Storriſche Lehrbuch ſo lesbar als möglich zu machen. Sollte ihm dieſs auch nicht überall gelungen ſeyn, ſo muſs man bedenken, daſs es nicht wohl anging, die ganze alte ſchwerfällige Form umzuwerfen, ſondern daſs es nur darauf ankam, ſie ſo viel möglich zu verbeſſern. Die Eintheilung des Ganzen iſt aus dem lateiniſchen Compendium ſchon bekannt, und auch hier wieder beybehalten, wenn ſie gleich ihre Unbequemlichkeiten hat. Dagegen iſt die ganze Darſtellung in dieſer Ueberſetzung und neuen Bearbeitung weit deutlicher, faſslicher und verſtändlicher geworden. Man kann die Zuſätze aus den übrigen Schriften des gelehrten Vfs. als eine Vorleſung über den Text des Compendii betrachten, wodurch demſelben natürlich ein gröſseres Licht angezündet werden muſste. — Was nun aber die theologiſche Vorſtellung des Hn. *St.* ſelbſt betrifft: ſo iſt es bekannt, daſs er keine zeitigen und localen Ideen in der Bibel gelten läſst, und die Bibel nicht als das Archiv der Offenbarung betrachtet, ſondern als durchgängige Offenbarung, woraus nur allgemeine Ideen für alle Zeitalter flieſsen können. Daher muſs conſequenter Weiſe jede beyläufige theoretiſche Religionsidee der Bibel für ihn allgemeines Dogma werden, und die Zahl dieſer Dogmen weit gröſser ſeyn, als bey andern Theologen, welche die Zeitigkeit und Oertlichkeit mancher Ideen mit in Anſchlag bringen, dieſe von den allgemeinen abſondern, und dieſes Verfahren mit eben der Conſequenz rechtfertigen können, da ſie die Bibel nur als das Archiv der Offenbarung gelten laſſen. Welche Vorſtellungsart den Bedürfniſſen unſers Zeitalters angemeſſener ſey, braucht Rec. nicht erſt zu entſcheiden, da ſich die Mehrheit unſrer Theologen längſt für die letztere entſchieden hat. Schwerlich darf alſo dieſe Dogmatik auf einen allgemeinen Beyfall, oder nur auf den Beyfall der Mehrheit rechnen: allein man wird doch allgemein die darin herrſchende theologiſche Gelehrſamkeit und den groſsen Scharfſinn des Vfs. nicht verkennen, ſo bald man unparteyiſch bleibt, und man wird es zum Theil als ein verwunderswürdiges pſychologiſches Phänomen betrachten, wie der Vf. bey ſolchen Talenten und ſolcher Gelehrſamkeit ſich der Ueberzeugung auch von ſolchen religiöſen Ideen oder Dogmen hat ergeben können, die ſo ſehr gegen

ausgemachte pſychologiſche und philoſophiſche Begriffe anſtoſsen. Dagegen wird man es bedauern, daſs dieſe Ueberzeugung zum Theil nicht feſt genug bibliſch begründet iſt, und auch nicht ſo vom Vf. vertheidigt werden kann, da ſeine Erklärung der Bibel oft zu ſehr von der beſſern Interpretation der neuern Zeit abweicht, als daſs ſie annehmlich befunden werden dürfte. Die richtigere Auffaſſung des Sinnes der Bibel von Seiten eines *Erneſti*, *Nöſſelt*, *Morus*, *Koppe*, *Eichhorn* u. ſ. w. hat zu wenig Einfluſs auf ihn gehabt, und er huldigt noch immer der alten gepreſsten Exegeſe, welche ſchwerlich die wahre iſt. Dabey geht er zu befangen von den ſymboliſchen Dogmen unſers Kirchenſyſtems aus, und glaubt dieſe ſämmtlich aus der Bibel hinlänglich beweiſen zu können, welches doch nach einer richtigen Exegeſe nicht wohl angeht, wie z. B. nicht bey der Auguſtiniſchen Erbſünde u. ſ. w. So wie ſich alſo die neuere Dogmatik, z. B. des *Morus*, durch eine ſorgfältige Auswahl und Schärfe der Beweisſtellen vor der alten auszeichnet: ſo zeichnet ſich dieſe Dogmatik wieder durch Anhäufung nicht beweiſender Stellen vor der neuern aus, wenn gleich nicht zu ihrem Vortheil. — Unter den einzelnen Partieen hat Rec. der Artikel *von der heiligen Schrift* am beſten gefallen, und der Artikel *von den Engeln* am wenigſten. Nach der neuern Theologie iſt die Lehre von den Engeln mehr von exegetiſcher als dogmatiſcher Nothwendigkeit, und es läſst ſich hiſtoriſch nachweiſen, wie ſich die Vorſtellung von den Engeln nach und nach in der hebräiſchen Nation gebildet hat. Die exegetiſch-hiſtoriſche Auseinanderſetzung giebt alſo den beſten Aufſchluſs über dieſen Artikel. Allein Hr. *St.* ſtellt abermals jede beyläufige Aeuſserung der Bibel aus der Sprache und Vorſtellung des Volks über die Engel als allgemeines Dogma auf. Daher entſtehen alsdann manche auffallende Behauptungen, wie z. B. §. 51. S. 400.: „Der „Teufel verführte die erſten Menſchen zur Sünde, „und hat noch immer eine feindſelige Geſinnung gegen das Menſchengeſchlecht. Vermöge dieſer Geſinnung ſucht er in Vereinigung mit ſeinen Engeln „Sünde und Verderben unter den Menſchen zu befördern. *Dagegen ſieht er das Wohl des Menſchen als „etwas, welches ſeinen Planen und Unternehmungen entgegen iſt, und ihm zur Unehre gereicht, mit Empfindungen „des Unwillens und Schmerzens an.*" Rec. ſieht nicht ein, wie der Vf. den letzten Satz bibliſch zu beweiſen im Stande ſeyn ſollte. Die auf gutes Glück angeführten Stellen Joh. 16, 11. Kol. 2, 15. Hebr. 2, 14. beweiſen nichts. Dergleichen Stellen ſind aber dem Rec. nur zu oft aufgeſtoſsen, wo der Vf. etwas für *bibliſches* Dogma ausgiebt, welches es in der That nicht iſt. Es iſt vielmehr individuelle dogmatiſche Folgerung, die man nicht gelten zu laſſen braucht, ſobald ſie nicht bibliſch bewieſen werden kann. Wie will z. B. Hr. *St.* S. 443. den harten Satz bibliſch beweiſen, „daſs die Kinder, *wenn ſie gleich ſchuldlos ſind*, „doch wenigſtens in ſo fern an der Strafe Adams Theil „nehmen, als ſie *mit Recht* (?) für unwürdig gehalten „werden, Mitglieder der reinen Geſellſchaft in dem „Reiche Gottes und Mitgenoſſen ihrer Seligkeit zu „ſeyn?" Davon ſagt die Bibel nichts, und man vermiſst in ſolchen Fällen die Achtung für die Bibel, deren Mangel der Vf. ſonſt nur an andern Theologen wahrzunehmen glaubt, bey ihm ſelbſt, in ſo fern er ſelbſt anſtöſsige Sätze für bibliſche Dogmatik ausgiebt, die doch der Bibel nicht zur Laſt fallen. Erlaubte es die Natur einer Rec., eine ſtrenge Abſonderung alles deſſen, was nicht bibliſch iſt, mit dieſer Dogmatik vorzunehmen, ſo würde eine Menge von Behauptungen wegfallen. Dagegen mag hier noch eine Stelle zum Beweiſe der willkührlichen Folgerungen, die ſich Hr. *St.* ſo häufig erlaubt, Platz finden. So heiſst es z. B. bey der Trinitätslehre, welche in Hinſicht der drey Perſonen in einem göttlichen Weſen ſchwerlich aus der Bibel bewieſen werden kann, S. 382.: „So wie der Sohn, der ſich im Menſchen „Jeſu geoffenbart hat, in der Taufformel *deſswegen* „mit dem Vater verbunden wird, weil er zwar vom „Vater unterſchieden, aber doch *ein und derſelbe Gott „mit dem Vater iſt (?)*; eben ſo wird der heilige Geiſt „in der nämlichen Taufformel mit dem Vater und „Sohne *aus dem nämlichen Grunde* verbunden, weil er „nämlich auf eine ähnliche Art vom Vater und Sohn „unterſchieden, aber zugleich mit beiden aufs engſte „verbunden, und *mit beiden ein und derſelbe Gott iſt (?)*, „an den ſich die Getauften wenden, und den ſie verehren ſollen." Woher weiſs der Vf., daſs die Zuſammenſtellung des V., S. und G. in der Taufformel nicht bloſs wegen der Verſchiedenheit der drey, ſondern auch wegen der göttlichen *Einheit* derſelben gemacht iſt? Die Verſchiedenheit läſst ſich wohl daraus folgern, aber nicht die Einheit, welche gar nicht darin liegt, ſondern vom Vf. willkührlich hinein getragen iſt. Warum ſollte man nicht lieber unbefangen geſtehen dürfen, daſs die kirchliche Lehre von den drey Perſonen in einem göttlichen Weſen ſich nicht ſtreng bibliſch beweiſen laſſe, daſs es aber dennoch Gründe gebe, das Athanaſiſche Syſtem allen übrigen, die aus der Bibel abgeleitet ſeyn, vorzuziehen? Aber die Orthodoxie des Vfs. ſcheuet ſich vor dieſem redlichen Geſtändniſſe, und nimmt daher ihre Zuflucht zu willkührlichen Künſteleyen, denen ſich Rec. nicht ergeben möchte.

WIEN, b. Binz: *Chriſtliche Sittenlehre.* Von *Ferdinand Wanker*, Doct. der Theol. u. ord. öffentl. Prof. der Moraltheologie auf der hohen Schule zu Freyburg in Breisgau. *Erſter* Th. *Zweyte* vermehrte und ganz umgeänderte Ausgabe. 1803. 344 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks erſchien 1793 und 95. (Ulm, b. Wohler). Dieſe zweite iſt faſt als ein ganz neues Werk zu betrachten; um ſo weniger wird daher bey der Beurtheilung derſelben auf die erſte, in dieſen Blättern überdieſs nie angezeigte, Rückſicht genommen werden dürfen.

Schon in der Einleitung handelt Hr. *W.* die ganze Lehre von der *Beſtimmung und Würde des Menſchen* ab und

und bringt selbst noch manches hinein, was nicht in die *Moral* gehört. Er redet hier namentlich von dem *Menschen* als *organischem*, *denkendem* und *vernünftigem Wesen*, von der *Freyheit*, vom *Religionsglauben* und *Offenbarungsglauben*, von der *Schöpfung des Menschen*, vom *Ebenbilde Gottes*, vom *Verluste desselben* und dessen *Folgen für das ganze Menschengeschlecht*, von der *Erbsünde*, von der *Herstellung des Ebenbildes Gottes durch Christus*, vom *Reiche Gottes und Jesu* u. s. w.

Der Vf. nimmt die von *Kant* aufgestellte Idee der *Freyheit* an, macht aber mancherley Einwürfe wider die Gründe, mit welchen dieser Philosoph die Realität derselben vertheidigt hat, ohne jedoch andere Gründe für dieselbe festzusetzen. Unter seinen Einwürfen ist folgender besonders merkwürdig: Da die Vernunft absolut und nothwendig gebietet, so folgt, dass sie den Willen nothwendig und nicht frey bestimme, und dass es also keine Freyheit des Willens gebe! S. 15. Eine recht seltsame Verwechslung und Verwirrung der Begriffe, welche hier keiner Aufklärung bedürfen wird. Eben so bestreitet er aber auch das, was andere Philosophen, besonders *Fichte*, für die *Freyheit* und auch für die natürlichen Gründe der *Religion* gesagt, und wirft sich zuletzt in die Arme der Offenbarung, deren Wahrheit er auf *Wunder* gründet. (§. 17.) Durch die christl. Vorstellung vom Reiche Gottes wird seiner Meynung nach alles ergänzt und begründet, was in den Aussagen der Vernunft über die Bestimmung und Würde des Menschen unbekannt, zweifelhaft oder unbestimmt bleibt. Die objective Realität unserer Würde als freyer sittlicher Wesen und Glieder einer übersinnlichen Weltordnung unter der höchsten moralischen Regierung Gottes wird durch die Geschichte Jesu ausser allen Zweifel und eben dadurch die Ausübung der Tugend, die an dem subjectiven Vernunftglauben, so oft sie angefochten wird, nur eine schwache Stütze hat, unendlich erleichtert. Das N. T. versichert uns zwar, wie die Vernunft und Erfahrung, dass der Mensch tief von seiner Würde herabgesunken ist, aber was uns weder Vernunft noch Erfahrung lehren kann, sagt uns die Offenbarung Gottes, dass der Sünder durch den Tod Jesu Vergebung seiner Sünden und Befreyung von der Furcht der Strafe und durch Aufnahme in das Reich Gottes Unterstützung zum Guten erlangen werde. Ueber alles, was jemals die Philosophie von der Würde des Menschen aussagen konnte, erhaben und göttlich gross ist das Gemälde, welches das N. T. von den Vorzügen des begnadigten und gerechtfertigten Menschen, von seinen Verhältnissen zu Gott und den hieraus entspringenden Aufforderungen und Erwartungen entwirft. Allein eben dieser Vorzüge wegen wird von den Gliedern des Reichs Gottes der möglich grösste Grad eines sittlich guten Charakters gefordert. (S. 26.) Schon hieraus kann man ersehen, was man hier für eine christliche Moral zu erwarten hat, und welches die leitenden Grundsätze derselben sind. Wir wollen jedoch zur genauern Ansicht derselben noch einiges hinzusetzen. Einen der Vorzüge der christlichen Sittenlehre setzt der Vf. (§. 35.) darin, dass sie verschiedene Pflichten enthalte, z. B. das Gebot der Feindesliebe, das *Verbot des Selbstmords*, welche in keinem Moralsyteme bis auf Christus als genau bestimmte und allgemein geltende Gesetze aufgestellt wurden. (Wo hat denn das N. T. den Selbstmord verboten, und wo hat es die Pflicht der Feindesliebe genau bestimmt? Dass diese auch schon vorher von vielen Moralphilosophen geboten worden sey, ist bekannt genug.) Zu den *Quellen* der christlichen Sittenlehre werden auch die *untrüglichen Entscheidungen der allgemeinen Kirche*, die *übereinstimmenden Traditionen* und noch obendrein die *Aussprüche der Philosophie* gerechnet. (§. 37.) Das philosophische höchste Sittengesetz drückt der Vf. in verschiedenen Formeln aus: Setze bey jeder deiner Handlungen den freyen Trieb in Thätigkeit. — Mache dich nicht von sinnlichen Gütern abhängig. — Erwecke in dir das Urbild der in ihrer Würde vollendeten, d. i. der selbstthätigen, unabhängigen und über die Sinnlichkeit gebietenden Menschheit; beziehe auf dasselbe alle deine Vorstellungen und realisire sie nur dann und in so fern in dir, als dadurch in dir und andern diese Würde erhalten, hergestellt und wirksam gemacht wird. §. 94. Alle andern philosophischen Moralprincipien bestreitet er. Von diesen unterscheidet er das höchste Princip der christlichen Sittenlehre, welches er in der *Liebe Gottes und des Nächsten* findet. Damit findet er es ganz gleichbedeutend und übereinstimmend, wenn im N. T. anderswo geboten wird, *Gott ähnlich zu werden*, *dem Willen Gottes zu gehorchen*, *die Ehre Gottes zu befördern und das zu thun*, *was uns die ewige Seligkeit verschafft*. (§. 101 — 106.) Die *christliche* oder *übernatürliche* Reue, heisst es S. 319., unterscheidet sich von der blos vernünftigen oder natürlichen Reue durch die Beweggründe des Sündenhasses, in sofern sie aus der Geschichte der christlichen Offenbarung und aus der Idee des von Christus errichteten Reichs Gottes hergenommen und die Reue selbst als die Wirkung der Gnade des Erlösers dargestellt wird. Aus dieser Zusammenstellung erhellt deutlich genug, dass der Vf., ungeachtet er auf Consequenz Anspruch macht, doch nur ein übel zusammenhängendes System geliefert hat. Von der einen Seite beschuldigt er menschliche Vernunft und Philosophie einer grossen Schwäche und Unzuverlässigkeit in moralischen Dingen, und nimmt daher seine Zuflucht zu einer übernatürlichen Offenbarung, und von der andern Seite schreibt er der Vernunft doch wieder eine grosse Stärke in der Moral zu, philosophirt überall in der christlichen Moral und ist bemüht, die Uebereinstimmung derselben mit der Moralphilosophie darzuthun. Das Letzte ist er jedoch bey seinen Vorstellungen von der christlichen Moral und von ihrer engen Verbindung mit der Dogmatik keinesweges zu leisten im Stande gewesen. Noch weniger hat er ein anderes Unternehmen ausführen können, welches S. 67. ff. so bezeichnet wird: die *einhellige Uebereinstimmung der heiligen Väter* und die *alte kirchliche Praxis*, als *vollgültige Richter* und *Zeugen* von dem, was *immer*, *überall* und *von allen* in Absicht *auf* die *Sittenlehre* als eine göttliche Tradition

ange-

angesehen wurde, gehören um so mehr zu den *Erkenntnißquellen der christlichen Moral, weil sie mit der Lehre der heiligen Schrift und den allgemeinen Gesetzen der Vernunft übereinstimmen müssen.* Man kann nicht anders als über eine solche Behauptung erstaunen, welche ohne Beweis hingestellt und auch in der Ausführung nirgends realisirt wird. Sie übersteigt die gewöhnlichen Behauptungen von der Tradition, sie will diese auch mit der Philosophie in Uebereinstimmung bringen. Es kann nicht die Meynung des Vfs. seyn, dass nur das in der Tradition wahr sey, was mit der Vernunft übereinstimme, dies würde mit seinen übrigen Grundsätzen streiten und kann auch nicht der Sinn dieser Stelle seyn. Aber so geht es, wenn man sich durch Philosophie empfehlen, und doch das, was keinesweges Sache der Philosophie ist, noch, so gut es gehen mag, damit verbinden will.

Das *Literarische* und die *Geschichte der christlichen Moral* verdienen noch eine besondere Aufmerksamkeit. Die Literatur ist sehr dürftig und nachlässig. §. 62. wird von den *Werthe der christlichen Moral* geredet. In der Anmerkung heisst es: „Von dem Werth des Christenthums (davon war ja hier nicht die Rede, sondern nur vom Werthe der christlichen Moral) handeln *Hallers* Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung; *Doederlein de difficultate in tradenda morum doctrina* (dieser gehört hieher gar nicht); *Garve (sic)* über den Einfluss der Religion auf die Sittlichkeit, in dessen Anmerk. zum II Br. (Buche) *Ciceros* über die Pflichten (wo doch *G.* von der Religion überhaupt, nicht oder nur wenig vom Christenthum redet); *Reinhard's* System der theol. Moral (wo? und warum wird dieses Buch gerade hier angeführt?)." In der *Geschichte der Moral* sind gerade die besten und gründlichsten Schriften über das Ganze und über einzelne Theile nicht benutzt. Diese Geschichte enthält übrigens sehr viel Vorzügliches und mehr freymüthige Urtheile, als man von den Grundsätzen des Vfs. erwarten sollte. Warum lässt er aber die *Jesuiten* so leicht wegkommen? §. 56., wo er doch offenbar von ihrer Moral redet, nennt er sie nicht einmal, und spricht nur von gewissen Meynungen, welche für die guten Sitten sehr gefährlich werden konnten, von schlüpfrigen casuistischen Speculationen, mit welchen die christliche Sittenlehre angefüllt worden sey.

Wenn der Vf. so oft *empyrisch* statt *empirisch* schreibt, wenn S. 141 f. dreymal *kollerig* st. *cholerisch* vom Temperamente, und S. 106. *Buddäus* st. *Buddeus* vorkömmt, so wird man geneigt, dies für keine Druckfehler zu halten, ungeachtet sonst deren viele offenbare vorkommen.

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. S.: *Kleine Fabelleſe für die Jugend.* 1803. 133 S. 12. mit Kpfrn. (20 gr.)

Zu den neun und neunzig ähnlichen Sammlungen die hundertste, aber nicht die schlechteste, da sie aus einer Auswahl der gefälligsten verificirten Fabeln unserer bessern, auch neuern und allerneuesten Fabeldichter besteht. Auch die bunten Küpferchen sind wenigstens etwas besser, als die vom gemeinen Schlag.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Halle*, im Verlag d. Waisenhaus-Buchh.: *Erfahrungen über die Würkungskräfte des Gesundbrunnens und des Bades zu Lauchstädt in ältern und neuern Zeiten.* Von D. *Joh. Ernst Andr. Koch*, Brunnenarzt. 1804. XVI u. 96 S. gr. 8. (8 gr.) — „In der gegenwärtigen Zeit, sagt der Vf., wo so viele neue Bäder entstehen, und man ihre Wunderkuren bekannt macht, oder einen Theil der schon länger vorhandenen durch Journalisten und andere Aushängeschilder von neuem anpreisen lässt, ältere hingegen, wenn auch nicht vergessen, doch von mehrern Aerzten aus Neid, aus Mode und Neuerungssucht, noch öfterer aber aus Unkunde ihrer durch Theorie und Erfahrung bestätigten Wirkungskräfte gleichgültig behandelt werden, dient es wohl einem Brunnenarzt zur Entschuldigung, wenn er den ihm anvertrauten Kurort, der nun schon über ein Jahrhundert seinen Ruf mehr den Heilkräften des in ihm vorhandenen Mineralwassers als andern jetzt bey verschiedenen Gesundbrunnen verstatteten Privilegien verdankt, durch Mittheilung der bey selbigem seit seiner Existenz gesammleten Erfahrungen der durch ihn bewirkten Kuren in Schutz nimmt und sie dem Publiko zur Belehrung vorlegt." Ein offenes Geständniss des Zwecks, den der Vf. bey dieser Schrift im Auge hatte. Im ersten *Abschn.* derselben theilt er 36 Krankengeschichten mit, die von zwey ehemaligen Lauchstädter Brunnenärzten, *Reineccius* und *Fretzel*, 12, die vom berühmten *Friedr. Hofmann* und 10, welche vom D. *Henkel* schon bekannt gemacht waren, und die alle mehr oder weniger die Heilkräfte des Lauchstädter Mineralwassers bezeugen; nach Rec. Meynung möchte es jedoch hinreichend gewesen seyn, wenn auf diese alten Zeugnisse mit Anführung der Schriften, wo man sie auffinden könne, hingewiesen worden wäre; der Vf. würde dann Raum erhalten haben, die von ihm selbst über die Heilkräfte seines Brunnens gemachten Erfahrungen weiter auszuführen und den Einfluss, welchen das Mineralwasser auf die Heilung hatte, oder die Art und Weise, wie es der Krankheit entgegen wirkte, deutlicher darzulegen, kurz die glücklichen Krankengeschichten für den vorliegenden Zweck mehr auszuarbeiten. Der *zweyte Abschn.* (S. 48—96.) enthält 23 Fälle von Krankheiten, die der Vf. selbst beobachtet und mit Hülfe des äusserlichen und innerlichen Gebrauchs des lauchstädter Mineralwassers glücklich beendigt hat. — Diese Krankengeschichten gereichen alle ihm und seinem Mineralwasser zur Ehre, einige, z. B. die 3te 6te 8te 18te und 23ste sind auch für die Kunst interessant, und sie würden dem Endzweck ihrer Bekanntmachung noch mehr entsprechen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sie im Geist der Erregungstheorie darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1804.

HOMILETIK

GIESSEN, b. Krieger: *Praktisches Journal für Prediger und Prediger-Geschäfte*, oder: *Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Predigten, Katechisationen, Liturgieen, Unterhaltungen mit Kranken* u. s. w. Von einer Gesellschaft zusammengetragen und herausgegeben von *Just. Balthas. Müller*, fürstlich Hessischem Superintend., Cons. Rathe und Stadtprediger in Giessen. *Ersten* Bdes *erstes* bis *viertes* Stück. 1800. 1801. *Zweyten* Bdes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1802. 1803. (Jedes Stück 6 gr.)

Hr. *M.*, der Herausg. des beliebten Magazins für Wochen- und Leichenpredigten, hat in diesem praktischen Journal die rühmliche Absicht, sich über Religions-Gegenstände, hauptsächlich aber über solche Religionsvorträge, womit Prediger in ihrem Amte sich täglich beschäftigen müssen, mit Vorbeygehung aller eigentlichen gelehrten Untersuchungen, zu verbreiten. Der Vf. will hier nämlich vorzüglich das Zweckmäfsige bey allen praktischen Religionsvorträgen der Prediger in Anspruch nehmen, und sowohl durch musterhafte Beyspiele als durch kritische Belehrungen zeigen, wie der Religionslehrer dem wahren Zweck gemäfs predigen, katechisiren, liturgische Formulare abfassen oder benutzen, sich mit Kranken unterhalten und andre Geschäfte seines Amts abwarten soll. Er theilt diese Sammlung jedesmal — jedoch mit kürzern oder längern Aufsätzen, wie es der Raum zuläfst — in folgende Rubriken ein.

I. *Predigten*, nicht skizzirte, sondern vollendete, welche ihren Gegenstand in einer verständlichen und edeln Sprache, erbaulich für Leser aus allen Ständen, hinlänglich erschöpfen. II. *Katechisationen* vorzüglich über wirkliche Religionsgegenstände, Glaubenslehren, Lebenspflichten, Tugendmittel u. s. w., als Muster für angehende Prediger. III. *Liturgische Aufsätze* theils neue, theils verbesserte Formulare, theils freymüthige Kritiken über alte und neue Liturgieen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung. IV. *Unterhaltungen mit Kranken und Sterbenden, Belehrungen und Gebete für dieselbe, Anweisungen zu einem klugen und gewissenhaften Verhalten des Predigers* in Ansehung der Kranken überhaupt und der verschiedenen Arten derselben insbesondere u. s. w. V. *Kurze Anzeigen und Recensionen* der neuesten, in die genannten Rubriken einschlagenden, Schriften. VI. *Nützliches Allerley für Prediger und Prediger-Geschäfte.* In diese Rubrik wird alles aufgenommen, was Prediger nur auf irgend eine Weise interessiren kann, z. B. lehrreiche Abhandlungen über homiletische, katechetische, liturgische Gegenstände, Anfragen, Vorschläge, Wünsche, Aufgaben, Erfahrungen, einzelne interessante Gedanken und Bemerkungen über hierher gehörige Dinge, Nachrichten von wichtigen Vorfällen und Veränderungen in liturgischen Sachen, Briefe merkwürdigen Inhalts u. s. w. Nach diesem Zuschnitt kann nun jeder Prediger leicht einsehen, dafs er hier *ein praktisches Handbuch* für die wichtigsten Theile seiner Amtsführung zu erwarten hat.

Es frägt sich nun, ob das, was ihm hier bestimmt versprochen ist, auch wirklich so geleistet wird? — Im Ganzen genommen hat man Ursache, mit dieser periodischen Schrift, welche ihren Gang, besonders nach den letztern Heften, langsam macht, ziemlich zufrieden zu seyn, um so mehr, da man dabey sichtbar wahrnimmt, dafs es dem verdienten Herausg. darum zu thun ist, solche immer mehr zu vervollkommnen, und ihrem gemeinnützigen Ideal näher zu führen.

In dieser Hinsicht legt hier Rec. einzelne Vorschläge und kritische Bemerkungen zu mehrerer Vervollkommnung dieser Schrift vor. In der *ersten* Rubrik, welche dem Predigtfache gewidmet ist, liefert der Herausg. meistens von verdienten Predigern, z. B. *Förster*, *Pischon*, *Wagnitz*, *Wilmsen*, *Schwarz*, *Rehm* u. s. w. nach der Art seines Magazins für Wochen- und Leichenpredigten ganz ausgearbeitete Predigten. Er führt zwar seine Gründe dafür an; aber nach unserer Ansicht glauben wir, dafs der Zweck dieses praktischen Journals auf diese Art nicht so, wie wir wünschen, erreicht wird. Es ist doch unläugbar, dafs Predigten nach dieser Einrichtung nicht nur zu vielen Raum hinwegnehmen, sondern dafs auch (dessen nicht zu erwähnen, dafs wir schon zu viele Predigtsammlungen, Magazine u. dgl. haben, und dafs angehende Prediger in denselben hinreichende Hülfe finden können) auf diese Art bequemen Predigern ein neues Polster gereicht wird. Nach unserm Dafürhalten wäre es weit dienlicher, wenn aus zweckmäfsigen Predigten, nebst den Texten dazu, nur die vorzüglichsten Ideen, oder nach der *Toblerischen* Manier Hauptwendungen und frappante Stellen ausgehoben würden. Auf diese Art hätte der Prediger noch immer genug Beschäftigung für sich, und die Materialien im Predigtfach würden hierdurch weit reichhaltiger, als nach der bisherigen Einrichtung. — Ganz anders mufs Rec. das *zweyte* Fach, welches der Katechetik gewidmet ist, hier ansehen. Es ist unläugbar, dafs wir hierin noch wenig gute Muster haben, und dafs man an solchen Mustern (dergleichen z. B. *Dolz*, *Gräffe*,

Gräffe, *Rehm*, *Marcus* u. ſ. w. lieferten) ſtatt der vielen Regeln gleichſam verſinnlicht ſehen kann, wie eine Katecheſe zweckmäſsig einzurichten iſt. Die hier gelieferten Proben ſind zwar, wie es bey dergleichen Sammlungen gewöhnlich zu gehen pflegt, von verſchiednem Werth. Doch ſind die meiſten z. B. eines *Hahnzog*, *Kieſelbach* u. ſ. w. gut und nachahmenswürdig. Nur die erſte Katecheſe von *Groſſe* (vgl. St. 1. S. 25—31.) *über die ſogenannten Gnadenmittel* zeichnet ſich am wenigſten vortheilhaft aus. Es iſt zu viel Dogmatik darin, und wird für Kinder offenbar zu gelehrt gefragt; auch werden die Fragen ſelten hinreichend entwickelt. Z. B. S. 25. wird gefragt: wie kann man *die Gnadenmittel* ſonſt nennen? A. *Beſſerungsmittel*. Warum heiſsen ſie Gnadenmittel? A. weil der Menſch dadurch, daſs er ſie anwendet, gebeſſert, und durch Beſſerung der Gnade oder des Beyfalls Gottes theilhaftig wird. Wie kann man alſo auch alles andere nennen, wodurch der Menſch Gelegenheit bekommt, ſich zu beſſern? A. Gnaden- oder Beſſerungsmittel. Was ſind aber die Sacramente nebſt Gebet und Wort Gottes für Gnadenmittel? A. allgemeine chriſtliche Gnaden- oder Beſſerungsmittel. Was iſt denn ein Sacrament? A. eine äuſserliche göttlich verordnete Religionshandlung, wodurch etwas inneres für das Herz *angedeutet*, *verſichert* und *mitgetheilt wird*. Was gehört alſo zu einem Sacrament? A. dreyerley: 1) es muſs eine göttlich verordnete Handlung ſeyn, 2) es muſs etwas äuſseres für die Sinne, 3) und etwas inneres für das Herz dabey ſeyn u. ſ. w. — Im *dritten* Fach kommen gleichfalls von verſchiedenen Vffn. *liturgiſche* Aufſätze vor. Einige z. B. von *Wagnitz*, *Hufnagel* u. a. zeichnen ſich vortheilhaft aus; aber andere ſind öfters matt und nicht genug herzerhebend. Rec. zweifelt, daſs mehrere Aufſätze der Art (ohne ſolche in ihrem Werth herabſetzen zu wollen) dieſem praktiſchen Journal beförderlich ſind, da in mehrern proteſtantiſchen Ländern die Prediger bey den gewöhnlichen Vorſchriften bleiben müſſen, und ohne Verantwortung (vermuthlich aus politiſchen Gründen) nie willkührliche Veränderungen damit vornehmen dürfen; auch mehrere gute liturgiſche Agenden bereits im Umlauf ſind. Ganz anders iſt der Fall bey einem eigentlichen liturgiſchen Journal, wie Hr. *Wagnitz* mit verdientem Beyfall herausgiebt. Die *vierte* Rubrik, worin der angehende Prediger Anweiſungen zu einem klugen und gewiſſenhaften Verhalten in Anſehung der Kranken erhält, iſt hingegen deſto lehrreicher und gemeinnütziger. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daſs man in dieſem für den Prediger ſo wichtigen Fach noch wenig zweckmäſsiges und brauchbares hat. Der Vf. bleibt zwar hier noch groſsentheils im Allgemeinen; aber es iſt zu hoffen, daſs er in der Fortſetzung dieſes praktiſchen Journals auch auf individuelle Fälle übergehen wird. Die Kranken-Unterredung des Hn. Pred. *Hofmann* in Helmarshauſen mit einem ſchwer bleſſirten Unterofficier (St. IV. S. 519—527.) iſt in dieſer Hinſicht empfehlungswerth. Was die *fünfte* Rubrik anbelangt, ſo muſs Rec. aufrichtig geſtehen, daſs ſie ihm nach dieſer Einrichtung überflüſſig zu ſeyn ſcheint. Es wird dadurch im Ganzen wenig oder nichts erreicht, indem auf dieſe Art gewöhnlich nur eins oder das andere Buch unter den vielen, welche für Prediger ans Licht treten, beurtheilt wird. Hier kommen z. B. folgende Recenſionen vor: *Praktiſches Tagebuch für Landprediger von Jacobi und Danz*, *Soldan der Lehrer in Bürger- und Landſchulen*, *Munch Ideen über Gebetsformeln*, *Sintenis Poſtille* u. ſ. w. Hr. *M.* ſcheint dieſes ſelbſt gefühlt zu haben, und hat deswegen in den letztern Heften die merkwürdigſten neuern Schriften für Prediger zum Wohlgefallen des Rec. in einem kurzen Verzeichniſs von Meſſe zu Meſſe dargeſtellt, um dadurch den angehenden Prediger deſto leichter in den Stand zu ſetzen, die brauchbarſten Schriften für ſeinen Hauptzweck genauer kennen zu lernen. Das *ſechste* Fach iſt wegen der darin vorkommenden Mannichfaltigkeit beſonders intereſſant, und es wird vermuthlich durch die Aufmerkſamkeit des verdienten Herausg., wenn er beſonders dabey ſtets genaue Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe des Zeitalters zu nehmen ſucht, immer mehr anziehend und lehrreich werden. Wenigſtens hat Rec. durch genaue Vergleichung dieſer Hefte zu ſeinem Vergnügen geſehen, daſs Hr. *M.* dieſes immer mehr zu thun ſcheint, und daſs er auch hierdurch dieſem praktiſchen Journal, deſſen Fortſetzung nach den hier erwähnten Vorſchlägen und Modificationen zu wünſchen iſt, in der Folge noch eine ausgebreitetere Gemeinnützigkeit verſchaffen wird.

Schleswig, b. Röhſs: *Katechetiſche Methode in Unterredungen über moraliſch-religiöſe Gegenſtände.* Ein Beytrag zur Beförderung der wahren katechetiſchen Lehrart. 1803. 376 S. 8. (22 gr.)

Einigen dieſer zehn Unterredungen geht ein logiſch geordneter Abriſs ihres Inhalts, und als Beſchreibung der in ihnen ſelbſt befolgten Methode, die Angabe einzelner katechetiſcher Regeln, die ſich auf den Inhalt beziehen, und Winke für die Kunſt, ihm gemäſs zu fragen, geben ſollen, voraus. Ein glücklicher Gedanke, wenn er nur nicht bloſs bey zweyen, ſondern bey allen zehn Unterredungen, die dann in Form und Materie das Beyſpiel für die Regel ſeyn würden, und wenn er überhaupt nur glücklich ausgeführt wäre! Allein im Grunde findet der Leſer hier faſt durchgängig doch weiter nichts, als ein leidiges Analyſiren gegebener Begriffe und bibliſcher Stellen, und oft nicht einmal dieſs, ſondern nur ein Subſtituiren der einen für andre Begriffe, z. B. Sinnlichkeit für Fleiſch, Vernunft für Geiſt. Die drey erſten Geſpräche handeln von den Verdienſten Chriſti um die Menſchheit ganz aus dem ſogenannten praktiſchen Standpunkte, als wenn dieſer, ſo wie er im Unterricht der Jugend vielleicht mit Recht der erſte iſt, nun auch der einzige wäre, und auf ihm als dem einzigen nicht alle Religion verſchwände, ſtatt geſehen zu werden. Darauf folgen 4) von der dankbaren Verehrung Chriſti; 5) von der Liebe gegen Gott; 6) der wahren

wahren Gottesverehrung; 7) von der Sinnlichkeit, als Quelle des ſittlichen Verderbens; daſs ſie dieſe Quelle iſt, ſoll daher rühren, weil ſie ſich früher regt und entwickelt, als die ge- und verbietende Vernunft, und unter andern beſonders durch eine ſchlechte Erziehung in ihrer Wirkſamkeit verſtärkt wird. Die Kinder antworten hier, als hätten ſie, was ſelbſt den ſcharfſinnigſten Männern nicht gelungen iſt, die Wurzel alles Böſen geſehen und erkannt, und ſelbſt den Boden, worin ſie keimt und wuchert, vollkommen entdeckt und aufgedeckt. 8) Von der Pflicht der Arbeitſamkeit; 9) Erklärung des Vaterunſers; 10) von der Unſterblichkeit unſers Geiſtes. Dem Vf. war es, wie er in der Vorrede ſagt, mit dieſen Unterredungen darum zu thun, Methode zu zeigen; aber die er zeigt, iſt ſchlecht und verdient den Namen nicht. Als Vorübungen eines Schülers möchten ſeine Katechiſationen allenfalls hingehen, aber dann auch ungedruckt geblieben ſeyn, als Beyſpiele für die ausübende Kunſt ſind ſie nicht des Nennens werth.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Rechtliche Bemerkungen und Ausführungen.* Von *Joh. Bernh. Chriſt. Eichmann.* 1803. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Die acht Aufſätze, die der Vf. hier dem Publicum mittheilt, enthalten rechtliche Erörterungen, welche durch einzelne Rechtsfälle veranlaſst worden ſind. Es ſind folgende: I. *Beytrag zu der Lehre, in wie fern ein Kind, welches mittelbar dem Vater im Lehen ſuccedirt, deſſen Allodialſchulden zu bezahlen verbunden ſey, und zur Erläuterung des Longobardiſchen Lehnsgeſetzes* II. F. 45. Der Fall iſt eigentlich dieſer: Können die mitbelehnten Schweſtern eines Vaſallen, die dieſem in einem altväterlichen Lehen folgen, durch Ausſchlagung der brüderlichen Erbſchaft die Verbindlichkeit von ſich ablehnen, die noch nicht abgetragenen Allodialſchulden des Vaters, deſſen Teſtaments-Erbinnen *in re certa* ſie geworden waren, zu bezahlen? Der Vf. verneint dieſe Frage, und glaubt, daſs der Lehnstext II. F. 45. hier ſeine volle Anwendung finde. Wir bezweifeln dieſes. Es iſt im vorliegenden Falle von Töchtern die Rede, die nicht dem Vater, ſondern zunächſt dem Bruder im Lehn folgen, und denen Lehen und Erbe nicht zugleich, dieſes aber bloſs mit der rechtlichen Wirkung eines Vermächtniſſes anfällt. II. *Die von einem weltlichen Kirchenpat on ertheilte Anwartſchaft auf eine erſt zu erledigende Kirchenpfründe hat auch bey den Proteſtanten, beſonders in den Altenburgiſchen Ländern, gar keine rechtliche Wirkung.* Gegen dieſen Satz hatte in dem zum Grunde gelegten Rechtsfalle der eine Sachwalter beſonders dieſs erinnert, daſs der Grund des kanoniſchen Rechts in Deutſchland und bey den Proteſtanten wegfalle, und daſs dasjenige, was über die Ertheilung einer Anwartſchaft feſtgeſetzt iſt, auf das Verſprechen zur Präſentation ſich nicht ausdehnen laſſe. Beide Einwürfe werden hier befriedigend widerlegt. III. *Der Civilproceſs kann nicht ausgeſetzt werden, wenn der Beklagte die Einrede vorſchützt, daſs der Kläger ein den Grund der Klage betreffendes Falſum begangen habe; oder das bey einer Executivklage zum Grunde gelegte Document falſch oder verfälſcht ſey.* Viele, beſonders ſächſiſche Rechtsgelehrte, z. B. *Kind* (*Qu. for.* T. III. c. 11.), behaupten das Gegentheil. Es dürfte wohl alles davon abhangen, ob die Einrede hinlänglich beſcheinigt, und für wirklich präjudiciell anzuſehen iſt. IV. *Ein Richter kann nicht nach Wechſelrecht verfahren, wenn der Ausſteller eines Wechſels zwar nach den Geſitzen des Orts der Ausſtellung, nicht aber nach den Geſetzen des Orts, wo geklagt wird, wechſelfähig iſt. In Kurſachſen iſt ein Doctor, welcher noch unter der väterlichen Gewalt ſteht, nur dann dem Wechſelverfahren unterworfen, wenn er eigenes Vermögen beſitzt, worüber er frey diſponiren kann.* Den erſten Satz, ungeachtet er die gemeine Meynung gegen ſich hat, tragen wir kein Bedenken zu unterſchreiben, da es hier bloſs auf die gerichtliche Wirkung eines an dem Ort, wo geklagt wird, durch kein verbietendes Geſetz unterſagten Rechtsgeſchäfts, beſonders auf den Proceſs und die Art des gerichtlichen Verfahrens ankommt. V. *Beytrag zu der Lehre, daſs ein Stammgut in einem zweifelhaften Falle nicht für ein gemeinſchaftliches, ſondern für ein Linien-Stammgut zu halten ſey.* Die Entſcheidung des vorgetragenen Rechtsfalls beruht auf der Auslegung eines Teſtaments, das weniger an ſich als durch die Beziehung auf einen vorangegangenen Revers zweydeutig iſt. VI. *In Sachſen kann ein Ehemann auſsenſtehende Capitalien ſeines Eheweibs, ſie mögen als Heyrathsgut oder als Paraphernalvermögen anzuſehen ſeyn, ſelbſt mit Widerſpruch deſſelben erheben.* Daſs das Verwaltungsrecht dem Manne dieſe Veräuſserung nicht geſtatte, ſcheint der Vf. ſelbſt zuzugeſtehen. Eben ſo wenig kann der eigentliche Nieſsbrauch denſelben berechtigen, über die Subſtanz der Sache zu verfügen. Der Vf. erklärt daher den Nieſsbrauch des Mannes an ſolchen Schuldforderungen des Eheweibs, die zum Paraphernalvermögen gehören, für einen uneigentlichen Nieſsbrauch, weil nach dem alten ſächſiſchen Recht der Ehemann Erbe der Mobilien ſeiner Frau wurde, und ſein Nieſsbrauch in Anſehung derſelben mit Eigenthumsrechten verbunden war. Wir getrauen uns nicht, dieſen Synkretismus des altdeutſchen und des gemeinen Rechts zu rechtfertigen, und können nicht einſehen, wie das alte ſächſiſche Recht einen Grund abgeben könne, den uneigentlichen Nieſsbrauch auf Dinge auszudehnen, die ihrer Subſtanz unbeſchadet benützt werden können, alſo nicht unter den römiſchen Begriff deſſelben paſſen. VII. *Etwas über die Nichtigkeitsquerel wider Sentenzen in Sachſen, und über die Zeit, von welcher an die Verjährung dieſer Klage läuft.* Der Vf. ſetzt zuerſt die Fälle aus einander, in welchen nach der altenburgiſchen und der dieſer hiebey zum Grunde liegenden alten kurſächſiſchen Proceſsordnung die Nichtigkeitsquerel wider Erkenntniſſe theils binnen einer längeren Friſt ſoll gebraucht werden können. Sodann ſucht er zu zeigen, daſs die Friſt erſt von der Zeit zu laufen anfange, da die Sentenz als rechtskräftig ange-

angesehen werden kann. Wir zweifeln jedoch, ob diese Meynung mit der altenburgischen Processordnung sich vereinigen lasse. VIII. *Der Zunftzwang eines Handwerks geht an sich nicht so weit, daß die Unterthanen behindert werden können, Waaren, welche dasselbe verfertigt, sich von einem fremden Orte zu holen.* Diese Frage wurde von der Regierung zu Altenburg gegen das Tischlerhandwerk daselbst, das sich diesfalls auf eine Stelle seiner Innungsartikel berief, wie uns scheint, aus befriedigenden Gründen bejahend entschieden.

Leipzig, b. Kummer: *Johann Christian Hellbachs*, Fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths, *Wörterbuch des Lehnrechts.* 1803. XXXII u. 346 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach dem in der Vorerinnerung angegebenen Plane soll dieses Wörterbuch eine möglichst vollständige, kurze und zweckmäßige Erklärung der in Lehnsgesetzen, Lehnsbriefen und andern Urkunden vorkommenden Kunstwörter enthalten, mit Verweisung auf die zur Erklärung gehörigen Haupt-Gesetzstellen und auf die vorzüglichsten davon handelnden Schriften. An litérarischen Hülfsmitteln scheint es dem Vf. nicht gefehlt zu haben, dagegen aber an einer vertrauten Bekanntschaft mit der Wissenschaft selbst; daher von vielen Begriffen dunkle und fehlerhafte Definitionen gegeben werden. Dass dieser Vorwurf nicht ungegründet sey, können folgende Beyspiele zeigen: „*Ambachtslehn;* dasjenige, *wenn jemand* auf eine *dem Eigenthümer beliebige Zeit* mit der Verwaltung eines *Justiz-* oder *Wirthschafts-Amtes* (Staats- oder Hof-Amtes) beliehen wird. *Genau genommen* ist Ambachtslehn in eigentlicher Bedeutung eine, mit der Verbindlichkeit ein öffentliches Amt zu versehen Jemanden zu Lehn ertheilte Sache; und *Amtslehn* das bestimmte Amt *an und für sich selbst.*" Gewiss wird es aus dieser Erklärung niemanden begreiflich werden, ob unter dem Ambachtslehn ein *feudum officii*, oder ein *feudum intuitu officii concessum*, oder beides zugleich verstanden werde. Bey dem Worte *Amtsassen* wird kein allgemeiner Begriff derselben aufgestellt, sondern dafür bemerkt: „sie könnten seyn 1) Edelleute, die nur Bauergüter besitzen, und deshalb unter der Amtsjurisdiction stehen; 2) *die*, welche adliche Güter besitzen, und doch in der ersten Instanz vor den Aemtern stehen; 3) Bauern, welche Bauerlehn besitzen." Wie unrichtig diese Classification sey, bedarf gar keiner Erörterung. — Ohne allen Sinn ist die Definition von *Austrägen*, dass man darunter gesetzlich bestimmte Schiedsrichter *der Reichsstände* verstehe, *für* (vor) welchen gewisse *mittelbare Personen* in erster Instanz belangt werden müssen." Gleichen Werth hat folgender Begriff der *Bauergüter* — „solche Güter, deren Besitzer Bauern sind, welche *diese ihre Güter nicht zu Lehn, meistens zu Erbzinslehn* von dem Erbzinsherrn tragen." *Erbmarschallamtslehn* ist nach der Definition des Vfs. ein *eigentlich* von dem Kurfürsten zu Sachsen als Reichserzmarschall dem Marschall zu Pappenheim und dessen männlichen Geschlecht *verliehenes Recht oder Gerichtslehn (!).* Bey dem *feudo ex pacto et providentia majorum* soll ein Vertrag zum Grunde liegen, dass in allen Stücken der Lehnsnerus *beybehalten bleiben* müsse. Von den *Fahnenlehnen* erfährt man nur so viel, dass sie der Kaiser mit einer Fahne verlieh, welche Gattung von Reichslehnen aber dazu gehörte (eine Frage, die noch jetzt praktische Anwendung hat), wird nicht angegeben. — Zu dem Begriff der *Felonie* soll allemal *Vorsatz* gehören; ob es gleich wie allgemein bekannt ist, auch eine *feloniam culposam* giebt, die aber hier ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Eben so wenig wird die *quasi felonia* erwähnt, deren Erklärung man in einem Wörterbuche des Lehnrechts nicht vermissen sollte. *Gewährleistung des Lehns;* die vom Lehnherrn dem Vasallen zu leistende *Versicherung und Reichung* der verliehenen Lehnsstücke. *Ledigkeit;* die *freye Lehnsdienstbarkeit, wo jemand* einem Lehnsherrn *gegen Jeden* zu dienen, oder *einem oder dem andern* z. B. Kaiser und Reich, *ausgenommen*, verbunden war. *Lehnsgerichtsbarkeit;* ausser den gewöhnlichen Bedeutungen sollen darunter auch *sämmtliche* dem Lehnherrn *zustehende Eigenschaften* verstanden werden. *Lehnsaccessionen;* eine *Unterabtheilung von Lehnsnutzungen. Lehnsklage;* das Mittel, wodurch Jemand *dasjenige, was das Lehn betrifft, und er von einem andern mit Recht fordern kann* (einen rechtlichen Anspruch an das Lehn), *in Güte nicht erhält*, und daher gerichtlich zu erlangen sucht."

Diese Proben, die wir noch mit vielen andern vermehren könnten, werden wohl hinlänglich seyn, unser oben angeführtes Urtheil zu bewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Rostock*, b. Müller: *Das jetztlebende Rostock.* 1801. 2 Bog. 4. — Ein Staatskalender der Stadt Rostock, den Rec. kaum anzeigen würde, wenn er sich nicht bisher dem forschenden Blicke des Hn. von *Schwarzkopf* entzogen hätte. Dieser Staatskalender ward bis zum Jahre 1796. als Beylage zu den Rostocker gemeinnützigen Aufsätzen herausgegeben, wird aber jetzt besonders gedruckt, obgleich für die Interessenten jener Aufsätze gratis ausgegeben. Plan, Schreibart und Einrichtung dieses Werkleins könnten noch in vielen Stücken verbessert, und dabey die bekannten schon besser eingerichteten Staatskalender zum Muster genommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Goebhardt: *Verſuch einer Geſundheit-Erhaltungslehre* von Dr. *Karl Paulus*, Arzt u. Geburtshelfer. 1804. 112 S. 8.

Sehr richtig ſagt der Vf., daſs die Grundſätze, aus welchen die bisherigen Diätetiker die Regeln zur Erhaltung der Geſundheit ableiteten, meiſt irrig oder bloſs hypothetiſch waren; wenn auch gegen die Regeln ſelbſt nichts einzuwenden wäre. Die Schriftſteller waren entweder zu allgemein und für beſondere Fälle unbrauchbar, oder umgekehrt. — Dieſe Fehler muſs man vermeiden, und dabey weder der Theorie allein noch der Empirie unbedingt folgen, ſondern beide vereinigen. Rec. muſs geſtehen, daſs er den hier dargelegten allgemeinen Entwurf zur Geſundheit-Erhaltungskunde für gar nicht miſslungen und beſonders zur Grundlage zu Vorleſungen für ſehr tauglich hält, wenn auch gegen einzelne Kapitel Einwendungen gemacht werden möchten. Folgende Inhaltsanzeige beweiſt, daſs der Vf. zum Theil einen ganz neuen Weg zur Bearbeitung der Diätetik eingeſchlagen hat. I. *Von dem menſchlichen Organismus und ſeinen Syſtemen überhaupt.* Drey Qualitäten, Geiſt, Leben und Körper, ſind im menſchlichen Körper vereinigt, und ſtehen im engſten Verhältniſs zu einander; in ihnen können wir die Geſetze und Geheimniſſe der Natur erforſchen. Das Leben, das Verbindungsmittel der Geiſter- und Körperwelt, iſt urſprünglich nicht etwas von den erregenden Potenzen abhängiges, ſondern durch und aus ſich ſelbſt beſtehend, ſo daſs es nur ſeine Erhaltung der äuſsern Welt verdankt. Das Leben kann nur unter einer zweyfachen Thätigkeit gedacht werden, Receptivität und Reaction, die ſich beide ſelbſt entgegengeſetzt ſind und im umgekehrten Verhältniſſe zu einander. Bey Erhöhung der Receptivität iſt die Reaction vermindert — allgemeine aſthenſche Beſchaffenheit; bey verſtärkter Reaction iſt die Receptivität herabgeſtimmt — allgemein ſthenſche Beſchaffenheit. Bleibt das Uebergewicht der einen oder der andern in gewiſſen Schranken, ſo kann der Organismus und ſeine Geſundheit beſtehen; (für die kleinen Abweichungen, wobey kein ſchmerzliches unangenehmes Gefühl iſt, hatte *Rooſe* den artigen Ausdruck, Krankheiten der Geſunden.) Werden die Schranken überſchritten, ſo entſteht Krankheit. — Als Repräſentanten der oben erwähnten drey Qualitäten nimmt Hr. *P.* das Nerven-Muskel- und Gefäſsſyſtem an, die in den einzelnen Theilen des Körpers mit einander freylich in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen vorkommen. Erſteres beſorgt die Verrichtungen des Geiſtes und der Empfindung; das zweyte die willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen, das dritte die Ernährung des Organismus. Dieſe drey Syſteme können wieder durch das Gehirn, das Herz und den Magen repräſentirt werden. (Rec. würde ſtatt Gefäſsſyſtem lieber den Ausdruck: reproductives Syſtem gewählt haben, den der Vf. auch an einem andern Orte braucht; dann muſs darunter aber nicht bloſs die Reproduction des Individuums (Ernährung), ſondern auch Reproduction der Gattung (Fortpflanzung) begriffen werden. Hiernach wäre denn auch der Magen mit Unrecht zum Repräſentanten des reproductiven Syſtems gewählt worden, da er bloſs auf der einen Seite der Reproduction ſteht und auch nicht der weſentlichſte Theil dieſes Syſtems iſt; oft iſt er faſt ganz unthätig und doch geht die Ernährung vor ſich. Der Satz, daſs alle Theile des ganzen Körpers ohne Gefahr für das Leben eher verletzt werden können als Gehirn, Herz und Magen, iſt in Bezug auf erſteres und letzteren noch gar nicht bewieſen; vielmehr iſt es ganz neuerdings noch durch *zwey Krankengeſchichten*, herausgegeben von *Jacob Helm.* Wien 1803., auſser Zweifel geſetzt, daſs Wunden des Magens nicht allemal tödlich ſind.) II. *Von den verſchiedenen Zuſtänden des Organismus und der Syſteme.* Nach einigen Bemerkungen über Sthenie und Aſthenie ſpricht der Vf. von den Temperamenten und nimmt, nach dem Hervortreten des einen oder des andern angeführten Syſtems, drey derſelben an: das ſanguiniſche Temperament, wo das Nervenſyſtem überwiegend iſt; das choleriſche, wo das Muskelſyſtem herrſcht; das phlegmatiſche, wo das Gefäſsſyſtem herrſcht. Das ſogenannte melancholiſche Temperament ſey nur eine Miſchung des ſanguiniſchen und phlegmatiſchen. — Die Charakteriſtik dieſer Temperamente iſt ſehr artig. III. *Von den innern und äuſsern Einflüſſen* und ihrem Verhältniſſe zum Organismus. Sie wirken zuerſt auf die Receptivität oder Reaction, und erhöhen oder vermindern dieſelbe; dann aber äuſsern ſie ihre Wirkung nach Verhältniſs ihres Grades entweder zunächſt auf das Nerven- oder das Muskel- oder das Gefäſsſyſtem. IV. *Von der Gewohnheit.* Hr. *P.* erklärt ſie folgendermafsen: Der Organismus iſt als ein allgemeiner und beſonderer zu betrachten, deſſen Thätigkeit in Wechſelwirkung und umgekehrtem Verhältniſs ſtehen. Die äuſsern Einflüſſe bringen nur durch die beſondern Syſteme des Organismus allgemeine Wirkungen hervor. Iſt nun durch das eine Syſtem, welches zunächſt von dieſem oder jenem Ein-

Einflusse afficirt ist, die Receptivität oder die Reaction des allgemeinen Organismus vermehrt, so muss nothwendig die Thätigkeit des besonderen Systems als solches vermindert seyn; ist umgekehrt die Thätigkeit des allgemeinen Organismus vermindert, so wird die Thätigkeit des besonderen Systems verstärkt. (Dieses wechselseitige Verhältniss findet nur bey *mässigen* äusseren Einwirkungen statt; denn durch *heftige* Einwirkungen wird sowohl die Thätigkeit der besonderen Systeme, als auch des Organismus aufs äusserste vermehrt oder vermindert u. s. w.) Hierauf beruhen die Bemerkungen, die man über Gewohnheit machen kann. Trinkt z. E. jemand, der nicht daran gewöhnt ist, Wein: so wird dadurch nach Verhältniss entweder die Reaction oder die Receptivität des allgemeinen Organismus durch das besondere System vermehrt, d. h. die besondere Vermehrung geht in die allgemeine über. In wie fern nun der allgemeine Zustand mit dem besonderen in Wechselwirkung steht, so wird zwar zuletzt die allgemeine Receptivität vermehrt seyn, in demselben Grade aber wird die des besonderen Systems vermindert seyn; (und nur nach und nach könnte wieder das Gleichgewicht hergestellt werden). Dadurch nun geschieht es, dass, wenn dieselbe Person nach einiger Zeit wieder Wein trinkt, derselbe, weil die Receptivität des besondern Systems vermindert ist, keine so heftige Wirkung für sich hervorzubringen im Stande ist, wie das erste Mal; und so geht es fort zur Gewohnheit. Wird aber nicht nach einer gewissen Zeit derselbe Einfluss angewendet, und dauert es so lange, bis die allgemeine Thätigkeit mit der besondern wieder in gleichem Verhältnisse steht, so wird derselbe Einfluss wieder die nämliche Wirkung, wie das erste Mal, hervorbringen. — Wird dagegen die Gewohnheit unterbrochen, z. B. einem Weintrinker plötzlich aller Wein entzogen, und kommt nichts an die Stelle des gewohnten Weins oder gar noch das entgegengesetzte: so wird das gröste Misverhältnis des Systems zu dem Organismus statt haben; d. h. es werden sich alle üble Folgen einstellen, die man nach plötzlich unterbrochenen Gewohnheiten häufig beobachtet hat. Der Vf. beschränkt diese Erklärungen selbst nur auf die Wirkung der Gewohnheit, in so fern der gesunde Zustand des Körpers noch bestehen kann. V. *Ueber die Verschiedenheit des Geschlechts und Alters.* Im männlichen Geschlecht stehen Receptivität und Reaction zusammen auf einem hohen Grade; bey dem weiblichen hingegen geht die Receptivität überhaupt schon mehr in Reaction über; den Widerspruch, worin letztere Behauptung mit der anerkannten leichteren Afficirbarkeit des Weibes steht, sucht der Vf. befriedigend zu heben. VI. *Ueber die verschiedenen Jahrszeiten, den Einfluß des Mondes und den Wechsel von Tag und Nacht.* Im Sommer sey die asthenische, im Winter die sthenische Beschaffenheit die herrschende; so gewinne der asthenische Zustand mit zunehmendem Monde die Oberhand, wie der sthenische mit abnehmendem. (Wenn letzteres bey kranken Subjecten auch richtig wäre, so glaubt Rec. doch nicht, dass der Einfluss des Mondwechsels solchen deutlichen Einfluss auf Gesunde, selbst auf Unpässliche habe; wo er sich äussert, muss man wohl schon immer wirkliche Kranke annehmen.) — In Rücksicht der Tageszeit vermehrt die Receptivität sich von Mitternacht bis zum Morgen, und nimmt von da bis zum Mittag wieder ab, wo dagegen die Reaction sich erhöht, um zur Abendzeit wieder abzunehmen. VII. *Einfluß der Geistesbeschäftigung*, ein sehr praktisches Kapitel. VIII. *Ueber den Genuß der Vergnügungen.* Mässigung wird sehr empfohlen; zum Trost für den Städter, dem der Winter die genussreichste Jahrszeit ist, heisst es hier: des Winters werden alle Arten von Vergnügen, wenn sie anhaltend genossen werden, weniger schaden, indem die sthenische Beschaffenheit die gewöhnlichere ist, die durch anhaltende, die Receptivität erhöhende, Vergnügen herabgestimmt wird. IX. *Ueber den Beyschlaf.* X. *Ueber körperliche Bewegung.* XI. *Ueber Schlaf und Wachen und das Schlafzimmer*, gröstentheils bekannte, aber sehr gute Regeln. XII. *Ueber Wohnung und Kleidung.* XIII. *Ueber die Nahrungsmittel.* Die Speisen des Sommers eher warm, des Winters hingegen kalt zu geniessen, möchte manchem widersprechend vorkommen. XIV. *Ueber geistige Getränke, den Genuß des Kaffee und Opiums.* Ein wahres Wort über den, durch nicht verstandene Brownsche Theorie veranlassten, Misbrauch dieser Dinge. XV. *Ueber den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Wassers; auch einiges über mineralische Wasser.* Sehr stimmt Rec. darin überein, den Mineralbrunnen nicht zu grose Wunder zuzuschreiben, so empfehlenswerth auch sonst jedem Geschäftsmann eine Erholung in einem Bade, der übrigen Umstände wegen, seyn mag. In dem *Anhange* handelt Hr. *P.* das Verhalten bey Epidemieen ab, und schliesst mit Bemerkungen über einige medicinische Misbräuche.

GOTHA, b. Ettinger: *Beiträge zur praktischen Arzneikunde*, von *J. Ge. Friedr. Henning*, HR. u. A. zu Zerbst. *Erster* Band. m. 1 K. 1802. 284 S. 8. (18 gr.)

So mannichfaltig dieses Werk in Absicht auf den Inhalt der abgehandelten Gegenstände ist: so können wir doch nicht sagen, dass uns die Durchsicht der Abhandlungen selbst viel Vergnügen gemacht oder den Wunsch nach der Fortsetzung bey uns rege gemacht hätte. Es fehlen dem Vf. zu viele Eigenschaften, welche zu einem guten Schriftsteller überhaupt und zu einem guten medicinischen insbesondere unumgänglich erforderlich sind; es gehen ihm namentlich Deutlichkeit der Begriffe, Klarheit und Bestimmtheit im Ausdrucke, Reinheit und Gewandtheit in den Wortfügungen auf der einen Seite, auf der andern die genaue Bekanntschaft mit dem Zustande des medicinischen Wissens, nebst der daraus resultirenden freyen Umsicht und Beurtheilung mehrerer der herrschenden Theorieen und Aneignung einer einzigen, als der bessern, ab; — Eigenschaften, welche man itzt durchgängig von einem guten medicinischen

schen Schriftsteller und Ärzte erwartet. Statt derselben ist die medicinische Ansicht des Vfs. noch ins Dunkel der veralteten Humoralpathologie gehüllt, durch welche nur hie und da, an einzelnen seltenen Stellen, ein nicht ganz heller Strahl Hufelandschen und Brownischen reineren Lichtes durchleuchtet; sein Vortrag ist dunkel und verworren, und nur die Aufsuchung des empirischen Theiles dieser Beyträge kann einiges Interesse für die Leser haben. Wir wollen dieses allgemeine Urtheil durch einige Beweise im Einzelnen bestätigen. Den Anfang macht eine *medicinisch - topographische Beschreibung der Stadt Zerbst.* Aber schon diese hat keinen grosen Werth, und kann ihn nicht haben, da Zerbst sowohl in Hinsicht auf Medicinalanstalten, als in Rücksicht auf Eigenthümlichkeiten der endemischen und epidemischen Krankheiten durchaus nichts Ergiebiges zu liefern im Stande ist. Zerbst selbst gehört zu denen Städten, deren Volksmenge, wie der Vf. S. 12. sagt, sehr „*unter der*" mittelmäsigen Anzahl zu bringen ist, und deren eigentliche Verfassung nach S. 13. nichts, oder kaum bemerkbare Einrichtungen besitzt, die auf das eigentliche Medicinisch - Politische Einfluss haben. Auch leben die Zerbster, was das eigentliche Gesundheitswohl anlangt, gröstentheils in einer glücklichen Atmosphäre. Von eigentlichen ansteckenden Krankheiten, bösartigen Epidemieen wissen sie (die Glücklichen!) nichts. Doch hat der Vf. in den 17 Jahren seiner Praxis viermal Blatterepidemieen erlebt, in deren einen das vierte Kind starb. Der Vf. war der erste Impfer in Zerbst. Der letzte Fürst hatte die Impfung seinen Aerzten untersagt. Die Masern, Rötheln, den Scharlach hat der Vf. öfter zu beobachten Gelegenheit gehabt; der Keichhusten war jedesmal schlimm (und doch preist der Vf. oben die Glückseligkeit Zerbsts in dieser Hinsicht!) und folgte gewöhnlich auf die Masern. Vorzüglich dieses Jahr gab es in Zerbst gleich hinter einander verschiedene Epidemieen, den Bauerwezel (*Tumor parotidum*), die Influenza, die Ruhr, Masern, Rötheln und Blattern. Unter den gewöhnlichen Krankheiten sind Wechselfieber häufig; eigen ist es aber, sagt der Vf., dass hier die Hämorrhoiden am mehrsten in Schwange gehen. (Was ist nun häufiger, Wechselfieber oder Hämorrhoiden?) Auch giebt es unter dem Mittelstande, besonders jungen Leuten, viele Hektiker vom Tanzen, unter den Kindern viele Skrofulöse, Dickbäuchige (ist das eine besondere Krankheitsgattung?) und Wurmkranke; der Bandwurm kommt hier häufiger vor, als anderwärts u. s. f. Die *Beyträge zur praktischen AW.* erstrecken sich hauptsächlich auf genaue Beschreibung der geschwollenen Parotiden, einer gewöhnlich sehr leichten Krankheit. Die *Influenza.* S. 49. sagt der Vf., er gestehe, dass er überhaupt der *Weikard'schen* Theorie über die Entstehung der Katarrhe *gern huldige*, sie habe das *mehrste Gepräge natürlicher Wahrscheinlichkeit* und sey von *zu grosem hypothetischen Uebel entfernt (!).* Die Krankheit machte gerne Metastasen. Nach S. 57. *fiel die Krankheitsmaterie* bey manchen auf die *Respirationsinstrumente* und *Deglutitionswerkzeuge.* Am gefährlichsten wurde sie (S. 60.) dem *professionirten Schnapsfreunde.* Die *Ruhr.* Der Vf. nimmt ein eigenes Materiale an. Er meynt (S. 68.), eine besondere reizende *Masse* müsse schlechterdings da seyn und ins Spiel treten, denn sonst müsste doch fast jede Erkältung auf gewesene Erhitzung Ruhr erzeugen können. (Das kann sie auch, wenn die übrige Receptivität dazu da ist.) Recht auffallend bemerkte der Vf. ein weit *Heftigerwerden* dieser Krankheit nach einem fürchterlichen Hagelwetter, wo Steine von 11 Loth fielen. Die darauf folgende sehr kühle Luft verschlimmerte fast alle Ruhrkranke und verbreitete die Krankheit selbst äusserst schnell. (Hier war doch keine reizende Masse mit herabgefallen?) Die Ruhr war, (S. 74.), völlig *rheumatisch - katarrhalisch - schleimicht.* (Nicht noch etwas mehr?) Ansteckend war sie (S. 82.) auf jeden Fall. *Geschichte eines epileptischen Knaben.* Die Epilepsie entstand bey der Entwickelung des Zahnens, erzeugte bey äusserst regsamer Vegetationskraft einen blödsinnigen Gemüthszustand, welcher sich durch lichte Zwischenräume auszeichnet, in welchen er, bey seiner übrigen Albernheit, willig und richtig arithmetische Exempel berechnet. *Bemerkungen über die Erscheinungen bey einigen paralytischen und apoplektischen Zufällen* beweisen, dass Gelähmte das Vorstellungsvermögen einzelner Ideen bey übrigens ziemlich richtigem allgemeinen Urtheile verlieren können, z. E. von Rechts und Links. *Ein faulichtes Nervenfieber, das seiner Krisen wegen merkwürdig ward;* es gieng nämlich eine Menge Eiter und Blut durch den Stuhl ab. *Ueber den Gebrauch der Phosphorsäure in einigen Zufällen, besonders Mutter- und andern Blutflüssen*, bis auf die verworrene, mit lateinischen Worten überfüllte Schreibart, z. E. profuse Erupzion der Periode, uterinöse Gefäse, Difikultät im Athemholen u. s. w. recht gut. *Pollutionen. Einige Bemerkungen über Thierkrankheiten und Vergleichungen mit ähnlichen Zufällen bey Menschen.* Ganz recht zeigt der Vf., dass Mensch und Thier unter eine und die nämliche Klasse organischer Wesen subsumirt, dass aber doch auch manche Eigenheiten der Form in Anschlag gebracht werden müssen. Die specifischen Verschiedenheiten sind nur nicht scharf genug von einander getrennt und erörtert. Der Vf. will mit dieser Abhandlung zeigen, dass zwischen Kuh- und Menschenpocken etwas Analoges und Homogenes zum Grunde liege. *Beytrag zu den Kuhpocken. Schneller Tod eines Kindes durch unbestimmte Ursachen.* Eine Art von Leichenpredigt, vielleicht für das Locale des Vfs. von Interesse! S. 193. sagt der Vf.: Mir boten sich *zween* Fälle dar, wo ich *abermals* die widernatürliche Beschaffenheit sonst gesund *geschienener* Menschen zeigte. Es wird aber nur ein Fall erzählt und durch das Kupfer erläutert. *Elephantiasis* und *Herpes* seyen äusserst verwandt, Nervenschwäche und nicht üble Beschaffenheit der Säfte die Mutter von beiden. *Gallopirende Schwindsucht. Ist es gut, die Blattern unter jeden Umständen und zu jeder Zeit einzuimpfen?* Konnte besser beantwortet seyn! *Eine gemachte Bemerkung bey einigen Wechselfiebern*, das Herbst- oder viertägige Wechselfieber pflanze sich durch Ansteckung

ſteckung fort. *Viſa reperta* hätten ganz wegbleiben können und ſollen.

WIEN, b. Schalbacher: *F. Swediauer's Arzneymittellehre*, oder *kritiſche Ueberſicht der einfachen Arzneymittel und ihrer Zubereitungen.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Erläuterungen einiger Wiener Naturforſcher und praktiſcher Aerzte zum Gebrauch deutſcher Aerzte vermehrt. *Erſter* Theil. 1801. *Zweyter* Theil, den Commentar enthaltend, 1802. 970 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Urſchrift dieſes Werks iſt ſchon von einem andern Recenſ. (1801. Nr. 285.) nach Verdienſt beurtheilt worden; wir gehen daher ſogleich zu der deutſchen Ausgabe über, worin der ungen. Bearbeiter das Originalwerk zu verbeſſern und durch Zuſätze und Erläuterungen zu vervollkommnen ſuchte. Wirklich bringt er in dieſen Erläuterungen, die ungefähr eben ſo viel Raum einnehmen, als der Text ſelbſt, viele gute theoretiſche und praktiſche Bemerkungen bey, und füllt mehrere Lücken des Originals nicht übel; indeſſen ſpricht er nirgends aus eigener Erfahrung; ſeine Urtheile und Aeuſserungen über die Beſtandtheile und Kräfte der peruvianiſchen Rinde, des Kampfers, der Aloe, des Bibergeils, des Spieſsglaſes, der ſpaniſchen Fliegen, des Queckſilbers und anderer einfacher und zuſammengeſetzter Arzneyen, über die vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkungen, die dieſe und andere, zumal heroiſchen Mittel unter gewiſſen Umſtänden hervorbringen u. ſ. w., ſind aus mehrern allgemein bekannten Schriften, z. B. aus *Gren's* Pharmacologie, aus *Hahnemann's* Apothekerlexicon, aus *Murray's Apparatus Medicaminum*, und aus den Werken eines *Cullen*, *Bergius*, *Störk*, *Jacquin*, *Löſeke* und anderer Aerzte entlehnt; ſo daſs dieſe natürlich nur für die wenigen Leſer, die dieſe und andere ähnliche Schriften nicht beſitzen, Werth haben. Eben ſo hat er zwar manche, die hiſtoriſche und phyſiſche Kenntniſs der abgehandelten Droguen betreffende (nur leider nicht immer ſehr wichtige) Umſtände eingeſchaltet. (So giebt er S. 204. II Th. die Urſache an, warum der gemeine Beyfuſs *Gänſekraut* genannt wird; ſo ſagt er an einem andern Orte, daſs die *Collinſonie* vom Hn. *Collinſon*, einem Quäker und Handelsmanne in London, und die *Allemande* von *Allemand*, einem Hofarzte in St. Petersburg, ihre Namen erhalten haben, und wieder an einem andern beſtimmt er die Zeit, zu welcher der Roſskaſtanienbaum zuerſt in Wien gepflanzt und das Haferbier in Schleſien eingeführt worden, u. ſ. w.) Aber dieſer Unterricht kommt entweder zu ſpät, oder iſt hier nicht am rechten Orte angebracht, ſo daſs kein Arzt von einiger Bekeſenheit ihm die auf dieſes Buch gewendete Mühe danken wird. — Auch als Ueberſetzer befriedigt der Herausg. nicht; an mehrern Orten (z. B. I Th. S. 36., wo er ein flüchtiges und ſcharfes Oel als einen Beſtandtheil der Zehrwurzel angiebt, da doch der Vf. nur von einem ſcharfen und flüchtigen Weſen redet; ferner I Th. S. 52. 95. 138. 190. 212. 247., II Th. S. 29. 59. u. ſ. w., wo die Worte: *otalgia*, *amenorrhoea*, *morbi pulmonum atonici*, *antaphrodiſiaca*, *colica pictonum*, *blennorrhoea*, *alcohole ſolutum*, *alumen uſtum* u. ſ. w., ganz falſch überſetzt ſind) iſt der Sinn des Originals nicht richtig ausgedrückt, und an andern (z. B. I. Th. S. 49. 55. 59. 85. 100. 186. 224. II Th. S. 16. 19. 66. u. ſ. w.) haben wir andere Fehler bemerkt, die ſehr deutlich darthun, daſs der Herausg. ſeiner Arbeit entweder gar nicht gewachſen war, oder auf ſie nicht den gehörigen Fleiſs wendete. Ueberdieſs findet man darin viele Druckfehler (z. B. I Th. S. 40. 57. 61. 66. 73. 96. 100. 104. 106. 109. 121. 180. 210. 323. II Th. S. 19. 50. 52. 67. 106. 107. 417. u. ſ. w.)

WIEN, a. K. d. Verl.: *Darſtellung der neueſten Theorien und Erfahrungen über die Natur und Heilart der ſyphilitiſchen Krankheiten.* Herausg. von *Joſeph Eyerel.* 1802. 11½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

F. Swediaur's vollſtändige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten. Aus dem Franzöſiſchen überſ. von *Joſ. Eyerel.* *Dritter* Th., welcher *von Howen's* Anmerkungen und *Swediaur's* Zuſätze zu ſeiner letzten franzöſiſchen Ausgabe dieſes Werks enthält.

Hr. *Eyerel* hat die Beſcheidenheit gehabt, ſich nur als Herausg. bey dem Publicum einzuführen, und auf dem zweyten Titel anzuzeigen, was die Leſer hier zu erwarten haben. Tiefer und richtiger ſcheint der Verl. gefühlt zu haben, was es mit dieſer Unternehmung eigentlich für eine Bewandniſs habe; denn er hat nicht für gut gefunden, ſich zu nennen. Die Zuſätze, welche *Swediaur* in der vierten Ausgabe ſeines bekannten Werks eingeſchaltet hat, konnten Beide, Herausg. und Verleger, allerdings mit Fug und Recht zu einem Supplementenband ihrer Ueberſetzung, wie in der Vorrede geſagt wird, benutzen. Allein dieſe nehmen nur 28 Seiten ein. Gerade entgegengeſetzt aber verhält es ſich mit *v. Howens Anmerkungen* zu dem von *ihm ſelbſt* überſetzten Swediaur'ſchen Werke und mit *Metzger's*, *Sponitzer's* und eines *Ungenannten* Aufſätzen über die Behandlung der Bubonen im *Hufeland*'ſchen Journale (B. I. St. 4. B. II. St. 2. B. III. St. 4.), die man alle hier wörtlich wieder abgedruckt — richtiger: *nach*gedruckt — findet, und zwar, wie ſich's bey ſo etwas von ſelbſt verſteht, manchmal ſehr verunſtaltet. So heiſst es z. B. S. 87. *Andera*, ſtatt *Andre'*; *Diffouart* ſt. *Dufouart*; S. 88. *Hevard* ſt. *Heward*; S. 89. *Draſe* ſt. *Deaſe*; *Thuden* ſt. *Theden*; die *trefflichſten* Gründe ſt. die *triftigſten* Gründe; S. 102. *Exitus* ſt. *Coitus*; S. 120. *Specier. pro catapl. emoll. dr. β.*, ſt. *Sp. p. catapl. emoll. D. B.* u. dgl. m. Es bedarf keines Wortes weiter zur Würdigung eines ſolchen — Verfahrens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Gemälde von Valencia*, von *Ch. A. Fiſcher*. 1803. *Erſter* Theil. 293 S. *Zweyter* Theil. 291 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die pyrenäiſche Halbinſel hat ihre Oaſen; zwiſchen dürren Bergen, mit ſaftloſen Sträuchern und Gewächſen bedeckt, erſcheint plötzlich ein quellenreiches Thal oder eine quellenreiche Küſte, und alles, was jenes glückliche Klima darbieten kann, iſt in einem kleinen Raume vereinigt. Der Reiſende, ermüdet durch die Einförmigkeit jener Wüſten, wird deſto mehr von dem Paradieſe entzückt, welches ſich oft unvorbereitet und ungeahndet ſeinen Augen öffnet. Dieſe überraſchenden Contraſte machen den Ton begreiflich, in welchem die Spanier überhaupt von Valencia reden, und die Lobreden erklärbar, welche Hr. *F.* dieſem Ländchen freygebig ertheilt. „Reizendes Klima, ruft er aus, wo alle Ideen poetiſcher, alle Genüſſe ſüſſer, alle Formen des Lebens ſchöner werden, wo die Jahre des Alters freundlicher, die Tage der Leiden erträglicher ſind; wo ſelbſt der Augenblick des Todes und der Vernichtung den gröſsten Theil ſeiner Schrecklichkeit verliert.“ Solche Ausbrüche der Empfindung trifft man oft bey dem Vf. an; ſie geben dem Ganzen, welches aus einem mannigfaltigen Gemiſche zerſtreuter, kurzer, lebhafter Schilderungen beſteht, ein dichteriſches Anſehen; doch wird dieſes hin und wieder durch eingemengte ſtatiſtiſche und ökonomiſche Artikel verändert. Die letztern hat der Vf. aus *Cavanilles* Beſchreibung von Valencia genommen, und der Leſer wird ſich freuen, hier in einer leichten gefälligen Darſtellung zu leſen, was ihm *Cavanilles* in einem gezierten und langweiligen Stil giebt.

Die ſchöne valencianiſche Küſte, welche faſt allein der Gegenſtand dieſer Schrift iſt, nimmt nur 30 Legoas in die Länge und 30 in die Breite ein. Das Klima iſt äuſserſt angenehm; das Thermometer hält ſich im Sommer zwiſchen 17 und 20 Grad, im Winter zwiſchen 7 — 13 Gr. über dem Thaupunkt; ein faſt beſtändig heiterer Himmel deckt das Land; man zählt im Jahre nur 18 bis 20 Regentage. Im Sommer kühlen Gewitter die Luft ab, machen ſie aber, muſs Rec. hinzuſetzen, vorher ſchwül, und die heitere trockne, im Sommer völlig gewitterloſe Luft noch mehr ſüdlicher Breiten ſcheint doch der Geſundheit noch zuträglicher. Die Bevölkerung iſt anſehnlich, im Jahre 1795. betrug ſie 932,150 Seelen. Valencia ſelbſt hat ſchmale winklichte Gaſſen, zwar ungepflaſtert, aber erleuchtet und reinlich, wie die meiſten Städte in Spanien. Die Häuſer ſind nach mauriſcher Bauart mit einem flachen Dache gebaut, welches in dieſem Klima viel zu den Annehmlichkeiten des Lebens beyträgt. Man lebt in Valencia ſehr wohlfeil. Ackerbau und Induſtrie befinden ſich in ſehr gutem Zuſtande; mit groſser Mühe ſammelt man das Waſſer in groſsen Behältern, um es von dort in die Felder zu vertheilen; die Waſſerfeſte und ſelbſt der Waſſerraub, beide ungemein ſchön von dem Vf. geſchildert, zeigen, wie wichtig ihnen dieſer Gegenſtand iſt. Jährlich liefert Valencia anderthalb Millionen Pf. Seide, das wichtigſte Product dieſes Landes. Es werden jährlich 150 — 160000 Centner Barilla gewonnen. Von dem Baue und der Benutzung der Algarrobas (*Ceratonia ſiliqua*), der Palmen um Elche, der Chufas (*Cyperus eſculentus*), der Cacahuete (*Arachis hypogaea*), wird nach *Cavanilles* gehandelt. Man zieht noch etwas Zuckerrohr um Gandia, auch wird Reiſs gebaut; doch verurſachen die Ueberſchwemmungen, welche zur Cultur deſſelben nöthig ſind, eine äuſserſt ungeſunde Luft. Man verſchickt Roſinen; um ſie zu bereiten, taucht man die Trauben in eine alkaliſche Lauge, wozu man hier die Aſche von *Nerium Oleander*, Rosmarin und *Daphne Gnidium* nimmt. Das Oel iſt ſchlecht. — Die Leibesübungen der Valencianer zeigen, wie wenig man ſie der Trägheit beſchuldigen kann; eine Beſchuldigung, welche den Bewohnern des ſüdlichen Europa oft mit Unrecht gemacht wird. Immer bedenke man, daſs ein rauhes Klima ſchon bey mäſsiger Cultur ſeine Bewohner zur Induſtrie zwingt, nicht ſo ein mildes. Noch iſt die Taubenpoſt in Valencia üblich. Im J. 1796. wurden die Räuberhaufen zerſtört, welche ſonſt die Eingangspäſſe von Valencia, die Cabrillas, unſicher machten. Entzückend iſt die Schilderung, welche der Vf. von der Liebe und den Hochzeiten in Valencia macht; er iſt Meiſter in Schilderungen dieſer Art. Wenn nur die Blüthe des Lebens in dieſen Gegenden nicht zu ſchneli verblühete! Denn das Leben ſelbſt dauert lange genug; der Vf. führt das Beyſpiel von Maria Auguſtina Newoz an, welche ein Alter von 142 Jahren erreichte. Am Ende des *zweyten* Theils findet man eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des ganzen Landes, und am Ende des *erſten* ein Namenregiſter der in Valencia gefundenen Pflanzen mit den valencianiſchen und kaſtilianiſchen Namen. Die Flor von Valencia iſt im Ganzen die pyrenäiſche Flor, wozu noch der ganz eigene Charakter der dortigen Kalkberge kommt, auf welchen beſonders die kleinern Ciſten und die Teucria in Menge wachſen. Sehr unterſcheidet ſie ſich von der

Flor der dürren, im Sommer heifsen, im Winter kalten, mit Granitgeufs bedeckten kaftilifchen Berge, oder der andalufifchen, fudportugiefifchen und mauritanifchen Thäler und Ebenen, fo wie von der Flor der nordportugiefifchen fchattenreichen Haynen. Zu dem von *Cavanilles* gegen den tollen Hundsbifs gerühmten Mittel von *Eryngium campeftre*, *Echium vulgare*, *Alyffum fpinofum* und *Meliffa cretica* hegt Rec. kein grofses Zutrauen.

BERLIN, b. Unger: *Gemälde von Madrid*, von *Ch. A. Fifcher*. 1802. 410 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den Schriften des Vfs. über Spanien fetzt Rec. diefe oben an, fo fchätzbar die übrigen auch feyn mögen. Hier bemerkt man nicht den kleinen Anftrich von Schminke, welcher im Gemälde von Valencia auffällt; beftimmter und ficherer find hier die Urtheile, als in feiner Reifebefchreibung. Eine hinreifsende Lebhaftigkeit der Schilderung, eine forgfältige, glückliche Auswahl der Züge, wodurch er die Gegenftände darftellt, und eine Wahrheit des ganzen anziehenden Gemäldes wirken hier vereint auf den Lefer, der das Original kennt. Rec. fühlte fich in jene fonderbare Stadt verfetzt, welche mehr, als irgend eine andere Hauptftadt in Europa, den Charakter der Nation trägt, und wo die ausgezeichneten Sitten und Gewohnheiten des Volks fich ungewöhnlich weit in die höhern Stände verbreitet haben. Selbft die Kleidung der gebildeten Stände ift nur Volkskleidung; noch deckt der fpanifche Schleyer die eigenthümlichen Reize des weiblichen Gefchlechts in den erften Stufen des Mittelftandes. Madrid gehört zu den wenigen grofsen Städten, wo kein bedeutender Handel getrieben wird, der überall den Charakter raubt. Selbft die Gegend um Madrid vereinigt alles, was eine kaftilianifche Flur auszeichnen kann, die fchroffen Felfen des Guadarrama, die Wälder von immergrünen Eichen im Prado, und überall dürre Fluren; die kaftilianifchen Gewächfe find nur diefem Reiche eigen. In allen Schilderungen des Vfs. trifft man keine Zeichnung irgend eines merkwürdigen Mannes an; in neuern Zeiten hat kein Spanier auf feine Nation bedeutenden Einflufs gehabt; der auffallendfte Mann in Spanien, der Friedensfürft, ift Schaum auf der Woge. Aber das grofse Ganze des Volks intereffirt defto mehr. Stoff hatte daher der Vf. zu einem glänzenden Gemälde, und er hat diefen Stoff zu nutzen gewufst. Man lefe die fchöne Befchreibung vom Prado und den grotesken Spazierfahrten in demfelben; man verfetze fich in die Gärten von Buen Retiro, wohin Rec. die Darftellung des Vfs. zurückzauberte; man fühle die üppige Schilderung des Volero. Rec. wird keinen Auszug aus einem Buche liefern, welches in aller Händen ift, und in den Händen derer feyn mufs, welche fpanifche Schriften, befonders Romane, verftehen wollen. An der Richtigkeit der einzelnen Züge weifs Rec. nichts auszufetzen; ihre Zufammenftellung mag zuweilen dichterifch feyn; einzelne Volkscharaktere, z. B. die Protectionsritter, find feltener, als es nach dem Vf. fcheinen möchte; die verliebten Beftellungen am Weihkeffel find nicht viel häufiger, als in der Vaterftadt des Rec., die er eben darum nicht nennen darf; die Juftizpflege ift zwar fchlecht, hier aber doch gar zu grell gefchildert. Dafür hat *Bourgoing* greller, aber nicht unrichtig, von den Ausfchweifungen der Frauen in den höhern Ständen geredet, — eine Duqueza näherte fich dem Charakter der Cleopatra, — dafür hätte die verzogene Kinderey der jungen Frauen felbft im Mittelftande greller ausgemalt werden können. Von dem Hofe fagt der Vf. nichts, auch nichts von den königlichen Sitios, die zwar von Madrid entfernt, doch genau damit verbunden find, ungeachtet eine Schilderung des coloffalifchen Escorial und des üppigen Aranjuez von der Feder des Vfs. dem Lefer angenehmer gewefen feyn würden, als die ängftlichen Befchreibungen anderer Reifenden.

BERLIN, in d. akadem. Buchh.: *Handbuch der alten Erdbefchreibung;* zur nähern Verftändnifs des vollftändigen Atlaffes der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde, in XII Karten. Herausgegeben von *Benjam. Friedr. Schmieder* u. *Friedr. Schmieder*. 1802. 532 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dafs ein gutes Handbuch der alten Geographie ein nützliches Unternehmen für das ganze gelehrte Publicum fey, wird jedermann den Vff. des gegenwärtigen gern zugeftehen; ob aber fie es geliefert haben, dürfte wenigftens zur Hälfte zu bezweifeln feyn, da fie zu wenig eigene Kenntnifs der Wiffenfchaft bey der Verarbeitung fremder Materialien zu befitzen fcheinen, oder fie wenigftens in der gegenwärtigen Arbeit nicht im vollen Lichte gezeigt haben. Ihr vorzüglichfter Gewährsmann ift *Mannert;* fo weit alfo die Befchreibungen deffelben reichen, wird über die Gröfse, Befchaffenheit, Völkerfchaften, Sitten und Gewohnheiten jedes Landes belehrend gefprochen, und bey der Befchreibung der Städte werden zugleich die neuern bekannten Namen beygefügt. Die allgemeine Einleitung über die Syfteme der Griechen ift ganz nach demfelben, und öfters mit feinen Worten, vorgetragen. Wollen fie mitunter ihre eigene Einficht beweifen: fo ftöfst man auf fonderbare Fehlgriffe. S. 5.: „Am Himmel konnte man fichs durch Bemerkung gewiffer Sterne kenntlich machen, wo jeder neue Grad angeht, und wo man fo einen Stern im Scheitelpunkt hatte, da fing man auch an, auf der Erde den *Anfang* deffelben Grads zu beftimmen." Sollten denn die Vff. im Ernfte glauben, dafs die Alten die Grade der Erde auf diefe Art zu beftimmen vermögend waren? dafs fie die nöthige Gefchicklichkeit hatten, genau den Scheitelpunkt zu treffen, und dafs Männer, welche diefe Kenntniffe befafsen, nördlich und füdlich alle Winkel barbarifcher Nationen durchwanderten, um die Grade beftimmen zu können? mufste nicht fchon die Unrichtigkeit ihrer meiften Beftimmungen zeigen, dafs man fich ganz anders bey der Eintheilung der Erde in Grade benahm? Und

wenn

wenn man z. B. unter dem 36sten Gr. einen Stern wirklich im Scheitelpunkt fand: so ist ja dieſs nicht der *Anfang*, ſondern das Ende des 36ſten Grads oder ſeines Abſtandes vom Aequator. Nicht minder auffallend iſt eine andere Stelle (S. 29.), wo behauptet wird, daſs man im Allgemeinen die nördliche gebirgige Gegend Hiſpaniens *„faſt für die rauheſte in der Welt hielt."* Sie war nur rauh als Gebirgsland, und in Vergleichung mit den übrigen Theilen Hiſpaniens. Unrichtig wird Sagunt (S. 31.) *nahe* an das rechte Ufer des Ebro geſtellt. Aehnliche Fehler finden ſich auch in der Beſchreibung der übrigen Länder; wir übergehen ſie, um das Verdienſt der Vff. näher durch ein Land zu beſtimmen, wo ſie ihre eignen Kenntniſſe zeigen konnten, weil es von Hn. *Mannert* noch nicht bearbeitet iſt, und wählen zu dieſer Abſicht Griechenland, in welchem Lande ſich bey Schulmännern, ſchon durch die Lectüre der klaſſiſchen Schriftſteller, vorzügliche Einſichten vorausſetzen laſſen. Auf der einen Seite täuſchte uns unſere Erwartung nicht; vorzüglich finden ſich Hinweiſungen auf mythologiſche Gegenſtände faſt in allen Theilen der Auseinanderſetzung. Aber deſto mehr vermiſste Rec. nähere Angaben über die Gröſse, natürliche Lage, Fruchtbarkeit und ältere Eintheilung der Länder; die concentrirte Entwickelung von den Wanderungen und Schickſalen der einzelnen Völkerſchaften, über die Perioden des Wachſens und Sinkens der einzelnen Republiken u. ſ. w.; Gegenſtände, ohne deren lichtvolle Zeichnung ſich weder ein treues Bild des Ganzen, noch auch der topographiſchen Theile liefern läſst. Selbſt in dieſen topographiſchen kurzen Schilderungen herrſchen Vermengung des Aeltern und Neuern, und viele unrichtige Angaben. S. 254: „Zum eigentlichen Griechenlande gehören Epirus und *Theſſalien* nicht." Von Theſſalien, dieſer Wiege ſo vieler griechiſchen Völkerſchaften, hätten die Vff. vorzüglich aus *Dicaearchus* das Gegentheil erfahren können; ohne Zweifel verwechſelten ſie mit dieſer Behauptung das eigentliche Griechenland nach römiſcher Eintheilung. S. 265.: „Die Städte von Doris werden immer mit zu Aetolien gerechnet." Zu keiner Zeit. Es gab eine kurze Periode, wo die Aetolier in dieſen und den umliegenden Gegenden das überwiegende Volk waren; aber dieſs giebt kein Recht, die beiden Ländchen zuſammen zu ziehen. Die italiäniſche Republik iſt jetzt abhängig von Frankreich, ohne daſs noch jemand auf den Gedanken gekommen wäre, das Land ſelbſt und ſeine Städte mit zu Frankreich zu zählen. S. 270. Das Amphiktyonen-Gericht, von welchem in der Einleitung oder bey Thermopylä hätte geſprochen werden ſollen, findet hier ſeine Stelle erſt bey Attika. S. 271. *„Decelia* und Phyle, kleine Feſtungen, die beym Nepos vorkommen." Alſo ahndeten die Vff. nichts von der Wichtigkeit, welche dieſes Decelia im peloponneſiſchen Kriege hatte? Zwiſchen die Beſchreibung von Megaris und Korinth ſchalten die Vff., man weiſs nicht wie, oder warum hier, die Berechnung der griechiſchen Münzen nach *Barthelemy* ein. Wenn dieſer Gegenſtand ſeinen Platz in dem kurzen Handbuche finden ſollte, ſo muſste er ihn ja nothwendig in der Einleitung zu Griechenland finden. *Korinth* wird S. 275. als das Haupt des achäiſchen Bundes angegeben, war es aber zu keiner Zeit. *Phlius*, eine eigene Republik, iſt (S. 276.) als eine Stadt des kleinen Sicyoniſchen Reichs angegeben. S. 280.: „Der Ausgang des meſſeniſchen Kriegs war, daſs *Meſſena* zerſtört wurde." Damals war noch keine Stadt Meſſena vorhanden. S. 285. werden Trözen, Epidaurus und Hermione als zur Republik Argos gehörige Städte aufgezählt, da ſie doch eigene Republiken waren, und erſt durch die Römer zu Argolis gezogen wurden. — Mehrere Schreibfehler haben die Vff. noch zu verbeſſern, z. B. die *Lectoſages* (Tectoſages), *Salger* (Salyer) in Gallien, *den* Propontis bey Thracien u. ſ. w. Und warum ſetzen ſie wohl in Griechenland die neuern Namen wichtiger Städte nicht bey, z. B. bey Lamia, Amphiſſa, Delphi, Rhium, Patrae, Lebadia u. ſ. w., da es doch bey den nach *Mannert* beſchriebenen Ländern geſchah?

BERLIN, in d. akadem. Buchh.: *Lehrbuch der alten Erdbeſchreibung* zum vollſtändigen Atlaſſe der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde, in XII Karten, zum erſten Unterricht der Jugend. Von M. *Benjam. Friedr. Schmieder* und M. *Friedr. Schmieder*. 1802. 152 S. 8. (12 gr.)

Aus dem ſo eben beurtheilten Handbuche der alten Geographie liefern die Vff. einen Auszug als Lehrbuch zur erſten Unterweiſung und zu dem Gebrauche eines Atlaſſes, welchen Rec. nicht näher kennt. Man findet alſo hier die nämlichen, nur mehr abgekürzten Angaben, an der Spitze aber eine Abhandlung über die Abplattung der Erdpole, den Abſtand der Erde von der Sonne und die Gröſse ihrer Bahn um dieſelbe, über den Inhalt der Erde in Qu. Meilen ausgedrückt, und über das Syſtem des Hn. *de Luc* von den Revolutionen der Erde. Wie dieſs alles mit einem Compendium der alten Geographie in Verbindung ſtehe, wird nicht geſagt, und wir wiſſen es auch nicht zu erklären, ſo wenig als die Quelle der Angabe S. 6., daſs 15 geographiſche oder 17½ *deutſche Meilen* einen Grad ausmachen, und daſs die geograph. Meile 2366 *rheinl. Fuſs* habe. Rec. würde es als Druckfehler ſtatt 23664 Fuſs erklären, wenn nicht auch der ſelbſt erſchaffenen deutſchen Meile 2000 Fuſs zugetheilt wären.

STATISTIK.

DARMSTADT, b. Wittich: *Landgräflich-Heſſiſcher Staats- und Adreſs-Calender* auf das Jahr 1804. 439 S. 8.

Aus der vor 26 Jahren (1778.) anhebenden Reihe heſſen-darmſtädtiſcher Staatskalender wurden, nach Anleitung des *von Schwarzkopf*ſchen Werks, in der A. L. Z. Decennienweiſe zwey Jahrgänge, der von 1790. (A. L. Z. 1791. Nr. 44. S. 352.) und der von

1800.

1800. (Nr. 189.) herausgehoben. Weit mehr verdient aber der vorliegende diese Auszeichnung. Einestheils als Anzeiger der durch den Verlust im Elsass und die Entschädigung, so wie auch durch die diesjährige Organisation, bewirkten Umstaltungen; anderntheils wegen der mühsamen Bearbeitung, wodurch der Hr. Kriegsrath *Scriba* zu Darmstadt den Staatskalender zu einem wahrhaft *vaterländischen Staatshandbuche*, wie er ihn am Schlusse nennt, erhoben hat. Von der ersten Seite an, welche den landgräflichen Titel enthält, bis zu der letzten, wo das Personale der neuen Territorial-Postverfassung nachgetragen wird, ist diese Ausgabe, selbst für die Kenner der vorigen, durchaus neu und unkenntlich. Statt der jetzt ausgelassenen elsassischen Besitzungen enthält sie ganz neue Rubriken; der vielen Personalveränderungen, welche seit dem Abschlusse (wahrscheinlich schon im Februar 1804.) vorfielen, nicht zu gedenken.

Der *Militär-Etat* (S. 1—80.) zeigt die Tendenz eines möglichst-militärischen Staats, indem der Regent die Invaliden und das Kriegs-, wie auch das Oberforst-Collegium in eigener Person dirigirt. Die Anzahl der Pensionirten und der Officiers von der Suite ist unverhältnissmässig gross, aber die Kriegs- und Artillerieschulen und die Invaliden-Anstalt sind desto nützlichere Ausgaben. — Der *Hof-Etat* (S. 29—42.) im Verhältnisse zu den Nachbaren ist sehr mässig; man zählt darin nur 20 Kammerherren und 3 Kammerjunker; der Marstall ist die zahlreichste Partie. — Der *Civil-Etat* umfasst den übrigen Theil des Buchs, und liefert zuerst die Collegien und Anstalten, welche sich über *sämtliche* Lande erstrecken. Drey Ministerien (für Finanzen, für die innern und für auswärtige Angelegenheiten), die Gesetzgebungs-Commission, das Ober-Appellationsgericht und die Ober-Postdirection sind merkwürdige *Neuigkeiten* der speciellen Staatskunde. Die gegenseitigen Gesandtschaften mit Preussen und Pfalzbayern und mit drey Kaisern, zu Paris, Wien und Petersburg (wovon jedoch die beiden letztern (S. 56.) unrichtig, als mit den Grafen Schlick und Stackelberg bestehend, angegeben werden), zeigen den Zuwachs der auswärtigen Consideration. Die Universität *Giessen* ist (S. 50—54.) für die literarische Statistik deutlich herausgehoben. Mit diesem Abschnitte sind noch die 16 Pensionnärs und 47 charakterisirte Personen (S. 384 fg.) zu verbinden. — Von S. 57. an sind die drey neuen Landesprovinzen Starkenburg, Hessen und Westphalen abgesondert. Beym *Fürstenthum Starkenburg* ist die löbliche Gleichheit der drey Religionen sehr anschaulich. Stadt und Ritterstift *Wimpfen* ist S. 94—142. eingeschaltet, und S. 67. das Personale des Rhein- und Maynbaues. — Im *Oberfürstenthum Hessen* (S. 157 ff.) sind die Gemeinschaft des Sammt-Revisionsgerichts mit dem *Kurhause*, die Besitzungen der *Homburgischen* Nebenlinie (S. 242.) und das Stadt *Friedbergische* Personale (S. 267—269.) zu bemerken. In letzterm erscheinen die eilf Schöffen, zehn Senatoren und das dortige Militär in sehr verfinstertem Glanze. — Diesen beiden Fürstenthümern verblieben die Schuldenkassen, die Erbämter, Steuer- und Brand-Anstalten, Hospitalien, adeliche Stifter und Justitiarien (S. 283—296.) gemeinschaftlich. — Das *Herzogthum Westphalen* (S. 297—383.) erhält hier zuerst die unter der geistlichen Administration so lange entzogene statistische Publicität. Für das feinere Studium giebt das jetzige Verhältniss der neu-angestellten Darmstädter zu den beybehaltenen Westphälingern und der Kirchen- und Schulrath bedeutenden Stoff. Das zahlreiche Berg- und Forstpersonale beweist die Ergiebigkeit dieser beiden Zweige. Von den sogenannten Quartalen, Städten, Freyheiten, Gerichten und Dörfern, ja sogar von einzelnen Häusern, Höfen und Unterthanen-Familien, sind hier die Zahlen specificirt, welches für die Special-Statistik eine herrliche Ausbeute ist. In kurzer Zeit wurde viel organisirt; denn nur allein die Justizverfassung ist noch provisorisch.

Diese heterogenen Theile des Staatshandbuchs werden durch ein alphabetisches Special-*Register* aller Orte, Aemter, Gerichte und Freyheiten in sämmtlichen landgräflichen Landen, mit Angabe der Seitenzahl, wo die daselbst angestellten Geistlichen, Justiz-, Rent- und Forst-Beamten wohnen, zum praktischen Gebrauche aufs zweckmässigste verbunden. *Die Seelenzahl* der Ortschaften nebst den Sessionen der Gerichte ist durchaus eingeschaltet. Rec. würde ein Verzeichniss der adlichen Vasallen und Familien noch mehr vermissen, wenn solche nicht aus dem der Justitiarien einigermasen zu ersehen wären. Einige während des Drucks vorgenommene Veränderungen kommen nebst den Druckfehlern im Nachtrage vor. In der leider grosen Anzahl von letztern fallen gleich auf der *ersten* Seite das Epitheton *Hochfürstlich* statt *Landgräflich*, und S. 283. der Name des Erbküchenmeisters von *Dörnberg* statt *Döringberg*, in das Auge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Natalia*, vom Vf. der Novelle Carlo. *Zweytes* Bändchen. 1803. 472 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Rec. findet keinen Grund, bey der Anzeige dieses *zweyten* Bandes etwas von dem Urtheil zurückzunehmen, das er in diesen Blättern (1803. Nr. 214.) über den *ersten* gefällt hat. Noch immer kann er der Abenteuerlichkeit der Geschichte kein Interesse abgewinnen, das überdiess durch die vielen, jeden Augenblick erscheinenden und verschwindenden Gestalten nirgends festgehalten wird. Der Darstellung gebührt übrigens das ihr bey dem ersten Bande ertheilte Lob-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1804.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Maring u. Beyer: Dr. *Carl Ludwig Willdenow's*, ord. Prof. d. Naturgesch. am Coll. Medico-Chirurg. zu Berlin, mehrerer gel. Soc. Mitgl. — und *A. H. Homeyer's*, K. Grofsbr. und Kurf. Br. Lüneb. Obercommissarii zu Limmer bey Alfeld, versch. gel. Ges. Mitglieds — *gekrönte Preisschriften über die von der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen pomologischen Preisfragen.* — Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige der übrigen Preisbewerbungsschriften von der Kurf. Akademie nützlicher Wissenschaften. 1801. 159 S. 8. (15 gr.)

Hr. Garten-Baudirector *Schell* zu Schwetzingen schickte der Erfurter Akademie 10 Fragen über die Veredelung des Obsts zu, welche sie noch mit Einer vermehrte, und da sich *ein ungenannter Beförderer jeder Art nützlicher Veredlung* fand, welcher diesem Gegenstande 40 Ducaten widmete, so stellte sie diese 11 Fragen als Preisfragen auf. Zum ersten Male liefen vier Schriften ein, deren aber keine genugthuend befunden wurde; sie wurden zurückgefordert; drey derselben erschienen theils verbessert, theils ganz umgearbeitet; — dazu kamen drey neue. Eine der erstern und Eine der neuen (Hn. *W's*) wurden zur Hälfte gekrönt „weil diese letztere einen grofsen Aufschlufs über die Spielarten im Pflanzenreiche giebt und die erstere (Hn. *H's*) durch bereits gemachte Versuche zu mehrern andern am meisten aufmuntern dürfte." — Die 11 Fragen waren, auf einige weniger reducirt, folgende: 1) Giebt es aufser dem *Pirus communis* und *Pirus malus Linn.*, dem gemeinen wilden Birn- und Apfelstamme, mehrere Mutterstämme des (Kern-) Obstes oder nicht? 2) Welche sind sie, und wo sind sie zu Hause? 3) Sind alle unsere bekannten Fruchtarten Spielarten? 4) Arten sie, wenn man ihren Samen säet, immer wieder und zuletzt in jene Mutterstämme zurück? Oder lassen sich 5) auch neue Spielarten durch den Samen erziehen? in welchem Falle das sonst zur Erhaltung der Spielarten *sichere* Veredeln unnöthig, ja zweckwidrig wäre. 6) Welchen Einfluss hat die Vermischung des Samenstaubes bekanntlich oder vermuthlich auf die Entstehung neuer Spielarten? 7) Wie lange ist das Veredeln üblich und welcher Schriftsteller erwähnt desselben zuerst? — Fünf der Preisbewerber (denn die vier übrigen Abhandlungen sind in Auszügen mitgetheilt worden) haben auf Veranlassung jener Fragen treffliche Bemerkungen niedergeschrieben; nur hat Keiner derselben das Ziel ganz erreicht. Vielmehr sind die beiden Preisschriften vielfach im offenbaren Widerspruche mit einander und dabey mit so vieler Ueberredungskunst abgefasst, dass, wer eine jede derselben allein liest, sich gedrungen fühlt, ihr unbedingt beyzupflichten. Man hätte daher wohl von der Akademie eine Nebeneinanderstellung und ungefähre Vereinigung dieser Widersprüche erwarten dürfen. Da dieses nicht erfolgt und doch nöthig ist, wenn der Lehre von der Obstbaumzucht wesentliche Dienste geleistet werden sollen: so hält es Rec. für Pflicht, dieses nach seinem Vermögen zu thun.

Hn. *H's* Abhandlung erzählt (S. 127.) eine Thatsache. Der Gartenmeister *Kranz* in Zelle legte ein Samenbeet am Ende des Gartens an, *das eben nicht das beste Land hätte*, und erzog auf demselben graue und weisse Reinetten, Pepins, Ramboues, Prinzess- und Küchen-Aepfel. — Hr. *W.* (S. 96.) fordert *guten fruchtbaren Boden*, um neue Spielarten hervor zu bringen. — Da man einstimmig der Meynung ist, dass nur in warmen fruchtbaren Klimaten die meisten Varietäten sich finden, so, dass z. E. in Chili, nach *Molina's* Berichte, fast alle Apfelbäume Samenstämme sind, deren Früchte an Schönheit und Güte den besten in Europa nichts nachgeben und so viele Varietäten aufweisen, dass die Karthäuser zu Paris eine Menge neuer Sorten hätten finden und benennen können: so hat *W.* im Ganzen und *H.* nur in so fern Recht, als *Kranzens* Garten eine überaus warme und fruchtbare Lage hat, in deren Vergleichung nur von seinem Samenbeete gesagt werden konnte, *„dass es eben nicht das beste Land hatte."* Hr. *W.* sagt S. 95 f. bey aller Mühe, die wir uns geben würden, durch die Aussaat neue Spielarten hervorzubringen, wird es doch schlechterdings für uns unmöglich seyn, *irgend eine schon bekannte Spielart* aus den Holzäpfeln und Birnen, oder *aus dem Samen veredelter Sorten zu erhalten.* S. 81. redet er hievon noch bestimmter. Hr. *H.* pflanzt (S. 125.) den Kern einer *Doyenne jaune* und zieht einen Baum, dessen Rinde, Zweige, Blätter und ganze Gestalt dem Mutterstamme höchst ähnlich ist und eine Frucht bringt, die an Gestalt und Geschmack so gut ist, wie sie der gepfropfte Mutterstamm trägt; (S. 122.) nur etwas kleiner, weil der junge Baum hochstämmig ist und im Grasegarten auf *magern Boden*, der Mutterstamm aber, ein Espalierbaum, im Küchengarten, auf *gutem Grunde*, nahe an den Gemüsefeldern steht. — Ein gleichfalls aus dem Kerne aufgewachsener hochstämmiger Apfelbaum hat ohne vorgängige Veredelung einen Apfel getragen, welcher von dem Gartenmeister *Stanwaffer* zu Brüggen für einen *Goldpepin* erkannt

kannt wurde. Die Frucht erreichte beynahe die gewöhnliche Gröfse, *obgleich der Baum* eine fchlechte Stelle und *fchlechten Boden* hat. Hr. *W.* behauptet unftreitig zu viel. Selbft wenn die Baumfrüchte ins Unendliche variirten, fo ift es nichts Unmögliches, dafs diejenige Varietät hie und da wieder zum Vorfchein kommt, welche ehemals auf ähnliche Weife hervorkam. Variiren fie nicht ins Unendliche, fo müffen die nämlichen Varietäten wieder hervortreten. — S. 62 f. fucht Hr. *W.* den Grund vieler Varietäten in der Baftarderzeugung, welches auch durch vielerley Beyfpiele und Verfuche von *Kölreuter*, *l'Heritier*, *Mönch* und *Linnée* höchft wahrfcheinlich wird. Hr. *H.* verwirft (S. 159.) diefen Weg der Natur faft gänzlich; aber mit Unrecht. Jeder praktifche Oekonom weifs, dafs weifse Erbfen unter Bohnen gefäet, graugetüpfelt werden. Diefs find offenbar keine Varietäten, fondern Baftarde. Diefe Baftarde abermals zwifchen Bohnen gefäet, geben fchwarze Erbfen.

Was von den Dornen der Gewächfe zu halten fey, darüber belehrt uns nach Hn. *W.* (S. 85.) die Cultur hinlänglich. Sie find aus Mangel an hinreichender Nahrung unausgebildet gebliebene Zweige, die bey beffrer Nahrung fich gehörig entfalten und ihr Anfehen verlieren, — S. 134. fagt Hr. *H.*: wenn gleich *Krünitz* feine Behauptung, dafs die mehreften aus dem Kerne aufwachfenden Birnen Dorn *(Dornen)* haben, auf Erfahrung gegründet u. f. w. — und S. 156. antwortet *Krünitz*: — — durch die Wartung und öftere Verfetzung kann man einem ftachlichten wilden Baume allmählig die Stacheln benehmen und ihn gleichfam zahm machen. — Das kann man nicht. Die jungen Zweige der kleinen runden Holzbirn haben jederzeit Dornen, und wenn der Baum in einem Miftbeete ftünde oder noch fo oft verfetzt würde; einige andere wilde Birnarten haben weniger Dornen, die fich auch eher verlieren; man kennt fie gleich an den gröfsern, länglich runden, fettern Blättern. Ganz recht unterfcheidet nämlich der Vf. der Schrift mit den Worten: *Poma degenerant* bey der wilden Birne drey Arten, als: 1) die wilde Honigbirn, wovon er die Butterbirnen, 2) die Knüttelbirn (jene kleinfte mit kleinen runden Blättern und jederzeit mit Dornen), wovon er die Bergamotten, und 3) den Langhals, wovon er die Winterbirnen abftammen läfst. — Hr. *W.* hat noch weniger Recht. Denn 1) man fetze einen veredelten Birnftamm in den magerften Boden, fo wird er verkümmern, aber niemals Dörner bekommen. 2) Dagegen wird der Schlehedorn *(prunus fpinofa)*, auch bey dem frecheften Wuchfe, nie ohne Dörner erfcheinen; — wie können alfo die Dornen Erfcheinungen feyn, die aus Mangel an hinreichender Nahrung entftehen?

Vom *Orient* aus, fagt Hr. *W.* S. 92., kamen alfo keine *Aepfel* und Birnen, *da auch ihrer gar nicht in der heiligen Schrift gedacht wird.* — Leider, fagt dagegen Hr. *H.* S. 153., hatte man fchon im Paradiefe Obft. Und dafs nach und nach vom Morgen her die feinern Obftforten über Griechenland, Italien und Frankreich zu uns gekommen find, berichten nicht nur alle Schriftfteller u. f. w. Allerdings wird ihrer in der Schrift gedacht; denn das μηλον, welches die 70 Dollmetfcher gebrauchen, ift eben daffelbe Wort, welches die Profanfchriftfteller der Griechen gebrauchen, wenn fie vom Obft, und namentlich vom *Apfel* reden. Ja man kann fogar unter μηλον auch die *Birn* verftehen, da in unferer Kunftfprache umgekehrter Weife der Apfelbaum *pyrus* heifst, und man ehemals noch weniger unterfchied.

Hr. *W.* S. 81.: Beym Apfel fieht man, dafs fich alle Spielarten entweder mehr dem Holzapfel oder dem Johannisapfel durch das Ausfäen nähern — — — einige kommen dem wilden Holzapfel fehr nahe; ja find zuweilen in nichts von diefem verfchieden. — — — Bey der Birne hingegen gehen alle aus Samen gezogene Sorten in den wilden Birnbaum (*pyrafter* der Alten) über.

Zur Beantwortung obiger vierten Frage fagt Hr. *H.* S. 146.: Vergeblich habe ich nachgelefen und nachlefen laffen. Ich habe keine Verfuche, Erfahrungen und Beweife gefunden; und der Medicinalrath *S(chrader)* in G(öttingen), deffen einziges Gefchäft Pflanzenkunde ift, antwortete mir: „Unter allen pomologifchen Schriftftellern finde ich keinen, der durch Verfuche bewiefen hätte, dafs Obftforten, die aus dem Samen erzeugt find, in der erften Generation, oder in den folgenden Generationen, in den gemeinen Birn- oder Apfelbaum übergingen. Man fcheint diefs nur wahrfcheinlich gefunden zu haben. *Und* fo hat einer dem andern nachgefchrieben." — Diefs ift der fchwierigfte Punkt in der ganzen Baumzuchtlehre, welches auch die vier übrigen Preisbewerber gefühlt, und, fich ebenfalls widerfprechend, darauf geantwortet haben. Die Urfache liegt klar am Tage: der Verfuch, der ohnehin für wenige Menfchen Reiz hat, würde zu lange Zeit, nämlich gewifs mehr als ein Menfchenalter, erfordern.

Es wäre dem Botaniker allerdings viel werth, wenn diefer Punkt aufs Reine gebracht werden könnte, weil fich alsdann auch mit Gewifsheit würde ausmitteln laffen, wie viele Mutterftämme der Obftarten es gebe, und welche es feyen? Für den praktifchen Pomologen wären einige andere Punkte wiffenswürdiger, welche aber, nach Rec. Meynung, weder in den Fragen noch in den Beantwortungen gehörig gewürdigt worden find, fo fehr fie es verdient hätten; z. B. 1) von welchen unferer Aepfel- und Birnforten mufs man fäen, wenn man fich viele gute Sorten verfprechen will? — Man hat bisher faft allein auf die Frucht gefehn und darum vielleicht den Weg zum Ziele fo oft verfehlt. Man follte mehr auf den Baum und zwar auf die jungen Triebe und das Blatt fehen, und dann würden nach phyfiologifchen Grundfätzen diejenigen Bäume unfere Mutterftämme werden müffen, welche fich am weiteften von den allgemeinen Mutterftämmen entfernen; unter den Aepfeln z. B. diejenigen, deren Trieb und Blätter dick, faftig und wollig find, wie die Ramboues, Pepins, Reinetten — von welchen gerade *Krantzens* Samenkörner hauptfächlich waren genommen worden; — unter den Birnen

nen dagegen die, deren Blätter mehr lang als rund, und alſo je länger, deſto mehr von der kleinen wilden Knüttelbirn ſich entfernen, z. B. *Homeyer's Doyenne jaune*. Dagegen würden viele Bergamotten-Arten bey der Samenſchule zu vermeiden ſeyn. 2) Schlagen mehrere Samenſtämme aus Aepfeln oder aus Birnen ein? — Die Erfahrung ſtimmt mit *Homeyer's* Beobachtungen überein und ſpricht mehr für das Apfelgeſchlecht. Iſt dieſs, weil der Apfel an dem Johannisapfel ſchon einen beſſern Mutterſtamm hat, als die Birn, oder weil der Holzapfel ſchon an ſich ſelbſt mehr variirt? Rec. kann mit Holzäpfeln in der Wildniſs beweiſen, die der Geſtalt nach der *weißen engliſchen Reinette* und dem *Winter-Streiflinge* ſehr ähnlich, aber eſſigſauer ſind. Die Bäume ſelbſt ſind ſchon ſehr alt, mithin wohl ſchwerlich von ſchon veredelt geweſenen Sorten gefallen; alſo ſind es wahre Variationen des Holzapfels.

Nach Hn. *W's* Meynung beſchreibt *Palladius* ſehr deutlich das Copuliren. Rec. hält dieſe Beſchreibung für nichts anders als für die Beſchreibung des *Pfropfens in den Spalt*, wie beym *Columella*, weil er ſo ſehr gegen das Austrocknen der Pfropfſtelle durch den Zutritt der äuſsern Luft warnt (*ſecto trunco ſurculus recentiſſimus ſtatim debet inſeri, ne mora exiguum, qui eſt, ſiccet humorem!*). Dieſs paſst aber offenbar mehr auf das Pfropfen, als auf das Copuliren. Das *medulla utrimque diviſa* gilt gewiſs eben ſo gut vom Spalten beym Pfropfen, als beym Copuliren, und das *ſecto trunco* beweiſt vollends für das Erſtere.

S. 77.: „Die *Reinette* und der *Borſtorffer*, ſo wie der Holzapfel haben ſo viele Verſchiedenheiten, daſs wir ohne weitere Unterſuchung beym erſten Blick gleich der Meynung beytreten möchten: *ſie ſind verſchiedene Arten* und können nicht von einer Art abſtammen." — Alle beſſere Pomologen rechnen die *Borsdörfer* zu den *Reinetten!*

Auch die Inhaltsanzeigen der übrigen Preisbewerbungsſchriften ſind lehrreich, auſser der fünften, deſſen Vf. mit Preisfragen ſehr willkührlich umgeht, z. B. mit der ſechsten: „Wie lange kennt man ſchon die ſogenannten franzöſiſchen Obſtſorten? Welcher Schriftſteller erwähnt ihrer zuerſt?" Antwort S. 36.: „Ad 6. *liegt gar nichts dran*, wer der erſte Schriftſteller geweſen, der dieſes oder jenes Obſt für eine franzöſiſche Erfindung ausgegeben." — Auf dieſe Art kann man freylich mit den ſchwerſten Aufgaben ſehr bald fertig werden.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Zeitſchrift der Forſtwiſſenſchaft*. Herausgegeben in Geſellſchaft mehrerer Forſtmänner von *Auguſt Hartmann* in Stuttgart und *C. P. Laurop* in Kopenhagen (jetzt in Meiningen). *Erſten* Bandes *zweytes* Heft. 214 S. 8. 1801. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 210 S. *Zweytes* Heft. 216 S. 1802.

Die Rubriken, welche den Inhalt dieſer nützlichen Zeitſchrift ausmachen, ſind bey der Anzeige des *erſten* Bandes *erſten* Heftes (1802. Nr. 335.) angegeben worden. Unter den *ungedruckten Aufſätzen* im *zweyten* Hefte dieſes Bandes zeichnet ſich der des Grafen von *Sponeck über das Einweiden mit dem Rindvieh in den Wäldern* aus, weil er Angaben und Vorſchriften enthält, die aus vieljährigen Erfahrungen hergeleitet ſind, und ſich da, wo dieſs Uebel für die Waldungen nicht abgeändert werden kann, leicht und zweckmäſsig anwenden laſſen. — Der zweyte, *über die neueſte Verfügung in Wirtemberg wegen der Waldvertheilung ganzer Corporationen*, zeigt das Unſtatthafte in den Behauptungen mehrerer Neuern, die die Staatswaldungen an Privatperſonen veräuſsert haben wollen. In Rec. Gegend, wo neben den Communwaldungen, die unter herrſchaftlicher Pflege ſtehen, auch viele Privatwaldungen ſich befinden, die bis jetzt noch nicht der Aufſicht herrſchaftl. Forſtmänner unterworfen waren, zeigt ſich der Nachtheil in der eigenen Adminiſtration augenſcheinlich. — Unter den *Beyträgen für die Forſtnaturgeſchichte* zeichnen ſich die *kritiſchen Unterſuchungen Hartmanns über den Blütenbau der Nadelhölzer* und die Angabe neuer Gattungskennzeichen, deren man auch ſchon mehrere in *Borkhauſens* Forſthandbuch II. verbeſſert findet, ſehr vortheilhaft aus. — Unter der Aufſchrift: *Forſtgeographie*, iſt die *über Ruſsland* fortgeſetzt, und aus *Links* Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, Spanien und Portugal ein kleiner Beytrag, dieſen Gegenſtand betreffend, ausgezogen.

In dem *erſten* Hefte des *zweyten* Bandes liefert Hr. *von Borke* einige merkwürdige Beyträge zur *Polizey des Forſtweſens*, und Hr. *Laurop* tadelt die Behandlungsart in *Anſäung und Anpflanzung des Schwanenſe's* im Weimariſchen, und, wie es Rec. ſcheint, mit Recht. Was ſollen alle die verſchiedenen, ungleichwüchſigen, oft ſchlechten Holzarten, da, wenn nicht die Erle allein, doch andere gute Schlagholz-Arten einen zweckmäſsigern und nützlichern Holzbeſtand gegeben hätten? — In den Beyträgen für *Forſtnaturgeſchichte* u. ſ. w. fährt Hr. *Hartmann* in ſeinen wichtigen *Unterſuchungen über die Gattungen der Holzarten* fort, und zergliedert hier die Blütentheile der Eiche, des Hornbaums, der Haſel und Pappel. — Auch *Febbronis* Beobachtungen und Erfahrungen über verbrennliche Stoffe und ihre Eigenſchaften, die im vorhergehenden Bande angefangen waren, werden hier fortgeſetzt, und dem Wiſsbegierigen ſehr willkommen ſeyn. — In der *Forſtgeographie* werden Bruchſtücke über die *forſtmäſsige Behandlung* der *Schweizer*-Waldungen geliefert, in welchen Wahrheiten enthalten ſind, welche die Vorſteher dieſer Republik ſehr wohl beherzigen mögen.

Der *zweyte* Heft dieſes Bandes beginnt mit einem ſehr wichtigen Aufſatz *über die Erziehung junger Eichen zum Auspflanzen ins Freye*, vom Förſter *Brauns*. Er giebt die erfahrungsmäſsigen Vortheile des Eichelſäens und der Verſetzung der Eichenheiſter an. Die Auspflanzung vierjähriger Pflänzlinge wird für die beſte gehalten. — Aus dem *Forſt-Memorabilienbuche* des bekannten Forſtverwalters *Seiters* in Heideheim werden Auszüge geliefert, um dadurch die Nachahmung

zu

zu ähnlichen nützlichen Unternehmungen zu reizen. — Der Forſtmeiſter *Friedel* giebt einige Erfahrungen *über die rechte Zeit der Verpflanzung des Lerchenbaums* an, und zieht mit Recht in ſandigem Boden die Herbſtpflanzung der Frühlingspflanzung vor. Ueberhaupt ſcheint bey dieſem Baume die Herbſtpflanzung die Regel zu ſeyn. — Dann theilt er auch einige intereſſante *Beobachtungen an dem Lohdentriebe der Aspenflöcke* mit. — Der Beytrag zur *Erleichterung der Situationszeichnungen und Aufnahme gebirgiger Waldungen* gründet ſich hauptſächlich auf des Geheimenraths *Heims* zu Meiningen Regeln, die ſich aus ſeiner geologiſchen Beſchreibung des Thüringerwaldes und über die Bildung der Thäler durch Ströme herleiten laſſen. — Bey des Bürgers *Columb* Verſuchen *über den Umlauf des Saftes in den Bäumen* kann Rec. die Bemerkung mittheilen, daſs er bey Abhauung einiger Bäume und mehrerer Aeſte der Cornelkirſche (*Cornus maſcula*) mitten im Winter es ebenfalls gefunden hat, daſs der Saft mit einem Geräuſch neben dem Kern in die Höhe ſtieg und ſich hier bloſs ein bis zwey Zoll im Umkreiſe die Feuchtigkeit zeigte, die übrigen nach auſsen ſtehenden Holzringe aber noch ganz trocken waren. Daſs dieſer Saftzug mit dem frühen Blühen des Baums in Verbindung ſtehe, iſt keinem Zweifel unterworfen. Die genauere Auseinanderſetzung aber gehört nicht hierher. — Merkwürdig iſt die *Zerlegung des in der Birke und Hainbuche im Frühjahr aufſteigenden Saftes nebſt einigen Gedanken über das Wachsthum der Vegetabilien*, die aus *Jordans* mineralogiſchen und chemiſchen Beobachtungen und Erfahrungen ausgezogen iſt. — Unter der Rubrik *Forſtgeographie* wird die *Skizze einer Geſchichte und der Bewirthſchaftung des Preuſsiſchen und Sächſiſchen Spree-Waldes* mitgetheilt. — Die *Recenſionen über Forſtbücher*, die dieſe Hefte enthalten, ſchränken ſich mehrentheils auf zweckmäſsige und lehrreiche Auszüge ein, und wenn ſie ja Urtheile und zwar tadelnde enthalten, ſo geſchieht es immer mit Schonung und Beſcheidenheit. Sie müſſen dem Leſer um ſo willkommner ſeyn, da ſie ihn gewöhnlich früher als andere gelehrte Anzeigen ein wichtiges Forſtbuch kennen lehren.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bremen, b. Seyfert: *Engliſh mercantile Letters, for the uſe of young people ſtudying that language, by William Eberhard Ludger.* 1803. 201 S. 8. (14 gr.)

Wer eine fremde Sprache bloſs durch Leſung ihrer klaſſiſchen Schriftſteller oder von einem gewöhnlichen Sprachmeiſter gelernt hat, kennt die Schwierigkeit, die er oft findet, über das gemeinſte Geſchäft ſich beſtimmt und deutlich auszudrücken. Rec. hat nicht ſelten bemerkt, daſs Leute, die eine hübſche Kenntniſs der engliſchen Sprache beſaſsen, ſich durch einen gemeinen Kaufmannsbrief in Verlegenheit geſetzt ſahen. Es war alſo ein verdienſtliches Unternehmen des Herausg., eine Sammlung von Briefen zu liefern, in welchen man nicht nur eine Menge theils techniſcher theils bloſs gebräuchlicher Ausdrücke des Handels findet, ſondern auch die Form, in der gewiſſe Geſchäfte zu verhandeln ſind, nebſt Beyſpielen von mancherley Fällen, die ſich im Handel zutragen. Freylich beſchäftigen ſich dieſe Briefe hauptſächlich mit dem Material- und Seehandel, ſo daſs ſie vorzüglich für den Geſchäftsmann in den Seehäfen brauchbar ſind; und dem deutſchen Kaufmann, welcher mit den mancherley engliſchen Fabriken zu thun hat, wird noch ſehr viel zu wünſchen übrig bleiben. Aber wir können den Herausg. darum noch nicht tadeln, daſs er ſich nicht ein weiteres Ziel ſteckte. Auch würde ein Werk, das die mancherley und vielen Bedürfniſſe des inländiſchen Kaufmanns befriedigte, in der That ziemlich weitläufig werden. Indeſſen findet ſich auch Einiges für dieſen unter der Rubrik *on detached Subjects* von S. 182. bis zu Ende. Der erklärenden Noten ſind wenige, und dieſe vielleicht nicht immer für das Bedürfniſs des Schülers genau berechnet. Der Druck iſt ziemlich correct.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Wahre Beſchaffenheit der noch auſsergerichtlichen Appellation Johann Hillmanns, Erb- und Gerichtsherrn auf Lubſin und Zibühl gegen den Mühlenmeiſter Lau.* Jänner 1801. 1 Bog. fol. — Die Veranlaſſung zu dieſer in Wetzlar erſchienenen Schrift gab der auf dem Titel angezeigte Proceſs, welcher bey dem Hof- und Landgericht zu Güſtrow rechtsanhängig war. Er betrifft hauptſächlich die richterliche Befugniſs, den Conſens des Leibherrn zur Ehe ſeines Leibeigenen kraft des richterlichen Amts zu ergänzen. Dieſe Befugniſs ward hier ausgeübt; der Leibherr der Braut des Mühlenmeiſters Lau forderte ein Losgeld von 400 Rthlr., der Bräutigam behauptete aber, von ihm das Verſprechen der unentgeldlichen Loslaſſung erhalten zu haben. Hierüber entſtand ein Rechtsſtreit vor dem angeführten Landesgericht, welches, nachdem eventualiter auf die Summe von 400 Rthlr. genugſame Caution beſtellt war, den Leibherrlichen Eheconſens unterm 13. Oct. 1800. gerichtlich ſupplirte. Hievon appellirte zwar Hillmann an das Reichs-Kammergericht, und die vorliegende Schrift enthält die Momente der Rechtfertigung der Appellation; in Wetzlar hat ſie indeſſen mit Recht wenig Glück gemacht. Nach dem in der vollſtändigen Sammlung reichskammergerichtlicher Urtheile und Decrete 1801. S. 60. u. 139. abgedruckten Concluſum vom 23. Jun. 1801. ward nicht allein die Appellation abgeſchlagen, ſondern auch der appellantiſche Advocatus cauſae „wegen des „durch den Miſsbrauch der Rechtsmittel in dieſer Sache be„zeigten Frevels" in die Strafe einer halben Mark Silbers verurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1804

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Syſtem der reinen und angewandten Mechanik feſter Körper*, von *I. J. A. Ide*, Doctor der Philoſophie u. Mitglied der phyſ. Geſ. zu Göttingen. *Zwey* Theile. 1802. *Erſter* Th. die Statik, 360 S. *Zweyter* Th. die Mechanik, 406 S. gr. 8.

Die Bemerkung des Vfs, „daſs man in unſern deutſchen Lehrbüchern der Mechanik gleich beym „Anfange gar zu ängſtlich darauf bedacht ſey, alles „in das Gewand von Nutzanwendung einzuzwängen, „dadurch genöthigt werde, den Zuſchnitt zu kärglich zu machen, und ſich ſo den Weg zu höhern „Wahrheiten verſchlieſse, die gerade an intereſſanten Folgen die fruchtbarſten ſind;" Vorwürfe, die wir hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, bewogen den talentvollen und fleiſsigen Vf. zu einem eigenen Syſtem. Der *erſte* Theil deſſelben trägt in eilf Kapiteln die Lehren der Statik vor. I. Allgemeine Betrachtung der Kräfte im Zuſtande des Gleichgewichts. II. Von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte. III. Vom Schwerpunkte feſter Körper, wo eine nützliche Anwendung auf die Dächer mit vorkommt. IV. Von der Vertheilung des Druckes auf mehrere Punkte und ganze Flächen. Hier findet der Vf. den Druck eines in drey Punkten unterſtützten Körpers auf jeden dieſer Punkte durch Formeln (S. 117.), welche in dem Falle, wenn die drey Punkte ſamt dem Schwerpunkt in eine einzige gerade Linie fallen, alle drey in $\frac{0}{0}$ verwandelt werden: alſo in dieſem Falle keine beſtimmte Werthe geben. Er wählt daher (S. 119.) einen andern Weg, um auch für dieſen Fall beſtimmte Werthe für den Druck auf jeden der drey Punkte zu finden. Er legt dabey die Vorausſetzung als unbezweifelt zum Grund: „die Vertheilung des Druckes werde ſo gleichförmig geſchehen als möglich, oder die Verſchiedenheit des Drucks auf die verſchiedenen Unterſtützungspunkte werde ſo gering ſeyn, als es die Umſtände zulaſſen." Er ſetzt hiernach die Summe von den Unterſchieden der drey mit p, p', p'' bezeichneten Preſſungen, oder die Summe ihrer Quadrate $(p-p')^2+(p-p'')^2+(p'-p'')^2 = minimum$, und kommt nun durch die gewöhnliche Differentialmethode auf eine neue Formel (S. 120.). Rec. geſteht jedoch, daſs ihm die Evidenz jener Vorausſetzung nicht einleuchten will; ſie kann wohl ſchwerlich als *Axiom* gelten, ſo wenig, daſs ſich vielmehr ihre Richtigkeit bezweifeln läſst, die der Vf. ſchwerlich allgemein zu beweiſen übernehmen wird. Er ſcheint die Reſultate ſeiner Unterſuchung als ausgemacht richtig anzuſehen und nun vom Leſer zu verlangen, daſs er um dieſer Reſultate willen jene Vorausſetzung werde gelten laſſen. Aber um dieſe Reſultate richtig zu finden, müſste erſt die Richtigkeit jener Vorausſetzung erwieſen ſeyn, und dieſes um ſo mehr, da ſich gegen die Reſultate ſelbſt erhebliche Erinnerungen machen laſſen. So ergiebt z. B. dieſe Theorie den Druck eines unbiegſamen Balkens, deſſen Schwerpunkt in der Mitte liegt, und der in der Mitte und auſserdem in zwey gleichweit von der Mitte entfernten Punkten unterſtützt iſt (ſo daſs die drey Unterſtützungspunkte in eine gerade Linie fallen), auf jeden der drey Unterſtützungspunkte = dem dritten Theil ſeines Gewichts. Wer wird aber dieſes Reſultat als *wahr* oder nur als *wahrſcheinlich* anerkennen? Auf jeder Seite des mittlern Unterſtützungspunktes wird das Beſtreben zu ſinken durch das entgegengeſetzte Beſtreben auf der andern Seite freylich *nicht vernichtet*, aber doch *unwirkſam* gemacht, und es wäre den erſten Grundgeſetzen der Statik zuwider, annehmen zu wollen, daſs auf beiden Seiten des unterſtützten Schwerpunkts noch ein Druck ſtatt fände. Von einem *elaſtiſchen* Balken iſt hier ganz und gar die Rede nicht, ſondern eigentlich von einer vollkommen ſteifen Linie. Würde aber auch auf Elaſticität des Balkens mit geſehen, ſo wäre dennoch dieſe Theorie falſch, und wenn ſie auch mit der Euleriſchen ganz einerley Reſultate lieferte. Denn in dieſem Falle könnte der Druck auf den mittlern Unterſtützungspunkt ſogar *verneint* werden, wenn nämlich die äuſsern Unterſtützungspunkte nicht weit genug vom mittlern entfernt wären. Ueberhaupt geben die gefundenen Formeln für jeden von dreyen Unterſtützungspunkten ein Drittheil vom Gewicht des Körpers als Druck auf jeden Unterſtützungspunkt, ſobald der Schwerpunkt in einen Unterſtützungspunkt fällt, der von den beiden andern gleichweit entfernt wäre, welches doch auffallend unrichtig iſt, wenn es auch *Euler* behauptete, weil in der Mathematik der Name nichts beweiſt. Bey vorausgeſetzter völliger Unbiegſamkeit ruht auf dem *unter dem Schwerpunkt* angebrachten Unterſtützungspunkte das *ganze Gewicht*, oder der Schwerpunkt müſste *nicht der Schwerpunkt* ſeyn. Zudem giebt auch für dieſen Fall die vorher (S. 117.) gefundene erſte Formel richtig $\Pi = P$, d. h. den Druck auf die Unterſtützung des Schwerpunkts dem ganzen Gewicht gleich. Hiernächſt kommt der Vf. auf *Eulers* Verfahren, das auf dem Grundſatze beruht, daſs kleine Aenderungen allemal den Kräften proportional ſeyen, die ſie hervorbringen. Dieſer Satz,

Satz, fagt er (S. 122.), klinge zwar etwas hypothetiſch, er ſey aber in dem einzelnen Falle, welcher hier betrachtet werde, der vollkommenſten Evidenz fähig. Er ſucht nämlich noch beſonders zu beweiſen, daſs die Ausdehnung eines Fadens, welche durch daran gehängte Gewichte bewirkt werde, der Gröſse dieſer Gewichte proportional ſey, wofern die Ausdehnung unendlich klein ſey. Aber nach Rec. Ueberzeugung hat der Vf. nichts bewieſen. Wenn z. B. 1000 Pfd. eine ſehr kleine Ausdehnung des Fadens bewirken, ſo läſst ſich keineswegs behaupten, der Faden habe wegen der erlittenen *nur ſehr kleinen* Ausdehnung ſeine natürliche Dehnbarkeit nicht merklich abgeändert, ſo daſs er nun für die Hinzufügung eines neuen Gewichts von 1000 Pfd. eben ſo zu betrachten ſey, wie für das erſte Gewicht von 1000 Pfd., und daſs alſo die zweyte erfolgende Ausdehnung der erſten gleich geſetzt werden dürfe. Allerdings müſſen gleiche Kräfte unter gleichen Umſtänden gleiche Aenderungen hervorbringen; aber dieſe gleichen Umſtände des Fadens können hier vor und nach der erſten Ausdehnung nicht angenommen werden, weil die Erſcheinung ſelbſt beweiſt, daſs zur Erhaltung des Fadens im veränderten Zuſtande ein ſo bedeutendes Gewicht von 1000 Pfd. erfordert wird. Nach Rec. Einſicht müſste im Beweiſe zugleich vorausgeſetzt werden, daſs das zur kleinen Aenderung angewandte Gewicht ſelbſt ſehr klein ſey, weil nur *ſehr kleine Gewichte* den Zuſtand des Fadens nicht merklich abändern, jene Vorausſetzung aber, daſs eine bewirkte ſehr kleine *Ausdehnung* den Zuſtand des Fadens unmerklich abgeändert habe, ganz unſtatthaft iſt. Dann fällt aber wiederum das ganze, auf jene Vorausſetzung gegründete Gebäude zuſammen. Wenn daher das Euleriſche Verfahren (S. 125.) dieſelbe Formel giebt, welche der Vf. vorher durch das ſeinige gefunden hatte: ſo kann dieſe Uebereinſtimmung, die nur auf der Aehnlichkeit der gebrauchten Vorausſetzungen beruht, den Formeln gar nicht zur gegenſeitigen Beſtätigung dienen. Nach mehrern Folgerungen aus der vorgetragenen Theorie fügt der Vf. (S. 136.) noch hinzu: „So wird z. B. die Schüſſel, in der man die Linſengläſer ſchleift, allenthalben gleich ſtark gedruckt werden, wenn die auf den Druck verwandte Kraft genau durch die Axe derſelben geht. Rec. zweifelt ſehr, daſs ſich dieſer Satz werde beweiſen laſſen, wenn, wie doch bey dieſen Unterſuchungen vorausgeſetzt werden muſs, Schüſſel- und Linſenfläche als geometriſche Flächen angeſehen werden. Hätte die ganze Schüſſel auch nur die Feſtigkeit einer Eyerſchale, und wäre bloſs die Stelle, durch welche die Richtung des mittlern Drucks durchgeht, vollkommen feſt unterſtützt: ſo würde ſie bey obiger Vorausſetzung geometriſcher Flächen, auch bey der gröſsten Kraft, die auf die Linſe wirken möchte, dennoch nicht zerbrechen. Zerreiblichkeit, Compreſſibilität, Beugſamkeit können hier freylich ſehr vieles ändern. Aber fürs erſte iſt von dieſen zufälligen Eigenſchaften hier gar nicht die Rede; fürs andere würden aber auch dann die hier gefundenen Formeln unzureichend ſeyn, weil ſie z. B. auf die *Grade* der Beugſamkeit mit Rückſicht nehmen müſsten, die aber in dieſen Formeln gar nicht vorkommen. Auch hat man die Unanwendbarkeit auf beugſame Balken oben ſchon geſehen. Uebrigens lag es Rec. ob, ſich bey dieſem Kapitel beſonders aufzuhalten, weil der Vf. darauf in der Vorrede beſonders aufmerkſam macht, und für dieſe Unterſuchung auf beſondern Dank Anſpruch zu machen ſcheint, weil ſie in andern Lehrbüchern fehle. Wir werden es dagegen, wo nichts beſonderes zu bemerken iſt, bey bloſser Anzeige der zum Kapitel gehörigen Ueberſchrift bewenden laſſen. V. Von der Spannung biegſamer Fäden. Dabey zugleich vom *Flaſchenzug*, wo zwar von *Seilen*, nicht aber von ihrer *Steifigkeit* und von *Reibung* die Rede iſt; auch wird nicht erwähnt, daſs dieſe Hinderniſſe hier bey Seite geſetzt werden, wie doch allerdings hätte geſchehen ſollen, um nicht die noch unkundigen Leſer in dem Wahne zu laſſen, als ob ſie nun wirklich mit der Berechnung des Flaſchenzugs fertig wären. VI. Vom Räderwerke. Dabey auch vom Tretrade, der Tretſcheibe, den Winden und den verzahnten Rädern. VII. Von der Schraube. VIII. Vom Keile, wo zugleich von den bey Gewölben vorkommenden Preſſungen gehandelt wird. Da hier, wie gewöhnlich, bloſs auf die von den Gewölbſteinen, *als Keile betrachtet*, herrührende Wirkung geſehen wird: ſo lieſsen ſich gegen die Anwendbarkeit des bloſs darauf gegründeten Calculs erhebliche Erinnerungen machen. IX. Von der Cohäſion feſter Körper. X. Von der Friction. XI. Vom Princip der virtuellen Geſchwindigkeiten.

Der *zweyte* Theil begreift in eilf Kapiteln die Lehre von der Bewegung, die wir hier nur nach ihren Ueberſchriften mittheilen wollen. I. Von der Bewegung der Punkte. II. Von der fortrückenden Bewegung eines Körpers in gerader Linie. III. Von derſelben in krummen Linien. IV. Von dem Widerſtande der Luft bey fortrückender Bewegung. V. Zurückführung der mechaniſchen Geſetze auf das Gleichgewicht. VI. Von den Kräften der Menſchen und der Thiere bey Bewegungen. VII. Vom centralen Stoſse der Körper. Dabey auch Berechnungen über das Eindringen der Pfähle, die durch Ramm-Maſchinen eingetrieben werden, wo *Lamberts*-Verſuche dieſer Art zur Beſtätigung angeführt werden. Rec. freut ſich immer, das Andenken an *Lamberts* Namen erneuert zu finden; nur wünſcht er ſehr, daſs der groſse Mann bloſs da erwähnt werden möge, wo er wirklich groſs war. Das iſt wohl nicht der Fall bey jenen kleinlichen Verſuchen mit der Sandbüchſe. Dem groſsen Manne vergiebt man zwar gern ſolche, unter ſeine übrigen ernſtvollen Unterſuchungen eingeſchlichene Spielereyen; findet man ſie aber im Ernſte zur Beſtätigung einer Theorie gebraucht, ſo kann man kaum dem Lächeln widerſtehen. Für gefüllte Sandbüchſen mag die Theorie immer noch hingehen; aber in Bezug auf Anwendungen im Groſsen hat ſie auch nicht den geringſten Nutzen. Den Beweis dieſer Behauptung werden erfahrne Leſer Rec. gern erlaſſen. VIII. Von der Umdrehung der Körper um feſte Axen.

Dabey

Dabey auch umständlich vom einfachen und zusammengesetzten Pendel und verschiedenen Anwendungen bey Maschinen. IX. u. X. Von den freyen Axen fester Körper und der gemischten Bewegung derselben. XI. Von der Bewegung biegsamer und elastischer Körper. — Wenn sich übrigens Rec. bey den meisten Kapiteln blofs auf die Erwähnung ihrer Ueberschriften einschränkte: so geschah dieſs in der Ueberzeugung, dafs man schon wisse, was mit diesen Ueberschriften gesagt werden solle, und mit der Versicherung, dafs man, was man da mit Recht zu suchen hat, auch wirklich findet. Ueberhaupt ist die Anordnung des Ganzen durch beide Theile trefflich, und die einzelnen Untersuchungen ohne Weitschweifigkeit ausführlich, deutlich und gründlich. Die wenigen, zum Beweise der Unparteylichkeit beygebrachten, Erinnerungen wird der Vf., dem diese Schrift zur Ehre gereicht, gern annehmen.

Braunschweig, b. Reichard, *Anfangsgründe der unbestimmten Analytik*, zu Vorlesungen und für diejenigen, die sich selbst unterrichten wollen, von D. *Joh. Chr. Ludw. Hellwig*, Herz. Braunschw. Pagenhofmeister u. s. w. 1803. XIV u. 184 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Theil der Mathematik, zu welchem die sogenannte unbestimmte Analytik gehört, ist gewifs einer der allerinteressantesten. Ein üppiger Reichthum an Lehrsätzen von ausnehmender Eleganz und Einfachheit, deren Gründe gleichwohl meistens so tief liegen, dafs nur ein an feinen Kunstgriffen sehr fruchtbarer Scharfsinn sie aufspürt; ferner der ganz unerwartete und überraschende, und doch so innige Zusammenhang, der sich so oft zwischen den dem Scheine nach heterogensten Lehren und Wahrheiten in diesem Felde zeigt, geben dieser Wissenschaft für ihre Eingeweihten einen ganz eigenthümlichen Reiz, den man vielleicht so rein und in dem Grade bey keinem andern Theile der Mathematik antrifft. Auch abgesehen von diesen Vorzügen, die sie zu einer kräftigen Geistesnahrung und zu einem vortrefflichen Mittel der Verstandesübung machen, fängt sie bereits an, in andere Zweige der Analyse so tief einzugreifen, und neues Licht darüber zu verbreiten, dafs billig kein Geometer mehr ein Fremdling in derselben seyn darf. Nichts desto weniger zählt sie bis jetzt nur wenige Freunde und noch viel weniger Kenner. So sonderbar diese Bemerkung scheinen möchte, so wenig wird sie doch denjenigen befremden, der den Gang des Zeitalters mit Aufmerksamkeit beobachtet. Die Anzahl derer, die sich *ernstlich* mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigen, ist überhaupt klein: die guten Köpfe, die sich denselben blofs aus dem lautern Interesse an der Wahrheit widmen, sind darunter noch weit seltner. Wenige haben Sinn für geistige Genüsse, die mit Anstrengungen erkauft werden müssen; noch wenigere, die ihn haben, sind vom Glücke so begünstiget, dafs sie sich ihren Neigungen überlassen können.

Wir sind inzwischen doch überzeugt, dafs die *Theorie der Zahlen*, oder die *höhere Arithmetik* — diese Namen sind der Wissenschaft, die uns zu obigen Bemerkungen veranlafst hat, von ihren neuesten Bearbeitern ertheilt worden — mehrere Liebhaber finden würde, wenn ihre Vorzüge erst mehr erkannt, die Wege zu ihr mehr geebnet, und die Vorurtheile von Dunkelheit und eingebildeten Schwierigkeiten, die manchen davon abschrecken, weggeräumt wären. Dazu ist unstreitig eines der zweckmäfsigsten Mittel, dafs man gute Köpfe schon *früh* mit solchen Gegenständen aus der höhern Arithmetik bekannt macht, die ihrem Fassungsvermögen angemessen, und ihren Scharfsinn zu üben und sie zu einem künftigen tiefern Studium dieser Wissenschaft anzulocken und vorzubereiten geeignet sind.

Die unbestimmte Analytik, deren Studium der Vf. durch gegenwärtige Schrift mehr zu verbreiten die lobenswerthe Absicht hat, ist eigentlich nur ein specieller Theil der höhern Arithmetik, oder richtiger eine praktische Anwendung derselben auf die Auflösung unbestimmter Gleichungen durch ganze, oder wenigstens rationale, Zahlen. Die ächten Principien dieser Kunst liegen in der *arithmetischen Theorie* der Functionen zweyer oder mehrerer veränderlicher Gröfsen (in so fern diesen nur ganze oder nur rationale Werthe gegeben werden dürfen). Durch die grofsen Erweiterungen, welche die höhere Arithmetik in den neuesten Zeiten gewonnen hat, ist daher auch die Auflösungskunst unbestimmter Gleichungen zu einem viel höhern Grade von Sicherheit und Vollkommenheit gebracht; aber auch zugleich so innig in jene verflochten, dafs sie sich, vollständig und methodisch, eigentlich gar nicht mehr abgesondert von jener abhandeln läfst.

Eine vollständige und methodische Abhandlung der unbestimmten Analytik war indefs auch nicht der Zweck des Vfs. des vorliegenden Werks. Er wollte nur mit den leichtesten Kapiteln derselben bekannt machen, wodurch sie immer schon zur Uebung im Nachdenken und algebraischen Calcul, so wie zur Bekanntschaft mit mancherley nützlichen Kunstgriffen Gelegenheit erhalten können. Es gereicht ihm daher um so weniger zum Vorwurfe, dafs er von den neuesten Entdeckungen gar nichts benutzt hat, da sein Plan — wenigstens in vorliegendem Bande — sich noch nicht einmal auf alle, im *zweyten* Theile von *Eulers* Algebra vorkommende Gegenstände erstreckt. Dagegen hat er die meisten abgehandelten Materien so umständlich auseinander gesetzt, die Rechnungen so gewissenhaft in ihre kleinsten Momente zergliedert, bey den Aufgaben alle, nur einigermafsen verschiedenen Fälle so sorgfältig, ja zuweilen übertrieben ängstlich, abgesondert, und mit so zahlreichen Beyspielen erläutert, dafs auch Anfänger von langsamerm Fassungsvermögen, bringen sie nur Geduld mit, das ganze Buch meistens ohne Anstofs werden durchgehen können.

Es zerfällt in *zwey* Abtheilungen, wovon sich die *erste* mit linearen, die *zweyte* mit Gleichungen vom zwey-

zweyten Grade beschäftigt. Jene besteht aus *fünf* Kapiteln, worin der Ordnung nach eine Gleichung mit zwey, zwey mit drey, drey mit vier, eine mit drey, zwey mit vier unbekannten Gröfsen betrachtet werden, und ist, besonders in den drey ersten Kapiteln, sehr umständlich ausgeführt. Die *zweyte* Abtheilung enthält folgende sechs Kapitel: 1) Aufgaben mit Producten zweyer unbekannten Gröfsen ohne Dignitäten. 2) Solche, worin nur von der einen unbekannten Gröfse das Quadrat vorkommt. 3) Auflösung der Gleichungen von der Form $y^2 = cx^2 + bx + a$ durch blofs rationale Werthe. 4) Auflösung der Gleichung $ax^2 + 1 = y^2$ in ganzen Zahlen. 5) Auflösung der Gleichung $ax^2 + b = y^2$, und 6) dieser $ax^2 + bx + c = y^2$ in ganzen Zahlen. — Bekanntlich ist zwar in den neuesten Zeiten die Theorie der Auflösung der allgemeinen Gleichung $ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0$ sowohl durch ganze als blofs rationale Werthe ganz aufs Reine gebracht, so dafs darüber nichts mehr zu wünschen übrig bleibt; freylich nur durch sehr tiefe und feine Untersuchungen. Allein von diesen darf man in obigen sechs Kapiteln nichts erwarten: sie beschränken sich vielmehr nur auf die leichtesten, ganz elementarischen Fälle. Dazu gehören die Gegenstände des ersten und zweyten Kapitels an sich schon: im dritten hat der Vf. solche Fälle allein betrachtet, und bey den dazu nicht gehörenden vorausgesetzt, dafs Eine Auflösung bereits bekannt sey. Die Auflösung des sogenannten Pellischen Problems im vierten Kapitel ist ohne allgemeine Vorschriften blofs in einigen Beyspielen abgehandelt, daher man den auf tiefere Untersuchungen sich gründenden und von *Lagrange* zuerst entdeckten strengen Beweis der allgemeinen Ausführbarkeit derselben hier nicht suchen darf. Im fünften und sechsten Kapitel begnügt sich der Vf. lediglich damit, aus einer schon bekannten Auflösung, nach einem von *Euler* vorgetragenen Verfahren, andere abzuleiten, und beschränkt sich auf den stillschweigend vorausgesetzten Fall, wo a positiv und kein Quadrat ist. Dieses Verfahren giebt zwar allerdings eine unendlich grofse Anzahl neuer Auflösungen, aber nur in speciellen Fällen *alle*, welches schon lange bekannt ist, aber unserm Vf. entgangen zu seyn scheint. Wenigstens wird im Inhaltsverzeichnisse ein Beweis im 186 §. versprochen, dafs man durch Anwendung dieser Methode keinen Werth für x und y verfehlen könne; allein diesen Beweis, ja den ganzen 186 §. vermissen wir im Buche, und natürlich, da die Behauptung falsch ist. So kann man z. B. durch Anwendung der Methode auf die Gleichung $31x^2 + 33 = y^2$ aus der Auflösung $x = 1$, $y = 8$, diese $x = 4$, $y = 23$ gar nicht ableiten. Da dergleichen Unrichtigkeiten in Schriften, die für die ersten Anfänger bestimmt sind, doppelt nachtheilig zu seyn pflegen, so wird die Anzeige einer andern ähnlichen uns bey Durchlesung dieses Werks aufgestofsenen nicht überflüssig seyn. Unter denjenigen leichtern Fällen der Gleichung $y^2 = cx^2 + bx + A$, die der Vf. im dritten Kapitel einzeln betrachtet, unterscheidet er unter andern die folgenden: im 139 §. — 143 §. den, wo $\sqrt{(b^2 - 4Ac)}$ rational ist, und §. 148. den, wo dieser Ausdruck nicht rational ist, aber $cx^2 + bx + A = (hx + e)(ix - g)$ werden kann. Allein ein solcher Fall findet gar nicht Statt: denn wenn $cx^2 + bx + A = (hx + e)(ix - g)$, so wird allemal $\sqrt{(b^2 - 4Ac)} = ci + gh$, also rational. Es ist um so mehr zu verwundern, dafs der Vf. einen solchen Fehler hat begehen können, da das Beyspiel, wodurch er im 149 §. diesen Fall zu erläutern glaubt (wo er aber bey Vergleichung der Gleichung $y^2 = 2x^2 - 2$ mit obiger Form $A = 2$ setzt), ihn auf seinen Irrthum hätte aufmerksam machen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Darmstadt*, b. Wittich: *Jo. Georg Zimmermann de primis urbis Romae incolis.* Particula *prior.* 1804. 4. — In dieser kleinen, als Einladung zum Frühlingsexamen des Gymnasiums zu Darmstadt, von dem würdigen Rector desselben geschriebenen Abhandlung wird die gewöhnliche Meynung, als habe Romulus mit einem Haufen zusammengelaufenen Gesindels von Verbrechern und Sklaven Rom erbaut, bestritten. Es ist höchst unwahrscheinlich, sagt der Vf., dafs Numitor, wofern er das Unternehmen seiner Enkel begünstigen wollte, — und dafs er dieses wollte, dazu trieb ihn eignes Interesse, Dankbarkeit und Religiosität an — ihnen nicht etwa angesehene, kluge und erfahrne Männer, die mit Rath und That die Sache unterstützen, und der neuen Anlage nur allein Bestand geben konnten, sondern verworfene Menschen aus der geringsten Klasse, ohne Eigenthum und Bildung, zur Ausführung mitgegeben habe; es ist nicht minder unwahrscheinlich, dafs Romulus und Remus, die nach einer Ueberlieferung, deren Dionysius von Halicarnafs und Plutarch gedenken, zu Gabii griechische Bildung erhalten hatten, und, wie alle ihre Unternehmungen zeigen, Einsicht und Klugheit besafsen, sich mit solchem Gesindel zu jenem grofsen Zweck sollten vereinigt haben. Und sollte nicht auch der Ruhm, den sich die Enkel durch die Stürzung des Amulius erworben hatten, rechtliche Menschen aus andern Städten angelockt haben? Endlich beruft sich der Vf. noch auf das ausdrückliche Zeugnifs des Dionysius, der über die Römer und Griechen gar sehr in Eifer geräth, welche einer solchen abgeschmackten Sage Gehör gaben. — Ungeachtet auf das Zeugnifs dieses Schriftstellers, der gern alles verschönert, nicht viel zu bauen ist, so hat doch der Vf. die Sache so wahrscheinlich gemacht, als es bey den wenigen historischen Daten nur möglich war; dabey eine so gute Combinationsgabe und einen so ruhigen Forschungsgeist gezeigt, dafs die Fortsetzung der Abhandlung, die sich auch durch einen guten Vortrag empfiehlt, nicht anders, als willkommen seyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Fuchs: *Illustratio iconographica Insectorum, quae in Musеis parisinis observavit et in lucem edidit I. C. Fabricius*, praemissis ejusdem descriptionibus; accedunt species plurimae, vel minus vel nondum cognitae. Auctore *Anton. Joann. Coquebert*, Societ. philom. et hist. nat. paris. socio. Tabular. Decas *I.* et *II.* An. VII et X. (1798. 1801.) 88 S. gr. 4. (36 fl.)

Der Vf. will durch Abbildungen nur diejenigen Insecten bekannt machen, welche *Fabricius* in den Pariser, zum Theil sehr reichen entomologischen Sammlungen bisher sah, und sodann in seinen bekannten Werken anführte, jedoch dabey auch mehrere daselbst noch nicht genannte Arten einschalten. Dieses Unternehmen ist an sich schon beyfallswürdig, wäre es auch nur Vehikel, um noch gar nicht abgebildete, erst seit kurzem bekannt gewordene Insecten in getreuen Abbildungen darzustellen. — Ueberdiess aber erregt der Zutritt des Vfs. zu den reichen Pariser Sammlungen, seine Verbindungen mit den dasigen berühmtesten Entomologen, seine eigene kostbare Sammlung, so wie die ihm nicht abzusprechenden entomologischen Kenntnisse, zumahl er selbst Zeichner ist, für die Ausführung dieses Unternehmens grosse Erwartungen. Indessen werden diese nicht völlig erfüllt. Der Vf. beginnt seine iconographische Illustration mit einigen Arten aus den *Ulonatis* und *Synistatis*, schaltet auch einige aus den *Piezatis* ein, geht sodann das von *Latreille* genau beschriebene und bearbeitete Genus *Pfocus* durch, nimmt wieder einige aus den *Synistatis* vor, läfst auf diese wieder mehrere aus den *Piezatis* folgen, mengt dazwischen auch einige *Glossata* ein, worauf sodann auch *Odonata* und *Mitosata* folgen, und endigt die erste Decade mit mehrern aus den *Ryngotis*. Dieses unsystematische Verfahren, nach welchem Gattungen und Arten aus mehrern so ungleichartigen Classen durch einander geworfen werden, sucht der Vf. durch das Vorgeben zu entschuldigen, mit diesen Arten deswegen sein Werk begonnen zu haben, weil sie der Zerstörung am meisten ausgesetzt wären, die *Eleutherata* aber, als leichter sich conservirende Insecten, ans Ende des Werks verspart werden könnten. Eine an sich leicht zu widerlegende Entschuldigung, mit welcher überdiess die hier sogleich im Anfange vorkommenden Insecten im Widerspruche stehen. Doch sind auch selbst die Pariser entomologischen Merkwürdigkeiten, so weit sie nämlich *Fabricius* in seiner *Entom. systematica* benutzen wollte, (denn das neue System. *Eleutherat.* und *Ryngot.* konnte der Vf. noch nicht anführen), nicht mit derjenigen Vollständigkeit vorgelegt, die man erwarten konnte. Die Sammlungen *Olivier's*, *Bosc's*, *Desfontaines's*, *Tigny's* und *Latreille's* waren es, welche der Vf. zu diesem Behufe zu benutzen die Erlaubnifs hatte. Aber selbst aus diesen Sammlungen hat *Fabr.* mehrere vom Vf. übergangene genannt, die einer getreuen Zeichnung ungleich würdiger gewesen, als manche hier abgebildete Art, die schon um vieles richtiger und schöner in andern wohlbekannten deutschen entomologischen Werken angetroffen wird. Um einige Beyspiele anzuführen, bemerken wir, dafs: *Blatta gallica*, *Gryllus clavicornis*, *Lepisma thezana* und *vittata*, *Semblis planata*, *Hemerob. nervosus*, *Termes morio*, *flavicolle*, *Panorpa halterata*, *Cynips Quercus rad.*, *Tenthredo pallicornis*, *abdominalis*, *frigosa*, *Ichneumon oculatorius*, *irrorator*, *ruspator*, *truncator*, *stigmatizans*, *alvearius*, *Sphex hemiptera*, *Pompilus lunicornis*, *Philanthus ventilabris*, *Apis favosa*, *atrata*, *Formica tarsata*, *cylindrica*, *bituberculata*, nebst einer beträchtlichen Anzahl aus den übrigen Classen in den Pariser Sammlungen vorkommen, hier aber von dem Vf. unbemerkt gelassen worden. Dagegen finden sich mehrere vor, die der Vf. für neue noch ganz unbeschriebene Arten gehalten hat, auch mitunter verschiedene Arten, die *Fabr.* nicht in den Pariser entomol. Sammlungen, sondern in andern, z. B. des Hrn. *v. Scheffedts*, *Rohrs*, *Lunds*, *Halldorfs*, *Hübners* gesehen und beschrieben hat; denn leicht läfst es sich denken, dafs in den Pariser Sammlungen auch manche vorhanden sind, die in andern vorkommen. Was der Vf., um der von ihm genannten *Fabricius'schen Arten* specifische Identität kennbar zu machen, hiebey angebracht hat, ist aus *Fabric. Ent. Syst.* und dessen *Supplem.* wörtlich abgeschrieben, und wenn dieses gleich durch das *praemissis ejusdem descriptionibus* schon auf dem Titel bemerkt worden ist, so ist es doch in mehr als einer Hinsicht unangenehm, dafs solches ohne nur einigen erheblichen Zusatz, oder irgend einige erläuternde Bemerkung geschehen, zumal da man diese *Fabricius'schen* Bestimmungen samt den Synonymien und dem Habitus nochmals in einem so üppigen Gewande kaufen mufs. Man sieht hieraus, dafs die Abbildungen mehrerer wirklich höchst seltener und noch nirgends abgebildeter Insecten, aus den Pariser Sammlungen, das wesentliche Verdienst ausmachen, welches sich der Vf. um die Wissenschaft erworben hat. Dieses Verdienst wird aber um so gröfser, da der Vf. in diesen beiden Decaden gerade die Classen gewählt hat, von welchen man die wenigsten

ſten Arten in andern Werken, welche exotiſche Inſecten vorſtellen, antrifft. Dieſs gilt vorzüglich von den *Ulonatis*, *Syniſtatis* und *Piezatis*. Den *Rygotis* haben bekanntlich *Stoll* und neuerdings *Wolf* in Schweinfurt eigene Werke gewidmet. Dieſe Abbildungen ſo ſeltener Arten ſind überdieſs um ſo ſchätzbarer, da ſie bereits auch im Syſtem bekannt gemacht worden ſind. Wenn indeſſen dieſe Abbildungen dem Vf. nicht ſelten gut gerathen ſind, ſo iſt dagegen auch ein gar groſser Theil nicht nur ſowohl im Umriſs als beſonders in der Stellung ganz verfehlt, weil der Vf. die manchen Arten ſo ſehr ungünſtige Profildarſtellung gewählt hat. Auch muſsten viele dadurch unkenntlich werden, daſs ihnen der Vf. bey der Zeichnung, zumal kleiner vergröſserter Arten, eine ſo gar übertriebene coloſſaliſche Geſtalt gab, wie Tab. XIV. Aufserdem war es bey dieſen auf eben genannter Kupfertafel abgebildeten Goldweſpenarten, ſo wenig als bey der auf Tab. XV. fig. 4 und 5. vorgeſtellten *Maſaris veſpiformis* und *Andrena nigricornis*, unumgänglich nöthig, ſie in einer ſolchen Gröſse abzubilden, da bey andern ungleich kleinern, den *Cynips-Arten*, ein Gröſsenmaaſs gewählt worden iſt, das Rec., um der richtigen Erkennung halber, noch gröſser gewählt haben würde. Auch hat die Anſicht, oftmals nur auf einer einzigen Seite geflügelter *Piezaten* (Tab. XV. fig. 4. 5. 7. 8. 9. 12.) ſo viel Bizarres, beſonders da die auf der andern Seite gleichſam fehlenden Flügel in kleinen Fetzen noch daran hängen, daſs Rec. ſolche unnatürliche Darſtellungen für ganz zweckloſe Kunſtgriffe, um Raum auf der Kupfertafel zu gewinnen, halten muſs. Die Kupfertafeln ſind ſich auch in der reinen ſorgfältigen Bearbeitung bey weitem nicht gleich; einige, beſonders Tab. II., worauf die *Pſocus-Arten* des *Latreille* vorgeſtellt ſind, ſind allerdings muſterhaft, andere dieſes um ſo weniger. In Hinſicht der Farbenerleuchtung will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, ſondern gern zugeben, daſs die Illuminiſten in Frankreich vor vielen in Deutſchland in Rückſicht ihrer öfters unerträglichen Sorgloſigkeit wenig zum Voraus haben. Die auf den Kupfertafeln vorgeſtellten Arten ſind nach ihrer mannigfaltigen Gröſse oder gewählten Vergröſserung in verſchiedene groſse oder kleine viereckigte Fächer abgetheilt, und zu jeder, was ſehr zu billigen iſt, die Benennung geſetzt worden. Vergröſsert iſt faſt immer das Inſect dargeſtellt, bey manchen ſind auch einige Theile der Freſswerkzeuge, als oftmals ſehr ſchätzbare Zugaben, angebracht; nicht ſelten auch Kopf und Rückenſchild beſonders vergröſsert beygefügt. Ferner, ſtatt des ſonſt üblichen, durch eine Linie angezeigten natürlichen Gröſsenmaaſses, das Inſect vollſtändig in natürlicher Gröſse, ſo wenig eine ſolche Darſtellung, zumal bey ganz kleinen Arten, in der Hauptſache gewinnen konnte. Noch einen ſehr erheblichen Umſtand kann Rec. nicht unerinnert laſſen. Der Vf. hat bey einigen vergröſserten *Piezatis* ſowohl die ſo verſchiedenartige als ſo ſehr charakteriſtiſche Anaſtomoſirung der auf den Flügeln dieſer Inſekten ſich in mannigfaltige Zellen vereinigender Gefäſse, als auch von einigen dieſe Flügel ſelbſt mit dieſen Gefäſsen zum Theil ſehr richtig dargeſtellt; ein Umſtand, den er mit wenigen, dieſe Inſekten vorſtellenden Entomologen gemein hat, und der ihm deswegen zu einem ganz ausſchlieſsenden Verdienſt angerechnet werden muſs; nur Schade, daſs der Vf. ſich nicht bey allen dieſes ihn ſo auszeichnende Verdienſt eigen machen wollte. Es iſt in der That zu beklagen, daſs mehrere ſo vorzüglich merkwürdige als höchſt ſeltene Arten in dieſer Hinſicht ſo vorgeſtellt ſind, als zu *Jonſtons* und *Mouffets* Zeiten, in welchen man noch dieſe Anaſtomoſe der Flügelgefäſse gleichſam als ein Werk der ſpielenden Natur betrachtete.

Ueber die hier vorgeſtellten Arten fügt Rec. Folgendes bey. Tab. I. fig. 2. *Acheta ſylveſtris*. Rec. kann ſie nicht für *aptera* halten, da er deutliche Flügelanſätze unter den kurzen Flügeldecken, ſowohl beym Männchen als Weibchen, wahrnimmt. Zur Ergänzung der kurzen Beſchreibung dieſer Art in der *Ent. ſyſtem.* diene Nachſtehendes: *Maſ. Corpus fuſcum: orbita oculorum, ſignatura rhomboidali inter oculos verticem verſus ramum emittente rufis. Thorax hirtus rufeſcens, margine laterali nigro. Elytra lineis elevatis apice reticulatis. Femina. Corpus ſubtus flavum. Abdomen ſtriis dorſalibus interruptis flavis. Elytra palleſcentia ſtriis decem elevatis rectis: margine laterali nigricantia.* Hier iſt das Männchen aber mit unnatürlich langen *ſtylis abdominalib.* abgebildet. Auch die vergröſserte Figur zeigt keine *elytra ſtriata* an. fig. 3. *Locuſta fuſca.* Das Männchen. fig. 8. *Cynips ruficornis.* Die Exemplare des Rec. haben, ſo wie es die Beſchreibung in der *Ent. ſyſtem.* verlangt, *abdomen cyaneum:* hier iſt der *abdomen* ſo ſchwarz wie der *thorax.* fig. 9. *Cynips Quercus tojae.* Die Exempl. des Rec. ſind dunkel-caſtanienbraun. fig. 11. *Cynips aptera.* Ob ſie immer *aptera* ſey, iſt noch die Frage. Tab. II. *Pſocus*, die hiehergehörigen Arten. *Latreille* gab im *Bullet. de la ſoc. philom.* an. 3. n. 41. 42. zuerſt die Charaktere dieſes Generis an, das auch *Fabric.* im *Suppl. Ent. ſyſt.* annahm. Hier kommen noch mehrere wichtige Bemerkungen, und wahrhaft claſſiſche Auseinanderſetzungen vor, welche dieſer vorzügliche Entomolog über die hier vorgeſtellten Arten dem Vf. mittheilte, die er auch wörtlich anführt. Tab. III. *Panorpa Coa.* Die *Panorpa halterata* hat *Fabric.* ſchon im Suppl. von der *P. Coa* getrennt; eine Abbildung derſelben neben dieſe *halterata* geſtellt, würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn, um ſo mehr, da ſolche der Vf. aus *Boſc's* Sammlung hiezu erhalten konnte. fig. 4. *Tenthredo furcata.* Schon um vieles beſſer in *Panzers Faun. inſ. germ.* 46. 1. Hieher gehöret folgendes von dem Vf. übergangene Synonym: *Tenthredo rubi idaei. Roſſi Faun. etruſc. App.* n. 241. p. 110. Ob es ſich wohl beſtätigen wird, daſs dieſe hier vorgeſtellte Blattweſpe *autumnis furcatis*, eigene Art, oder etwa nur Geſchlechtsverſchiedenheit ſey? Rec. iſt vor der Hand das letztere anzunehmen geneigt. fig. 5. *Tenthredo ſtigma.* Wird oft in den deutſchen Sammlungen mit *T. pavida* verwechſelt; des Vfs. Abbildung lernt dieſe ſonſt zweifelhafte Art näher kennen. fig. 6. *Tenthredo melano-*

lanocephalus. Verſchieden von *Tenthr. melanoceph. Panzer Faun. Inſ.* 9. 64. 5. fig. 7. *Tenthredo fera.* Sie kommt nicht immer genau ſo vor, wie ſie im Supplem. von *Fabric.* beſchrieben worden, und ändert zumal in Hinſicht der Seitenflecken des Unterleibes ſehr ab. *Fabric.* ſagt auch noch: *alae obſcurae* und *caput nigrum labio albo;* in des Vfs. Abbildung ſind *labium* und *alae gelb.* fig. 8. *Tenthredo cephalotes.* Richtiger in *Panzers Faun. Inſ.* 9. 62. 7. abgebildet. fig. 9. *Tenthredo punctata.* Sehr richtig zeigt der Vf. die *mandibul. ferrugineas* an; aber die Füſse haben auch dieſe Farbe, die ganz *weiß* geblieben ſind; dagegen ſind die Augen roſtbraun übermahlt worden, die es nicht ſind. fig. 10. *Ichneumon tripunctator*, vom Vf. ſelbſt entdeckt. Wenn das Charakteriſtiſche der Flügeladern noch angebracht worden, würde dieſe Darſtellung, da ſie auch die Freſswerkzeuge anzeigt, nichts zu wünſchen übrig laſſen. Tab. IV. fig. 2. *Ichneumon nominator.* So wahr es iſt, daſs dieſe Schlupfweſpe ſehr bedeutenden Abänderungen unterworfen iſt, ſo wenig kann doch dieſe ſehr miſsrathene Vorſtellung genügen. Vgl. *Panzer Faun. Inſ. ger.* 79. 10. fig. 3. *Ichneumon purgator.* Auch in Deutſchland gemein. Viel zu dunkelbraun vorgeſtellt; auch ſind die gefleckten Flügel ſehr verfehlt. fig. 5. *Ichneumon nitidulus.* Iſt eine wahre *Chalcis*, ſo wie fig. 6. *Ichneumon ſtigma*, und fig. 7. *Ichneumon minutus.* fig. 11. *Pompilus bifaſciatus.* Den vergröſserten Flügel ausgenommen, iſt dieſe Darſtellung ganz miſsrathen. Die natürliche Gröſse zeigt ſogar einen gelben oder röthlichen Kopf an, welches ganz irrig iſt. Tab. V. fig. 1. *Ichneumon fulgidus.* fig. 2. *Ichneumon obſoletus.* fig. 3. *Ichneumon dorſalis.* fig. 4. *Ichneumon cyaneus.* fig. 5. *Ichneumon depreſſus.* fig. 6. *Ichneumon purpuraſcens* werden wohl zu ſeiner Zeit der Gattung *Chalcis* einverleibt werden müſſen. Von dieſen ſechs Arten kann füglich wenigſtens eine Art eingehen, weil *Ichneumon purpuraſcens* das *Männchen* von dem *Weibchen Ichneumon fulgens* iſt. fig. 7. *Oryſſus coronatus.* Nach *Latreille's* neueſter Bemerkung ſey *O. coronat.*, jedoch nur das *Männchen*, wozu *O. veſpertilio* (*Panzer Faun. Inſ. germ.* 52. 19.) als das *Weibchen* gehöre, *cui defunt puncta albida humeror. et anus.* fig. 9. *Sphex heros.* Hier das Weibchen. Iſt ein wahrer *Pompilus.* Die Flügeladern ſind unrichtig gezeichnet. fig. 10. *Sphex cruenta.* In *Panzers Faun. Inſ. germ.* 84. 20. zuerſt am richtigſten nach *Jurine* unter *Pompilus* gebracht. Tab. VI. fig. 1. *Leucoſpis Gigas.* Hieher gehört auch *Panzer Faun. Inſ. germ.* 84. 17. 18. fig. 2. *Bembex carolina.* Variirt in Hinſicht der Flecken auf dem Unterleibe ſehr: am meiſten *ultimis tribus ſegmentis immaculatis. Vertex cinereus pubeſcens. Frons inter oculos flava tomento argenteo ſericeo tecta, macula nigra bipartita: labium elongatum flavum macula media lineari.* Des Vfs. Zeichnung bey B. kommt damit nicht überein. fig. 6. *Apis ſplendida.* Schade, daſs dieſes vortreffliche Geſchöpf ſo ungeſtaltet hier vorgeſtellt iſt. fig. 7. *Apis veſtita.* Eine ſehr miſsrathene Figur. Sie iſt auch in Deutſchland nicht ſelten. Vgl. *Panzer Faun. Inſ. germ.* 55. 9. fig. 8. *Formica melanocephala.* Iſt nur die *Operaria* von *formica depreſſa Latreille. hiſt. nat. des fourm.* p. 269. fig. 9. *Formica megacephala.* Vgl. mit *Latreille* a. a. O. p. 232. fig. 10. *Formica quadridens.* Auch hierher gehört *Latr.* a. a. O. p. 213. Tab. VIII. fig. 4. *Cicada irrorata. Scutellum rufum*, nicht aber von der Farbe des Bruſtſchildes, wie es hier angegeben worden; auch ſind die *pedes* nicht *ſanguinei*, ſondern *teſtacei.* Tab. IX. fig. 4. *Cicada ſpinoſa.* Nun *Lyſtra ſpinoſa. Fabric. Syſt. Rynget.* n. 7. fig. 6. *Cimex flavolineatus.* Nun *Tetyra flavolineata Fabric. S. R.* n. 60. fig. 7. *Cimex duodecimpunct.* Nun *Tetyra duodecimp. Fabric. S. R.* n. 16. fig. 8. *Cimex Antilope.* Nun *Edeſſa Antilope Fabr. S. R.* n. 8. Die *Elytra fuſca albo lineata* ſind hier nicht angezeigt. fig. 9. *Cimex Boſcii.* Nun *Tetyra Boſcii Fabr. S. R.* n. 47. fig. 12. *Lygaeus quadratus.* Die Abbildung dieſer auch in Deutſchland einheimiſchen Art iſt ganz verfehlt. Tab. X. fig. 6. *Cimex globus.* Richtiger ſchon in *Wolfs Cimic.* tab. I. fig. 3. vorgeſtellt. Von dem *margine abdominis ferrugineo* hier keine Spur. fig. 8. *Corus hirticornis.* Auch auſser Frankreich in Oeſterreich und Mähren zu Hauſe. Die vergröſserte Abbildung iſt, wie faſt überall bey den vergröſserten Figuren des Vfs., ganz unverhältniſsmäſsig. fig. 7. *Cimex lynceus. Tetyra lyncea Fabr. S. R.* n. 10. Das *Scutellum* hat nach der Beſchreibung und bey des Rec. Exemplar *puncta fulva*, nicht aber wie in dieſer Abbildung *alba.* fig. 13. *Lygaeus ſcriptus. Capſus ſcriptus Fabr. S. R.* n. 32. Ungleich ſchöner und richtiger von *Sturm* Verz. deſſen Inſecten-Samml. tab. 4. fig. 5. abgebildet. fig. 14. *Lygaeus punctum.* Auch ſchon in *Wolfs Cimic.* tab. 8. fig. 70. richtig vorgeſtellt. Dieſe beiden vergröſserten Figuren ſind eigentliche Zerrbilder.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schweinfurt, b. Volkhart: *Staatsrecht, Geſchichte und Statiſtik der beiden Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld*, als ein Anhang zu des Herrn *von Dacheröden* Verſuch eines Staatsrechts, Geſchichte und Statiſtik der freyen Reichsdörfer in Deutſchland. — Von Dr. *Simon Friedrich Segnitz.* 1802. 128 S. 8.

Reichsdörfer ſind nun zwar aus der Statiſtik des deutſchen Reichs verſchwunden, und ein Theil des Intereſſe, welches die genauere Beſchreibung derſelben erregen kann, verſchwindet mit ihnen. Aber ſo wie die Ruinen einſt denkwürdiger Gebäude unſere Aufmerkſamkeit fortdauernd erregen, ſo wird auch dieſe Antiquität unſers ſo ungleichartig zuſammengeſetzten Staatskörpers ihr Andenken ſelbſt bey der Nachkommenſchaft nicht verlieren. Die gegenwärtige Beſchreibung von zwey der merkwürdigſten unter dieſen unmittelbaren Dörfern, wahrſcheinlich die letzte über dieſen Gegenſtand, empfiehlt ſich durch Gründlichkeit, und verdient daher eine nähere Anzeige. Reichsdörfer finden ſich bekanntlich einzig in den Gegenden, welche einſt die Herzogthümer Franken und Schwaben umfaſsten; man darf alſo die Behauptung der-

derjenigen Schriftsteller, welche ihren Ursprung aus den Trümmern der Hohenstaufischen Erbschaft ableiten, wohl als die zuverlässigste annehmen. Eine Menge Dynasten und Herren sprossten aus derselben hervor, Städte behaupteten sich als Reichsstädte und wenige Dörfer als Reichsdörfer. Zwischen ihren Familiengütern hatten die Hohenstaufen bekanntlich auch mehrere Reichsgüter besessen, und von diesen waren die Städte und Dörfer vermuthlich Fragmente, welche der Herrschaft einzelner kleinerer und grösserer Gebieter zu entgehen gewusst hatten. Mit Gewissheit weiss keins dieser Dörfer seine Unmittelbarkeit zu documentiren; wie wäre dies auch möglich, da schon im Mittelalter Reichsgut und Privatbesitz so unter sich vermengt waren, dass sich die Absonderung nicht weiter machen liess. Sehr natürlich könnte der Gedanke aufkeimen, dass diese Gemeinden zu den wenigen gehörten, deren ländliche Bewohner ihre persönliche Freyheit und den ungekränkten Genuss ihres Eigenthums in den Zeiten zu erhalten gewusst haben, da alles, was Bebauer des Feldes hiess, mit dem Titel: armer Mann, bezeichnet wurde, und wenigstens der Regel nach leibeigen war. Aber die Voraussetzung trügt; auch die Bewohner dieser Reichsdörfer waren dem harten Loose nicht entgangen; auch sie waren wenigstens hörige Leute gewesen, und wohl nur dadurch in eine günstigere Lage gekommen, dass ihr Gebieter der Landesregent oder der Herzog selbst war. Der Beweis liegt in der neuen Gestalt dieser Dörfer vor Augen. Sie sind nicht bloss dem Zehnten fremder Herrschaften unterworfen, welches der Fall bey übrigens ganz unabhängigen Gütern seyn konnte, sondern sie haben Gülden-Zinse, Laudemien zu bezahlen; die wahren Ueberreste alter härterer Abhängigkeit. Diese allgemeinen Bemerkungen gelten auch ganz für die hier sehr bündig beschriebenen Reichsdörfer. Hr. *S.* hatte schon 1792. einen Aufsatz über dieselben in das Journal für Franken eingerückt, und aus demselben hat Hr. *Bundschuh* einen Auszug in seinem Lexicon für Franken gemacht. Die ältern vorhandenen Nachrichten sind theils sehr dürftig, theils mit irrigen Angaben angefüllt. Hier erscheinen sie vollständig und genau. — *Gochsheim* ist ein wohlgebautes Dorf, oder vielmehr schöner Flecken mit 1050 bürgerlichen Einwohnern (ohne die Schutzverwandten), und hat seine Nahrung auf der beträchtlichen eigenthümlichen Flur vom Getreide- und Weinbau, noch mehr von der Viehzucht, durch welche das nahe Schweinfurt mit Milch, Butter, Schmalz u. s. w. versorgt wird, und am meisten vom Gartenbau. Alle Felder sind eigentlich, bey sehr ungleichem, nicht überall günstigem Boden, ein sorgfältig gepflegter und cultivirter Garten, welcher in reichem Maasse alle Arten von Küchenkräutern, von vorzüglicher Güte aber gelbe Rüben und Zwiebeln hervorbringt; der Bau der letztern trägt jährlich gegen 12000 Gulden. Der Absatz geschieht zum Theil in den nahe gelegenen Orten, der Hauptmarkt ist aber in dem ziemlich weit entfernten Würzburg. Die Obrigkeit des Orts bestand seither aus 7 *Richtern* mit dem *Reichsschultheis* an ihrer Spitze; die Gemeinde wählte ihn aus den Richtern, welche alle Mitbürger des Dorfs sind; und ein anderes Collegium von 8 Personen, der *Stuhl* genannt, nahm als Stellvertreter der Gemeine an den Versammlungen Theil, und aus diesem wurden die Gerichtspersonen gewählt. Jeder eigentliche Bürger trieb ohne allen Zunftzwang ein ihm beliebiges Geschäft, und hatte einige Vortheile von den Gemeingütern, der Waldung u. s. w. Die Auflagen waren in Friedenszeiten sehr gemässigt; dagegen hatte nicht nur die Familie Erthal den Zehnten, sondern schwere Gülten, Lehnzinsen; Laudemien liegen noch auf den Gütern. Alle diese Einrichtungen, Nahrungszweige und Verhältnisse traten auch bey dem eine halbe Stunde vom erstern Orte entfernten *Sennfeld* oder dem zweyten Reichsdorfe ein, welches nur 130 eigentliche Bürger zählt. Die sämtliche Einwohnerzahl wird nicht angegeben, da es doch nicht schwer seyn konnte, sie zu erfahren. Die Einwohner von beiden sind Lutheraner, folgen aber der Heidelberger Liturgie. Sie machten in so fern Eine Gemeinde aus, dass sie einen gemeinschaftlichen Consulenten zur Berathung bey verwickelten Rechtsfällen hielten, und den Matricularanschlag (Gochsheim $\frac{3}{4}$ und Sennheim $\frac{1}{4}$) gemeinschaftlich trugen. Der einfache Römermonat für beide betrug 11$\frac{1}{2}$ Gulden; sie waren also sehr hoch angelegt, und die Bezahlung geschah hiervon und von der zu stellenden Mannschaft nicht unmittelbar an das Reich, sondern an Würzburg als an den Schutzherrn. Denn der Schutz mit der Vogtey war nach mancherley Abwechslungen von der Stadt Schweinfurt im J. 1572. an Würzburg durch Kauf und Vertrag gekommen; die Zent- oder Criminaljurisdiction besass es schon früher. Daher mussten beide Orte ihren Pfarrer zu Würzburg examiniren und bestätigen lassen; daher hatte dieses die hohe Jagd (es ist aber bey Mannsgedenken kein Hirsch in der Gegend gesehen worden); daher ging in vielen nicht hinlänglich bestimmten Fällen die Appellation von dem Spruche des Schultheissen und Gerichts an das Würzburgische Amt; daher entstanden Ansprüche auf der einen und die möglichste Gegenwehr auf der andern, um die Reichsunmittelbarkeit nicht gänzlich zu verlieren; es entstanden Prozesse, welche zum Theil bis diese Stunde bey den höchsten Reichsgerichten schweben und schwebend bleiben werden, da Pfalzbayern als jetziger Besitzer von Würzburg und von den Reichsdörfern wohl schwerlich einen Spruch weiter verlangt. Die nähere Auseinandersetzung dieser ehemals verwickelten Verhältnisse findet der Leser in dieser gut gerathenen Schrift sehr zweckmässig und ohne Theilnahme bloss historisch vorgetragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Fuchs: *Illustratio iconographica Insectorum, quae in Musciis parisinis observavit et in lucem edidit I. C. Fabricius* etc. Auctore *Anton. Joann. Coquebert* etc.

(*Beschluss der in Num. 208. abgebrochenen Recension.*)

Tab. XI. fig. 2. *Sirex pygmaeus.* Ist schon in *Panzers Faun. Inf. germ.* 73. 17. abgebildet. fig. 4. *Sirex tabidus.* Bey diesem und dem vorhergehenden sind zugleich die Fresswerkzeuge mit angebracht, die zugleich beweisen, mit wie wenig Grunde beide Arten unter *Sirex* bisher gestanden. fig. 6. *Ichneumon truncator.* Dem *Ichneum. Histrio F.* sehr nahe verwandt. fig. 7. *Ichneumon intratorius.* Ist das *Weibchen* vom *Ichneum. rugatorius.* fig. 9. *Ichneum. flavator.* Nur das Weibchen, wie beym *I. urinator* und andern unter diese Horde, oder wenn man will *Genus* (*Bracon*) gehörigen, hat auf dem Rücken des Unterleibes eine Längsreihe schwarzer Punkte. Tab. XII. fig. 3. *Sphex brevipennis.* Ist gewiss kein *Sphex*, sondern eine *Mutilla.* Auch Rec. kennt die vom *Fabric.* in Desfontaines beobachtete Abänderung, *abdomine immaculato.* Der Vf. hat bey dieser Figur einen Flügel vergrösert abgebildet, und zwar ziemlich correct. Nur erinnert Rec. hiebey, dass es nicht wohlgethan ist, zu dergleichen iconographischen Illustrationen den linken Flügel zu wählen. fig. 6. *Sphex dimidiata.* Ist ein *Pompilus.* fig. 9. *Pompilus tricolor.* Ist eine *Larra;* der sehr richtig vergrösserte Flügel bestätigt dies. fig. 10. *Larra ichneumoniformis.* Zwar gewiss eine *Larra,* nur ist der nebenan noch gezeichnete vergrösserte Flügel entweder ganz irrig gezeichnet, oder er gehört gar nicht hierher. Man vergleiche die äusserste *cellulam radialem* mit der Natur. Auch sind an der Figur selbst die sehr starken (*clavata*) *femora* viel zu schwach angezeigt. Hierher gehört auch als Synonym: *Devill.* n. 43. fig. 11. Hier hat der Vf. den *Sphex anathema Rossi* n. 822., unter dem sehr richtigen Namen *Larra anathema Latreille* eingeschaltet. Tab. XIII. fig. 3. *Tiphia collaris.* Ist eine eigentliche *Scolia.* fig. 6. *Scolia variegata.* Scheint eine eigne Unterabtheilung bey den Scolien, mit *S. quinquefasc.* und *interrupta,* auszumachen. fig. 8. *Scolia ciliata* ist, wie schon *Latreille* sehr richtig bemerkt, nur das *Weibchen* von der nächstfolgenden fig. 9. *Scolia aurea.* fig. 13. *Scolia quadripunctata.* Schon in *Panzers Faun. Inf. germ.* 3. 21. abgebildet: hier sind nebenan auch noch die Fressswerkzeuge gezeichnet. Tab. XIV. Diese Kupfertafel stellt mehrere *Chrysides Fabr.* vor, nur sind bey den meisten Figuren die *segmenta* des *abdominis* sehr unnatürlich, gleichsam *elevato-distincta,* vorgestellt, welches doch in der Stärke nicht statt findet. Verschiedene, wie fig. 4. *Chrysis lucidula,* fig. 6. *Chrys. fulgida, Panzer Faun. Inf. germ.* 79. 15., fig. 8. *Chr. regia,* fig. 9. *Chr. aenea,* fig. 11. *Chr. carnea* sind schon bereits bekannt und abgebildet. Tab. XVI. Eine der vorzüglich schön und rein bearbeiteten Kupfertafeln, welche ausser dem *Dorylus* mehrere *Mutillen* überaus kennbar darstellt. fig. 3. *Mutilla arenaria.* Hier ist die des *Fabricius* vorgestellt, unter fig. 4. aber diejenige Spielart dieser Mutille, die sich von der Stammart nur durch *abdomine macula baseos fasciaque media albis* auszeichnen soll. *Latreille* hingegen hält sie gleichwohl für verschieden. Vielleicht ist es doch nur Geschlechtsverschiedenheit. Dieses kann auch mit ziemlicher Evidenz bey der unter fig. 5. abgebildeten *Mutilla barbara Fabric.* statt finden, die jedoch, wie es schon der Augenschein zeigt, von der fig. 6. *Mutilla barbara Linn.* höchst verschieden ist. fig. 7. *Mutilla maura.* Der Vf. hat bey *litt. D. E. F.* noch eine hieher gehörige Spielart dieser Mutille abgebildet, die *Desfontaines* ihm mitgetheilt hat, die sich jedoch, ausser den *maculis abdominalibus distinctis,* noch durch eine *maculam frontalem majorem* auszeichnet. fig. 8. *Mutilla europaea.* Sehr schätzbar ist hiebey auch die sehr schöne Abbildung des *geflügelten Männchens,* nebst einem vergrösserten linken Flügel. fig. 9. *Mutilla rufipes.* Hieher gehört auch mit allem Rechte *Mutilla fellata. Panzer Faun. Inf. germ.* 46. 19. fig. 10. *Mutilla calva.* Auch schon in *Panzers Faun. Inf. germ.* 83. 20. abgebildet. fig. 11. *Mutilla erythrocephala.* Eine neue bisher noch unbekannte Art vom *Latreille* in den *Act. de la Soc. d'hist. nat. de Paris* n. 3. p. 8. beschrieben. Sie wurde in der Provence entdeckt: der specifische Charakter ist: *aptera hirta nigra: antennis capite thoraceque rufis: abdominis segmentis margine albis.* Tab. XVII. Auf dieser sehr schönen Kupfertafel sind ausser andern mehrere kleinere Glossaten, aus den Gattungen *Crambus, Tinea, Alucita* und *Ypsilophus,* abgebildet. Tab. XVIII. Der Vf. beginnt die Beschreibung dieser Kupfertafel mit einer interessanten Nachricht, die sich aber nicht ganz bestätigt hat. Er sagt: *cum illustris Fabricius hujus operis priorem fasciculum benevolentissime exceperit, cum me pergere optari videatur, pretiosa hujus tabulae insecta, descriptiones earum ineditas, adjecta generis Membracis nova distributione, mihi generose obtulit* etc. Dies ist gegenwärtig so zu verstehen: *Fabricius* theilte die auf dieser Kupfertafel abgebildeten Membracis-Arten *aus seiner eignen Sammlung* dem Vf. mit, nebst einer anfänglich projectirten *distributione specie-*

ſpecierum dieſer Gattung, und mit dieſen auch ſowohl deren *differentiam ſpecificam*, als auch die eigentlichen *adumbrationes ſpecierum*, gerade ſo, wie ers ſich vornahm, bey der künftigen, nun erfolgten, Ausgabe ſeines *Syſtemat. Ryngotor.*, dem entomologiſchen Publicum vorzulegen. Allein *Fabricius*, der das *dubitans plerumque et mihi ipſi diffidens*, als wahrer Naturforſcher, ſtets zu beherzigen gewohnt iſt, fand bey einer nachgehends angeſtellten Reviſion dieſer Claſſe und Gattung, daſs ſowohl dieſe *diſtributio ſpecierum*, als auch ſeine *differentiae ſpecificae*, ſammt den *adumbrationibus*, einer Abänderung allerdings fähig wären. Dieſs iſt nun auch in deſſen *Syſtem. Ryngot.* erfolgt. Nun läſst es ſich erklären, warum auch nicht eine der dem Vf. damals von *Fabricius* mitgetheilten handſchriftlichen Beſchreibungen dieſer Inſecten mit den gegenwärtig im *Syſt. Ryng.* vorhandenen übereinkommt. Wie ſehr auch die Gattung *Membracis* ſelbſt revidirt worden iſt, davon ſind die daraus neu errichteten Gattungen *Centrotus*, *Darnis* und *Ledra* Beweiſe. fig. 5. *Membracis clavata.* Nun *Centrotus clavatus. Fabr. S. R.* n. 4. Dieſes ſo merkwürdige als höchſt ſonderbar geſtaltete Geſchöpf iſt ſchon durch *Stolls* (tab. 21. fig. 115.) Abbildung bekannt. fig. 6. *Membracis cimicoides.* Nun *Darnis cimicoides. Fabr. S. R.* n. 1. fig. 8. *Membracis tuberculata. Centrotus tuberculatus. Fabr. S. R.* n. 32. Die *tubercula thoracis* ſind in der vergröſserten Darſtellung über Gebühr hervorſtehend angezeigt. fig. 7. *Membracis involuta.* — *Darnis involuta. Fabr. S. R.* n. 4. Sehr viel ähnliches mit *Darnis cimicoides.* fig. 9. *Membracis lateralis. Darnis lateralis. Fabr. S. R.* n. 6. fig. 10. *Membracis picta. Darnis picta. Fabr. S. R.* n. 11. fig. 14. *Cimex Vahlii.* Nun *Tetyra Vahlii. Fabr. S. R.* n. 69. Rec. glaubt ein paar Exemplare dieſer *Tetyra*, jedoch ohne die *lituras capitis*, zu beſitzen, ſonſt in allem damit übereinkommend. Tab. XIX. Auch dieſe Kupfertafel enthält Arten, dem Vf. von *Fabricius* mitgetheilt, die jedoch von dieſem bereits zum Theil unter andere Genera vertheilt worden ſind. fig. 2. *Cimex Vacca.* Nun *Edeſſa Vacca. Fabr. S. R.* n. 6. fig. 4. *Cimex meditabundus. Scutelli apex flavicans!* fig. 5. *Coreus Scapha.* Auſser *Wolf. Cimic.* tab. 7. fig. 66. ſchon von *Sturm Verz.* tab. 4. fig. 4., und zwar richtiger, abgebildet. fig. 8. *Lygaeus ſcutellaris.* Dann *Capſus ſcutellaris. Fabr. S. R.* n. 22. fig. 9. *Lygaeus leucocephalus.* Schon von *Wolf Cimic.* tab. 8. fig. 73. abgebildet. Beide Arten ſind auch in Deutſchland nicht ſelten. fig. 10. *Lygaeus Batatas.* Nun *Coreus Batatas. Fabr. S. R.* n. 5. fig. 11. *Gerris currens.* Nun *Hydrometra currens. Fabr. S. R.* n. 12. Tab. XX. Auf dieſer Kupfertafel werden *zwölf* Arten aus der Claſſe der *Antliat.*, und zwar in gröſstentheils ſehr vortrefflichen Abbildungen, vorgeſtellt, von welchen wir nur einige, als die vorzüglichern, nennen wollen: fig. 5. *Bombylius analis.* fig. 7. *Volucella florea.* fig. 8. *Volucella aurata.* fig. 9. *Volucella verſicolor.* fig. 10. *Cytherea obſcura.* fig. 11. *Cytherea aurea.*

ZÜRICH, b. Orell, Füeſsli u. Comp.: *Flora Helvetica, exhibens Plantas Helvetiae indigenas Hallerianas et omnes, quae usque detectae ſunt ordine Linnaeano.* Curavit *Joann Rudolf Suter*, Med. et Phil. Doct. 1802. Vol. I. LXIII u. 345 S. Vol. II. 416 S. 12. (2 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem deutſchen Titel:

Helvetiens Flora, worin alle im Halleriſchen Werke enthaltenen und zeither neu entdeckten Schweizer Pflanzen nach Linne's Ordnung aufgeſtellt ſind u. ſ. w. *Erſtes* und *zweytes* Bändchen.

Hallers vortreffliche und einem jeden Pflanzenforſcher unentbehrliche Werk: *Hiſtoria ſtirpium indigenarum Helvetiae inchoata*, hat neben dem groſsen Formate und dem hohen Preiſe auch die Unbequemlichkeit, daſs das Aufſuchen und Beſtimmen der Gewächſe dadurch ſehr erſchwert wird, daſs der groſse Mann nur die Linneiſchen Diagnoſen, nicht aber deſſen Trivialnamen unter ſeinen Arten anzeigte. Ueberdem finden ſich in dieſem Werke mehrere Arten, die zwar von andern Schriftſtellern ſchon gröſstentheils beobachtet waren, die aber in *Linne's* früheren Werken fehlen, und bey dieſen ſtieſsen dem Forſcher, bey *Hallers* kurzen Beſchreibungen und dem Mangel einer vollſtändigen Bibliothek, in der Beſtimmung die gröſsten Schwierigkeiten auf. Es muſste daher der allgemeine Wunſch bleiben, einen vollſtändigen Commentar zu dieſem Werke zu erhalten, der uns zugleich mit den neu entdeckten Pflanzen der Schweiz bekannt machte. Einen ſolchen Commentar konnte aber nur ein Mann liefern, der, mit den nöthigen Kenntniſſen und Hülfsmitteln hinlänglich verſehen, die Pflanzen an ihrem Standorte ſelbſt zu beobachten und mit den Beſchreibungen *Hallers*, nach richtiger Beurtheilung, zu vergleichen im Stande war. Mit auſserordentlichem Fleiſse und dem glücklichſten Erfolge hat Hr. *Suter* die Wünſche des botaniſchen Publicums in einem hohen Grade in dem vor uns liegenden Werke erfüllt, und ſich dadurch ſowohl um ſein Vaterland, als auch um die Wiſſenſchaft ein groſses Verdienſt erworben.

Schon im Jahre 1794., als der Vf. zum zweyten Male in Göttingen ſtudierte, faſste er den Entſchluſs, Helvetiens Flora nach Linneiſcher Ordnung in dem Formate eines Taſchenbuchs herauszugeben, und benutzte daher die neueren und älteren botaniſchen Schriftſteller zu ſeinem Zwecke. Bey ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland ging ſein ſehnlichſter Wunſch dahin, die Natur in ihrer Werkſtätte zu belauſchen, zu welcher der unſterbliche *Haller* ſo ſchön und richtig den Weg bezeichnet hatte. Er durchwanderte daher die ſeiner Vaterſtadt *Zofingen* nahe liegenden Lucerner, Berner, Solothurner und Basler Gebiet, und unterſuchte die Pflanzen an ihrem Standorte. Darauf machte er eine Reiſe über die Alpen in der Geſellſchaft deſſelben *Thomas*, der ſchon für *Hallern* Pflanzen ſuchte. Die ihm noch fehlenden und ſeit *Hallers* Tode neu gefundenen Pflanzen theilte ihm Hr. *Schleicher* zu *Bex* mit, deſſen Fleiſse wir ſchon ſo viele Entdeckungen an Schweizergewächſen zu verdanken haben. Auf ſolche Weiſe erhielt Hr. S. eine ziemlich vollſtän-

ständige Helvetische Flora, und er versichert, dass er nichts beschrieben, ja selbst nicht einmal einem *Haller* nachgeschrieben, ohne vorher untersucht zu haben. Um auch die Beschreibungen einiger schwierigen Pflanzen desto sicherer zu geben, durchsuchte er die Sammlung, welche die Republik von D. *Tribolet*, einem Schüler *Hallers*, an sich gekauft hat. Nach dieser kurzen Rechenschaft, wie er seinen Plan bey dieser Arbeit ausführte, theilt der Vf. in der Vorrede eine Uebersicht der Bestandtheile der pflanzenreichsten Schweizer-Gebirge nach Hn. *Eschers* Beobachtungen mit, die auch für den Mineralogen sehr wichtig ist. Alsdann folgt ein namentliches Verzeichniss der Pflanzen, die sich fast auf allen Schweizer-Alpen finden, der seltenern, die die Alpen mit dem kälteren Norden Lapplands und Sibirien gemein haben, derjenigen, die sonst nur in wärmeren Gegenden, als in Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich gefunden werden, und zuletzt der Gewächse, die nur einigen Schweizergegenden eigenthümlich sind. Hr. *S.* schliesst hier mit folgenden herzlichen Worten an seine Landsleute: „Die Natur schloss uns in den schön„sten Kranz von Alpen ein, den sie auf dieser Welt „geschaffen. Möchten wir nie über diesen schönen „Umriss unseres Lebens hinausstreben, immer be„denken, dass wir lange ihre Lieblingskinder waren, „und nur dann wieder glücklich werden können, „wenn wir uns so innig an unser Land schliessen, als „die Blumen an ihren Berg."

Das *erste* Bändchen enthält die dreyzehn ersten Classen des *Linné*'schen Systems und das *zweyte* die vierzehnte bis drey und zwanzigste Classe. Bey einer jeden Gattung ist neben dem deutschen Namen der Gattungscharakter nach *Schrebers* Ausgabe der *Gen. Plant. Linn.* angegeben. Die Diagnosen der Arten, welche der Vf. zu verändern und zu verbessern für nöthig fand, sind mit *S.* bezeichnet, die übrigen sind von *Linné* und andern neuern Botanikern entlehnt und zugleich die besten Abbildungen bey *Oeder*, *Jacquin* u. s. w. angezeigt. Alsdann folgt die Anzeige der Standörter, wo jede Art bisher gefunden ist und gleich dahinter die Numer, unter welcher sie sich in dem *Haller*'schen Werke findet. Bey weniger gemeinen Pflanzen liefert Hr. *S.* eine kurze Beschreibung und oft auch sehr wichtige kritische Bemerkungen, z. B. unter *Draba dubia* Vol. 2. pag. 46. berichtigt er mehrere Arten anderer Schriftsteller dieser Gattung, die nur als Abarten anzusehen sind. Manche, vorzüglich nach *Hoffmanns* neuerem Taschenbuche als neue Arten hier aufgestellte Pflanzen, möchten doch wohl in der Folge, bey einer genauern Prüfung und Vergleichung nur für Abarten gehalten werden können. Rec. will hier einige Bemerkungen mittheilen, die dem fleissigen Vf. keinesweges zum Vorwurf gereichen sollen; sondern ihm nur als Winke zu Berichtigungen für die Zukunft dienen können. Da *Haller* die Abbildung der *Flora Danica* Tab. 128. bey seiner *Utricularia calcare brevissimo* n. 291. anführet: so ist *Hallers* Pflanze nicht die *Utric. minor. Linn.* sondern *Utricularia intermedia Hayne*, *Term. Bot.* Heft 6. Tab. 26. fig. 6. *Schrader Journ. für die Bot.* B. II. St. 1. p. 18. Tab. 5. *Veronica urticifolia.* Vol. I. p. 9. ist *Ver. latifolia Linn.*, wie *Roth's Neue Beytr.* Th. I. p. 70. gezeigt haben. *Haller* führt auch die *Ver. latifolia* als Synonym unter seiner Pflanze n. 535. an. *Eriophorum polystachium*, Var. *B. angustifolia* Vol. I. p. 29. ist eine besondere, sich hinlänglich unterscheidende Art, nämlich *Erioph. triquetrum Hoppe*, *E. gracile Roth*, *Triticum junceum* Vol. I. p. 77. möchte doch wohl nicht in der Schweitz gefunden werden, da dieses Gras nur an Seeufern wächst. *Hallers Triticum* n. 1428. kann nicht zu dem eigentlichen *Trit. junceum Linn.* gerechnet werden, wie hier geschehen ist, weil er die Kelchspelzen *evidentissimae ciliatae* und die Kronspelzen *hirsutae* nennt, welches beym *Trit. junceo* nicht der Fall ist. Dieses Gras ist vielmehr eine Abart des *Trit. repens*, nämlich *Triticum repens γ. maritimum. Smith Flora Brit.* Vol. I. p. 158. *Caucalis helvetica* Vol. I. p. 157. darf nicht als besondere Art von *Scandix infesta Linn.* unterschieden werden. Erstere ist vielmehr eine durch den Standort verkrüppelte Abweichung der letztern, wie Rec. durch die Vergleichung mehrerer Exemplare überzeugt ist (*Conf. Smith Flora Brit.* Vol. I. p. 199.). *Drosera longifolia*, Vol. I. p. 185. Hier müsste bemerkt werden, dass mehrere bot. Schriftsteller die *Drosera longifolia Linn.* nach dessen *Herbarium*, mit der *Drosera anglica Hudf.* verwechselten und die letztere für die erstere hielten, weil diese *fol. oblongo-lanceolata*, die erstere dagegen *folia ovata* hat. Dass *Haller* die erstere vor Augen gehabt habe, erhellet daraus, dass er seiner *Ronella* n. 833. *folia elliptica* zuschreibt und *Dodon. Pempt.* p. 474. dabey anführt. *Anthericum calyculatum* Vol. I. p. 202. *Willdenow* hat diese Pflanze (*Spec. Plant. Linn.* Tom. II. p. 274.), und zwar mit Recht, zur Gattung *Helonias* gebracht, welches hier angemerkt zu werden verdiente. *Mespilus germanica* Vol. I. p. 295. Hier verdiente bemerkt zu werden, was *Haller* von seiner Pflanze sagt: „*Arbor ramis in robustas spinas excuntibus, quae a sativa abfunt.*" *Leontodon salinum Pollich* bringt der Vf. als eine Abart zu *Leont. Taraxicum* Vol. II. p. 137. Nach der grossen Verschiedenheit des Kelches ist das erstere doch als besondere Art von dem letzteren zu unterscheiden. Bey der Gattung *Carex* wird H. *S.* noch manches nach *Goodenough* und *Schkuhr* nachzuholen haben, da er vorzüglich des letzteren schätzbares Werk über diese Gattung bey der Herausgabe dieser Flora noch nicht benutzen konnte. Vol. II. p. 296. ist aus Versehen eine Pflanze doppelt aufgeführt, nämlich *Cenchrus racemosus Linn.*, der schon Vol. I. p. 77. unter *Lappago racemosa* vorkommt. *Scirpus Holoschoenus* Vol. II. p. 303. Hier muss *Oeder Flor. Dan.* Tab. 454. weggestrichen werden. Diese Abbildung stellt die kleinere Abart des *Scirpus lacustris* vor, und hat mit dem *Sc. Holoschoenus* nicht die mindeste Aehnlichkeit.

In einem Anhange holt Hr. *S.* einige neu entdeckte Pflanzen nach, die dem Hallerschen Werke fehlen; alsdann berichtiget er noch einige zweifelhafte Hallersche Pflanzen, und zuletzt liefert er eine Ueber-

der Gewächſe in *Hallers* Werke nach den
on 1 — 1664., worunter ſie aufgeführt ſind,
iſchen, deutſchen und franzöſiſchen Na-
urch wird der Pflanzenforſcher in den Stand
ne jede Pflanze in *Hallers* Werke nach der
vorſtehenden Numer ſogleich beſtimmt zu
ie ſie von *Linné* und andern benannt iſt.
luſs macht ein Regiſter der in dieſen beiden
vorkommenden Gattungen. Wie ſehr die
Schweiz durch die ſpätern Entdeckungen
arten bereichert iſt, erhellt daraus, daſs ſie
Cryptogamiſten, die Hr. *S.* ohngefähr auf
rten anſchlägt, beynahe zweyhundert Ar-
enthält, als *Hallers* Werk. Möchte uns der
bald auch mit dem cryptogamiſchen Theile
hen Flora beſchenken, wovon aber in der
ichts erwähnt iſt. Die Verleger haben für
en Druck und ſchönes Papier geſorgt.

OEKONOMIE.

ERG, in d. Raspe. Buchh.: *Handbuch der Forſt-
chaft*, worin der praktiſche Betrieb der Wal-
en, ihre möglichſte Erhaltung, Verbeſſe-
und cameraliſtiſche Benutzung abgehandelt
Von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der
ematik, Phyſik u. Forſtwiſſenſchaft. *Erſter*
l. 1801. XVI u. 368 S. *Zweyter* Th. 1802.
V u. 392 S. 8. (2 Rthlr.)

erſten Theile dieſes Werkes handelt der Vf.,
ar in der Einleitung eine kurze Dendrologie
forſtliche Abtheilung der Waldbäume und
n beſtockter Plätze, nebſt einer forſtlichen
mitgetheilt hat, in zehn Kapiteln von der
nheit oder den äuſsern Umſtänden und von
rn Eigenſchaften des Bodens; von dem
am der Waldbäume und ihrer Theile im
ande; von dem ſpecifiſchen Wuchſe des Hol-
ziehung auf ſeinen Standort; von der natür-
rtpflanzung einer Holzart; von dem Wachs-
r Bäume im geſpannten (geſchloſſenen) Stan-
dem Wachsthume der Bäume bey innern und
ebrechen oder Verletzungen; von dem Be-
ch dieſen Reſultaten; von den Verbeſſerun-
che bey einem Waldſtriche ſtatt finden; von
llen, welche die Waldungen durch die Na-
onders aber durch die Inſecten und andere
leiden.

zweyte Theil enthält die praktiſchen Regeln
ökonomie, und die Einleitung dazu Bemer-
über Holzſortimente, ſtereometriſche Bemer-
und Beobachtungen ſowohl über forſtliche
Gegenſtände, als über den Wärme- und Ausdün-
ſtungsgrad des Bodens, über das Einſaugungsvermö-
gen einer Holzart u. dgl.

Aus dieſer ſummariſchen Inhaltsanzeige ergiebt
ſich, daſs der Vortrag dieſes für jeden Forſtmann
ſehr brauchbaren Werks ſyſtematiſch geordnet und
ganz vollſtändig ausgeführt iſt. Es läſst ſich daher
um ſo mehr empfehlen, da der wichtige Punkt we-
gen der möglichſt richtigen Abſchätzung der Forſten
noch immer Stoff genug zum weitern Nachdenken
übrig läſst.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Abhandlung über
die periodiſchen Durchforſtungen, oder über den re-
gulären, nach dem Locale geordneten Plänterhieb in den
Hochwaldungen* für Forſtmänner und Cameraliſten.
Von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Mathema-
tik, Phyſik u. Forſtwiſſenſchaft. 1802. XIV u.
264 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift enthält, auſser einer Vorrede und
zweckmäſsigen Einleitung, drey Abſchnitte. Der
erſte befaſst das Detail der Umſtände, von welchen
die Gradation der Samenſprösslinge eines jungen Holz-
beſtandes bis zur Epoche ſeines Kümmerns (Abſter-
bens) abhängt; der *zweyte* die Erörterung der verſchie-
denen Urſachen des Abſterbens mit den Wirkungen;
der *dritte* endlich ein Aggregat von Umſtänden, wo-
nach die Durchforſtungen regulirt werden müſſen.
Rec. findet alles ſachgemäſs, und glaubt, daſs in un-
ſern Tagen, worin das Forſtfach allmählig wiſſen-
ſchaftlicher betrieben wird, kein Oberforſt- oder
Kammercollegium mehr exiſtirt, welches die Leitung
des Betriebes in den Waldungen nicht nach dieſen
und in mehrern Forſtſchriften enthaltenen richtigen
Grundſätzen einrichten ſollte. Wie kann die *Voll-*
und *Gleichwüchſigkeit* eines Forſtes oder einer Waldung
mit dem vorzüglichſten Zuwachs bewirkt werden,
wenn nicht periodenweiſe die Aushauung des ver-
drängten und abgeſtorbenen Holzes geſchieht? Auſser dem Vf. hat bereits Hr. *Hartig* hierüber ſehr rich-
tig geurtheilt, und man braucht nur nach den Vor-
ſchriften dieſer und anderer Forſtſchriftſteller zu ver-
fahren uud die Behörden zu deren Erfüllung anzuhal-
ten, um den beſten Erfolg davon wahrzunehmen.
Es verſteht ſich aber von ſelbſt, und jeder Sachken-
ner wird es vorausſetzen, daſs bey der Beſetzung der
Förſter- oder Oberförſterſtellen vorzüglich auf ſol-
che Subjecte geſehen werden muſs, die in einer prak-
tiſchen Schule die Handgriffe erlernt haben, und zu
richtigen Urtheilen angeführt ſind. Die höhere Forſt-
Inſpection wird dann ſchon die etwa begangenen
kleinen Fehler rügen und das Ganze zur Vollſtändig-
keit bilden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Gerlach: *Beyträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika*, aus dem Span. übers. mit Anmerkungen von *Ch. A. Fischer*. 1802. 276 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Leser werden diese Uebersetzungen aus dem *Viagero universal* sehr angenehm seyn, da das Original sehr schwer in Deutschland zu erhalten ist, und unsere Kenntnisse von dem spanischen Amerika ungemein dadurch vermehrt werden. Die Uebersetzung ist so vorzüglich, wie sie sich von Hn. *Fischer* erwarten läfst; auch die Anmerkungen sind zweckmäfsig und richtig. 1) *Briefe aus der Havana.* Schilderung des Ganzen, des Hafens, der Stadt, der Lustbarkeiten; sonst kurz. (Mammey ist keine Aprikosenart, wie der Uebers. sagt, sondern die Frucht der Mammea.) 2) *Mexico.* Eine sehr specielle Angabe der Einfuhr und Ausfuhr aus dem Correo mercantil von 1799. 3) *Buenos Ayres.* Vorzüglich vom Handel. Die Versuche mit dem Anbau des Madi (*Madia sativa*) sind sehr glücklich ausgefallen. Das Consulat zeichnet sich durch seine patriotischen Anstalten sehr aus. 4) *Tucuman.* Ist die gröfste Provinz im spanischen Amerika. Die Einwohner der Hauptstadt Cordova sind wohlhabend durch den Handel mit jungen Füllen, welche sie aus den nahgelegenen Provinzen aufkaufen, und an die Maulthierhändler aus Peru absetzen. Peru verbraucht viele Maulthiere, weil auf der Reise dahin viele von dem Genufs der *Phaca baetica* (gewifs eine andere Pflanze) sterben. Der Aufsatz ist kurz. 5) *Briefe über Peru.* Nebst dem folgenden der wichtigste Abschnitt im Buche. Die Volksmenge von Peru war, nach dem Censo im J. 1795., eine Million 66,122 Seelen, von der Hauptstadt Lima 52,627. Diese letztere ist sehr gering, woran Luxus und gänzlicher Mangel an Industrie, da sogar die Hemden fertig aus Spanien kommen, schuld sind. Umständlich wird vom Handel geredet. Von den Blättern des *Erythroxylon Coca* schickt Peru nach der Provinz del Rio de la Plata für anderthalb Millionen Piaster. Die Indianer, besonders die Arbeiter in den Minen, halten sie für ein stärkendes, erwärmendes und nährendes Magenmittel, kauen sie daher mit Kalk und schlucken den Saft hinunter. Bey der Bestimmung der Producte ist der Fehler zu rügen, dafs man den amerikanischen Pflanzen Namen von spanischen giebt, z. B. *Pistacia Lentiscus;* auch der dortige Zimmt ist nicht der ostindische. Eine kurze Topographie der Provinz folgt hierauf. Ueberall Beyspiele, wie gut sich jetzt die Spanier gegen die Indianer und Negersklaven betragen. 6) *Montana real.* Eine merkwürdige Provinz, welche sich von dem Fufse der Cordilleras bis Brasilien erstreckt, von grofsen Strömen durchschnitten und mit undurchdringlichen Wäldern angefüllt ist. Das Klima ist äufserst heifs, feucht und ungesund. Viele freye indianische Stämme bewohnen diesen Landstrich. Wahrscheinlich entstand die Fabel von den Amazonen daher, dafs sich die Männer oft von ihren Weibern mehrere Monate hindurch, der Jagd wegen, entfernen. Manche dieser Stämme sind Menschenfresser; die Capanaguas braten ihre Todten und essen sie zum Beweise ihrer Freundschaft und Liebe. Die Carapachos sind weifs und haben äufserst starke Bärte. Rec. scheinen indessen manche dieser Nachrichten von den dortigen Völkerschaften vom Hörensagen herzurühren, und also noch einer nähern Berichtigung zu bedürfen.

HAMBURG u. MAYNZ, b. Vollmer: *Neues vollständiges geographisch-statistisch-topographisches und historisches Lexicon der fürstlich anhaltischen, schwarzburgischen, reufsischen, herzoglich sächsischen Lande, nebst dem Erfurter Gebiet und der Grafschaft Blankenhain*, von D. *Theod. Ferdin. Kajetan Arnold.* 1802. 8.

Ungeachtet der Vf. in der Vorrede zu diesem *ersten* Theile (von A — D, wie auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen) sich ein überaus wichtiges Ansehen giebt, und behauptet, dafs ihm die Ausarbeitung dieses Lexicons grofse Mühe und Kosten verursacht habe, weil er durchaus authentische und neue Nachrichten hätte liefern wollen: so kann doch Rec. nach der Durchsicht des Werks nicht begreifen, wie der Vf. es wagen durfte, bey den so reichhaltigen und authentischen Vorarbeiten eines *Martels*, *Hellbach*, des *lobensteinischen Intelligenzblattes*, eines *Gruner*, *Walch*, *Keßler von Sprengseifen*, *Fabri*, *Leonhardi*, *Dominicus*, und des *Lexicons* von *Franken* und *Obersachsen*, seine Compilation ein mühseliges Unternehmen zu nennen, wenn er nicht etwa das freylich bis zum Ekel mühsame Abschreiben der gedachten Werke darunter versteht oder verstanden wissen will. Dafs er aber nichts mehr gethan habe, zeigt sich auffallend an mehrern Stellen; z. B. S. 58. hat er treulich im J. 1802. nachgeschrieben: *daß die Accise im Anfange dieses Jahrhunderts* (also im 19ten Jahrh.) im Anhaltischen entstanden sey, da ihre Entstehung doch ins 18te Jahrh. fällt. Von den neuen Verhältnissen, unter welchen nunmehr Anhalt-Dessau das Amt Walter-Nienburg

von Kurſachſen zu Lehen erhalten hat, findet man nichts angedeutet, da es doch gegen das vorige merklich abweicht, wie der darüber abgeſchloſſene Receſs vom 15. Junius 1796. den Vf. hätte belehren können. S. 63. iſt zwar das Abſterben der zerbſtiſchen Linie, aber nicht die genaue darauf erfolgte Erbvertheilung angeführt, welche doch nicht fehlen ſollte; allein ſie ſtand nicht und konnte nicht in den gedruckten Quellen des Vfs. ſtehen, daher kommen die unvollſtändigen Anzeigen der ehemaligen zerbſtiſchen Landesportion. Bey der Beſchreibung von Deſſau fehlt (S. 233.) bey der fürſtlichen Mühle der Lachsfang, welcher für Deſſau ſo wichtig und für Kurſachſen ſo nachtheilig iſt. Wie unvollſtändig andere Beſchreibungen ſind, davon mag (S. 3.) *Ahlſtadt* im Fürſtenthum Koburg zum Beweiſe dienen: „Ahlſtadt, Pfarrkirchdorf, hat 55 H. und 243 Einw., zwiſchen Rodach und Eisfeld, und iſt centbar. Hinter dem Dorfe am Wege nach Harras iſt ein Erdball." Wäre der Vf. wirklich bemüht geweſen, neue Nachrichten mitzutheilen, und hätte er ſich nicht bloſs auf das bisher Gedruckte verlaſſen, ſo würde er mehreres hinzugefügt haben, z. B. daſs dieſes Dorf erſt ſeit 1727. ein Pfarrkirchdorf ſey (ſeine Compilation hat ja das ausdrückliche Prädicat *hiſtoriſch*); daſs es jetzt 56 Häuſer habe; daſs es auf den langen Bergen liege; daſs nicht bloſs Koburg und Rodach Oberherren und Eigenthümer ſind, ſondern daſs die Dorfherrſchaft das herzogliche Amt Koburg habe, die Grundſtücke auſser dem Amt Koburg noch neun verſchiedene Lehnsherren, den Zehend aber drey Eigenthümer, zu ½, zu ¼ und ¼, beſitzen; daſs die hohe und mittlere Jagd Koburg, die niedere und Vorjagd das Kloſter Veilsdorf ausübe u. ſ. w. S. 24. heiſst der Ort nicht *Raſcha*, ſondern *Raſchau*; und nicht in der Gegend zwiſchen Elterlein, Raſchau und der Abtey Grünhayn ward der Prinz vom Köhler gerettet, ſondern auf dem zwiſchen Grünhayn und Raſchau liegenden *Fürſtenberge*, wie der Vf. aus *Leonhardi's* Erdbeſchreib. zweyter Aufl. Bd. II. S. 370. hätte erſehen können; wo jedoch anſtatt Schwarzenberg, bey der künftigen *dritten* Ausgabe, *Raſchau* zu ſchreiben iſt. Aehnliche Verſtöſse findet man in dieſem Lexicon häufig.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Reiſe über den Sund.* 1803. 334 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieſer gutgerathenen Beſchreibung zeigt Sachkenntniſs, Scharfſinn und Unbefangenheit; und, ſo beſchränkt auch ſeine kleine Reiſe iſt, ſo hat er ihr doch viel Intereſſe zu geben gewuſst. Auch findet man mehrere ſtatiſtiſche Details, über deren Richtigkeit aber Rec. nicht zu urtheilen vermag; für die nicht genugſame Wichtigkeit einiger Gegenſtände möchte das groſse Publicum vielleicht auch finden, daſs des Details zu viel iſt. Im Ganzen aber iſt es ein guter Beytrag zur nähern Kenntniſs der Gegenden und Orte, die der Vf. berührt.

Bis zum 15. Aug. 1802. waren ſchon gegen 12,000 Schiffe durch den Sund gegangen. Ueber den Grafen Hartwig von Bernſtorff und ſeinen Neffen, Andreas Peter, werden merkwürdige Nachrichten ertheilt; auch wird die Geſchichte des Gutes bey Kopenhagen, das der König dieſer Familie überlieſs, und die Geſchichte der Aufhebung der Leibeigenſchaft auf demſelben erzählt. — Bauerngüter, die zu 400 bis 500 Rthlr. angeſchlagen ſind, werden jetzt mit 10,000 Rthlr. bezahlt. Auf manchen ſolchen Gütern, die in die Hände Kopenhagener Bürger gekommen ſind, befinden ſich hübſche Anlagen. Für eins dieſer Art wurde kürzlich 20,000 Rthlr. verlangt, und 18,000 geboten. — Der Vf. macht eine Reiſe nach Lund, und kehrt über Helſingborg nach Seeland zurück. Dann geht er wieder nach Schweden, und giebt mehrere Details von Ramlöſa und Higganeſe, welchen letztern Ort Hr. *v. Bonſtetten* Höganäs ſchreibt. Malmöe (S. 88.) iſt mit 6000 Einwohnern wohl etwas zu ſtark angeſetzt. — Von Lund geht er über Chriſtianſtadt und Karlsham nach Karlskrona. Mit den Docken am letztern Orte geht es immer noch ſo langſam, daſs man ihr Fortrücken kaum bemerkt. Von zwanzig, wozu der Plan angelegt iſt, wurden unter Guſtav III. zwey vollendet; die dritte iſt bis auf Dach und Pfeiler fertig; für die vierte und fünfte ſind die erſten Arbeiten angeordnet. — Die jährliche Löhnung der ſchwediſchen Admiralität iſt lächerlich gering; Prof. *Sjöberg* von Lund ſetzt ſie auf 65,000 Rthlr. — S. 129. Ueber Karlskrona (mit 12000 Einw.), ſo wie über den letzten Krieg mit England, werden gute Nachrichten gegeben. Hiebey vertheidigt der Vf. Schwedens Redlichkeit (S. 215.). In und um Kopenhagen leben gegen 30,000 Schweden.

Vermögens-Anſchlag, welcher 1801. von den liegenden Gründen, Mobilien, baarer Münze u. ſ. w. des ſchwediſchen Reichs gemacht wurde. Die Reichsgeldzettel werden beſonders angemerkt, weil ſie gegen Banco verlieren.

	Banco-Thaler		Reichsgeldzettel-Thaler
Stadt Stockholm	17,642,963	u.	7,384,452
Gothenburg u. Bohus	8,023,440	u.	4,476,672
Weſt-Bothnien u. Lappland	2,239,448	u.	839,694
Oeffentl. Etabliſſements und Gehalte	38,849	u.	1,318,426
Ertrag der Reichsgeldzettel nach Abzug des Verluſtes in Banco-Thalern	30,493,270		42,690,577 mit 40 p.C. in Banco verwandelt 30,493,270
Totalſumme in Banco	196,658,010		

Des Vfs. Sprache iſt hin und wieder fehlerhaft und undeutſch, wovon freylich wohl manches auf Rechnung des Setzers kommen mag. S. 5. manglende ſtatt mangelnde, zweymal. S. 9. bedaurungswürdige Menſchen ſt. bedauernswürdige; z. B. Schätze, ob deren Anblick ihr Herz und Kopf zu verſteinern ſcheint. S. 30. die den *Vortheilen* nicht entſprach, die man ſich davon *machte*. S. 62. dieſen heiligen Leinwand.

wand. S. 96. die Feſtungswerke ſind im Zerfall, ſtatt Verfall. S. 128. groſse Zelten. S. 144. die ländlichen Reitzen. S. 236. ſie zitterte *für* (vor) den Folgen.

LEIPZIG, b. Feind: *Georgii Henrici Länemann*, Goettingenſis Seminarii philologici ſodalis, nunc quoque collaboratoris ſcholae Goettingenſis, *Deſcriptio Caucaſi gentiumque Caucaſiarum, ex Strabone, comparatis ſcriptoribus recentioribus.* — Commentatio, quae in certamine litterario civium Academiae Georgiae Auguſtae die IV. Junii 1803. praemio in ordine philoſophorum ornata eſt. 1803. 66 S. 4. (12 gr.)

Eine neue Frucht der lobenswürdigen Anſtalt der Univerſität Göttingen, durch ausgeſetzte Preiſe ausgezeichnete Studirende zur Thätigkeit aufzumunteru, und ſie durch ihre Arbeiten ſelbſt in der gelehrten Welt bekannt zu machen. Der Vf. beweiſt durch die zweckmäſsige Anordnung des Stoffs, daſs in ſeinem Kopfe Ordnung herrſche, in dem Vortrage ſelbſt Beleſenheit, kritiſchen Sinn, und durch den leichten und reinen lateiniſchen Vortrag ein anhaltendes Studium in den Vorkenntniſſen, welche nur gar zu häufig bey dem Nachwuchſe von Gelehrten vermiſst werden. Die Aufgabe forderte eine Beſchreibung der Striche zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere nach *Strabo's* Angaben, aber mit Vergleichung der neueſten Reiſenden, *Güldenſtädt's* und *Reinegg's*, welche den heutigen Zuſtand dieſer Länder als Augenzeugen beſchreiben. Hr. *L.* ſchickt ſeiner Darſtellung eine allgemeine Schilderung von den Kenntniſſen, welche die Griechen von dieſen Gegenden hatten, in zweckmäſsiger Kürze voraus, und fällt ſein Urtheil über ihre Glaubwürdigkeit, vorzüglich die des *Strabo*, deſſen Quellen mit Sorgfalt bezeichnet werden. Dann kommt die Reihe an die neuen Reiſebeſchreiber, wo vielleicht *Reineggs* in ein zu günſtiges Licht geſtellt wird. Nach dieſer Einleitung entwickelt der Vf. die zum Theil irrige Idee, welche ſich *Strabo* von der Geſtalt jener Länder entworfen hatte; läſst hierauf die einzelnen Völkerſchaften folgen, welche in und zunächſt an dem hohen Bergrücken wohnten, und ſchlieſst endlich mit der Beſchreibung der drey Hauptprovinzen, welche ſich am ſüdlichen Abhange des Kaukaſus befinden, nämlich Kolchis, Iberien und Albanien. Die ganze Auseinanderſetzung iſt lichtvoll, richtig, und enthält mitunter ſehr glückliche Aufklärungen einzelner Stellen des *Strabo*, wozu wir vorzüglich die S. 22 fg. gegebene Entwickelung der Beſchreibung des Cyrus-Fluſſes rechnen, welche, nach dem Texte des Griechen, Dunkelheiten von mancherley Art enthält. Nur in wenigen Behauptungen kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinſtimmen, z. B. wenn er (S. 20.) glaubt, die Alten hätten nie Bergmeſſungen vorgenommen, ſondern immer blos nach dem Auge geſchätzt. Es ſind noch wirkliche Meſſungsangaben von dem Berge Olympus in Macedonien und von dem Berge Kyllene in Arkadien vorhanden. S. 21. hat er keine richtige Idee von dem Zuſammenhange des Kaukaſus und Taurus; beide Hauptgebirge ſtehen wirklich durch ununterbrochene Bergreihen in unmittelbarer Verbindung. Die Bemerkung über die Mauer Alexanders des Groſsen im Kaukaſus (S. 52.) hat er andern Schriftſtellern wohl nicht im Ernſt nachgeſchrieben; Alexander kam nie in jene Gegenden. S. 63. verſichert Hr. *L.* blos aus Uebereilung, es würden aus den Gegenden des Donfluſſes und der Krimm noch jetzt eine beträchtliche Menge Sklaven nach Konſtantinopel verkauft. Hr. *L.* ſchlieſst ſeine Abhandlung mit der kurzen Beſchreibung des wichtigen Handels, welchen die Völker am Kaukaſus nicht nur mit einheimiſchen Producten, ſondern auch mit den Waaren des fernen Indiens führten. Als das vorzüglichſte Handelsvolk werden dabey die Aorſi, ein längs der Nordſeite des kaſpiſchen Meers wohnendes Volk, angegeben, welches, nach *Strabo's* Angaben, auf Kameelen die indiſchen und babyloniſchen Producte über den Kaukaſus nach den Nordländern führte. Hr. *Mannert* hat in ſeiner Geographie wahrſcheinlicher gefunden, daſs die Aorſi die indiſchen Waaren nicht auf dieſem Wege, ſondern von der Nordoſtſeite des kaſpiſchen Meers her holten, weil ſie auf dieſer Seite wohnten, der andere von *Strabo* angegebene Weg äuſserſt unnatürlich ſey, und Kameele nicht zu Transporten über hohe Gebirge gebraucht würden. Dieſe Annahme beſtreitet Hr. *L.*, und hat wenigſtens in ſo fern Recht, daſs ſchon damals, wie noch jetzt, ein Handelsverkehr zwiſchen den Völkern auf der Süd- und Nordſeite des Kaukaſus vorhanden war. Ob aber je indiſche Waaren auf dieſer Straſse geholt wurden, und ob man Kameele als das gewöhnliche Laſtthier zum Transport über das hohe Gebirge brauchte, bleibt ſelbſt in unſern Tagen noch eine andere Frage, wo man in Rufsland Abnehmer der ſo beſchwerlich herbeygeſchafften Handlungsartikel findet, die man damals nur in ein paar mittelmäſsigen griechiſchen Kolonieen finden konnte, welche noch überdieſs zur See ſich alle dieſe Artikel ſicherer und leichter zu verſchaffen wuſsten. Eine Bemerkung drängt ſich bey dieſer Auseinanderſetzung auf. Warum folgt wohl Hr. *L.* der übeln Sitte mehrerer Schriftſteller, den Verfaſſer eines Hülfsbuchs nur dann zu citiren, wenn man glaubt, einen Satz deſſelben bezweifeln zu können, übrigens ihn aber in aller Stille zu benützen, und nur bey irgend einer Nebenſache ſeinen Namen gelegentlich zu nennen? Der gröſsere Theil der Beſtimmungen und Gedanken in dieſem kleinen Werke ſind aus Hn. *Mannert's* Geographie entlehnt, z. B. von den Urſachen, warum die Alten das kaſpiſche Meer in Vereinigung mit dem Ocean ſetzten; daſs Herodot als Augenzeuge ſeine Nachrichten über Kolchis niedergeſchrieben hat; von den gedoppelten Quellen des Phaſis-Fluſſes u. ſ. w. Statt dankbarer Anerkennung der gebrauchten Hülfe ſtehen dieſe Bemerkungen als eigener Fund in der Abhandlung.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Spaniſche Miscellen.* Herausgeg. von *Ch. A. Fiſcher. Erſter* Band. 1803. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Sammlung ſoll, wie die Vorrede ſagt, die Quinteſſenz der ſpaniſchen Journale und Monatsſchriften liefern. Die Schwierigkeit, ſpaniſche Bücher überhaupt, beſonders Journale, zu erhalten, die ſorgfältige Auswahl, die Kenntniſſe des Herausg., machen dieſe Sammlung höchſt ſchätzbar, und laſſen uns ſehr bedauern, daſs bis jetzt der *zweyte* Band noch nicht erſchienen iſt. Am meiſten wird der Naturforſcher befriedigt. Rec. will nur auf die wichtigſten Abhandlungen aufmerkſam machen. Merkwürdig iſt die Nachricht von den Bäumen, welche Federharz liefern; *Cavanilles* lehrt uns, nach *Nee's* Bemerkungen, daſs der Milchſaft einiger *Ficus* ſich zu Federharz verdickt; er beſchreibt ferner eine neue Baumart, *Caſtilla elaſtica* von ihm genannt, welche ein ſolches Harz liefert. Die Abhandlung von *Mutis* über die Arten der peruvianiſchen Rinde hat beſonders ihren Werth durch die Berichtigung der botaniſchen Synonymie und durch die genaue Beſchreibung der Decocte und Infuſionen von den Rinden. Es kommen aber in den europäiſchen Officinen viele Abänderungen von Chinarinden vor, welche ſich zu dieſen nicht bringen laſſen, und wir werden nicht eher hierüber eine beſtimmte Auskunft erlangen, bis jemand in Amerika geſammelte und botaniſch beſtimmte Rinden mit den im Handel vorkommenden aufmerkſam vergleicht. *Nee* beſchreibt neun neue Arten der Eiche, von ihm in Südamerika entdeckt; es ſcheint, daſs dieſe Gattung in dem ſüdlichen Amerika eben ſo ausgebreitet iſt, als im nördlichen. Deſſelben Nachricht von den ſpaniſchen Eichen, im Anhange, iſt etwas dürftig ausgefallen; auch wird *Quercus Ballota* mit *Ilex* verwechſelt, und verſchiedene, ſogar ſchon von *Lamark* bezeichnete Arten ſind ausgelaſſen. Von der Cultur und den Eigenſchaften der *Arachis hypogaea (Cacahuete)* handelt der Vf. ausführlich nach *Cavanilles*. Aber auch andere Leſer werden hier intereſſante Aufſätze finden. Mit Vergnügen las Rec. die Beſchreibung der Waſſerfälle des Boyota, dieſes romantiſchen Fluſſes, der ein Feenland durchſtrömt. Freuen wird ſich mancher über den ſpaniſchen Kunſtrichter, der ſtrenge, aber nicht unbillig, *Kotzebue's* Menſchenhaſs und Reue beurtheilt; aber lächeln wird jeder Deutſcher über die Nachrichten von der deutſchen Dichtkunſt, welche uns Hr. *Andres* giebt.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Neue Reiſe-Abenteuer*, herausgeg. von *Ch. A. Fiſcher. Zweytes* Bdchen. 1802. 282 S. *Drittes* Bdchen. 1803. 314 S. *Viertes* u. letztes Bdchen. 1803. 314 S. 12.

Schon bey der Anzeige des *erſten* Bändchens in der A. L. Z. (1802. Nr. 184.) bemerkten wir, daſs Hr. *F.* hier Reiſende lebhaft und gedrängt ihre eigene Schickſale erzählen läſst, und dadurch, wie er ſich in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen ausdrückt, „Beyſpiele von Menſchenelend und Menſchenſtärke aufſtellt, aus denen man Troſt und Belehrung ſchöpfen kann.“ In dieſen letzten drey Bändchen ſind vorzüglich mehrere dieſer Beyſpiele aus der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hergenommen, und darneben ein eigenes kleines Abenteuer des Herausg. dieſer Sammlung, deſſen gröſsere Abenteuer auf ſeiner ſpaniſchen Reiſe früher erſchienen, und nachher von neuem aufgelegt wurden. Auch ſcheinen ihm in demſelben vierten Bändchen, worin das eben erwähnte Abenteuer an der Gränze der Schweiz und Frankreichs vorkommt, die Reiſe nach Bareges und die Wanderer in den Pyrenäen näher anzugehören. Wie mannigfaltig und zugleich wie kurz erzählt dieſe Reiſeabenteuer ſind, wird man aus dem Inhaltsverzeichniſſe ſehen. Im *zweyten* Bändchen treten auf: Donald Campbell, die unglücklichen Nanteſer, Mackay, Pages, Black, Wagner, Deleſalle, Wright, Meillan, Spearing, Ramel und ſeine Unglücksgefährten, und Montaigu; im *dritten* Bändchen: Louvet, Briſſon, Anquetil du Perron, Hynes und ſeine Unglücksgefährten, Mechin und ſeine Begleiter, Johannot, Aymé, James und ſeine Gefährten, die Prinzeſſinnen von Frankreich, Madame Chevreau und Barollet; im *vierten* Bändchen erzählen, auſser dem Herausg. und Vf. der ſchon erwähnten Abſchnitte, die Emigrirten in Holland, die Prinzeſſin von Bourbon-Conti, Follie, Boiſſy, der Kapitän Wilſon, Wimpfen, Harriſon, Ledyard, Shaw und ſeine Gefährten, und Paul Jones, ihre Schickſale.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Bechtold: *Des Kapitains James Cook Beſchreibung ſeiner Reiſe um die Welt.* Ein nützliches Leſebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. *Drittes* Bändchen. 1803. 154 S. 8. (m. ſchwarzen Kpf. 12 gr., m. illum. 16 gr.)

In dieſs dritte Bändchen hat der Herausg. den Reſt der Cook'ſchen Reiſebeſchreibung zuſammengedrängt und auf eine belehrende und unterhaltende Art bearbeitet. Er verſichert, daſs die Geſpräche, in welche er ſein Buch einkleidet, nicht erdichtet, ſondern wirklich in einer Landfamilie zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern gehalten worden, welches auch dem ungekünſtelten Vortrage anzuſehen ſey. Zwey Kupfer ſind dieſem Theile zugegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1804.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Kleine hiſtoriſche Schriften* von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Geſchichte zu Göttingen. *Erſter* Theil. 1803. XII u. 348 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dieſer Schrift beginnt Hr. *H.* eine Sammlung hiſtoriſcher Abhandlungen, welche theils mehrere ſeiner frühern zerſtreuten Aufſätze in verbeſſerter Geſtalt wieder geben, theils und vornehmlich völlig neue Darſtellungen deſſelben aus dem Gebiet der Geſchichte enthalten wird. Die mehreſten der letztern werden ſich auf die neue Geſchichte beziehen und die Beſtimmung haben: die wichtigſten allgemeinen Anſichten zu entwickeln, welche die Geſchichte des europäiſchen Staaten-Syſtems in den drey letzten Jahrhunderten darbietet. — So angenehm es Rec. iſt, daſs der würdige Vf. die frühern Früchte ſeiner hiſtoriſchen Muſe dem allgemeinern Gebrauche mittheilt, und ſo ſehr er beſonders wünſcht, daſs uns derſelbe ſeine Abhandlung über den *Einfluß der Normannen auf franzöſiſche Sprache und Literatur* recht bald wiedergeben möchte: ſo iſt es doch doppelt erfreulich für ihn und gewiſs für alle Freunde der Hiſtorie, zu ſehen, welche treffliche Anſtalten Hr. *H.* trifft, um den inhaltsreichen Zeitraum der drey letzten Jahrhunderte einſt auf eine würdige Weiſe darzuſtellen. Noch immer fehlt es uns an einer gründlichen, zuſammenhängenden, gediegenen Darſtellung der neuern Geſchichte; wenigſtens ſteht das bey vielen Vorzügen doch ſehr unvollkommene Werk des verdienſtvollen *Büſch* immer noch unerreicht da. Aber, wenn ein Hiſtoriker, wie unſer Vf. mit den trefflichſten Vorkenntniſſen reichlich ausgeſtattet, von Wahrheitsliebe und edelm Eifer für die Sache belebt, an das ſchwierige Werk geht, ſelbſt die Vorarbeiten dazu nicht übereilt, ſondern mit Muſse und beharrlichem Fleiſse fertigt und durch öffentliche Mittheilung gleichſam der gemeinſamen Berathung vorlegt: ſo können wir wohl mit Recht hoffen, daſs wir endlich eine des groſsen Gegenſtandes würdige Darſtellung der neuern Geſchichte erhalten werden.

Schon die *erſte* Abhandlung dieſes *erſten* Theils beſchäftigt ſich mit der für die neuere Geſchichte ſo intereſſanten Frage: *Welchen Einfluß hatte die Reformation auf die politiſche Lage der Länder Europa's?* Die bekannte Preisfrage des franzöſiſchen National-Inſtituts für den Julius des Jahrs 1803. war es, was den Vf. zunächſt zu der Ausarbeitung dieſer Abhandlung veranlaſste; aber da es ihm an Muſse gebrach, die Aufgabe des Inſtituts in ihrem vollen Umfange zu löſen, ſo that er auf den fremden Kranz, nach welchem er anfangs ringen wollte, Verzicht, und iſt es zufrieden, wenn ihm für ſeine Beantwortung des erſten Theils der Preisfrage der Beyfall deutſcher Hiſtoriker zu Theil wird. Doppelt angenehm wäre es nun freylich, wenn Hr. *H.* die Aufgabe in ihrer ganzen Ausdehnung gelöſt hätte. Er, der uns vor Kurzem das ſchöne Zeitalter der Mediceer in ſeiner Geſchichte der klaſſiſchen Literatur mit meiſterhafter Hand gezeichnet hat, wäre gewiſs vor vielen Andern geſchickt geweſen, jenen ſonderbaren Umſchwung, welchen die Reformation in der höhern Bildung der Europäer hervorbrachte, treu und richtig darzuſtellen. Auch können wir nicht bergen, daſs das Princip der Theilung der Arbeit, welches ungefähr ſeit einem Jahrzehend in der in ſo vielen Rückſichten vortrefflichen hiſtoriſchen Schule *Göttingens* immer herrſchender wird, uns für die Hiſtorie aus mehr als einem Grunde verderblich ſcheint. — Indeſſen wer kann mit einem geſchätzten Schriftſteller darüber rechten, daſs er nicht mehr gab, als er gerade geben wollte, beſonders wenn das, was er wirklich gegeben, unſern Dank verdient. Auf den letztern hat Hr. *H.* in Beziehung auf die vorliegende Abhandlung den vollkommenſten Anſpruch. Eine beurtheilende Ueberſicht der Reſultate ſeiner Forſchungen wird dieſs beſtätigen, und wir wollen unſern Leſern dieſelben um ſo ſorgfältiger mittheilen, je wichtiger es beſonders in unſern Zeiten iſt, daſs die Folgen der Reformation mit Gerechtigkeit gewürdigt werden.

Der Vf. ſucht die Frage, welche der Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen iſt, ſo zu beantworten, daſs er *zuerſt* den politiſchen Einfluſs der Reformation auf die einzelnen Staaten von Europa in Rückſicht ihrer innern Verhältniſſe entwickelt, *dann* aber zeigt, was dieſelbe auf die Politik von Europa im Allgemeinen gewirkt habe.

Die Beleuchtung des *erſten Punkts* beginnt der Vf. mit *Deutſchland*, als dem urſprünglichen Herde der Reformation. „Sie war für dieſes, ſagt er, in ſo fern politiſch-wichtig, als das *Princip der Trennung*, welches der Proteſtantiſmus in dem deutſchen Staatskörper hervorbrachte, dieſem, der beynahe bis zur politiſchen Lethargie herabgeſunken war, neues Leben und neue Regſamkeit einhauchte. Dieſe politiſche Wiederbelebung Deutſchlands, falls ſie fortdauernd ſeyn ſollte, konnte nicht wohl auf einem andern Wege zu Stande kommen, denn ein gemeinſames Streben nach Vergröſserung konnte unmöglich bey einem Staate Statt finden, der bey aller Kraft zum Widerſtande

ſtande doch faſt gar keine Kraft zum Angriff beſaſs. Auch hatte Deutſchland kein allgemeines Handels-Intereſſe, und kann es nicht haben, weil ſeine Lage und Zerſtückelung es unmöglich machen. Alſo bleibt dasjenige übrig, welches aus dem Bedürfniſs einer allgemeinen Vertheidigung gegen Angriffe von Aufsen entſtand. Die Geſchichte hat aber ſchon in vielen Beyſpielen gezeigt, daſs, da dieſe vorübergehend ſind, auch ein ſolches Intereſſe nur vorübergehend ſeyn kann, und die Geſchichte von Deutſchland hat insbeſondere gezeigt, wie leicht es den Feinden des Reichs wurde, in einem ſo zuſammengeſetzten Staate ſich Freunde zu verſchaffen, und Deutſche durch Hülfe von Deutſchen zu bekriegen. Für einen ſolchen Staatskörper war die Einigkeit mit ſich ſelbſt nichts anders, als eine langſam ſchleichende Krankheit; nur ſein Princip der Trennung konnte daher die Lebenskraft aufs neue in demſelben erregen und erhalten." — Aber, hat man ſchon öfters gefragt, hätte es nicht, ohne den neuen Zwieſpalt, der durch die Reformation unter den Deutſchen entſtand, irgend einem talentvollen Kaiſer, vielleicht ſchon dem ſtaatsklugen Karl V., gelingen können, ſich zum minder beſchränkten König der Deutſchen emporzuſchwingen, die Vielherrſchaft in Deutſchland zu vernichten, politiſche Einheit in den deutſchen Staatskörper zu bringen, und ſo ihm den alten Glanz und die alte Würde wieder herzuſtellen? Und wenn man bedenkt, mit welcher heiligen Scheu ſelbſt noch im Laufe der Reformation die deutſchen Fürſten den Kaiſer zu behandeln pflegten, ſo wird jene Möglichkeit wenigſtens zur Wahrſcheinlichkeit erhoben. Jedoch, auch zugegeben, daſs das Syſtem der Vielherrſchaft in Deutſchland bereits in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts zu weit gediehen war, als daſs die Einführung eines minder beſchränkten Königthums noch möglich geweſen wäre, ja, ſogar zugegeben, daſs es ſich nicht abſehen laſſe, wie der Süden und Norden Deutſchlands je zu *einem* Staate im eigentlichen Sinne des Worts coaleſciren können: ſo iſt doch *das* unleugbar, daſs die Reformation ſehr vieles zur Vollendung des Syſtems der ſtändiſchen Territorial-Hoheit beygetragen habe, und der Vf. hätte daher wenigſtens genauer nachweiſen müſſen, daſs und wie dieſs geſchehen ſey. Er hätte dieſs um ſo mehr thun ſollen, da die Folgen davon ſich bald ſo auffallend geäuſsert haben. Denn bald nachdem der genialiſche *Moritz von Sachſen* durch den Vertrag zu Paſſau (1552.) der lange projectirten „wohlpracticirten Monarchie" Karls V. für immer ein Ende gemacht und jenes Princip der Trennung wenigſtens dem Weſen nach conſtituirt hatte, ward auch die Vielherrſchaft in Deutſchland vollends begründet, der Friede im Innern geſtört, und auswärtigen Feinden von den Genoſſen des Reichs ſelbſt gleichſam Thür und Thor geöffnet. Der gemeinſchaftliche Staatsverband ward von nun an immer loſer, die einzelnen deutſchen Völker entfremdeten ſich immer mehr von einander, und das Einmiſchen fremder Nationen in Deutſchlands Angelegenheiten, wie ſchädlich äuſserte es ſich ſchon bey den Verhandlungen zu Münſter und Osnabrück, wie oft ward es nachher wiederholt, auf welche Weiſe ward es erſt in unſern Tagen wiederholt! Jenes Princip der Trennung hätte alſo auch ſeine nachtheiligen Folgen, und wohl war es nur Schonung des deutſchen Vaterlandes, was den Vf. beſtimmte, dieſelben mit Stillſchweigen zu übergehen. *Oeſterreich.* „Die öſterreichiſche Monarchie verdankt *den* Zuſammenhang und *die* innere Feſtigkeit, *die* ſie beſitzt, groſstentheils der Benutzung der Folgen der Reformation." Kurz, aber treffend, hat hier der Vf. vornämlich *Ungarns* Schickſale geſchildert. *Preuſsen.* „Wenn die Reformation den Grundſtein zu dem Gebäude der preuſsiſchen Monarchie legte, ſo kann man doch nicht ſagen, daſs ſie zu deſſen weiterer Ausführung viel beygetragen habe, auſser in ſo fern man die im weſtphäliſchen Frieden gemachten Acquiſitionen als eine Wirkung derſelben betrachten will." Gegen den zweyten Theil dieſer Behauptung könnte man wohl daraus einige Zweifel herleiten, daſs die preuſsiſche Monarchie bekanntlich, beſonders ſeit Friedrich II. recht eigentlich als der Stolz des proteſtantiſchen Deutſchlands angeſehen wird. *Frankreich.* „Die Religionskriege in Frankreich (1562—1598.) bahnten auf der einen Seite den Weg zu der Unumſchränktheit der königlichen Macht, und doch waren ſie es auch auf der andern, die ſelbſt nach dem Fall der proteſtantiſchen Partey einen Geiſt des Widerſpruchs in der Nation erhalten zu haben ſcheinen." Auf den letzten Satz möchte Rec. eben kein groſses Gewicht legen, da bekanntlich jener Geiſt des Widerſpruchs, wenigſtens bis zur Revolution, beynahe völlig wirkungslos blieb. Deſto wichtiger aber ſcheint uns das Miſslingen der Reformation in Frankreich in anderer Hinſicht geweſen zu ſeyn. Ob nämlich gleich ſelbſt die neueſten Erſcheinungen hinlänglich gezeigt haben, daſs der Proteſtantismus keineswegs für Frankreich geeignet ſey: ſo iſt doch ſoviel unleugbar, daſs der Sieg, welchen der Katholicismus im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte in dieſem Lande über jenen davon trug, ein ſchädliches Miſsverhältniſs zwiſchen der religiöſen Cultur der Franzoſen und ihrer damals immer mehr ſteigenden Cultur überhaupt hervorgebracht habe. Ideenleerheit, Frivolität, ja, endlich ein völliges Darniederreiſsen der idealiſchen Welt überhaupt, welches beſonders der geiſtvolle *Voltaire* aufs Höchſte trieb, waren die natürlichen Folgen hievon. Doch die Extreme berühren ſich. Vor allen wollte der ſeelenvolle *Rouſſeau*, der feuriger, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, den Jammer des achtzehnten Jahrhunderts fühlte und ausſprach, die niedergeriſſene Welt wieder aufbauen. Aber theils jenes frivole Niedereiſsen der Aufklärer, theils die ſchimäriſchen Verſuche *Rouſſeau's* und ſeiner Geiſtesverwandten waren es vornehmlich, was die Gemüther und Köpfe der Franzoſen für jene wunderſamen Schöpfungen vorbereitete, wodurch die franzöſiſche Revolution für lange Zeiten denkwürdig ſeyn wird. Nächſt dem

Deſpo-

Despotismus des Königthums war es daher, unserer Ueberzeugung nach, vornehmlich das Mifslingen der Reformation in Frankreich, was jener grofsen Staatsumwälzung, wenigstens mittelbar, Ursprung und Form gab; eine Behauptung, welcher freylich diejenigen widersprechen werden, denen die Herrschaft der Ideen in der Geschichte eine Thorheit ist, und die dafür halten, dafs jenes Phänomen einzig aus dem Deficit in dem französischen National-Schatze müsse hergeleitet werden. *England.* Treffend zeigt Hr. *H.*, wie, um gelinde zu reden, die Halbheit, womit die Reformation in England eingeführt wurde, den Puritanismus, dieser aber den Independentismus und die Revolution herbeyführen mufste. — Zwischen letzterer und der grofsen Katastrophe in Frankreich läfst sich ein für die Universalgeschichte höchst interessanter, historischer Zusammenhang nachweisen; der Vf. hat aber desselben keine Erwähnung gethan. Mit Recht dagegen sagt er von *Irland:* es schien bestimmt, nicht die Segnungen, sondern nur den Fluch der Reformation zu empfinden. *Die vereinigten Niederlande.* „Mitten aus den Stürmen der Reformation ging, gleich einem glänzenden Gestirn zwischen Gewittern, die Republik der V. N. hervor, und durch die Art ihrer Entstehung mufste auch ihr Geschick gänzlich an die Reformation geknüpft, und der Fall oder Sieg des Protestantismus auch ihr Fall oder ihr Sieg werden. Auf die Organisation dieser Republik konnte sie indefs keinen weiteren Einfluss äufsern. Doch artete der ursprünglich-religiöse Enthusiasmus der Niederländer bald in eine protestantische Bigotterie aus, die in keinem Staate so weit getrieben wurde, als in diesem. Nirgend anders hatte daher auch die protestantische Geistlichkeit einen so bedeutenden Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten, als hier." Auch diese Sätze hat der Vf. kurz, aber treffend, entwickelt. *Schweden.* „Der vortreffliche *Gustav Wasa* wufste durch die Perspective grofser Acquisitionen von den eingezogenen Gütern der Geistlichkeit den Adel für sich zu gewinnen; und von diesem unterstützt, bestand er glücklich die grofse und entscheidende Krise auf dem Reichstage zu Westeräs, die damit endigte, dafs der Klerus sich unterwarf und seine Güter der Disposition des Königs überliefs. Es bedurfte jetzt nur noch der Erblichkeit des Reichs, welche Gustav Wasa gleichfalls einführte, um den Königen von Schweden ein Mittel in die Hände zu geben, einen Principat im Norden zu bilden, der auch auf das übrige Europa zurückwirken mufste." *Dänemark.* „Auch hier legte die Reformation durch die Einziehung der geistlichen Güter den ersten Grund zur Erweiterung der königlichen Macht. Doch war die Aristokratie durch sie in Dänemark weniger gebrochen, als in Schweden. Es bedurfte erst der entscheidenden Ueberlegenheit des Bürgerstandes über den Adel, um den Uebergang zu jener Constitution zu machen, die *Friedrich III.* (1660.) unter einem seltenen Zusammenfluss glücklicher Umstände, und mit einem noch seltenern Glück einführte; in welcher neben der erblichen Souveränität, Erhaltung der lutherischen Religion, als der herrschenden, das einzige Reichsgrundgesetz blieb." *Polen.* „In der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts breitete sich hier die Reformation mit starken und kühnen Schritten aus. Aber weil die religiösen Secten hier anfangs keine politischen Secten wurden, oder zu werden brauchten, so fehlte ihnen auch das Princip der Thätigkeit, das sie anderwärts beseelte; und die Reformation blieb hier nichts weiter, als die Veränderung einiger abstracten Dogmen, über die man viel disputiren kann, ohne darum viel klüger und aufgeklärter zu werden. Indessen hafsten sich die beiden religiösen Parteyen, während sie sich tolerirten; und es bedurfte nur eines Funkens, um die Leidenschaften zu entflammen und einen Brand zu erregen, der nur unter den Ruinen des Staats gelöscht werden konnte." Wie dies letztere geschehen sey, zeigt der Vf. mit jener energievollen Kürze, mit welcher der scharfsinnige *Spittler*, besonders die spätere Geschichte Polens in seinem Entwurf der E. St. G. dargestellt hat; nur dafs *Spittler*, dessen Forschungsgeiste auch die Lage und Schicksale des dritten Standes nicht entgingen, das traurige Ende Polens vornehmlich aus dem Uebergewicht der Aristokratie in diesem Lande, auf welches Hr. *H.* zu wenig Rücksicht nimmt, hergeleitet hat. In *Spanien*, *Portugal* und *Italien* konnte, wie der Vf. richtig bemerkt, der Protestantismus hauptsächlich deswegen nicht eindringen, weil er mehr für den Norden, als Süden Europa's berechnet war.

(*Der Beschluss folgt.*)

Jena, in d. akad. Buchh.: *Grundriß der Universalgeschichte.* — Zum Behuf seiner Vorlesungen, von *Carl Wilh. Friedr. Breyer*, Prof. der Philosophie zu Jena. *Zweyter* Theil. *Erste* Abtheilung. Von 476 bis 1517. n. C. 1804. 207 S. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Das Zeitalter der Germanier. Im Grundrifs dargestellt von *C. W. F. Breyer.* *Erster* Theil. *Erste* Abtheilung.

Mit einem denkenden und unterhaltenden Gesellschafter wandelt man gern; daher ging auch Rec. bald nach der Beurtheilung des *ersten* zur Lectüre dieses *zweyten* unterdessen erschienenen Theils über. Wir erinnern uns nicht, irgendwo die concentrirte Geschichte der europäischen, vorzüglich der deutschen Geistescultur, zum Theil auch der aus ihr fliefsenden oder modificirten Staatsverfassung eingreifender und dem gröfsern Theile nach richtiger als in diesem Buche zusammengestellt gefunden zu haben. Wenn auch der Vf. mit zu warmer Vorliebe von den Vortheilen sprechen sollte, welche die Hierarchie, die Ritterzeiten und das Feudalsystem auf die etwas hoch angeschlagene Bildung unserer Vorfahren gehabt haben: so wird doch seine lebendige Darstellung selbst den anders Denkenden Befriedigung geben, und ihn nicht selten zur Recapitulation der Gründe seiner

eigenen

eigenen Ueberzeugungen bringen. Schon der Titel zeigt, dafs dieser Theil die Zeiten von der Völkerwanderung bis zu Luthers Reformation umfafst. Mit der Verfassung der Franken beschäftigt sich also Hr. *B.* nach einer kurzen Einleitung zuerst ausführlich. Mit künstlicher Hand sucht er die meist sehr widersprechenden Angaben und abgezogenen Sätze *Mably's* und *Montesquieu's* mit *Mannerts* neueren Resultaten in Einklang zu bringen, welches aber wohl schwerlich jemals ganz gelingen kann. S. 40. lobt er dann den Reichthum der Begriffe, welche die Franken hatten, um gleich darauf auf die zu sehr in das Schöne gemahlte Entstehung und Ausbildung der römisch-katholischen Hierarchie überzugehen. Einer der vorzüglichsten Theile des Buchs dünkt uns die Darstellung von der durch Mohammed bewirkten grofsen Revolution. Als vorzüglichen Führer benutzt dabey, wie in mehrern Theilen seines Vortrags, Hr. *B. Gibbons* bekanntes Werk, aber nicht ohne eigenes Studium, und ohne eine abweichende Ansicht der Dinge, welche durchgängig den Selbstdenker verräth. Eben so wird jeder Kenner die Geschichte Frankreichs unter den Carolingern und ersten Capetingern, noch mehr aber die ziemlich ausführliche Geschichte der Kreuzzüge interessant finden. Auch wird er seinen Beyfall dem durch Gründe unterstützten Lobe der Geistlichkeit im Mittelalter, als den einzigen Erhaltern der alten Wissenschaften (S. 91.) nicht entziehen, wenn auch sein Begriff von diesem allerdings richtigen Satze minder günstig für jene Geistlichkeit seyn sollte. Vor allen übrigen scheint die richtig und schön, dabey aber mit sorgsamer Vermeidung alles für seinen Zweck Ueberflüssigen, zusammengestellte Geschichte von der Entstehung und Ausbildung der Universitäten geglückt zu seyn, wobey *Meiners* Schriften als vorzügliches, aber nicht als einziges Hülfsmittel gebraucht wurden. Da überdiefs der blühende, ungekünstelt schöne Stil des Vfs. sich gleich bleibt, und nur einzelne, etwas häufig angebrachte Lieblingswörter (z. B. das Wort *wundersam*) dem ruhigen Leser zuweilen minder passend scheinen können: so mufs dieses Werk als äufserst vorzüglich und brauchbar für seinen Hauptgegenstand, als Entwickelungsgeschichte der Geistescultur unserer Väter, anerkannt werden. Einiges von diesem gerechten Lobe fällt hinweg, wenn das Buch als Compendium der ganzen sogenannten Universalhistorie gelten soll. Denn politische Angelegenheiten werden nur dann, wenn sie entschiedenen Einfluss auf den Lieblingsgegenstand haben, mit einigen verlornen Worten in Anregung gebracht, oder auf ganze zusammenhängende Reihen von Begebenheiten mit wenigen Worten hingewiesen, damit der Lehrer beym Vortrage Veranlassung habe, sich auf das Nähere einzulassen. Von den Hauptreichen Europens finden sich zerstreute Bruchstücke, von den Nordländern unsers Welttheils und von der Geschichte anderer Theile unserer Erde aber gar nichts. Dagegen ist ein grofser Theil der Culturgeschichte mit solcher Ausführlichkeit behandelt, dafs Rec. es nicht wagen würde, nach der nöthigen Vertheilung der Lehrstunden beym mündlichen Vortrage der Universalgeschichte seinen Zuhörern mehreres davon zu sagen. Diese Ausführlichkeit macht noch ein drittes, für die neueste Geschichte bestimmtes Bändchen nothwendig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Meyer u. Maring: *Die Feldmaus und die Mittel zu ihrer Vertilgung.* Ein Noth- und Hülfsbüchlein für den Landwirth, herausgegeben auf Verfügung der kurf. Mainzischen Commerciendeputation zu Erfurt. 1803. 91 S. 8. (5 gr.) — Hagelschlag und Mäusefras sind sehr furchtbare Uebel für unsre Kornfelder, dieses aber ungleich mehr als jenes. Der Hagel trifft nur einzelne Oerter oder Striche, der Mäusefras hingegen ganze Provinzen oder Länder, weshalb die Totalität des Schadens kaum zu berechnen ist. Die Commerciendeputation zu Erfurt setzte daher im J. 1802. einen Preis von 50 Rthlr. auf die Entdeckung eines Mittels zur Vertilgung der Feldmäuse, welche in gedachtem Jahre eine so schreckliche Verwüstung der Kornfelder anrichteten. Unter den zur Beantwortung der vorgelegten Frage eingegangenen Aufsätzen wurden die des Hn. *Lorleberg* zu Harzgerode und des H. *v. Nostitz* auf Gersdorf in der Oberlausitz gekrönt. Aus diesen Aufsätzen verfafste Hr. Prof. *Gotthard* zu Erfurt gegenwärtige zweckdienliche Abhandlung zur Belehrung der Landleute, um sie unentgeldlich in den Dörfern des Erfurtischen Gebiets zu vertheilen. Nachdem zuerst von der Natur, Vermehrung und Lebensart der Feldmäuse das merkwürdigste beygebracht worden, werden (S. 31—91.) mancherley zur Vertilgung der Mäuse dienende Mittel beschrieben, die zum Theil mehr oder weniger als ausführbar anzusehen sind. — Nach Rec. Urtheil wird es allemal besser seyn, den Mäusen zuvorzukommen, als sich von ihnen zuvorkommen zu lassen. Mufs man voraussetzen, dafs ihre Jungen vom ersten und zweyten Wurfe schon im ersten Sommer ihres Lebens ihr Geschlecht fortpflanzen, und von einem einzigen Paare in einem Jahre aufs allerwenigste nur 10 Stück gezeugt werden, so wird eine Anzahl von 100,000 Mäusen eines Districts eine Million hervorbringen. Wie wird man nun aber einer so ungeheuren Zahl von Mäusen genugsame Vertilgungsmittel entgegen stellen können? Zur Verhütung einer so schrecklichen Mäusevermehrung würde man sich nach Rec. Meynung am besten eigends abgerichteter Hunde bedienen. Sobald man etwas mehr Mäuse als sonst bemerkte, müfsten die Hirten sogenannte Spitzhunde, die hierzu am schicklichsten sind, mit sich auf die unbestellten Felder führen, damit sie die Mäuse in ihren Löchern aufspüren, ausscharren und auffressen. Sind die Hunde satt, so werden sie die Mäuse todt beifsen und liegen lassen; die Hirten müssen aber den Hunden zur Hand bleiben, um die denselben entlaufenden Mäuse zu erschlagen oder todt zu treten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1804.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Kleine hiſtoriſche Schriften von A. H. L. Heeren* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 211. abgebrochenen Recenſion.*)

Von dem Beſondern geht der Vf. zum Allgemeinen fort, und ſucht die *zweyte Frage*: Was wirkte die Reformation auf die Politik von Europa im Ganzen? eben ſo gründlich und erſchöpfend zu beantworten, als die erſte. Seine Unterſuchungen reduciren ſich hier auf folgende Punkte:

1. *Folgen der Reformation für die Organiſation des geſellſchaftlichen Zuſtandes überhaupt.* a) „Seit der Reformation wurde die Religion förmlich zur Baſis der Staatsverfaſſungen gemacht." — Richtiger und beſtimmter hätte der Vf. dieſen Satz ſo gefaſst und ausgedrückt: ſeit der Reformation bedienten ſich nicht nur die Regenten der religiöſen Antipathie zwiſchen Proteſtanten und Katholiken als eines wirkſamen Mittels, die Maſſe zu leiten, ſondern es coaleſcirte auch, beſonders in den proteſtantiſchen Ländern, die Kirche auf eine ſonderbare Weiſe mit dem Staat, wodurch zwar die äuſsere Exiſtenz der erſten gewahrt, ihre höhern Rechte aber, in Beziehung auf den Staat, mit dem ſie coaleſcirte, in der Regel keinesweges hinlänglich geſichert waren. Hätte der Vf. dieſen Satz ſo gefaſst: ſo würden die wichtigen Fragen: Was verlor die europäiſche Republik durch die Zertrümmerung jenes chriſtlichen Völkerſtaats, den die katholiſche Kirche im Laufe des Mittelalters gebildet hatte? und, was gewann die Fürſtenmacht, indem ſie ſeit der Reformation und mit Hülfe derſelben in der Regel die Kirche ihrer Oberhoheit unterwarf? ſeiner Aufmerkſamkeit gewiſs nicht entgangen ſeyn. Rec. kann nicht bergen, daſs er die Uebergehung dieſer Fragen für eine weſentliche Lücke in dieſem Verſuche hält. b) „Erweiterung und Vergröſserung der Macht der Fürſten." Um dieſen wichtigen Satz genauer zu entwickeln, hätte der Vf. auch die Schickſale des dritten Standes ſeit der Reformation gründlicher nachweiſen müſſen, als er gethan hat. c) „Veränderte Beſtimmung der Geiſtlichkeit, beſonders in den proteſtantiſchen Ländern." Dieſen Punkt hat der Vf. trefflich entwickelt, ſo wie er auch mit Recht bemerkt, daſs der Geiſt der Freyheit, der durch und mit dem Proteſtantismus erwachte, ſich bald auch auf andere, beſonders politiſche Gegenſtände verbreitet habe.

2. *Folgen der Reformation für die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten von Europa, oder das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts.* „Schon die Rivalität zwiſchen *Franz I.* und *Karl V.* legte, unabhängig von der Reformation, den erſten bleibenden Grund zu dem Syſtem des Gleichgewichts von Europa. Erſt mit der niederländiſchen Revolution begann die Reformation auch für das Staatenſyſtem von Europa wichtig zu werden. Indem fremde Mächte an jener Antheil nahmen, bildete ſich im Weſten von Europa ein neues politiſches Syſtem. Wie vorher die Rivalität von Frankreich und Oeſterreich das Gleichgewicht von Europa beſtimmte, ſo jetzt die zwiſchen England und Spanien. Mit dem Tode Philip's II. (1598.) und Eliſabeth's (1603.) hörte zwar die Rivalität zwiſchen dieſen Staaten wieder auf; aber die mannichfaltigen Abwechſelungen des dreyſsigjährigen Kriegs, welcher bald darauf begann und unſtreitig als eine Wirkung der Reformation betrachtet werden muſs, waren faſt eben ſo viele Erweiterungen des europäiſchen Staatenſyſtems. Ja, als Guſtav Adolph als Retter des Proteſtantismus in Deutſchland auftrat, begann die erſte Verflechtung des Nordens von Europa in das Intereſſe des ſüdlichen und weſtlichen; durch die Reformation ward ſonach Europa zu *einem* Staatenſyſtem verbunden. Unrichtig iſt es indeſſen, wenn der weſtphäliſche Friede in den Geſchichtsbüchern der Grundſtein des Gleichgewichts von Europa genannt wird. Uebrigens war die erſte Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts unleugbar der Zeitraum, in welchem die politiſche Wirkung der Reformation auf alle Theile des europäiſchen Staatenſyſtems am ſtärkſten war; denn eben damals wurde England durch religiöſe Gründe zu Bürgerkriegen und durch dieſe zu einer Staatsrevolution geführt, in Frankreich aber die Partey der Hugonotten mit Gewalt entwaffnet. Anders ward es in der zweyten Hälfte des genannten Jahrhunderts; das religiöſe Intereſſe verlor immer mehr ſeinen Einfluſs auf öffentliche Angelegenheiten, wozu beſonders die Unternehmungen *Ludwigs XIV.* ſehr Vieles beytrugen. Die Politik der Europäer wurde mehr und mehr eine Handelspolitik. Auch bildeten ſich zwey neue Staaten von groſser politiſcher Bedeutung: *Rusland* erhob ſich zu einer Macht vom erſten Range, der überdieſs das katholiſche und proteſtantiſche Intereſſe gleich fremd war; *Friedrich II.* von Preuſsen aber legte (1742.) durch den Frieden zu Breslau den Grundſtein zu einem neuen Syſtem des Gleichgewichts von Europa. Die Religion verlor, als Triebrad der Politik, ihre Kraft, und eine neue groſse Revolution konnte Europa erſchüttern, ohne daſs jene darauf einen weitern merklichen Einfluſs gewann, als daſs bald ihr Bedürfniſs für die Staaten,

in denen man sie vernichten wollte, gefühlt ward." So gern Rec. die Wahrheit und Richtigkeit dieser Resultate im Allgemeinen unterschreibt, so wenig kann er dem Vf. unbedingt beystimmen, wenn dieser S. 98. behauptet, dass seit dem 16ten Jahrhundert in Europa sich ein Staatensystem in einem viel höhern Sinne des Worts gebildet habe, als es in den Jahrhunderten des Mittelalters der Fall war. Wenigstens wünschten wir, dass es ihm gefallen hätte, zwischen diesem neuen Staatensystem und jenem obenerwähnten christlichen Völkerstaate, den der Katholicismus im Laufe des Mittelalters in Europa gebildet hatte, eine genauere Vergleichung anzustellen.

3. *Folgen der Reformation für den Handel und das Kolonialsystem.* a) Die Reformation schuf die Republik der vereinigten Niederlande und durch sie den Welthandel. b) Auch war es das Zeitalter Elisabeth's, wo der Handel bey den Engländern aufzublühen anfing. c) Wie es ohne die Reformation keinen holländisch-ostindischen Handel gab, so gab es auch ohne sie kein Kap und kein Batavia. d) Vornehmlich Nordamerika ist eine Tochter der Reformation. — So trefflich der Vf. alle diese Sätze entwickelt und darstellt, so schlägt er doch offenbar den Einfluss der Reformation auf den Welthandel viel zu hoch an. Schon vor dem eigentlichen Anfang dieser religiösen Revolution hatte ja bekanntlich der Welthandel durch die Bemühungen der Italiäner, Hanseaten, Spanier und Portugiesen so glücklich begonnen, dass, falls man, besonders nachdem der Weg nach beiden Indien aufgefunden war, ein Aufhören der Fortschritte desselben annehmen wollte, man zu gleicher Zeit recht eigentlich ein historisches Wunder annehmen müsste. Es war derselbe Geist der Freyheit und Regsamkeit, der der Reformation sowohl als dem Welthandel neuerer Zeiten Ursprung und Fortgang gab.

Die *zweyte Abhandlung* enthält eine *Geschichte der Revolution der Gracchen.* Es war dieselbe schon vor längerer Zeit in *Girtanners* Almanach der Revolutionsopfer abgedruckt, erscheint aber hier fast ganz umgearbeitet. Ihre Lectüre gewährte Rec. viel Vergnügen. Ueberall ist in ihr die Meisterhand sichtbar, womit Hr. *H.* in seinem Handbuche der alten Geschichte vornehmlich die Entstehung und Ausbildung der römischen Staatsverfassung entwickelt hat. Auch Sprache und Darstellung sind in ihr musterhaft, so wie überhaupt in dem ganzen Buche der Styl recht eigentlich edel ist. Nur S. 115. ist Rec. der Ausdruck „*worohne*" aufgefallen.

Endlich die *dritte* und *letzte Abhandlung* dieser Sammlung ist ein *Versuch einer historischen Entwickelung der Entstehung und des Wachsthums des brittischen Continental-Interesse.* Erster Theil. Von Heinrich VII. bis auf den Tod der Königin Anna. — Der Vf. beginnt mit trefflichen Reflexionen über die politische Wichtigkeit Englands, als *Inselstaats*; stellt dann die Thatsachen, welche auf den Gegenstand seiner Untersuchung Bezug haben, mit Gründlichkeit und geschickter Auswahl zusammen, und zieht aus ihnen die richtige Folgerung: dass um die Zeit, als das Haus *Hannover* zum brittischen Throne gelangte, das Continental-Interesse von England seinen Haupttheilen nach schon bestimmt war. Die Rivalität mit Frankreich, fügt er hinzu, war das Fundament, worauf es gebauet war; und so lange diese dauert, wird es, trotz allen momentanen Veränderungen, doch wesentlich dasselbe bleiben. — Zweckmäßig wäre es wohl gewesen, wenn der Vf. diesen Untersuchungen auch eine kurze Uebersicht des englischen Continental-Interesse im Laufe des Mittelalters vorangeschickt hätte. — Mit Verlangen sieht Rec. und mit ihm gewiss jeder Freund interessanter historischer Lectüre der Fortsetzung dieser Schrift entgegen.

BERLIN, b. Mylius: *Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem*, von *Karl August Wilhelm Spalding. Erster* Theil. XXII u. 320 S. *Zweyter* Theil. 258 S. 1803. 8.

Die Geschichte des christlich-jerusalemschen Königreichs bietet als ein Gewebe des Aberglaubens, religiöser Schwärmerey, kleinlicher ehrsüchtiger Intriguen und der rohesten Barbarey an und für sich dem Geschichtschreiber nur wenig interessante Partieen dar; allein sie ist in Verbindung mit der Geschichte der Kreuzzüge und der sogenannten Saracenen wichtig genug, um von einem philosophischen Geschichtforscher pragmatisch dargestellt zu werden. Der Vf. des vorliegenden Werks erklärt sich dagegen mehr für einen blossen Liebhaber der Geschichte, und wünscht, dass seine „unbedeutende Arbeit dem „*waren* Geschichtschreiber Veranlassung geben möge, „jene Weltbegebenheit in ein helleres Licht zu setzen, „und diese Schrift allenfalls als *Kronik* dazu zu benutzen." Diese bescheidene aber richtige Würdigung seiner Arbeit giebt der Kritik die gehörige Richtung, ihr Amt mit Wahrheit, aber auch mit Nachsicht verwalten zu können. Man erwarte hier also keine kritische und pragmatische Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem, die aus den Quellen geschöpft und mit historischer Kunst verarbeitet wäre; sondern man betrachte dieses Werk als ein historisches Lesebuch für gebildetere Stände, so wird man ein billiges Urtheil darüber fällen. Wenn gleich der Vf. eine Menge Schriften benutzt zu haben versichert, worunter auch die Quellen selbst (wenn gleich nicht ganz vollständig) sind, und wenn er gleich aus diesen Quellen mit geschöpft hat: so vermisst man doch die nöthige historische Kritik, welche bey den Chroniken des Mittelalters ein Hauptbedürfniss für die wahre Geschichte ist, um ihren Werth, ihre historischen Angaben und Urtheile gehörig gewürdigt zu sehen. Diese Sache ist zwar in unsern Tagen durch die gelehrte Schrift des Hn. M. *Wilken* sehr erleichtert worden; allein sie scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Da nun überdem die benutzten Quellen und Hülfsmittel nur im Allgemeinen in dem Vorbericht angegeben, die einzelnen Thatsachen aber nicht dadurch beurkundet sind: so bleibt der kritische Leser in Ansehung der Wahrheit dieser oder jener Erzäh-

Erzählung völlig in Ungewisheit. Nur die Natur der Sache läfst ihn bisweilen ahnden, dafs er blofs orientalische Sagen vor sich hat, wohin Rec. z. B. den paradiesischen Lustgarten des Scheiks der Assasinen rechnet, worin künstliche *Bäche von Wein, Milch und Honig flossen*, I. Th. S. 165. 166. Aufser dieser historischen Kritik vermifst man ferner den historischen Pragmatismus, welcher nur eine Geschichte instructiv und interessant machen kann. Dieser Mangel ist um so unerwarteter, da man wirklich am Ende des *zweyten* Theils einige gute pragmatische Bemerkungen aufgestellt findet, so dafs es blofs von der Willkühr des Vfs. abgehangen zu haben scheint, ob er dergleichen mit seiner ganzen Geschichte verweben wollte, oder nicht. Allein er hat nach dem Beyspiele seiner Quellen und Hülfsmittel die Chronikenform vorgezogen, und die historische Kunst verschmäht. Demungeachtet haben wir aber an diesem Werke ein gutes historisches Lesebuch, welches den historischen Dilettanten mit den Hauptbegebenheiten des Königreichs Jerusalem bekannt machen und dieselben im Andenken erhalten kann. Angenehmer würde es freylich zu lesen seyn, wenn der Vf. einem Stile und einer Orthographie gehuldigt hätte, die weniger eigenthümlich wären. Der Stil ist nicht nur auf eine gewisse Weise pretiös, sondern auch von der gewöhnlichen deutschen Construction sehr abweichend, und die Orthographie scheint der *Schlözerschen* nachgeahmt zu seyn, welche wegen ihrer Ungewöhnlichkeit so unangenehm auffällt. Einem so verdienten Gelehrten, wie *Schlözer*, kann man solche Abweichungen wohl nachsehen, aber zu billigen sind sie nie, und verdienen auf keinen Fall nachgeahmt zu werden. Von beiden Eigenheiten des Vfs. mag folgende Stelle eine Probe liefern: Th. I. S. 32. „*Inzwischen war gekommen die Nachricht* von dem unglücklichen Anfange „der Kreuzzüge; Gottfried vernahm sie mit Schmerz „und Unwillen, und *heftiger ward* die Begierde in „ihm, einen bessern Erfolg zu bewirken. Mächtige „Barone von Deutschland und Frankreich stiefsen mit „*iren* Truppen zu ihm, durch das Beyspiel eines solchen Mannes angefeuert, der von beiden Völkern „als Landsmann geliebt wurde, da er vom Vater her „zu den Franzosen, von mütterlicher Seite zu den „Deutschen gehörte, auch beide Sprachen gleich fertig redete. In ihm *löfte sich auf gewissermafsen* die „wechselseitige Abneigung, welche die verschiedene „Gemüthsart beider Nationen hervorbrachte. Gemeinschaftliche Verehrung seines Verdienstes war das „Band, das sie vereinigte. — — Drey Jahre des gefahrvollsten und mühseligsten Krieges verzehrten eine „grofse Menge der *Kristen*; denn nicht allein die Türken, sondern auch die Griechen waren *ire* Verderber" u. s. w. Nach welcher consequenten Regel sich diese Orthographie richtet, sieht Rec. nicht ein. Nach der Analogie von *ir* und *ire* müfste auch *im* und *in* statt *ihm* und *ihn* geschrieben werden; allein die letzte Methode ist doch vorgezogen. *Kristen* aber statt Christen ist unrichtig, sobald man nur die griechische Etymologie und Aussprache vor Augen hat. Die deutsche Aussprache allein kann nicht für die Rechtschreibung entscheiden, am wenigsten bey den Eigennamen fremder Nationen und Sprachen. Daher kann man *Schampanje*, *Klärwo* statt *Clairveaux* und anderes dergleichen unmöglich billigen. Da übrigens Hr. *Sp.* vorzüglich auch die Sitten und den herrschenden Geist damaliger Zeit darstellen wollte, so mufste er auch manche kleine Privatbegebenheit mit aufnehmen: allein er fürchtet, darin zu weit gegangen zu seyn, und so ist es auch in der That. Wie kann uns z. B. die Genealogie dieses oder jenes Barons einer so entfernten Zeit interessiren, da uns oft der Mann selbst nur noch wenig interessirt? Oder was kann uns die Kenntnifs so manchen kleinlichen Umstandes nutzen, der nur dem ungebildeten Chronikenschreiber auffiel, z. B. dafs das Siegel des Briefes, den der Kaiser *Emanuel* sandte, in eine *goldene Kapsel* gedruckt war, II. Th. S. 80.? Der orientalische Luxus des griechischen Hofes geht aus weit auffallendern Thatsachen hervor, wovon einige selbst in diesem Werke angeführt sind. Endlich kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dafs ihm der angegebene Ursprung der Assasinen in Syrien sehr problematisch bleibt, und dafs die Charakterisirung der *Jakobiten* I. Th. S. 43. sehr unvollständig ist. Es heifst: „Jakobiten, eine kristliche Sekte, benannt „von irem Stifter Jakob Zanzal oder Baradeus [Bara„daeus], einem morgenländischen schwärmerischen „Mönche des sechsten Jarhunderts. Sie setzten die „Befolgung des Evangeliums hauptsächlich in strenges Fasten, und waren den abendländischen Kristen „nicht viel weniger abgeneigt, als den Mahometanern „und Juden." Hier fehlt der Hauptcharakter dieser Sekte, woraus sich nur der Hafs gegen die übrigen Christen erklären läfst. Jener *Jakob* war der zweyte Vater der Monophysiten, die von den Dyophysiten im ehemaligen römischen Reiche so entsetzlich verfolgt wurden. Jakob nahm sich der Reste dieser Unglücklichen noch während des fortdaurenden Drucks an, belebte ihren Sektengeist aufs neue, ordinirte Bischöfe für sie, und verbreitete dadurch ihren Anhang über den ganzen Orient. Kein Wunder also, dafs sie auch noch späterhin die Dyophysiten mehr hafsten, als die Mahometaner und Juden. — Das angehängte Verzeichnifs der merkwürdigsten christlichen Fürsten im Orient während des Königreichs Jerusalem ist sehr zweckmäfsig.

1) NÜRNBERG u. ALTORF, b. Monath u. Kufsler: *Compendium der deutschen Reichsgeschichte*, verfertigt von *Konrad Mannert*, Prof. der Gesch. u. Geogr. 1803. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

2) MÜNCHEN, b. Lindauer: D. *Joseph Milbillers*, kurfürstl. geh. Raths u. öffentl. ordentl. Lehrers der Geschichte zu Landshut, *Grundrifs akademischer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nation*, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Gang ihrer Cultur und die Entwickelung ihrer Staatsverfassung. 1803. 322 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Da bey der Beurtheilung eines Lehrbuchs vorzüglich Plan und Methode in Betrachtung kommen, so kön-

können wir füglich die Anzeige dieſer beiden Lehrbücher über die deutſche Geſchichte mit einander verbinden. Das erſte iſt der *Reichshiſtorie* gewidmet und beſchränkt ſich daher gröſstentheils auf die politiſchen Veränderungen der Nation; das zweyte, welches ſich über *die Geſchichte der Deutſchen* überhaupt verbreitet, umfaſst auch alle die wichtigſten Veränderungen in Anſehung ihrer Cultur. Daſs alſo das zweyte reichhaltiger iſt, als das erſte, verſteht ſich von ſelbſt; doch lieſse ſich darüber ſtreiten, ob es nicht zweckmäſsiger ſey, auf Univerſitäten bloſs die eigentliche Staatsgeſchichte vorzutragen, weil dadurch die Wiſſenſchaft an Einheit gewinnt und ſo viele andere Merkwürdigkeiten der Nation in der kurzen Zeit eines akademiſchen Halbjahrs nur oberflächlich dargeſtellt werden können. Freylich wird es auch bey den politiſchen Begebenheiten und Veränderungen nöthig ſeyn, einen Blick auf den Zuſtand der Religion, Cultur und Gelehrſamkeit zu werfen, doch bloſs in ſo fern er auf erſtere wirkte, oder durch erſtere verändert wurde. Uebrigens muſs man Hn. *Milbiller* die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er eine glückliche Auswahl unter dieſen mannichfaltigen Gegenſtänden getroffen, und zugleich auf die Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung die nämliche Aufmerkſamkeit wie Hr. *Mannert* gerichtet hat. Ja nicht ſelten iſt er ſogar vollſtändiger als dieſer. So wird z. B. die Geſchichte der deutſchen Concordaten S. 221. ſehr gut und richtig von ihm dargeſtellt, da ſie im Gegentheil in der *Mannertſchen* Schrift nur mit einigen Worten berührt wird. Dagegen findet man in dieſer, beſonders in den erſten Perioden, mehr eigene Anſichten, vorzüglich in Anſehung des Lehns-Syſtems, das ein Lieblingsgegenſtand des Vfs. zu ſeyn ſcheint. — Die Vorerinnerungen, welche eine Anleitung zur gelehrten Kenntniſs der Reichshiſtorie enthalten ſollen, ſind von beiden Gelehrten nicht mit der gehörigen Vollſtändigkeit vorgetragen, doch von Hn. *Milbiller* noch ausführlicher als von Hn. *Mannert*, der in Anſehung der gleichzeitigen Schriftſteller bloſs auf *Frehers* Directorium verweiſt, und alle Sammlungen von Urkunden und Staatsſchriften ganz mit Stillſchweigen übergeht. Auch in dem Verfolg der Geſchichte iſt die Literatur, beſonders die neuere, weit häufiger von Erſterm als von Letzterm angeführt. — Die Abſchnitte ſind in der *Milb.*'ſchen Schrift glücklicher gewählt als in irgend einem andern Hand- oder Lehrbuche der deutſchen Geſchichte, indem ſie durchaus auf wichtigen Veränderungen in der deutſchen Staatsverfaſſung beruhen; nur würden wir die letzte Periode, die von 1495 bis in die neueſten Zeiten geht, durch den weſtphäliſchen Frieden in zwey Abſchnitte getheilt haben.

Uebrigens findet man in beiden Schriften nur ſelten hiſtoriſche Irrthümer, aber auch in beiden eine allzukurze Darſtellung der neueſten Begebenheiten, beſonders der eigentlichen Reichsverhandlungen, die doch ſeit dem weſtphäliſchen Frieden den wichtigſten Gegenſtand der allgemeinen politiſchen Geſchichte von Deutſchland ausmachen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE, *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Anweiſung zum Schleifen kleiner und groſser Vergröſserungs-Gläſer, der Brillen, Ferngläſer und der Schalen zum Verſenden der Kuhpocken-Materie, wie auch einfache und zuſammengeſetzte Sonnen-Microſcope und Fernröhre zu verfertigen*, von *F. W. Dieck*, Prediger in Witzwort, Landſchaft Eiderſtädt. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit drey Kupfertafeln. 1803. 82 S. 8. — Dieſe nützliche Schrift von einem Manne, der alles, was er hier lehrt, aus eigener Erfahrung und Praxis weiſs, verdient in dieſer neuen Auflage noch mehr Empfehlung, als in der erſten, die Rec. nur aus der kurzen Anzeige in der A. L. Z. (1795. Nr. 122.) kennt. Die Maſchinen, deren ſich der Vf. bedient, ſind ungemein einfach, wohlfeil, und laſſen ſich bald anfertigen, nehmen auch nicht viel Platz ein. Die Zeichnungen ſowohl, als auch die Beſchreibungen davon ſind ſo deutlich und umſtändlich, als man nur wünſchen mag. Was bey ihrer Anfertigung alles zu beobachten iſt, wird bis auf die geringſte Kleinigkeit mit eigner Sachkenntniſs angezeigt. Eben ſo iſt auch der Unterricht zur Vorrichtung der zu ſchleifenden Gläſer, zur Zubereitung der Schleif-Pulver, der Schleif- und Polier-Schalen und zur Faſſung der geſchliffenen Gläſer. Es wird auch gelehrt, wie geprüft werden könne, ob das Glas gehörig geſchliffen ſey, und wie ſich ſtark vergröſsernde Microſcope aus mehrern Gläſern zuſammen ſetzen laſſen. Auch lehrt der Vf. den Gebrauch dieſer Microſcope zur Betrachtung und Unterſuchung der Moosarten, der Infuſionsthierchen und der Thierchen in den Höhlungen der Sandkörner, ſo wie auch der Circulation des Bluts. Hierdurch wird ſeine Schrift auch Beſitzern andrer Microſcope nützlich. — Eine Zugabe dieſer neuen Auflage enthält die Beſchreibung einer Maſchine, auf welcher groſse Gläſer, Brillen, Ferngläſer und die Schalen zum Verſenden der Kuhpocken-Materie geſchliffen, ſo wie die zum Schleifen dienlichen Schalen ausgebohrt werden können. Auch hierbey iſt alles auf Zweckmäſsigkeit, Einfachheit und Wohlfeilheit berechnet. Auch wird das Arbeiten mit einer ſolchen Maſchine ſehr deutlich und umſtändlich gelehrt, auch zur Verfertigung gröſserer Fernröhre Vorſchrift ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1804.

BIBLISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG (ohne Anzeige des Verlegers): *Die Lebensgeschichte Jesus nach den drey ersten Evangelien*, oder *erklärende Uebersetzung der christlichen Urkunden des Matthäus, Markus und Lukas im Zusammenhange*, mit exegetischen, historischen, geographischen und antiquarischen Anmerkungen für gebildete Freunde der Religion, von *Georg Leonhard Horn* (evangel. Pfarrer zu Kerkhofen in der kurpfalzbayerschen Reichsherrschaft Sulzbürg). *Erster* Theil. 1803. 25 Bog. 8. (1 Rthl.)

In einem der Würde des Gegenstandes nicht angemessenen, widrig spafshaften Tone erklärt sich der Vf. im Anfange der Vorrede über den Zweck dieser seiner Schrift. Er theilt die Leser der Bibel in drey Klassen; die erste begreift, nach ihm, die *Theologen*; zur zweyten gehören alle, die sich unter die *Aufgeklärten* ihres Zeitalters zählen. „Eine zahlreiche „Klasse, sagt Hr. *H.*; denn alle, die den Degen führen, in Acten arbeiten, Recepte schreiben, *nach „Centnern oder Quintchen, Ballen oder Ellen handeln, „mit dem Stecken und der Ruthe in der Hand*, Kindern „das Abc, Buchstabiren und Religion und Tugend „lehren, und in irgend einer Stadt oder einem Markte *mit Pfriem und Ellenmaasse sich beschäftigen*, sind „*Aufgeklärte*, und man würde sie muthwillig sich zu „Feinden machen, wenn man ihre höhere Geistescultur in Religionssachen bezweifeln wollte." In der dritten Klasse stehen, nach dem Vf., diejenigen, die den *Pflug* führen, „mit ihren *Helfershelfern;* der Aufgeklärte nennt sie das *Volk*, den unwissenden *Pöbel.*" Für die *erste* Klasse, meynt Hr. *H.*, sey am besten gesorgt; weniger schon für die *zweyte*, deren Geschmack verfeinert sey; am wenigsten für die *dritte*. Dafs die zweyte in unsern Tagen gegen die Bibel gleichgültiger geworden ist, dies schreibt er zum Theil der kirchlichen Uebersetzung und der Unbekanntschaft (?) dieser Klasse mit den bessern Uebersetzungen zu. Um nun an seinem Orte der immer weiter um sich greifenden Verachtung der Bibel zu steuern, kam er auf den Gedanken, den gebildeten Freunden der Religion, wie er die oben geschilderten *Aufgeklärten* der zweyten Klasse auf dem Titelblatte nennt, die drey ersten Evangelien in der von Hn. D. *Paulus* gewählten chronologischen Ordnung, also in kleinen Abschnitten, bald aus diesem, bald aus jenem Evangelisten, in einer erklärenden Uebersetzung mitzutheilen, die das Mittel zwischen einer wörtlichen Uebersetzung und einer das Charakteristische des Originals verwischenden Paraphrase halte, und Bücherliebhabern diese Urkunden leicht verständlich und angenehm (?) mache. Durch diese Arbeit glaubte er zugleich solchen *Predigern* zu nutzen, die als Candidaten keine Musse zum Fortstudiren fanden, und denen es im Amte an dem zum Ankaufe der wichtigsten Bücher nöthigen Gelde fehlt; denn um einen billigen Preis erhalten sie von ihm, wie er glaubt, ein Buch, das sie mit den Resultaten der neuesten Exegese nach und nach bekannt macht. Nicht ohne einen tiefen Seufzer las Rec. den letzten Theil des so eben Angeführten; denn wie traurig mufs es um die Kenntnisse eines Theologen aussehen, der erst aus *diesem* Buche die drey ersten Evangelien verstehen lernen mufs; und welche unschickliche Aeufserungen wird man in seinen öffentlichen Vorträgen von Zeit zu Zeit hören, wenn er *nur diesem* Führer folgt, und aus Mangel an Beurtheilungskraft und bey Entbehrung anderer Hülfsmittel das Bessere und das minder Gute in diesem Buche nicht zu unterscheiden vermag! Zweckmäfsiger wäre es wohl gewesen, wenn der Vf. seine Arbeit entweder *nur* für Prediger, oder *nur* für gebildete Nicht-Theologen bestimmt hätte, weil alsdann alles weit zweckmäfsiger ausgefallen seyn würde. Da er indessen, der Vorrede zufolge, die letztere Klasse von Lesern *mehr* im Auge gehabt hat: so wird es nicht unbillig seyn, wenn dies Buch vorzüglich mit Rücksicht auf solche Leser beurtheilt wird, und dann mufs Rec. folgendes Urtheil davon fällen. Es ist manches Gute in dieser Schrift; und über einiges, was von einem grofsen Theile, selbst der bessern Ausleger in einem mystischen Helldunkel gelassen wird, dürften Mehrere vielleicht sich nicht erinnern, etwas, das so gut sich hören liefse, anderswo gelesen zu haben. Die delicate Stelle, betreffend die Schwangerschaft Maria, wird z. B. von dem Vf., dessen Stil Rec. nur hie und da ändert und abkürzt, so erläutert: „Maria erzählte „ihrem Bräutigam gleich nach ihrer Zurückkunft von „*Juda*, was ihn schon der Augenschein lehrte, dafs „sie schwanger sey, und erwähnte zugleich, dafs ein „göttlicher Bote sie mit erhabenen Hoffnungen erfüllt, und dafs sie die Bestätigung dieser Erwartungen bey ihrer Anverwandtin Elisabet gefunden habe. „Allein Joseph zweifelte; und welcher Bräutigam „würde an seiner Stelle nicht auch gezweifelt haben? „Ein sehr natürlicher Gedanke stieg in ihm auf, der „jedoch durch die Erinnerung an Maria's guten Le„benswandel, den er lange zu beobachten Gelegenheit „hatte, einigermafsen entkräftet wurde. Das Mäd„chen mit dem tadellosen Charakter, sagte er sich „wohl, sollte sich so vergangen haben? Aber zeugt „nicht

„nicht ihr Zuſtand gegen ſie? Ein Engel ſoll zu ihr „gekommen ſeyn, und ihr die Nachricht gebracht „haben, daſs ſie durch eine Wunderwirkung Gottes „Mutter des Meſſias werden ſolle? Möglich; aber „unwahrſcheinlich; ſehr unwahrſcheinlich! Für den „Meſſias ſchickt es ſich freylich, auf eine auſserordentliche Weiſe in die Welt eingeführt zu werden; „aber warum ſoll gerade meine Maria ſeine Mutter „ſeyn? Wie, wenn ein Verbrechen durch ein ſolches Vorgeben bedeckt werden ſollte? Und ihre „Unſchuld, kann ſie nicht miſsleitet worden ſeyn? „Aber wenn ſie doch die Fromme und Gute wäre, „für die ich ſie hielt; wenn Gott ſie wirklich gewürdigt hätte, Mutter des Meſſias zu ſeyn? Was ſoll „ich thun, um aus dieſem Labyrinthe zu kommen? „In der Stille will ich meine Verbindung mit ihr aufheben. So bleibt, iſt ſie ſchuldig, meine Ehre, iſt „ſie unſchuldig, die ihrige gerettet. So kämpften „Ehre, Liebe und Pflicht in der Seele des Edeln, als „er auf ſeinem einſamen Lager einſchlummerte. Jetzt „hielt die Seele im Schlafe den Gedanken feſt, der „im Wachen beynahe ſchon geſiegt hatte: Nein, ſie „hat dich nicht getäuſcht, deine Geliebte! des Meſſias „Mutter wird ſie. Die Rettung eines tief geſunkenen „Volks iſt nahe, und ſie wird den Retter gebähren. „Ich darf kein Bedenken tragen, die Ehe mit ihr zu „vollziehen" u. ſ. f. Indeſſen iſt die Arbeit des Vfs. doch im Ganzen zu nachläſſig und nicht hinlänglich gereift, und mehrere beſondere Gründe laſſen Rec. zweifeln, daſs ſie ihr Glück machen werden. Denn *erſtens* wird das Zerſtückeln der Evangelien in ſo viele kleine Abſchnitte dem Leſer, der beſtändig von einem Evangelium in das andere verſetzt wird, ſchwerlich angenehm ſeyn. *Zweytens* wird der durch viele vortreffliche Schriften verwöhnte Geſchmack der Leſewelt durch die Schreibart des Vfs. nicht genug angezogen werden, und der edlere Theil des Publicums wird ſeinen Ton hie und da nicht edel genug finden, z. B. wenn er über Luc. I, 15. ſagt: „daſs *die „dritte Perſon in der Gottheit* (man denke!) mit einem „Kinde ſich vereinigt, das noch nicht einmal den „freyen Gebrauch ſeines Verſtandes habe, iſt nicht „denkbar; daſs aber bey einem Kinde ſchon Spuren „künftiger Geiſtesanlagen ſich zeigen, lehrt die Erfahrung. *Was eine Neſſel wird, brennt bald.*" Da *drittens* der Vf. ſich Mühe giebt, ſo viele Anſtöſse heutiger Leſer an einem Theile des Inhalts der Evangelien aus dem Wege zu räumen, ſo muſste er ſich keine Inconſequenzen in ſeiner Auslegung zu Schulden kommen laſſen, und z. B. nicht die ſonderbare Erklärung von Matth. VIII, 9., nach welcher jener Hauptmann ſagt, Jeſus habe die *Krankheiten* unter ſeinem Commando, wie er ſeine Soldaten, der viel annehmlichern, die Hr. D. *Paulus* in ſeinem Commentare mittheilt, vorziehen, während er dagegen aus dem offenbar *jüdiſchen* Reiche, wovon der Engel Luc. I, 33. mit Maria redet, das *moraliſche* Reich Chriſti macht; auch ſollte ihn das Beſtreben, die Wundergeſchichten natürlich zu erklären, nicht zu Ideen verleiten, über die der Unbefangene nur lächeln kann, wie wenn er Jeſum während des Sturms auf dem See ein Merkzeichen ſuchen läſst, woraus er ſchlieſsen kann, daſs der Sturm ſich bald legen werde; wobey ihm endlich die Bemerkung, daſs der Wind die Schiffe *zwiſchen Berge treibe*, welche die Gewalt der Winde hemmen, aus der Verlegenheit hilft. *Viertens* iſt die äuſsere Form dieſes Buchs fehlerhaft, und macht einen unangenehmen Eindruck. Der Vf. hat das Klein-Octavformat gewählt, wobey oft nur eine Linie Text auf eine Seite zu ſtehen kömmt, und die Noten, welche, nebſt einer oft in der Mitte der Seite angebrachten und abgeſondert gedruckten, ſo genannten wörtlichen Ueberſetzung, den übrigen Raum der Seite einnehmen, nicht ſelten durch mehrere Seiten fortgehen, was die Folge hat, daſs z. B. eine Note, welche S. 242. ſtehen ſollte, ſich erſt S. 247. findet, und dem Leſer der Gebrauch des Buchs ohne Noth erſchwert wird. Ueber dieſes kleine, das Buch vertheuernde Format muſs man ſich um ſo mehr wundern, da der Vf. den armen Predigern, die ihr Geld ſehr zu Rathe halten müſſen, durch ſein Buch die Anſchaffung anderer Bücher erſparen will. Wer ſollte es glauben, daſs z. B. S. 225. nur folgendes gedruckt ſteht: „Abſchnitt XXXII. Matth. 5, 6. 7. „Luc. 6, 20 — 49. Die Rede Jeſus vom Berge. Glücklich ſind, welche die Schwäche ihres Verſtandes und „die Unvollkommenheit ihrer Tugend einſehen; denn „ſie laſſen ſich gerne verſtändiger und beſſer machen, „und genieſsen dann im meſſianiſchen Reiche, deſſen „Bürger ſie werden, die Vortheile derſelben, Aufklärung des Verſtandes und Ruhe des Herzens; „Vortheile, welche eingebildete Weiſe und eingebildete Fromme entrathen müſſen. Wörtliche Ueberſetzung: Selig ſind die Armen am Geiſte; denn ſie „werden Mitglieder des Meſſiasreiches. Note: Die „Armen am Geiſte ſind keinesweges die Dummen und „Einfältigen; denn ſolche Leute würden der entſtehenden Religion Jeſus mehr geſchadet als genützt haben." (?) Und auf andern Seiten iſt nicht viel mehr gedruckt. Heiſst das den Beutel der armen Geiſtlichen ſchonen, die man ſo ſehr bemitleidet? Unter den Subſcribenten finden ſich *Schreiner*, *Hammerſchmiede*, *Seifenſieder*, *Schneider*, *Bäcker*, *Töpfer*; woraus man auf einen Theil des Publicums des Vfs. ſchlieſsen kann. Mögen ſolche Leſer nicht Anſtoſs an dem Vf. nehmen! Er hat gewiſs Talente und Kenntniſſe, und kann in der Folge, wenn ſein Geſchmack ſich etwas mehr geläutert hat, wenn ſeine Beurtheilungskraft etwas reifer geworden iſt, und er ſich durch fortgeſetzten Fleiſs im Studiren zu einem höhern Grade von Bildung erhoben hat, vortreffliche Arbeiten liefern, denen Rec., wenn er den Auftrag erhält, ſie anzuzeigen, mit Vergnügen das ihnen gebührende Lob ertheilen wird. *Edlern*, *feinern*, *würdigern Ton* kann, wer es gut mit dem Vf. meynt, ihm nicht genug empfehlen.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Martini: *M. T. Ciceronis pro A. Licin. Archia, T. Ann. Milone et Q. Ligario orationes.* — *M. T.*

M. T. Cicero's Reden zur Vertheidigung A. Licin. Archias, T. Ann. Milo's und Q. Ligarius. Ueberſetzt nebſt beygedrucktem verbeſſerten lat. Text, kritiſchen Anmerkungen, erklärendem Commentar, erläuternden und beurtheilenden Sachbemerkungen, von *Karl Gottlob Schelle.* — *Dritter* Band. 1803. CXXXII u. 302 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

M. T. Ciceronis pro Q. Ligario oratio. M. T. Cicero's Rede zur Vertheidigung Q. Ligarius. Ueberſetzt nebſt u. ſ. w.

Mit dieſem Bande ſchlieſst der oratoriſche Curſus, auf den es der Herausg. bey der Bearbeitung der drey Ciceroniſchen Reden angelegt hatte. Er iſt ſich in Art und Form, ſelbſt bis auf die ihm eigene Weitläufigkeit und Redſeligkeit, treu geblieben, jedoch mit der Einſchränkung, daſs die Kritik, die Worterklärung und die Sacherläuterung, welche in den vorigen Bänden in drey verſchiedene Commentare vertheilt war, jetzt in Einen vereinigt, und in ſo fern für den Wunſch und die Bequemlichkeit der Leſer geſorgt worden. In dem *prologus galeatus* eifert der Herausg. unter andern über den Tadel der Weitläufigkeit in ſeiner Ueberſetzung der Reden für den Archias und für den Milo, welche jedoch, auch unſerer Ueberzeugung nach, eben ſo wenig den höchſt möglichen Grad von Präciſion erreicht, als die vom Vf., zu unſerer Verwunderung, hochgeprieſene *Schulz*'ſche Ueberſetzung von *Rochefoucault's* Maximen und Aphoriſmen. Indeſs erfordert es die Gerechtigkeit zu bekennen, daſs der Ueberſetzer der ſchönen, durch ihren ironiſchen und Converſationston ſchwer zu treffenden Rede für den Ligarius eine höhere Fertigkeit, Gewandtheit, Kunſt und Streben nach Kürze an den Tag gelegt habe. Wir machen nur noch aus der Vorrede vornehmlich auf die Theorie der drey vom Vf. bearbeiteten Ciceroniſchen Reden (S. XCVIII ff.), auf die Kritiken über *Erneſti*, und namentlich über ſeine Anſichten von der Folge der Zeiten in den Zeitwörtern, ſo wie über *Schadeloock's* Werk über dieſen Gegenſtand (S. LXVII ff.), dann auch auf die Beurtheilung der *Hermann*'ſchen *Diſſ. de differentia proſae et poeticae orationis* (S. CII f.) die Leſer anfmerkſam.

Der lateiniſche der Ueberſetzung gegenüber ſtehende Text iſt an vielen Stellen verbeſſert, durch Interpunction, durch Zurückrufung alter, von den Kritikern verlaſſener, und überall durch gute Auswahl der Lesarten, auch hie und da durch eigene Conjecturen.

Hätte der Herausg. in ſeinem weitſchichtigen Commentar, des Heſiodiſchen Spruches eingedenk, nur die Hälfte von dem gegeben, was er in ſeinem Vermögen hatte: ſo hätte er gewiſs ein noch genieſsbareres und nützlicheres Werk geliefert. Denn bey aller Reichhaltigkeit und Gelehrſamkeit wird man doch durch dieſe gedehnte, oft mehrere Seiten hindurch laufende, zum Theil nur als Beywerke hingeſtellte Anmerkungen ermüdet, wo nicht erſchöpft. Ueber die Nothzüge geht von S. 154—164. eine Abh. nach *Fichte's* Sittenlehre; S. 190 fg. handelt er vom Gebrauche des Schickſals bey den Alten und den Neuern; S. 156. kommt ſogar beyläufig eine kurze Recenſion über *Seume's* Spaziergang nach Syracus vor. Einen vorzüglich ſchätzbaren Theil der Anmerkungen machen die oratoriſch-äſthetiſchen, zum Theil nach Quintilians Winken über dieſe Rede, abgefaſsten Erläuterungen aus, und nächſt ihnen Sprachbemerkungen, in welchen ſich der Herausg. als einen aufmerkſamen Forſcher zeigt.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahr* 1750 bis 1800. *verſtorbenen deutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meuſel. Zweyter* Band (C—D.). 1803. VIII u. 456 S. *Dritter* Band (E—F.). 1804. 593 S. gr. 8. (Beide Bände 5 Rthlr. 6 gr.)

Nach dem, was wir in der Anzeige des *erſten* Bandes dieſes nützlichen Werks (A. L. Z. 1802. Nr. 234.) über den Plan deſſelben geſagt haben, beſchränken wir uns bey der Anzeige dieſer zwey Theile, deren ſchnelle Folge, zu nicht geringem Vergnügen der Beſitzer der erſten Bände, für den ſichern Fortgang der Unternehmung zu bürgen ſcheint, auf einige wenige Bemerkungen. Sie ſind gröſstentheils von derſelben Art, wie wir ſie früher ſchon machten. Auch hier hätten nämlich, wie bey dem erſten Theile, die ehedem bereits erwähnten Hülfsmittel noch einige Artikel mehr liefern, bey andern Ergänzungen und Berichtigungen veranlaſſen können. Abgerechnet *Ekkard's* Regiſter zu den Göttingiſchen Anzeigen, in welchem ſich einige Artikel befinden, die wir hier vermiſſen, hätten bey verſchiedenen hier aufgeführten Artikeln die Regiſter zu den Literatur-Repertorien der J. 1785—95. (nochmals vielleicht) verglichen werden können, z. B. bey *Ph. F. Freyhr. v. Dieterich*, *M. F. Ebeling*, *J. A. Erneſti*, *L. Euler*, *Feddersen*, *J. J. Ferber*, *Friedrich II.* u. a. Eben dieſe Regiſter hätten, neben *Ekhard*, an den ruſſiſchen Reiſenden *Falk* erinnert. Vergebens ſuchten wir auch den unglücklichen *Eſchen*, der am 7. Aug. 1800. ſein Leben durch einen Sturz in eine Eisſpalte im Chamounithale verlor (ſ. Intell. Bl. d. A. L. Z. 1800. N. 182.). In eben dieſem Jahrg. Nr. 102. findet man *J. C. Fiſcher* zu Gieſsen, Vf. einer Deduction der Rechtmäſsigkeit des Büchernachdrucks, unter den Geſtorbenen aufgeführt. Uebrigens haben wir unter den in den Regiſtern zum Intell. Bl. genannten Verſtorbenen keinen vermiſst, dem hier eine Stelle gebührte. Dagegen hätten aber die Regiſter zu den Ueberſichten der ausländiſchen Literatur in dieſen Blättern noch manche Data an die Hand gegeben, z. B. bey dem ſchon erwähnten Frhn. *v. Dieterich* einen 5ten u. 6ten Theil der *Deſcription des gîtes de Minerai* etc., eine engliſche Ueberſetzung von *Euler's* Algebra, eine franzöſiſche des *Forſter*'ſchen *Enchiridion Hiſt. nat.* von *Leveillé* u. ſ. w. Einige andere Angaben dieſer Art hätten ſich aus dem

ge-

gelehrten Frankreich benutzen lassen, wie *La Place's* aus dem Englischen gefertigte Uebersetzung von *Cohausen's Hermippus redivivus*, *Le Roy's* Uebersetzung von *Euler's Obs. de morbis acutis*, *Labey's* von *Euler's Introd. in Analysin Infinitorum*, *Ekard's* von *Flügel's* erklärten Courszetteln u. s. w. Ausserdem hätte dieses Werk bey einigen Artikeln, die das gelehrte Deutschland mit dem gelehrten Frankreich gemein hat, z. B. *Catharina II.*, *Ehrmann* u. a. zu Rathe gezogen werden können. — Die hier und da von andern abweichenden Angaben von Geburts- und Sterbetagen sind öfters ausdrücklich bemerkt, anderwärts aber nicht; entweder weil diese Abweichungen dem Vf. nicht bekannt, oder als unrichtig stillschweigend verworfen wurden; doch scheint dies nicht der Fall bey Abweichungen im gelehrten Deutschland selbst, wie z. B. bey *Daller*. — Minder bedeutende Bemerkungen halten wir hier zurück.

So eben sind auch erschienen:

Lemgo, b. Meyer: *Sechster Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands*, welcher die Verbesserungen und Zusätze der *fünften* Auflage des Hn. Hofraths und Professors *Meusel* enthält. 1804. 1124 S. 8.

Siebenter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, welcher die Nachträge zu der *fünften* Auflage des Hn. Hofr. u. Prof. *Meusel* enthält, in zwey Abtheilungen. 1804. 644 S. u. 858 S. 8.

Bekanntlich versprach Hr. *M.* in der Vorrede zum *ersten* Bande der *fünften* Ausgabe den Besitzern der *vierten* und der dazu gehörigen *fünf* Nachträge, die in jener letzten Ausg. vorkommenden neuen Notizen in einem *sechsten* Nachtrage; die Nachträge zur *fünften* Ausgabe aber in weiter fortzuzählenden Nachträgen zur *vierten* zu liefern. Dies ist denn durch diesen *sechsten* und *siebenten* Nachtrag zur *vierten* Ausgabe geschehen, so dass die Notizen, welche die ersten *acht* Bände der neuesten Ausgabe vor der letztern voraus hat, den *sechsten*, und die zwey bisher erschienenen in diesen Blättern angezeigten Supplementbände, oder der neunte und zehnte Band derselben, welche die Notizen bis zu Ende des verflossenen Jahrhunderts fortführen, den *siebenten* Nachtrag zur vorhergehenden Auflage in zwey Abtheilungen ausmachen, und ihnen daher auch von Anfang bis zu Ende Seite für Seite ganz gleich sind, nur mit dem Unterschiede, dass sie auf den abgeänderten Titeln auch andere Jahrszahlen führen, die Vorerinnerungen zu denselben aber mit der zur *fünften* Auflage überhaupt der von der Verlagshandlung unterschriebenen Vorrede zum *sechsten* Nachtrage ausführlich einverleibt sind. Auf diese Art hat nun, wie auch in der Vorrede erinnert wird, die *vierte* Auflage mit der *fünften* gleiche Vollständigkeit, und selbst darin noch einen Vorzug vor der letzten, dass die unterdessen verstorbenen Schriftsteller, welche nach dem Plane des Werks in der *fünften* ausfallen mussten, sich noch in der *vierten* vorfinden; daher denn immer noch die *vierte* Ausgabe (mit dem ersten bis fünften Nachtrage) neben der *fünften* gebraucht werden muss, bis das oben angezeigte *Lexicon der von 1750 — 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller* vollendet seyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hull* u. *London*, b. Butterworth u. Richardson: *An Analysis of the Law on the Abandonment of Ships and Freight, as it relates to the effects of the late Russian Embargo on British Ships, and to the subsequent Liberation of the Ships from the embargo;* wherein the Subject is also discussed on Principles of Policy and Equity. By *Aistropp Stovin.* 1801. 71 S. 8. (12 gr.) — Bey weitem die meisten englischen Schiffe, welche sich in russischen Häfen befanden, als Kaiser Paul I. am 11. Nov. 1800, Beschlag auf sie legte, waren versichert. Viele unter ihnen waren damals schon befrachtet und hatten Ladungen eingenommen. Auch die Frachten waren, wie die Schiffe, grösstentheils versichert. Die Eigenthümer der Schiffe abandonnirten sie fast alle den Versicherern; die Frachten wurden gleichfalls denen aufgegeben, die darauf gezeichnet hatten, oder vielmehr sie wurden von den Versicherten angegangen, ihnen den Schaden zu ersetzen, den sie durch den Verlust ihrer Schiffe oder ihrer Reise erlitten. Hieraus und aus der nachmaligen Wiederbefreyung der Schiffe entstanden verschiedene Streitfragen zwischen den Versicherern und den Eigenthümern der Schiffe, worüber die englischen Rechtsgelehrten sehr verschiedener Meinung waren. Der Vf. gesteht zwar, dass die englischen Gesetze die Fälle nicht deutlich entscheiden; er führt indess sowohl durch die Analogie der gesetzlichen Verfügungen, als durch Präjudicate einen sehr wahrscheinlichen Beweis für seine Behauptung, dass die versicherten Frachten durch das Abandonniren der Schiffe, im buchstäblichen Sinne des Worts, beides für den Eigenthümer des Schiffs und den Versicherer der Fracht verloren waren. Aus diesem Grundsatze entscheidet er die beiden wichtigsten Fragen über jene Händel. Welche Ladung nämlich auch immer ein in Beschlag genommenes und während des Beschlags abandonnirtes Schiff nach der Freylassung nach England bringen mochte, so gehörte, ohne Unterschied, ob das Schiff befrachtet war oder nicht, die ganze Fracht oder aller Vortheil durch den Transport einer solchen Ladung, den Versicherern, welchen das Schiff abandonnirt war. Eben so ward ein jeder Contract über die Befrachtung, welchen der Eigenthümer des abandonnirten Schiffs vor der Abandonnirung, es sey durch Contrepartie oder auf andere Weise, geschlossen hatte, an dessen Erfüllung er aber durch den Beschlag gehindert ward, durchaus null und nichtig, indem er das Schiff den Versicherern abandonnirte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern* zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von *Ludwig von Schedius*. 1803. *Dritten* Bandes *drittes* bis *sechstes* Heft. S. 137—406. *Vierten* Bdes *erstes* bis *sechstes* Heft. 390 S. 8. (Der Jahrg. 5 fl.)

PESTH, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern* u. s. w. 1804. *Fünften* Bdes *erstes* und *zweytes* Heft. 126 S. 8. (Der Jahrg. 6 fl.)

Es freut den Rec. sehr, dem Publicum anzeigen zu können, dafs diese Zeitschrift, zugleich ein wirksames Beförderungsmittel und ein ehrenvolles Document der literarischen Cultur von Ungern, ihren dritten Jahreslauf angetreten und an ihrem Werth und Gehalt nicht nur nicht ab-, sondern zugenommen habe. Dieſs wird eine gedrängte Anzeige des Inhalts vorliegender Hefte bestätigen.

Dritten Bandes *drittes* Heft. 1) *Allgemeine Ansichten der Oberfläche des Bodens von Ungern*, vom Prof. *Paul Kitaibel* und vom *Herausg.* Diesmal von den Bergen, welche die weiteste Aussicht über die verschiedenen Theile von Ungern gewähren. 2) *Versuch über den Ursprung des Königreichs Serbien*, von *Joh. Lazarewitsch*, Prof. am Gymnasium zu Karlowitz. Rec. glaubt in dieser Abhandlung Spuren einer andern hochverehrlichen Hand, die den nunmehr für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Vf. geleitet hat, zu sehen. Die Abhandlung ward durch des Hn. *v. Engel* Geschichte von Serwien und Bosnien (Halle b. Gebauer 1801. 4.) veranlafst, und der letzte Zweck derselben ist, wahrscheinlich zu machen, dafs unter den Slavischen Völkern unterhalb der Donau in Mysien schon *Serben* vorhanden gewesen, ehe noch die Serbische Colonie aus der heutigen Lausitz in jenen Gegenden angelangt, und dafs mithin die erste Stiftung des Serbischen Reichs keineswegs dieser Colonie zuzuschreiben sey; sie habe nur die schon an der Unterdonau befindlichen Serben verstärkt und mächtiger gemacht. Indessen beweisen die vorgebrachten Gründe bey dem Mangel an positiven Zeugnissen der Chronisten höchstens die Möglichkeit, keineswegs aber die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung. 3) *Ueber den Untergang der Corvinischen Bibliothek zu Ofen*, von *Jac. Ferd. v. Miller*, Aufseher der Széchényischen Regnicolar Bibliothek. Der Vf. hat hier weder etwas neues gesagt, noch das bekannte ganz erschöpft. Dafs schon Wladislav II. und Ludwig II. die Corvinische Bibliothek plünderten und plündern liefsen, dafs die Türken im J. 1541. diese Bibliothek keineswegs zerstreut, sondern nur die Gold- und Silberbeschläge abgerissen haben, und dafs 1686. bey der Eroberung von Ofen durch die kaiserlichen Waffen noch viele Bände vorhanden waren, wissen wir längst. Hingegen scheint dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn, dafs und wie ungrische Urkunden aus dem Reichsarchiv nach Plassenburg, 15 Corvinische Codices nach Wolfenbüttel und anderswohin nach Deutschland gekommen. 4) *Militärische Ordres des Königs Matth. Corvinus.* Diese Ordres dienen keineswegs seinem Andenken zur Unehre; denn ein Feldherr mufs nach Umständen streng seyn; er darf nicht einige wenige Menschen schonen, um das Leben von hunderttausenden auf das Spiel zu setzen. Die nützlichen Bücheranzeigen und das lehrreiche Intelligenzblatt wird Rec. bey diesem wie bey den folgenden Heften, wenn sich nicht eine besondre Erinnerung darbietet, übergehen.

Viertes Heft. 1) *Ueber die medicinische und naturhistorische Literatur von Ungern*, von D. *Joh. Carl Lübek.* Ist eine Fortsetzung der sehr brauchbaren raisonnirenden Zusammenstellung solcher Schriften vom III. B. 1. Heft. 2) *Ueber die Gesundbrunnen zu Neulublau und Bartfeld*, von *Joh. Christian v. Engel.* Sehr merkwürdig und aufmunterungswerth ist der Versuch, Schiffsbauholz auf dem Poprad und der Weichsel aus Ungern bis Danzig zu schaffen. Wie sehr gewönnen nicht beide Theile, wenn sich der k. k. und der k. preufsische Hof zu einem billigen Handelstractat, und besonders zu wechselseitigen Begünstigungen bey der Poprad- und Weichselschifffahrt, bey Beziehung mancher jetzt über Hamburg kommender Producte aus preufsischen Häfen, und bey einem diesfälligen wechselseitigen Tauschhandel mit ungrischen Producten einverständen! Der Bartfelder Sauerbrunn verdient wegen seiner Heilsamkeit das zweyte Spaa für den russischen, preufsischen, galitzischen Norden zu seyn. 3) *Beschreibung der Cistercienser Abtey Szircz im Bakonyer Wald, in ökonomischer Hinsicht:* Fragment einer ökonom. Reisebeschreibung von *Joh. v. Asbóth*, Director des Georgicons zu Kelzthely. Die nunmehr wieder in den Besitz des Klosters eingeführten Cistercienser, welche mit dem Prälaten des Klosters Henrichau in Schlesien in einer sonderbaren Verbindung stehen, machen sich durch Gartenanlagen, Schweizereyen, Einführung von Futterkräutern, von Kartoffelfütterung, durch Ansäen von Tannenwäldern, und dabey auch durch Anlegung einer Bibliothek um ihre Gegend verdient. 4) *Fortsetzung der Ansichten der Oberfläche von Ungern.* Diesmal über die verschiedenen Endpunkte und Gränzumrisse Ungerns: der mittelste

telſte Meridian ſey 37° 26′ und die mittelſte Parallele 46° 53′ 30″, mithin ſey Ketskemét ungefähr der Mittelpunkt von Ungern im weitern Sinn genommen. 5) *Chronologiſche Reihe der Obergeſpanne des Liptauer Comitats*, aus authentiſchen Protocollen und Urkunden gezogen (von wem?). Rec. hält auf ſolche Liſten ſehr wenig, wenn nicht die Protocolle und Urkunden gehörig angeführt, und die noch ungedruckten mit abgedruckt werden. Auch dieſe Liſte wimmelt von Fehlern: Doucsh ſoll wohl Doncs, Oppau ſoll Opeln, und Lupoglava ſoll Lepoglava heiſsen.

Fünftes Heft. 1) *Reiſe nach Conſtantinopel*, in Briefen vom Grafen *Vincenz Batthyáni*. Dieſsmal über den Hafen von Conſtantinopel, über das neu angelegte Baſſin zum Schiffbau, über den Zug des Sultans am Freytage nach einer Moſchee. Am jetzigen Sultan bemerkt man Freundlichkeit, ſo oft er Franken ſieht. 2) *Diplomatiſche Verhandlungen zwiſchen Sigmund I., K. von Polen, und Ludwig II., K. von Ungern*, von den Jahren 1519—1521., aus den Gräfl. Oſſolinskiſchen Handſchriften mitgetheilt von *Joh. Chriſt. v. Engel*. Sigmunds Vermittelung und Beyſtand ſowohl bey den innern Zwiſtigkeiten der ungriſchen Reichsräthe, als auch bey der herannahenden Türkengefahr, wurde von Ludwig II. verlangt; aber Worte wurden für Thaten gegeben. Dieſe bisher ungedruckten diplomatiſchen Beyträge ſind alſo für die ungriſche Geſchichte jener Jahre ſehr intereſſant. Dem würdigen Herausgeber des Balbus, dem Freyherrn Joſ. v. Retzer, dürfte die *Summa legationis Hieronymi Balbi in Poloniam* 1519. willkommen ſeyn. 3) *Einige Ideen über Ausfuhr im Allgemeinen und deren Anwendung auf Ungern*, von *Paul v. Sponek*, Advocaten in Käsmarkt. Der Vf. eifert wider Ausfuhr-Verbote ungriſcher Producte zu Gunſten der Fabrikanten und Conſumenten der deutſchen Erblande; er zeigt die ſchädlichen Folgen davon für das Ganze der Monarchie einleuchtend; er behauptet mit Recht: die Beſchuldigung der Trägheit paſſe nicht auf den ungriſchen Landmann, ſobald er nur des Abſatzes ſicher, und ſein Eigenthum durch die Geſetze hinlänglich geſchützt ſey; er führt eben ſo gründlich aus, daſs man doch von Ungern, wo noch ſo viel für Ackerbau und Viehzucht zu thun übrig ſey, groſse Fabrikunternehmungen weder erwarten noch befürchten ſolle. Wir wünſchen ſeinen Ideen, die zwar nicht neu, aber gut vorgetragen ſind, den Eingang zu den Mächtigen, den ſie verdienen, hoffen aber die Realiſirung derſelben nur von jener Zeit, wo das ungleiche Finanzverhältniſs der ungriſchen zu den deutſchen Erblanden durch ein herzliches Einverſtändniſs des Königs und der Stände des ungriſchen Reichs mehr ausgeglichen ſeyn wird. 4) *Ueber die erſte Buchdruckerey in Ungern*, von *Jak. Ferd. v. Miller*. Rec. hat aus dieſem Aufſatz durchaus nichts Neues gelernt: aus der Vorrede des *Chronicon Budenſe* iſt allgemein bekannt, daſs Andreas Heſs den Druck davon beſorgt und im J. 1473. beendigt habe. Ein ſolches Thema muſs, nach des ſel. *Cornides* Beyſpiel, nicht iſolirt für ſich, ſondern in Verbindung mit der Geſchichte der Buchdruckerey überhaupt, in allen Ländern, beſonders aber in Italien, Wien und Krakau bearbeitet, die Werke eines *Mettaire*, *Panzer*, *Denis* u. ſ. w. müſſen ſorgfältig hiebey benutzt werden. Dem Vf. ſind nur vier Exemplare vom *Chronicon Budenſe* bekannt; drey in den Bibliotheken zu Wien, Prag, Leipzig, eines in der Nic. Jankowitſchiſchen Bibliothek zu Peſth. Der Gräfl. Széchényiſchen Regnicolar-Bibliothek fehlt noch ein ſolches Exemplar, das ſie, wenn ſich irgendwo ein zum Verkauf geneigter Beſitzer fände, nach der Erklärung des Hn. *v. Miller*, als Aufſehers dieſer Bibliothek, gern ankaufen würde. 5) *Anzeige der jetztlebenden aus dem Zipſer Comitate gebürtigen oder darin wohnenden Schriftſteller*, von *Joh. Generſich*, Prof. am Evang. Gymnaſium zu Käsmarkt. Dieſsmal nur von den literariſchen Verdienſten verſtorbener Zipſer (des verdienſtvollen *Gottfried Schwarz* zu Rinteln, gebürtig aus Yglo, hätte vorzüglich gedacht werden ſollen) und vom literariſchen Ruhm von Zipſen überhaupt.

Sechstes Heft. 1) *Ueber den Torf in Ungern*, von *Gregor v. Berzevitzi*. Der Vf. hat das Verdienſt, im Zipſer Comitat den Gebrauch des am Fuſse der Carpathen befindlichen Torfs befördert zu haben. Sehr richtig urtheilt er, daſs Beyſpiel, Prämien und zunehmende Holznoth, wirkſamer als Befehle den Gebrauch deſſelben allgemeiner machen werden. Er hat auf ſeinen Reiſen in Ungern noch mehrere Torfmoore wahrgenommen; z. B. im Waſſerarm Hortobágy, wo ohnehin die Gegend holzlos iſt, dieſes Geſchenk der Natur aber noch wenig oder gar nicht gekannt und benutzt wird. Solchen Gegenden ſind viele wackere Berzevitzi zu wünſchen. 2) *Reiſe-Briefe des Grafen Vincenz Batthyáni*. Dieſsmal über Scutari in Kleinaſien und die dortigen Cypreſſenbegräbniſſe. Die Türken glauben bekanntlich ſelbſt an eine Prophezeyhung, nach welcher ſie aus Europa verdrängt werden ſollen; darum laſſen ſich hier viele Türken aus Conſtantinopel begraben. Ausſichten vom Strande von Scutari auf Conſtantinopel, das Serail, die Gärten des Sultans, wo jetzt der Bruder des Schönbrunner Hofgärtners als Sultaniſcher Hofgärtner angeſtellt iſt, ſich aber den Einfällen des Sultans und ſeiner Weiber fügen muſs. 3) *Unterſuchungen über die ungriſche Sprache* von *Nic. Révai*, Prof. der ungr. Sprache und Lit. an der k. Univ. zu Peſth. Eigentlich ſollte die Ueberſchrift lauten: Erläuterung einer Strophe eines alten magyariſchen Volkslieds aus der Geſchichte der alten magyar. Wort-Etymologie und Wortfügung und aus den verwandten finniſchen Sprachen. Dieſe Probe beurkundet, wie tief der Vf. in das Innere der alten und neuen magyar. Sprache eingedrungen ſey; wovon er ſeitdem in dem Buche: *Antiquitates Literaturae Hung.* und in ſeiner eben erſchienenen *Grammatica Hung. elaboratior*, Vol. I. Tom. I. noch mehr Beweiſe gegeben. Die Hülfe, die der Vf. bey ein Paar veralteten magyar. Worten in der lappländiſchen und eſthniſchen Sprache gefunden, verdient alle Aufmerkſamkeit der Sprach- und Völkergenealogiſten. 4) *Anzeige der Zipſer Schriftſteller*. Hr.

Hr. Prof. *Generfich* zählt ihrer 53 auf. Im Intelligenzblatt dieſes Hefts wird der ausgelaſſene 54ſte nachgetragen: auch wäre es leicht, dem Vf. mehrere ausgelaſſene Schriften nachzuweiſen; allein der eifrige Literator wird wohl von ſelbſt den Mängeln ſeiner ſchätzbaren literariſchen Monographie durch einen Nachtrag, mit Zuziehung auch des ſeitdem erſchienenen Supplementbandes zum gräfl. Széchényiſchen Catalog abhelfen. 5) *Production eines ungr. Privat-Oekonomen* (des Hrn. *Theſchedik* zu Szarvas), angezeigt von *Andreas Skolka*, Rector zu Mezö Berény. Rec. glaubt, eine Aufzählung der vielen Centner von Futterkräuterſaamen, der Seide, des Wachſes, der Ellen von Seiden und Wollenzeug, welche Hr. Theſchedik erzeugt und abgeſetzt hat, werde auf den ungläubigen und das Alte liebenden Oekonomen weit weniger wirken, als wenn mit Grund und notoriſcher Wahrheit geſagt würde, daſs er ſich durch dieſes alles ein anſehnliches Vermögen erworben. Bis dahin wird z. B. ein Armenier, der auf ſeiner gepachteten Puſzta oder Einöde durch häufige Ochſen- und Schaafheerden an Geld und Bankopapier Schätze ſammelt, über alle dieſe Aufzählungen mitleidig die Achſel zucken. Um die Wahrheit klarer zu ſagen: ſo kommt Theſchediks an ſich ſehr verdienſtvolles Streben für das untere ebene Ungern nach der jetzigen Lage der Bevölkerung, des Abſatzes, der äuſsern Umſtände um wenigſtens zwey Decennien zu früh. 6) *Das älteſte Document in ungriſcher Sprache*, vom *Herausgeber*, eine Quittung vom J. 1473. Hr. Prof. *Schwartner* hat in ſeinem diplomatiſchen Lehrbuch angezeigt, er kenne kein älteres als vom J. 1478. Rec. hofft, daſs auch jenes vom J. 1473. bey ſorgfältigerer Nachforſchung nach ſolchen Gegenſtänden noch nicht das älteſte bleiben dürfte.

Vierten Bandes *erſtes* Heft. 1) *Reiſebriefe des Gr. Batthyáni.* Ueber einen Ball beym ruſſiſchen Geſandten Tamara in Bujukdere. Spazierritt nach Belgrad. Zwey Regimenter türkiſcher auf europäiſche Art regulirter Truppen. Aufenthalt in Fanaraki. 2) *Siebenbürgiſche Beyträge zur ungriſchen Geſchichte und Diplomatik*, vom Abbé *Eder*. *Erſter* Beytrag: *Des Cardinalen Pazmány Verhältniſſe mit dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Georg Rakotzi I.* Die hier gelieferten merkwürdigen vier Urkunden ſind aus Originalen oder Originalconcepten genommen, und gehören ins J. 1637., ehe Pazmány (am 26. März 1637.) ſtarb. Zwiſchen dem eifrigen katholiſchen Prälaten und dem nicht minder eifrigen reformirten Fürſten knüpfte dennoch Politik und perſönliche wechſelſeitige Achtung eine freundſchaftliche Correſpondenz, die zuweilen mit Chifren geführt wurde; das vorhergegangene viele Blutvergieſsen und die bedenkliche Lage Siebenbürgens und Ungerns gegen die Türken ſtimmten beide zu friedlichen Rathſchlägen und zu gegenſeitiger Mittheilung deſſen, was von den Anſchlägen der Türken bekannt wurde. Pazmány ſchenkte dem Rákótzi ſeine Schriften; und Rákótzi verſprach ſie zu leſen und aufzubewahren, ungeachtet er ſonſt zum Leſen katholiſcher Predigten keine Muſe habe. Georg Lippay, Biſchof von Erlau, erbot ſich *d. d.* Wien 30. April 1637., des Georg Rákótzi Freund und Fürſprecher beym kaiſerlichen Hofe anſtatt des verſtorbenen Pazmány zu ſeyn. 3) *Mediciniſche und naturhiſtoriſche Literatur von Ungern.* Rec. wünſcht am Schluſſe dieſes Aufſatzes ein alphabetiſches und Realregiſter. 4) *Ueber die Entſtehung der ſo häufigen Hügel im ſüdöſtlichen Ungern*, von *Andreas Skolka.* Sie rühren nach der Meynung des Vfs. aus den Zeiten der Türkenkriege her; ſie waren gröſstentheils Wachſtandpunkte, heiſsen deswegen bey den Eingebornen *Orhalom* und könnten jetzt zu Windmühlplätzen dienen. — Aus dem *Intelligenzblatt* iſt die kurze *Notiz vom Bega-Canal* und von den Ungern betreffenden *Handſchriften der Wolfenbüttler Bibliothek* (welche letztere Nachricht jedoch ſehr flüchtig und unvollſtändig iſt und aus des Hn. *Kultſárs* neueſtem Reiſeportefeuille leicht vollſtändiger hätte gegeben werden können) auszuzeichnen.

Zweytes Heft. 1) *Reiſebriefe des Grafen Batthyáni* über die Seefahrt von Fanaraki nach Warna. Ueber Siliſtria und die Art, wie man in jener Gegend der Bulgarey zu Lande reiſt. 2) *Etwas über die Magyariſche Orthographie*, von *Paul v. Beregſzáſzi*, Prof. der orientaliſchen Sprachen am reform. Collegio zu Patak. Die Orthographie müſſe ſich nicht ſowohl nach der Ausſprache als nach der Etymologie der Wörter richten. 3) *Kriegsſcenen aus* (in) *Burzelland* (d. h. im Cronſtädter Bezirk) in Siebenbürgen, von *Lucas Joſ. Marienburg*, Conrector des evangel. Gymnaſiums zu Cronſtadt. Dieſsmal über die Schlacht bey Cronſtadt 17. Jul. 1603. zwiſchen Moyſes Székely und Radul Scherban (ſtatt Rätz und Rädul leſe man überall Rátz und Radul). Die Localumſtände der Schlacht beſchreiben einige gleichzeitige Cronſtädter Rathsglieder genauer als Wolfg. Bethlen. 4) *Auszug aus den Acten der galiciſch-ungriſchen Gränzberichtigungscommiſſion, Zipſen betreffend.* Das jetzt galiciſche Gebiet von Nowitarg und Muſſina, welches ſich wider die Geſetze natürlicher Gränzen zwiſchen dem Zipſer und Arwer Comitat hineindrängt, und gleichſam eine ins ungriſche Gebiet vorſpringende Erdzunge bildet, ward von Seiten Ungerns aus rechtlichen Gründen reclamirt, denen aber auch andere galiciſcher Seits vorgebrachte, triftige rechtliche Gründe entgegenſtehen. Dem Souverain ſteht es frey, nach Maaſsgabe der natürlichen Gränzconvenienz dem Streit ein Ende zu machen. 5) *Antiquariſche Erörterung der neulich* (am 30. Jun. 1803.) *in Siebenbürgen* (im Hunyader Comitat im Gebirge Muntſel) *gefundenen Goldmünzen und Ruinen.* Die Münzen haben die Inſchrift ΚΟΣΩΝ und manche ein aus den Buchſtaben L. B. beſtehendes Monogramm. Der Vf. hat ſeine hier vorgetragenen Meynungen ſeitdem in einer eigenen kleinen Abhandlung darüber verändert, von welcher ein andermal die Rede ſeyn ſoll; man ſehe indeſſen die Abbildung einer gleichen, vorher ſchon aufgefundenen Münze bey *Liebe Gotha Nummaria* S. 15. Die Ruinen auf Muntſchel hält der Vf. mit vieler Wahrſcheinlichkeit für ein Decebaliſches Caſtell. — Aus dem *Intelligenzblatt* verdient herausgehoben zu werden ein *Brief* des ruſſ. kaiſerl. Hof-

Hofraths *Joh. v. Orlai* an Hn. Mich. Tertina, wonach allerdings die uralischen Berge noch jetzt bey den Russen die Uhorskischen Berge heissen, und die Anwohner derselben, die Ugritschen, einen Magyarischen Dialect reden sollen.

Drittes Heft. 1) *Reisebriefe des Grafen Batthyáni.* Diesmal über Bukarest, den damaligen Fürsten Murusi und über den Weg von Bukarest nach Herrmanstadt. Hiermit schliessen sich diese interessanten, ihrem Vf. sehr viel Ehre machenden Briefe. 2) *Fortsetzung der siebenbürgischen Beyträge* u. s. w. Diesmal theilt Hr. Abbé *Eder* einen Brief des siebenbürgischen Abgeordneten Steph. Szentpáli aus Warschau vom 24. Febr. 1637. an seinen Herrn, den Fürsten Georg Rákótzi mit; allein derselbe ist grosentheils mit Buchstaben-Chifren geschrieben, die der Vf. unenträthselt copirt, der Censor aber als bedenklich vertilgt hat, so dass man von der Hauptsache nichts erfährt. Beynahe eben so ging es zweyen Briefen des franz. Gesandten de la Haye zu Constantinopel an Georg Rákótzi vom 25. Jul. und 25. Aug. 1642., wo aber doch aus dem, was stehen geblieben ist, klar wird, dass der französ. Resident bey der Pforte von seinem antiösterreichisch gesinnten Hofe den Auftrag hatte, den Rákótzi bey der Pforte in seinen Absichten wider den kaiserlichen Hof und zu Gunsten der Schweden zu unterstützen; wie denn auch bekanntlich Rákótzi im J. 1644. den berüchtigten Krieg wider den K. Ferdinand III. begann. 3) *Etwas zur Berichtigung geographischer Schriften über Siebenbürgen*, von *Lucas Jos. Marienburg.* Diesmal nur eine Zurechtweisung des Hn. Prof. *Fabri* in Rücksicht auf den dritten Band seiner Elementargeographie (Halle. 1801. 8.). Da übrigens die Inländer selbst bis jetzt für keine gute Geographie dieses Landes gesorgt haben: so sind einem Ausländer die nachgewiesenen Fehler wohl zu verzeihen. 4) *Nähere Nachrichten über den Geschichtschreiber Ludwig Tubero*, vom *Herausg.*, nämlich aus der Vorrede der Ausgabe seiner „*Commentaria suorum temporum*" Ragusa. 1784. 8. Ludwig Cerva (in lateinischer Form Cervarius oder Cervinus), mit dem akademischen Beynamen Tubero, war geboren 1459. zu Ragusa, ward 1484. Benedictiner, und starb 1527. Die Materialien zur Geschichte von Ungern verdankte er grösstentheils dem Erzbischof von Colocsa, Gregor Frangepani.

Viertes Heft. 1) *Wanderungen durch ungrische Gegenden*, von *J. Karl Unger.* Der Vf., jetzt Erzieher des jungen Freyherrn v. Forgách zu Wien, ein geborner Zipser, anfänglich zur Theologie bestimmt, aber durch eigne Neigung zur Dichtkunst und Aesthetik hingezogen, und sich selbst bildend, hat in diese gefälligen und lehrreichen Briefe seine Erfahrungen früherer Jahre niedergelegt. Diese Erfahrungen liest man auch darum mit Interesse, weil der Vf., als zum geistlichen Stande bestimmt, mit dem Innern mancher katholischer Klöster, Gymnasien und Seminarien genau bekannt ist, von welchem man sonst wenig erfährt: doch urtheilt er über alles so schonend und bescheiden, und entspricht seinem Zweck, das zerstreute Korn der Weisheit unter den Menschen aufzusuchen, so sehr, dass man ihn in jeder Rücksicht lieb gewinnen muss. Im ersten Briefe dieses Heftes beschreibt er das wenig gekannte, aber von 500 galizischen und ungrischen Zöglingen besuchte, wichtige Gymnasium der Piaristen zu Pudlein in Zipsen, im zweyten Podolin oder Pudlein selbst. So wie sich der Piaristen-Orden überhaupt durch classische Gelehrsamkeit, Geschmack und religiöse Duldsamkeit auszeichnet, so rühmt der Vf. auch hier mit Recht die Piaristen Geraltovics, Szentzi, und das mechanische Talent des P. Häusler. 2) *Ueber K. Sigmunds Aufenthalt zu Ragusa* 1396., von *Joh. Christ. v. Engel.* Der Vf. hat über diesen Aufenthalt, bey welchem Ragusa sich gegen Sigmund, K. von Ungern, als gegen einen Ober- und Schutzherrn benahm, Auszüge aus Ragusanischen Senatsprotocollen und aus dem noch handschriftlichen Ragusanischen Chronisten *Junius Resti*, die er durch einen glücklichen Zufall erhalten hatte, bekannt gemacht. 3) *Beyträge zur Geographie des Bekescher Comitats*, von *Andreas Skolka.* Diesmal über die Baron Wenkheimische Ortschaft *Bekés* von 11000 Einwohnern, die vormals städtischer Privilegien genoss. Auf ihrem Gebiet standen ehedem fünf Ortschaften; der ganze grosse Békeser Comitat, der jetzt nur 18 Ortschaften zählte, umfasste ihrer wohl viermal mehr: so sehr ist Süd-Ungern durch die türkischen Kriege verheert worden: und so sind die allzugrosen Gebiete der einzelnen Ortschaften und die Pusten und Pradien entstanden. Der Vf. beschreibt die beträchtliche Bienenwirthschaft der Békescher, und ein herrschaftliches Kornmagazin mit 15 Faggotischen Tuben, in welchem das Getreide dadurch besser aufbehalten werden soll, dass die äussere Luft ganz davon abgehalten wird. Die Fortsetzung dieser mit Sachkenntniss geschriebenen Beyträge ist sehr wünschenswerth. 4) *Neue Berichte über die Kuhpocken-Impfung in Ungern*, eigentlich *im Bekeser Comitat.* Im J. 1802 und 1803. sind daselbst 4608 Kinder geimpft worden. 5) *Beyträge zur ungrischen Literargeschichte*, von *Mich. Tertina*, Prodirector und Prof. am k. Hauptgymnasium zu Grosswardein. a) Ueber den ungrischen Lexicographen *Albert Molnár* und dessen Vorgänger. Wir sind dem Vf. und dem Hn. Herausg., welcher brauchbare Noten hinzugesetzt hat, gute Bemerkungen schuldig: doch wünschte Rec. diesem Artikel mehr Vollständigkeit. So z. E. hätte der Herausg. die seltne erste Ausgabe des Molnárischen Dictionairs, Nürnberg 1604., die er besitzt, und die der Gräfl. Szech. Reichsbibliothek fehlt, mit einer in gedachter Bibliothek vorhandenen spätern Ausgabe, Nürnberg 1708., vergleichen, und die aus den Vorreden der alten Ausgaben für die Biographie des Vfs. zu entlehnenden Data bekannt machen sollen. b) Ueber den aus Bistricz gebürtigen Siebenbürger *Dan. Körner*, der in den Struvischen *Actis literariis* eine Beschreibung des Zustandes von Siebenbürgen im J. 1715. hat drucken lassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern* — herausg. von *Ludwig von Schedius* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 214. abgebrochenen Recension.*)

Vierten Bds. *fünftes* Heft. 1) *Ueber des Hn. Prof. Winterl neues System der Chemie.* Der Vf. des Aufsatzes, *Christian Oersted*, (im ersten Hefte der Materialien zu einer Chemie des 19ten Jahrh. Regensb. 1803.) empfiehlt die Prüfung desselben. Bis jetzt ist es in einem 1800 zu Pesth erschienenen Buche des Hn. Prof.: *Prolusiones in chemiam Saec.* XIX. und in einem andern vom J. 1803, betitelt: *Accessiones etc.*, enthalten; nächstens dürfte es aber in Deutschland in deutsches Gewand gekleidet auftreten. 2) *J. Karl Ungers Wanderungen* u. s. w. Diesmal über das warme Schwefelwasser und die durch ihre Ausdünstungen tödtende Quelle bey Rauschenbach; über ein Steinkohlenflötz zwischen Rauschenbach und Pudlein; über Knieseu und Lublau. 3) *Ueber das röm. Quadriburgium bey Belye im Baranyer Comitat*, von *M. P. K. (Matthias Peter Katanesich)*, auf Veranlassung alter Inschriften auf Ziegeln u. dgl., welche Hr. *Hölzl*, herrschaftl. Gärtner daselbst, besitzt. Der Vf. kündigt eine alte Geographie von Pannonien an, der wir mehr kritische Genauigkeit wünschen, als von der *diss. de Istro, ejusque accolis* gerühmt werden kann. 4) *Mich. Tertina's Beyträge* etc. Diesmal über Matth. und Karl Andreas Bel. — Ob von Matth. Bel einige Handschriften und welche in der gräfl. Rédaischen Bibliothek aufbewahrt werden? hätte der Herausg. vielleicht durch seine Verbindungen zu Pesth wohl erfahren und den Lesern berichten können. Matth. Bel wird übrigens ganz gründlich gegen die Beschuldigung eines Plagiums an Chr. Parschitz vertheidigt. Von *Karl Andreas Bel* werden kleine im Szech. Catal. übergangene Promotions-Schriften nachgetragen und gelegentlich die frühern Lebensumstände und Schriften des aus Leutschau gebürtigen Leipziger Gelehrten *Christian Zwanziger* angegeben. Hätte es doch dem Herausg. gefallen, auch die spätern im Szech. Cat. und dessen Supplement mangelnden Schriften und Schicksale des Mannes bey einem so guten Anlass hinzuzufügen. — Aus dem *Intell. Bl.* verdient ausgezeichnet zu werden die Biographie des *Adolph Groll*, Bischof von Raab und Lehrer der K. K. Maria Theresia, aus dem Orden der frommen Schulen; doch wird über den Einfluss seines Unterrichts auf die Bildung der Kaiserin gar nichts gesagt.

Sechstes Heft. 1) *Ungers Wanderungen.* Ueber den durch das Verkehr mit Warschau gebildeten feinern Ton einiger Lublauer Familien. — Ueber das Lublauer Schloss und dessen Aussicht. Ueber die dasigen Colonistendörfer und die Ursachen, warum auch diese Colonisten-Ansiedelung nicht nach Wunsch gerieth. — (Hier hätte Rec. mehr und tiefer eindringendes Detail gewünscht.) Ein Lied auf das Zipservölkchen an dem Neulublauer Gesundbrunnen, mit eingewebten Zipser Idiotismen. — Fahrt auf dem Poprad nach Lubotin. — Fussreise über Siebenlinden und Toriszka nach Eperies. 2) *Mineral-Producte des Biharer-Comitats*, von *J. F. v. Miller.* Die merkwürdigsten sind: Porzellan-Erde bey Robogány-Lázur; Goldsand im Körös (beide ungenutzt); gediegenes Gold auf dem Ponorer Gebirg; Kupfer und Silber zu Rézbánya, vormals Dombánya genannt. (Die Vererzungen beider Metalle sind nicht genau beschrieben.) Eisen bey Vaskoh; Bley bey Pézbanya, Baróth, Mezőád, Belényes. Schon im 25 und 26sten Jahre kannte man einige dieser Metallprodukte, aber sie werden bis jetzt nicht gehörig benutzt, weil das grundherrliche Interesse und andere Hindernisse dem freyen Betrieb des Bergbaues entgegenstehen. 3) *Bemerkungen über die Gegenden von Plasky und Zeng im Juny* 1803., vom Cand. Theol. *Joh. Raiter. Plasky* ist die Residenz des oriental. gläub. Bischofs von Karlstadt (Peter von Vidák), auch liegt daselbst ein Compagnie-Commando vom Oguliner Gränzregiment. Der Bischof Vidak sorgt sehr gut durch seinen Protodiakon Hacsics für die Bildung des jungen Clerus. Die Dürre des Sommers 1802. verursachte in den croatischen vier Gränzregimentern eine fürchterliche Hungersnoth, man musste Reis aus Italien kommen lassen und vertheilen. Armuth der Gränzsoldaten, deren Ursachen zum Theil in der Beschaffenheit des Bodens, zum Theil in Fehlern des Gränzsystems liegen. Möchte doch die menschenfreundliche Absicht des jetzigen Kriegsministers, diesen Fehlern abzuhelfen, realisirt werden! Josephinische Strasse von Karlstadt über die sogenannte Capella und den Gipfel Wratnik vom Gebirgszug Velebit nach Zeng. Ueber Zeng wird nicht viel mehr gesagt, als dass sein Handel jetzt vorzüglich im Verkehr der rothen dalmatischen Weine und des Baumöls bestehe. Mehr über Zeng siehe *v. Engels* Gesch. des ungr. Reichs II. S. 332 f. 4) *Andreas Skolka's Nachlese zur ungr. Literatur.* Diesmal über die *Handschriften der Gothaer Bibliothek*, welche Ungern betreffen. Die Notiz ist flüchtig aufgesetzt; manches wirklich vorhandene ist von Hn. Skolka übersehen worden. Z. B. *Epistolae Episcopi Lombardi Csanádiensis ad Cardinalem Hostium.* — *Literae Georgii Belényesi* — *Literae Veziri Budensis ad Jo.*

Jo Erneſtum Vimarienſem — Jo. de Capiſtrano Epiſtola ad Papam de rebus Turcicis u. ſ. w. Die Nachricht vom *Itinerarium Carlovizii* 1542. iſt ebenfalls dürftig; jedoch die Abſicht des Vfs., ungriſche Reiſende auf ſolche hiſtoriſche Handſchriften des Auslandes aufmerkſam zu machen, löblich; wenn nur die ungr. Candidaten der Theol. auf ungr. Schulen vor der Reiſe nach Deutſchland zweckmäſsiger und eindringender zum Studium der ungr. Geſchichte angeführt würden!

Fünften Bds. *erſtes* Heft. 1804. 1) *Briefe über das ungriſche Küſtenland*, vom Grafen *Vincenz Batthyáni*. Der Herausg. theilt hier nur einen Brief zur Probe mit; die ganze Sammlung von 14 ſolchen im J. 1796. verfaſsten Briefen ſoll als ein eigenes Werk zu Peſth bey Hartleben erſcheinen. Der Graf war in jenem Jahre beym k. ungriſchen Gubernio zu Fiume angeſtellt, er kennt das ungriſche Küſtenland mit ſtatiſtiſcher Genauigkeit, und mit tiefer Einſicht in das Weſen des Handels. Hievon ſehen wir den deutlichſten Beweis in dem hier gelieferten Probebrief, der ſich mit den Fabriken der Seeküſte und dem Handel mit ungriſchen Tabak beſchäftigt. Auch bey Verſendung des Tabaks wäre eine Waarenbeſchau zur Befeſtigung des ausländiſchen Zutrauens höchſt wohlthätig. Von Herzen ſtimmt Rec. auch dem bey, was über die Geſellſchaft zur Schiffbarmachung der Kulpa und über die Verfaſſung von Fabrikentabellen und Einmiſchung der Staatsgewalt in das Fabrikenweſen geſagt wird. Mit Sehnſucht ſieht Rec. der Erſcheinung des ausführlichern Werkes entgegen. 2) *Ueber die Farbe des grünen Sa's auf den Carpathen*, von Sr. (*Stunder*, einem berühmten Mahler zu Peſth, gebürtig aus Dänemark.). Dieſer Aufſatz bezieht ſich auf Hn. Bredetzky's topographiſches Taſchenbuch 1802. S. 58 f., und berichtigt die daſelbſt vorgetragenen Hypotheſen mit beyfallswürdiger Gründlichkeit. Die grüne Farbe wird ſehr ſchön aus den Geſetzen der Dioptrik und Katoptrik, und aus dem Widerſchein des Krummholzes erklärt. 3) *Beſchreibung der römiſchen Antiquitäten, die vor einiger Zeit* (in der Mitte des J. 1802.) *in Ofen* (eigentlich nahe bey Ofen) *ausgegraben worden ſind*, von *Aloys Emanuel v. Stipſics*, Prof. der Archäologie zu Peſth. Die in dem alten Grabmahl verwahrten Alterthümer ſind jetzt in dem Beſitz der k. Univerſität zu Peſth, und werden hier auf eine befriedigende, den Kenntniſſen und der Darſtellungsgabe des Vfs. Ehre machende, Art beſchrieben. Schade, daſs die Eröffnung des Grabmahls vom Finder deſſelben nicht vorſichtiger eingeleitet, ſondern einiges, und darunter auch der Schädel des Begrabenen, zertrümmert worden! Die vorzüglichſten Stücke ſind eine Camee, mit dem Bild eines römiſchen Frauenzimmers; ein Präfericulum und eine Patera von Bronze; ein Gieſsmodell, vorſtellend den geflügelten Todesgenius mit ausgebogenen Beinen (ſ. *Heyne* über den Kaſten des Cypſelus 1770. S. 24.); eine Figur von rothem Harz, wahrſcheinlich ein Amulet; eine Münze des Kaiſers Carinus. 4) *Verſuch eines Idioticons der Zipſer Sprache*, von *Joh. Generſich*. In dieſem Heft nur das Allgemeine über dieſen allerdings beachtenswerthen Gegenſtand: nur wundert ſich Rec., daſs der Vf. in ſeiner Claſſification der Eigenheiten der Zipſer Sprache nicht auch den Slavismen und Hungarismen einen Platz angewieſen hat.

Zweytes Heft. 1) *Graf Vinc. Batthyáni über das ungriſche Küſtenland.* Dieſsmal lehrreiche und gefällig vorgetragene Nachrichten über Buccari. 2) *Aufforderung eines deutſchen Gelehrten zu einem hiſtoriſchen Verzeichniß der antiken und modernen Münzſammlungen in Ungern und Siebenbürgen*, mitgetheilt von *Joh. Chriſt. v. Engel.* Der würdige *Schlichtegroll* zu Gotha wird ſich freuen, daſs ſeine Aufforderung S. 109 f. in den Annalen der geſammten Numismatik auf fruchtbares Land gefallen iſt, und hier dem ungriſchen numismatiſchen Publico mit einem nachdrücklichen und ins Detail eindringenden Commentar ans Herz gelegt wird. 3) *Nachrichten eines Augenzeugen aus dem ſiebzehnten Jahrh. von der Groſswardeiner Feſtung*, mit Erläuterungen von *Jak. Ferd. v. Miller.* Der Augenzeuge, der die Feſtung, noch mehr aber die in derſelben vorhandenen Denkmäler aus eigener Anſicht im J. 1609, wo mehr als jetzt übrig war, beſchreibt, war *Stephan Miskoltzi*, ein reform. Geiſtlicher; die Handſchrift erhielt Hr. *v. Miller* vom emeritirten Debreziner Prof. *Sinai.* In der Nachricht kommen einige wenige Angaben zur Geſchichte der Handwerke und Künſte in Ungern vor. 4) *Idioticon der Zipſer Sprache*, von *Generſich.* Dieſsmal a) verdorbene Ausſprache. b) Verderbungen der guten Schriftſprache. c) Schimpfworte des gemeinen Volks. d) Kinderſprache. Dieſs Idioticon verdient die Aufmerkſamkeit deutſcher Gloſſatoren, beſonders im Elſaſs und am Rhein. 5) *Die Unrichtigkeit der Benennung Ober- und Nieder-Ungerns*, dargeſtellt vom *Herausg.* Sehr gründlich und richtig wird hier das Schwankende, Unbeſtimmte und der Localität Widerſprechende dieſer Benennungen, die eigentlich in keiner guten Geographie mehr zu dulden ſind, dargethan; und beherzigenswerth iſt allerdings der Vorſchlag, Ungern in das öſtliche (die zwey Circuli Tibiſoani) und in das weſtliche (die zwey Circuli Danubiani) einzutheilen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LONDON, b. Strahan: *Sermons* by *Hugh Blair*, one of the Miniſters of the high Church, and Profeſſor of Rhetoric and Belles Lettres in the Univerſity of Edinburgh. Vol. V. 1801. V u. 516 S. 8.

Von der Sammlung dieſer Predigten erſchien bekanntlich ſchon im J. 1777. der erſte Band, welchem die übrigen vier in unbeſtimmten Zwiſchenräumen folgten. Sie wurden ſogleich bey ihrem erſten Erſcheinen in England mit einem Beyfalle aufgenommen, deſſen ſich nur wenige Schriften rühmen können; ſie kamen ſchnell in Umlauf und wurden überall hin verbreitet, wo die engliſche Sprache herrſcht. Ja in alle Sprachen Europens wurden ſie überſetzt, und ſie verſchafften dem Vf. eine jährliche Penſion von 200 Pf. Sterl. Bey ſeinem Tode hinterliefs er noch die vorliegende

liegende, von ihm selbst gemachte Sammlung von Predigten nebst einer Vorrede, die sein College, Hr. D. *James Finlayson* zum Druck befördert hat. Sie ist nicht flüchtig gemacht, sondern nach einer vorhergegangenen strengen Prüfung mehrerer, aus denen der Vf. nur die vorzüglichern aushob. Die besten sind wohl Nr. 3. *on the moral Character of Christ;* Nr. 8. *on drawing near to God;* Nr. 9. *on wisdom in religious Conduct;* Nr. 16. *on religious Joy as giving Strength to Virtue;* Nr. 14. *on a peaceable Disposition.* Die Gabe eines durch Popularität und Beredtsamkeit anziehenden Vortrags ist in den angeführten, wie in allen übrigen Predigten unsers Vfs. ein in die Augen springender Vorzug. Die Haupttheile und Unterabtheilungen weiss er sehr gefällig zu verbinden; den Perioden giebt er eine solche Kürze, wie sie zur Deutlichkeit nothwendig ist, ohne doch dadurch seinen Stil unangenehm zu machen; er sucht seinen Gegenstand stets aus dem Texte zu entwickeln, ihn durch passende Beyspiele zu erläutern, und verschmäht bey Beweisen die Hülfe der Bibel nicht. Kleine Verstösse gegen die Popularität sind es, wenn der Vf. sich zuweilen solcher Ausdrücke bedient, die aus fremden Sprachen genommen sind, oder wenn er sich auf Sachen bezieht, von denen der gröste Theil seiner Zuhörer keinen Begriff haben konnte, z. B. S. 126. *philosophers;* S. 128. *philanthropy;* S. 136. *chimera;* S. 144. *sophistical;* S. 146. *epicurean system;* S. 443. *scepticism* und *system;* S. 26. u. a. O., wo der Vf. sich auf Völkergeschichte bezieht. Gegen die logische Richtigkeit der Dispositionen läst sich selten etwas erinnern; dagegen der Haupttadel wohl die häufigen Wiederholungen vieler Gedanken und Schilderungen in verschiedenen Predigten, und die oft sonderbaren dogmatischen Vorstellungen des Vfs. treffen möchte. Wir wollen unser Urtheil an einigen Predigten rechtfertigen.

Die *erste* Predigt handelt: *Von Hoffnungen und Täuschungen*, und wird durch folgende Ideen sehr passend eingeleitet. Unser Sinn für die Zukunft, sagt der Vf., hat einen merkwürdigen Einfluss auf unsern Geist. Die Gegenwart beschäftigt uns selten so, als die Zukunft, und wenn auch die Erinnerung an die Vergangenheit zuweilen unsre Gedanken einnimmt, so drehen sie sich doch weit mehr um das Zukünftige. Die Gegenwart ist für uns ein vorübergehendes Schauspiel; dagegen wohnen wir zwischen Hoffnungen und Besorgnissen, zwischen Wünschen und Erwartungen, die auf die Zukunft gerichtet sind. Da sich nun um diese also das Leben des Menschen so sehr dreht, so wird es ein wichtiger Theil der Klugheit, wie der Pflicht, auf die Regeln zu achten, die uns hier leiten müssen. Darauf wird *zuerst* von dem gehandelt, was wir vernünftigerweise von der Welt nicht erwarten können, nämlich nicht eine ununterbrochene Dauer der Gesundheit, des Glücks, der Zufriedenheit, die wir gerade jetzt geniessen, keine Befriedigung unserer eiteln Wünsche, keine durchgängige Dankbarkeit von denen, welchen wir gedient haben; *dann* aber von dem, was der Rechtschaffene erwarten kann, dass ihm nämlich, wie auch seine Sachen in der Welt gehen mögen, der Friede des Geistes nicht verlassen werde; dass jede widrige Lage, in die er kommt, durch Tugend und Klugheit ihm, wo nicht angenehm, doch erträglich gemacht werden könne; dass er endlich die Ehre, Achtung, Liebe und das Zutrauen aller derer, die ihn umgeben, erhalten werde. Der Text zu dieser Predigt aus Sprüchw. X, 28. ist gut gewählt, welches sich nicht gerade von allen Predigten der vorliegenden Sammlung sagen läst. In Nr. 2. *on the proper Disposition of the Heart towards God* beschäftigt sich der Vf. nur mit der Erläuterung dieses Satzes, und es fehlt eigentlich der praktische Theil. Die Stelle S. 26.: *the American and the Indian in his desert as well as the Grecian sage and the Roman conqueror, adored, each after his own mode, a Sovereign of the Universe*, hätte weggestrichen werden sollen, da der gröste Theil des Auditoriums sich nichts deutliches dabey denken konnte. Nr. 3. u. 4. gehören zu den gelungensten Predigten dieses Bandes. In *dieser* handelt der Vf. von den Wunden des Herzens, und giebt dabey eben so deutliche Beweise seiner grosen Menschenkenntniss und seiner Gabe der Rührung, als er in *jener* „über den moralischen Charakter Jesu" ein feines Studium des N. T. und besonders der Geschichte Christi documentirt. Wir erlauben uns hier eine von den vielen eingreifenden Bemerkungen auszuheben, die der Vf. über den Charakter Jesu macht. Er sagt S. 49.: ein besonderer Vortheil des Beyspiels Jesu, als Vorbild des Wandels der Menschen, ist — welches man gewöhnlich übersieht — die Allgemeinheit seines Gebrauchs. Hätte sich Jesus eine bestimmte Lebensart gewählt, so würde der Einfluss seines Beyspiels beschränkter seyn. Die Wahrheitsliebe Samuels, als Richter, die Religiösität Davids auf dem Throne, die Standhaftigkeit Daniels in der Nähe eines verdorbenen Thrones, waren freylich schöne Beyspiele der Tugend, allein zur Nachahmung nur für Wenige. Das Thema von Nr. 6. über die Vaterlandsliebe ist von unsern Kanzelrednern schon weit besser abgehandelt worden, als es hier vom Vf. geschieht. Er hat nicht einmal den Begriff der Vaterlandsliebe erörtert, sondern zeigt sogleich im ersten Theile, worauf sie sich (bey Engländern) stütze. Dabey wird denn manches sehr übertrieben; England soll, nach S. 133., der Sitz der wahren Religion seyn, weil man hier von dem Papistischen Drucke nicht beschwert werde, weil hier die Religion mit unnützen Ceremonien nicht beladen, nicht das Instrument geistlicher Tyranney oder des Despotismus der Fürsten sey. Diejenigen, behauptet der Vf., welche in ihren religiösen Ueberzeugungen von der herrschenden Kirche abweichen, würden darin nicht gestört. Wie kömmt es denn aber doch, dass die englische Dogmatik um ein halbes Jahrhundert zurückgeblieben? Die gehässigen Vergleichungen, die der Vf. hier und bey der Ausführung der Punkte dass England der Sitz der Freyheit und der Gesetze sey, zwischen seinem Lande und Frankreich anstellt, haben uns auch nicht gefallen. In den *dogmatischen* Predigten, deren Anzahl aber in diesem Bande nicht gar gros ist, hat uns —

wenn

wenn man von ihrer schönen Einkleidung absieht — nur Weniges gefallen, indem darin viele veralterte, sonderbare Behauptungen vorkommen. Nachdem z. B. der Vf. in der Predigt über die Himmelfahrt Jesu, die Geschichte derselben nach dem Buchstaben der Bibel erzählt hat, frägt er S. 371.: *warum fuhr Jesus gen Himmel?* Antwort: um damit zu zeigen, dass er sein Erlösungswerk vollendet habe; um die Herrlichkeit wieder anzunehmen, die er vorhin bey seinem Vater genoss; um dort in der Nähe Gottes das Amt eines Königs, Hohenpriesters und Mittlers zu unserm Besten zu verwalten. Das Hohepriesterliche und Mittleramt Jesu soll bereits nach S. 323. in der jüdischen Religionsverfassung durch das Geschäft des Hohenpriesters typisch abgebildet seyn!

Am Ende des angezeigten Werks steht eine kurze Lebensbeschreibung *Blairs* vom Dr. *Finlayson*, wovon aber ein Auszug hier um so überflüssiger seyn würde, da schon früher in diesen Blättern über sein Leben und seinen Charakter ausführliche Nachrichten mitgetheilt wurden.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Gesangbuch zum Gebrauche bey den öffentlichen Andachtsübungen der evang. reform. deutschen Gemeinde zu Kopenhagen;* mit Approbation des gesammten Presbyteriums, herausgegeben von *Carl Christian von Gehren*, der genannten Gemeinde Prediger. 1804. 1 Alph. 17 Bog. Nebst 1 Bg. Melodieen u. 5 Bg. Gebete. kl. 8.

Die reformirte Gemeinde zu Kopenhagen bediente sich seit 1766. bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen des eben damals neu aufgelegten und veränderten Bremer Psalm- und Gesangbuchs. Nothwendig musste man jetzt nach beynahe 40 Jahren das Bedürfniss eines zweckmässigern mehr als je fühlen, und Hr. *v. G.* entschloss sich daher nach genommener Rücksprache mit den Aeltesten und Vorstehern seiner Gemeinde, ein verbessertes Gesangbuch zu besorgen, wobey jenes Bremische zum Grunde gelegt werden sollte. Er behielt aus diesem die besten Lieder bey, kürzte die weitläufigen ab, passte mit Zuziehung einiger, der Musik kundigen Männer den mit schwerfälligen Melodieen versehenen Gesängen leichtere und gefälligere an, richtete für einige der schönsten Melodieen, wozu oft nur eins oder zwey Lieder vorhanden waren, andere gute Lieder so ein, dass sie nun nach diesen gesungen werden können, entlehnte aus den besten Gesangbüchern unserer Zeit mehrere neue und erbauliche Lieder und nahm sie in seine Sammlung auf u. s. w. — Alles diess that Hr. *v. G.* mit so viel Geschmack und guter Auswahl, mit so viel Bedachtsamkeit und Sachkenntniss, dass das vorliegende Gesangbuch in die Reihe unserer besten Liedersammlungen gehört und manches neue hinter sich zurück lässt. Besonders zeichnet es sich vor diesen noch dadurch aus, dass es nicht nur die überlangen Lieder, die den Gottesdienst gar zu sehr dehnen und zuletzt ermüden, theils überall vermeidet, theils die vorhandenen der Art zweckmässig abkürzt, sondern auch mehrere ganz kurze Lieder giebt, die aus einem oder zwey Versen bestehen, und füglich da, wo es eingeführt ist, in die Predigten oder den Vortrag Liederverse einzumischen und singen zu lassen, gebraucht werden können. An solchen fehlte es gar sehr in den bisherigen Gesangbüchern und der Prediger sah sich oft, wenn er einen Vers aufsuchen wollte, in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Denn er konnte nur aus einem längern Gesange wählen, und da fühlte man es denn nicht selten, dass der Gedanke noch nicht ganz geendet sey, sondern noch etwas folgen müsse. Auch das Aufschlagen und Finden wurde dadurch den Gemeindegliedern erschwert. Dafür verdient also Hr. *v. G.* vielen Dank; es ist hiemit ein Schritt weiter in der Verbesserung der Gesangbücher gethan. — Mit Vergnügen setzen wir hinzu, dass diess Gesangbuch am Palmsonntage 1804., als am Confirmationsfeste, öffentlich eingeführt wurde. Die dabey gehaltene *Predigt*, die gedruckt vor uns liegt, konnte nicht ihres Zwecks verfehlen.

JUGENDSCHRIFTEN.

SCHNEPFENTHAL, in d. Buchh. d. Erziehungsanst.: *Vater Traumann.* Ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen; auch bey dem Privatunterrichte brauchbar. Seitenstück zu *Thiemens* Gutmann. Von *Jakob Glatz.* 1803. XVI u. 271 S. 8.

Dieses Buch ist als Vorläufer zu *Thieme's* Gutmann für Kinder von etwa 10 Jahren bestimmt. Es besteht aus Erzählungen, von welchen mehrere auf einander folgende in Verbindung stehen und ein Ganzes ausmachen. Mit der Wahl des Stoffes ist Rec. im Ganzen, doch nicht durchgängig zufrieden; aus der Naturgeschichte ist z. B. zu viel Gemeines aufgenommen, welches sehr leicht mit einem interessantern Stoffe vertauscht werden konnte. Der Vortrag ist deutlich und nicht selten herzlich und rührend; aber die meisten Erzählungen sind wohl zu lang, als dass Kinder, die nicht eine ausgezeichnete Fassungsgabe besitzen, im Stande seyn dürften, sie nur nothdürftig wiederzuerzählen. Es scheint also eine Hauptabsicht, die Hr. *G.* durch dieses Buch zu erreichen suchte, durch dasselbe nicht wohl erreicht werden zu können. Ein ganz zweckmässiges Lesebuch für die mittlern Classen in Bürgerschulen ist überhaupt keine so leichte Arbeit; zur unterhaltenden Privatlectüre können wir indessen diese Schrift empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FÜRTH, im Bureau d. Literatur: *Die christliche Religionslehre*, philosophisch, exegetisch, historisch, kritisch und praktisch dargestellt von D. *Georg Wilhelm Rullmann*, Prof. der Theologie zu Rinteln. *Erster* Band, die Einleitung und die Anthropologie enthaltend. 1803. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. befolgt in diesem Werke eine neue Methode, die Dogmatik vorzutragen, dass er nämlich zuerst jedes lutherische kirchliche Dogma philosophisch untersucht und bestimmt; alsdann die Bibellehre davon vorträgt; darauf die Kirchenlehre nebst der Kritik derselben folgen lässt, endlich aber mit einer Geschichte des Dogma's, und mit einer Anweisung, wie dasselbe praktisch anzuwenden sey, beschliesst. Im Fall die Religionsphilosophie von einem kirchlichen Dogma nichts sagt, wie z. B. bey der Trinitätslehre, so bleibt die philosophische Behandlungsart weg. Dagegen übt die Vernunft ihre Rechte aus, und erfüllt ihre Pflichten durch die Kritik, welche sie über die Kirchenlehre ergehen lässt. Hr. *R.* hält diese Methode in der jetzigen Zeit für die schicklichste, ja für eigentlich nothwendig zur Bildung künftiger Religionslehrer, und zur fortgesetzten Ausbildung schon angestellter Religionslehrer, und hofft daher keine unnöthige Arbeit unternommen zu haben. Dieser *erste* Theil enthält die Einleitung und die *Anthropologie;* der *zweyte* Theil wird in zwey Bände zerfallen, wovon der *erste* die *Theologie* oder Lehre von Gott umfassen wird, worin nicht blos von den Beweisen für das Daseyn Gottes, so wie von seinen Eigenschaften und Werken die Rede seyn soll, sondern auch von der Dreyeinigkeit. Die Lehre von der Vorsehung soll vorzüglich als die Lehre von dem Verhältnisse Gottes zu seinen vernünftigen Geschöpfen vorgetragen, und in einem Anhange, oder in der Geschichte der Lehre von der Vorsehung, von den Engeln und Dämonen gehandelt werden. Der *zweyte* Band des *zweyten* Theils wird die *Christologie* ausmachen. In diesem wird alles abgehandelt werden, was von der Geschichte, der Person und den Verdiensten Jesu zu sagen ist. Hiemit wird alles übrige in Verbindung gesetzt werden, was in einer christlichen Religionslehre noch nothwendig abgehandelt werden muss, z. B. von dem Glauben an Christus, von den sogenannten Gnadenwirkungen und Gnadenmitteln, von den Sacramenten, der Kirche u. s. w. Uebrigens soll dieses Werk zwar ein Handbuch der Dogmatik werden, aber nicht solche Ausdehnung gewinnen, dass es der Vf. nicht als Leitfaden zu seinen Vorlesungen über die Dogmatik gebrauchen könnte. Deswegen sind auch bey jeder Materie immer nur die Hauptschriften angegeben worden. Dieses ist die Methode und der ganze Plan des Vfs., worüber Rec. zuvor seine Meinung sagen will. Das Neue der Methode dürfte darin bestehen, dass zuvor jedes Dogma philosophisch bestimmt wird, und dass die übrigen Theile der Behandlungsart genau abgesondert werden. Sonst ist man längst gewohnt gewesen, die Bibellehre von der kirchlichen Lehre zu unterscheiden, eine Kritik über die letzte ergehen zu lassen, etwas von der Geschichte des Dogma's beyzubringen, und endlich die praktische Anwendung desselben kurz zu zeigen. Da die Absonderung hier aber eine grösere Weitläufigkeit erfordert, so wird die Frage seyn: ob sich alles dieses in einem beschränkten Zeitraume bey Vorlesungen so abhandeln lasse? Indessen wird der Vf. selbst diese Schwierigkeit am leichtesten überwinden. Dagegen dürfte aber der erste hier vorzüglich neue Punkt am ersten wegfallen können, in so fern dazu der beste Platz in der Kritik über das Dogma ist. Ueberhaupt dürfte es logischer seyn, bey einer *christlichen* Religionslehre mit der Religionsphilosophie zu schliessen, als damit anzufangen. Was ferner den Plan des Ganzen betrifft: so scheint es dem Rec., als wenn im letzten Bande zu viel Heterogenes zu einer Einheit verbunden werden soll, wobey der Vf. viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, und am Ende doch vielleicht des Beyfalls verfehlen wird. Indessen liesse sich dies alles noch wohl übersehen, wenn nur die Ausführung des vorliegenden Theils besser gerathen, und nicht, wie es scheint, zu sehr übereilt worden wäre. Die Bescheidenheit des Vfs. wird gern gestehen, dass, wer diesen Plan genau, gründlich und vollständig ausführen will, auch eine sehr ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit zu seinen Diensten haben muss, weil er sonst Gefahr läuft, blos auf der Oberfläche zu bleiben, oder häufig anzustossen, und in keinem Punkte völlig zu befriedigen. Er muss ein gründlicher Philosoph und Exeget, ein genauer Kenner der Dogmen- und Kirchengeschichte, so wie der theologischen Literatur, und noch obendrein in der geistlichen Praxis sehr bewandert seyn. Nur selten findet man alle diese Qualitäten in einer Person vereinigt, und hat es daher häufig fürs rathsamste gehalten, die wissenschaftliche Dogmatik lieber zu beschränken, als sie auszudehnen, damit einzelne Punkte, die sonst noch wohl mit aufgenommen werden könnten, ihren Meistern überlassen blieben, wie

z. B. die Dogmengeſchichte und populäre Dogmatik (hier praktiſche Anwendung), welche als einzelne Diſciplinen ſehr gut beſonders behandelt werden können. Auch Rec. ſtimmt nach der vorliegenden Probe für dieſe Einſchränkung. Er findet die Begriffe häufig ſehr unvollſtändig und willkührlich, die Literatur zu beſchränkt, und die Dogmengeſchichte theils zu mager, theils nicht immer richtig. Hier einige Beyſpiele. So heiſst es S. 4.: „Der Zweck der Religion „iſt *einzig und allein* Beförderung der Sittlichkeit." Wenn auch dieſs der Hauptzweck iſt: ſo darf doch die Beruhigung über die Schickſale des Menſchen und die damit in Verbindung ſtehende Glückſeligkeit nicht wohl ausgeſchloſſen werden. Was wäre auch ſonſt für ein Unterſchied zwiſchen dem Zwecke der Moral und der Religion? Ferner heiſst es S. 6.: „Auf „welche verſchiedene Weiſe die Menſchen ihre Ver„ehrung der Gottheit an den Tag zu legen geſucht ha„ben, lernt man aus *Meiners* Grundriſs der Geſchichte „aller Religionen, Lemgo 1785." Alſo nichts von den Werken des *Voſſius*, *Cudworth*, *Mosheim*, *Lindemann* und anderer, über dieſe Materie. Dennoch iſt dieſes Buch zu Vorleſungen beſtimmt, weshalb man mit Recht eine vollſtändigere Literatur erwartet, da ſich dieſe nur ſehr unbequem durch den mündlichen Vortrag beybringen läſst. Eben ſo wird S. 8. über den Urſprung der Religionen bloſs *Eckermann* citirt, und *Jeruſalem*, *de Broſſes*, *Reinhard*, *Thieme* und andere werden übergangen. Zugleich heiſst es daſelbſt: „Das Vernunftvermögen des Menſchen ſelbſt, „und nicht eine den erſten Aeltern zu Theil gewor„dene Offenbarung Gottes, iſt die Quelle der Reli„gion." Dieſs iſt für ein Handbuch der Dogmatik viel zu wenig. Es hätte doch wenigſtens noch gezeigt werden müſſen, daſs die erſte Idee von Gott nicht aus Offenbarung gefloſſen ſeyn könne; denn woher ſollte der Menſch es wiſſen, daſs es eine Offenbarung *Gottes* ſey, wenn er noch keine Idee vom *Daſeyn* Gottes hat; allein die Berichtigung der Idee von Gott *könne* ſchon aus Offenbarung gefloſſen ſeyn, alſo z. B. der Begriff von nur einem wahren Gott u. ſ. w. Gewiſs, es läſst ſich nicht *ſo leicht* über ſolche Punkte abſprechen, als es hier geſchieht, ſondern man muſs die Sachen von mehrern Seiten betrachten. Dieſs wäre auch S. 17. zu wünſchen geweſen, wo es heiſst: „Poſitive Religion iſt mit der geoffenbarten „nicht ganz ſynonym. Poſitiv iſt nämlich das, was „bloſs von fremder Autorität abhängt, was nicht un„mittelbar und nothwendig aus den Forderungen der „praktiſchen Vernunft folgt." Allein warum ſoll bloſs dieſer Begriff von *poſitiv* gelten, da es in der Dogmatik gewöhnlich heiſst, was ohne Vernunftdemonſtration oder Entwickelung der Vernunftgründe geradezu gelehrt wird, *a ponendo ita eſſe*. Alsdann iſt die poſitive Religion allerdings gleichbedeutend mit unſerer geoffenbarten Religion (vergl. *Morus Epitome*). Ferner ſieht Rec. die ſtrenge Folge nicht ein, die der Vf. S. 18. für die *Nothwendigkeit* der Offenbarung zieht: „Geläuterte Religionsbegriffe durch mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht gleich von Jugend auf zu erhalten, und alſo in der Religion un„terrichtet zu werden, kann daher nicht anders als „ſehr nützlich ſeyn. *Nothwendig* war daher die Of„fenbarung u. ſ. w." Rec. ſieht hieraus nur die *Nützlichkeit* einer Offenbarung, und glaubt, daſs wir von einer Nothwendigkeit derſelben gar nicht einmal ſprechen dürfen. Wir können die Wünſchenswürdigkeit, Nützlichkeit und Wohlthätigkeit einer Offenbarung wohl demonſtriren, und müſſen eine moraliſche Religion, die unter der Form der Offenbarung zu uns gekommen iſt, dankbar benutzen; allein die Nothwendigkeit dieſer Form bleibt uns völlig verborgen. Aber auch der Begriff von Offenbarung, den der Vf. aufſtellt, und der Schluſs, den er daraus für die Unmittelbarkeit derſelben zieht, iſt ſehr unerwartet. Offenbarung gilt ihm nach S. 19. hier bloſs von der Mittheilung ſolcher Religionskenntniſſe, *die der Menſch zu einer gewiſſen Zeit nicht ſelbſt erfinden konnte*. Dieſe ἀποκάλυψις könne daher nur unmittelbar von Gott ſelbſt herrühren. Aber warum nicht auch von einem höhern Geiſte, als der Menſch iſt, welcher deswegen noch nicht Gott ſelbſt zu ſeyn braucht? Es müſste alſo wenigſtens der Begriff der Mittheilung *von Seiten Gottes* voran gegangen ſeyn, wenn der Schluſs des Vfs. gelten ſoll. Wie er aber beweiſen will, daſs der Menſch zu einer gewiſſen Zeit jene Religionskenntniſſe *nicht ſelbſt erfinden konnte*, ſieht Rec. nicht ein. Dieſer Begriff von Offenbarung ſcheint daher viel zu gewagt, und es iſt rathſamer, ihn ſo zu beſtimmen, daſs Offenbarung *eine außerordentliche Veranſtaltung Gottes zur nähern Belehrung über die Religion* ſey. Noch gewagter dürfte aber der Begriff von *göttlich* in Hinſicht des Inhalts der Bibel (S. 20.) ſcheinen. „Je„der vernünftig Denkende wird ſich leicht überzeu„gen können, daſs der Inhalt der Bibel, vorzüglich „des N. T., *göttlich*, d. h. *mit der Vernunft übereinſtimmend*, ſey." Ein paſſenderer Begriff liegt ſchon in dem, was der Vf. kurz vorher geſagt hat, wonach der Inhalt der Bibel göttlich heiſsen kann, in ſo fern er genau mit dem übereinſtimmt, was Gott die Menſchen gelehrt haben will. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, will Rec. nur noch einige Stellen aus dem übrigen ausheben, wobey er angeſtoſsen iſt. S. 43. berührt der Vf. die Frage: ob die Schriften des N. T. untergeſchoben ſeyn *können?* und antwortet darauf, daſs ſich bey einem ſolchen Verdachte doch eine Zeit denken laſſen müſſe, worin ſie untergeſchoben wären. Dieſe laſſe ſich aber bey den Schriften des N. T. nicht denken, weil ſie zwiſchen der Zeit, wo die Apoſtel oder doch ihre Schüler noch lebten, und der Zeit, wo dieſe Schriften ſchon *allgemein* bekannt waren, nicht untergeſchoben werden konnten. Bis z. J. 130. waren die Schriften ſchon allgemein in allen drey Welttheilen bekannt, und bis dahin konnten noch Schüler der Apoſtel leben, die ſogleich den Betrug würden bekannt gemacht haben. Dieſer Beweis kann allerdings gelten, wenn er darauf beſchränkt wird, daſs nicht alle Schriften des N. T. untergeſchoben ſeyn können; allein auf einzelne paſst er nicht, in ſo fern die Schrif-

ten

ten nicht in der ganzen Sammlung, wie wir sie haben, so allgemein bekannt wurden, als der Vf. annimmt, sondern immer nur einzeln. Wie wäre auch sonst die Entstehung der Homologumenen und Antilegomenen möglich gewesen, wenn nicht nach und nach immer mehrere Schriften zum Vorschein kamen, die man vorher noch nicht gekannt hatte, an deren Aechtheit man also auch zu zweifeln anfing? Uebrigens ist die ganze wichtige Lehre von der heil. Schrift hier nur sehr kurz abgehandelt, woraus natürlich eine Unvollständigkeit und Oberflächlichkeit entstehen musste (die überhaupt fast durch das ganze Buch herrschen), welche wenigstens den Charakter eines Handbuchs verwischen, wenn sie gleich einem Compendium nicht schaden, in so fern der mündliche Unterricht alles Mangelnde suppliren kann. Bey der Inspiration fehlt gerade die wichtigste Schrift von *Töllner*. In Hinsicht der Religionsgeheimnisse urtheilt der Vf. unstreitig zu rasch, wenn er sich S. 121. so darüber ausläfst: „Geheimnifs ist entweder eine mir ganz ver„borgene Sache, oder eine Sache, die ich nicht be„greifen kann - - - Lehren, die ich nicht begreifen „kann, *können unmöglich meine Sittlichkeit befördern*, „weil diese deutliche Vorstellungen von dem, was ich „thun, und von den Gründen, warum ich es thun „soll, erfordert." Freylich mufs eine moralische Maxime, wonach ich handeln soll, mir auch begreiflich seyn; allein daraus folgt noch gar nicht, dafs Lehren, die ich nicht begreifen kann, keinen Einfluss auf meine Sittlichkeit haben können. Schon die blofse Vorstellung von einem unbegreiflichen Gegenstande kann einen solchen Einfluss haben, dergleichen z. B. das Wesen Gottes und die Willensfreyheit sind. —

Bey der Geschichte der Dogmatik hätte sich der Vf. wohl etwas kürzer fassen können. Es ist zu weit ausgeholt, wenn alle Kirchenväter genannt werden, die einzelne Dogmen behandelt haben. Aufserdem fehlen bey der Geschichte des dogmatischen Systems wieder die beiden Hauptbücher von *Heinrich* und *Flügge*. Wenn S. 137. vom *Cyrill* von Alexandrien gesagt wird, dafs er in seinem Eifer gegen die Nestorianer *wohl oft zu weit gegangen sey:* so ist dieses viel zu gelinde geurtheilt. *Cyrill* war einer der schändlichsten Bischöfe, die je gelebt haben, und seine ganze Opposition gegen Nestorius die Frucht des hämischsten Neides und der häfslichsten Kabale. Wenn ferner S. 138. *Isidor* von Sevilla als der erste genannt wird, der einen Versuch gemacht habe, einen geordneten und vollständigen Religionsunterricht mitzutheilen, so verdient er diese Ehre nicht; denn *Origenes* hatte schon einen ähnlichen Versuch gemacht, wenn er gleich nicht mehr Lehren aufführen konnte, als damals wichtig und gangbar waren. Allein es mufste erst die Vernunftphilosophie des *Aristoteles* hinzukommen, um eine Dogmatik zu ordnen, die einem Systeme ähnlich sah. Dieses lieferte mit Hülfe derselben *Johann* von Damascus, den der Vf. mit Recht den Schöpfer des dogmatischen Systems nennt. Nur findet sich in dem Titel seiner Dogmatik ein Schreibfehler, indem statt ἐρθοδοξης πιστεως — ἐρθοδοξου gelesen werden mufs. Wenn es aber auf derselben Seite (139.) heifst, dafs *die Einmischung* der aristotelischen Philosophie die scholastische Theologie hervorgebracht habe: so ist dieses ein unbequemer Ausdruck; denn eine solche Einmischung, oder bestimmter, Anwendung, versuchte schon *Johann Philoponus* im siebenten Jahrhundert, und *Johann* von Damascus formte bereits im achten Jahrh. seine Dogmatik nach dieser Philosophie. Ferner scheint Rec. die Behauptung S. 169. etwas übereilt, dafs ohne Ueberzeugung von Unsterblichkeit gar keine Religion Statt finden könne; denn 1) ergiebt sich dieses gar nicht aus des Vfs. Definition von Religion, wonach sie *Anordnung eines höchsten Wesens* ist, und *Beobachtung der Vernunftgesetze als Gebote desselben;* und 2) giebt die Religion der ältern Hebräer ein klares Beyspiel der Erfahrung vom Gegentheil, da sie bekanntlich ohne Glauben an Unsterblichkeit war. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. zugleich, dafs רוח (Pred. 12, 7.) nicht sowohl *Geist* ist, wie der Vf. (S. 183.) behauptet, sondern vielmehr *der Lebenshauch*, den *Gott*, nach der Vorstellung der Hebräer, zum Leben verleihet, und ihn beym Tode wieder zurücknimmt. Endlich ist die Geschichte der Lehre von der Erbsünde vor Augustin (S. 212.) sehr unvollständig, wie die nicht angeführte Schrift von *Horn* hätte lehren können, und die gleich darauf folgende Darstellung der Lehre Augustins von der Erbsünde, sehr mangelhaft. Gerade der Hauptbegriff von der *Zurechnung* der Sünde Adams bey allen seinen Nachkommen fehlt. —

Ungeachtet aller dieser Mängel empfiehlt sich diese Dogmatik durch viele liberale Ansichten, gute Ideen, und durchaus herrschenden praktischen Sinn. Wenn gleich der Vf. mehrern Kantischen Philosophemen huldigt, so ist er doch weit entfernt, ein blinder Nachbeter *Kant's* zu seyn; oft genug entfernt er sich von den Behauptungen dieses Philosophen, und hält besonders eine historische oder geoffenbarte Religion für sehr nützlich und heilsam für die Menschheit im Allgemeinen. Auch sind die Regeln, welche er für die Praxis giebt, recht gut, und es scheint, dafs er im ascetischen Fache seine vorzügliche Stärke hat. Rec. will daher zum Schlufs noch eine Stelle aus den praktischen Anwendungen anführen, welche diese Dogmatik vorzüglich praktischen Geistlichen empfehlen dürften. S. 227. zeigt der Vf., wie die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele anzuwenden sey. „Der „Religionslehrer wird wohl thun, wenn er sich in „den öffentlichen Religionsvorträgen aller weitläufi„gen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele ent„hält. Es können bey dem grofsen Haufen nur gar „zu leicht Zweifel gegen das entstehen, was man „mühsam und ausführlich zu erweisen sucht. Einige „Glieder des Beweises werden gewifs überhört, oder „nicht verstanden, und so entsteht leicht ein Miss„trauen. Man begnüge sich, nur gelegentlich auf ei„nige moralische Argumente (§. 116.) aufmerksam zu „machen. Bey dem Unterrichte der Kinder und Con„firmanden müssen aber billig alle Gründe, die von

„ihnen

„ihnen gefafst werden können, durchgegangen und „ihnen tief eingeprägt werden. Die katechetiſche „Methode, wonach das Kind den Beweis ſelbſt auf„finden muſs, verhindert alle Nachtheile; die ein „weitläufiger Beweis in einem an einander hängenden „Vortrage für ſolche Zuhörer, die an ein zuſammen„hängendes Denken nicht gewohnt ſind, gar leicht „hervorbringen kann. In den öffentlichen Vorträgen „wird die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit vor„ausgeſetzt, und dieſe dazu angewendet, 1) daſs der „noch Laſterhafte einen Abſcheu vor der Sünde er„halte, deren Folgen in alle Ewigkeit fortdauern; „2) der für die Tugend ſchon Gewonnene durch die „Betrachtung, wie ſeine Tugend in alle Ewigkeit „fortſchreiten könne, ſich aufmuntern, ja recht ei„gentlich bewegen und antreiben laſſe, in keiner Pe„riode ſeines Daſeyns zurück zu bleiben, und weni„ger Gutes zu thun, als er thun kann. Ueberhaupt „wird er [der Religionslehrer] die erhabene Men„ſchenwürde öfters ſchildern, und daraus die kräf„tigſten Bewegungsgründe für die nothwendige Er„füllung aller chriſtlichen Pflichten herleiten. Un„ſterblich iſt der Menſch nur, weil er tugendhaft ſeyn „ſoll, und nur durch Tugend glücklich werden kann.“ Vielleicht iſt nur dieſe oder jene Anweiſung etwas zu allgemein, und die Anwendung zu wenig durchgreifend. Auch dürfte auf den Stil noch etwas mehr Mühe gewandt werden müſſen, wenn er raſcher und kräftiger fortlaufen ſoll.

GESCHICHTE.

Pest, b. Trattner: *Magyar Orſzág hiſtoriája* etc. d. i. *Geſchichte von Ungern.* Aus dem deutſchen Werke des *Ludw. Alb. Gebhardi* ins Ungriſche überſetzt von *Joſ. Hegyi*, berichtigt (*megigazitotta*) und bis zum J. 1803. fortgeſetzt von *Stephan Kultſár*. 1803. *Erſter* Band. 440 S. *Zweyter* Bd. 530 S. *Dritter* Bd. 464 S. 8.

In ungriſcher Sprache hat man über ungriſche Geſchichte nichts beſſeres, als dieſs Werk des verſtorbenen *Gebhardi* (das beſte iſt noch *Joachim Szekérs* Werk in zwey Bänden, unter dem Titel: *A' Magyar nemzet eredete* etc.). Hr. *Hegyi*, ein Piariſt, lieferte die Ueberſetzung des Werks; Hr. *Kultſár*, jetzt Erzieher des jungen Grafen Feſtetics, ſetzte hin und wieder eigene mit einem Stern bezeichnete Anmerkungen bey, und beſorgte die Herausgabe. Der ungriſche Ausdruck iſt, nach des Rec. Urtheil, das auf Vergleichung mehrerer Stellen beruht, ſo beſchaffen, daſs man damit im Ganzen zufrieden ſeyn kann. Der in den drey Theilen eingeſtreuten, mit einem Stern bezeichneten Noten ſind ſehr wenig, und dieſe geben dem Herausg. ſchwerlich genugſames Recht, um auf dem Titel das oben erklärte Wort *megigazitotta* zu brauchen. Zur Berichtigung des Gebhardi'ſchen Werks gehört ungleich mehr, als der Herausg. geleiſtet hat, welcher auch ſolche Fehler von *Gebhardi* ſtehen lieſs, die auffallend genug *ſind*, um ſogleich von jedem ſachkundigen Inländer bemerkt und verbeſſert zu werden. Rec. hebt ein Beyſpiel aus, das ihm ohne mühſames Nachſuchen aufgeſtoſsen iſt. Th. III. S. 207. ſpricht die Ueberſetzung von einem *Johann Cſári*, der von Zápolya zu der Partey Ferdinands I. im J. 1527. überging. Dieſs iſt freylich ſehr getreu nach *Gebhardi* Th. II. S. 286. überſetzt. Allein welcher kundige Inländer weiſs nicht, daſs dieſer Serbier eigentlich Johann Tſcherni oder Tſcharni (der Schwarze, daher auch *Niger* zubenamt) geheiſsen habe? Ein ächter Berichtiger hätte dieſs Gebhardi'ſche Verſehen im Stillen verbeſſern ſollen. — *Stritter* heiſst in vorliegender Ueberſetzung noch immer der Conrector (Th. I. S. 198.). Auch verräth Hr. *K.* in der Vorrede groſsen Mangel an ſcharfem Urtheil, wenn er *Joſ. Kaitar's* elendes Machwerk (betitelt: Die alte und neue ungriſche Welt, Wien 1796. 346 S. 8.) in die Reihe anderer verdienſtlicher deutſchen Bearbeitungen der ungriſchen Geſchichte ſetzt, und von allgemeiner Verbreitung dieſes Geſchreibſels ſpricht. Mit einem Worte, die Geſchichte an ſich ſelbſt hat durch dieſs Werk faſt nichts gewonnen. Auch erhält man nicht den ganzen *Gebhardi* Ungriſch, ſondern nur die erſten zwey Bände; es iſt alſo die Geſchichte aller Nebenländer unüberſetzt geblieben. In der Einleitung ſind einige Abänderungen getroffen; im übrigen iſt der Gebhardi'ſche Text beybehalten, und nur die Ueberſicht durch Paragraphen und deren Ueberſchriften erleichtert. Es iſt in der That Schade, daſs ſtatt dieſer ungriſchen Ueberſetzung von *Gebhardi* nicht vielmehr eine den Bedürfniſſen und Fortſchritten der Zeit angemeſſene Umarbeitung ſeiner Geſchichte von Ungern in ungriſcher Sprache geliefert worden: um ſo dringender wird das Bedürfniſs, daſs doch ein competenter Geſchichtkenner eine brauchbare Geſchichte der Magyaren in magyariſcher Sprache liefern möge. Der *vierte* Band, worin Hr. *Kultſár* die ungriſche Geſchichte, die bey *Gebhardi* beym J. 1777. abbricht, bis zum J. 1803. fortzuführen verſprochen hat, war noch bis zu den erſten Monaten des J. 1804. nicht erſchienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Naturgeschichtliche Darstellung aller ansteckenden Krankheiten bey Menschen und Thieren, nebst deren Kur und Behandlung.* Ein nützliches Handbuch für Aerzte, Nichtärzte und Oekonomen, vorzüglich Landgeistliche, welche in Fällen der Noth sich gerne thätig bezeigen. Von *Bernhard Laubender*, der Philosophie und Arzneywissenschaft Doctor — und ausübendem Arzte in Wurzen bey Leipzig. *Erster* Band. Ansteckende Krankheiten bey Menschen. 1803. 1 Alph. 3 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Während der Vf. einige Jahre her mit ansteckenden Menschen- und Thierkrankheiten sich beschäftigte, „entglühte ihm," mitten im Gefühle der Wahrheit, dass die Miasmatologie noch von einer grosen Dunkelheit umgeben sey, der Gedanke: „ob „nicht durch eine Zusammenstellung aller ansteckenden Krankheiten bey Menschen und Thieren ein et„was helleres Licht für die dunkle Region der Mias„matologie gewonnen werden möge?" Dies bewog ihn denn zur Abfassung der gegenwärtigen Schrift.

Wer ein solches Unternehmen beginnt, mus unstreitig eine auserlesene und doch grose Bibliothek besitzen oder frey benutzen können; die Lehre und Geschichte der medicinischen Dogmen wohl inne haben; mit strenger Auswahl und Kritik, geübtem Scharfsinne, festen Grundsätzen, und vorzüglicher Beurtheilungskraft sich die verschiedenen Theorieen und die genaueste anschaulichste Kenntnis des menschlichen und thierischen Organismus und der hieher gehörigen Krankheiten und ihrer Modificationen u. s. w. zu eigen zu machen wissen, um die Hauptdata, worauf es bey jeder Theorie und Krankheit ankömmt, und ihre Verschiedenheiten gehörig neben einander stellen, vergleichen, prüfen, und seine Gründe dafür oder dagegen bündig darstellen zu können. Denn man erwartet von ihm neue Ansichten oder Berichtigungen des bisher Bekannten, und treffende Winke zu weiterer Prüfung durch Andere, wenn er anders nicht blos historischer Compilator oder Chronikenschreiber seyn will, der ohne kritische Untersuchung jede nur irgendwo erzählte Thatsache aufnimmt. — Aus diesem Gesichtspunkte glaubten wir denn auch das vorliegende Werk betrachten zu müssen.

Bey der Anordnung desselben verfuhr der Vf. (Vorr. S. VI ff.) indifferent gegen jede Theorie, wie sie immer Namen haben mag, weil wir „streng genommen, noch keine Theorie besitzen, nach der „wir im Stande wären, alle Erscheinungen, die im „Gebiete der Miasmatologie vorkommen, ungezwungen zu erklären, und weil, gesetzt auch, diese oder „jene Theorie löse von einer Seite den schwierigen „Knoten besser, als eine andere, dabey doch wieder „unverkennbar ist, dass sie auf der andern Seite eben „so einen neuen schürze, als sie den ersten wirklich gelöset hat." (Gerade aber die Kenntnis und Geistes-kraft, in diesem Stücke die Theorieen und die einzelnen, oft sich widersprechenden, Thatsachen gehörig zu würdigen, das Wahre und Gute herauszuziehen, das Falsche als falsch darzustellen, das Unbrauchbare auszusichten u. s. w., bestimmt den Beruf des Schriftstellers über diese Materie.) Deswegen entwarf er sich denn den Plan, die Krankheiten nach blosen Thatsachen abzuhandeln, dabey aller gangbaren Theorieen zu gedenken (doch fehlt z. B. S. 249 ff. die Osiandersche von der Ruhr), aber für keine derselben zu entscheiden. Daher sagt er denn auch z. B. S. 155. blos: „gegen alle diese Meynungen lassen sich aber noch sehr gegründete Einwendungen machen, die ich hier aber übergehen mus;" und S. 309. von den Rötheln: „Die Ansteckungsfähigkeit wird von vielen bezweifelt, wiewohl die angesehensten Aerzte dieselbige behaupten." (Also blose Compilation. Für wen aber? Für Nichtärzte? Für Anfänger in der Arzneykunde? Beiden nützt so etwas nicht; es verwirrt sie vielmehr, giebt Veranlassung zu unverdauten, chaotischen Begriffen, und schadet folglich, eben weil kein Leitfaden, mit dem sie sich aus diesem Labyrinthe von Meynungen, Hypothesen, Theorieen herausfinden könnten, ihnen dabey in die Hand gegeben wird. Oder für schon gebildete Aerzte? Diese bedürfen einer solchen Compilation nicht, weil sie hoffentlich die dazu nöthigen Hauptbücher selbst besitzen und medicinische Zeitschriften u. s. w. lesen, wenn sie anders nicht blose Anhänger des einmal auswendig gelernten Schlendrians sind; und sind sie dies: so lesen sie auch dergleichen Compilationen nicht, oder werden dadurch ebenfalls in ihrem Glauben irre, ohne sich einen bessern auswählen zu können.)

Jenem Plane getreu liefert nun der Vf. im *ersten* Abschnitte eine Darstellung der verschiedenen Theorieen (von *Wedekind*, *Darwin*, *Dömling*, *Reil*, *Röschlaub*, *von Humbold*, *Mitchill*, *Frank*) über die Lehre der ansteckenden Krankheiten, im *zweyten* Abschnitte aber die Darstellung ansteckender Krankheiten selbst bey den Menschen, und zwar im *ersten* Kapitel der ursprünglich ansteckenden, der Pest, des gelben Fie-

bers, der Luftſeuche, der Hundswuth, der Pocken, der Maſern, des Ausſatzes; im *zweyten* Kapitel hingegen der nicht-urſprünglich anſteckenden, des Faulfiebers, der Ruhr, des Keichhuſtens, des Scorbuts, der Influenza, des Scharlachfiebers, des Fleckfiebers, des Blaſenfiebers, der Rötheln, des fieberhaften Frieſels, der Gicht, der Krätze, der Scrophèln, des Kopfgrindes, des Krebſes, des Weichſelzopfes, der eiternden Lungenſchwindſucht, und des Schnupfens. (Gegen die hier gewählte Ordnung lieſse ſich wohl Manches einwenden; wir wollen jedoch dieſen Punkt übergehen. Unerwartet aber war es uns, daſs der Yaws, des Herpes, der häutigen Bräune, des Wechſelfiebers gar nicht gedacht worden, da doch manche Aerzte die letzteren Uebel für anſteckend halten, und ſie alſo wenigſtens eben ſo vieles Recht zu dieſer Geſellſchaft hatten, als einige der darin aufgenommenen.)

Bey der Beſchreibung der einzelnen Krankheiten verfährt der Vf. ſo, daſs er die Definition, Geſchichte, Zufälle, Wege und Art der Anſteckung, Eintheilung, Urſache, Prognoſis, Verhütungsmittel, Heilung u. ſ. w. nach einander abhandelt, folglich auch ſeinem Werke eine therapeutiſche Tendenz giebt, die jedoch für Aerzte lange nicht hinreichend genug iſt, für Nichtärzte aber zu ſehr ins Specielle geht, ohne dabey die nöthigen Unterſcheidungszeichen und Cautelen u. ſ. w. anzudeuten, folglich mehr ſchaden als nützen wird. Wir wollen nicht erwähnen, wie tadelhaft es in moraliſcher Hinſicht vielleicht ſeyn möchte, daſs S. 139 f. unter den Verhütungsmitteln des Trippers gewiſſe Dinge genannt ſind, die zum Theil wegen des Zutrauens, das Mancher dreiſt auf ſie ſetzt, nachtheilig werden können, überhaupt aber in einem auch für Nichtärzte beſtimmten Buche doch nicht ſo öffentlich Jedem vor Augen gelegt werden ſollten, ob ſie gleich in groſsen Städten vielleicht leider ſchon der frühen Jugend oft nicht mehr unbekannt ſeyn mögen. Aber in phyſiſcher Rückſicht müſſen wir z. B. die S. 143 f. ſo allgemein und ganz unbeſtimmt hingeworfene Regel zur Heilung des Chankers durch den „innerlichen Gebrauch des *mercur. fublim.* mit Opium" durchaus miſsbilligen; zumal da einige Zeilen weiterhin eben ſo unbeſtimmt hinzugeſetzt wird: „Je gröſser und heftiger die „Krankheit iſt, deſto gröſser muſs die Menge des „Queckſilbers auf einmal ſeyn, welche zu geben iſt." Der Nichtarzt kann beynahe nicht anders, als dieſs noch mit auf den Sublimat ziehen. Eine ähnliche Bewandtniſs hat es mit der Schmiercur S. 152 ff., mit der Belladonna S. 160 ff., mit dem Opium S. 242., mit der Werlhoffſchen Mercurialſalbe S. 343. 346., mit der Sublimatſolution S. 347., mit dem Arſenik S. 376 f. u. ſ. w.

Es würde zwecklos ſeyn, ins einzelne Detail dieſer Compilationen zu gehen. Verſchweigen aber dürfen wir doch dem Leſer nicht, welche Verfahrungsart der Vf. dabey zum Theil beobachtet. So hat er z. B. aus *Vogels Handbuch* u. ſ. w. Vieles mehr oder weniger wörtlich abgeſchrieben, ohne ſeinen Gewährsmann zu nennen, und dabey zuweilen ſogar etwas, ſeiner Meynung nach, verbeſſert. Man vergleiche nur folgende Stellen bey

Laubender	und	*Vogel:*
S. 163 — 166. §. 2.		B. III. S. 1 — 4. §. 1.
174. d.		29 ff.
181. §. 10.		8. §. 3.
206 f. §. 2. 3.		108. §. 30.
286. §. 2.		224 f.
305. §. 1.		281.
310 f. §. 3.		313 f.
312.		315 f. §. 435.
312. §. 5.		332 f.
279 f. §. 1.		B. II. S. 199 ff.

Von der Verbeſſerungsmethode des Vfs. müſſen wir noch einige Proben anführen. S. 166. ſagt er: „Nach *Cleghorn* ſind von 1725 — 1742., alſo 17 Jahre „lang, in Minorka keine Pocken wieder geſehen wor„den. Später mögen ſie wieder durch ein Schiff da„hin gebracht worden." *Vogel* a. a. O. III. 4. drückte hingegen den letzteren Satz ſo aus: „Wahrſcheinlich „hat ein Schiff ſie wieder" (nämlich damals, 1742.) „dahin gebracht." — S. 164. heiſst es im vorliegenden Werke: „*Aron, Moiſes Maimonides* beſchrieben ſie" (die Kinderblattern) „gar nicht undeutlich im Jahre 602.;" bey *Vogel* a. a. O. III. 3. aber bloſs: „*Aaron* war „622. der erſte arabiſche Arzt, der ſie beſchrieben." (Unſers Vfs. Zuſatz iſt um deſto ſonderbarer, da bekanntlich *Moſes Maimonides* erſt im J. Chr. 1139. geboren wurde.) — Wenn ferner *Vogel* a. a. O. II. 199. ſagt: „Die Ruſſen haben ſie" (die Influenza) „zu„erſt aus China erhalten, von da" (nämlich von welchem letzteren Lande aus) „ſie ihren Weg über *Sibi„rien* nach Europa" (worin nämlich Ruſsland liegt) „nahm;" ſo verbeſſert S. 279. unſer Vf. dieſs folgendergeſtalt: „Aus China erhielten ſie die Ruſſen, von „da aus" (alſo von Ruſsland aus) „nahm ſie ihren „Weg durch *Sicilien* nach Europa." — Endlich ſagt *Vogel* a. a. O. S. 201.: „In der Gegend von Memmin„gen in Franken ſoll ſie ſich mit ungemein plötzli„chen Todesfällen geäuſsert haben." Bey unſerm Vf. heiſst dieſs hingegen (S. 280.) ſo: „In der Gegend „von Meiningen war ſie ſehr mörderiſch." — Eben ſo macht er es S. 279. mit *Lentin.* „Immer" (heiſst es daſelbſt von der Influenza) „nahm ſie, ſagt *Lentin*," (an welcher Stelle ſagt er *dieſs* denn?) „ihren Heerzug von „Nordoſt. Am ſiebenten May, ſetzt er hinzu, war „bey uns in Hannover noch alles Volk geſund; allein „am achten gegen Abend wehte der Wind aus Nord„oſt, und ſchon die Nacht darauf wurden Tauſende „mit der Influenza befallen." Es gehört doch wahrlich nur ein geringer Grad von literariſchen Kenntniſſen dazu, zu wiſſen, daſs dieſs, was *Lentin* ſagt, nicht von ſeinem ſpäteren Wohnorte, Hannover, ſondern von Clausthal gilt, wenn es auch nicht aus ſeinem Werke ſo deutlich ohnehin erhellte. Auch waren es nicht mehrere Tauſende, die in der erwähnten Nacht befallen wurden; *Lentin* ſagt bloſs: „mit „die-

„diesen Mitteln genasen binnen 3 Wochen 1400 „Kranke."

Aus Allem diesem läßt sich der Beruf unsers Vfs. zum Schriftsteller über den von ihm gewählten Gegenstand schätzen. Gewiss wird er besser thun, den *zweyten* Band, der wahrscheinlich die ansteckenden Krankheiten bey Thieren enthalten soll, zurück zu behalten, wenn Plan und Ausführung bey demselben eben so sind, als in diesem *ersten*.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Beyträge zur Kritik der neuesten Meinungen und Schriften in der Medicin*, von D. *Ge. Ernst Kletten*, Prof. zu Greifswalde. *Erstes* und *zweytes* Stück. 1802. 440 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf einer Reise durch Deutschland nahm der Vf. mit Verwunderung wahr, dass das Brownsche System nach Röschlaub'schem Zuschnitte einen grossen Theil der Aerzte, besonders junge Mediciner auszeichnend beherrsche. Diess war ihm auffallend! Hierzu kam noch, dass der Vf. die meisten gewöhnlichen (welches sind denn un- oder aussergewöhnliche?) Recensenten so tief herabgesunken fand, dass sie entweder dieses System mit einer sklavischen Anhänglichkeit unbedingt annehmen, ihm Beyfall und nichtssagende Lobsprüche zollen, oder mit demüthiger Schüchternheit ihre unerheblichen Zweifel stotternd vorbringen. Besonders soll dieses der Fall bey *Röschlaubs* Untersuchungen über Pathogenie gewesen seyn. Da nun Hr. *K.* viele Unwahrheiten, Unrichtigkeiten, falsche Begriffe, schiefe Ansichten, einseitige Beobachtungen und Betrachtungen, Fehlschlüsse und unangemessene Folgerungen darin bemerkte: so will er nicht nur diese, sondern überhaupt die neuesten Meynungen über Medicin, besonders in wie fern sie sich auf praktische Heilkunst beziehen, der Kritik unterwerfen. Der Ton seiner Gegner soll seinen eigenen bestimmen. So giebt, sagt Hr. *Kl.*, *Röschlaub* den Ton der äussersten Insolenz und kühnsten Anmasslichkeit an, folglich u. s. w. Und hierin ist Hr. *K.* sich wirklich treu geblieben, während er zwar eben so treu seinen ältern empirischen Ansichten, weniger treu aber dem Vorhaben geblieben ist, die praktische Medicin vorzüglich zu berücksichtigen. Im *ersten Heft* hat er es ganz mit theoretischen Meynungen, besonders *Browns* und *Röschlaubs* zu thun, sucht sie, zwar nicht selten mit gewichtvollen Gründen, aber zugleich auch mit einer Insolenz, Anmasung und Heftigkeit zu bestreiten, welche der *Röschl.* wenig oder vielmehr gar nichts nachgiebt. Um z. B. die, wie er sagt, seltsame Logik *Röschlaubs* zu zeigen, führt er folgenden Syllogismus an: Eine grosse Hetzpeitsche auf den Rücken eines dumm-boshaften Recensenten angewandt, verursacht Uebelbefinden der Lebensverrichtungen in diesem Menschen: also muss die Hetzpeitsche ebenfalls Krankheit heissen können. — Solche Schlüsse kann zuverlässig nur ein moralisch kranker Schriftsteller zum Vorschein bringen!! — Mit dieser heftigen Explosion schliesst sich übrigens der erste Aufsatz *über Röschlaubs Pathogenie*. Der zweyte handelt *von der Lebenskraft im Blute*, auch gröstentheils im Bezug auf die Röschlaub'schen Gegengründe bearbeitet. Dieser Aufsatz ist noch ziemlich gemässigt und wirklich gründlich abgefasst. Nach demselben folgt: *über den Begriff von Lebensprincip oder der Erregbarkeit* nach *Brown* und *Röschlaub*. — *Begründung des Brownischen Begriffs vom Lebensprincip durch Facta aus der Natur*. Dem Rec. scheint hier viel auf genaue Festetzung der Begriffe von Leben, Reiz, Aufsendingen u. s. w. anzukommen. Wenn dieses geschehen wäre, dürften sich beide Herrn nicht so weit von einander entfernt finden, als es beym ersten Anblick den Schein hat. *Nähere Bestimmung und Entwickelung des Begriffs Erregbarkeit, Erregung* u. s. w. Die Erregbarkeit sey nichts als Elasticität.

Im *zweyten* Hefte beschäftigt sich Hr. *K.* mit einer Kritik über *Hufelands System der prakt. Heilkunde*. Er tadelt an demselben Titel, Vorrede, die Begriffe *H's* von Leben, Lebenskraft und Lebensthätigkeit, Reiz, Reizung, Reizfähigkeit u. s. w., und behauptet, dass dieses Werk nicht eine eigene Theorie, sondern eine Mischung aller gangbaren Theorieen enthalte, folglich nur einen höchst beschränkten Werth habe. Darauf kommt er wieder auf Röschlaub'sche Sätze! *Etwas über medic. Theorie und medic. System* enthält eine Kritik des Aufsatzes *über das Verhältniß der medic. Theorie zur Praxis* in einem Stücke des Röschl. Magazins, welchen Hr. *K.* für ein pures Galimathias hält, zusammengesetzt aus „aufgelesenen Brocken, die ein Schüler *R's* unverdaut auf eine ekelhafte Art wiedergiebt." Nachdem Hr. *K.* über diesen Aufsatz viel declamirt hat, zieht er noch einen zweyten von *Köllner* in demselben Magazin vor seine Kritik, und hält auch diesen für ein possierliches und unverständliches Galimathias. Endlich beurtheilt er noch eine Abh. von *Röschlaub* selbst ziemlich derb und heftig. Er behauptet, die Medicin vertrage kein System und alles Systematisiren müsse aus derselben verbannt werden. Es lasse sich kein oberster Grundsatz aufstellen; eine Wissenschaft aber sey zuzulassen. Zwar hätten wir noch keine Wissenschaft im Röschl. Sinne und würden eine solche nie erhalten, so lange belebte und unbelebte Natur zwey wesentlich verschiedene Dinge seyen; aber eine Wissenschaft, gegründet auf die Beobachtungen und Erfahrungen aller Zeitalter, wo man von dem Bekannten zu dem Unbekannnten, vom Einzelnen auf das Allgemeine durch richtige Vernunftschlüsse fortschreitet u. s. w. (Allein davon rührt ja eben der ganze Streit her, ob belebte oder unbelebte, d. h., organische und unorganische Natur zwey wesentlich verschiedene Dinge seyen, ob die Erfahrung aller Zeit zu einem richtigen Vernunftschluss ausreiche, ob man mit Grund vom Bekannten auf's Unbekannte schliessen könne, ob der Satz *a particulari ad universale* jetzt gültig sey, da man ihn in vorigen Zeiten verwarf u. s. f. Ist denn damit etwas bewiesen, wenn zwey Männer gegen einander mit ihrem

ihrem subjectiven Glauben demonſtriren. Hr. *K.* ſagt weitläuftig und mit groſser Heftigkeit gegen Andersdenkende, daſs ſie ſich irren und Er recht habe; aber er führt, ſtatt des Beweiſes, nur ſeinen Glauben und leere Declamationen, mit Galle tingirt, an; wird dieſs den unbefangenen Leſer genügen?) S. 322. nimmt der Vf. den gaſtriſchen Zuſtand ſehr in Schutz und führt für denſelben an, er habe 1785 im Sommer die beſondere Abänderung des gaſtriſchen Zuſtandes geſehen, daſs die Kranken nach einem Brechmittel gewöhnlich durch die damit bewirkte Ausleerung einer gelben, bittern Feuchtigkeit ſogleich von ihren ſchlimmen Zufällen geheilt worden ſeyen. Aber iſt denn das eine beſondere Abänderung? Hat nicht *Stoll* das nämliche von ſehr vielen Krankheitsformen angegeben? Nun, die Uebereilung, dieſen Zuſtand (*morbi bilioſi larvati*) überall zu finden, iſt ja eben das, was beſtritten wird. Mehrmals nennt Hr. *K.* die Röſchl. Theorie eine „Schlöſſertheorie". Dieſer fade Witz ſcheint ihm ſehr zu gefallen! Wohin führt aber eine ſolche Animoſität? — S. 328. wird Hn. *Röſchl.* der Vorwurf gemacht, daſs er vielleicht den Hippokrates nie ganz geleſen oder durchſtudirt habe; ob das wohl beym Vf. der Fall geweſen iſt? Und zu welchem Zweck ſoll man die Bücher deſſelben *de Genitura*, *de natura hominis* u. ſ. w. durchſtudiren? — Der folgende Aufſatz iſt überſchrieben: *Wiener Brownianismus*. Schon dieſe Aufſchrift hat dem Rec. durchaus miſsfallen. Giebts denn in Wien nichts als Brownianer? Und wozu denn ſolche Bitterkeiten, wie S. 339., daſs *Frank* d. V. „aus lauter zärtlicher Vaterliebe gern den geliebten Sohn in die Strahlen ſeines groſsen Ruhms mit einwickeln wolle". Auf dieſen berühmten Arzt, *I. P. Frank*, ſcheint es in dieſem Aufſatze zunächſt abgeſehen zu ſeyn; ſo (ſchlecht, wie *Kl.* in einigen unerheblichen Zügen zu beweiſen glaubt) ſey der Mann beſchaffen, auf den die Brown'ſche Partey ſo ſtolz ſey, ſo (ſchlecht) ſeine Epitome, ſo „hebe oft der Blödſinn des Zeitalters, nicht der hohe Werth der Sache!" Rec. ſteht mit den beiden Hrn. Frank nicht im Geringſten in Verbindung, aber er hat wirklich Indignation gegen *Kl.* über dieſen Aufſatz empfunden. So ſchreibt kein wahrheitliebender, ſondern nur ein höchſt leidenſchaftlicher Mann, deſſen Eigenliebe ſich von einem ſeiner Gegner gekränkt glaubt. Hr. *K.* ſelbſt fühlt das Unanſtändige ſeines Verfahrens, denn er ſchlieſst dieſen Aufſatz mit folgenden Worten: Sie (die Hrrn. *Frank* u. *Werner*, über welchen Hr. *K.* auch heftig wird) haben den Ton angegeben, und ich werde nicht unterlaſſen, das Recht der Wiedervergeltung in ſeinem ganzen Umfange an ihnen auszuüben. — Nun kommt die Reihe an *Horns Archiv für medic. Erfahrung*; natürlich findet *K.* an demſelben auch nicht viel Gutes; ſein Zorn wird aber dadurch abgeleitet, daſs er auf die Anzeige von demſelben in der Salzburger *med. chir.* Zeitung kommt, welche er in einer Nachſchrift, betitelt: *Polemik*, (ſo verdiente das ganze Buch genannt zu werden!) mit erneuerter Heftigkeit angreift, ſich in den *kurz. Anzeig. medic. Schriften*, welche bloſs *Meckels Grundz. d. neuern Theorie* und *Martens Paradoxien* berühren, abkühlt und in ein Witzſpiel über *Schellings* grammaticaliſche Unkunde, welche aber Hr. *Sprengel*, in ſeiner Ueberſicht ſchon aufgedeckt hat, das Wort *anorgiſch* betreffend, endiget.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Dr. Prigge's Anweiſung für Frauenzimmer, wie ſie ſich während der Schwangerſchaft, Entbindung und bey der Pflege ihrer Säuglinge und Kinder zu verhalten haben.* Nebſt einer Theorie der Krankheiten der Schwangern und einem Anhange von Heilmitteln, deren ſie ſich in Ermangelung eines Arztes bedienen können. 1803. *Erſter* Th. 78 S. *Zweyter* Th. 94 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. (ob er ein Teutſcher oder ein Ausländer, ob die Schrift alſo Ueberſetzung oder Original ſey, vermag Rec. nicht anzugeben) ſcheint es recht gut gemeint zu haben; die Ausführung iſt aber ſo ausgefallen, daſs jeder, der nur einige neuere Schriften über Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten geleſen hat, dieſe beiden Bändchen entbehren kann. Unter den diätetiſchen Vorſchlägen findet ſich nichts auffallend Schädliches; Miſsbilligung verdient es aber, daſs der Vf. den Frauenzimmern zum Theil die mediciniſche Behandlung der Krankheiten überläſst, und deswegen einen *Anhang von Hülfsmitteln* hinzufügte. In dieſem Anhang finden ſich lateiniſche Benennungen von Arzneymitteln, wie man ſie kaum einem Barbierer verzeiht. Z. B. *Pulvis lapidum cancrorum praeparatum*, *Eſſentia menthe piperitis*, *Liquor anodina Hoffmanni*, *Pulvis rhei optime*, *Syrupus capillar. venenis*, *Moſchus parate (?)*, *Flores Mamomille roman.* u. ſ. w. Die *Theorie der Krankheiten* übergehen wir am beſten mit Stillſchweigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *A. B. C. des Zeichners*, von *G. M. Kraus*, Herzogl. Weimar. Rath und Director der fürſtl. freyen Zeichenſchule in Weimar. Mit 10 Kupfertafeln. *Vierte* vermehrte Auflage. 1803. 16 S. Text. gr. 8. (8 gr.)

Der ſchnelle Vertrieb der vorigen drey Ausgaben bürgt ſchon für die Güte und vorzügliche Empfehlungswürdigkeit dieſer gründlichen und faſslichen Anweiſung. Ihre Abſicht iſt vornehmlich, den Anfängern die Kenntniſs und Kunſtübung in den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers minder abſchreckend und ſchwierig zu machen; und ſchwerlich läſst ſich dieſe Abſicht beſſer und vollkommener erreichen, als es in dieſem kleinen, auch durch Wohlfeilheit noch gemeinnützigern, Buche geſchehen iſt. Die Kupferblätter ſind ſcharf und beſtimmt, und der ſich darauf beziehende Unterricht iſt zu ihrer Deutung und Nachbildung, bey aller Kürze, zureichend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1804.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Feind: *Natürliche Theologie der Scholaſtiker*, nebſt Zuſätzen über die Freyheitslehre und den Begriff der Wahrheit bey denſelben, von *W. L. G. Freyherrn von Eberſtein.* 1803. XII u. 299 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet das Urtheil des *Grotius* und *Leibnitz*, daſs unter den Schlacken der barbariſchen Sprache der Scholaſtiker noch manches Gold verborgen liege, nach dem gegenwärtigen Geiſte der Philoſophie manche Einſchränkung leidet: ſo iſt doch die gründliche Kenntniſs der Scholaſtik aus andern Rückſichten, vorzüglich in hiſtoriſcher, zumal wegen des groſsen Einfluſſes, welchen jene Art zu philoſophiren auf ſo viele ſpätere Jahrhunderte gehabt hat, ein wichtiger Gegenſtand, dem die Bearbeitung eines Gelehrten von philoſophiſchem Geiſte, groſsem Fleiſse und beharrlicher Geduld zu wünſchen war. Zwar hatte *Tiedemann* angefangen, dieſes literariſche Bedürfniſs mit glücklichem Erfolge zu befriedigen, indem er in ſeinem Geiſt der ſpeculativen Philoſophie aus den Werken der Scholaſtiker ſelbſt ihre philoſophiſchen Behauptungen herauszog und ſcharfſinnig beurtheilte; allein aufserdem daſs ein Mann auch mit dem unermüdlichſten Fleiſse dieſer Arbeit allein nicht gewachſen iſt, ohne reichlichen Stoff zur Nachleſe den nachfolgenden Forſchern übrig zu laſſen, ſo erlaubte auch der Plan jenes Werks nicht, die ſcholaſtiſche Philoſophie nach ihrer ganzen individuellen Eigenthümlichkeit, nach allen wechſelſeitigen Beziehungen und Verkettungen vollſtändig darzuſtellen. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Vfs. vorliegender Schrift, der ſich ſchon durch ſeine Forſchungen um manche Theile der Geſchichte der Philoſophie Verdienſte erworben hat, die natürliche Theologie der Scholaſtiker zu bearbeiten. Er wollte durch dieſe ſpecielle Dogmengeſchichte den Weg jeder einzelnen Lehre unabgebrochen mit ſeinen weſentlichen Krümmungen vorzeichnen, und die Ueberſicht des Ganges der Begriffe erleichtern, obgleich dabey die Bekanntſchaft mit der allgemeinen Geſchichte vorausgeſetzt werden muſs. Die natürliche Theologie wählte er aus dem Grunde, weil ſie nicht nur andere Theile der Scholaſtik an Intereſſe überwiegt, ſondern auch, weil den Scholaſtikern das Verdienſt gebührt, dieſen Theil der Metaphyſik zuerſt wiſſenſchaftlich bearbeitet zu haben. Sehr beſcheiden erklärt ſich der Vf. über das, was er leiſten wollte, S. VII.: „Die wichtigſten ihrer Unterſuchungen, die Quellen ihrer Begriffe, die Ausbildungen ihrer Lehren, ſuchte ich in der Kürze anzugeben, wobey ich mich, ſo viel wie nur möglich, an ihre Schriften ſelbſt gehalten habe, und nichts mehr wünſche, als daſs es mir geglückt ſeyn möge, hie und da Ideen hervorzuziehen, welche die Geſchichte der Philoſophie bis jetzt überſehen, oder vielleicht ungerecht zurückgeworfen hat. Dennoch bin ich weit entfernt, mir zu ſchmeicheln, daſs ich dieſen Gegenſtand erſchöpft haben ſollte; ich bin vielmehr überzeugt, daſs noch jeder, der ſich dieſer Arbeit unterziehen wird, manches Neue und Unerwartete auffinden dürfte, das bemerkt zu werden verdient, jetzt aber unter dem unnützen Haufen von Syllogiſmen fault. Es muſs auch ſchon der hingeworfene Blick auf die Werke eines *Thomas* oder *Scotus* den kühnſten Mann bewegen, für ſich an einer völligen Erſchöpfung zu verzweifeln, und genauerer Umgang wird jeden zur Beſcheidenheit und Genügſamkeit ſtimmen."

Die Schrift zerfällt in *zehn* Abſchnitte. 1) *Allgemeine Beſchaffenheit der ſcholaſtiſchen Naturtheologie.* Eine ſehr gründliche Darſtellung der Eigenthümlichkeiten der Scholaſtik und ihrer Entſtehungsgründe, mit billiger Würdigung ihrer Fehler und ihrer Verdienſte; auch zeigt der Vf. ſehr gut, wie die ſpeculativen Unterſuchungen über Gott nach und nach veranlaſst und erweitert wurden, und warum ſie ſo ſpät erſt durch *Raymund* von Sebauda und *Suarèz* eine ſyſtematiſchere Geſtalt erhielten. 2) *Beweiſe für das Daſeyn Gottes.* 3) *Ueber die Möglichkeit einer poſitiven Erkenntniſs Gottes.* 4) *Nähere Beſtimmung des Begriffs von Gott, als einem nothwendigen und unendlichen Weſen.* 5) *Von der Einfachheit und Subſtantialität Gottes.* 6) *Von der Allmacht, Ewigkeit und Allgegenwart Gottes.* 7) *Von den geiſtigen Eigenſchaften Gottes, dem Verſtande und dem Willen.* 8) *Von der Einheit Gottes.* 9) *Von der Schöpfung und Erhaltung der Welt.* 10) *Von der Rechtfertigung des Uebels.* Den Beſchluſs machen zwey Zuſätze, deren Gegenſtand ſchon auf dem Titel angegeben iſt.

In dieſen Abſchnitten hat der Vf. geſchichtlich und mit philoſophiſchem Geiſte die Entſtehung aller ſpeculativen Fragen und Unterſuchungen gezeigt, welche ſpäterhin das Syſtem der natürlichen Theologie ausmachten. Der Gegenſtand hat ein vielſeitiges Intereſſe, und die Bearbeitung iſt gründlich durchdacht, und verräth ein vielſeitiges aus den Quellen geſchöpftes Studium der Scholaſtiker. Durchgängig wird der Punkt oder die Seite angegeben, von welcher die Scholaſtiker ein Dogma annahmen; die Quelle, woraus ſie daſſelbe ſchöpften; die Autorität, worauf ſie

ſich neben den Vernunftgründen vorzüglich ſtützten; die ganze Reihe von Fragen und Entwürfen, Gründen und Gegengründen; die allmählige Entwickelung der Begriffe, Eintheilungen und Diſtinctionen, welche die dialectiſche Kunſt verſuchte, um den Gegenſtänden der Speculation mehr Licht zu geben. Es erhellt aus der Schrift, daſs die Scholaſtiker keine ſo verächtlichen Grübler waren, als ſie oft aus Unkunde dargeſtellt wurden; ſchon der Umſtand, daſs die Scholaſtiker mehrere Sätze aufſtellten, oder doch vorbereiteten, welche das Leibnitziſch-Wolfiſche Syſtem ſo berühmt machten, iſt ein Beweis dafür. Mit Recht hat daher der Vf. dieſen Punkt nicht aus der Acht gelaſſen, ſondern bey jedem Gegenſtande gezeigt, wie *Leibnitz* und *Wolf* die Unterſuchungen der Scholaſtiker aufnahmen, weiter fortſetzten und benutzten. Ungeachtet das Beſtreben, poſitive Sätze des Kirchenglaubens durch die Metaphyſik des Stagiriten auf Gründe der Vernunft zurück zu führen, ſie nach dem Geiſte jener Zeiten leicht verleiten konnte, die Gränzen des Verſtandes zu überſchreiten, und auſser dem Felde möglicher Erkenntniſs verſtändige Einſicht zu erzwingen, ſo fehlte es doch nicht an Beyſpielen, wo ſie durch Nüchternheit des Verſtandes zurückgehalten, die Unmöglichkeit einer Erkenntniſs *a priori* einzuſehen anfingen. Auch darauf iſt hier Rückſicht genommen, nur nicht in dem Umfange und in der Beſtimmtheit, als es möglich geweſen wäre, wenn nicht der Vf. aus dem Geſichtspunkte des Wolfiſchen Syſtems, dem er allein huldigt, darüber geurtheilt hätte.

Die Methode, welche der Vf. wählte, daſs er nicht die Lehrſätze und Unterſuchungen der einzelnen Scholaſtiker nach der Zeitfolge und im Zuſammenhange, ſondern zerſtückelt unter den zehn Rubriken darſtellt, hat ihre Vorzüge und ihre Mängel. Da hier noch von keinem vollſtändigen Syſteme, ſondern nur von einzelnen dazu gehörigen Unterſuchungen die Rede iſt: ſo konnten auf dieſe Art die Veränderungen einer Lehre, die mancherley verſuchten Wendungen und Auswege am beſten verſtändlich gemacht werden. Hingegen ging der Vortheil, welcher aus der Verbindung der Behauptungen eines Denkers und der ihnen zum Grunde liegenden Denkart für die gröſsere Verſtändlichkeit entſpringt, gröſstentheils verloren. Auch iſt der Vf. etwas zu karg geweſen, von der Eigenthümlichkeit der ſcholaſtiſchen Dialectik in dem Zergliedern und Eintheilen der Begriffe, in Aufſuchung verſchiedener Beſtimmungen eines Satzes, und in der Zuſammenſtellung möglicher Sätze und Gegenſätze mit ihren Gründen eine klare Anſicht zu geben, wozu einige Beyſpiele hinlänglich geweſen wären. Aber auch da, wo die Ausführung des Gegenſtandes dieſes erfordert hätte, iſt es nicht immer geſchehen. So berührt der Vf. (S. 190.) mehrere Unterſuchungen über die Schöpfung, welche den Hang der Scholaſtiker zu dem Tranſcendentalen charakteriſiren, ohne ſie weiter auszuführen. Auf der andern Seite übergeht er nicht ſelten ihre Gründe, wo ſie die Möglichkeit, gewiſſe ſpeculative Sätze zu demonſtriren, bezweifeln oder beſtreiten. Dieſs iſt z. B. der Fall, wo er die verſchiedenen Behauptungen der Thomiſten und Scotiſten über die Erkennbarkeit Gottes anführt, und, nachdem er die vorzüglichſten genannt hat, hinzuſetzt: „die Thomiſtiſche Schule ſey genöthigt geweſen, mit einer Menge von Diſtinctionen aufzutreten, um den Gegnern doch das Feld nicht einzuräumen", ohne dieſe Diſtinctionen weiter anzugeben. Und doch wäre dieſs nicht unintereſſant geweſen, in wie fern daraus der Kampf der theologiſirenden und der freyer denkenden Scholaſtiker, welche ſchon helle Blicke in die Beſchränktheit des menſchlichen Verſtandes thaten, noch beſſer eingeleuchtet hätte. Auch die Gründe des *Occam*, daſs ſich die Unendlichkeit Gottes weder *a poſteriori* aus den Wirkungen, noch *a priori* demonſtriren laſſe, ſind S. 81. zu kurz berührt. Die Beurtheilung der ſcholaſtiſchen Behauptungen iſt ſehr gemäſsigt und billig, nur in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht ſcharf genug. So äuſsert der Vf. nie eine Bedenklichkeit gegen die Richtigkeit des Schluſſes von der logiſchen Möglichkeit auf die reale Wirklichkeit, welches er freylich als Wolfianer nicht konnte; und dadurch wird er oft verleitet, etwas für wahr zu halten, was keine ſtrenge Kritik aushält. Wir führen davon nur ein Beyſpiel an. *Hervey* bewies die Einheit Gottes auf folgende Art: wären mehrere Götter möglich, ſo könnte kein Grund zu einer beſtimmten Anzahl von Göttern gefunden werden, und ſo würde eine unendliche Anzahl von Göttern wirklich ſeyn. Der Vf. ſetzt hinzu: Hierin lag allerdings ein *grober Widerſpruch*, den *Scotus* in ſo fern beſſer aufdeckte, als er vorzüglich darthat, daſs, weil in Gott Möglichkeit und Wirklichkeit Eins ſey, *bey der Möglichkeit unendlich vieler Götter auch die Wirklichkeit einer unbeſtimmten Anzahl derſelben angenommen werden müſſe.* (S. 171.) — Auffallend war es Rec., daſs der Vf., der ſonſt immer die Reſultate ſeines eigenen Forſchens aufſtellt, S. 53. 54. durch die Autorität *Tiedemann's* verleitet, dem *Scotus Erigena* einen falſchen Gedanken aufbürdet, die Behauptung nämlich: „*Gott kenne ſich ſelbſt nicht, und habe keinen Begriff von ſich, weil er nicht einmal Etwas wäre*", da doch dieſer Denker nichts weiter behauptete, als, Gott könne ſich unter keinem Begriff eines endlichen Weſens irgend einer Gattung oder Art denken, ſo wie er auch nicht von Menſchen auf dieſe Art gedacht und erkannt werden könne, ohne zu einem beſchränkten endlichen Weſen zu werden; er iſt keine Art des Seyns, ſondern über jedes Seyn, deſſen Urheber er iſt, erhaben. Die Worte des *Scotus*: *Deus itaque neſcit ſe quid eſt, quia non eſt quid; incomprehenſibilis quippe in aliquo et ſibi ipſi et omni intellectui*, verneinen die Begreiflichkeit Gottes nicht geradezu, ſondern nur die Begreiflichkeit nach menſchlicher Art, welche immer etwas Höheres vorausſetzt, aus welchem das Niedrigere abgeleitet wird (*incomprehenſibilis quippe in aliquo*). Die Folgerung hat ihre logiſche Richtigkeit; wie kann man aber darin nur einen Schein von Gottesleugnung finden?

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Genius der Zeit*, oder *die wahre Revolution*, von *J. G. Heynig*. 1803. IV u. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

So abgenutzt und auch wohl unwirksam der Kunstgriff mancher Autoren und Verleger ist, auffallende und unverständliche Titel zu wählen, um die Erwartung des Publicums zu spannen: so ist er doch bey dieser Schrift abermals angewandt. — Die hier feilgebotene Waare besteht in *zehn* Aufsätzen, oder eigentlich Abschnitten, welche sämmtlich längere oder kürzere Betrachtungen über allerley Gegenstände der Moral, Philosophie und des gemeinen Lebens enthalten, und oft Predigtfragmenten und Schulreden ähnlich sind. Alle diese Aufsätze haben eben so hochtönende Ueberschriften, als das ganze Buch, und entsprechen denselben eben so wenig, als dieses seinem Titel. Alle sind voller Trivialitäten, schiefer Ansichten und sinnleerer Floskeln, die durch die Selbstsucht, mit welcher sie der Vf. vorträgt, noch widerlicher werden.

Der *erste* Aufsatz: *Ahrimann und Ormuzd*, oder *der Kampf zwischen Tugend und Laster in der Welt*, enthält blos moralische Betrachtungen über die allgemeine und schädliche Wirksamkeit der Verleumdung, zu deren Veranschaulichung die Geschichte Hiobs, unserer Einsicht nach, ziemlich schief und unrichtig angewandt wird. Gegen das Ende desselben kömmt er auch auf *Rousseau*, und läfst sich, zur Ehrenrettung desselben, gegen eine, seiner Meinung nach, blosse und arge Verleumdung dieses Philosophen folgendergestalt vernehmen: „*Rousseau* wurde, wie noch einige Philosophen der ältern Zeit, in halb Europa, gleich einem Stück Wild, herumgehetzt, so dafs er am Ende nicht mehr wufste, wo er sich hinwenden und wo er sein Haupt niederlegen sollte. Gleichwohl machte man es dem unglücklichen *Rousseau* zum Vorwurfe, ja zum Verbrechen, dafs er seine Kinder ins Findelhaus schickte, und sie nicht selbst erzog, da er doch, wie man sich hiebey ausdrückt, ein praktischer Philosoph, ein Lehrer und Verbesserer der Erziehung seyn wollte. Möge daher der Grausame, der im Sommer des Jahrs 1800 einen Brief von *Rousseau* an die Marschallin *von Luxenburg*, in Betreff seiner Kinder, der Hamburger Zeitung einverleibte, *um* diesem grofsen und ausgezeichneten Schriftsteller *an seinem Nachruhme zu schaden*, *von Gott gestraft werden!* Und möge sein Leben *schnell ein Ende haben*, damit *er nicht stärker frevelt* und wohl gar *die Ehre Jesus und Gottes antastet!*" — Der Vf. scheint hier nicht zu ahnden, dafs, indem er gegen Verleumdung eifert, er, ein Lehrer der Moral und Religion Jesus, hierin selbst verleumdet, und — anstatt zu segnen — flucht! Auch ist die Gradation hier nicht unmerkwürdig von dem angeschuldigten Attentate auf die Ehre *Rousseau's*, auf die Ehre *Jesus* und *Gottes!* — In einer Note, in welcher er seine Aeusserungen durch Beziehung auf einen andern, neulich im zweyten Bande des Conservateurs gelieferten Brief *Rousseau's* an die M. *von Luxenburg*, zu rechtfertigen sucht, sagt er, der oben im Texte fluchwürdige Verleumdung darin fand, dafs der Vf. jenes Aufsatzes in der Hamb. Zeit. ihm aus der Verstofsung seiner Kinder einen Vorwurf, ja ein Verbrechen gemacht habe: „*Rousseau* habe das *Verbrechen* wegen Verstofsung seiner Kinder tief gefühlt, und die Reue darüber ihn hauptsächlich ermuntert, durch Ausarbeitung eines Werks, wie der *Emil*, sein Unrecht einigermafsen wieder gut zu machen." In dergleichen Widersprüche findet sich unser Vf. gar leicht verwikkelt, sobald er sich aus dem Kreise der gewöhnlichen Predigt-Ideen herauswagt.

In dem *zweyten* Abschnitte, der überschrieben ist: *Fragmente aus der Philosophie und Moral*, sind die trivialsten Gemeinplätze, wie man sie in schlechten Predigten findet, unverkennbar. So heifst es gleich in dem zweyten Fragmente: „Die Leute fürchten sich gar vor keiner Sünde mehr und ihr Gewissen scheint ausgestorben zu seyn. Sie übertheuern und *betrügen einander im Handel und Wandel*, sie *belügen und überlisten sich wechselseitig*, sie suchen *einander auf alle Art Vortheile abzugewinnen*, kurz sie *schaden und beeinträchtigen einander abwechselnd*, und zwar ohne alle Schaam und Scheu, als wenn *sie Thiere wären*, oder, als wenn in der Welt alles nur auf List und Schlauheit ankäme." (Welche Tautologieen, die, von einem Schwätzer auf der Kanzel hergeplaudert, schon ein Beweis von Gedankenlosigkeit und Geringschätzung des Publicums wären, hier im Druck beides noch unwidersprechlicher bewähren.) — In einem andern sogenannten Fragmente sagt der Vf.: „Die Menschen scheinen *gar keine vernünftige und moralische Wesen zu seyn*, sondern sie haben blos eine Anlage dazu, und können vielleicht mit der Zeit das noch werden, was sie, nach manchen Compendien der Moral, schon seyn sollen. Bekanntlich kommt *nichts auf Denken*, *Reden und Schreiben an*, *sondern alles auf Thun und Lassen.*" u. s. w. — Mitunter findet sich auch wohl eine wahre und gute Reflexion; doch auch diese enthalten meistens so bekannte Gemeinplätze, dafs sie füglich hätten ungedruckt bleiben können.

In dem *dritten* Aufsatze, überschrieben: *Der gegenwärtige Zustand der Philosophie in Deutschland*, erhalten *Kant* und sein Commentator *Beck* ihre Abfertigung. Auch in diesem Aufsatze herrscht durchgehends der Kanzelton. Der Vf. spricht über *Kant's* Kritik und *Beck's* Standpunkt, als ob sie so eben erst erschienen wären, und er der erste sey, der darüber sein Urtheil dem Publicum vorlege. Von den neuesten Philosophieen, die jene neue schon wieder verdrängen wollen, nimmt er gar keine Notiz. Was er den gegenwärtigen Zustand der Philosophie nennt, ist eigentlich der gegenwärtige vor zehn Jahren.

In einem der folgenden Aufsätze weist er die Regenten und Staatsmänner eben so zurechte, als in diesem die Philosophen. Des Auszeichnens werth ist der staatswirthschaftliche Vorschlag (S. 321.): „durch Vermittelung energischer Weiber die Deutschen sich re-

regeneriren zu lassen, damit neue ächt germanische Geschlechter unter uns aufsprießen, in denen man unsere starken und muthigen Urväter wiedererkennt." Und übersehen werden darf die diesem Vorschlage beygefügte Note nicht, in welcher der Vf. „da man vielleicht argwohnen könnte, dass diese Stelle unter die Satiren und nicht unter die Lehren gehöre" uns auf das zweyte Stück des ehemals in Altenburg erschienenen *psychologischen Magazins* verweist, wo wir „eine kleine Apologie des weiblichen Geschlechts finden würden"; aus welcher denn wohl hervorgehen wird, dass sie nicht unter die Satiren, sondern unter die Lehren gehöre. — S. 341. giebt der Vf. England die gebührenden Verweise dafür, dass es auf „eine Visitation der Schiffe aller neutralen Seemächte angetragen, und das stolle Dänemark mit den andern nordischen Seemächten nicht zufrieden gelassen habe." Er belehrt es, dass, „dafern es sich mit der Zerstörung des Handels und der westlichen Seemächte begnügt hätte, es vielleicht noch lange das mächtige, grosse und reiche England geblieben seyn, es nun aber bald ein ohnmächtiges und kleines England werden würde; wie alle Menschen von mittlern Lebensjahren noch erfahren könnten." — Merkwürdiger, als alle bisher ausgehobene Stellen, dünkt Rec. indessen die (S. 343.) zu seyn, in welcher der Vf. die Frage aufwirft: „ob es nicht möglich sey, eine leichte und schnelle freywillige Todesart zu erfinden? Ob man es nicht der Natur ablernen könne, einen künstlichen Schlagfluss, der aber schnell und leicht tödten müsste, zu erregen." Dieß wäre, meynt er, ein wahres Bedürfniss unserer Zeit; denn „in unsern elenden Zeiten würden gewiss viele davon Gebrauch machen, und dieß dürfte ihnen eben nicht zu verdenken seyn; denn der Mensch solle sich in einem erträglichen Zustande befinden, oder lieber gar nicht leben." Dergleichen erbauliche Aeußerungen bey einem Tugendprediger und mitten unter Kanzel-Floskeln über Jesus und Religion zu finden, muss freylich etwas befremden, dient aber doch, den Vf. und sein Werk recht eigentlich zu charakterisiren.

Unter den Ueberschriften: *Philosophische Aphorismen* und *Gedanken und Bemerkungen*, tischt der Vf. unter andern folgende geistreiche Bemerkungen auf. S. 272.: „Dass die Menschen nicht mit einander umspringen, wie Kühe und Ochsen, wie Ziegen und Böcke, rührt bloss daher, weil sie keine *Hörner* haben, wie diese und andere Thiere. Hätten sie Hörner, so stießen sie damit bey den geringsten Anlässen und Streitigkeiten, und machten es gerade so, wie dergleichen niedere Hornthiere." — S. 208.: „Wer wissen will, wie viel die Gewohnheit thut, der nehme den Spiegel seines Wohnzimmers von der Wand und bringe ihn einige Tage lang bey Seite. Er wird nicht bleiben können, und immer thun, als wenn ihm etwas fehlt, bis der Spiegel wieder an der Wand hängt. Unsere Vorfahren haben sich nicht gespiegelt, und waren schöner, wie ihre saubern Nachkömmlinge!" u. s. w. — S. 194.: „Es ist eine wunderliche Erscheinung, *dass jeder Mensch einen gewissen besondern Namen hat*, womit man ihn bezeichnet und ruft, und womit man ihn auch gewöhnlicher Weise von andern Menschen unterscheidet, da doch *Jeder* Mensch ist, auch so genannt werden könnte, und jeder mit mehr oder weniger Verschiedenheit von der Natur selbst ausgeprägt ist." — Mehrere Beweisstellen für unser Urtheil anzuführen, wird der Leser dem Rec. gern erlassen, dem es vielleicht an diesen schon zuviel ist. In der That würde er sich auch die widerliche und undankbare Mühe, diese abzuschreiben, erspart haben, wenn nicht die schlechtesten Autoren immer am lautesten über ungerechte Urtheile schrieen, und es doch auch nicht ganz ohne Interesse wäre, zu sehen, wie weit die Unverschämtheit derselben geht, alles drucken zu lassen, was ihnen aus der Feder fliesst.

Hamburg u. Maynz, b. Vollmer: *Arouet von Voltaire — interessante Bemerkungen über Menschen, Regierungen, Regenten und Unterthanen.* Ein ächter so eben erst aufgefundener Nachlass dieses Weisen. Aus dem Franz. übersetzt von *S. F. C. Momme.* 1803. XVI. u. 172 S. 8. (14 gr.)

Alles müsste uns trügen, oder der Titel ist nur ein armseliger Kunstgriff, um einer sehr mittelmäßigen Sammlung zerstreuter Gedanken und Einfälle, unter denen sich wenige befinden, die der Aufbewahrung werth waren, ein unverdientes Gewicht zu geben. Dass sie nicht alle, vielleicht überall keine, von *Voltaire* herrühren, beweiset ihr innerer Gehalt, der schlechte Ausdruck, auch mehrere Anachronismen. Gleichwohl versichert der Herausg. in dem Vorberichte, sie haben sich bey *Voltaire's* Tode in den Händen des Hn. *von Villevieille*, seines alten vertrauten Freundes, befunden, und seyen sodann in die Hände *Piccini's*, eines Sohnes des berühmten Tonsetzers, gerathen. Dieser habe sich endlich entschlossen, sie ans Licht treten zu lassen, ob er gleich als leidenschaftlicher Bewunderer *Voltaire's* lange gefürchtet habe, seinen Ruhm einiger Gefahr auszusetzen, wenn er blosse Bemerkungen ohne Ordnung und Verbindung, die fast immer (?) originell, oft aber fehlerhaft wären, drucken liesse; bewogen durch die Ueberzeugung, dass es ein Verbrechen gegen die Literatur sey, wenn man dem Publicum auch nur eine Zeile dieser mit Recht so berühmten Feder vorenthalten wollte. Wir sind aber des Dafürhaltens, dass Hr. *Piccini*, wenn er etwas genauer geprüft hätte, bey einer auch nur mässigen Beurtheilungskraft, die Unächtheit des Products leicht erkennen müsste. Uebrigens lassen wir es gern auf sich beruhen, ob die Anekdoten in der Vorrede, welche *Voltaire's* kleine Schwachheiten beweisen sollen, wahr seyn mögen, oder nicht; auszeichnend sind sie auf keinen Fall.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1804.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben in Comm.: *Der Ansbach-Bayreuthiſche Armenfreund*, herausgegeben von *Ch. S. Krauſe*, Kriegs- und Domänen-Kammer-Aſſeſſor. *Erſter* Band. 1804. 8.

Bey dem faſt allgemein aufgeregten Streben, das Armenweſen zu verbeſſern und den dahin gehörigen Anſtalten eine zweckmäſsigere Einrichtung zu geben, liefs es ſich leicht vorherſehen, daſs man, um eine immer gröſsere Theilnahme an derſelben in beſtimmten Gegenden zu bewirken und die beſſern Ideen und Wünſche in einen gröſsern Umlauf zu bringen, zu einem ſchon früher mit glücklichem Erfolg gebrauchten Mittel auch jetzt ſeine Zuflucht nehmen und durch *periodiſche Blätter* und *Wochenſchriften* jene Zwecke zu befördern ſuchen würde. Unter dieſe Blätter, bey welchen man jene beſtimmte Abſicht hatte, gehören z. B. die Wochenſchrift zum Beſten der Armen in Kiel, vom Archidiaconus *Holſt*, das Halliſche patriotiſche Wochenblatt, von D. *Niemeyer* und Prediger *Wagnitz*, und mehrere andere, die theils nur in ſo fern ſie ihren Ertrag und Ueberſchuſs den Armen abgeben, zum Beſten derſelben geſchrieben ſind, ob ſie gleich weiter keine Rückſicht aufs Armenweſen nehmen, theils dieſes und deſſen Verbeſſerung durch eigene Aufſätze erzielen. An dieſe ſchlieſst ſich jetzt Hr. Aſſeſſor *Krauſe* mit ſeinem *Armenfreund* an, und giebt uns unter dieſem Titel eine periodiſche Schrift, bey welcher er, wie er ſelbſt im erſten Stück ſagt, die Abſicht hat, dem edeln Eifer, mit dem jetzt in den Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth ſich ſo viele für Arme und Armenweſen intereſſiren, einen Vereinigungspunkt zu verſchaffen, um durch dieſen jenen zu nähren, und indem ein ſolches Blatt ein beſtändiges gegenſeitiges Mittheilen möglich und leichter macht, ein deſto übereinſtimmenderes und zweckmäſsigeres Wirken für die ſchöne Sache zu befördern. Seine Wochenſchrift wird alſo hiſtoriſche Nachrichten von Anſtalten, Einrichtungen, Erfindungen u. ſ. w., die ſich auf Armenweſen beziehen, Ideen, Bemerkungen, Anfragen und Beantwortungen derſelben, die jenes und deſſen Verbeſſerung erzielen u. ſ. w. — alles vornehmlich in Beziehung auf die genannten Fürſtenthümer, enthalten. Nur dann, wenn Raum übrig iſt, wird man dieſen mit andern neuen entlehnten, doch immer gemeinnützigen und unterhaltenden Aufſätzen füllen, auch wohl gegen Bezahlung Privatangelegenheiten durch das Blatt bekannt machen, und den einzelnen Stücken ein Verzeichniſs der Beförderer des Wochenblatts anhängen. Der Ertrag des Ganzen ſoll nach Abzug des baaren Aufwandes den im Ansbach-Bayreuthiſchen errichteten oder noch zu errichtenden Suppenanſtalten, und in dringenden Fällen der Abhelfung anderer Bedürfniſſe, gewidmet ſeyn.

Unter mehrern mit dem Hauptzwecke derſelben in näherer oder engerer Verbindung ſtehenden Aufſätzen zeichnen wir einige beſonders aus. Aus der kurzgefaſsten *Geſchichte der Rumfordſchen Suppenanſtalt und der jetzt damit verbundenen Arbeitsanſtalt zu Bayreuth* bemerken wir folgendes: Jene nahm im Januar 1802. ihren Anfang, und die menſchenfreundlichen Unternehmer hatten dabey die Abſicht, alte gebrechliche, nicht mehr tüchtige Leute, ſo wie auch arme Familien, welche viel Kinder hatten und im Winter ſich ganz zu ernähren wegen Mangel an Arbeit nicht im Stande waren, vom Januar bis März mit Rumfordſcher Suppe und mit einer nach dem jedesmaligen Grade der Kälte beſtimmten Quantität Holz zu unterſtützen. Was für Erfahrungen dabey gemacht, was für Schwierigkeiten dabey bemerkt, was dadurch gewirkt worden u. ſ. w., alles dieſs findet man hier ausführlich erzählt. Mit dieſem Aufſatze iſt die *Beſchreibung der Privat-Armenanſtalt zu Ansbach* zu vergleichen, die mit jener zu Bayreuth gleichen Zweck hat. Ein *Schreiben an den Herausg. über die Frage: Iſt der Staat unbedingt verpflichtet, ſeine Armen zu ernähren?* bemerkt ſehr richtig, daſs man dem Staate nicht ſelten zu viel aufbürdet, daſs man bloſs die Vortheile, die er verſchafft, genieſsen will, ohne auf die Herbeyſchaffung der Mittel zu denken, durch deren Anwendung jene Vortheile allein erſt möglich gemacht werden können, und ohne ſich daran zu erinnern, daſs die gemeinſchaftliche Laſt auch auf gleichen Schultern getragen werden muſs, und daſs nur dann dieſe Laſt gleichmäſsig und gerecht vertheilt iſt, wenn jeder ſo viel zahlt, als er von Seiten des Staats Schutz in Anſehung derjenigen Güter genieſst, die er ſein Eigenthum nennt. Ferner findet man hier einen Aufſatz *über die Rumfordſche Suppe*. Sie wird, wie Rec. glaubt, meiſtens und auch hier zu unbedingt empfohlen, und möchte wohl für einzelne kleine Familien, beſonders bey den immer höher ſteigenden Holzpreiſen, ſo wohlfeil nicht ſeyn, als der Vf. des Aufſatzes angiebt. Nur da wird ſie, oder vielmehr die Anſtalt, die mit ihr die Armen zu nähren ſich zum Zweck geſetzt hat, wohlthätig, wo die Armen des theuren Feuermaterials wegen zu Hauſe keine warme Stube haben, vielleicht nicht einmal haben können, weil ſie nur in einer Kammer ohne Ofen hauſen, den Tag über in öffentlichen Sälen und Manufactu-

nufacturen arbeiten und alſo weder Zeit noch Gelegenheit zur Zubereitung einer warmen Speiſe haben u. ſ. w. Unter dieſen Umſtänden iſt die Anſtalt, beſonders wenn ſie dem Arbeitshauſe in der Nähe liegt, vorzüglich zu empfehlen. Uebrigens vergleiche man die trefflichen Bemerkungen des verſtorbenen Baumeiſters *Hanſen* über dieſe Suppen in ſeiner Beſchreibung des Sparherds im Georgenhauſe zu Leipzig, mit denen die vom Rec. gemachten Erfahrungen, der ſelbſt vor einigen Jahren eine Rumfordſche Suppenanſtalt einrichten half, faſt überall übereinſtimmen. Von den übrigen Aufſätzen nennt Rec. nur noch folgende: *Das Verzeichniß, wie viel Baumwolle in der Spinn- und Arbeitsanſtalt zu Erlangen vom erſten Nov. bis letzten Dec.* 1802. *durch Arme verarbeitet worden, und welche Koſten dafür beſtritten ſind;* Aufſtellung einiger der vorzüglichſten Schwierigkeiten, mit welchen man bey der Errichtung einer wohlthätigen Anſtalt zu kämpfen hat, und durch welche Mittel ſie zu beſiegen ſind? Den darauf folgenden *Reflexionen über Armenanſtalten* (S. 153.) hätte Rec. wohl eine Fortſetzung gewünſcht. Sie haben das Thema zum Inhalt: *Wie der Zahl der Hülfsbedürftigen, beſonders in Städten, wo ſich dieſe ſo ſehr vermehrt, ein kräftiger Damm entgegengeſetzt werden könne?* Der Vf. des Aufſatzes glaubt, daſs dieſs am beſten dadurch bewirkt werden könne, wenn man die Ueberbevölkerung der Städte zu verhindern ſucht, und deswegen in dieſen das Etabliſſement ſolchen, die vom Lande dahin ziehen wollen, erſchwert, und dagegen die Anſetzung auf dem platten Lande, wo es immer noch an Händen gebricht, begünſtigt; wenn man den immer höher wachſenden Strom des Luxus nicht durch Kleiderordnungen oder andere deſpotiſche Geſetze, ſondern durch Beyſpiele derer, die am Ruder des Staats ſitzen, Gränzen ſteckt; wenn man beſonders in Fabrikſtädten Getreidemagazine, Leihhäuſer, Spar- und Hülfscaſſen, auch Wittwencaſſen für die niedrigen Stände, errichtet, und ſchlieſst mit dem ſehr wahren Epiphonem: Nur dieſe Maaſsregeln werden den drohenden Ruin der Städte verhüten, und ohne ſie werden alle Rumfordſche Suppen und andere Armenanſtalten bloſs als Palliativcuren zu betrachten ſeyn, und vielleicht — dieſs hätte der Vf. hinzuſetzen können — immer mehrere Arme hinlocken und das Uebel nur gröſser machen. Auch hätte er zu jenen beſſern Maaſsregeln die Wachſamkeit der competenten Behörden über die Erziehung der Jugend u. m. rechnen können. Die Vorſchläge (S. 196 ff.) zur vollſtändigen Ueberſicht des Armenweſens, in beſtimmten Rubriken und Tabellen alle und jede Arme, ſowohl in Städten als auf dem platten Lande, gehörig aufzunehmen, ſind zwar nicht neu, aber doch noch nicht ſo allgemein befolgt, als ſie es verdienten.

Unter den zur Ausfüllung des Raums aufgenommenen kleinen Aufſätzen findet man manchen launigen und humoriſtiſchen, der gewiſs ſeines Zwecks nicht verfehlen wird, und indem er manche Thorheit mit Rabnerſchem Witz zur Schau ſtellt und geiſſelt, zugleich auf das beſſere aufmerkſam macht. Dahin gehört z. B. ein Aufſatz über die Albernheit des Neujahrswünſchens und die — Ungezogenheit unſerer Schranzen und Kleinmeiſter, die, indem ſie ſich über die gewöhnliche Sitte hinwegſetzen wollen, mit kindiſcher Geſchäftigkeit die Straſsen durchrollen, um Putztiſche und Spiegel mit ihren Karten zu beſäen u. m. Auch lieſt man Nachrichten von Männern, beſonders aus der daſigen Gegend, die ſich um ihre Zeitgenoſſen und Landsleute verdient gemacht, und ihren dahin gehörigen Unternehmungen. Noch findet man in den vorliegenden Stücken manche andere gemeinnützige Aufſätze, Vorſchläge u. ſ. w., die mit dem Hauptzwecke der Schrift in einer nähern oder entferntern Verbindung ſtehen. Man lieſt ſie gern, wenn ſie auch gleich nicht alle von gleichem Werth ſind. Nur die, die man zu oft den Lachern zum Beſten gegeben hat, z. B. der S. 30. unter der Ueberſchrift: War der Mann fromm? ſo wie die, die Seitenblicke auf Prediger, kirchliche Einrichtungen, religiöſe Meynungen u. ſ. w. thun, und dieſe mit Bitterkeit perſifliren, hätte Rec. aus dieſem Blatte weggewünſcht. Dahin gehört z. B. der Aufſatz S. 187 ff. Nicht als wenn jene Herren oder dieſe Meynungen durchaus nicht angetaſtet werden dürften; aber das *Wo* und *Wie* darf doch, beſonders in einer fürs groſse gemiſchte Publicum beſtimmten Schrift nicht überſehen werden. Oefters füllen Räthſel den leeren Raum aus.

Schon aus dieſer kurzen Beſchreibung ergiebt ſich, daſs für Mannichfaltigkeit geſorgt, aber dabey immer der Hauptzweck der Schrift feſt im Auge behalten iſt. Vielleicht das letzte zu ſehr! Und hierin ſucht Rec. einen Grund, warum das Wochenblatt, wie der Herausg. ſelbſt klagt, nicht durchaus die Aufnahme gefunden und den Ertrag und Ueberſchuſs gegeben, den er ſich davon verſprochen hatte. Sieht man auf den letztern, ſo wäre allerdings die Einrichtung des halliſchen patriotiſchen Wochenblatts, deſſen Hr. *K.* an mehrern Orten rühmlichſt gedenkt, u. a. günſtiger geweſen; denn alles auf Arme und Armenſachen und die dahin gehörigen Inſtitute reducirt zu ſehen und faſt von nichts, als von dieſen zu leſen, ermüdet und ſchreckt die Käufer zurück, ſo ſchön und nützlich auch die aufgeſtellten Ideen ſeyn mögen. Auch ſcheint nach einer Note (S. 168.) die ausſchlieſsliche Beſtimmung des Ertrags für die Suppenanſtalten manche kälter gegen die nützliche Schrift gemacht zu haben. Indeſſen wünſcht Rec., daſs der Herausg. nicht müde werden und hoffen möge, daſs, ſo wie mehrere periodiſche Schriften nur erſt allmählig ein gröſseres Publicum fanden, auch bey der ſeinigen dieſer Fall eintreten werde, da ſie einen ſo edeln und menſchenfreundlichen Zweck erzielt und viel Gutes und Brauchbares enthält.

REGENSBURG, b. Kayſer: *Hiſtoriſche Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigſten Irrenanſtalten.* Nebſt Ideen und Planen zu Verbeſſerung derſelben

ben von D. *J. D. A. Höck*, Königl. Preuſs. Juſtizrath und Polizeydirector. 1804. 95 S. 8. (8 gr.)

Schon vor geraumer Zeit kündigte Hr. *H.* in der Juſtiz- und Polizeyfama an, daſs er nach *Wagnitz'ens* Plane in deſſen hiſtoriſchen Nachrichten von Zuchthäuſern, ähnliche Nachrichten und Bemerkungen von Irrenanſtalten in zwangloſen Heften herauszugeben Willens ſey. Die vorliegenden Bogen ſollen wahrſcheinlich — denn die Vorrede fehlt und der Vf. ſagt weiter nichts davon — eine Probe ſeyn, wie er dieſes Verſprechen auszuführen gedenke. Aber Rec. muſs aufrichtig geſtehen, daſs er nach derſelben der Fortſetzung, wenn dieſe nicht gehaltvoller iſt, nicht ſehr begierig entgegen ſieht. Es iſt eine magere, dürftige Compilation, zum Theil aus ſehr bekannten Schriften, mit einigen Anmerkungen von dem Herausg. ausgeſtattet, die zwar nicht ohne Sachkenntniſs niedergeſchrieben ſind, meiſtens aber nur das Bekannte wiederholen. Die nähere Anzeige des Inhalts wird dieſs Urtheil rechtfertigen, und zugleich zeigen, ob und in wie weit dieſe Nachrichten und Bemerkungen mit den Wagnitziſchen über Zuchthäuſer in Parallele geſetzt werden können. 1) *Auszug aus Bergius Polizey- und Kameralmagazin* B. 8. *über Anlegung und zweckmäſsige Einrichtung eines Irrenhauſes*, mit *Anmerkungen* des Herausg. Jene in *Bergius* Magazin aufbewahrte Ideen enthalten das ganz Bekannte, was ſich jeder, der nur einigermaſsen über Anſtalten der Art, beſonders über eigentliche Toll- oder Verwahrungshäuſer für aufgegebene Wahnſinnige gedacht hat, leicht ſelbſt ſagen kann, z. B. daſs keiner in eine ſolche Anſtalt, ohne glaubwürdige Zeugniſſe, daſs er wirklich toll ſey, aufgenommen werden kann; daſs der, welcher Vermögen hat und ſeine Verpflegung bezahlen kann, etwas dafür entrichten muſs; daſs man für die Reinigung der Unglücklichen zu ſorgen verpflichtet iſt u. ſ. w. Die Anmerkungen des Herausg. ſind nicht ſehr häufig, und machen nur hie und da einen kleinen Zuſatz, z. B. bey jener Reinigung iſt die Anmerkung: hiezu dient vorzüglich häufiges Baden und das Abſcheren der Haare. Selbſt hiſtoriſche Unrichtigkeiten des Textes hat Hr. *H.* ſtehen laſſen, z. B. S. 6. heiſst es: „In den Königl. Preuſs. Staaten finden die Wahnwitzigen und Raſenden, weil ſie zu keiner Arbeit zu gebrauchen ſind, in den Zucht- und Arbeitshäuſern *keinen* Aufenthalt." Hier hätte Hr. *H.* wenigſtens eine berichtigende Anmerkung unter den Text ſetzen ſollen. Konnte er doch ſchon aus dem zum Muſter gewählten Buche wiſſen, wie noch ſo manches Zuchthaus im Preuſs. Irre und Wahnſinnige aufnehme! Eben ſo wird S. 12. behauptet, daſs die Raſenden in dem Irrenhauſe zu Berlin jeder allein, ſo lange die Wuth anhält, unbekleidet in enge Behältniſſe oder Kaſten eingeſperrt werden, wo man ihnen durch Löcher Speiſe und Trank zureicht. So wars in dem ehemaligen Irrenhauſe, das in der Kruſenſtraſse ſtand und vor einigen Jahren abbrannte. Seit der Zeit iſt die Anſtalt mit der Charité verbunden, wo man nichts mehr von jenen Kaſten weiſs. Dieſs hätte der Herausg. bemerken ſollen. Aber er ſcheint die Anſtalt, ſo wie ſie jetzt eingerichtet iſt, gar nicht zu kennen. Auch S. 21., wo noch einmal von dem Irrenhauſe in Berlin die Rede iſt, ſteht nichts davon. 2) *Inſtruction für den Irrenwärter und deſſen Gehülfen beym Irrenhauſe zu Bayreuth.* Iſt aus *Wagnitz'ens* hiſt. Nachrichten u. ſ. w. B. 2. bekannt, und hat auch, wenn Rec. nicht irrt, ſeit der Zeit einige Abänderungen erhalten, ſo wie überhaupt das Bayreuther Irrenhaus unter der Aufſicht des ſehr geſchätzten D. *Langermann* ſich immer mehr heben wird, ſo muſterhaft es auch ſchon jetzt als *Aufbewahrungsanſtalt* ſeyn mag. 3) *Verordnungen, die Aufnahme der Wahnſinnigen in die Irrenhäuſer betreffend.* a) Verordnung der Königl. Preuſs. Kriegs- und Domainen-Kammer zu Ansbach, wie es bey der Aufnahme eines Wahn- oder Blödſinnigen in dem Schwabacher Irrenhaus gehalten werden ſoll. Vom Januar 1798. b) Herzogl. Sachſen Weimarſche Verordnung, wie es gehalten werden ſoll, bevor die Einbringung einer blöden und tiefſinnigen Perſon in das Irrenhaus zu Weimar ſtatt finden kann. Vom 18. May 1801. 4) *Hiſtoriſche Nachrichten von verſchiedenen Irrenanſtalten.* Hr. *H.* hebt mit einer aus der A. L. Z. abgeſchriebenen Stelle zur Rechtfertigung ſeines Vorhabens an, und citirt Nr. 22. der Reviſionsblätter; giebt aber nicht den Jahrg. (III.) an. Die Nachrichten ſind meiſtens aus bereits gedruckten und bekannten Schriften entlehnt, ſehr kurz, und verweilen gewöhnlich nur bey dem, was ſogleich jedem Fremden, der ſie beſucht, in die Augen ſpringt. Hr. *H.* hat faſt immer nur einen Referenten vor Augen, und copirt ſeine Ausſage wörtlich. Auch giebt er nicht allezeit die neueſten Nachrichten. Und doch hat vielleicht die Einrichtung, die z. B. 1794. noch exiſtirte, ſeit der Zeit einer zweckmäſsigern Platz gemacht! Man findet hier Nachrichten a) vom Irrenhaus zu Augsburg. Aus *Schmidts* mediciniſchen Miſcellen von 1801. b) zu Wien. Aus den Bemerkungen über Menſchen und Sitten u. ſ. w. 1794. und *Good's* Krankheiten der Gefängniſſe. c) zu Neu-Ruppin. Aus der deutſchen Juſtiz- und Polizeyfama von 1802. Eine ſehr intereſſante Nachricht! d) zu Bayreuth. Meiſtens aus *Schmidts* Miſcellen. Nebſt der Beköſtigungstabelle der Irren. e) Mailand. Ebenfalls aus *Schmidts* Miſc. f) Paris. Sehr dürftige Nachrichten, da doch z. B. das Journal Frankreich 1800. St. 8., *v. Sodens* franz. Mercur, Jahrg. I. H. 2., die franz. Miſcellen, B. 4. St. 2 u. f. f., die Blätter für Polizey u. ſ. w., die *Decade philoſophique*, die er ſelbſt citirt, und ähnliche Schriften, ſchätzbare Nachrichten von den franzöſ. Hoſpitälern und Irrenhäuſern geben. g) London. Von dem daſigen Lucas- und Bethlehemhoſpital. Ebenfalls ſehr mager! Mehr Bemerkenswerthes hätte er aus dem von ihm ſelbſt S. 89. genannten *Black:* Vergleichung der Sterblichkeit u. ſ. w. hinzuſetzen können. Von dem St. Lucashoſpital und dem Bedlam ſ. das Journal Frankreich 1801. St. 1. 5) *Nachricht von dem berühmten Inſtitut des D. Willis zur Heilung der Wahnſinnigen.* Von einem Manne, der ſich als Kranker in der Anſtalt befand und dort hergeſtellt wurde. Dieſer vermuthlich auch ſchon irgendwo gedruckte

druckte Aufsatz ist einer der lesenswerthesten in der ganzen Sammlung. D. *Willis* logirte die Irren theils in seine eigene Wohnung, theils hatte er sie bey Privatleuten in der Nähe seines Wohnorts untergebracht. (Welches freylich besser ist, als wenn sie in ein Irrenhaus gesperrt werden.) Nur einer oder zwey wurden in ein Haus quartiert. Jeder hatte seinen eigenen Wärter. Die mittlere Zeit der Cur betrug 6, und die längste 18 Monat. Von 10 wurden gewöhnlich 9 wieder hergestellt, vorausgesetzt, dass man die Cur wenigstens in den drey ersten Monaten nach dem Ausbruch des Wahnsinns anfing. In Bedlam zu London wird das Verhältniss der Geheilten wie 1 zu 4 angegeben. Von denen, die ununterbrochen ein Jahr lang verrückt gewesen sind und deswegen nur unter die Unheilbaren aufgenommen werden, wird etwa 1 von 50 wieder hergestellt. Das Gefühl der Furcht und Abhängigkeit oder Nothwendigkeit ist es, was *Willis* in den Unglücklichen vorzüglich zu wecken und zu unterhalten sucht. Er flösst ihnen gleich das erstemal durch sein Ansehn Ehrerbietung und Achtung gegen sich ein und beobachtet sie lange, ehe er etwas mit ihnen vornimmt. Im Anfall der Raserey braucht er das Zwangwestchen. Der Kranke darf durchaus keinen sehen und mit keinem umgehen, mit dem er ehemals in Verbindung stand, und Hr. *W.* machte die Beobachtung, dass unter gleichen Umständen ein Ausländer leichter hergestellt werde, als ein Engländer, aus dem Grunde, weil seine Abgeschiedenheit vollkommner ist, indem er nicht einmal die Sprache derer versteht, die ihn umgeben. Doch man muss den kleinen Aufsatz selbst lesen, der zwar nur die ersten Züge, aber doch manches bemerkenswerthe enthält. Der unter n. 6. gegebene Entwurf einer Bibliothek für Irrenhausärzte und Aufseher ist unvollständig, und liesse sich sehr leicht selbst aus den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. 1803. Nr. 20—24., die doch Hr. *H.* kennt, vermehren.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in Comm. der Stein. Buchh.: *Versuch über die Art, eine Truppe zu Pferde abzurichten, nebst einigen Bemerkungen über die Taktik der Kavalerie*, von *van Bommel*, des churpfalzbayerschen Erbprinzen von Leiningen Chevaux-legers Regiments Oberst-Lieutenant. Aus d. Franz. *Erster* Theil. 1802. 188 S. *Zweyter* Theil. 156 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk gehört zu den besten über den Kavalleriedienst, über den sich hier die treffendsten Bemerkungen finden. Der *erste* Theil handelt von der eigentlichen Abrichtung des Reuters und des Pferdes bis zu den Evolutionen, und begreift alles dahin gehörende in sich. Die Breite eines Pferdes setzt der Vf. auf 2½ Fuss und die Länge derselben auf 6½ Fuss; das letztere ist jedoch nach Rec. Beobachtung zu wenig, denn er fand kein Pferd, das unter 7 Fuss Länge hatte. Alles was der Vf. über den Gebrauch des Karabiners, über die Zäumung und über die Nachtheile des englischen Sattels für die Kavallerie sagt, wird jeder mit Vergnügen unterschreiben; obgleich uns der ungarische — oder, wie er hier heisst, der orientalische — Sattel auch nicht der zweckmäfsigste zu seyn scheint, weil das Satteln mit demselben mehr Zeit erfordert, und durch unrichtiges Auflegen der grofsen Decke das Pferd leicht gedrückt wird. Rec. würde sich überall lieber des sogenannten *halben Schlusssattels* bedienen, der die Vortheile beider vorerwähnter Arten in sich vereinigt, ohne ihre Nachtheile zu haben, wenn er nur sonst gut gemacht ist. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Vorschlag des Vfs.: den Kavalleristen zum einzelnen Gefecht zu Pferde sorgfältiger abzurichten, allgemeiner befolgt würde. Selbst da, wo man ihm den Gebrauch des Säbels anweist, sind diess gewöhnlich blofs Luftstreiche, dann unbrauchbar, wenn der Mann einen Feind gegen sich hat, dessen Hiebe er pariren oder ihnen zuvorkommen soll. Nur allein durch den Zweykampf zu Pferde mit hölzernen Stöcken und Rechtkörben kann der Mann zu dieser Art von Gefecht gebildet werden.

Nachdem der Vf. im *dritten*, *vierten* und *fünften* Kapitel auf eine eben so gute als deutliche Weise von der Dressur des Recruten sowohl als des Remontepferdes gehandelt, und sehr zweckmäfsige Bemerkungen über die Elementarbewegungen mitgetheilt hat, wo er vorzüglich, und mit Recht, für die Wendung mit Vieren stimmt, geht er im *zweyten* Theile zu dem angewandten Theile jener Bewegungen über, und handelt I. II. vom Manövriren; III. vom Augenmaafse; IV. von den Märschen; V. von den Flanken; VI. von der Reserve; VII. u. VIII. von den verschiedenen Attaquen; IX. von dem Rückzuge, gerade aus und durch Defilee; und X. von dem Verfolgen des Feindes. Auch hier, wie im *ersten* Theile, zeigt der Vf. Einsicht und Kriegserfahrung, indem er bey allen Vorfällen angemessene Vorschriften giebt. S. 44. wird, wie in allen ähnlichen Werken, die Jagd als ein sicheres Mittel zur Bildung des militärischen Ueberblickes (*Coup d'oeil*) angegeben, aber gewiss mit Unrecht; dem Rec. ist mehr als ein Fall bekannt, wo ein Officier, der ein sehr leidenschaftlicher Jäger war, gerade deshalb gewählt ward, und dennoch durch seine verkehrten Maafsregeln die vollkommenste Unbekanntschaft mit dem Terrain verrieth, auf dem er vorher täglich gejagt hatte. — Das *sechste* Kap. *von der Reserve* hätte Rec. etwas mehr ausgeführt gewünscht; es ist offenbar zu kurz abgefertigt. Vorzüglich hat aber Rec. die Bearbeitung des *achten* Kap. gefallen, welches die trefflichsten Bemerkungen über die Kavallerieangriffe und die einzig mögliche Weise, sie gegen einen entschlossenen Feind mit Erfolg auszuführen, enthält.

Die Uebersetzung ist etwas steif, und voll ungewöhnlicher Worte. Z. B. *Fufser* für Infanterist; *der zwölfte Schweden König Karl*; *die dornigte (epineuse) Linie der Feldwachen* Th. II. S. 35.; *der Attak*, für *die Attaque*. Doch, das sind kleine Flecken, die den Werth des Werkes selbst nicht verringern können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1804.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Fr. Nicolai: *Das gelehrte England*, oder *Lexicon der jetztlebenden Schriftsteller in Großbritannien, Irland und Nordamerika*, nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften vom Jahr 1770 bis 1790. *Nachtrag* und *Fortsetzung vom J.* 1790 *bis* 1803. Von *Jeremias David Reuß*, Hofr. u. Prof. der Philos., Mitgl. der königl. Gesellsch. d. Wiss. u. Unterbiblioth. bey der Univers. Bibl. zu Göttingen. *Erster* Theil. A—K. 1804. X u. 589 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Alphabetical Register of all the Authors actually living in Gr. Britain, Ireland and in the united Prov. of N. A. etc.

Gewiss haben, gleich dem Rec., die Besitzer des bereits vor dreyzehn Jahren erschienenen *gelehrten Englands* bisher mit Sehnsucht einen Nachtrag erwartet, oder auch die Hoffnung dazu ganz aufgegeben. Um so willkommener wird ihnen nun dieß Geschenk seyn, und um so angenehmer die Ueberraschung, hier bereits alle Notizen bis in das J. 1803. hinein, und überhaupt eine solche Reichhaltigkeit zu finden, dass diese *erste* Hälfte des Nachtrags allein um 130 Seiten stärker als das Hauptwerk ist. Zwar rührt diese starke Bogenzahl zum Theil von der schon im Hauptwerke beliebten Aufnahme aller in Sammlungen zerstreuten Aufsätze der Autoren, selbst solcher, die keine besondern Schriften herausgegeben haben, und von der ausführlichern Angabe der Titel, grössern Theils aber von der, gerade so wie in andern Ländern, vermehrten Menge der Autoren her, so dass man z. B. hier im Buchstaben A. die Anzahl von 100 Schriftstellern noch einmal so stark, und unter diesen 200 an 150 ganz neue (mit einem * bezeichnete) Autoren findet. Dieser Reichthum ist um so mehr zu bewundern, da der Vf., der Vorrede zufolge, von England aus beynahe gar nicht unterstützt zu seyn scheint, und die zwey seitdem in England erschienenen literarischen Werke, die *Literary Memoirs of living Authors of Great-Britain* (1798. 2 V. 8.) und der erste Theil des nicht weiter fortgesetzten *New Catalogue of living english Authors* (1799.) wenig brauchbar sind, so dass der Vf. seine Notizen nur aus mühsamer Lectüre der Journale sammeln konnte. Diese sind aber, wie Rec. nicht blos bey dem Vf. voraussetzt, sondern auch nach seiner Bekanntschaft mit vielen derselben durchaus bemerkt hat, sehr sorgsam benutzt, und da, wo sie Lebensumstände liefern, mit andern Quellen, z. B. den *public Characters*, angegeben. Ungern haben wir aber das *European Magazine* vermisst, das Bildnisse und Biographieen auch jetztlebender Gelehrten liefert, und bey den Todesanzeigen auf dieselben zurückweiset. Von deutschen Journalen sind zum Besten derer, welche die englischen Journale nicht benutzen können, vorzüglich die Intelligenzblätter unserer A. L. Z. citirt; doch scheint der Vf. im Jahrg. 1803. die kürzern nekrologischen Nachrichten übersehen zu haben. Bey dieser aufmerksamen Benutzung aller dienlichen Hülfsmittel, durch einen in Arbeiten dieser Art gewandten Mann, darf man denn freylich um so sicherer auf brauchbare Nachrichten rechnen, und nur allenfalls kleine Versehen und Uebereilungen vermuthen. Was Rec. in diesen Rücksichten bey mehrmaligem Durchblättern bemerkt hat, will er hier dem Vf. und dem dafür interessirten Publicum mittheilen.

Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über verschiedene Artikel, die, unter eine Rubrik geordnet, die Wiederholung gewisser Floskeln ersparen. Voran diejenigen, die sich blos auf die Autoren, ohne Rücksicht auf das Verzeichniss ihrer Schriften, beziehen. Vermisst haben wir nur wenige Artikel, die man mit Recht hier erwarten könnte. Die in England lebenden Ausländer hat Hr. *R.* auch hier absichtlich übergangen; daher man die Deutschen *Geisweiler*, *Herschel*, *Kollmann* u. a. hier eben so wenig suchen darf, als die naturalisirten Franzosen *Noel Desenfans*, *de Lolme*, von dem sich nur zufällig ein Buch hieher verirrt hat, u. a. Dagegen hätten folgende Briten von Geburt Ansprüche auf eine Stelle in diesem Verzeichnisse zu machen: *Bancks* zu Manchester, Vf. eines *Manchester and Salford Directory* etc. (1800. 8. 2 Sh. 6. d.); Rev. *G. Bentham*, der mit *Warton*, *Grose* und *Milner* im J. 1800. *Essays on gothic Architecture* herausgab, die man auch unter *Grose* nicht findet; *Brownlow*, Bischof von Winchester, mit *Two Sermons before his Maj. and the Chapel royal at St. James during Lent* 1799. 4. — *G. Cocking*, gest. am 6. Febr. 1802. (s. Intell. Bl. 1803. S. 1793.); *W. Cooke*, gest. am 20. Oct. 1797. (s. Int. Bl. 1800. S. 648.), *Kingsmill Davon*, Vf. eines *Essay on the Passions etc.* 1799. 12. (2 Sh.). Weiterhin würden, nach dem Int. Bl. der A. L. Z. 1800. S. 988. u. 1164., die beiden Schotten Sir *Rob. Douglas* und der Prediger *Grant* zu Elgin, nebst den im J. 1799. verstorbenen *Th. English*, *Jos. Frike* und *Jackson* (Int. Bl. 1800. S. 650—52.) fehlen; ferner Mrs *Mary Hay*, Vf. einiger Romane; und Mrs *Knowles*, Vf. eines *Dialogue*

logue between Dr. Johnson and Mrs Knowles, 1799. 8. (6 d.), grofsentheils nur unbedeutende Artikel, die aber, nach der Aufnahme anderer zu fchliefsen, ebenfalls angeführt zu werden verdient hätten. Wegzuftreichen find andererfeits die Artikel einiger Franzofen, die nur Ueberfetzungen aufführen, wie *Dixmerie*, *Dralet*, *Foudras*, *de Gorgy* und *Imbert;* ein um fo leichter zu begehendes Verfehen, da, abgerechnet die oft unbeftimmten Angaben in engliſchen Journalen, unter den engliſchen Schriftſtellern bekanntlich Viele franzöſiſche Namen führen, und neuere Emigranten das Heer der engliſch-fchreibenden Autoren vermehren, fo dafs Rec. fich wundert, dafs der Vf. feinem Vorfatz, diefe Schriftfteller von feinem Verzeichniffe auszufchliefsen, fo treu bleiben konnte, dafs nur wenige Schriftfteller diefer Art, wie etwa *Arleville* und *Florian*, bemerkbar werden. Aufser den eben erwähnten Artikeln franzöſiſcher Autoren dürften noch einige Artikel engliſcher Autoren weggefallen feyn, oder Veränderungen erlitten haben, wenn der Vf. folgende verglichen hätte: *J. Allen* (S. 16. 17.), *T.. B.. Bailey* und *Thom. Butterworth Bayley*, *Baring* und *Buning*, *(H..) Becke* und *Henri Béeke*, *John* und *Joſeph Benſon*, *Delabere Blaine* und *Blairec* nebft *Delabene Blount*, *Rich.* und *Rob. Bree*, *G. S. Carey* und *Corey*, *J. Housman Carlisle* und *J. Housman*, *Collard* (nicht *Colland*) mit *Dralloc*, *Dancer* und *Daucer*, *Eaton* mit *Eton*, *Eddy* und *Edy*, *F. P. Eliot* und *Fr. Perc. Elliot*, *Farrar* und *Ferrar*, *Gerliwin* und *Godwin*, *Rich. Graves* und *R. Greeves*, *J. A. Gregg* mit *J. A. Grigg*, .. *Gregory* mit *Joſ. Gregory*, *Hendley* und *Hindley*, *C. Hogdſon* und *Hodſon*, *Th. Home* und *T.. Horne*, *Hunter* (1.) mit *W. Hunter*. Dergleichen Verfehen find, bey der fchwierigen Ueberficht der Menge von Materialien, die der Literator aus verfchiedenartigen, nie Druckfehler-freyen, Hülfsmitteln fammeln mufs, vielleicht nur durch die Anfertigung eines Sachregifters zu entdecken, welches die Namen der Verfaſſer der über einen Gegenſtand erſchienenen Schriften in eine und dieſelbe Zeile, oder auch neben einander gedrängt, dem Auge mit einem Blicke darſtellt, und einen nützlichen Anhang zu Werken dieſer Art aus verſchiedenen Gründen abgiebt.

Aufser den unwillkührlich falſchen Namen, wie deren in dem fo eben gelieferten Verzeichniffe mehrere vorkommen, pflegt fich auch eine Art willkührlich falſcher Namen in dergleichen Werke einzufchleichen; wir meynen die *Pſeudonymen*. Mehrere derſelben hat Hr. *Reuſs* genau als ſolche, theils beſtimmt durch Worte, theils durch Fragezeichen, angedeutet, wie bey *Grizzle Baldpate* und *Dawplucker;* andere ſind ohne Warnungszeichen geblieben, wie *Wiltſhire Clothier*, Vf. von *Wool encouraged* etc.; *T. Fortune*, Vf. eines *Epitome of the Stocks* etc., und *Hedgehog*, *Porcupine's* Gegner; doch ſind dieſe leicht zu erkennen; ſchwerer iſt dieſs bey Artikeln, wie *Albert*, der eine Perſon mit *J. Armſtrong* ausmacht, ſo dafs alſo beide Artikel, wie mehrere der obigen, zuſammengeſchmolzen werden müſſen. Dagegen mag es hier und da, wie in ähnlichen literariſchen Werken, einen Artikel geben, aus dem zwey zu machen ſeyn dürften, wie dieſs vielleicht der Fall mit *Alex. Anſtruther* zu London iſt, unter welchem Namen zwey Bücher, ein juriſtiſches und ein philoſophiſches, vorkommen, wovon letzteres anderwärts einem *A. A.* zu Madras zugeſchrieben wird. Ein Paar Artikel, aus denen eines oder das andere Buch einem gleichnamigen Autor gehört, bemerken wir weiter unten.

Einige hier noch als lebend aufgeführte Schriftſteller ſind als verſtorben anzugeben; dahin gehört *Samuel Adams*, der am 2ten Oct. 1803. zu Newyork ſtarb; *James Baſire*, wahrſcheinlich wenigſtens der am 17. Aug. 1802. zu London verſtorbene Kupferſtecher; *Dermody*, geſt. im October 1802.; *Fearon*, geſt. am 10. März 1803.; der Oberſte *Frederik*, von dem Rec. unten noch einiges ſagt; *Ironſide*, geſt. am 10. Jun. 1803. Uebrigens fand Rec. die Todesfälle, ſelbſt der Schriftſteller in Nordamerika, bis in das Jahr 1803. angemerkt, wie z. B. bey dem exilirten Schotten *J. Th. Callander*, der am 7. Jul. 1803. im Jamesfluſſe in Virginien ertrank.

Dieſen Bemerkungen über die Autoren fügen wir andere über die Verzeichniſſe der Schriften bey. Dafs einige anonyme, wie z. B. die Romane von Mr. *Bage*, die frühern der Mrs. *Bennet* u. a. nicht das gewöhnliche Zeichen (*) haben, liegt gröſstentheils in den Quellen ſelbſt, aus welchen dergleichen Data geſchöpft werden; es ſey nun, dafs man durch die Angaben der Titel früherer Bücher auf dem Titel eines ſpätern Buchs, oder durch nekrologiſche Nachrichten darauf geleitet wird. Eben dieſs gilt von den hier zuweilen fehlenden Jahrzahlen einzelner vorzüglich anonymer Bücher, die ſich jedoch hier und da, zum Theil mit den Titeln ſelbſt, ergänzen laſſen, wie bey *Cobb's* anonymen *Siege of Belgrad (an hiſtor. Novel transl. from a German Manuſcript)*, 1794. 2. V. 12. (6 Sh.); bey *St. Cullens* ebenfalls anonymen *Haunted Priory* etc. 1794. 8. (4 Sh.); bey *M. Edgeworth's Letters for literary Ladies* etc. 1795. 8. (4 Sh.); vgl. Repert. d. Lit. 1791—95. und deren auch deutſch überſetzten *Caſtle Rackrent (an hibernian Tale* etc.) 1800. 8. (4 Sh.), an welchem Buche ebenfalls *R. L. Edgeworth* Theil haben ſoll; bey *Mrs. Fenwick's Secrecy (or the ruin on the rock, by a Woman)* 1793. 3. V. 12.; bey Mrs. *Fuller Convent* etc. 1786. 2. V. 8. (5 Sh.); ferner u. a. in dem Artikel *Hereford;* (die Geſchichte Frankreichs erſchien 1790., die Geſchichte Roms 1792., die Auszüge aus *Gibbon* und *Hume* 1790. u. 95. S. Repert. d. Lit. 1791—95.)

Von manchen Schriften wären noch deutſche Ueberſetzungen (auf dieſe beſchränkt ſich der Vf., wie man aus dem Hauptwerke weifs) anzuführen geweſen. So ſind unter andern verdeutſcht mehrere von *Bage's* anonymen Romanen (ſ. Repert. d. Lit. 1785—99. XIV. 2319. 2378., wo auch — vgl. 2448. — die hier fehlenden Jahrszahlen der letztern angegeben ſind; überhaupt würden von noch mehrern Romanen Ueberſetzungen ſich nachweiſen laſſen, wie bey Mrs. *Bennet*, bey Mrs. *Charſton* und *Clark*, bey *R. Greene*, *Hol-*

Holcroft u. a.); *J. Barrow's* Reise auch von *M. C. Sprengel* (Weimar 1801. 8.); *Bicknell's Instances of the mutability of fortune* (Riga 1795. 8.); *Browne's* Reise, auch zu Leipzig 1800. 8.; *Carter's narrative of the Loss of Grosvenor* von *K. Sprengel*, Berlin 1792. gr. 8.; *W. Franklin's Hist. of the Reign of Shah Aulum* von *M. C. Sprengel*, Leipzig 1800. 8.; *Hearne's* Reise von Ebendemselben. Halle 1796. 8. (auch in der *Auswahl* etc. Bd. VII.); *Hunter's* Reise, auch von *J. R. Forster*, Berlin 1794. 8.; *Knox's Letters on the -- dismembrement of Poland and France*, Cölln (Zürich) 1794. 8. — Ausser den so eben genannten Uebersetzungen von *M. C. Sprengel* lieferte diesen Schriftsteller in der gedachten *Auswahl*, mehr oder weniger abgekürzt: *Anderson's* Gesandtschaftsreise nach China; *Buchanan's* Reise in die westlichen Hebriden; *Corse's* Beschreibung des wilden Elephantenfangs in den nördlichen Gegenden von Hindostan; *Coxe's* Bemerkungen über Pensylvanien; *W. Creech's* hier nicht erwähnte Bemerkungen über Edinburgh; *Br. Edward's* Beschreibung der brit. Colonieen in Westindien; *Goldson's* Bemerkungen über des spanischen Admirals de Fonte Seereise u. s. w. — In *von Archenholz's Minerva* erinnert sich Rec. — ausser andern hier bemerkten Uebersetzungen, z. B. von *Erskine's* Pamphlett über den Krieg mit Frankreich, — *Baldwin's political Recollections relat. to Egypt*, *G. Barrington's Voy. to New South Wales*, *J. Black's auth. Narrative*, *Th. Duppa's Journal of — occurr. in Rome* etc., *W. Hunter's View of the polit. Situation of the northern powers* etc., theils ausführlich, theils im Auszuge verdeutscht, gelesen zu haben.

Nun noch einige besondere Bemerkungen über einzelne Artikel. Die unter dem Namen des ehemaligen Präsidenten der vereinigten nordamerikanischen Staaten, *John Adams*, angeführte *History of the principal Republics of the World* wird in einer Todesanzeige dem obgedachten Amerikaner *Samuel Adams* zugeschrieben; die in demselben Artikel erwähnte *View of the univ. History* etc. aber dürfte wohl eher dem gegenüberstehenden *John Adams* zu Putney gehören, unter dessen Namen sie auch hier vorkommt. Dagegen wird dem ehemaligen Präsidenten, ausser den hier erwähnten Schriften, auch die einem besonders aufgeführten *J. Adams Esq.* zugeschriebene *Answer to Paine's Rights of Man* beygelegt. Zu *J. Aikin* oder Mrs. *Barbould* gehört auch: *The Woodland Companion — compiled by the Author of Evenings at home* — 1802. 8. (8 Sh.) — *Hugh Boyd's* Gesandtschaftsreise nach Ceylon ist nicht, wie in diesem Artikel bemerkt ist, aus dem *Indian Observer*, sondern, wie unter *L. D. Campbell* angegeben wird, aus den *miscell. Works* übersetzt. — *Ch. Caldwell* war auch der Redacteur der *Proofs of the origin of the yellow fever at Philadelphia and Kensington* 1797., *from domestic exhalation* etc. Philad. 1798. 8. — Zu Mrs. *Celesia*, oder richtiger *Celisia*, im Hauptwerke hätte nachgetragen werden sollen, dass diese Gattin eines ehemaligen Senators zu Genua 1790. starb. — Die verstorbene Mrs. *Chapone* führte den Vornamen *Hester*. — Zu *W. Cockin's* Artikel wäre noch zu vergleichen A. L. Z. 1803. Int. Bl. S. 1755. — Bey *G. Crabb* vermissen wir seine französische und deutsche Sprachlehre, wenn anders dieser *G. C.* mit jenem eine Person ist. (vgl. A. L. Z. 1804. Nr. 25.) — *W. Falconer*, der Schiffszahlmeister (gest. 1769. auf einer Reise nach Ostindien), hat, ausser dem hier angeführten Gedichte, auch das im Hauptwerke mit diesem Gedichte in dem Artikel des gleichnamigen Arztes aufgeführte *Universal Dictionary of the Marine* herausgegeben. Auch hätte in diesem Artikel *D. Irving* citirt werden können. Eben dies gilt auch dem im Hauptwerke befindlichen Artikel des schottischen Dichters *Ferguson* (geb. zu Edinburg am 5. Sept. 1750. gest. im Bedlamhospital am 16. Oct. 1774). Von beiden handelt *Irving* ausser den besondern in seinem Artikel erwähnten Schriften auch in den dort fehlenden *Lives of scottish Authors* (1801. 8.), dessen Gebrauch wahrscheinlich auch bey einigen andern Artikeln gute Dienste geleistet haben würde. — Der Oberste *Frederick*, Sohn des unglücklichen Königs Theodor von Korsika, und Vater der in eben diesem Nachtrage aufgeführten *Emily Clark*, der sich am 1. Febr. 1796. erschoss, ist auch Vf. von *Mémoires pour servir à l'histoire de Corse* 1768. 8. (s. *Annual Necrology for* 1797—98.). — *Freeth*, der Dichter, ist ein Bierwirth zu Birmingham (s. *Nemnich's* Reise nach und durch England S. 139.). — *Gibbon's miscell. Works* enthalten auch dessen eigenes Leben von dem Herausgeber, dem Lord *J. Sheffield* (übersetzt Leipzig 1797. 8.). — Bey *L. Goldsmith* hätte bemerkt zu werden verdient, dass er, wenigstens bis noch vor kurzem, in Paris die englische Zeitung *the Argus* schrieb. — *J. M. Good* gab bereits 1787. *Maria, an elegiac Poem*, heraus. — *Ch. Grant*, *Vic. de Vaux*, ist eigentlich ein französischer Eingewanderter, ursprünglich jedoch aus einer britischen Familie (vergl. Nachtrag zum gel. Frankr.). — *J. Griffiths* gab auch, französisch und englisch, die *Gallerie du Louvre* heraus. — *Ch. Hoole's Curate* dürfte wohl mit *Sam. Hoole's* im Hauptwerke angeführten Gedichte einerley seyn; und eben dies scheint Rec. auch der Fall mit den *Sermons*. — *W. Hutton's History of Birmingham* erschien 1795. in einer *dritten* Auflage, ein Auszug daraus von einem andern Schriftsteller 1797. — Bey *Irving* ist die oben schon angegebene Schrift nachzutragen. — *E. Kentish* schrieb auch eine französische Schrift gegen *Baudelocque*, die Hr. *Martens* zu Leipzig ins Deutsche übersetzte.

Uebrigens sollen diese Bemerkungen, — die, wären sie auch reicher und bedeutender, als sie für jetzt und hier möglich waren, doch nach dem Sprüchlein „*Inventis facile est addere*" nicht eben hoch anzuschlagen seyn würden, — nur ein kleiner Tribut des Dankes für das viele Neue seyn, das Rec. aus diesem reichhaltigen Repertorium der neuesten englischen Literatur gelernt zu haben mit Vergnügen gesteht.

Derselbe fleissige Literator hat so eben auch herausgegeben:

Gär-

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* — secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuß*, Conf. aul. etc. *Scientia naturalis.* Tom. *V. Astronomia.* 1804. VIII u. 548 S. 4.

Die bisherigen *drey* Theile dieses nützlichen Werks, wovon die zwey erstern das Verzeichniss der Abhandlungen gelehrter Gesellschaften über Naturgeschichte lieferten, der *dritte* aber der Chemie gewidmet war, sind bald nach ihrer Erscheinung in der A. L. Z. angezeigt worden; der *vierte* erst im künftigen Jahre zu erwartende Theil wird das Verzeichniss der physikalischen Abhandlungen enthalten; dieser *fünfte* eilte, auf vielfältiges Verlangen, jenem voran. Auch dieser Band beginnt mit einem *Elenchus Sectionum*, der die Anordnung übersehen läfst, und schliefst mit einem *Index Auctorum.* Die Folge der Sectionen ist: *Historia Astronomiae*, *Astronomia in genere* und *in specie* (in der allgemeinen Abtheilung werden die Aufsätze angeführt, die von den Planeten überhaupt, in der besondern die, die von den einzelnen Planeten, von den Kometen, von der Sonne und den Sternen handeln); *Instrumenta astronomica; Observationes astronomicae variae* und *Obs. astr. serie chronologica; Tabulae astronomicae* und *Ephemerides astronomicae.* Dass verschiedene Abtheilungen in diesem *Elenchus Sectionum* Einwendungen erlauben, ist leicht bemerkbar; doch will Rec. diese Andern überlassen, wenn sie ja nöthig befunden werden sollten; und sich auf einige Bemerkungen über den mit dem Texte verglichenen *Index Auctorum* beschränken. *d'Anyzy* ist mit *Danyzy*, *Bochart* mit *J. Bapt. Bochart de Saron*, *Degloß* mit *de Gloß*, *Deguignes* mit *de Guignes*, *Ch. Hugens* mit *Ch. Huygens*, *Ign. Kegler* mit *Ign. Kögler* einerley; Graf *Brühl*, *Cassini (fils)*, *Oriani*, *Sigorgne* u. a. hätten mit Vornamen versehen werden können; bey andern, wie bey *J.. K.*, *H.. Börner* und *J.. A.. J.. Cousin*, hätten sich diese (hier mit *Im. Karl Heinr.* und *Jean Ant. Joseph*) ausfüllen lassen; über *de la Hire*... und *Gabr. Phil. de la Hire*, *Maraldi*... und *Jacq. Phil. Maraldi* möchten noch Untersuchungen nöthig seyn. Doch diess sind Kleinigkeiten, zu deren Rüge der Vf. grossentheils nicht einmal Veranlassung geben würde, wenn er nicht, wie wir ehedem schon erinnerten, zu gewissenhaft wäre, als dass er sich eine in seinen Quellen nicht befindliche Angabe, ohne völlige Ueberzeugung von deren Richtigkeit, erlauben sollte.

JUGENDSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Lehrbuch der Tugend- und Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung.* Für die dritte Classe der Gymnasien. Von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche u. Religionslehrer am Katharineum zu Braunschweig. 1803. 112 S. 8. (9 gr.)

Dieses Lehrbuch ist zum Unterrichte solcher Kinder bestimmt, welche schon zwey Cursus über die Tugend- und Religionslehre in der vierten und fünften Klasse zurückgelegt haben, aber in der zweyten und ersten Klasse noch einen vollständigern und tiefer gehenden Unterricht erhalten sollen. In der *ersten* Abtheilung ist die Tugend und Religionslehre *ohne Hinsicht auf Offenbarung*, in der *zweyten* noch einmal *nach Anleitung der Offenbarung* abgehandelt. Diese Eintheilung ist deswegen gemacht, damit der Lehrer während der zwey Jahre, welche die Kinder in der dritten Klasse des Gymnasiums zubringen, den Unterricht das eine Mal nach der *ersten*, das andere Mal nach der *zweyten* Abtheilung ertheilen könne, und dadurch Abwechselung und Neuheit in denselben gebracht werde. Es ist übrigens Alles so eingerichtet, dass, wenn ein Lehrer sogleich beides, den Unterricht nach Vernunft und Offenbarung, mit einander vereinigen will, er es nach diesem Lehrbuche recht gut thun kann. Das Ganze ist nur ein kurzer Abriss, welcher mit sehr zweckmäfsig ausgewählten Versen aus deutschen Dichtern durchwebt ist, die nach vorhergegangener Erklärung von den Kindern auswendig gelernt werden können. Wir urtheilen über den Werth und die etwanigen Mängel dieser Schrift eben so, wie wir schon zu anderer Zeit über das Lehrbuch für die zweyte Klasse geurtheilt haben. In die Tugendlehre hat der Vf. häufig kurze, treffende Sittensprüche eingeflochten, was wir sehr billigen. In der *Tugend- und Religionslehre nach der Offenbarung* hat er durchaus nur unter gewissen Titeln und allgemeinen Sätzen biblische Sprüche angeführt und herausgesetzt, ausgenommen in dem letzten Abschnitte: *Von den Beförderungsmitteln der Tugend und Religiosität*, wo der Vortrag wieder zusammenhängender wird, und die Belehrungen der Vernunft und Offenbarung zugleich umfafst. Wir wünschen, dass viele Lehrer geschickt und gebildet genug seyn mögen, dieses Lehrbuch zu gebrauchen und anzuwenden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Leipzig*, b. Fleischer d. j.: *Abbildung und Beschreibung einer ökonomischen Maschine zum Ausroden der Baumstöcke.* Erfunden von Hn. *Saint-Victor.* Aus dem Französischen übersetzt von *J. C. H.* 1803. 8 S. 4. (9 gr.) — Wer ein Stück Land oder Garten rein von Baumstöcken, die tief an der Erde abgeschnitten und schwer herauszuholen sind haben will, dem wird diese einfache eiserne Maschine, die mit Pulver gefällt, und unter die Mitte des Stocks gebracht wird, willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1804.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Das Nationalmuſeum der Naturgeſchichte zu Paris.* Von ſeinem erſten Urſprunge bis zu ſeinem jetzigen Glanze geſchildert von *Gotthelf Fiſcher.* *Erſter* Band. 1802. 547 S. *Zweyter* Bd. 422 S. 8. mit 5 Kupfertafeln und einem groſsen Plane.

Das Nationalmuſeum der Naturgeſchichte zu Paris, mehr bekannt unter dem Namen *jardin des plantes*, iſt in jeder Rückſicht die erſte Anſtalt in ihrer Art; ja ſie iſt einzig, man mag nun auf die ungeheure Menge intereſſanter Gegenſtände ſehen, die ſie enthält, oder auf die Art, wie ſie eingerichtet und geordnet iſt, oder auf den Gebrauch, den jedem, er ſey Franzoſe oder Fremder, reich oder arm, Naturforſcher oder nicht, davon zu machen erlaubt iſt. Dieſe Anſtalt in Deutſchland bekannter zu machen, iſt ein Unternehmen, womit Hr. *Fiſcher* ſich den Dank aller Naturforſcher erwirbt. Wer ſelbſt dieſs Paradies der Naturforſcher beſucht hat, wird durch die vorliegende Beſchreibung ſehr warm an das Gute erinnert, das er genoſſen hat; wer aber noch nicht darin wandelte, wird durch die genaue und lebendige Darſtellung deſſen, was es darbietet, zwar nicht entſchädigt, aber doch intereſſirt und belehrt werden.

Zu berichtigen hat Rec., der bey ſeinem Aufenthalte in Paris ſich mit dieſem Inſtitute ſehr genau bekannt machte, faſt gar nichts gefunden; bemerken wird er aber das, was nach dem Zeitpunkte, wo Hr. *F.* die Data zu ſeiner Beſchreibung ſammelte, neu hinzugekommen iſt oder ſich verändert hat, und das wenige hinzufügen, was unſer Vf., da niemals ein einziger alles thun kann, etwa noch überſehen haben möchte.

Hr. *F.* eröffnet das Werk ſehr zweckmäſsig mit einer documentirten Geſchichte der Anſtalt, deren jetzigen Flor er ſchildern will; wir heben davon folgendes aus. *Guy la Broſſe*, Leibarzt Ludwigs XIII. war es, der 1626. die Errichtung eines Pflanzengartens (*jardin royal*) vorſchlug. Ausgeführt wurde aber dieſer Vorſchlag erſt 1633., da der König in der Vorſtadt Victor für 70,000 Livres ein Haus mit Gärten und Zubehör dazu kaufte und die Oberaufſicht darüber ſeinem erſten Arzte *Hérouard*, dem aber bald Bouvard folgte, übergab. Intendant und erſter Lehrer war *La Broſſe* ſelbſt. Von dieſem Garten, ſo wie er anfangs eingerichtet war, iſt der perſpectiviſche Riſs aus dem erſten Hefte der *Annales du Muſeum national d'Hiſtoire naturelle* entlehnt als fig. 1. auf der Kupfertafel beygefügt; um wie vieles er kleiner war, als der *jardin des plantes* jetzt iſt, ſieht man aus fig. 2., dem Grundriſs des Gartens wie er jetzt iſt (der Plan zu dem vorliegenden Werke, verkleinert), wo die Gränze des ehemaligen durch die punctirte Linie angegeben iſt, während der jetzige ſich bis an die Seine erſtreckt. Anfangs war die Anſtalt bloſs auf Botanik, und wegen der Medicinalpflanzen auf Pharmacie berechnet; 1640 wurde dem Botanik liebenden Publicum der Zutritt verſtattet, wo dann *la Broſſe* öffentlich Pflanzen demonſtrirte, deren ſich 1641. ſchon viele und ſeltene vorfanden. Nach *La Broſſe's* Tode aber wurden auf *Bouvards* Betrieb chemiſche und anatomiſche Laboratorien eingerichtet. Unter *Bouvards* Nachfolger, *Vautier*, kam der Garten in Verfall bis 1653., wo *Vallot* ſich ſeiner wieder kräftig annahm, wo *Fagon* ſich in botaniſchen und chemiſchen, *Duverney* und *Mery* aber in anatomiſchen Vorleſungen auszeichneten, und durch ihren lebendigen Vortrag ſchon das gröſsere Publicum für die Anſtalt intereſſirten. Durch *Duverney* ward es ſogar in der feinen Welt eine Zeitlang Mode, anatomiſche Präparate bey ſich zu tragen, um in Geſellſchaften ſie vorzuzeigen. Durch *Vallots* und *Fagons* Bemühungen kam auch ein eigner Director des Pflanzen-Anbaues an die Anſtalt; der erſte war *Marchant*, ein guter Botaniker, der 1678. ſtarb, wo ihm dann *Demours* folgte. Als *Fagon* 1698. Oberintendant des Gartens und Profeſſor der Chemie wurde, wählte er *Charas* zum Demonſtrator der Chemie und den berühmten *Tournefort* zum Profeſſor der Botanik. Nun kam die Anſtalt beträchtlich in Flor, vorzüglich zog *Tourneforts* Ruf eine Menge Fremde herbey. Unter der Menge guter Schüler, die *Tournefort* bildete, war auch *Sebaſtian Vaillant*, der nachher Demonſtrator der Botanik wurde. *Dauty d'Iſnard* war als Profeſſor der Botanik nur kurze Zeit an dem Garten, worauf dann *Antoine de Juſſieu* einrückte, der bis 1758. für die Anſtalt ſehr thätig war, und auch durch ſeinen Eifer und ſeine Reiſen die Zahl der ſeltnern Pflanzen ſehr vermehrte. Zu Demonſtratoren der Chemie wurden, als *Charas* alterte, *Sim. Boulduc* (dem aber ſchon 1729. ſein Sohn *Gillet Français Boulduc* folgte) und *Lemery* ernannt; letzterer lehrte bis 1743. Die Profeſſur der Chemie behielt *Fagon* ſelbſt, obgleich er andere, z. B. *Berger*, *de St. Yon* und *Geoffroy* oft ſeine Stelle verſehen lieſs; erſt 1712. gab er ſie an *Etienne Geoffroy* ab, der ihr bis 1713. vorſtand. Nach *Fagons* Tode bekam *Chirac* die Oberintendentur; dieſen berühmten Mann hinderten aber ſeine praktiſchen Arbeiten, viel für die Anſtalt zu thun. Indeſſen erhielt dieſe jetzt dadurch einen neuen Vorzug, daſs die

Academie des Sciences ihre Sammlung von Skeleten dahin gab, und dadurch den Grund zu der jetzt so vortrefflichen Sammlung der vergleichenden Anatomie legte. Da der Garten unter *Chirac* gesunken war, so hob man die Stelle des unthätigern Oberintendanten gänzlich auf, und schränkte sich blofs auf den Intendanten ein. Dazu wurde *Du Fay* gewählt, der denn auch durch seinen Eifer dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprach; er bereicherte durch seine Reisen den Garten, er baute Gewächshäuser, legte den Grund zu dem naturhistorischen Cabinette (dessen erster Anfang in den Conchylien bestand, womit Ludwig XIV. als Kind gespielt hatte), und schlug, noch auf dem Todtenbette für das Wohl des Gartens besorgt, *Buffon* zu seinem Nachfolger vor. Zu gleicher Zeit hatte *Bernard de Jussieu* den wesentlichsten Einfluss auf das Studium der Botanik in der Anstalt; er bekam nach *Vaillants* Tode dessen Stelle, bekleidete diese bis 1777., und begründete während der Zeit eine neue Methode der Pflanzenkunde, die sein Neffe und Schüler *Antoine Laurent de Jussieu* erst ausführlich bekannt machte. Lehrer der Anatomie war nach *Duverney's* Tode *Hunauld* von 1730—1742., da ihm *Winslow* folgte.

Mit den vierziger Jahren fängt für den Garten die glänzendste Periode an, die nur etwa von dem jetzigen Zustande übertroffen wird. *Buffon* war ganz dazu gemacht, einer solchen Anstalt Glanz und Ruf zu verschaffen; auch unterliefs er durchaus nichts, was dazu näher oder entfernter beytragen konnte. Das glücklichste Ereignifs aber, was *Buffon* veranlafste, war, dafs er *Daubenton* an das ihm untergebene Institut brachte, der 1745. als *Garde* und *Demonstrateur du cabinet* angestellt wurde, und *Buffon* in allen seinen Bemühungen, das Studium der Naturgeschichte mehr in Aufnahme zu bringen, anhaltend unterstützte. Nun wurde der Garten beträchtlich erweitert und verschönert, die Gallerie für das naturhistorische Cabinet vergröfsert, und das treffliche Amphitheater zu den Vorlesungen errichtet. *Lemonnier*, der nach *Bern. de Jussieu's* Tode dessen Stelle erhielt, unterstützte *Buffons* Absicht dadurch, dafs er Reisen auf Kosten des Königs bewirkte, um das Studium der Botanik auszubreiten und seltene Gewächse zu bekommen. Weil nun die Cabinette und Sammlungen sich so vermehrten: so würden neue Demonstratoren erfordert, wozu *Buffon* die noch lebenden Professoren *Lacepede*, *Faujas de St. Fond* und *Lamark* an den Garten zog. Die chemischen Vorlesungen wurden, während *Buffons* Administration, anfangs von *Bourdelin*, später von *Macquer* und seit 1784. von *Fourcroy*, die Demonstrationen der Chemie aber von *Rouelle* und *Brongniard* gehalten. Auch die Anatomie wurde unter *Buffon* immer vortrefflich bearbeitet. *Winslow* lehrte bis 1758.; ihm folgte *Ferrein*, der mit aufserordentlichem Beyfall bis 1769. docirte; sein Nachfolger war bis 1784. *Antoine Petit*, der freylich nicht so berühmter Anatom als Arzt und Chirurg war, aber den Eifer für Anatomie doch nicht erkalten liefs; zum Demonstrator hatte er einen sehr guten Arbeiter, *Mertrud*, den Onkel des kürzlich verstorbenen Professors der vergleichenden Anatomie. — *Buffon* und *Daubenton* beschrieben nun in des erstern *Histoire naturelle générale et particulière* zum Theil die Schätze, welche die Anstalt schon enthielt, und interessirte dadurch das Publicum noch mehr für den Garten, der nun auch, auf *Buffons* Vorschlag, zweymal wöchentlich für jedermann geöffnet wurde. Noch sorgte *Buffon* dafür, dafs beständig treue Abbildungen von Thieren und Pflanzen verfertigt, und dieselben in die Portefeuilles der Anstalt niedergelegt wurden; auch wurde 1774. *van Spaendonk* angestellt. Noch hatte *Buffon* manche grofse Plane zur Vervollkommnung der Anstalt, an deren Ausführung ihn aber 1788. der Tod hinderte. — Sein Nachfolger als Intendant war *Labillardiere*, der den Wohlstand des *jardin des plantes* nicht blofs zu unterhalten, sondern auch zu vergröfsern suchte, aber zu Anfange der Revolutionsunruhen seinen Posten aufgab, welcher 1791. *Bernardin de St. Pierre* zu Theil wurde. Obgleich *St. Pierre* nicht lange Intendant war, so hat er dem Garten doch einen grofsen und neuen Vorzug verschafft — die Menagerie, welche zuerst aus den Thieren angelegt wurde, die nach dem 10. Aug. 1792. in Versailles, wo vorher die Menagerie sich fand, nicht verhungert waren, z. B. das Rhinoceros, der Löwe, der Quagga, die *Antilope bubalis* und einige Vögel.

Durch ein Decret der National-Versammlung vom 10. Juny 1793. wurde der bisherige Pflanzengarten zum Nationalmuseum der Naturgeschichte erhoben und ihm die Einrichtung gegeben, die er noch jetzt hat. Die Stelle des Intendanten wurde aufgehoben und die Administration den Professoren anvertraut, die aus ihrer Mitte auf eine gewisse Zeit Director, Schatzmeister und Sekretair wählen und über alles, was das Institut angeht, entscheiden. Jetzt wurden die Lehrfächer beträchtlich erweitert und die Zahl der Professoren vermehrt. Die anatomischen Vorlesungen sind nun nicht mehr auf den menschlichen Bau eingeschränkt; sondern auch die vergleichende Anatomie wird mit grofsen Hülfsmitteln bearbeitet, die denn auch grofse Resultate geben. Aufser der Botanik wird jetzt auch Agricultur vorgetragen. Der Pflanzenvorrath ist vorzüglich dadurch beträchtlich vermehrt, dafs, nach einem Decret vom 6. Nivose An III., alle ausländischen Bäume, Sträucher und Pflanzen aus Paris und den Departements in den National-Pflanzengarten gebracht werden sollten. Mit der Chemie ist die Technologie verbunden worden. Ganz neu errichtet wurden die Lehrstellen der Mineralogie, Geologie und Iconographie. Auch wurde eine naturhistorische Bibliothek errichtet, die schon jetzt sehr reichhaltig ist, und in der Folge vielleicht in diesen Fächern die allerreichhaltigste werden wird. Der Garten wurde erweitert, neue Gewächshäuser gebauet, und andere Einrichtungen getroffen, deren Aufzählung hier nicht Raum finden kann. Die zur Unterhaltung des Instituts ausgesetzte Summe wurde nun auch vermehrt. Im zweyten Jahre betrugen die Fonds 115000 Livres, die aber

nicht

nicht hinreichten; es wurden deswegen im dritten Jahre 23703 Liv. angewiesen, um das Deficit zu dekken, zur Unterhaltung selbst aber für das dritte Jahr 194884 Livr. ausgesetzt, und noch zu aufserordentlichen Ausgaben 18641 Livr. bewilligt. Dieser Fonds von etwa 240000 — 250000 Livr. ist, einige Jahre des Krieges ausgenommen, fast immer so geblieben, und das Institut unter allen andern Lehranstalten in Frankreich vielleicht am reichlichsten und ordentlichsten unterstützt.

Dafür leistet aber das Institut auch beträchtlich viel, und macht Frankreich grofse Ehre. Alle Departements werden von hieraus mit Saamen und Pflanzen zum neuen Anbau versorgt; so sind im 7ten Jahre der Republik versendet 4433 frische Pflanzen und 44060 Saamen-Paquete; unter letztern befanden sich allein 145 Arten neue Wurzeln, Gemüse ff. 54 neue Futterkräuter, Medicinalpflanzen 77, Oelpflanzen 11 Gattungen, 28 Gattungen Pflanzen, die zum Behuf der Manufacturen und Künste gebraucht werden u. s. w. Im 9ten republikanischen Jahre betrug die Vertheilung noch mehr, nämlich 10231 frische lebende Pflanzen und 58320 Saamenpaquete, die an 5840 Gattungen enthielten.

Das Personal ist an dem *jardin des plantes* jetzt folgendes: *Professoren: Geoffroy* für die Naturgeschichte der Säugthiere und Vögel. *Lacepede* für die Naturgesch. der Amphibien und Fische; (*Lac.* versah auch *Geoffr.* Stelle, so lange dieser in Aegypten war.) *Lamark* für d. Naturgesch. der weifsblütigen Thiere, der Insecten und Würmer. *Desfontaines* für allgemeine Botanik, Physiologie der Gewächse ff. — *Jussieu* für einheimische Botanik, um Excursionen anzustellen. *A. Thouin* für Cultur der Gewächse und Ackerbau. *Hauy* für das Studium der Mineralogie. *Faujas de St. Fond* für Geologie. *Fourcroy* für allgemeine Chemie. *Brongniard* für angewandte Chemie, d. h. auf Künste und ihre Verbesserung. *Portal* für Anatomie des menschlichen Körpers. *Cuvier* für vergleichende Anatomie. *van Spaendonck* für Iconographie. Bibliothekar ist *Toscan;* Unterbibliothekar *de Launay.* *Gardes des Galleries* sind die durch ihre Artigkeit mit Recht berühmten beiden *Lucas*, Vater und Sohn, wovon letzterer auch viel wissenschaftliche Kenntnifs besitzt; ihnen sind mehrere Unterbedienten (*garçons*) zugegeben. Als Aufseher über die Menagerie und als Veterinararzt bey derselben ist seit wenig Wochen *Cuviers* Bruder angestellt. — *Gehülfen* der Professoren (*Aides naturalistes*) sind *Desmoulins* für Säugthiere, *Dufresne* für Vögel, Insecten und Amphibien, *Deleuze* für die Herbarien, *Valenciennes* für Mineralogie, *Salmade* für menschliche Anatomie, *Rousseau* für vergleichende Anatomie. Erster Gärtner ist *J. Thouin*, der seine Untergärtner und Hülfsarbeiter hat. — Aufserdem hat das Institut drey Portiers, mehrere Handwerker, z. B. Tischler, Glaser u. s. w. Als Zeichner sind engagirt *Redouté* der ä. u. j. für Pflanzen, *Oudinot* für Insecten; *Maréchal*, der für die Säugthiere angestellt war, und von dem die wunderschönen Zeichnungen in der *Menagerie du Muséum* herrühren, hatte nach seinem Tode zu Anfang des vorigen Jahres einen Künstler zum Nachfolger, der vorzügliche Stärke in Verfertigung anatomischer Zeichnungen besitzt, auf dessen Namen sich aber Rec. nicht besinnen kann. Für die Sicherheit des Instituts sorgt ein besonderes Corps von Veteranen unter eigenen Officiren.

Der Gehalt der Professoren beträgt 6000 Fr., die Gehülfen haben 2 — 4000 Livres, beide freye Wohnung. Die Professoren sind nur verpflichtet, jährlich im Sommer einen Curs über die Fächer, für die sie angestellt sind, zu halten, der ungefähr 40 Seances in sich begreift. Die übrige Zeit des Jahrs sind sie nur mit der Administration und mit der Aufsicht über die ihnen anvertraueten Sammlungen beschäftigt, die ihnen Zeit genug lassen, noch mehrere Lehrstellen zu übernehmen; so sind z. B. *Fourcroy* und *Cuvier*, Professoren am *College de France* und an den *Lycees de Paris*, ersterer auch an der *école de medecine* und *école polytechnique*; für jede dieser Professuren ist das Gehalt etwa 6000 Fr., welches für *Fourcroy* allein als Professor über 24000 Francs austrägt; überdem ist er, so wie mehrere Professoren, Mitglied des Nat. Instit., ferner Staatsrath, so wie *Lacepede* zugleich Senator und Grofskanzler der Ehrenlegion, wofür wieder bedeutende Gehalte bezogen werden. Die Gehülfen müssen beständig für Vermehrung der Sammlungen arbeiten. Das Programm zu den Vorlesungen wird 40 Tage vor dem Anfange derselben in die Departements geschickt. Für die einzelnen Vorlesungen werden noch besondere Anschlagezettel gedruckt und bekannt gemacht. Diese Vorlesungen werden in dem Amphitheater oder in den Gallerieen gehalten und sehr eifrig, selbst auch von Frauenzimmern, besucht. Das Auditorium ist mehr oder weniger zahlreich, je nachdem der Lehrer mehr oder weniger gefällt; z. B. *Fourcroy* hat an 5 — 600, *Brongniard* dagegen nur eine kleine Anzahl. Wollen die Professoren vielleicht eben bekannt gewordene neue Gegenstände ihrer Fächer untersuchen, so machen sie der Versammlung der Administratoren davon die Anzeige, die dann die Wünsche erfüllt oder sie der Regierung vorlegt. Will ein Professor einen Gegenstand zeichnen lassen: so läfst er einen der angestellten Zeichner kommen, der für die 2000 Francs Besoldung, die er erhält, 16 colorirte oder 24 schwarze Zeichnungen in die Portefeuilles liefern mufs, die aber, um aufgenommen und dem Künstler zu Gute geschrieben zu werden, den völligen Beyfall des Professors, der sie angeordnet hat, haben müssen.

Hr. *F.* läfst auf die Geschichte der Anstalt eine interessante Schilderung des Lebens, der literarischen Verdienste und des Vortrages der Professoren folgen, worin er ihnen aber oft über den Vortrag mehr Complimente macht, als sie unserer Ueberzeugung nach verdienen; *Fourcroy* z. B., dessen Vortrag man in Paris als das *non plus ultra* ansieht, würde gewifs nicht vielen Deutschen gefallen. (*Fourcroy* spricht nämlich mit einer aufserordentlichen Geläufigkeit, ein Bild drängt das andere, eine Redensart die andere; andert-

derthalb Stunden und drüber ſpricht er mit der gröſsten Schnelligkeit, faſt ohne Athem zu ſchöpfen; aber das Reſultat, was man am Ende einer ſolchen Seance erhält, iſt nichts weniger als reich. Dazu kommt nun noch, daſs der bey franzöſiſchen Rednern wenig wechſelnde Ton einem deutſchen Ohre unmöglich gefallen kann, nicht gerechnet, daſs dem Zuhörer manches weniger bemerkbar wird.) Mit vieler Leichtigkeit gleitet auch Hr. *F.* über die Rolle weg, welche *Fourcroy* in den heftigeren Stürmen der Revolution ſpielte. — Von S. 477. bis zu Ende des *erſten* Bandes ſind Documente über die Entſtehung und Veränderung des Inſtituts abgedruckt.

Da der Garten, wie aus der Erklärung des, dieſem dritten Bande der A. L. Z. von d. J. beygefügten Plans erhellt, einen ſehr ſchönen Spatziergang abgiebt, ſo wimmelt es an ſchönen Tagen von Menſchen, die ſich dann in die Menagerie und in die Cabinette vertheilen, wohin jedermann Dienstags und Freytags freyen Zutritt hat, während die Sammlungen dem Studierenden auch Montags, Mittwochs und Sonnabends zugänglich ſind, wenn er ſich nur von einem der Adminiſtratoren ein Entréebillet geholt hat, welches niemals verweigert wird. Was nun den Fremden, der in ſeiner Heimath alle Sammlungen nur unter Schloſs und Riegel, die ſich nur dem Reicheren durch klingende Münze öffnen, verwahrt weiſs, und von dem wiederholten, von dem faſt täglichen Beſuche einer Sammlung gar keine Idee hat, hier ſo ganz entzückt, iſt der gänzlich freye Gebrauch aller Sammlungen. Iſt er mit einem Entréebillet oder nur mit ſeiner Fremdenkarte verſehen: ſo kann er z. B. in dem naturhiſtoriſchen Cabinet machen was er will, ſehen, vergleichen (wozu man ſich Bücher aus der Bibliothek ausbitten kann), ſeine Bemerkungen niederſchreiben und ſelbſt zeichnen oder zeichnen laſſen. Man wird nicht allein nicht gehindert, ſondern Hr. *Lucas* läſst ſehr gefällig Tiſche, Stühle und Treppen herbey bringen, ohne daſs ſowohl er als ſeine Aufwärter je etwas anders als einen freundlichen Dank dafür verlangen oder annehmen. Und was findet man nicht alles in dieſen Sammlungen! Sehr recht hat der Vf., wenn er ſagt, daſs hier auch die gröſsten Erwartungen übertroffen würden; findet man auch noch hie und da im Einzelnen Lükken, ſo muſs man doch geſtehen, daſs das Ganze ein National-Muſeum genannt zu werden verdient. Die obere Etage des Galleriegebäudes *a* iſt der Zoologie gewidmet. Was dieſe Sammlungen aber noch weit mehr als die Menge der Gegenſtände auszeichnet, iſt die Ordnung, in welcher ſie aufgeſtellt iſt, wodurch einem jeden Beſucher, wenn er auch gar nichts von Naturgeſchichte verſteht, alles verſtändlich gemacht und das Studium erleichtert wird. Nicht genug, daſs der ſyſtematiſche und Trivialname ſich bey jedem Thiere finden, man hat auch noch durch Inſchriften die Familien und Ordnungen der Thiere abgetheilt und charakteriſirt. Z. B. wenn jemand in das Zimmer der Säugthiere tritt, ſo findet er, wenn er ſich vor die Glaswand rechter Hand ſtellt, darüber folgende Etiquette:

I. Diviſion.

Point d'ailes membraneuſes ni de nageoires
Quadrupèdes proprement dits.

I. Sousdiviſion.

les quatre pieds en forme de main
Quadrumanes

I. Ordre.

dents inciſives, laniaires et molaires..

I. Genre. Simia Singe.

quatre dents inciſives à chaque machaine; angle facial de 65 degrés; point d'abajoues ni de queue.

Nun folgen die Species des eigentlichen Affengeſchlechts.

Alle hier aufgeſtellten Thiere ſind vortrefflich erhalten, ſtehen hinter Glaswänden oder Glasſchränken, und können ſehr gut geſehen werden, da das ganze Cabinet der Zoologie von oben beleuchtet wird. Nur einige ſehr groſse Säugthiere, z. B. die von *Le Vaillant* aus Afrika mitgebrachte Giraffe, das Nashorn u. ſ. w., ſtehen frey in der Mitte des Zimmers. Unſer Vf. hat ein genaues Verzeichniſs aller hier befindlichen Thiere verfertigt und hier mitgetheilt. Uebrigens vermehrt ſich die Sammlung täglich. So giebt z. B. der Vf. die *Echidna* als noch fehlend an; Rec. hat aber ſchon ein Exemplar daſelbſt geſehen, was nebſt einem *Ornithorynchus paradoxus* von *Sir Joſ. Banks* an das Muſeum geſchenkt war.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: ***Der Hipokritenritter.*** Ein Beytrag zur baieriſchen Literatur. 1802. 87 S. gr. 8. (6 gr.)

Ein polemiſches Schriftchen, worin eine Rede des Prof. *Weiler* in München über Beſchuldigungen gegen dermalige Lehrer und Lehrarten gegen einen ungenannten und unberufnen Widerleger in Schutz genommen, Auszüge aus der Rede mitgetheilt und commentirt werden. Der Ton und die Art, wie die neuen Lehrer gegen die Vorwürfe, ihre Schüler vom Glauben an Gott, an das Chriſtenthum und an den Katholicism abzuführen, vertheidigt werden, möchte freylich die Anhänger des altväteriſchen Glaubens in Harniſch bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1804.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Das Nationalmuſeum der Naturgeſchichte zu Paris.* Von *Gotthelf Fiſcher* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 221. abgebrochenen Recenſion.*)

Der groſse Saal neben dem Zimmer für die Säugthiere iſt für die übrigen Thiere beſtimmt. Die Sammlung der Vögel iſt ungeheuer und wieder ganz ſyſtematiſch geordnet, ſo daſs man, wenn man einen Vogel ſieht, nicht nur ſeinen Namen weiſs, ſondern ſich ſogleich ins Gedächtniſs zurückrufen kann, wohin er gehört, mit welchen andern er am meiſten zuſammentrifft. Wie reich die Sammlung ſey, wird man leicht aus folgendem abnehmen: man findet an 100 Papageyen, die Aras ungerechnet, 15 Exemplare vom Pfefferfraſs, 70 Spechte, 46 Kukuke, 40 Eulen, 8 Hornvögel, eine groſse Menge Kolibri's und Fliegenvögel, 16 ſchöne Ibis, worunter eine, von ihrer Leinwand frey gemachte, gut conſervirte Ibis-Mumie, wo man noch die Farben der Federn ſieht, ein Strauſs und einige Kaſuare. Ein genaues Verzeichniſs giebt der Vf.

Die *Amphibien* ſind nach *Lacepede's* Syſtem geordnet, deſſen Werk in unſerer deutſchen Ueberſetzung von *Bechſtein* noch beſſer iſt, wie im Originale; alle im Muſeum enthaltene Exemplare ſind hier beſchrieben.

Die Sammlung der *Fiſche* iſt beſonders reich und gröſstentheils nach *Lacepede's*, in ſeiner, in unſerer A. L. Z. von einem competenten Richter gewürdigten *Hiſtoire naturelle des poiſſons*, aufgeſtelltem Syſteme geordnet; aber noch lange nicht durchaus mit Aufſchriften verſehen. Daſs eine groſse Menge neuer Gattungen hier vorhanden ſind, weiſs man aus jenem Werke.

Die *Thiere ohne Wirbelbeine* ſind von *Lamark* nach ſeinem *Syſtème des animaux ſans vertèbres* und nach einer Tabelle in ſeinen *Recherches ſur l'organiſation des corps vivans* geordnet. Von den hierher gehörigen Molusken ſind die nackten und die Schaalen tragenden, wovon man die Thiere hat bekommen können, in Spiritus aufbewahrt, z. B. auſser einer Menge Sepien, ein Papiernautilus mit dem Thiere, *aplyſia dipelaris*, *doris verrucoſa* u. ſ. w. Wo man die Thiere nicht hatte, ſind die bloſsen Schaalen der Muſcheln ausgelegt, wovon man die ſchönſten und ſeltenſten Gattungen ſieht, z. B. *patella criſtata*, von der zur Aufſuchung *Lapeyrouſe's* ausgeſandten Expedition mitgebracht. Wie reich auch dieſe Sammlung iſt, ſieht man aus folgendem: es finden ſich 223 Patellen, 485 *conus*, 931 *murex*, *Monodonta* 61 Stück, *Siliquaria* 12, *Pinna* 13, *Mytilus* 32 mit Perlen allerley Art und Gröſse, *Tridacne* 15, *Malleus* 4, *Avicula* 8 u. ſ. w. Bey unſerm Vf. folgt nun die Ordnung *Cruſtacea*. Seit der Zeit aber, daſs Hr. *F.* in Paris war, hat *Lamark* von der Claſſe der Würmer diejenigen getrennt, welche ein röthliches Blut und eine vollkommnere Organiſation haben; dieſe machen nach ihm die ſechste Thierclaſſe von oben aus. Zwiſchen den *Mollusques* und *Cruſtacés* findet ſich alſo jetzt ein Schrank mit folgender Ueberſchrift:

Claſſe ſixième.

Animaux ſans vertèbres, à corps allongé mollaſſe, plus ou moins diſtinctement annelé, dépourvu de pattes artieulées, ne ſubiſſant point de métamorphoſes. Une moelle longitudinale et des nerfs, des artères, des veines et le ſang rouge; des branchies pour la reſpiration.

Les Annelides.

Hierher gehören ſehr ſchöne Exemplare von *Amphinome tetraedra*, *Aphrodite aculeata*, *Nereis*. Unter *nereis* fand Rec. eine *eſpèce nouvelle* ohne weitern Namen aufgeführt; ſie war 110 Centimeter lang, daumsdick, hatte fünf Fühlhörner auf dem Kopfe, die Oberlippe vierlappigt, hornartige Kinnladen. Der Körper hatte 440 Einſchnitte, auf jeder Abtheilung ſtanden federartige Kiemen u. ſ. w.

Die *Kruſtenthiere* werden theils friſch in Weingeiſt, theils getrocknet aufbewahrt, zeichnen ſich durch ihre Menge und die Seltenheit der Stücke aus, z. B. an 100 Krabben, worunter *cancer chiragra horridus*, 26 Exemplare aus dem *genus Maja* u. ſ. w.

Die *ſpinnenartigen Thiere* ſind von *Lamark* von den Inſecten getrennt, weil ſie nicht, wie die letztern, eine Metamorphoſe erleiden. Sie ſind übrigens wie die Inſecten, in Glaskaſten aufbewahrt und ſo reichhaltig, daſs nur wenige Arten fehlen.

Die *Inſectenſammlung* iſt durch *Reaumurs* und *Dombeys* Schätze beſonders ſchön und reich. Unſer Vf. hat die Arten der Zahl nach angegeben, die ſich von den verſchiedenen Gattungen vorfinden. Von den Hymenopteren konnte er dieſs nicht, da ſie Rec. bey ſeinem ſpätern Aufenthalte in Paris noch nicht aufgeſtellt fand, ſondern man im Laboratorio noch damit beſchäftigt war. Daſſelbe gilt von der Ordnung *Diptera*. Dagegen giebt Rec. die Anzahl von Exemplarien von mehrern Gattungen aus der Ordnung *Lepidoptera*, und die der ganzen Ordnung *Hemiptera* an, die unſer Vf. nicht aufzeichnen konnte, die aber zugleich wieder einen Beweis des Reichthums des Cabinets abgeben kann. *Bombyx* 207, *Phalaena* 283, *Noctua* 233, *Pyralis* 30, *Hepialus* 8, *Alucita* 6, *Tinea* 30, *Pterophorus* 3, *Fulgora* 20, *Cicada* 36, *Tettigonia* 40, *Scutellera*

lera 31, *Pentatoma* 55, *Cimex* 37, *Coreus* 43, *Reduvius* 27, *Hydrometra* 29, *Nepa* 21, *Notonecta* 5, *Naucoris* 5, *Corixa* 3, *Coccus* mehrere, *Thrips (Degeer)* *Aleyrodes (Latreille)*, *Pfylla (Geoffroy)* und *Aphis L.* waren nicht vorhanden.

Noch findet fich ein ganzer Schrank voll der fchönften, feltenften Raupen, fowohl in Weingeift, als aufgeblafen, und in Wachs boffirt. Die Sammlung der Eingeweidewürmer *(Vermes)* ift die fchwächfte Seite des Mufeums; es ift nur fehr wenig da. Dagegen ift die Sammlung der Strahlenthiere *(radiaires)* defto vollftändiger, wo fich von den allermeiften Gattungen Exemplare vorfinden.

Die letzte Claffe der Thiere, die Sammlung der Polypen, ift fehr reichhaltig an den Gehäufen diefer Thiere, füllt vier grofse Glasfchränke und enthält fehr feltene Stücke.

Steigt man aus der obern Gallerie durch die Nebentreppe in die unterfte Etage des Gebäudes hinab, fo kommt man zuerft in den Saal der Gewächfe, wo ebenfalls alle Gegenftände in grofsen Glasfchränken ftehen. (An der Decke hängen noch grofse Amphibien, die man oben nicht anbringen konnte, z. B. Schildkröten, Krokodille, Schlangen. — Befonders beträchtlich ift die Sammlung von Holzarten, in grofsen länglicht viereckigen Tafeln, wo fich z. B. Stücke von *Piper*, *Mimofa*, *Tamarindus*, *Paffiflora* u. f. w. finden. Sehr fchön ift auch die Sammlung von Früchten theils in Weingeift, theils getrocknet, je nachdem es ihre Natur erforderte, theils in Wachs boffirt. — Aufser einer Sammlung von Harzen find hier in einem kleinen Zimmer die Herbarien, wozu *Tourneforts*, *Vaillants* und zum Theil *Hallers* Herbarien den Grund gelegt haben, wo fich auch *Dombey's* und *Commerfons* Pflanzenfchätze und *Georg Forfters* feltenfte Südfeepflanzen finden.

Die Sammlung der Mineralien faft zwey Säle, ftöfst dicht an die Gewächsfammlung, und verdient nicht fowohl wegen ihres Reichthums, als wegen ihrer Anordnung die Aufmerkfamkeit der Naturforfcher. Unfer Vf. fand fie noch nach *Daubentons* Ideen geordnet, jetzt liegt das berühmte *Hauyfche* Syftem der Anordnung zum Grunde. Da *Hauy* bekanntlich befonders die Kryftallographie bearbeitet hat, fo findet man zum Unterricht erftlich eine vollftändige Sammlung von hölzernen Modellen von Kryftallifationen, und dann ift man bemüht gewefen, fo oft man nur konnte, von den verfchiedenen Steinarten die Grund-Kryftallifationen loszufprengen, um diefe primitive Form der Kryftallifation nun einzeln aufzuftellen. Diefs ift für das Studium aufserordentlich erleichternd und intereffant und verdiente in deutfchen Sammlungen nachgeahmt zu werden. *Lucas* der Sohn war bey Rec. Anwefenheit befchäftigt, einen räfonnirenden Catalog der ganzen Sammlung nach *Hauy's* Syftem zu verfertigen, den er öffentlich mittheilen wollte.

Das an den zweyten mineralogifchen Saal ftofsende Zimmer, das erfte an der Haupttreppe, ift für die Sammlung von foffilen Knochen und Verfteinerungen beftimmt, die durch *Faujas* Betriebfamkeit zufammengebracht und geordnet ift. Sie find entweder in Flözlagern z. B. Gyps oder Schiefer enthalten, oder von tropfteinartigen Maffen umgeben, oder in nicht tiefen Sandfchichten des platten Landes verborgen. Die hier befindlichen Gegenftände find wegen ihrer Grofse und Deutlichkeit vortrefflich; z. B. foffile Knochen aus dem Petersberge bey Maaftricht, Fifche vorzüglich aus dem Berge Bolca bey Verona, durch Bonaparte's Feldzüge erobert, Mufcheln, Krabben u. f. w., und auch eine grofse Menge foffiler Körper aus dem Pflanzenreiche.

In der erften Etage ift auch die über Naturgefchichte, Chemie und Anatomie fchon fehr reichhaltige Bibliothek. Hier find auch *Commerfons* und *Plumiers* Zeichnungen und Handfchriften, die mit der holländifchen Sammlung hieher gekommenen chinefifchen Fifchgemälde, und befonders die Sammlung der *Velins;* fo nennt man die zu *Vallots* Zeiten angefangenen prächtigen Zeichnungen, die jetzt fchon 64 Foliobände betragen, d. h. 49 voll Pflanzenabbildungen, 10 mit Vögelzeichnungen, 3 mit Abbildungen von Infecten, einen mit Vierfüfsern, einen mit Fifchen. Nie hat fich Rec. etwas von diefen Velins zeigen laffen, ohne von wahrer Bewunderung über die gleichgrofse Treue und Schönheit diefer Abbildungen durchdrungen zu werden. Es haben hieran gearbeitet *Robert*, *Aubriet*, *Abeille*, *Desfontaines*, *Joubert*, *Madelaine*, *Baffeporte*, *van Spaendonk*, *Marechal*, *Redoute* d. ä. u. j., *Oudinot*. — Die zuletzt verfertigten Velins hängen immer eine Zeitlang in der Bibliothek zur Anficht des Publicums. In dem Bibliothekfaale fteht *Buffons* prächtige Bildfäule mit der Infchrift: *Majeftati naturae par ingenium.*

Durchaus einzig in feiner Art unter den Sammlungen ift aber das Cabinet für vergleichende Anatomie, das unfer Vf. ausführlich befchreibt, und das auch wir durchgehen wollen, da die Anordnung, feit der Zeit, da Hr. *F.* fein Verzeichnifs verfertigte, etwas verändert ift. — In dem an *Cuviers* Wohnung ftofsenden erften Zimmer befinden fich die anatomifchen Präparate über die weifsblütigen Thiere, welche an 500 Gläfer füllten; eine auf einem noch fo unbearbeiteten Felde äufserft reiche Aerndte. Erft ift ein noch ganz confervirtes Thier hingeftellt, dann folgen die geöffneten und präparirten. Die Präparate find meift unter Waffer oder Branntwein verfertigt, und erfordern noch mehr Geduld als Gefchicklichkeit. Die allernetteften Präparate, z. B. die Muskeln der Weidenraupe u. f. w., find von der vorigen Frau des Hn. *Rouffeau* verfertigt. Diefe Sammlung von zergliederten weifsblütigen Thieren ift einzig durch *Cuvier* veranlafst. — In diefem erften Zimmer befindet fich auch die herrliche Sammlung von Wachspräparaten über die in dem *Poli*'fchen Werke: *Teftacea utriusque Siciliae*, abgebildeten und noch abzubildenden Thiere; diefe Präparate waren, als unfer Vf. feine Befchreibung verfertigte, noch nicht da. Sie find unter *Poli's* Aufficht verfertigt, und waren in dem Revolutionskriege auf eine unbekannte Weife nach Strasburg in das ehemalige *Herrmann*'fche, jetzt *Hammer*'fche

mer'sche Cabinet gekommen, von wo sie für die Sammlung des Nationalmuseums für 6000 Fr. erkauft sind. Sie sind unbeschreiblich schön, alle mit den natürlichen Farben, und selbst den Präparaten von Fontana an Feinheit vorzuziehen. Was Rec. sehr vermisste, war eine Erklärung der Tafeln, in welchen diese Präparate aufgehängt sind, die um so weniger fehlen sollte, da die Thiere, deren Theile vorgestellt sind, noch so wenig bekannt sind.

Im zweyten Zimmer sind die in Spiritus aufbewahrten Theile der rothblütigen Thiere, einigermafsen nach den Functionen geordnet. Eine reiche Sammlung von Gehirnen. (Als Menschen-Gehirn ist das von *Daubenton* hier befindlich. *Faujas de St. Fond* besitzt das *cerebellum* von *Buffon* einbalsamirt und bewahrt es als Reliquie auf. Von Thier-Gehirnen äufserst seltene Stücke.) — Eine sehr complete Sammlung von Geschlechtstheilen. Die andern Eingeweide von Thieren kann man nicht gut sehen, da sie ohne die Absicht, sie sichtbar zu machen, blofs in Gläser gesteckt sind, um sie in den Vorlesungen herausnehmen und demonstriren zu können. — Eine sehr reiche Sammluug von Misgeburten. — Eine Suite von Sinneswerkzeugen, die aber zum Theil schlecht conservirt sind. — Eine Sammlung von Stimmwerkzeugen, von Säugthieren und Vögeln. — Eine Reihe Herzen, unter andern das ungeheure Herz des zuletzt zergliederten Elephanten. — Einige gute Injectionen zum Behuf der Lehre von der Circulation.

Die im dritten Zimmer in Glasschränken befindliche Sammlung von Vogel-Skeletten ist von unserm Vf. genau verzeichnet. Hinzugekommen ist unter andern ein schönes aus einer Mumie verfertigtes Ibis-Skelet. *Pinsons* Wachspräparate im verjüngten Maasstabe gearbeitet, wollen nicht viel sagen. Bemerkungswerth ist ein Stück, wo die verschiedenen Grade der Fäulnifs sehr gut vorgestellt sind, und ein Präparat, was die menschlichen Geschlechtstheile beym Coitus im Durchschnitt darstellt. Zur vergleichenden Anatomie gehörig ist die allmählige Entwickelung junger Kaninchen aus dem Ey und die Anatomie eines Huhns mit dem Eyerstocke u. s. w.

Im vierten Zimmer steht die beträchtliche Sammlung der äufserst künstlichen Skelette von Fischen und Amphibien, womit der thätige *Rousseau* fast unaufhörlich beschäftigt ist. Diese existiren gewifs nirgends anders so in der Welt. — Eine sehr belehrende Sammlung von Thier-Zähnen, die zum Theil aufgehängt sind, und die ebenfalls sehr vollständige Sammlung von Säugthier-Schädel, worunter sich die seltensten Sachen finden. Alles dieses hat unser Vf. mit skrupulöser Genauigkeit verzeichnet, und zugleich die Schädel vom Wallrofs und vom Lamantin abgebildet.

Das fünfte Zimmer enthält die Skelette der gröfseren wiederkäuenden Thiere, der Kameele, der Schweine u. s. w., worunter sich besonders das aus der Sammlung des Erbstatthalters hieher gekommene Skelet der Giraffe auszeichnet, von welchem Hr. *Fischer* hier die Ausmessungen mittheilt. Besonders aufgefallen ist Rec. die Gröfse der Stirnhöhlen bey diesem Thier, welche fast beträchtlicher ist als die der Hirnhöhle.

Im 6ten Zimmer stehen blofs Skelette von Wiederkäuern aus dem Genus *bos*, *antilope*, *capra* und *ovis*.

Im 7ten Zimmer Skelette von reifsenden Thieren, Beutelthieren, fliegenden Säugthieren, Ameisenfressern, Gürtelthieren, Faulthieren, Elephanten, Rhinoceros und Tapir.

Im 8ten Zimmer ist die so reichhaltige Sammlung von Affenskeletten, von Skeletten von Nagethieren, das Skelet des Zwerges Bebe, das sehr proportionirt ist; aegyptische Mumien, wovon eine von dem geduldigen *Rousseau* skeletirt worden ist.

In dem 9ten, grofsen Zimmer liegen die grofsen Knochenmassen von Wallfischen, Skelette vom Delphin, Schädel vom Narwhal u. s. w. Dann ist hier das eigentliche Laboratorium von *Rousseau*. — In dieses Zimmer, was sich gerade über dem Behälter des Elephanten befindet, führt auch der eigentliche Haupteingang des Cabinets der vergleichenden Anatomie.

Die Menagerie des Nationalmuseums würde auch von Jahre zu Jahre bedeutender werden, wenn nicht der unbarmherzige Tod hier manches Thier eher hinwegraffte, als man noch hinlängliche Beobachtungen darüber angestellt hat. Die zahmen Thiere befinden sich sämmtlich recht leidlich, haben zum Theil schöne kleine Parks, worin sie sich gut bewegen können und den Verlust der Freyheit weniger empfinden. Die reifsenden Thiere hingegen sind sehr übel daran und in enge Logen eingesperrt, wo sie sich kaum umdrehen können. — Man hat zwar den grofsen Plan, einen künstlichen Felsen in einer Abtheilung des Gartens, und in diesem Felsen so viele grofse geräumige Höhlen anzulegen, als man wilde Thiere halten will; jede dieser Höhlen soll einen gewissen freyen Platz haben, und alles durch starke eiserne hohe Gitter verwahrt werden; der Eisbär soll bey seiner Höhle ein Baffin bekommen, wo er sein Bedürfnifs nach Wasser befriedigen kann u. s. w. Aber diese Anlage wird wohl noch eine Zeitlang unausgeführt bleiben, da sie eine äufserst beträchtliche Summe erfordern würde, über die man nicht sobald disponiren kann, als es die Administration des Gartens wohl wünschte. Was den Besuch bey den reifsenden Thieren sehr interessant macht, sind die Erzählungen ihres Wärters *Felix*, der sie zum Theil in den afrikanischen Wüsten hat mit fangen helfen, sie oft in der Wildnifs belauscht und manche interessante Bemerkung über ihre Lebensart gemacht hat. An Vögeln ist die Menagerie nicht so reich als man glauben sollte; von Raubvögeln war zu Rec. Zeit gar nichts da, als einige Geyer, die den ganzen Tag still safsen und die Augen verdreheten, aber deshalb auch von den Franzosen *Philosophes* genannt wurden.

Unser Vf. beschliefst sein Werk mit einer etwas genauern Charakteristik der eigentlichen botanischen Schule, und führt noch einen raisonnirenden Catalog der merkwürdigsten Pflanzengattungen auf, die in den

den letzten Jahren daſelbſt blühten, und die für den Botaniker gewiſs ſehr intereſſant ſind.

Erwägt man nun, was für bedeutende Gelehrte an dieſem Inſtitute gelebt haben und noch leben; bringt man in Anſchlag, daſs die Adminiſtration Correſpondenz in die Länder aller Welttheile führt, daſs ſie in genauer Verbindung mit den botaniſchen Gärten anderer Reiche ſteht; ferner daſs eine Menge Reiſender dieſem Inſtitute immer neu entdeckte Naturproducte ſchicken, ja daſs, weil die Regierung ſich für die Anſtalt intereſſirt, bey See-Expeditionen für dieſen Garten ganz beſonders geſorgt wird, wie das mit *Baudins* Expedition der Fall iſt, durch die auch ſchon wieder von neuem unſchätzbare Beyträge angekommen ſind; bringt man dieſs alles zugleich mit dem jetzigen Zuſtande der Anſtalt in Anſchlag: ſo muſs man gewiſs den Satz, von dem wir bey der Anzeige der vorliegenden Schrift ausgingen, durchaus zugeben.

Braunschweig, in d. Waiſenhausbuchdr.: *Recueil de noms par ordre alphabétique appropriés en Minéralogie.* Par le Prince *Dimitri de Gallitzin.* Nouv. Edit. 1802. fol. 316 S. (6 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe iſt A. L. Z. 1801. Nr. 360. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieſe zweyte Auflage wurde durch die Erſcheinung von *Hauy's* Mineralogie veranlaſst, welche manche Berichtigungen und Zuſätze nöthig machte. Aber der ſeitdem verſtorbene Vf. hat auch noch andere, ſeitdem erſchienene Schriften benutzt, und dadurch ſeinem Werke eine gröſsere Brauchbarkeit gegeben. Da dieſes Buch vielleicht noch mehr Auflagen erlebt, ſo ſetzt Rec. einige Bemerkungen für den künftigen Bearbeiter hierher. Zuerſt macht Rec. auf die Orthographie aufmerkſam, welche nicht ſelten unrichtig iſt; ſo findet man hier die Endſylben *lite* ohne *h*, und dafür die Endigung *ite* zuweilen mit einem *h*. *Actynote* muſs *Actinote* heiſsen, *Enthomolite* aber *Entomolithe* u. dgl. m. Bey *Aetite* iſt die ſyſtematiſche Benennung Eiſenmore nicht angegeben. Bey *Arragonite* fehlt der Name excentriſcher Kalkſtein. *Hauy's Aplome* hält der Vf. für Braunſteinkieſel. Beym *Axinite* iſt die Geſchichte unrichtig; der erſte Ort, wo man ihn entdeckte, war Thum und davon nannte ihn *Werner* Thumerſtein; *Klaproth* nannte ihn nie Oiſanit. Aehnliche Bemerkungen lieſsen ſich auch an andern Stellen machen. Breccien und Puddingſteine ſind ſehr willkührlich unterſchieden; die meiſten Mineralogen nennen Breccie, was aus eckigen Stücken zuſammengeleimt iſt, Puddingſtein, was aus abgerundeten Stükken beſteht. Corund und Diamantſpat ſind noch nicht unterſchieden. Der *Felſite* oder dichte Feldſpat iſt keinesweges immer blau. Hornblende läſst ſich nie mit dem Nagel kratzen, wohl aber mit dem Meſſer ſchaben. *Jade* iſt doch wohl ohne Zweydeutigkeit magerer Nephrit, *Jade tenace* Punamu-Nephrit oder Beilſtein. Was heiſst *Mellite de Linné?* L. kannte ja den Honigſtein noch nicht. Der Ausdruck Amazonenſtein wird am öfterſten vom grünen Feldſpat gebraucht. Vom Moccaſtein ſagt der Vf. zweymal, es ſey ein Agat mit braunen Dendriten, aber Dendriten zeigt er eigentlich nicht. Doch dieſe kleinen Mängel benehmen der Brauchbarkeit des Werkes nichts.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Was that die Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt für Aufklärung, Geiſtescultur und Gemeinwohl in den letzten zwölf Jahren?* Ein Beytrag zur Literatur im Allgemeinen und zum Andenken für Freunde des Guten insbeſondere, von *Jakob Dominikus*, Prof. d. Philoſ. zu Erfurt und d. Z. Sekretär der Akademie. 1804. 47 S. 8. — In dieſer Vorleſung, womit der Vf. am 2. Dec. 1803. das ihm einſtimmig übertragene Amt eines beſtändigen Secretärs der Akademie zu Erfurt antrat, beantwortet der Vf. zuerſt die auf dem Titel dieſer Schrift aufgeworfene Frage überhaupt und inſonderheit nach den verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften mit einiger Ausführlichkeit, dann aber auch die: was für Mittel ſtanden der Akademie zu Gebote, um ihren Zweck zu erreichen? ſehr kurz damit, daſs ſie jährlich über keine 200 Rthlr. gebieten konnte, daſs die beſondern Ausgaben, z. B. diejenigen, welche ausgeſetzte Preiſe nothwendig machten, zum Theil aus den Landescaſſen, gröſstentheils aber aus der Privatcaſſe des (um die Akademie ſo ſehr verdienten) Statthalters bezahlt wurden; daher denn auch die Akten der Akademie nur Bruchſtücke ihrer Verhandlungen liefern konnten. Das Reſultat dieſer Schrift iſt: Wenn die Akademie weſentliche Verdienſte um Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt hat; wenn ſie in ihren Verhandlungen keinen intereſſanten Theil des menſchlichen Wiſſens unberührt lieſs; wenn ſie Weltbürgerſinn und reine Humanität zu befördern ſuchte, zum Wohle des allgemeinen deutſchen Vaterlandes ihre Thätigkeit verwendete, und ſich um den Staat, worin ſie lebte, bedeutend verdient machte; wenn die Mitglieder der Akademie durch wirkſame Thätigkeit und uneigennützige Gemeinnützigkeit ihrem Berufe entſprachen; wenn endlich die Akademie durch Gerechtigkeit gegen jedes Verdienſt zum Verdienſte ermunterte; und zwar alles faſt ohne äuſsere Unterſtützung: ſo lieſse ſich von der ohne Unterſtützung groſsen auf eine mit Unterſtützung gröſsere Wirkſamkeit, von dem umfaſſenden Einfluſſe in einem kleinen Staate, wie der Erfurtiſch-Maynziſche war, auf einen viel umfaſſendern in einem ſo groſsen Staate, als der Königl. Preuſsiſche iſt, von der liberalen Wohlwollenheit eines die Wiſſenſchaften liebenden Privatmanns, wie *Karl von Dalberg* war, auf eine Königl. Wohlwollenheit eines die Cultur der Wiſſenſchaften aus Grundſatz ſchützenden Monarchen, von dem beſchränkten auf erweiterten Geſchäftskreis, von der precären auf eine nothwendige Exiſtenz, von den nicht ganz heitern auf ungetrübte Ausſichten ſchlieſsen; es müſste denn ſeyn, daſs gewiſſe Verhältniſſe den Schluſs aus jenen Prämiſſen hinderten oder ſtörten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 1. Auguſt 1804.

OEKONOMIE.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Allgemeines deutſches Garten-Magazin*, oder *gemeinnützige Beyträge für alle Theile des praktiſchen Gartenweſens. Erſter* Jahrg. 1804. m. ausgemahlten u. ſchwarzen Kpfrn. Nr. I. II. u. III. 104 S. gr. 4. (6 Rthlr. ſächſ. der Jahrg. von 12 Stücken.)

Die Idee, ein *Gartenmagazin* für Deutſchland anzulegen, iſt für unſere Tage, wo ſich ſo viele mit der Gartenkunſt beſchäftigen, und wo noch immer viel zu erweitern, zu berichtigen und zu ergänzen iſt, ſo glücklich, und der Plan zu deren Ausführung ſo richtig durchdacht, daſs das Publicum der Verlagshandlung Dank ſchuldig iſt. Es ſollen darin alle Zweige der Gartenkunſt umfaſſet werden. Der Gemüſebau, die Obſtcultur, die Blumenzucht, die Landſchafts-Gartenkunſt, die Gartenbotanik, die Gartenbaukunſt, der Sämereyhandel und die Gartenliteratur werden darin ihre Stelle finden. Auch wird einem jeden Stücke des Magazins ein *Intelligenzblatt* angehängt, das vorzüglich für Gegenſtände des Gartenweſens, zu Garten-Handels-Baumſchulen, Saamen-Blumen-Zwiebeln- und Pflanzen-Verzeichniſſen; zu Anzeigen und Ankündigungen neuer Gartenſchriften; zu Anfragen und Anzeigen wegen Dienſtgeſuchen und zu Anzeigen wegen Garten-Inſtrumenten und Werkzeugen beſtimmt iſt. Auch iſt die äuſsere Form in gr. Quart, die beſonders in der Abſicht gewählt wurde, die Abbildungen in ihrer natürlichen Gröſse vorlegen zu können, der ſcharfe Druck auf feinem Papier und die trefflichen, richtig und ſchön ausgemahlten Kupfer, einladend. Indeſſen kann nur der Inhalt den eigentlichen Werth deſſelben entſcheiden. Wir wollen daher die Aufſätze der bis jetzt erſchienenen drey Stücke in möglichſter Kürze anzeigen.

Nr. I. enthält zuvörderſt den Plan und die Ankündigung dieſes Gartenmagazins, und dann *einen allgemeinen Gartenkalender*, als Einleitung vom Hrn. *v. Eſſen*. Hier der Januar und Februar, der, ob wir gleich mehrere Gartenkalender haben, zuverläſſig an Vollſtändigkeit und Genauigkeit alle, ſogar den hundertjährigen, weit überwiegt. Er ſteht auch hier im Gartenmagazine ganz am rechten Orte. *Landſchafts-Gartenkunſt.* 1) Briefe an einen Freund über die Anlage engliſcher Gärten, vom Hn. Legations-Rath *Bertuch*. — Da die engliſchen Gärten in unſern Tagen allgemein geliebt werden, ſo wird dieſer Unterricht über ihre Anlage allen denen, die ſie brauchen können, von groſsem Nutzen ſeyn. Hier erſcheinet der *erſte Brief*, welcher von dem Urſprunge und dem Alter der engliſchen oder der Landſchaft-Gartenkunſt mit vieler Einſicht und Präciſion handelt. Es wird bewieſen, daſs England zu ſeiner neuen und verbeſſerten Gartenkunſt, zu der, wie billig, auch die Landhäuſer-Anlagen gerechnet werden, ſchon ausgeführte ſchöne Urbilder gehabt, und ſeine Gärten von den *Chineſen*, ſeine Landhäuſer aber von den *Villen der alten Römer* genommen, und daraus ein neues Ganze gemacht habe. 2) Der *Roſenmantel* (S. 17.) mit zwey Abbildungen, Taf. 2. (illuminirt) Taf. 3. (ſchwarz). Es wird hier eine Anleitung gegeben, eine *Roſenlaube*, die aus einem halbzirkelförmigen, 12 bis 16 Fuſs hohem Roſenſpalier, welches wie ein ausgeſpannter Mantel einen freundſchaftlichen Geſellſchaftsplatz umſchlieſst, anzulegen. Am beſten ſchickt ſich dazu die von dem Vf., Hn. *Bertuch*, ſogennannte *Tapetenroſe (Roſa turbinata)*, weil ſie ſich leicht zu einer beträchtlichen Höhe ziehen läſst. *Blumiſterey.* Beſchreibung, Erziehung und Wartung der *Hydrangea hortenſis*, mit einer ausgemahlten Abbildung Taf. 2., vom Hn. *v. Eſſen*. 2) Anweiſung, Goldlak und verſchiedene andere Zierpflanzen zur Höhe eines Baumes zu ziehen, von *Ebendemſ. Gemüſebau im Garten und auf dem Felde.* Ueber den Melonen-Kürbis *(Cucurpita Melopepo)*, mit ſchwarzer Abbildung. Taf. 3. fig. 2. von *Ebendemſ.* S. 22. *Obſtcultur.* S. 24. 1) Ueber die in Paris angelegte neue National-Mutter-Baumſchule, vom Hn. Prof. *Sickler*. Eigentlich ein Auszug aus einer franzöſiſchen Abhandlung des Hn. Dir. *Thouin*, über eine Obſt-Baumſchule im Nationalpflanzen-Garten zu Paris, in den Annalen des Nationalmuſeums der Naturgeſchichte, welche Beherzigung und Nachahmung verdient, wie man denn im Hannöverſchen bereits einen Anfang damit gemacht hat. Den Schluſs dieſer ſchönen Abhandlung macht eine Anordnung der Gattungen der Bäume und Sträuche, welche genieſsbare Früchte liefern, die mit Arten, Abarten und Spielarten 628 Numern betragen. Es ſind darunter unter andern 30 Arten und Abänderungen von *Weinbeeren*, 60 von *Pflaumen*, 50 von *Pfirſchen*, 81 von *Aepfeln* und 185 von *Birnen*. 2) Neue Vermehrungsart der Johannisbeer- und Stachelbeer-Sträucher, von Hn. *v. Eſſen*. *Garten-Botanik. Trattinnicks* und *Jaichs* Schwammcabinet; eine ausführliche Anzeige von folgenden Buche: *Oeſterreichs Schwämme, dargeſtellt in ihrer natürlichen Geſtalt, Farbe, Bedeckungen* u. ſ. w., *mittelſt höchſt getreuer und nach dem Leben verfertigter Wachsfiguren*,

von *Johann Jaich*, *nebſt ihrer ausführlichen Naturgeſchichte*, *Beſchreibung und kritiſchen Unterſuchung*, von *Leopold Trattinnick* u. ſ. w. *Sämereyhandel.* 1) Ueber Saamenbau und *Sämereyhandel*; allgemeine, aber brauchbare Nachrichten und Vorſchläge, wovon die Anwendung Nr. 2. auf folgende Schrift gemacht wird: *Hortus Reithertianus*, oder *vollſtändiger Catalog für Handelsgärtner und Liebhaber der Gärtnerey*, von *Joh. Friedr. Reichert*, herzogl. Hofgärtner zu Weimar. Weimar 1804. Hier giebt Hr. H. G. *Reichert* zugleich die Bedingungen an, wie er mit den Liebhabern der Gärtnerey handeln kann und will. *Neue Gartenſchriften*, welche ſeit der Michaelis-Meſſe 1803. erſchienen ſind. *Garten-Miscellen.* 1) Beyſpiele merkwürdiger Vegetation und Bemerkungen darüber für Kenner und Pflanzenfreunde; vier Beobachtungen vom Hn. *v. Eſſen*, die keinen Auszug leiden, aber volle Beherzigung verdienen. 2) Künſtliche Anlage zur Vermehrung der Trüffeln. Aus dem *Journal de Paris.*

Nr. II. *Allgemeiner Gartenkalender.* Fortſetzung; März und April. *Landſchafts-Gartenkunſt.* 1) Der Garten des *Seeh-Ma-Konnag*, ein leſenswerthes chineſiſches Gedicht, nach *P. Cibot*, im II. Bande der *Memoires concern. les Chinois*, vom Hn. Leg. R. *Bertuch.* 2) Der Blumenraſen; eine Anweiſung, Raſenplätze mit Geſchmack anzulegen; zugleich werden die Blumen angeführt, die hierzu vorzüglich gebraucht werden können, auch wird eine Anleitung gegeben, wie man dieſe Blumen mit Geſchmack ordnen kann, vom Hn. *v. Eſſen.* 3) Briefe an einen Freund über die Anlage engliſcher Gärten, vom Hn. Leg. R. *Bertuch. Zweyter Brief.* Wahl und Benutzung des Terrains. *Blumiſterey.* 1) Bemerkungen über die Cultur der Nelken, vom Superint. *Schröter.* Erſt ſpricht der Vf. von der Erziehung guter Sorten durch Saamen, zeigt, was guter Saame ſey und wie man ihn gewinnen könne. 2) Von der Cultur der Sortiment-Blumen. Er erklärt zuvörderſt, theils durch allgemeine Kennzeichen, theils durch Induction, zwar kurz und allgemein, aber doch hinreichend, was eigentlich gute Blumen ſind, und zeigt nun ihre Cultur, vom Frühjahre bis zum Winter. Dieſe Abhandlung, in der man alles beyſammen findet, was zur Cultur der Nelken gehört, ſchlieſſet mit der Beſchreibung der Krankheiten der Nelken und ihrer möglichen Heilung. *Gemüſebau im Garten und auf dem Felde.* Ueber kleinere Hausgärten, beſonders in Rückſicht auf Gemüſebau; gute und gutgemeynte Vorſchläge für Beſitzer kleinerer Hausgärten, vom Hn. *v. Eſſen. Obſtcultur.* 1) Die venetianiſche Traube, vom Gärtner Hn. *Stedding* in Tollſtadt, mit Abbildung. Taf. 4. eine wunderbare Traubenart, deren Beeren bald blau, bald halbblau, halb grün, bald einfarbig grünlich weiſs ſind, unter denen gerade dieſe grünlich weiſsen Beeren, die jederman für unreif halten würde, die ſchmackhafteſten ſind. Die Blätter ſind mehr roth als grün. Kurz an dieſer Traube iſt alles wunderbar. Die Expedition der A. L. Z. hat uns in den Stand geſetzt, die Abbildung dieſer Traube, die zugleich als Probe der Schönheit der Kupfertafeln des Gartenmagazins dienen kann, dieſer Recenſion beyzufügen. 2) Die *St. Lezain-Birne*, aus dem *Jardin des Plantes* zu Paris, vom Hn. Dr. *Sickler* mit Abbildung dieſer vorzüglichen Cyderbirne auf Taf. 5. *Oekonomiſche Gärtnerey.* Neuer deutſcher Kaffee, vom Hn. Oberpfarrer *Chriſt* zu Kronberg. Eine bloſse allgemeine Anzeige und Empfehlung, von welcher Hr. *Chriſt* nur Herold iſt. Der Erfinder dieſes neuen, jetzt nur noch dem Erfinder und deſſen Verkündiger bekannten, deutſchen Kaffees, iſt Hr. Dr. und Sanitäts-R. *Haſenbalg* in Hildesheim. — 1) *Gartenbotanik.* Beſchreibung und Abbildung (auf Taf. 6.) zweyer intereſſanter Pflanzen, der *Hebenſtreitia dentata L.* und *Ayenia puſilla*, vom Hn. Prof. *C. Sprengel* in Halle. Beide ſind, wie man es erwarten kann, botaniſch genau beſchrieben, ſo wie auch ihre Cultur eben ſo genau angegeben wird. *Garten-Miscellen;* 1) über die Bewahrung der Weinſtöcke im Garten, vor (für) den Frühlingsfröſten durch einen Froſtableiter. Dieſer Ableiter, deſſen Nutzen der Vf., Hr. S. *Schröter*, mehrmals erfahren hat, iſt genau beſchrieben. 2) Ein erprobtes Mittel gegen die Sperlinge. 3) Neues Mittel gegen die Erdflöhe. 4) Vorſchlag eines Mittels, unreife Melonen genieſsbar zu machen. Aus dem *Journal de Paris;* ein für die Freunde der Melonen gewifs angenehmes Geſchenk.

Nr. III. *Allgemeiner Garten-Kalender.* Fortſetzung; May und Junius, *Landſchafts-Gartenkunſt.* Ueber ſymboliſche Pflanzkunſt, vom Hn. *v. Eſſen;* eine Anleitung, durch einige Gewächſe- und Pflanzengruppen bildliche Darſtellungen hervorzubringen. Da *Hirſchfeld* darüber ſehr wenig, oder eigentlich gar nichts ſagt: ſo verdient der Vf. Dank für ſeine nützlichen Vorſchläge. Wahrſcheinlich wird der kenntnifs- und erfahrungsreiche Vf. dieſen unterhaltenden Aufſatz, aus dem ſich kein Auszug geben läſst, fortſetzen. *Treib- und Gewächshaus-Gärtnerey.* Behandlungsart der Warmhaus-Pflanzen, während des Sommers im Freyen; vom Hn. Hofgärtner *Seidel* in Dresden. Die Verſuche mit Pflanzen der ſogenannten Glas- oder kalten Gewächshäuſer, die im Winter nie über 4 oder 5 Grad Reaumur Wärme brauchen, ſind dem Vf. ſchon ſeit mehrern Jahren geglückt; Verſuche aber mit Treibhaus-Pflanzen beſchreibt er hier, und ſeine Verfahrungsart dabey. — *Blumiſterey.* Bemerkungen über die Cultur der Aurikeln, vom Hn. Superint. *Schröter.* Der Vf. handelt im *erſten* Abſchnitte von der Gewinnung der Aurikeln durch Samen; im *zweyten* aber von der Cultur guter Sortiment-Blumen. Nach einer zwar nur allgemeinen, aber befriedigenden Nachricht von den Sortiment-Blumen, unter den engliſchen Aurikeln ſowohl als unter dem Lükker, macht der Vf. auf jeden hier zu beobachtenden Gegenſtand aufmerkſam, und giebt eine deutliche, auf Erfahrungen gegründete Anweiſung, wie man ſie, ſie mögen nun in Töpfen oder im Lande ſtehen, behandeln müſſe. Den Schluſs dieſer Abhandlung macht eine Anleitung, die Fäulniſs der Aurikeln, faſt ihre ein-

einzige, aber sehr gewöhnliche Krankheit, die der Vf. in die feuchte und trockene eintheilt, zu behandeln und zu heilen. *Gemüsebau im Garten und auf dem Felde.* Verbesserte Cultur des Blumenkohls, vom Hn. *v. Essen.* Wider die Kohlraupen räth der Vf. *brennenden Schwefel.* Allein nicht zu gedenken, dass der brennende Schwefel die Raupe zwar betäubt, aber nicht tödtet, dass man sie folglich am Ende doch mühsam zusammenlesen und tödten muss, wobey man in Vergleichung mit dem Ablesen der Raupen nicht viel Zeit gewinnt; ist diese Methode für manches Local, z. B. auf dem Lande, in der Nähe mit Stroh gedeckter Gebäude, nicht ohne Gefahr zu benutzen. *Obst-Cultur.* Charakteristik der Obstsorten vom Hn. Prof. *Sickler.* Der Vf. charakterisirt hier das Ungarisch Blau, eine auf Taf. 7. illuminirt abgebildete Weinsorte; und englische Stachelbeer-Sorten, nämlich die *Chelmerdines Sheshire-* (rothe) Stachelbeere und *Nield's* weisse Stachelbeere, die beide Taf. 8. illuminirt abgebildet sind. *Garten-Miscellen* S. 133. 1) Der Pariser Fruchtbrecher. Nebst Abbildung Taf. 9. fig. 1. Es ist ein Trichter aus Blech, der an einem Stabe angebracht ist. 2) Ueber Aurikel-Pflanzen-Kunst, und hier unter andern die Nachricht, dass man bey dem Hn. Dr. *Selig* in Plauen im Voigtlande schöne Aurikeln, englische und Lücker, um billige Preise erhalten kann. — (In *England* fordert man in unsern Tagen ein und zwey Pfund Sterling für eine vorzügliche Aurikel!) 3) Ehrenrettung des wohlthätigen Frostableiters. Er hat wenigstens 15 Jahre, ohne angetastet zu werden, bestanden, ist auch oft empfohlen worden; jetzt werden seine wohlthätigen Wirkungen durch mancherley Demonstrationen verdächtig gemacht. Hier findet man nun einen interessanten Streit zwischen Demonstration und Erfahrung. 4) Einzelne Garten-Bemerkungen. Sie betreffen den ungewöhnlich hoch getriebenen Lack, und die Anzeige verschiedener Lackarten; dann die scharlachrothe Schaampappel *(Achania Malvaviscus).* 5) Beschreibung der eisernen Gartenwalze, mit Abbildung Taf. 9. fig. 2. 6) Der Hanf, ein allgemeines Abhaltungsmittel der Raupen, besonders des *Papilio Rapae*, der in Gärten und auf den Feldern so vieles Unheil anrichtet. Dies Mittel ist sicherer und allgemeiner anwendbar, als der brennende Schwefel, der wiederum unter Nr. 7. (Mittel wider die Raupen in der Blüthezeit der Obstbäume) empfohlen wird. 8) Vorschläge des Hn. *Tatin* in Paris, deutschen Gärtnern zur Prüfung empfohlen. Unter andern ein unfehlbares Mittel gegen alle Arten Ungeziefer in den Gärten, auf dem Felde und an den Bäumen. Es besteht aus 30 Bouteillen Flusswasser, 2 Pf. Schwefelblumen, 2½ Pf. schwarze Seife und eben soviel Schwämme, welcher Art sie auch seyn mögen. — Noch bemerkt Rec. in der Anzeige der Abbildungen auf der letzten Seite dieses dritten Hefts den Druckfehler, da bey Fig. 1. nicht *„die venetianische Traube"* sondern *„das ungarische Blau"* gesetzt werden muss.

Diese Anzeige des interessanten Inhalts der drey ersten Stücke dieses Garten-Magazins, wird hoffentlich unser obiges Urtheil bestätigen. Gewiss verdient die Verlagshandlung Dank für die so glückliche und geschmackvolle Ausführung der Idee eines allgemeinen Gartenmagazins, worin jeder Gartenliebhaber für sein Fach des Gartenwesens angenehme Unterhaltung und schätzbare Belehrung findet, und die kräftigste Unterstützung aller Freunde der Gärtnerey.

Leipzig, b. Sommer: *Das Ganze der Holzsparkunst.* Oder: *Wie man es bey dem jetzigen und immer mehr überhandnehmenden Holzmangel anfangen müsse, um auf eine vortheilhafte Art Holz anzubauen, und um in Back-, Brau-, Brenn-, Darr- und Stubenöfen beträchtlich Holz zu ersparen.* Von *C. H. Meisner.* *Zwey* Bände, mit 27 Kupfertafeln. *Erster* Band, welcher den Holzanbau enthält. 292 S. *Zweyter* Band, welcher die Anlegung der Oefen enthält. 298 S. gr. 8. 1803. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. will durch gegenwärtige Schrift blos den Besitzern von Commun- und Privatwaldungen ein kleines Buch in die Hände liefern, welches ihnen die vielen und kostbaren Werke über das Forstwesen und die Holzsparkunst entbehrlich machen soll. Diese Absicht ist nun zwar sehr gut, auch kann man im Ganzen mit der Arbeit des Vfs. zufrieden seyn; — denn er versteht die Kunst, für diejenigen Personen, die er eigentlich belehren will, sehr faslich zu schreiben, und ist auch in der Wahl und Anordnung seiner Materien nicht unglücklich; — ob er aber ein praktischer Forstmann sey, ist aus der Schrift selbst nicht ersichtlich, denn sie enthält lauter bekannnte Dinge, und hat auch ausserdem noch manche Unvollkommenheiten. Erstlich mangelt ihr die gehörige Gleichförmigkeit in Verarbeitung der vorgefundenen Materien, so dass manche wichtige Gegenstände viel zu kurz, andere aber wieder zu weitläuftig, ja mit Anführung ganzer bogenlangen Stellen aus bekannten Büchern, ohne Wegschneidung des nicht hieher Gehörigen, abgedruckt sind; wie z. B. der ganze Anhang von *Medicus* über den *Acacienbaum.* Was kann solche Leser der Streit über seine Benennungen interessiren? Warum musste *von Zanthiers* Beschreibung der Birke ganz abgedruckt werden, sogar die Angabe der fremden Arten? Ferner scheint der Vf. auch in der Forstbotanik eben nicht zu Hause zu seyn; denn abgerechnet, dass die abermalige Ungleichheit in Beschreibung der verschiedenen Forstgewächse durchaus sichtbar ist, so dass einige Holzarten, z. B. der ächte Acacienbaum, die Ulme und Birke, sehr weitläuftig beschrieben, andere aber, als die Esche, der Ahorn u. s. w., sehr kurz abgefertigt worden sind, so giebt er auch keine deutlichen und charakteristischen Kennzeichen derselben an, nennt die männliche Blüte der Eichen *grüne Drohnen*, führt zuweilen den ächten lateinischen Namen, zuweilen aber auch alte lateinische Benennungen, und oft gar keine an. Was die mit ein Paar Worten aus *Suckows* ökonomischer Botanik angeführten einheimischen und fremden Holzarten, die babylonische Weide, Jungfernwein u. a.

u. a. m. ſollen, iſt auch nicht abzuſehen? Woher weiſs er, daſs die Weiſstanne keine Pfahlwurzel hat? Auch in der Forſtbewirthſchaftung kommen Urtheile vor, die Unbekanntſchaft mit den neuern Grundſätzen in derſelben verrathen. Bey Anlegung der Schläge im Laubholz werden die Gründe für die Hauung im Herbſt und Frühjahr angegeben; allein des Safthiebs wird nicht gedacht. S. 62. hätte nicht ſo allgemein von den Nadelhölzern behauptet werden ſollen, daſs man die Schläge ganz von den Samenbäumen reinigen müſste, denn die Weiſstanne z. B. verträgt dieſe Behandlungsart gar nicht. Wenn die Ulme ganz richtig als eine gute Schlagholzart empfohlen wird, ſo hätte doch die botaniſche Beſtimmung derſelben genauer angegeben, und nicht S. 94. die zweckloſe künſtliche Vermehrung von Hn. *Schwaben* angeführt werden ſollen. Wer wird wohl die Vorſchrift bey Anpflanzung der Eſche befolgen wollen, ſie durch Aeſte, wie die Weiden, zu vermehren? Der Vf. ſcheint auch die Eigenſchaft der Eichen zu Schlagholzwaldungen nicht zu kennen, wenn er den Anbau derſelben nach S. 122. nur in ſolchen Gegenden empfiehlt, wo man noch keinen Holzmangel leidet. Was ſoll die Abhandlung über Anpflanzung des *Maulbeerbaums* in dieſer Schrift? Wer empfiehlt noch das gute Pflügen, Locker- und Klarmachen des Bodens zur Ausſaat des Lerchenbaums, der Roth- und Weiſstanne? Eben ſo ſoll S. 177. die beſte Zeit des Verſetzens der Lerchen zu Ende des März und Anfang des Aprils ſeyn, da doch im Allgemeinen der Herbſt zu ihrer Verpflanzung empfohlen werden muſs. Die Rothtanne ſoll ſich ſogar nicht ſo gut verpflanzen laſſen, als die Kiefer. Warum nur die Kieferraupe und nicht auch die andern ſchädlichen Forſtinſecten angegeben werden, iſt nicht abzuſehen, und noch dazu iſt dieſe, dem Zwecke des Buches entgegen, viel zu weitläuftig beſchrieben. Unter den Vertilgungsmitteln kömmt auch noch das Beſpritzen der Bäume mit Seifenwaſſer vor, und alles iſt die Länge und Breite aus *Links*, *Bauers* u. a. Schriften wörtlich abgedruckt. Indeſſen können doch viele Leſer, die nicht aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen können, hier die verſchiedenen Urſachen des Holzmangels, der Abtriebszeit und Fällungszeit der Laub- und Nadelhölzer, der Cultur derſelben, der Naturgeſchichte der Kieferraupe und ihrer Vertilgungsmittel, der Feuerungs-Surrogate, welche zur Erſparung des Holzes dienen, als Steinkohlen und Torf, wo aber auch zugleich der ſo ſehr gemeinen Braunkohlen hätte Erwähnung geſchehen ſollen, kennen lernen. Auch iſt der *Beckmanniſche* Forſtkalender beygefügt, der aber auch nach den neuern beſſern Erfahrungen hätte umgeändert werden ſollen. Wer wird denn jetzt z. B. noch die Vertilgung der Spechte empfehlen?

Der *zweyte* Band lehrt die Holzſparkunſt, und giebt einen Auszug aus vielen hieher gehörigen Schriften. Nach Verſchiedenheit der Liebhaber findet man auch verſchiedene Arten von Formen der Stubenöfen angegeben und gezeichnet, auch ſind holzſparende Oefen für Ziegelhütten, zum Bier- und Branntweinbrennen, und neue Anlagen von Feuerheerden beſchrieben. Da dieſe Schrift ein kurzgefaſstes und wohlfeiles Handbuch werden ſollte, ſo hätte noch manches abgekürzt und zuſammengezogen werden können. Die neueſten Schriften der Art, z. B. von *Rommerdt*, findet man nicht ausgezogen, ſondern nur *Leutmanns Vulcanus famulans*, die Berliner Sammlung und Encyclopädie, *Dietrichs* Anweiſung, *Rieus* und *Sachtlebens* Holzſparkunſt, *Hahns* verbeſſerte Malzdarre, *Bus* Plattenofen u. e. a. — Den Werth der Kupfer kann Rec. nicht beurtheilen, da ſie bey ſeinem Exemplare fehlen.

Sollte übrigens dieſs Buch, wie uns der beſondere und auf anderes Papier gedruckte Titel und der Mangel der Benutzung einiger der neueſten Schriften vermuthen läſst, um etwas älter ſeyn als dieſer Titel: ſo glaubten wir es doch hier um ſo mehr als ein neues Werk betrachten zu müſſen, da wir von einem ähnlichern frühern Werke keine Spur zu entdecken im Stande waren.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Deutſchland*, oder *der reiſende Kaufmann*, ein lehrreiches geographiſches Geſellſchaftsſpiel, durch welches der Jugend, auf eine ſehr leichte Art, viele nützliche Kenntniſſe von ihrem Vaterlande beygebracht werden können, von *J. H. Meynier*. Neue, mit Schleſien und Böhmen vermehrte und nach der neuen Theilung des Reichs abgeänderte Auflage. Mit 12 rothgedruckten Kreis- und 50 ſchwarzen Städtekarten. 1803. 72 S. kl. 8. (20 gr.)

Nach der Anweiſung zum Gebrauch des Spiels folgt eine Reiſebüchlein, worin ein Kaufmann ſeine Reiſen erzählt, und hierauf ein Fragſpiel zur Wiederholung des Wiſſenswürdigſten. Die von Deutſchland abgeriſſenen Provinzen ſind beybehalten worden, aber mit der Bemerkung ihrer jetzigen Beſitzer; auch die übrigen durch die Säculariſationen entſtandenen Abänderungen ſind, ſo viel es Plan und Raum erlaubte, angezeigt worden. An der Nützlichkeit eines ſolchen Spiels, wie wir deren ſeit *Campe's* Verſuche mehrere haben, iſt gar nicht zu zweifeln, wenn man anders das Intereſſe der Jugend dafür gewinnt, welches nicht immer der Fall iſt. Das gegenwärtige muſs eigentlich von und mit ſolchen Knaben geſpielt werden, die zu dem Kaufmannsſtande Neigung haben.

Mit dieſer Numer wird die dazu gehörige Kupfertafel ausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Auguſt 1804.

MATHEMATIK.

Münster, b. Waldeck: *Anweiſung zur gründlichen Berechnung der Münzſorten, Reductionen und Arbitragen, wie auch der Waaren-Calculation, Aſſuranz, Haverey, Bodmerey* u. ſ. w. Nebſt vielen nützlichen Tabellen zum Gebrauche für Comtoirs, angehende Lehrer und Handlungs-Schulen, von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunſt. 1803. X u. 597 S. gr. 8. Nebſt 8 Bogen Tafeln Querfol. (3 Rthlr. 8 gr.)

So lange Hr. *W.* ſich bloſs mit der mathematiſchen Rechenkunſt, und deren Anwendung auf merkantiliſche Gegenſtände beſchäftigt, iſt er ſelbſtſtändig, und gewinnt das unleugbare Verdienſt, an die Seite der beſten Calculatoren der kaufmänniſchen Arithmetik geſetzt zu werden; — ſobald er ſich aber über dieſe Bahn hinaus wagt, ſo verirrt er ſich ſogleich auf Abwege, die ſeinen arithmetiſchen Ruhm verdunkeln. Wir glaubten, dieſs hier bemerken zu müſſen, um Hn. *W.* zu ermuntern, fortdauernd in der ihm eignen Sphäre ſich und dem Publicum nützlich zu werden, wie durch gegenwärtiges Werk, das von mehrern vorhergehenden des Vfs. ſich unterſcheidet, in welchen er ſich grober Plagiate ſchuldig machte.

Der Vf. theilt dieſs Buch in *zwey* Hauptabtheilungen ein. In der *erſten* (S. 1—348.) wird eine Anleitung zur Münz-Arbitrage der Laubthaler, Louisd'or, Ducaten u. ſ. w., ſo wie eine Anweiſung zur Verfertigung aller Arten von Tabellen, auch eine Berechnung der Hamburger Curſe nach allen fremden Valuten, und endlich verſchiedene Specialregeln zur Berechnung einiger Münzſorten, ertheilt. Die *zweyte* Abtheilung (S. 349—597.) enthält 1) eine Erläuterung der wahren Methode der Waaren-Calculation; 2) eine Anleitung zur gründlichen Berechnung der Aſſecuranz, Haverey, Bodmerey u. ſ. w., wie auch mehrere dahin gehörige Rechnungsarten, und 3) verſchiedene Abhandlungen über vermiſchte Gegenſtände der kaufmänniſchen Arithmetik. Mit Recht bemerkt der Vf. (S. 1.), dafs die Arbitrage für verſchiedene Münzſorten, welche in Waarenzahlung höher, als nach ihrem gewöhnlichen Werthe im baaren Gelde angenommen oder ausgegeben werden, oft eine langweilige und mühſame Berechnung erfordere, welche um ſo beſchwerlicher würde, je mehr man ſich der gewöhnlichen Rechenkunſt, ſelbſt der Kettenregel, bediene, indem man nicht von jedem kaufmänniſchen Rechner den Gebrauch und die Anwendung der Logarithmen erwarten könne; Gründe, die den Vf. bewogen, mit dieſem Werke die angehängten Tafeln, herauszugeben, durch welche jedes mögliche Hinderniſs gehoben und der geſuchte Zweck ganz vollkommen erreicht würde. — Wir räumen gern ein, dafs dieſe Tafeln, die beſonders in ſchneller Berechnung der Waarenpreiſe nach gegebenen verſchiedenen Münzwerthen, und nach den Erläuterungs-Beyſpielen, die der Vf. giebt, einen unwiderſprechlichen Nutzen haben, indem ſie aus Verhältniſſen reſultiren, die auf logarithmiſche Werthe durch die einfachſten Regeln zurückgeführt werden können; aber es iſt auch nicht zu leugnen, dafs, jener Kürze ungeachtet, dennoch *Graumann*, *Raphael Levi*, *Jürg. Elert Kruſe* (Vf. des *allg. beſond. Hamb. Contoriſten*) und der vor ein Paar Jahren in Hamburg verſtorbene groſse Analytiker, *Matthias v. Dratelu*, Regeln angeben, die noch ungleich ſchneller zum Ziele führen, aber dabey das Eigene an ſich haben, bloſs praktiſch zu ſeyn, ohne den, der davon Gebrauch machen will, mit der Theorie, auſser in einigen wenigen Fällen, hinlänglich bekannt zu machen. Dieſs Verdienſt erwirbt ſich Hr. *W.* in der vorliegenden Anweiſung. Die Tafeln I—VI. ſind daher ſowohl für Laubthaler zu einem gewiſſen Preiſe in Waarenzahlung, gegen Piſtolen zu 5 Thaler, mit mehrern Procenten Agio, welche immer mit $\frac{1}{8}$ p. C. ſteigen, als auch gegen Ducaten, Louisd'ors und Conventionsgeld eingerichtet, wogegen Taf. VII—XI. für die Proportionalzahlen und Differenz-Procente auf alle Curſe der Laubthaler, um ſolche auf ſächſ. Conv. M. und Werth in Waarenzahlung zu reduciren, berechnet worden. Die übrigen Tafeln von Nr. XII—XVII. enthalten die Reduction der Londner und Hamburger Valuten; ferner die Franzöſiſchen, Amſterdamer, Spaniſchen, Portugieſiſchen und Italiäniſchen Münz- und Wechſelwerthe, wobey ein correſpondirender Curs von Hamburg auf Frankreich angebracht iſt, der durch eine Berechnung der Amſterdamer Bank-Agio beſchloſſen wird. Wie dieſs alles auf alle möglich vorkommenden Fälle anzuwenden ſey, erklärt der Vf. gründlich, wobey ſich von ſelbſt verſteht, dafs die Beweiſe allenthalben durch ſtrenge mathematiſche Regeln der Buchſtaben-Rechenkunſt geführt werden.

Um unſern Leſern den Gebrauch dieſer Tafeln durch ein Beyſpiel anſchaulich zu machen, wählen wir folgende

Aufgabe.

Wie viel betragen 1230 fl. 10 Stüb. holl. Cour. in Hamburg, wenn der Curs 6½ pr. C. in holl. Caſſa ſteht?

I. *Auflösung durch Kettenregel.*

Mark? — 1230 fl. Amsterd. Cour.
5 — 2 Thlr. Cassa.
106½ — 100 Thlr. Hamb.
1 — 3 Mark.

Antwort: $x = 1386$ Mark 7 Schill.

II. *Auflösung.*

Nach der *vierten* Tafel, welche die Reduction der Hamburger und Amsterdamer Valuten im holl. Courant-Curs enthält, findet man die Proportionalzahl zu 106¼ in der ersten Tafel.

1126746 × 1230½
2233492
33803380
563373

Mrk. 1386|461953 mal 16 ℔ = 7 Schill.

Oder nach dem Werthe des Guldens à 106¼ in der zweyten Columne 36.0564

36.0564 × 1230½
721128
10816920
180282

443674002

32 | 1386 Mark 7 Schill.

Gewiss sind dergleichen Tafeln solchen Comptoiristen und Negocianten zu empfehlen, die an weitläufigen Wechsel- und Waaren-Calculationen keinen Gefallen finden; für solche aber, die, wie Rec., sich gern mit Ziffern und Charakteren beschäftigen, wird kein grosser Gewinn zu erwarten seyn, indem sie fast in den meisten Fällen eben so geschwind rechnen, als die Proportionalzahlen in den Tafeln aufsuchen und niederschreiben können. Dahin gehört die analytische Berechnungsart, die der Vf. (S. 175 fg.) als eine weitere Fortsetzung der Operationen lehrt, welche er in seinen *analytischen Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der kaufmänn. Arithmetik* (Leipz. 1799. 8. S. 128 fg.) angefangen hat. Dergleichen speculative Berechnungsarten schärfen den Verstand ungemein, und führen zu einer Fertigkeit im Calculiren, die in der Folge nur wenige Charaktere, meistens Kopfrechnen, zu gebrauchen lehrt. — Was der Vf. über Waaren-Calculationen (S. 351 — 437.) durch Beyspiele und Erläuterungen beybringt, ist unstreitig das beste und vollständigste, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden; es ist ein würdiger Pendant zu *Kamphens* Bemühungen der Art, jedoch mit dem Unterschiede, dass letzterer sich der Logarithmen bedient. Aehnliche Calculationen, wie die, welche S. 430 — 433. vorkommen, hat schon *Berghaus* geliefert (f. dessen *Lehrbuch der Handlungswiss.* Bd. I. Abth. 1. S. L — LIX. u. S. 183 — 191.). — Vorzüglich lehrreich ist S. 438 — 564. die Anleitung zur gründlichen Berechnung der Assuranz (Assecuranz), Haverey, Bodmerey u. s. w., wie zu mehrern dahin gehörigen Berechnungsarten, die aus wahren systematischen Principien hergeleitet und auf die höhere Arithmetik angewandt werden. Die mannigfaltigen Vorfälle im kaufmännischen Leben, die der Vf. für die mathematische Rechenkunst benutzt, und die sich auf Interusurien, Annuitäten, Leibrenten, Fallit- und Disconto-Gegenstände erstrecken, sind zu ausgebreitet, als dass sie hier einzeln angeführt werden könnten. Im Ganzen sowohl, als in ihren an sich verschiedenen Verhältnissen, sind sie ein wahres Mittel, den angehenden speculativen Lehrer der höhern Rechenkunst zu ermuntern, sich mit dergleichen Materien mehr, als bisher, zu beschäftigen. — Die Schluss-Abhandlungen (S. 565 — 597.) sind vermischten Gegenständen der kaufmännischen Arithmetik gewidmet, und zeugen, wie das ganze Buch, von dem Fleisse und dem Scharfsinne des Vfs., womit er diese und mehrere andere Vorfälle der Handlungswissenschaft auf die höhere Rechenkunst anzuwenden versteht.

Uebrigens hat sich Hr. *W.* bey der Ausarbeitung dieses Werks einiger der vornehmsten neuern Werke, jedoch so bedient, dass er theils darauf nur bezugweise Rücksicht nimmt, theils Sätze aushebt, die entweder bestritten oder berichtigt werden. Das der Vorrede deshalb angehängte *Verzeichniß der Schriften*, welches nur aus sieben Artikeln besteht, hätte aber mit mehr literarischer Genauigkeit angefertigt werden sollen, eine Uebereilung, deren sich der Vf. auch in seinen übrigen Schriften sehr oft zu Schulden kommen lässt. — Nr. 5. ist sogar ganz irrig angegeben; denn das *Tetens*sche Werk, welches hier gemeynt wird, und bey Weidmanns E. u. Reich zu Leipzig in 2 Bänden gr. 8. 1785. u. 1786. herausgekommen ist, führt den Titel: *Einleitung zur Berechn. der Leibrenten u. Anwartsch.* 1. Bd. XLIV u. 604 S.; 2. Bd. IV u. 302 S. mit 2 Kupfertaf.; das *Tetens*sche Werk über *Wittwen-Cassen* aber, das der Vf. anführt, ist erst 1803. in Kopenhagen b. Proft auf 141 S. 8. nebst 3 Bog. Tafeln in fol. herausgekommen, so dass er folglich dasselbe nicht benutzen konnte.

Magdeburg, a. K. d. Vfs. gedr. b. Hessenland: *Vollständiges Hand- und Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen, und besonders für Europa's Handlungsschulen*, entworfen von *Christoph Friedr. Hoff*, Lehrer der Rechenk. u. d. Handlungswiss. in Magdeb. 1802. *Erster* Theil. 304 S. *Zweyter* Th. 460 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon in den J. 1784. u. 1790. dem Publicum durch Herausgabe guter Rechenbücher empfohlen, wie die wiederholten Auflagen derselben beweisen. In diesem neuen ging vornehmlich seine Absicht dahin, einen Leitfaden von den einfachen Rechnungsarten an bis zu den höhern Aufgaben der technischen und kaufmännischen Rechenkunst, für Lehrende sowohl als Lernende, zu liefern. Er hat darin einen allzu abstracten Vortrag sorgfältig vermieden; die Hauptregeln nach der Fassungskraft der Schüler leicht und deutlich vorgetragen; jede allgemeine Nutzanwendung nach Beschaffenheit der Aufgaben bemerkt;

merkt; den Grund zu manchen brauchbaren und bequemen Auflösungen jeder Rechnung erklärt, und bey den Handelsrechnungen die besonders vorkommenden und der Veränderung unterworfenen Nebenkassen in einer Tafel, im Durchschnitt, angegeben. Ueberdiefs hat der Vf. nach seiner Lage vielfache Gelegenheit gehabt, den praktischen Nutzen seines Vortrags zu erproben. Im *ersten* Theile trägt er zuerst die Rechnungsarten mit ihren Proben vor. Bey der Numeration findet man die Erklärung für die Zeichen und Abkürzungen, welche sich auf Münzen, Gewichte, Maafse u. dergl. beziehen; er giebt alsdann die Verhältnisse der Rechnungs- und Wechselmünzen, das Nöthige vom Münzfufse, mit einer Tafel vom gegenwärtigen Werthe der Rechnungs- und Wechselmünzen in preufs. Courant, an. Hierauf folgen die Verhältnisse der Handels- und Frachtgewichte; die Verhältnisse der Getreidemaafse; der Wein- und Oelmaafse; der Ellenmaafse in und aufser Europa. Bey den nach der *Zahl* zu bestimmenden Waaren hat er, aufser allgemeinen Angaben, noch besonders auf Seefrachten, Salz-, Getreide-, Leinwand-, Garn-, Tuch-, Pelz-, Leder-, Papier-, Blech-, Fisch-, Nutz- und Brennholz-Handel; auf Tonnenwaaren, auf Längen- und Flächenmaafs und auf Zeiteintheilung Rücksicht genommen. Es folgen diesen die Rechnungsarten in benannten und gebrochenen Zahlen; die Proportionsrechnung, einfach und zusammengesetzt, direct und verkehrt, mit Anwendungen auf verschiedene Oekonomie-Aufgaben; auch manches blofs zum Nachdenken und zum Vergnügen. Die Interesserechnung: in Privat-Zinsgeschäften, in Rechnungszinsen mit Proben, in allgemeinen Regeln zur Zinsrechnung, in umgekehrten Verhältnissen, in gleichtheiligen Terminen, in Kapital und Zinsen zusammen, die Zinsen besonders zu finden. Interusuriumsrechnungen, bey Licitationen. Vereinigung verschiedener Zahlungstermine — die sogenannte Zeitrechnung. Thara-, Rabatt- und Disconto-Rechnung. Von den Kennzeichen der Zahlen zur Verkleinerung. Die Erklärung der Kettenregel. Die inländischen Geld- und Wechselrechnungen. Die Berechnung ausländischer Valuten gegen einander und gegen inländische Valuten, nach allen vorkommenden Wechselfragen, z. B. dem Leipziger, Frankfurter, Wiener u. s. w. Wechselcurs, der Curs der Louisd'ors in Hamburger Banco in Tafeln nach Stücken und nach Procenten. Die Vergleichung der geringern Wechselcurse durch den mittlern zu den höhern; auch der mittlern zu den höhern durch den geringern. Die Vergleichungen der Wechselcurse vom Stück nach Procent. Die Vergleichungen der Reichsgulden gegen Rthlr. in Conventions- und 24 Guldenfufs. Wechselvaluten mit Spesen.

Der *zweyte* Theil enthält erstlich ein alphabetisches Münz-, Gewicht- und Maafsverzeichnifs nach den Ländern und Handelsplätzen in und aufser Europa. Eine Einleitung zu den Waarenberechnungen, wo Erklärungen verschiedener Kunstwörter bey kaufmännischen Rechnungen, im Wechsel und in den Briefen, vorkommen; vom Frachtgewicht beym inländischen Handel u. s. w. Waarenberechnungen einiger Städte, z. B. Magdeburg, Braunschweig, Bremen u. s. w., eben so für ganze Länder nach den Handels- und Fabrikstädten. Berechnung der Waarenpreise: von Hamburg nach dem Preiscourant; See-einwärts von den entferntesten Handelsplätzen bis Hamburg und Magdeburg; zum Verkauf und auf Lieferung nach Hamburg und den entferntesten Handelsplätzen. Berechnung von einkommenden und ausgehenden Waaren und Landesproducten nach der Verkaufrechnung. Wechselrechnungen und Reductionen, Wechsel-Arbitragen und Commissionen. Gewinn oder Verlust an den Wechselcoursen und Waarenpreisen. Gold- und Silberrechnung. Vermischungsrechnung. Berechnung der Nutzhölzer. Theilungsrechnung nach verschiedenen Fällen in Schiffsparten; in Haverie oder Seeschaden. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Die Regel Falsi. Die Regel Cöci. — Bey diesem grofsen Reichthum an Gegenständen, die besonders dem Kaufmann wichtig sind, wäre nur noch zu wünschen, dafs der Vortrag etwas wissenschaftlicher wäre; denn eine Menge Aufgaben stehen hier und sind aufgelöst, ohne dafs der Anfänger errathen kann, welcher Ideengang dabey Statt fand.

Leipzig, in d. Junius. Buchh.: *Vollständige Anweisung zur praktischen Geometrie*, für Feldmesser, Oekonomen, Landleute, Maurer, Zimmerleute, Tischler und andere Professionisten, denen geometrische Kenntnisse nothwendig sind. Herausgegeben von *Johann Friedrich Otto*. 1804. VIII u. 287 S. 8. Mit 19 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *O.* macht hiemit seine Materialien und Methode bekannt, die er seit vielen Jahren mit erwünschtem Erfolge gebraucht hat. Mangel an praktischen Verfahrungsarten in den Schriften *Wolfs* und anderer Mathematiker veranlafsten ihn, sich *eigene* Methoden zu erfinden, um diese oder jene mögliche oder unentbehrliche Aufgabe aufzulösen. Dahin gehört unter andern: Wie man ein Stück Wiese *übergänglich* aufnimmt, das nicht aus einem Standpunkte übersehen werden kann; ein Stück Wald *umgänglich* aufzunehmen nach einer eigenen Methode, da die in vielen Geometrieen beschriebene ihm sehr unvollständig schien; ferner vortheilhaftere Aufnahmen von *Verrainungen*, die man anderwärts vergebens sucht; eine Theilung, wo die Theilungslinien mit einander parallel laufen, auf Waldvermessungen und Eintheilung in Schläge angewandt, und die anderwärts nicht anzutreffen ist; eine *neue* Art, mit der Mensel zu messen, die sehr genau und vortheilhaft ist. In der Stereometrie findet man eine Anweisung, wie zu jeder Pyramide, die zu einem Körper gehört, die wahre perpendiculäre Höhe aus dem perspectivischen Risse gefunden werden kann, welches man anderwärts vergebens sucht. Die Trigonometrie hat der Vf. übergangen, weil solche von *Wolf* und andern ausführlich genug abgehandelt ist.

Die

Die Begriffe und geometrischen Constructionen, wie auch die gezeigten Berechnungsmethoden der Flächen (S. 1—84.), sind richtig und die Anwendungen nicht selten recht artig; Beweise aber mangeln gänzlich. In der Lehre vom Aufnehmen mit Instrumenten (S. 84—152.) findet man §. 87. die *neue* Methode, mit dem Messtische zu messen. Sie besteht darin, dass mit dem Gebrauche des Messtisches ein besonderer Zeichnungsentwurf verbunden wird, wodurch man den Vortheil erhält, dass der Messtisch nicht über gegebene Punkte und Linien *zugleich* gebracht werden darf, sondern dass man damit, wie mit einem Winkelmesser operirt, wodurch aber, statt des eingebildeten Vortheils der *wahre Nachtheil* entsteht, dass der Grundriss der gemessenen Figur unmittelbar auf dem Messtische vollendet vermisst wird. Hierauf folgt die Verwandlung der Figuren (S. 152—203.) und die Stereometrie (S. 203—229.). Der Anhang enthält einige sogenannte Kunststücke gemeiner Feldmesser, und die Visirkunst macht den Beschluss.

Vermuthlich ertheilt Hr. *O.* an Handwerksleute und solche Unterricht, die als sogenannte Acker- oder Landmesser auftreten wollen, die man aber nicht mit Männern verwechseln muss, die Districte, Provinzen und Länder nach dazu erforderlichen *wissenschaftlichen* Kenntnissen vermessen; für diesen Zweck kann die gegenwärtige Anweisung zur praktischen Geometrie (eigentlich nur zu einigen praktischen Lehren der Geometrie) wohl ihren Nutzen haben. — Da der Vf. sich wenig um *höhere* Theorie bekümmert haben mag, so ist es ihm auch zu verzeihen, dass er das für *neu* ausgiebt, was er nicht in den Büchern gefunden hat, die ihm in die Hände gekommen seyn mögen; was dem *Mathematiker* möglich ist, davon hat er keinen hinreichenden Begriff.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der reinen Arithmetik und Geometrie, besonders für den öffentlichen mathematischen Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerschulen* u. s. w., von *Johann Gottlieb Schmidt*, d. W. Mag. und Mathematicus zu Pforta. 1803. VIII u. 381 S. gr. 8. Mit 8 Kpf. (1 Rthl. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften u. s. w. *Erster* Band, welcher die reine Arithmetik und Geometrie u. s. w. enthält.

Dieses *Lehrbuch*, das der Vf. nicht nur für den *öffentlichen*, sondern auch für den *Privat-Unterricht* und zum Gebrauche der *Selbstbelehrung* bestimmt, handelt zuvörderst in der *Einleitung zu den Anfangsgründen der Mathematik* von der Einrichtung des mathematischen Vortrags, worauf Erklärung der Namen, Begriffe und Eintheilungen der Mathematik folgen. Alsdann wird in den *Anfangsgründen der reinen Arithmetik* die Lehre der gemeinen Species und die Brüche, Quadrat- und Kubikwurzel-Ausziehung, auch arithmetische und geometrische Progressional-Verhältnisse vorgetragen. Die *Anfangsgründe der Geometrie* beschäftigen sich mit Betrachtung der Punkte, Linien, Flächen und Körper überhaupt, so wie mit Erklärung der geraden und krummen Linien und dergleichen Flächen, Winkel, Kreise, Bogen und Chorden derselben, Drey-, Vier- und Viel-Ecke, regel- und unregelmäfsigen Körpern, besonders der prismatischen und pyramidalischen, würflichten und cylindrischen, der Kugeln und andern mehr, mit Anwendung der zu jedem geometrischen Gegenstande erforderlichen Grund- und Lehrsätze. Nicht allenthalben sind jedoch diese mit der gehörigen mathematischen Schärfe vorgetragen. Auch müssen wir bemerken, dass wir, ausser einer Menge *unrichtig* oder *höchst mangelhaft* erklärter Begriffe, eine Menge Gegenstände vermissen, die man in einem *Lehrbuche der Mathematik* schlechterdings erwartet, wie z. B. in der *Arithmetik* die Lehre von den Logarithmen, der Primzahlen, Polygonalien, der arithmetischen Potenzen und ihrer Summen (deren höhere und niedere Ordnung durch eine Summenformel schon *Wolf*, *Euler* und *Karsten* gelehrt hat; neuerer Lehrmethoden, wie die von *Grüson* und *Kästner*, nicht einmal zu gedenken); in der *Geometrie*, die Erklärung eyförmiger Linien, Flächen und Körper, wozu der Ober-Finanzbuchhalter *Obereit* im *Magazin für reine und angewandte Mathematik* von *Hindenburg* f. 1788. *erstes* St. S. 87—98. eine treffliche geometrische Construction geliefert hat. Ferner: wie zwischen zwey gegebenen Linien zwey mittlere geometrische Proportionallinien gefunden werden sollen; anderer Fälle nicht zu gedenken. Vielleicht nimmt der Vf. Gelegenheit, im folgenden Theile über die Natur und Eigenschaften der imaginären Gröfsen, nebst Erörterung der dabey vorkommenden Schwierigkeiten; ingleichen wie und unter welchen Umständen man die imaginären Gröfsen in analytischen Rechnungen einführen, ihren Gebrauch auf algebraische und transcendentalische Functionen erstrecken, und alles aus den nächsten mathematischen Quellen rechtfertigen könne, — ausführlich zu handeln. Alsdann empfehlen wir ihm aber Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke, woran es im vorliegenden *ersten* Bande sehr häufig mangelt, und wovon die Verdeutschung der mathematischen Disciplinen S. 21. 26. 27. u. a. O. m. die sprechendsten Beweise liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Deſcription des plantes nouvelles et peu connues, cultivées dans le jardin de J. M. Cels*, avec figures. Par *E. P. Ventenat*, de l'inſtitut national. fol. 1800 — 1804. Livr. 1 — 7. mit 70 Kupfert.

Ein Inſtitut, wie das, welches *J. M. Cels*, Cultivateur auf Mont-Rouge, eine gute halbe Meile von Paris errichtet hat, verdient die Aufmerkſamkeit auch des auswärtigen Publicums. Die Privatgärten zu Blois, der Cliffortſche, Farneſiſche und der des Grafen Alexis Razumofsky bey Moſcau wurden von reichen Eigenthümern angelegt, aber *Cels*, bloſser Pächter eines Guts, hatte, auſser dem Mangel eines groſsen Vermögens, beſonders während der Revolution noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Dieſe aber ſchreckten ihn ſo wenig ab, daſs er vielmehr ſeine Sammlung zu einer der reichſten und vorzüglichſten von Europa gemacht hat. Er wollte vier ſeiner Söhne ganz für ſeine Lieblings-Anlage erziehn: der eine ſollte die ſpecielle Aufſicht führen, der andere zeichnen, der dritte beſchreiben und der vierte den Briefwechſel führen. Aber das Vaterland raubte ihm ſeine Söhne bis auf Einen!.. Die ausgebreiteten Verbindungen, worin *Cels* mit England und mit mehrern reiſenden Naturforſchern, mit *Michaux*, *Desfontaines*, *Olivier* und *Bruguieres* ſtand, bereicherten ſeine Sammlung vorzüglich.

Hier unternimmt es nun ſein Freund *Ventenat*, die merkwürdigſten Gewächſe ſeiner Sammlung zu beſchreiben. Daſs die beygefügten Kupfer meiſterhaft ſind, läſst ſich von dem Pinſel *Redouté's* und von dem Grabſtichel *Sellier's* und *Plée's* erwarten. Man findet hier folgende neue, oder ſeltene Pflanzen: *Livr.* I. t. 1. *Mimoſa botrycephala, inermis, petiolo baſi glanduloſo, pinnis 5jugis, foliolis 9 — 13jugis, floribus capitatis, capitulis racemoſis*; aus Neu-Holland. t. 2. *Mimoſa linifolia, fol. ſimplicibus lineari-lanceolatis ſparſis, racemis axillaribus paniculatis longitudine foliorum*, eben daher. Auch ſchon in deutſchen Gärten. t. 3. *Goodenia ovata*, ſchon öfter beſchrieben und abgebildet. t. 4. *Robinia viſcoſa*, ebenfalls in deutſchen Gärten nicht mehr ſelten. t. 5. *Gaultheria erecta, fol. ovatis mucronatis, caule erecto, floribus racemoſis*; aus Peru. t. 6. *Anciſtrum repens, caule repente, foliolis ovato-oblongis argute ſerratis, lineatis glabriuſculis*, eben daher. *Forſters A. anſerinaefolium* hat zwar groſse Aehnlichkeit mit dieſer neuen Art, unterſcheidet ſich aber ſowohl durch den aufſteigenden Stamm, als durch die keilförmigen Blätter und die einblättrige Blumenkrone. t. 7. *Boſſiaea heterophylla*, eine neue Gattung aus Botany-Bay, dem Begleiter *la Perouſe's*, *Boiſſieu-Lamartinière*, zu Ehren genannt, gehört zur ſiebzehnten Claſſe, wo ſie *Willdenow* auch ſchon N. 1342. aufgeführt hat. t. 8. *Embothrium alicifolium, caule fruticoſo, fol. lanceolatis acuminatis glabris, floribus axillaribus faſciculatis*; aus Botany-Bay. t. 9. *Iris fimbriata, foliis ſcapo compreſſo multiflore vix brevioribus, piſtillis fimbriatis*; aus China. t. 10. *Melaleuca hypericifolia*, auch von *Smith* in den *Transact. of the Linn. ſoc.* vol. III. beſchrieben und von *Andrews botan. repoſ.* t. 200. abgebildet.

Livr. II. t. 11. *Redutea heterophylla*, eine neue Gattung aus der ſechzehnten Claſſe, dem groſsen Pflanzenmahler *Redouté* zu Ehren genannt. *Char. gener. Cal. duplex; exterior polyphyllus, interior 5partitus. Filamenta ſuperne libera et ramoſa. Stigmata 3. Capſ. 3locularis, 3valvis polyſperma. Semina lanata. Receptacula tria, utraque latere ſeminifera.* Dieſe Gattung iſt von *Hibiſcus* durch die dreyfache Narbe und durch die dreyfächerige Kapſel, von *Goſſypium* durch den äuſsern vielblättrigen Kelch und von *Cienfuegia* durch die vielſamigen Früchte unterſchieden. Sie kommt aus St. Thomas, und iſt ein Sommergewächs. t. 12. *Mimoſa elliptica*, aus Portugal, ſchon von *Lamark* beſtimmt. t. 13. *Cytiſus proliferus Linn.*, aus Teneriffa. t. 14. *Scandix pinnatifida, involucris pinnatifidis, ſeminum roſtro longiſſimo, foliis digitatis, laciniis multifidis*, von *Olivier* aus Perſien mitgebracht. t. 15. *Rhododendron punctatum.* t. 16. *Centaurea prolifera, foliis bipinnatifidis, ramis proliferis*; von Roſette in Aegypten. (*V.* hätte doch *Forskål* nachſchlagen müſſen, wo er dieſe Pflanze unter dem Namen *C. acaulis* p. 152. ſchon gefunden hätte. *Gmelin* machte *C. ſeſſilis* daraus; aber *Vahl* (*ſymbol. bot.* tom. II. p. 94.) beſchrieb ſie ſehr richtig als *C. glomerata*. Den letztern Namen hat man ihr nach *Vahl* auch in deutſchen Gärten gegeben.) t. 17. *Crotalaria ſemperflorens, caulibus ſuffruticoſis, fol. ſimplicibus ovalibus emarginatis mucronatis, ſtipulis lunatis amplexicaulibus*; aus Indien. Mit *Cr. verrucoſa* und *retuſa* verwandt. t. 18. *Campanula tomentoſa Lam.* t. 19. *Lunaria ſuffruticoſa, tomentoſa, foliis integerrimis lanceolatis, inferioribus obtuſis, ſuperioribus acutis, ſiliculis obovatis*; aus Perſien. t. 20. *Mimoſa diſtachya, inermis, petiolis baſi interque duas ſupremas pinnulas glanduloſis, racemis geminis axillaribus, leguminibus articulatis planis.* Aus Neu-Holland, mit *M. Julibriſcin* ſehr nahe verwandt, und ſchwerlich von ihr verſchieden.

Livr. II. t. 21. *Oliveria decumbens*, eine neue Gattung von Dolden-Pflanzen, die von *Olivier* bey Bagdad gefunden worden und ihm zu Ehren genannt ist. *Char. gen. Involucr. et Involucella polyphylla, foliolis 3fidis. Petala 2partita. Semina subovata hirsuta, dorso 5nervia. Cal. 2dentatus. Umbellae pauciradiatae: umbellulae simplices.* t. 22. *Illicium parviflorum, petalis definitis ovato-subrotundis (melleis).* Diese neue Art ist von *Bartram* und *Michaux* in Florida gefunden, und unterscheidet sich von den beiden andern durch die Form und bestimmte Anzahl der Kronenblätter. Die Früchte können eben so wie die von *Ill. anisatum* gebraucht werden. t. 23. *Agyneia impubes.* t. 24. *Tradescantia rosea erecta, foliis gramineis, umbellis terminalibus pauciforis, involucro diphyllo longioribus.* Durch den letztern Umstand unterscheidet sie sich besonders von *Tr. virginica*, mit welcher sie sonst sehr verwandt ist. t. 25. *Buphthalmum flosculosum, calycibus obtuse foliosis, fol. alternis spathulatis tomentosis, floribus flosculosis.* Von *Olivier* bey Bagdad gefunden. t. 26. *Allium fragrans, scapo teretri, foliis linearibus carinatis obtusis contortis, staminibus planis.* Von *A. odorum* wohl zu unterscheiden, aber mit *A. gracile* sehr nahe verwandt. t. 27. *Celsia lanceolata, subtomentosa, foliis lanceolatis, floribus axillaribus solitariis.* Von *Olivier* und *Bruguières* am Euphrat gefunden. t. 28. *Rosa bracteata.* t. 29. *Plantago vaginata, fol. ovato-lanceolatis denticulatis nervosis, caule fruticoso simplici vaginato, spicis teretibus longissime pedunculatis.* Von *Broussonet* aus Nordafrika mitgebracht. t. 30. *Caladium bicolor* ist *Arum bicolor* unserer Gärten. Der Vf. giebt dem *Caladium* folgenden *Char. gen. Spadix apice staminifer, medio glandulosus, basi germina ferens. Antherae sessiles, in spiram densam dispositae, peltatae, sub pelta sulcatae, sulcis pollinem concatenatum emittentes. Glandulae multiplici serie spadici adnatae, obtusae, ad ambitum sulcatae. Germina sessilia, numerosa subrotunda depressa.* Er rechnet dahin das *Arum sagittaefolium, esculentum, ovatum, seguinum, arborescens, auritum, helleborifolium* und *hort. malabar.* vol. XI. t. 22., welches er *Cal. nymphaeaefolium* nennt.

Livr. IV. t. 31. *Chironia decussata, fruticosa, subtomentosa, foliis confertis decussatis oblongis obtusis, calycibus globosis quinquepartitis.* Mit *Ch. frutescens* verwandt. Vom Kap. t. 32. *Ononis vaginalis Vahl.* t. 33. *Aster sericeus, herbaceus integrifolius, caule procumbente, fol. ovato-lanceolatis sericeis, ramis unifloris.* Von *Michaux* am Mississippi gefunden. t. 34. *Arenaria montana Linn.*, wohl zu unterscheiden von *A. montana Allion.* t. 35. *Rosa diversifolia, germinibus ovali-oblongis glabriusculis, foliolis calycinis ciliatis, caule petiolisque aculeatis, stipulis ciliatis, foliis ternatis pinnatisque ovatis dupliciter serratis, subtus glaucis.* Aus China. Scheint *Rosa chinensis Jacqu.* zu seyn. t. 36. *Tagetes papposa, caule paniculato, foliis subbipinnatis, calycibus octopartitis, seminibus papposis.* Von *Michaux* aus Nordamerika mitgebracht. t. 37. *Lithospermum decumbens, calloso hispidum, fol. lanceolatis, calycibus basi pentagonis, seminibus tuberculatis, caule herbaceo.* Aus der Gegend von Bagdad. t. 38. *Statice fasciculata, scapo simplici capitato, caule fruticoso, superne folioso, foliis fasciculatis linearibus canaliculatis recurvis.* Ist von *Gristy* schon als *Statice f. Carophyllus maximus, fruticans flore albo*, aus *Vaillant's* Herbarium angeführt. Das Vaterland ist Portugal. t. 39. *Dianthus monadelphus, floribus solitariis, squamis calycinis quaternis lanceolatis acuminatis patulis, tubo brevioribus, petalis crenatis, staminibus monadelphis.* Von *Bruguières* bey Haleb gefunden. t. 40. *Dalea purpurea, fol. confertis ternatis pinnatisque, foliolis linearibus, floribus spicatis pentandris.* Ist *Petalostemon violaceus Michaux flor. boreali-americ.* vol. II. p. 50. t. 37. f. 2. und von *Dalea* wohl zu unterscheiden.

Livr. V. t. 41. *Aralia hispida, caule suffruticoso petiolisque hispidis, foliis decompositis*, von *Michaux* an der Hudsonsbay gefunden. t. 42. *Primula auriculata, Lam. Pr. longifolia Curtis bot. mag.* t. 392. t. 43. *Chrysanthemum praealtum, Leucanthemum, foliis pinnatis, foliolis ovato-lanceolatis pinnatifidis, laciniis obtuse dentatis, caule multifloro.* Mit *Chrys. corymbosum* sehr nahe verwandt. t. 44. *Dracocephalum variegatum, spicis brevibus tetragonis, fol. ovali-oblongis superne denticulatis.* Ward von *Walter* als *Prasium* aufgeführt und von *Michaux* als Abart von *Dr. virginianum* angesehn. t. 45. *Hypericum dolabriforme fol. lineari-lanceolatis, calyce inaequali, petalis dolabriformibus.* Von *Michaux* in Kentucky gefunden. Scheint *H. fasciculatum Mich. flor. bor. americ.* vol. II. p. 80. zu seyn. t. 46. *Ruellia varians* ist *Eranthem. pulchellum Andrews bot. repos.* t. 88. *Ventenat* fand vier, oft fünf, auch sechs Antheren. Daher rechnet er diese Pflanze hierher. t. 47. *Citharexylon pentandrum, ramis obtuse tetragonis, fol. ovato-oblongis subtus pubescentibus, calycibus dentatis, floribus bracteatis pentandris.* Aus Porto-Rico. Der Vf. nimmt von dieser Art einen neuen Beweis für die Vorzüge einer natürlichen Methode her, weil man nach dem künstlichen System hieraus eine neue Gattung machen müsste. t. 48. *Ixia filiformis, fol. ensiformibus acuminatis, scapo filiformi erecto, spica nutante, laciniis calycinis tubo longioribus*, mit *I. incarnata Jacqu.* äusserst nahe verwandt. t. 49. *Antirrhinum canadense.* Da die Abbildung in *Abbot's lepidopterous insects of Georgia*, vol. I. t. 8. so selten ist, so ist diese sehr schätzenswerth. Der Vf. scheint aber dieses frühere Kupfer nicht zu kennen. t. 50. *Salvia acuminata* ist *Salv. angustifolia Mich. flor. bor. amer.* vol. II. p. 15. und *S. mexicana Walt. flor. Carol.* p. 65.

Livr. VI. t. 51. *Bejaria racemosa.* Der Vf. schreibt *Bejaria*, nicht *Befaria*, weil *Bejar*, Prof. in Cadiz, ein genauer Freund von *Mutis*, es ist, nach welchem *Linné* diese Pflanze genannt hat. *Michaux* hat dieselbe Art als *Befaria paniculata flor. bor. amer.* vol. I. p. 280. t. 26. abgebildet. t. 52. *Phyteuma pinnata Linn.* t. 53. *Verbena stricta* ist *V. rigens Mich. flor. bor. amer.* vol. II. p. 14. t. 54. *Achillea imbricata, foliis teretibus sexfariam tuberculatis, pedunculis elongatis unifloris.* Aus der Levante. Kommt einigermaßen mit *A. santolina* überein. t. 55. *Jasminum glaucum.* t. 56. *Podaliria australis* (hätte

wohl

wohl wegbleiben können). t. 57. *Latus Gebelia, leguminibus rectis cylindricis mucronatis, caulibus decumbentibus glabris, pedunculis pauciflоris, bracteis triphyllis.* Bey Aleppo von *Olivier* gefunden. t. 58. *Hypericum triplinerve, fol. linearibus patentiſſimis triplinerviis, floribus racemoſo-paniculatis, calycibus petalisque ſerrato glandulоſis, ſtylis 3.* Von *Michaux* am Ohio gefunden, aber in ſeiner *Flor* findet es ſich nicht. t. 59. *Salvia compreſſa, fol. ovali-oblongis crenatis rugoſis, verticillis ſummis ſterilibus, calycibus fructiferis coloratis compreſſis.* Am Euphrat gefunden, mit *S. ſpinoſa* und *argentea* verwandt. t. 60. *Andromeda caſſinefolia* iſt *A. ſpecioſa Mich.* vol. I. p. 256.

Livr. VII. t. 61. *Chaptalia tomentoſa*, eine neue Gattung zur vierten Ordnung der neunzehnten Claſſe gehörig und dem Miniſter *Chaptal* zu Ehren genannt. Dieſe Schmeicheley können wir nicht billigen. *(Nomina generica non abutenda ſunt ad ſanctorum hominumve in alia arte illuſtrium favorem captandum aut memoriam conſervandam. Unicum Botanicorum praemium, hinc non abutendum eſt. Linn.)* Dieſe *Chaptalia* hat folgenden *Char. gen. Rec. nudum. Papp. capillaris. Flores radiati, floſculis radialibus, in duplici ſerie diſformibus, femineis, floſculis diſci maſculis bilabiatis.* Sie wächſt bey Charlestown in Carolina, und iſt *Tuſſilago integrifolia Mich. Perdicium ſemiſloſculare Walt.* t. 62. *Caſuarina diſtyla, dioica, ramulis erectis, ſtrobilorum ſquamis ciliatis, vaginis ſeptemfidis, ovariis diſtylis, fructibus ovatis.* Aus Neu-Holland. t. 63. *Aſperula brevifolia, fol. quaternis breviſſimis, ſuperioribus oppoſitis, caule decumbente, floribus quadrifidis, axillaribus ſolitariis, terminalibus faſciculatis.* Aus Caramanien. t. 64. *Erucaria aleppica* iſt *Cordylocarpus laevigata Willd.* Der Vf. behält aber den ältern Namen von *Gärtner* bey. Ihm ſcheint *Braſſica Tournefortii* auch hierher zu gehören. t. 65. *Polygonum polygamum, fruteſcens, caule ramoſiſſimo, foliis ſpathulatis, laciniis calycinis obovatis patentibus, ocreis integris.* Aus Nordamerika. t. 66. *Nepeta longiflora, cymis remotis pedunculatis unilateralibus pauciflоris, fol. ſubſeſſilibus cordato-ovatis rugoſis, corollae tubo longiſſimo.* Aus Perſien. t. 67. *Roſa kamtſchatica, germinibus ſubglobоſis pedunculisque glabris, caule aculeatiſſimo hirſuto, petiolis ſubinermibus, foliolis obovatis.* t. 68. *Hypericum heterophyllum, floribus trigynis, caule fruticoſo, foliis caulinis rameisque lineari-lanceolatis, ramulorum ovatis breviſſimis.* Artige Knoſpen, deren Schuppen wie Dachziegel übereinander liegen, zeichnen dieſe perſiſche Art ſogleich aus. t. 69. *Metroſideros Lophanthus, fol. ſparſis lanceolatis utrinque attenuatis mucronatis, floribus terminalibus denſe ſpicatis pubeſcentibus.* Aus Neu-Holland. t. 70. *Metroſideros ſalignus Smith.*

COBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Geſchichte der merkwürdigſten Naturbegebenheiten auf unſerer Erde* von Chriſti Geburt bis auf gegenwärtige Zeiten, von *J. Chr. Cantor*, ehemal. Benedictiner zu Banz. *Erſter* Band. 448 S. *Zweyter* Band. 447 S. 8. (2 Rthlr.)

Rec. verkennt den Fleiſs nicht, welchen der Vf. bey Verfertigung des *zweyten* Bandes angewandt hat, um zum Theil aus ähnlichen Sammlungen, zum Theil aber auch aus Quellen ausführliche Nachrichten von den merkwürdigſten Naturbegebenheiten zu ſammeln. Dieſer Band kann dem Naturforſcher in mancher Rückſicht wichtig werden. Er zeigt aber zugleich, daſs der Vf. ſeinen Zweck nicht erreicht hat, die jetzige Geſtalt und Beſchaffenheit der Erde aus ſolchen Begebenheiten zu erläutern. Sie ſind viel zu unbedeutend, um darauf irgend einen beträchtlichen Einfluſs geäuſsert zu haben, und weit mehr als jene Zufälle wirkte die unaufhörlich fortſchreitende Cultur, deren Wirkungen aber ſchwer zu entwickeln ſind. Der *erſte* Theil enthält eine geologiſche Unterſuchung über die Veränderungen des Erdbodens, womit Rec. nicht zufrieden ſeyn kann. Was der Vf. von der Entſtehung und Bildung der Erde, den Bergen, Vulkanen, Erdbränden und einigen meteorologiſchen Erſcheinungen ſagt, iſt zwar aus manchen Schriften mit vieler Beleſenheit zuſammengetragen, aber man vermiſst überall ein genaues Studium der wichtigſten Schriften über dieſe Gegenſtände. Die Verhandlungen über die Geognoſie, über den Urſprung der Vulkane, des Baſalts u. ſ. w. ſind dem Vf. entweder unbekannt oder doch nicht genau genug bekannt. Uebrigens ſind aber ſeine Urtheile oft ſo beſtimmt und richtig, daſs man den Mangel an poſitiven Kenntniſſen in den Wiſſenſchaften bedauern muſs, welche zur richtigen Beurtheilung der Gegenſtände dieſer Art durchaus nöthig ſind.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Catalogue des Cartes géographiques et hydrographiques, Plans etc., qui ſe trouvent dans le magazin de la librairie de Jäger à Francfort ſur le Mein.* 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Der nämliche Titel iſt auch deutſch zur Seite geſtellt, aber alle in dem Verzeichniſſe ſelbſt angebrachten Bemerkungen ſind in franzöſiſcher Sprache niedergeſchrieben. Die Jägeriſche Handlung liefert dadurch einen ſyſtematiſchen, im Ganzen gut gerathenen, Catalog ihres reichhaltigen Lagers von eigenen Verlagsartikeln, unter welchen die groſse aus 81 Blatt beſtehende Karte von Deutſchland die Hauptſache ausmacht; dann aber auch von andern einheimiſchen und ausländiſchen Blättern. Der Vf. hält ſich bey der Ausfertigung nicht an die üble, in *Bremers* ähnlichem Verzeichniſſe beobachtete, Methode, wo die Rubriken engliſche, franzöſiſche, deutſche u. ſ. w. Karten zur Grundlage angenommen ſind, ſo daſs der Liebhaber, welcher z. B. die von den Niederlanden vorräthigen Blätter überſehen will, erſt aus allen Nationen, welche Karten verfertigt haben, zuſammenſtellen muſs; ſondern er läſst die Atlaſſe und allgemeinen

nen Karten vorausgehen, und ordnet dann unter die Rubrik der einzelnen Länder die bey ihm sich vorfindenden Karten der verschiedenen Vff. aus allen Gegenden; kurz, er hält sich an die nämliche Methode, welche zur Bequemlichkeit der Leser schon das Industrie-Comptoir zu Weimar, Levrault in Strasburg und Schropp in Berlin gewählt haben. Der Vorrath von grossen und seltenen Karten ist bedeutend; es finden sich z. B. in dem Verzeichnisse *Arrowsmiths* beide Erdkarten, die in 8 und die in 6 Blatt, der grosse, und wegen vieler einzelner Blätter seltene *Blävische* Atlas von 400 Karten, der grosse *Cassinische* Atlas von Frankreich, aber nur 181 statt 183 Blatt, die Niederlande von *Ferrari* in 25 Blatt, die Schweiz von *Weiß*, Italien u. s. w. von *Bacler d'Albe* in 54 Blatt, Böhmen von *Müller*, Polen von *Zannoni* 24 Blatt, die Gegend zwischen dem Necker und Mayn von *Haas* 18 Blatt, die seltene Meyerische Karte von Schleswig und Holstein in 40 Blatt, des Gr. von Schmettau grosse Karte von Mecklenburg-Schwerin in 16 Blatt und von Strelitz in 9 Blatt u. s. w. Ueberdiess versichert die Handlung schnelle und billige Bedienung bey der Bestellung von Karten, die sie nicht auf dem Lager hat. — Aber bey allen dem zeigen sich doch beym ersten Anblick Spuren kleinlicher Kunstgriffe, die sich ein gewissenhafter Handelsmann nicht erlauben sollte. Denn erstlich sind durchgängig die Jahrzahlen der Karten weggelassen; so dass der Unerfahrne häufig betrogen werden kann, und selbst der Kenner bey wiederholten Auflagen des nämlichen Blatts in Ungewissheit über die ältere oder neuere bleibt; auch fehlt gewöhnlich die Anzeige des Verlegers. Dann finden sich wichtige Karten in dem Verzeichnisse unvollständig und ohne die beygefügte Bemerkung, dass sie defect sind; so ist Tyrol von *Anich* hier mit 21 Bl. angesetzt, der Atlas enthält aber 24 Bl.; Sachsen von *Schenk* steht hier mit 44 Bl., da es doch 70 seyn sollten, und da die Karte gedoppelt (unter den Rubriken Atlas und Sachsen) vorkommt, so vergisst sich der Verfertiger und bestimmt den Preis das eine Mal auf 22 fl., das andre Mal auf 30 fl.; England von *Carry* steht hier mit 48 Bl., es müssen aber 81 seyn. Ferner findet man bey Karten, bey welchen weniger genaue Kenntniss vermuthet wird, übertriebene Preise. So kostet z. B. die vollständige Karte von *Carry* nicht volle 36 fl., hier aber wird die defecte für 44 fl. ausgeboten; *Beauforts* Karte von Ireland in 2 Bl. kostet in Deutschland 9 fl., die Jägerische Handlung verkauft sie für 16 fl.; *Kindermanns* Karte von Innerösterreich kostet gegen 15 fl. hier aber 27 fl. Diese Umstände erregen keine grossen Erwartungen von der versprochenen billigen Bedienung; noch weniger aber lässt sich diese bey den vielen Karten vermuthen, die ohne Preise aufgeführt werden.

1) Ulm, b. Stettin: *Geographisch, statistisch-topographisches Lexicon von Bayern*, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Bayerischen (Bayrischen) Kreis liegenden Städte, Klöster, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufacturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten u. s. w. *Dritter* und *letzter* Band. Nebst einer Karte von Bayern. 1799. 22 Bog. gr. 8.

2) *Ebendas.: Zusätze und Berichtigungen zu dem geographisch-statistisch-topographischen Lexicon von Bayern.* 1802. 6½ Bog. gr. 8.

Nr. 1. rührt, dem gelehrten Deutschland zu Folge, von Hn. *Joh. Wolfgang Melchinger*, Schullehrer zu Nagold im Wirtembergischen, her. Dass er kein gedankenloser Compilator sey, und dass ihm nicht bloss gedruckte, sondern auch handschriftliche Hülfsmittel zu Gebote standen, weiss man schon aus den beiden ersten Bänden. Der *dritte*, der von *S* bis *Z* reicht, enthält, unter andern sorgfältig behandelten Artikeln, *Salzburg* (über 7 Bogen), *Starenberg*, *Straubingen*, *Sulzbach*, *Sulzbürg*, *Traunstein*, *Warmen*, *Steinach* (wo von den sogenannten Paterlhütten, die sich mit Verfertigung gläserner Knöpfe, Paterl d. h. Kugeln zu Paternostern u. dgl. beschäftigen, wie auch von den dortigen 4 Drahtmühlen, Nachricht gegeben wird), *Würmsee*. Angehängt sind diesem Bande zwey Register, eins über Provinzial- und andere Wörter, welche theils in einzelnen Gegenden Bayerns, theils im ganzen Bayrischem Kreise gewöhnlich sind, und einiger Erläuterung bedürfen (das von Hn. *Nicolai* im 6ten Bande seiner Reisebeschreibung mitgetheilte Verzeichniss einiger Bayrischen Provinzialwörter ist hierbey benutzt, aber sehr vermehrt), das andere über merkwürdige Personen und Sachen.

Nr. 2. hat laut Unterschrift der Vorrede den Hn. Justizrath und Polizeydirector *Höck* in Schwabach zum Vf., und ist hauptsächlich aus den neuern statistischen Werken der Hnn. *v. Aretin*, *Hazzi*, *Hübner*, *Vierthaler* u. a. erwachsen. Die merkwürdigsten Artikel dürften seyn: *Abbtenau*, *Bayern*, *Floß* (Amt), *Golling*, *Hallein*, *Laufen*, *Mattsee*, *Mühldorf*, *Neumarkt*, *Passau*, *Schrobenhausen*, mit dem dabey befindlichen Donaumoos, woraus in der neuern Zeit ein herrlich cultivirtes Land geschaffen wurde, und *Waldsassen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1804.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG: *Hiſtoire primitive des Peuples de la Ruſſie, avec une expoſition complete de toutes les notions, locales, nationales et traditionelles, néceſſaires à l'intelligence du quatrième livre d'Hérodote*, par le Comte *Jean Potocki*. 1802. 230 S. 4.

Dis vorliegende Werk iſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig; einmal weil es doch immer noch eine ſeltne Erſcheinung iſt, einen Mann von dem Range und in den Verhältniſſen des ſchon durch ſeine *Fragmens hiſt. et geographiques — Periple du Pont Euxin — Eſſais ſur les Slaves* bekannten Vfs. ſich mit hiſtoriſchen Unterſuchungen beſchäftigen zu ſehen; zweytens wegen der eigenthümlichen Behandlung des Gegenſtandes, und drittens wegen der geringen Anzahl von Exemplaren, die von dieſem Werke gedruckt iſt, da der Vf. überhaupt nur hundert davon hat abziehen laſſen, die er ſelbſt gröſstentheils in St. Petersburg vertheilt hat, und von denen nur ſehr wenige über die Gränze des ruſſiſchen Reichs gekommen ſind. Dieſe Rückſicht der Seltenheit beſtimmt auch allein den Geſichtspunkt, aus welchem Rec. die Anzeige dieſes Werks unternimmt. Da das Buch ſelbſt ſehr wenigen Geſchichtsforſchern in die Hände kommen wird, und folglich eine genauere Prüfung der hier aufgeſtellten Hypotheſen weniger nothwendig iſt, ſo begnügt er ſich, den Leſern der A. L. Z. eine bloſs hiſtoriſche Kenntniſs dieſes Buchs zu geben, an welchem der Vf., wie er einigemal in demſelben anführt, *zwanzig* Jahre gearbeitet hat. „*L'ouvrage*, heiſst es in der Zueignung an den Kaiſer Alexander, *dont Votre Majeſté Impériale daigne agréer la dédicace eſt le reſultat de vingt ans de recherches et de voyages. Un ſujet ſi longtems médité eſt pour un écrivain un titre dont il oſe ſe vanter et qui juſtifie ſon hommage*", und in den *Notions préliminaires*: „*il eſt le complément de tout ce que j'avois fait paroître jusques à préſent ſous les titres d'eſſais, fragmens, Peryple*" etc. — *Erſtes* Kap. *Aufzählung der Völker, welche gegenwärtig Europa und Aſien bewohnen, nach ihren Sprachen. Erſte Klaſſe. Orientaliſche oder Semitiſche*, bey denen die Mehrheit der erſten zehn Zahlwörter Aehnlichkeit mit den arabiſchen hat. Maltheſer, Araber, Syrer, Aſſyrer, Juden. 2. *Europäiſche oder Japhetiſche*, bey welchen die Zahlwörter denen des Samſkrit am meiſten gleichen. Alle Europäer, ausgenommen die Türken und Ungarn. Die nördlichen Inder, Perſer, Bucharen, Kurden, Oſſeten, Taliſchan; dieſe letztern ſind Abkömmlinge der alten Kaduſier oder Berg-Meder, die in der Geneſis *Madai* heiſsen. 3. *Armeniſche oder Moſ-ſoch*. 4. *Iberiſche oder Thobel*. Georgier, Kartaliner, Kaketier, Imereten. 5. *Kaukaſiſche*. Lesgier, Miſchgier, Circaſſier, Abaſſen. 6. *Tſchuden oder Finnen*, Karelier, Eſthen, Lappen, Seiranen, Permier, Morduanen, Oſtiaken, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Wogulen, Wotjaken und Ungarn. 7. *Samojeden*. 8. *Türken*. 9. *Mungalen*. Mungalen, Eleut, Buräten. 10. *Mantſchu*. 11. *Dſchukaſchiren*, die ſonſt zu den Tunguſen gerechnet wurden, aber nach Pallas und Billings davon abgeſondert werden müſſen. 12. *Arincier*. 13. *Koriaken*. 14. *Kamtſchadalen*. 15. *Serer*. Völker mit platten Geſichtern und einſylbiger Sprache, Bewohner von Thibet, China, Cochinchina und Tonkin. 16. *Malaien*. 17. *Bomanen*. Völker von Siam, Ava und Pegu. 18. *Hindus*. — *Zweytes* Kap. *Origines Slaves*. Die Slaven ſind die *Riphat* der Geneſis, die *Hyperboreer* Homer's, Heſiod's und Herodot's, die *Veneter* des Plinius, *Riphaces* bey Mela, *Venedes* bey Tacitus, *Arimpheer* bey Ammianus Marcellinus, *Venetes*, *Vinides*, *Slaves* und *Antes* bey Jornandes. Aehnlichkeit der celtiſchen und ſlaviſchen Sprachen. Beweis aus Polybius, Solinus, Strabo, Tacitus, Mela, Plinius u. a., daſs die Heneter am adriatiſchen Meere eine paphlagoniſche Kolonie waren. (Hier, ſo wie in dem ganzen Werke, wird bey den häufig vorkommenden Stellen der Alten faſt nie das Original und auch von der franzöſiſchen Ueberſetzung ſelten der Vf. angeführt.) Beweis, daſs die Gomeren oder Celten einen Zweig hatten, welcher *Riphat* hieſs, daſs dieſer ſich wieder in zwey Aeſte theilte, wovon der eine in Paphlagonien blieb, und der andere an die Oſtſee zog; daſs eine Kolonie paphlagoniſcher Riphat ſich an dem adriatiſchen Meere niederlieſs und die Verbindung mit den nördlichen unterhielt. Dieſe Veneter des adriatiſchen Meers verwandelten ſich nach und nach in Römer, die Paphlagonier in Kappadocier. Die nördlichen Veneter wurden Slaven. — *Drittes* Kap. *Origines Lithuaniennes ou Celto-Scythiques*. Gomer ſind Celten, welche auch unter den Namen *Kimrack*, *Kimri*, *Kimerioi*, *Keltes*, *Galates*, *Gaulois*, *Oalt*, *Wals*, *Walandar*, *Welſch*, *Wlochy*, *Wolocky*, vorkommen. (Neue Ableitung des Ausdrucks *Kauderwelſch* S. 49. *Le Gaulois que l'on parle aux gorges des Alpes (ad Cautes) eſt appellé par les Allemands Cauter-Welſch.*) Die Litthauer ſtammen von den Celto-Scythen ab, die Germanen nannten ſie Eſt-Wohner, daraus machten die Römer Eſtivones und Eſti. Die lettiſche Sprache gleiche noch jetzt der galiſchen, lateiniſchen und griechiſchen. S. 53. heiſst es: *Les Lithuaniens ſont des Celtes*

de Scythie, ils ſont donc des Celto-Scythes. Il ſemble donc qu'on doive regarder comme un ouvrage abſolument nul, le mémoire d'ailleurs ſavant qu'il a paru à Gottingue ſous le titre de, de Sarmatica Lithuanorum Origine. — *Viertes* Kap. *Origines Gètes ou Valaches.* Die *Thyras* der Geneſis ſind die *Thyri-Geten*, Bewohner des Thyras oder Dniefters, die in der Folge *Dacier* genaant, in römiſche Legionen verwandelt wurden und die heutigen *Walachen* ſind. — *Fünftes* Kap. *Origines Sarmates.* Die *Magog* der Geneſis ſind die *Madjougen* der Araber, die *Majotai* der Griechen, die *Maeotae* der Lateiner, die *Galactophagen* Homer's, die *Maſſageten* Herodot's; die *Jazmaten*, die *Sarmaten*, die am Kaukaſus noch unter dem Namen *Oſſeten* wohnen. Der Name der Amazonen, bey Herodot *Ayor-Pata*, kommt von *Aior*, *Air*, *Er* (im Scythiſchen und noch jetzt im Tatariſchen: der Mann) und *Pata*, tödten. Eine Stelle des Strabo, in welcher die *Roxolaner* vorkommen, giebt dem Vf. Veranlaſſung zu folgender Ableitung: *Ces Roxolans d'origine presque germanique ſont appellés Ruſſiatz par le Geographe Arménien. Ils ont fini ſur le Niemen, un des bras de ce fleuve en a pris le nom de Ruſna, et le Niemen peut avoir tiré ſon nom die Niemcy* (bekanntlich die Benennung der Deutſchen in der ruſſiſchen Sprache), *ce qui conviendrait aſſez bien à un peuple d'origine germanique, comme le dit Strabon. Ces Ruſſiatz du Niemen ont été gouverné par des Varags ou Princes Normands de Suède, d'une race rapprochée de celle des Germains; les Finois appellent encore aujourd'hui les Suedois Roxolans, ou comme ils le prononcent Rouzalein. C'eſt à ces Varags Ruſſes, que ſe ſont addreſſé les Slaves de Nowogorod, pour avoir des Princes, qui les gouvernaſſent. Les Varags Ruſſes ont paſſé la mer et ſont allé chercher Rurik en Suède, et une partie des dits Ruſſes eſt allé s'établir près de Nowogorod, dans ce que l'on appelle aujourd'hui Starai Rus. Mais cet établiſſement n'a pas été de longue durée. La plûpart des Walags Ruſſes s'embarquerent avec Oskold et Dir, et prirent Kiow, où ils firent un nouvel établiſſement. C'eſt alors que les Grecs de Conſtantinople firent des traités avec eux. Ils les appellerent Ros, et leurs ſouverains Princes de Ros.* Als die Griechen die Ufer des Thyras und Boryſthenes kennen lernten, fanden ſie daſelbſt *Geten* und *Tyregeten.* Sie nannten ſie *Thyſſageten* oder bewegliche, und *Maſſageten* oder entfernte Geten. Die Maſſageten waren damals in zwey Theile getheilt, von denen der anſehnlichſte ſich nach dem Oſten des kaſpiſchen Meers gewendet hatte, der kleinere blieb zwiſchen dem Don und der Wolga, und wurde *Gynaico-cratumenes* (von Weibern beherrſcht) und *Sauromates* (Eydechsaugen) genannt. Um das Jahr 42. vor Chriſto zog ein Tanjaou der Hunnen, genannt Tſchi-Tſchi-Khan, in das Land der Alanen. Um dieſe Zeit erſcheinen in Europa Alano-Gothen. — Beweis, daſs die *Oſſeten* am Kaukaſus mediſchen Urſprungs ſind. Sie ſagen ſelbſt, daſs ſie vom Don gekommen ſind, ſprechen einen mediſchen Dialect, und nennen ſich *Ir* oder *Iron*, und ihr Land *Ironiſtan. Iron* iſt aber der gegenwärtige Name von Medien, und *Iranion* der heutigen Medier, und Herodot ſagt, die Medier haben in alten Zeiten *Arianoi* geheiſſen. — *Sechstes* Kap. *Origines Tſchondes.* Als die Griechen mitten in dem alten Scythien die Stadt Olbia erbauten, verlieſsen die Skuthen oder Tſchuden (wie die Ruſſen die Finnen jetzt nennen) jene Gegend, und lieſsen ſich am Dnieſter nieder. Der Vf. ſagt, die Griechen hätten ſie *Boryſthenites*, ſie ſelbſt ſich aber *Olbiopolites* genannt, und giebt davon den ſonderbaren, negativen Grund an, *parce qu'ils avoient été chaſſés de la contrée, où les Grecs avoient bati Olbia.* Andere ſetzten ſich an dem Don, und erbauten dort die Stadt *Gelonos* unter den *Budiern*, die röthliche Haare und weiſse Augen, wie die heutigen Finnen, hatten. Es iſt dem Vf. ſehr wahrſcheinlich, daſs die heutigen *Suſdaler*, deren Sprache noch viel Griechiſches hat, von ihnen abſtammen. — *Siebentes* Kap. *Origines Tartares.* Der Vf. ſagt von dieſem Theile ſeiner Arbeit mit völligem Zutrauen zu derſelben: *C'eſt avec une parfaite confiance que j'entre dans cette carrière, appuyé d'un coté ſur mes propres obſervations, et de l'autre ſur les immenſes recherches de l'immortel de Guignes, qui eſt parvenu par la voye des hiſtoriens Chinois et Arabes aux mêmes reſultats où je conduirai mes lecteurs par l'érudition Grecque et Latine.* Die Folge der Schlüſſe des Vfs. iſt dieſe: Die erſte hiſtoriſche Erwähnung der Scythen findet man in dem Namen einer Stadt von Paläſtina, welche die Griechen *Scythopolis* und die Hebräer *Beth-Saan* nannten, von *Beth*, Haus, Wohnung, und *Saan* oder *Sagian*, dem Plural des Namens eines Volks, das die Mönche des 13ten Jahrhunderts *Sayes* nennen, woher noch jetzt ein Tataren-Stamm (der Vf. ſchreibt immer *Tartares*) *Saiancy* heiſst. Zum zweytenmale findet man die Tataren erwähnt im 22ſten Jahrh. vor Chriſto, wo ſie einen Einfall in Medien machten, welches damals Nodar beherrſchte. Ninus vertrieb die Tataren aus Aſien; ſie kehrten nun in ihr Land zurück und verheerten China, wo ſie unter dem Namen *Hunnen* um dieſe Zeit vorkommen. Es *ſcheint*, daſs ſie im 18ten Jahrh. v. Chr. wieder in Medien vorrückten. *En effet nous voyons dans les 70 un certain Targal qualifié de Roi des nations, qui pourroit bien être le Targitaus qu'Hérodote place vaguement mille ans avant Darius.* Im 8ten Jahrh. v. Chr. beſuchten die Griechen den Pontus Euxinus, und nannten das ihn umgebende Land *Skuthia*, und folglich die Tataren, die ſich 100 Jahre ſpäter dort niederlieſsen, *Skuth*, weil ſie *Skuthien* bewohnten. Im 8ten Jahrh. findet man die Scythen von Turkeſtan unter ihrem wahren Namen *Sakes.* Nach dem Tode ihrer Königin Zarine wurden ſie von den Maſſageten überfallen; die *Sakes Skolotes* verlieſsen daher ihr Land und zogen nach dem Occident. Die älteſten turco-tatariſchen Scythen, welche vorkommen, ſind die *Hippomolgi* oder Pferdemelker, bey Homer, die auch *Hamaxobii* heiſsen. Sie ſelbſt nannten ſich *Kangly*, von dem Lärmen, den ihre Karren machten, wovon ſie die Griechen *Patzinaces* (von πατασσω, ich lärme) nannten, woraus die Ruſſen *Peczenegi* und die Polen *Pieczyngi* gemacht haben. Sie exiſtiren noch unter dem-

dem Namen *Kangly*, und machen mit den *Kumanen* das Volk der *Nogaier* aus. Die zweyten turco-tatarischen Scythen sind 600 J. v. Chr. nach Rufsland gekommen. Sie werden von Herodot *Katiares*, bey Strabo *Basilier*, bey Procop *Chazires* und *Catisses*, bey Jornandes *Agazires*, bey Moyses von Khorene *Chazares* und *Barsilienses*, bey Theophanes *Khozares* und *Bersalienses*, bey Constantin Porphyrogenet *Gazares*, bey Nestor *Khozary*, bey den Orientalern *Kedgiar*, und noch jetzt am Kaukasus *Kedgiar* und *Borszoin* genannt. Die dritten Scythen vom turco-tatarischen Stamme kommen bey Strabo unter dem Namen *Aorsen* (Geräuschlose) vor, weil sie nicht mit Wagen, wie die Hamaxobier, sondern mit Kamelen reisen. Diese *Aorsen* sind die *Ousioun* der Chineser, die *Uz* oder *Ghoz* der Araber, die *Torki* des Nestor, die schwarzen *Cumaner* der ungarischen Schriftsteller. Sie kennen noch ihren alten Namen *Uz*, woraus sie *Uzbeg* gemacht haben. Die vierten Scythen, die nach dem europäischen Rufsland gekommen sind, waren den alten Geographen unter dem Namen *Coamanen* bekannt. Sie selbst nannten sich *Kipczaks*. Sie erschienen in Europa erst gegen das J. 1000. Die Russen und Polen nannten sie *Polowce*, die Griechen *Cumanier*. Sie vermischten sich mit den *Patzinazen* unter dem Namen *Nogaier*. Eine Horde, die der Vf. selbst besuchte, und die an dem Kumafluss wohnt, hat jedoch den Namen *Kipczaks* beybehalten. Von S. 107—167. folgt nun das *vierte* Buch Herodots nach der *Larcher*schen Uebersetzung, von welcher der Vf. nur sehr selten abweicht, mit einem weitläufigen Kommentar, wodurch die Aehnlichkeit der dort beschriebenen Scythen mit den heutigen Tataren Schritt für Schritt bewiesen werden soll. Da die Gränzen dieser Anzeige eine genauere Zergliederung desselben nicht erlauben, so begnügt sich Rec. folgende Beyträge zur Erläuterung der alten Geographie daraus anzuführen. S. 106. Der Fluss *Pantikapes* (ganz Garten, aus dessen Namen der Vf. schliesst, die Scythen hätten in dieser Gegend auch Gartenbau getrieben) heisst jetzt *Konskiewody*, der *Gerrhus*, *Moloschnewody*. S. 107. Die *Bariner* waren wahrscheinlich Tschuden, und wohnten unterhalb Woronesch. S. 109. Die sieben Sprachen, welche die Graeco-Scythen, nach Herodot, brauchten, um zu den von ihm sogenannten *kahlen* Scythen zu kommen, waren, nach dem Vf., 1) die Sprache der *Callipiden*, längs dem Bog von Olbia bis Bohopol; 2) der *landbauenden Scythen* von dem Geschlechte der Tschuden, am Dneper und Moloschnewody; 3) der *Budinier*, am linken Ufer des Dons, von seiner Quelle bis an die Wolga; 4) der *Thyssageten*, Alanen, die am rechten Ufer der Wolga wohnten, von Niz-Nowogorod bis nach Saratow; 5) der *Baschkiren*, Abkömmlingen der Türken; 6) der *Sacen*, Flüchtlinge der Skoloten, Stammväter der Tataren in Sibirien; 7) der *kahlen Scythen*, in denen der Vf. kalmükische Priester findet. S. 111. Die *Issedoner* (deren Name von dem Tatarischen *Ist*, *Istaki*, eine entfernte Nation, abgeleitet wird) sind die *Ouigour* oder *Tscheou* der chinesischen Schriftsteller, und die *Massageten* des Prokopius. S. 116. *Les situations des villes des Grecs Tyrites, Nikosia, Ophiusa, Hermonactus et du Phare de Neoptolemes se peuvent déterminer encore facilement par celles des Tertres, Sepulchres, que l'on ne peut creuser sans y trouver des antiquités Grèques à la vérité d'assez peu de prix. J'ai fait ce voyage dans l'année 1800., et j'ai assez bien reussi à déterminer toute l'ancienne Géographie des bords du Thyras, j'ai entre autre retrouvé l'isle des Thyrigètes, dont il est question dans Pline, et dont on m'avoit nié l'existence. Elle est formée par le Dniester et par un bras du fleuve qui porte encore aujourd'hui le nom de Turunczuck ou petit Tyras.* S. 121. Der Fluss *Hypacaris* heisst jetzt *Kalanczak*, der *Hyrgis*, *Donek*. S. 129. sagt der Vf. bey der Stelle Herodot's, worinn von den Gräbern der scythischen Könige die Rede ist: „Dieser Ort, wo der Borysthenes anfängt schiffbar zu werden, ist da, wo die Wasserfälle aufhören, und wo der Fluss Gherrus, der heutige Takmak und weiterhin Moloschne Wody, herkömmt. Als ich im Herbste 1798. aus der Krim zurückkam, nahm ich meinen Weg über den Gerrhus, in der Absicht, Bajazid Beg, Fürsten der Nogajer, die an diesem Flusse wohnen, zu besuchen, und von da weiter herauf zu gehen, um das Land der Gerrher und die Gräber der scythischen Könige zu sehen. Ich glaube auch, sie glücklich gefunden zu haben. Kaum hatte ich mich von den Quellen des Takmak entfernt, um mich dem Dnieper zu nähern, als ich mich in einer Gegend befand, die von mehr als tausend dieser Grabhügel bedeckt war, welche die Scythen auf den Gräbern ihrer Grossen aufrichteten, woraus ich schloss, dass, nach der Vertilgung jener Dynastieen, die Tataren die Gewohnheit beybehalten hätten, die Gegend der Gerrher zu ihrem Begräbnisplatze zu gebrauchen. Wirklich erkannte ich ausser den alten Gräbern, die Regen und darüber geführte Erde halb geebnet hatten, die Grabhügel der Comanen, auf welchen sich unförmliche Bildsäulen befinden, und die Gräber der Gengiskhaniden mit kleinen aufgemauerten Gebäuden" u. s. w. S. 131. wird der Name der Gerrher von dem griechischen Worte *Gerrhes*, Pike, abgeleitet. S. 153. Die Stadt *Gelonos* muss zwischen Tambow und Woronesch gelegen haben. Die *Gelonen*, Graeco-Scythen, sind wahrscheinlich nicht wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, sondern nach Susdal hin gezogen, wo man noch jetzt einen mit griechischen und andern fremden Wörtern vermischten Dialect spricht. S. 154. Das Land der *Thyssageten* erstreckte sich von den Quellen des Dons bis nach Simbirsk. Der *Lycus* bey Herodot ist der *Bitiuk*, der *Oarus* jetzt *Choper*, und der *Syrgis*, *Medwedica*. Von S. 167—176. folgt ein commentirter Auszug aus *Hippokrates* (der Vf. schreibt *Hyppocrate*) Werk, *über die Luft und Feuchtigkeit*, in so fern es Bezug auf Scythien hat. S. 173. macht der Vf. bey der Stelle: *Accedit his lassitudo equitatione contracta, quae eos ad commixtionem reddit impotentiores, atque hae sunt causae, cur viri infecundiores putentur.*, die Anmerkung: *Je me rappelle, d'avoir lu et expliqué ce passage à un Prince Kalmouk de la horde des Tschongkars. Il en a beaucoup ri et m'a dit, que les*

les Kergis, qui ſont encore plus continuellement à cheval, que les Kalmouks etoient de vrais faunes pour les défirs, et qu'ainſi l'uſage de l'équitation n'y faiſoit rien. — *Achtes* Kap. *Völker des Kaukaſus. Leſgier, Miſcheger, Abaſſen* und *Tſcherkaſſen*, die bey Herodot, Strabo und Prokop vorkommen. Die *Leſgier* heiſsen bey Strabo *Legier*, wie ſie ſich noch ſelbſt nennen, und wohnen in der Nähe des kaſpiſchen Meers. Die *Miſcheger* ſind die *Miſſimianier* des Agathias und die *Mindimianier* des Menander, im Weſten des Kaukaſus. Die *Abaſſen* nennen ſich jetzt *Schigaki*, am Kaukaſus heiſsen ſie *Achouaz*. Die *Tſcherkaſſen* ſind die alten *Zychen* und *Cerketen*. S. 188. folgt die Geſchichte der *Koſaken*, „*ſur laquelle*, ſagt der Vf., *on a diſputé je ne ſais trop pourquoi, car rien n'eſt plus clair.*" Zur Zeit des Conſtantinus Porphyr. gab es am aſſowſchen Meere zwey kleine Reiche, *Kaſakia* und *Alania;* 50 Jahre nachher fiel Mſtislaw an der Spitze ſeiner Slaven in Taman ein, und bemächtigte ſich des Landes der *Kaſog;* ſeine Slaven blieben dort und hieſsen nun auch *Koſaken.* — *Neuntes* Kap. *Origines Ibériennes.* Die georgiſchen Völkerſchaften. „*Ce chapitre ſera court,* ſagt der Vf., *car qu'y a-t-il à dire ſur un peuple auſſi ancien que l'hiſtoire elle même.*" Er findet es zu zeitig, die Geſchichte dieſer Völker jetzt ſchon enthüllen zu wollen, und hofft, daſs es jetzt, da dieſes Land unter ruſſiſche Bothmäſsigkeit gekommen iſt, bald leichter ſeyn wird, ſie kennen zu lernen. — *Zehntes* Kap. *Origines Phrygiennes.* Die Rabinen nennen die Deutſchen *Aſchkanaz;* Jeremias nennt unter den Reichen Kleinaſiens *Askanaz*, dieſs iſt das *askaniſche Phrygien.* Vor den thraciſchen Phrygiern gab es nämlich zwey andere phrygiſche Völker, die *tygrameniſchen* und die *mygdſthen;* die letztern führte Pelops nach dem Peloponnes, und dieſs ſind die *askaniſchen Phrygier.* So vermiſchte ſich die Sprache der Fremden mit der der Eingebornen, und daher — die bemerkte Verwandtſchaft des Griechiſchen mit dem Deutſchen. Πυρ und ὕδωρ, die Plato im Cratilus ſchon barbariſchen Urſprungs glaubt, und die die Phrygier beynahe wie die Griechen ausſprachen, ſind vielleicht *Fuur* und *Wader*, und folglich deutſch. Die wenigen übrigen phrygiſchen Worte, die wir kennen, ſind dem Vf. alle deutſch. *Bekos*, Brot, von *backen; Men*, der Lunus der Phrygier, hat auf einer Münze die Umſchrift *Men-Askenos; Nama*, auf einer phrygiſchen Inſchrift, heiſst *im Namen; Manes*, die Benennung der phrygiſchen Sklaven, gleicht dem deutſchen *Mann.* Der Vf. macht den Schluſs, daſs die Germanen, die noch mit den Celten verbunden oder erſt ſeit kurzem von ihnen getrennt waren, eine Kolonie von *Aſchkanen* nach Kleinaſien ſchickten, die von dort bald nach dem Peloponnes zogen. Wenn Joſephus *Aſchkanaz* durch *Rheginer* überſetzt, ſo kommt dieſs daher, daſs *Rhega* in Medien auch *Arſakia* hieſs, und *Rheginer* folglich ſo viel heiſsen ſoll, als *Arſaciden*, die, als Name der Dynaſtie, bey den perſiſchen Schriftſtellern *Aſchganian* heiſsen. — *Eilftes* Kap. *Origines Arméniennes.* Die eigentlichen Phrygier hieſsen nach Joſephus bey den Morgenländern *Thogarma*, nach Maribas de Catina hieſs der Vater Haïes, des Chefs der Armenier, *Thogormus*, und Herodot ſagt, die Armenier wären eine phrygiſche Kolonie. — *Zwölftes* Kap. *Commentar über das zehnte Kapitel der Geneſis.* Die Japhetiſchen, Semitiſchen und Chamiſchen Familen ſind die den Hebräern bekannten Völker in Europa, Aſien und Afrika. — Den Beſchluſs des Werks macht eine hiſtoriſche Unterſuchung der beiden Ueberſchwemmungen, von denen die Griechen Nachrichten aufbehalten, und welche ſo ſichtbare Spuren im mittäglichen Ruſsland zurückgelaſſen haben. „*Pour y mieux reuſſir*, ſagt der Vf., *je me ſuis tranſporté en Crimée auprès de Mr. Pallas. Nous avons tout diſcuté enſemble, et ſi j'oſe m'exprimer ainſi, nous avons collationné l'hiſtoire des hommes avec celle de la nature.*" Man ſieht hier die bekannten Beobachtungen unſers groſsen Geognoſten auf die Hypotheſen des Vfs. angewendet. Am Ende des Buchs findet man noch drey chronologiſche Tabellen über die Geſchichte der Slaven und der kleinaſiatiſchen Völkerſchaften.

JUGENDSCHRIFTEN.

CELLE, b. Schulze: *Berquin's Tagebuch für Kinder.* Aus dem Franz. überſetzt von *F. A. L. Matthäi. Erſtes* Bändchen. 166 S. *Zweytes* Bdchen. 214 S. 8. Mit Titelkupfern. (20 gr.)

Eine Moral *in concreto*, eingekleidet in Geſpräche zwiſchen Aeltern und Kindern, ziemlich zweckmäſsig, ohne hervorſtechende Fehler und ohne ausgezeichnet gute Eigenſchaften, doch mit der Erbſünde der pädagogiſchen Schriften behaftet, daſs des Moraliſirens kein Ende iſt, und daſs der Vf. das Gute und Pflichtmäſsige mehr aus den Handlungen heraus katechiſirt, als es unmittelbar in dieſelben legt und aus ihnen von ſelbſt hervorſpringen läſst. Der Ueberſetzer, Lehrer an der Hofſchule in Hannover, hat den Kinderton auch in ſeiner Ueberſetzung getroffen, die aber doch noch correcter ſeyn könnte. Bd. I. S. 8.: „Iſt es nicht beſſer gutwillig zu gehorchen, als dich mit Gewalt fortſchleppen zu laſſen und auf dem Wege noch *Keiſe* dazu zu *kriegen.*" „Ja, antwortet das altkluge kleine Ding, es iſt auch viel vernünftiger; und ſo klein ich auch noch bin, *ſo hoffe ich doch durch die Vernunft bald eine erwachſene Perſon zu ſeyn.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Decker u. C.: *Südpreußiſche Monathsſchrift. Erſter* Band. Monath Juny bis December 1802. *Zweyter u. dritter* Bd. 1803. 795, 763 u. 630 S. 8.

Dieſe periodiſche Schrift iſt ihrer Beſtimmung nach ein Provinzialblatt, wie die ſchleſiſchen, ſächſiſchen, ſchleswig-holſteiniſchen u. a. Provinzialblätter, womit ſie auch in ihrer Einrichtung in manchen Stücken übereinkommt. Sie enthält eine Menge provinzieller und allgemeiner ökonomiſcher, phyſicaliſcher, chymiſcher, juriſtiſcher, ſtatiſtiſcher, hiſtoriſcher u. a. Aufſätze, die, wie das in den meiſten Journalen der Fall iſt, nicht von gleicher Güte ſind. Im Ganzen genommen gehört dieſes Journal nicht unter die ſchlechtern. Man ſieht aber oft, daſs die deutſchen Verfaſſer mit der Provinz, worin ſie ſchreiben, noch nicht ganz bekannt ſind. Rec. bemerkte dieſes theils in manchen ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Aufſätzen, theils auch in den provinziellen Sterbe-, Geburts- und anderen Liſten, wo nur meiſtens deutſche königl. Officianten angeführt ſind. Indeſſen wäre doch der polniſchen Ueberſetzung, die dem Vernehmen nach von den erſten Bänden erſchien, die aber unterbrochen wurde, eine weitere Fortſetzung zu wünſchen geweſen; denn manche Aufſätze hätten dem Hauptſtamme der Einwohner in Südpreuſsen, den Polen, in ihrer Mutterſprache nützlich werden können, ungeachtet manche andere für das polniſche Publicum nicht ganz zweckmäſsig und intereſſant ſeyn dürften, z. B. Nachrichten über die chalcographiſche Geſellſchaft in Deſſau, Anekdoten von D. Luther ſo wie manche Lückenbüſser, z. B. Anekdoten von Coriolan und andere überall längſt bekannte Sachen. In vielen Aufſätzen iſt auch der Ton für die Polen etwas zu hart, wiewohl wieder in andern ein für die Polen ſehr humaner und vortheilhafter Geiſt herrſchet, den eigentlich alle deutſchen Schriftſteller in der Provinz ſich eigen machen ſollten, wenn ſie die Herzen der Polen gewinnen wollen.

In dieſer Anzeige begnügt ſich Rec., das wichtigſte Statiſtiſche aus dem Journal auszuheben und ſtellenweiſe zu berichtigen. B. I. St. 1. befindet ſich ein ſehr guter Aufſatz über die *Stände in Südpreußen*, über den Adel, die Bürger und Bauern. Das Poſener Departement hat auf 408 Q. M. 791 adliche Gutsbeſitzer-Familien, 460 Familien ohne Güter, alſo in 1251 Familien etwa 7506 Seelen, folglich 19 Edelleute auf einer Q. M., und ſonach iſt bey einer Bevölkerung von 588,000 Seelen der 78ſte Menſch von Adel; da hingegen in Neuoſtpreuſsen im Bialyſtocker Departement auf 452 Q. M., auſser 500 Herrſchaften, 1129 adliche Dörfer ſind, d. h. ſolche, wo lauter kleine Edelleute auf kleinen Gutsantheilen im Durchſchnitte etwa 22 Familien in einem Dorfe wohnen, wiewohl es Dörfer giebt, die 100 adliche Familien, andere aber, die nur 5 bis 10 enthalten. In dieſem Departement kommen daher an 25000 adliche Familien, d. i. etwa 150,000 Perſonen heraus, folglich iſt daſelbſt der dritte Menſch von Adel. Ueber die Departemente Kaliſch, Warſchau, Plock, ſagt der Vf. nichts. Rec. bemerkt, daſs es im Kaliſcher Departement ebenfalls wenig ſogenannte kleine Edelleute giebt, mehr im Warſchauer Dep., beſonders in der ehemaligen Wojewodſchaft Rawa, und eben ſo im Plocker Departement. Zur Erklärung dieſes Phänomens nimmt der Vf. ſeine Zuflucht zu der Meynung des Hn. *von Holſche* in ſeiner Statiſtik von Südpreuſsen. Rec. iſt nicht dieſer Meynung, ob er gleich zugeſteht, daſs der Umſtand, daſs Maſuren und Podlachien lange Gränzprovinzen geweſen ſind, zur Vermehrung des kleinen Adels beygetragen habe. Bekanntlich hatten dieſe Gränzprovinzen die beſtändigen Kriege verwüſtet. Podlachien war ganz öde. Gaſtold baute wüſte Stellen an, und gab als Kanzler im Namen Siegmunds I. Ländereyen an arme Edelleute oder freye Menſchen aus. Dieſe Austheilungen wüſter Stellen, *nadania*, *nadatki*, wurden erblich und allodial. So entſtand der kleine Adel in Podlachien. Seine Güterantheile nennt er noch *zagony*, *nadatki*. Die Länder Lomza, Lukow und Maſuren enthalten nächſtdem den meiſten kleinen Adel. Hier thaten wahrſcheinlich im kleinen, die Herzoge von Maſuren, früher das, was Gaſtold in Podlachien im 16ten Jahrhunderte gethan hatte. Sie vergaben wüſte Stellen, ſo wie dieſs auch die Brüder des Jagiello in der Ukraine machten, deren Vergebungen (Rec. will mit Fleiſs nicht ſagen Belehnungen) auf den Reichstagen genehmigt wurden, z. B. des Swidrygailo v. *Vol. Leg. Editionis Konarſcianae.* Man hat auch Traditionen, daſs Herzoge von Polen ganzen Dörfern den Adel und ein Wappen geſchenkt haben. Auch bemerkt Rec. noch, daſs oft alle adliche Inſaſſen einen Namen und Wappen von ihrer Heimath führen, z. B. von *Biegutowo* die *Biegutowski*. Daſs im Kaliſcher und Poſener Departement nicht ſo viel kleiner Adel, ja im Poſener eigentlich gar kein kleiner Dorf-Adel iſt, iſt natürlich, weil dieſe Länder niemals ſo verödet geweſen ſind, als z. B. Podlachien, Lomza, Lukow u. ſ. w.; daſs aber die Ukraine nur groſse Beſitzungen hat, davon iſt der Grund, daſs der kleine

Adel daſelbſt durch die Koſakenkriege und Einfälle der Türken und Tataren aufgerieben worden, und nur die Staroſteyen und groſsen Güterbeſitzer ſich erhalten haben, die entweder mit gewaffneter Hand ſich widerſetzen konnten, oder aber während der Unruhen ſich auswärts aufhielten, wie das aus den Conſtitutionen unter Johann Caſimir, Johann Sobieski u. ſ. w. erhellt. Auſser dem dienenden Adel giebt es noch in den ehemaligen groſspolniſchen Wojewodſchaften eine Menge Adel in den Städten Brukowce, welche ſich anderwärts nicht finden. Ihre Zahl muſs weit gröſser ſeyn als 460 Familien. Aber Rec. weiſs Beyſpiele, daſs viele das Bürgerrecht in den Städten angenommen haben. Zum Bürgerſtande rechnet der Vf. die Juden. Dabey muſs man aber bemerken, daſs die Juden zwar in den mittelbaren Städten faſt überall, in den unmittelbaren Städten an vielen Orten das Bürgerrecht haben; daſs ſie aber, da ſie bloſs vom Schacher leben, Schank halten und bloſs leichte Handwerke treiben (wodurch ſie vorzüglich den chriſtlichen Bürgern ihr Aufkommen unmöglich machen), und immer nur *cives peregrini* bleiben, nicht wohl zu dem eigentlichen Bürgerſtande zu rechnen ſind. Rec. möchte behaupten: daſs, ſo lange es dem Staate nicht gelingt, die Juden zum Akkerbau oder ſchwerern Handarbeiten anzuhalten, alles Aufkommen des Bürgerſtandes in Südpreuſsen unmöglich iſt. Dieſe Behauptung beſtätigt ſich dadurch, daſs alle Städte, die das *Privilegium de non admittendis Judaeis* haben, reinlicher und wohlhabender ſind. Wirklich hat die Regierung ſchon mehrere Schritte dazu gethan. Sie hat ſich nicht begnügt, die Juden zum Ackerbau aufzurufen, ſondern ſie ſucht auch durch Prämien dazu aufzumuntern; und eben ſolche Prämien ſind für die Juden ausgeſetzt, die eine ſchwere Handthierung erlernen. B. II. S. 696. wird auch erzählt, daſs wirklich Juden zur Ackerbeſtellung ſich haben bewegen laſſen und Coloniſten geworden ſind. Rec. zweifelt daran nicht, ungeachtet kein Ort angeführt worden; und ſo ſehr er auch fürs erſte fürchtet, daſs dieſs bey der Scheu der Juden vor Arbeit und körperlicher Anſtrengung keinen langen Beſtand haben dürfte, ſo zweifelt er doch nicht, daſs endlich vielleicht die wirkſamen Maaſsregeln der Regierung bey einer ſtrengen Aufſicht und Beharrlichkeit am Ende von gutem Erfolg ſeyn möchten. Von den Bauern ſagt der Vf., daſs ſie nicht ſo gedrückt worden wären, als man fälſchlich ausgeſchrieen hätte, und beſchreibt ihre beſondern Claſſen. Im Monat Julius 1802 findet ſich ein anderer Aufſatz, wahrſcheinlich von demſelben Vf., der in Betreff der *Städte* ſehr lehrreich iſt. Das Departement Poſen hat 120 Städte, worunter 13 über 300, 21 zwiſchen 2 bis 300, 42 zwiſchen 1 bis 200, endlich 30 zwiſchen 50 bis 100, 14 ſogar weniger als 50 bewohnte Feuerſtellen haben. Nur 10 Städte haben Mauern oder Ueberreſte davon, die übrigen ſind von Holz. In allen Städten ſind überhaupt 22596 bewohnte, 2852 wüſte Stellen. Poſen hat 1623 bewohnte, 27 wüſte Stellen; Rawica vor dem Brande 834 bewohnte, 95 wüſte Stellen; Frauſtadt 861 bewohnte, 36 wüſte Stellen; Liſſa 748 bewohnte, 288 wüſte Stellen; Gneſen 512 bewohnte, 45 wüſte Stellen. — Das Departement Kaliſch hat 69 Städte, worunter nur 2 über 300 bewohnte Stellen haben; 6 haben zwiſchen 2—300, 510 zwiſchen 1—300, eins hat 200, 20 zwiſchen 50—100, 11 unter 50 bewohnten Stellen. Kaliſch hat 436 bew., 21 wüſte Stellen und 4335 Einw. (Dieſs dünkt Rec. ganz falſch zu ſeyn, und er glaubt daher, daſs die Angabe B. II. S. 364. richtiger iſt: 8821 Perſonen *incl.* Militair 524.) Petrikau 365 bewohnte, 108 wüſte Stellen. In allen dieſen Städten ſind etwa 51883 Einwohner, worunter 10,304 Juden. Das Dep. Warſchau hat 52 Städte, Warſchau allein 3500 bewohnte Feuerſtellen. (Rec. wünſchte, daſs der Vf. angemerkt hätte, wie viel Stellen ſeit der Revolution wüſte geworden ſind. Die Anzahl muſs nicht klein ſeyn. Rec. fand auf der St. Georgen-Straſse, die nicht weit von der Regierung und dem Kammerpalais iſt, mehrere abgeräumte hölzerne Häuſer, die Jurisdiction Bielina halb verödet, und andere Spuren des Verfalls.) Prag bey Warſchau (nicht *Praga*, welches Polniſch iſt) 885 Stellen. (Auch hier fehlen die wüſten Stellen, warum? Rec. erinnert ſich, vor ein Paar Jahren eine groſse Anzahl wüſter Stellen gegen Bielany zu, wo der ruſſiſche Angriff geſchah, um die ehemalige evangeliſche Kirche, als öde und in Schutt geſehen zu haben. Sind ſie etwa aufgebauet?) In ſämmtlichen Städten, die in eben dem Verhältniſſe ſtehen, wie oben, ſind 8829 bewohnte, 803 unbewohnte Stellen. Das Dep. Bialyſtock hat 94 Städte, worin 12759 bewohnte, 2384 wüſte Stellen ſind. (Bialyſtock iſt nicht beſchrieben.) Auguſtow hat 629 Stellen. Rec. glaubt, daſs Bialyſtock wohl noch gröſser iſt. Das Dep. Plock hat 43 Städte, worunter die gröſste, Plock, 350 Stellen hat. In allen ſind 5622 bewohnte, 623 wüſte Feuerſtellen. Der Vf. vergleicht hierauf die Städtezahl Südpreuſsens mit andern preuſsiſchen Provinzen, und wundert ſich über die groſse Menge derſelben in Südpreuſsen, ohne daran zu denken, daſs eigentlich die ganz kleinen Städte *Miaſteczka* bloſse Marktflecken ſind, die man nur miſsbrauchsweiſe Städte, *Miaſta* nennt, und daſs ſie auch zum Theil bloſse Ackerbürger enthalten, wovon viele ſogar dienſtpflichtig ſind. Ueberdieſs weiſs Rec., daſs z. B. *Sokolniki*, welches eine Stadt werden ſollte, nun wieder in ein Dorf verwandelt worden iſt; auch glaubt Rec., daſs eigentlich alle Städte, die nicht auf Magdeburger oder Culmer Rechte ausgeſetzt worden ſind, gar nicht als Städte, ſondern als privilegirte Marktflecken angeſehen werden ſollten. Zieht man alſo alle Städte, die unter 100 Stellen oder ſogar die unter 200 Stellen, von der Totalſumme der 381 Städte ab, ſo wird das Verhältniſs gegen andere Provinzen nicht ſo verſchieden ausfallen. Eine Organiſation der Städte wäre wohl zu wünſchen, denn ihre zu groſse Concurrenz iſt nichts weniger, als dem Lande vortheilhaft. B. I. S. 710. iſt ein Aufſatz über das *Dep. Bialyſtok*, wozu der preuſsiſche Antheil von Podlachien, die maſuriſchen Landſchaften Lomza und Wizna, und der preu-

preufsische Theil von Lithauen gehört, den Preufsen von Rufsland nebst Bialystock selbst nach der Abtretung von Krakau an Oestreich bekommen hat. Die Kreise sind jetzt Bialystok, Dombrowa, Bielsk, Drohiczyn, Goniondz (nicht Gomondsch), Lomza, Kalwary (nicht Kallwary), Mariampol, Suraz, Wygry; der Boden ist eben, ausser um Wygry und Dobrowa an der Memel. Schiffbare Flüsse der Memel, der Bug, der Narew (es muss heissen: die Narew). Torf, Mergel, Kalkerde ist häufig, (Rec. setzt hinzu, besonders im ehemaligen Podlachien); die Waldung nimmt $\frac{1}{5}$ des Terrains ein (Rec. bemerkt, dass die Waldungen an der Memel jenseits Bialystok und um Ostroleuka im Lomzaischen am beträchtlichsten sind. Bey Lososna (nicht Lossosna) giebt es weissen Pfeifenthon. Im Kreise Wygry 6 Eisenhütten. Einwohner sind 1) Polen, der gröste Theil der Einwohner. (Dazu rechnet der Vf. auch die unirten Griechen. Diese sogenannten unirten Griechen sind aber eigentlich keine Polen, sondern Reussen, Ruthenen, Rusini, sprechen auch nicht sowohl polnisch unter einander, sondern schwarz-reussisch, das ist ein *patois*; Rec. würde sie Russen nennen, wenn er sie nicht mit den eigentlichen Russen zu vermengen fürchtete, ein Fehler, den man in Deutschland oft begeht.) 2) Lithauer um Kalwary und Mariampol, sämmtlich, wie die Polen, Katholiken. (Doch giebt es unter den Polen mehrere adliche reformirte Familien, z. B. Grabowski, Stryinski u. s. w.) 3) Juden, wovon einige schon Ackerbau treiben und bald mehrere durch Prämien aufgemuntert werden dürften. (Bisher trieben sie, wie schon oben bemerkt wurde, keinen Ackerbau; dass aber mehrere Juden Güter gepachtet haben, weiss Rec. von alten Zeiten her; eben sowohl, als dass diese Pachtungen keine Wohlthat für die gepachteten Güter waren.) 4) Deutsche: a) sämmtliche Officianten, b) eingewanderte Handwerker vor und nach der Besitznahme, c) Kolonisten. 5) Russen, eigentliche Emigranten aus Rufsland, aus dem eigentlichen Grosrufsland, und zwar meistens Sectirer. (Rec. verweiset darüber auf einen schönen Aufsatz in der Berl. Monatsschrift.) 6) Tatarn in geringer Zahl.

In den folgenden Bänden kommen weniger statistische Aufsätze vor. Zu den unnützen Aufsätzen gehören einige humoristisch seyn sollende Briefe, wovon ein Beyspiel genügen mag: In dem Städtchen Peysern, heisst es (M. Junius 1803.), traf ich zu meiner Verwunderung Türken an; da es die ersten waren, die ich in meinem Leben erblickte, so betrachtete ich sie in der Nähe. Aber wie muste ich stutzen, als ich ihre Kleidung aus Frauenzimmerkleidern, Röcken, Schürzen u. s. w. fand. — Ich konnte mir lange nicht erklären, was diese Verkleidung bedeuten sollte, bis ein Bürger mich bedeutete, dass es gerade Charfreytag sey, und dieses die Wache vom heiligen Grabe wäre. (Rec. erkundigte sich bey einer Durchreise in Peysern darnach, und hörte: dass in der heiligen Geistkirche zwey gemahlte Türken die Wache hielten). Ob die Anekdote von dem brennenden Wirthshause auf einem Dorfe bey Gnesen, welches niemand löschen wollte, weil das Gewitter darein geschlagen hatte, seine Richtigkeit habe, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Ueberall giebt es localen Aberglauben. An mehrern Orten Polens weiss Rec. keine Spur von dieser tollen Meynung. Zu den unnützen Aufsätzen würden wir auch wegen der vielen Fehler die kurze *Skitze einer Geschichte von Polen*, von Hn. *Stenger* rechnen, wenn nicht manche sehr richtige Bemerkungen und Aeusserungen Rec. über diese Mängel wegsehen liessen. Auch ist Hr. St. Vf. von mehrern recht guten juristischen Aufsätzen in dieser Monatschrift. Am meisten zu beherzigen wären wohl die *Aphorismen über Geld und landschaftliche Systeme* gegen eine elende Flugschrift über den Johannistag in Posen (eine Art Contracte, wie der Kieler Umschlag), deren Vf. sich nicht scheut, die ganze polnische Nation zu unbesonnenen Verschwendern zu machen. Das Warschauer Dep. hatte alle Schrecken des Revolutionskrieges erduldet, die Dep. Kalisch und Posen alle übeln Folgen der Insurrection. Nur ein kleiner Theil vom Bialystocker Dep. hat nicht alle Uebel des Kriegs in seinem vollen Maasse erfahren, und so wünscht Rec. mit Hn. *Stenger* um so mehr, dass der Adel durch irgend eine Hülfe vom Throne unterstützt werde, um ihn aus den Klauen der Wucherer zu befreyen. Unter 15 pro Cent ist es schwer, Gelder zu negociiren, wenn auch gleich die landesüblichen Interessen wie in andern Provinzen angesetzt sind. Alle preussischen Patrioten sollten sich gegen dergleichen Menschen vereinigen, die durch ihre ausschweifenden Behauptungen nur die Herzen der Landeseinwohner entzweyen. Zu dem Aufsatze Oct. 1802: *Widerlegung etwaniger Klagen über den langsamen Schritt der Justiz*, liesse sich manches hinzufügen. Unter Stanislaus Augustus hatte seit 1775. die polnische Justiz eine andere Form, als unter den sächsischen Augusten, die sich um dieselbe nicht bekümmerten; und der Vf. hat den Umstand nicht in Anschlag gebracht, dass die Geschäfte durch Uebersetzungen in das Deutsche allerdings einigen Verschub leiden müssen, und die Wohlthat der preussischen Justizpflege erschweren. Wäre es möglich, die Gerichte der ersten und allenfalls auch zweyten Instanz ganz polnisch zu verhandeln, so würden gewiss die Polen in Südpreussen das wohlthätige der preussischen Justizpflege doppelt fühlen und segnen. Von der interimistischen polnischen Justizcommission in Neuschlesien hatte der Staat keinen Schaden, und jederman war damit zufrieden. Die Aufsätze über Hauländer, Hauländereyen und Hauländerprocesse sind nicht minder wichtig und sehr lesenswerth. Endlich bemerkt Rec. noch einen Aufsatz B. II. S. 531., das neue *Posener Gymnasium* betreffend, welches ganz nach deutschem Fuss organisirt war, wie die Leser bereits aus einer neulichen Anzeige des *Wolfram'schen* Programms (N. 170.) wissen. Noch muss Rec. rügen, dass die Orthographie der polnischen Namen oft sehr verstümmelt ist, wie man das an dem Aufsatze über Bialystok siehet. So kommen auch in dem humoristischen Briefe *Camedulen* statt *Camaldulenser* Mönche vor.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Seiffert: *Ueber die christlich-protestantische Freyheit.* Vier Predigten, von D. *Joh. Casp. Häfeli.* 1804. 9½ Bog. gr. 8. (14 gr.)

Der durch seine, vor vierzehn Jahren zu Wörlitz gehaltenen, und zu Dessau gedruckten *drey Predigten über die Reformation* rühmlich bekannte Vf. liefs sich, ungeachtet seiner Abneigung, die Menge der mit jeder Messe im Publicum erscheinenden homiletischen Arbeiten durch seine Beyträge zu vermehren, doch erbitten, diese vier Predigten üb. d. chr. prot. Fr. nach einer sorgfältigen Ausarbeitung seiner Handschrift für die Lesewelt dem Drucke zu überlassen. Sie sind ein schätzbares Seitenstück zu jenen frühern, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Kanzelvorträgen über die Glaubensverbesserung. Mit Würde und Kraft, in einer edeln und männlichen Sprache wird gezeigt, worin die chr. prot. Fr. bestehe und wie sie erhalten werden könne. Ein Wort zu seiner Zeit, das aber wohl schwerlich von der Kanzel so gesprochen worden seyn dürfte, sondern gewifs, wie so manches andere in diesen Bogen, erst nachher so gefafst wurde, ist S. 112. gesagt, wo der Vf. die Wichtigkeit der Erhaltung *gelehrter theologischer Kenntnisse* in der prot. Kirche in ein helles Licht setzt. „Lafst uns, „heifst es, auf unserer Hut seyn gegen die Stimme „derer, die in der Religion alles auf *oberflächliche Po-*„*pularität*, wozu der Lehrer keiner eigentlichen Wis-„senschaft bedarf, oder auf *dunkle Gefühle und fromme* „*Rührungen*, auf *andächtige Bewegungen* und *mystische* „*Selbstbetrachtungen*, oder gar, nach neuester Art, auf „*poetische Darstellungen*, *ästhetische Verschönerungen* und „*bezaubernde Phantasien* zurückgeführt, gelehrte Kennt-„nisse als etwas Entbehrliches und Ueberflüssiges, ja „dem Glauben und der Gottseligkeit Gefährliches aus „der christlichen Gesellschaft verbannt, und die Bil-„dung der künftigen Religionslehrer allein *auf prakti-*„*sche Uebungen* mit Weglassung aller wissenschaftlichen „Studien eingeschränkt wissen möchten." Wünschen möchte man, dafs, da der Vf., der Vorrede nach, ein Auditorium hat, das gröfstentheils aus *gebildeten* Personen besteht, auf Zweifel, welche denkenden Zuhörern hie und da aufstofsen mufsten, möchte Rücksicht genommen haben. Er sagt z. B. S. 126.: „Wir müssen uns durch aufmerksames Lesen und Forschen und durch gewissenhafte Benutzung der uns zugänglichen Hülfsmittel mit dem *wahren Sinne* der heiligen Schriften vertraut machen." Wie nun, wenn ein aufmerksamer Zuhörer sich aus des Vfs. beredtem Vortrage wohl merkte: dafs *ohne Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenntnifs, ohne Prüfungs- und Auslegungskunst* die Schrift *nicht gehörig erforscht, verstanden*, erklärt und angewandt werden kann, mufste ihn nicht eben dieis überzeugen, dafs er ohne diese gelehrten Kenntnisse sich mit dem *wahren Sinne* der heil. Schrift nicht vertraut machen könne? Oder wie, wenn es einem andern Zuhörer vorkam, als ob doch, auch nach des Vfs. Grundsätzen, der Glaube der *Vielen* von dem Urtheile der *Wenigen* abhängig werde, weil die Schrift, wie er selbst sagt, ohne gelehrte Kenntnisse *nicht gehörig erforscht und verstanden* werden kann, mithin die Ungelehrten sich doch in diesem Stücke auf ihre gelehrten Pastoren verlassen müssen, und die Sache nicht selbst untersuchen können? Der Vf. sagt ferner: *Dem Ansehn der Schrift* müssen wir jedes menschliche Ansehen unterwerfen und ihre Aussprüche in Angelegenheiten der Religion als *höchste Instanz* verehren. Wie nun, wenn denkende, gebildete Zuhörer diefs auch nur für eine andere Art von *Schlagbaum* gegen das Fortschreiten in richtiger Einsicht für eine nur etwas weniger willkührliche *Gränzlinie* hielten, über welche hinaus sich niemand wagen soll? Oder wenn sie das Ansehen der Verfasser der Schrift auch für kein anderes als ein *menschliches* Ansehen halten könnten, das mithin so gut wie jedes andere menschliche Ansehen noch eine *höhere Instanz* über sich hätte? Oder wenn sie als Ungelehrte, zweifelhaft über den wahren Sinn mancher Aussprüche der Schrift, bey sich selbst anstünden, *was denn eigentlich als höchste Instanz zu verehren sey?* Oder wenn sie zweifelhaft wären, was in den heil. Schriften *zu den Angelegenheiten der Religion* zu rechnen und nicht zu rechnen sey? Wir machen den achtungswürdigen Vf. nur aufmerksam hierauf, und bescheiden uns übrigens gerne, dafs er nach seiner aus diesen Vorträgen helle genug hervorleuchtenden Einsicht bey anderer Gelegenheit ohne unser Erinnern solchen Zweifeln zu begegnen und den Ruhm eines so aufgeklärten als besonnenen Religionslehrers zu behaupten wissen werde. Denn im Ganzen haben wir diese Predigten sehr vortrefflich gefunden, und empfehlen sie auch solchen Lesern, die sonst gegen solche Schriften eine unüberwindliche Abneigung in sich fühlen. Sollten wir noch etwas an der Darstellung der Gedanken auszusetzen haben, so wären es die ermüdendlangen Perioden, die z. B. S. 95—97. S. 141. u. a. vorkommen, und deren Gedankenzusammenhang zu behalten, selbst für das gebildetste Auditorium eine zu starke Zumuthung seyn dürfte; auch könnte vielleicht gesagt werden, dafs der Katholicismus mit zu grellen Farben geschildert worden sey; denn sollten wohl die uns Protestanten freylich ungenielsbaren Dogmen der kathol. Kirche *alle* wahre Sinnesänderung verdrängt, *jeden* Ueberrest von gesundem Menschenverstand und edlem Tugendeifer verschlungen und *alles* natürliche Wahrheitsgefühl unterdrükt haben? Bey einigen Ausdrücken, z. B.: In den finstern Jahrhunderten war der Lehrstand ein *zügelloser Despotismus*, und: die Lehrer sind nur *unmafsgebliche* Glaubensleiter, stiefsen wir um so mehr an, da sonst die Ausdrücke des Vfs. sehr sorgfältig gewählt sind. In den letzten Bogen fanden wir mehrere Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Auguſt 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTORF, b. Monath u. Kuſsler: *D. Joh. Chriſt. Döderlein's chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit.* Nach dem Lateiniſchen ausgearbeitet von Dr. *Chriſt. Gottf. Junge. Eilfter* Band. 1802. 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zwölfter* und letzter Band. 1803. 761 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der *eilfte* Band umfaſst aus dem zweyten Theile des zweyten Buchs der *Döderl. Inſtitutt.* die erſten beiden Kapitel, oder die §§. 248—292., alſo die Lehren *von der Perſon, ſo wie von dem Geſchäfte und den Wohlthaten Chriſti*, ſpecieller von der *Göttlichkeit Chriſti*, ſeiner *doppelten Natur* und *Willen*, *Vereinigung der Naturen (unione, communione naturarum et communicatione idiomatum)*, von ſeinen *Aemtern*, von der *Erlöſung* (im weitläufigſten Sinne des Begriffs), *Rechtfertigung durch den Glauben* und der *Auferſtehung* (als Wohlthat Chriſti betrachtet. In ſo fern aber ſchon im vorigen Theile davon die Rede war, ſieht man, daſs die Ordnung des ſel. *Döderlein* nicht die beſte heiſsen kann; daher auch ſeltſam genug die *Erlöſung von der Macht der Sünde* hinter der Auferſtehung folgt und hier den Beſchluſs macht). Es iſt nicht bloſs die dogmatiſche Wichtigkeit der hier abgehandelten Lehren, welche dieſen Band empfiehlt, ſondern auch die liberale theologiſche Denkungsart des würdigen Commentators, welche die *Lehrart* von der Lehre ſehr wohl zu unterſcheiden weiſs. Nur hätte eine etwas ſtrengere Philoſophie noch neue Geſichtspunkte eröffnen können, die den *Bedürfniſſen unſerer Zeit* angemeſſen ſeyn dürften, beſonders in der Lehre von der *Vergebung der Strafen der Sünden.* Es iſt zwar die Sache von allen Seiten gewandt, und man wird ſich gewiſs nicht über Kürze beklagen können; allein über den delicaten Punkt ſelbſt, wie denn ſelbſtverſchuldete Strafen der Sünden, unbeſchadet der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, aufgehoben werden *können*, ohne daſs ſie der Menſch ſelbſt aufhebt, iſt nichts ausgemacht. Rec. war höchſt aufmerkſam auf dieſen Punkt: allein er wurde nicht befriedigt durch folgende Beſtimmung S. 119.: „Unter Vergebung der Sünden können wir uns nichts anders denken, als die Erlaſſung oder Hinwegnahme *aller der Strafen*, welche nicht *nothwendige Folgen* der Sünde und *zur Beſſerung des Sünders unentbehrlich* ſind (?). Es iſt nämlich einleuchtend, daſs ſolche Strafen, die als unausbleibliche Folgen aus böſen Handlungen entſpringen, nicht ohne eine wunderbare Aufhebung der Cauſalverbindung weggenommen werden können, und daher lehrt auch die Erfahrung, daſs ſie fortdauern, *wenn auch der Sünder Vergebung der Sünden erlangt hat (?)* Eben ſo wäre es auch der göttlichen Weisheit und Güte entgegen, ſolche Strafen aufzuheben, die zur Beſſerung nothwendig ſind, deren Aufhebung alſo den göttlichen Endzweck, die Hervorbringung und Beförderung der Sittlichkeit verhindern würde. Allein es giebt noch auſserdem Strafen, *die weggenommen werden können*, weil ihre Abſicht bereits erreicht iſt, *oder die nicht aufgelegt zu werden bedürfen*, weil ihre Abſicht ſchon durch andere Mittel eben ſo gut erreicht worden iſt (?). In Rückſicht dieſer kann daher, der göttlichen Weisheit und Güte und der ſittlichen Beſſerung des Menſchen unbeſchadet, eine Erlaſſung der Strafen eintreten." In dieſer Theorie der Aufhebung der Sündenſtrafen bleibt dem Rec. alles dunkel. Er ſieht nicht ein, wie der Menſch jemals zu dem Bewuſstſeyn kommen kann, daſs noch beſondere Strafen aufgehoben ſind, wenn ſelbſt noch nach erlangter Sündenvergebung die Strafen fortdauern; noch weniger aber, was es denn noch für beſondere Strafen geben ſoll, *als die zur Beſſerung des Menſchen nothwendig ſind.* Der Hauptfehler ſcheint ihm darin zu liegen, daſs auf die *Subjectivität* des Begriffs von Sündenſtrafen nicht gehörig Rückſicht genommen iſt. Nur diejenigen Uebel ſind Strafe für mich, die ich als ſolche betrachte. Der bloſse Naturmenſch ohne Moral und Religion wird kein Uebel als Strafe betrachten, ſondern als bloſse Naturfolge. Für ihn giebt es alſo keine Strafe der Sünden. Hieraus ergiebt ſich die Subjectivität des ganzen Begriffs von Sündenſtrafen. Daher hört nun aber auch bey einem Menſchen, welcher ſich überzeugt hält, daſs er Vergebung der Sündenſtrafen erlangt hat, mit einem Male alle Strafe der Sünde auf, weil die Vorſtellung davon aufhört. Was er nun noch leidet, ſieht er entweder als Naturfolge oder als Bildungsmittel an, aber nicht mehr als Strafe. Hieraus ergiebt ſich aber auch zugleich, daſs ohne Zuthun des Menſchen keine Sündenſtrafen aufgehoben werden können. Daher muſs die Theorie von der Aufhebung der Sündenſtrafen ſo geſtellt werden, daſs von Seiten Gottes bloſs *eine Erklärung* der Aufhebung unter der Bedingung der Beſſerung ſtatt findet, auf Seiten des Menſchen aber die Beſſerung als der Grund der Aufhebung und als das Kriterium zur Ueberzeugung von der Aufhebung angenommen wird. Dieſe Beſſerung kann man alsdann auf irgend eine Weiſe mit dem Glauben an Chriſtum in Verbindung ſetzen, wenn man es des kirchlichen Syſtems wegen für nöthig hält. Hr. D. J.

wird sich um so eher zu dieser Theorie entschliessen können, da er sehr richtig nach S. 257. den Tod Jesu „nicht sowohl als einen Grund der Vergebung für die „Gottheit, sondern vielmehr als einen *Grund für uns* „ansieht, als *eine feyerliche Erklärung Gottes*, dass wir, „wenn wir uns nur *ernstlich bessern* und zur verlassenen „Frömmigkeit wieder zurückkehren, nicht verzagen, „sondern Schonung und Vergebung erwarten dürfen." Wenn er gleich dafür stimmt, dass man den einmal angenommenen Begriff Stellvertretung allenfalls beybehalten soll, so setzt er doch die Substitution, die allein statt finden könne, nach S. 243. blos darein, dass Jesus der Unschuldige von verblendeten Menschen unter göttlicher Zulassung als ein Missethäter gemartert und getödtet wurde, wir aber dagegen, ob wir gleich gesündigt haben, durch einen thätigen Glauben an ihn, bey wahrer Besserung und einem ernsten Tugendfleisse von der Strafe befreyt werden. Man sieht also, dass es blos einer genauern Entwickelung der Sündenstrafen und deren Aufhebung bedarf, um mit dem Rec. eins zu seyn. Vorzüglich gefallen haben dem Rec. die Darstellung der Erlösung Jesu von der Macht der Sünde, und die kurze, aber sehr gründliche Auseinandersetzung der Lehre von den zwey Naturen und deren Vereinigung. Es gehört zwar der ganze *Dyophysitismus* zu den vielen unfruchtbaren Versuchen in der christlichen Dogmatik, das Unerklärliche erklären zu wollen; allein er ist nun einmal ein Theil unserer Dogmatik, und muss daher auch erläutert werden. Je dunkler die Sache selbst ist, desto erfreulicher ist eine deutliche Erläuterung. Dagegen will sich Rec. noch etwas bey der Lehre von der Göttlichkeit Christi aufhalten, weil er hier hin und wieder angestossen ist. Der Vf. beweist (S. 9—13.) aus den Stellen des Johannes, die auf den Logos Beziehung haben 6, 62. 8, 58. 1, 1. 14. (alle übrigen angeführten Stellen beziehen sich nicht auf den Logos), dass Jesus kein *bloßer* Mensch gewesen sey, der nicht mehr als andre Menschen göttliche Erleuchtung und göttliche Unterstützung gehabt habe. Vielleicht wollte Hr. J. statt *bloßer* Mensch *gewöhnlicher* Mensch sagen, und dann hat die Sache ihre Richtigkeit. Sonst deuten alle Stellen im Johannes, die man wohl für die Gottheit Christi anzuführen pflegt, blos auf Jesu erhabne Messiaswürde, auf seine Hoheit und Göttlichkeit als Messias, und selbst die Idee von einem vorweltlichen Logos, einer personificirten Kraft Gottes, die sich mit Jesus verband, soll blos diese Hoheit und Göttlichkeit darstellen, wobey Jesus nach der damaligen Art zu philosophiren noch immer ein blosser Mensch bleiben kann, wenn er gleich dadurch zu einem göttlichen Menschen wird. — Wenn es ferner (S. 23.) von dem Nicänischen ὁμοούσιος heisst, dass man dadurch dem Irrthume derer habe widersprechen wollen, die Christum herabwürdigten, und ihm entweder blos menschliche Eigenschaften, oder zwar eine höhere Natur, aber nichts Göttliches beylegten, so dürfte dadurch die eigentliche Idee des *Arius* nicht genau und bestimmt genug ausgedrückt seyn, worauf es doch hauptsächlich zu Nicäa abgesehen war. Eben so bedarf es noch einer andern Wendung bey einer Stelle S. 24., wo nach den Decreten des Nicänischen Concils und den subtilen Erörterungen des Athanasius drey Subjecte in der Gottheit festgesetzt seyn sollen. Zu Nicäa kam noch nichts von der Subjectivität des heil. Geistes in der Gottheit vor, denn die wurde erst während des Streits der Athanasianer mit den Arianern ausgebildet; wohl aber auf der allgemeinen Synode zu Constantinopel und in dem dort erweiterten Nicänischen Symbol. So gewöhnlich ferner die S. 26. von der Meynung des *Arius* gegebene Ansicht ist, so wenig dürfte sie doch seine eigentliche Meynung seyn. Es scheint etwas vom Apollinarismus eingemischt zu seyn. — S. 31. wird aus der alten platonisirenden Vorstellung vom Logos geschlossen, dass nach dieser Ansicht das Göttliche in Jesu *Gott selbst* gewesen sey; allein bestimmter war es eine göttliche Kraft, welche durch die προβολη Subsistenz bekam. — Hin und wieder möchte man auch eine strengere Exegese wünschen. Es ist schon bemerkt, dass mehrere Stellen des Johannes auf den Logos bezogen sind, wovon man doch längst eine genauere Erklärung hat. Eben so ist S. 334. von der schwierigen Stelle I. Kor. 15, 29. noch die alte Erklärung beybehalten, wonach βαπτιζεσθαι ὑπερ των νεκρων heissen soll, *sich statt der Todten taufen lassen*. Allein βαπτιζεσθαι heisst hier *calamitatibus immergi* und ὑπερ των νεκρων steht für ὑπερ του ειναι νεκρους. Daher ist der eigentliche Sinn dieser Stelle folgender: „Was würden die für Vortheil haben, die sich ins Elend versenken, um zu sterben „und nicht wieder aufzuleben? Wenn schlechterdings keine Auferstehung der Todten statt findet, „warum versenken sie sich ins Elend, um zu sterben „und nicht wieder aufzuleben?" Schon *Nösselt* und *Morus* haben den Weg zu dieser richtigern Erklärung gebahnt.

Die *erste* Hälfte des *zwölften* Bandes umfasst die Paragraphen 293—339. des lateinischen Originals, also vorzüglich die Dogmen *von der künftigen Seligkeit, dem dreyfachen Amte Christi, den messianischen Weissagungen, vom Glauben, der Busse* oder *Bekehrung* und *den Gnadenwirkungen*. Die *zweyte* Hälfte enthält die Paragraphen 340—365. handelt also *von den Gnadenmitteln, dem Worte Gottes, der Taufe* und *dem Abendmahle, von den Sacramenten überhaupt*, so wie endlich *von der Kirche*. Dass die Ordnung des sel. *Döderlein* nicht die beste war, ist schon mehrmals bemerkt; allein es versteht sich auch von selbst, dass Hr. D. J. nicht davon abweichen durfte. Natürlicher musste die Abhandlung von den Sacramenten überhaupt der Taufe und dem Abendmahle vorangehen, die Lehre vom Glauben mit der Rechtfertigung verbunden werden, und die sogenannte Eschatologie das Ganze beschliessen. Rec. will nun einiges aus diesem letzten Theile auszeichnen, und es hin und wieder mit seinen Anmerkungen begleiten. In der Lehre von der Natur der künftigen Seligkeit verfährt zwar der würdige Vf. mit vieler Behutsamkeit, um den gar zu sinnlichen Vorstellungen zu begegnen; allein es scheint dem Rec. doch, als wenn er sich noch zu sehr auf die Discussion

von einzelner Punkte eingelaſſen habe, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre, bey allgemeinen Wünſchen und Hoffnungen ſtehen zu bleiben. So heiſst es z. B. S. 75.: „Warum ſollte es denn nicht wahrſcheinlich „ſeyn, daſs auch dort Menſchen, die ſich hier kannten und liebten, ſich wieder *aufſuchen*, *das Finden ihrer Freunde* als einen Theil ihrer Glückſeligkeit anſehen, und mit ihnen freudiger dem Ziele der höhern Vollkommenheit entgegen gehen ſollten? Das „iſt eben die Schwierigkeit, ruft man uns zu, wie „ſich einzelne Menſchen unter den Millionen der Auserwählten finden, wie ſie ſich wieder erkennen ſollen? Ja wohl iſt dieſs eine Schwierigkeit, aber es „darf uns deswegen doch nicht allzubange werden, „weil wir nicht wiſſen, ob dort eine Vermiſchung aller Seligen ſtatt haben, oder ob doch *eine Art von freywilliger Abſonderung* unter denen, *die zu gleicher „Zeit und in einem Vaterlande lebten*, ſeyn werde. In „dem letztern Falle wäre ohnehin *das Finden* leicht, in „dem erſtern würde ich mich damit beruhigen, daſs „wir doch alle *an einem Orte* lebten, daſs durch die „mehrere Thätigkeit und *Leichtigkeit des Körpers das „Suchen erleichtert*, und das Finden überaus wahrſcheinlich werde, da ich zumal *nichts zu verſäumen „habe*, und das, was mir der erſte Augenblick nicht „gewährt, noch in der Folge meiner ewigen Dauer „gar wohl erreichen kann.“ Eine ſtrengere Philoſophie würde den Vf. bewahrt haben, mit ſeinen theoretiſchen Muthmaſsungen nicht *ſo tief* in dieſe Materie hineinzugehen, wodurch die Wünſche und Hoffnungen, daſs wir uns in jenem Leben wiederſehen werden, eher geſchwächt als befeſtigt werden dürften. Ueberdem giebt es Bücher, worauf diejenigen hätten verwieſen werden können, für die es Bedürfniſs iſt, über die Scenen des künftigen Lebens, wovon wir eigentlich nichts wiſſen, zu muthmaſsen. — In der Lehre von den meſſianiſchen Weiſsagungen folgt der Vf. den Anſichten der neuern Theologie, und findet daher nur in den eigentlichen Propheten allgemeine Ausſichten auf einen groſsen Beglücker der Nation. Nur bey Jeſ. 52. 53. iſt er geneigt, eine Ausnahme gelten zu laſſen. Wenn er gleich S. 162. ſehr richtig bemerkt, daſs im Sinne dieſer Stelle ſonſt kein *leidender* Meſſias im A. T. vorkomme, und daſs dieſe Idee als prophetiſche Weiſsagung auch den Jüngern Jeſu unbekannt geweſen ſeyn müſſe, weil ſie ſonſt die Ankündigung ſeines Todes leicht begriffen haben würden; ſo glaubt er doch S. 167. der gewöhnlichen Meynung beytreten zu müſſen, daſs Jeſaias durch göttliche Leitung auf dieſe Schilderung geführt worden ſey, wenn er gleich von dem Subjecte ſeiner Verkündigung keine beſtimmte deutliche Idee hatte, und daher auch ſeine Weiſsagung nicht ſowohl für ſeine Zeitgenoſſen, als vielmehr für die Zeitgenoſſen Jeſu brauchbar war. Den Hauptgrund zu dieſer Hypotheſe nimmt er aber daher, weil dieſe Weiſsagung auf kein anderes uns bekanntes Subject in der hebräiſchen Geſchichte paſſe. Rec. findet darin zu wenig Veranlaſſung zur Annahme jener ſchwierigen Hypotheſe, in ſo fern uns ja die Perſon jenes verdienten Märtyrers ſehr wohl unbekannt geblieben ſeyn kann, da wir die Geſchichte der Hebräer bey weitem nicht vollſtändig genug kennen. — Den innern Glauben erklärt Hr. J. durch ein *zuverſichtliches Fürwahrhalten aller Theile der chriſtlichen Lehre*, und ſchränkt ihn nicht bloſs auf das Vertrauen auf göttliche Verheiſsungen ein (S. 221.) — In der Lehre von den Gnadenwirkungen folgt er vorzüglich *Junkheim*, und nimmt keine *unmittelbaren* Wirkungen Gottes bey der Bekehrung des Menſchen an, weil ſie als Wirkungen der göttlichen Allmacht augenblicklich und unwiderſtehlich ſeyn müſsten, wogegen die Erfahrung zeuge (S. 412.) Dieſs ſieht Rec. nicht ein, weil ſich auch unmittelbare göttliche Einwirkungen, unbeſchadet der Freyheit und der Natur des menſchlichen Gemüths völlig gemäſs, ſehr wohl denken laſſen. Die Möglichkeit kann alſo nicht geläugnet werden, wohl aber die ſubjective Erkennbarkeit. Die Erfahrung aber vermag es nicht, darüber etwas auszumachen, in ſo fern ſie ſubjectiv dafür und dawider angeführt werden kann. — In der Geſchichte der Lehre von der Gnade, die im Ganzen recht gut dargeſtellt iſt, vermiſst Rec. bey der Angabe der Prädicate, die Auguſtin der Gnade beylegte, (S. 473. u. 474.) die *Unwiderſtehlichkeit* derſelben, wenn gleich hernach auch darauf Rückſicht genommen iſt. Seine *gratia praeveniens* allein würde noch nicht auf die harten Reſultate geführt haben, wenn er ſie nicht zugleich auch für *irreſiſtibilis* erklärt hätte. Ferner hätte es eine Bemerkung verdient, daſs alle Väter *vor Auguſtin* den Rathſchluſs Gottes auf ſeine Präſcienz gründeten, wodurch die Neuheit des abſoluten Auguſtiniſchen Rathſchluſſes noch näher ins Licht geſetzt wird. Auch iſt es nicht beſtimmt genug ausgedrückt, wenn es S. 477. als Idee der Semipelagianer angegeben wird, „daſs die Gnade mit unſerm freyen Willen immer zum Guten wirke.“ Ihre Idee war vielmehr beſtimmter, daſs die Gnade *das Vollbringen des Guten* erleichtere und dazu nöthig ſey. — Die Taufe betrachtet der Vf vorzüglich als Einweihungsceremonie; allein es ſind ihr dennoch mehrere Prädicate beygelegt, die ihr nur zukommen können, wenn ſie als ein Mittel der Gnade und Seligkeit betrachtet wird. Beſſer wäre es daher wohl geweſen, die alte und neue theologiſche Vorſtellung von der Taufe abzuſondern, und bey den Prädicaten von derſelben immer auf beide Rückſicht zu nehmen, wodurch alles weit beſſer auseinander gefloſſen ſeyn würde. Der Begriff von einer Nothtaufe z. B. kann bey der neuen Vorſtellung nicht ſtatt finden, wohl aber bey der alten. Dem Aufſchub der Taufe in der frühern Kirche legt Hr. J. S. 539. den mildern Grund unter, „weil man die Verſündigungen nach derſelben für deſto ſträflicher und verdammlicher hielt.“ Dieſs wäre freylich für die Moralität ſchon immer ſchädlich genug geweſen. Allein es lag eigentlich ein noch weit ſchädlicherer praktiſcher Aberglaube zum Grunde, daſs nämlich die Taufe am Ende des Lebens alle Sünden auf einmal abwaſche. Man verſchob ſie daher bis in ein Alter, wo man von Natur der Verſündigung nicht mehr ſo ſehr ausgeſetzt war. — Beym Abendmahl lieſs es

sich schon erwarten, dass der Vf. mit dem sel. *Döderlein* der gemässigtern Meynung zugethan seyn würde, und Rec. ist in diesem Artikel nur auf ein Paar Stellen gestossen, wo er abweicht. Gleich zu Anfang (S. 563.) wird gesagt, dass *Jesus* das Abendmahl zur Wiederholung des Bekenntnisses seiner Religion *auf beständig* verordnet und befohlen habe. Dies möchte Rec. nicht geradezu behaupten, weil es aus den Einsetzungsworten nicht gefolgert werden kann, in so fern die Worte „feyert es zu meinem Gedächtniss" doch nur auf die Jünger gingen, und nicht ausdrücklich auf alle seine Anhänger. Allein *die Apostel* dehnten diese Feyer allerdings auf alle seine Anhänger aus. Wenn ferner die jetzige dürftige Gestalt der Oblaten (S. 572.) von der Sparsamkeit und grössern Bequemlichkeit bey der Austheilung abgeleitet wird: so dürfte sie wohl richtiger in der Lehre von der Transsubstantiation zu suchen seyn. — Bey der Lehre von der Kirche hätte Rec. die vielfachen neuesten Untersuchungen benutzt zu sehen gewünscht. Wenigstens lag die Frage sehr nahe: ob nach dem Plane Jesu eine Kirche statt finden und wie sie gestaltet seyn sollte? Ferner: ob sie das geworden sey, was sie seyn sollte? Ausserdem erfordert dieser Artikel die Auseinandersetzung der Hauptgrundsätze des allgemeinen protestantischen Kirchenrechts, wenn er instructiv werden soll. — Endlich will Rec. noch an einigen Proben zeigen, dass die Exegese, welche im Ganzen die wahre ist, hin und wieder noch strenger hätte seyn können, besonders da *Morus* in seiner *Epitome Theologiae christianae*, die der Vf. häufig anführt, bereits mit einem so musterhaften Beyspiele voran gegangen ist. S. 199. wird δικαιοσυνη Röm. 1, 17. durch *die des göttlichen Wohlgefallens empfängliche Gemüthsbeschaffenheit* erklärt; allein dies kann das Wort an dieser Stelle, so wie überhaupt, nicht wohl bedeuten. Es bezeichnet vielmehr *die Gottseligkeit oder den Weg zur Glückseligkeit* an dieser Stelle. Ferner wird S. 679. I. Kor. 12, 13. auf die alte Weise von der Taufe und dem Abendmahle erklärt, und ein Hauptgrund zu dieser Erklärung aus der Construction εις εν πν. εποτισθημεν hergenommen, welches man nicht für εν ενι πνευματι nehmen könne. Allein die ächte griechische Construction ist ποτιζεσθαι τι sc. κατα, und die ächte Lesart εν πν. εποτ. ohne εις. Dadurch fällt alle Schwierigkeit weg, und die bestrittene *Schulzische* Erklärung ist allerdings die wahre. — Ein doppeltes Register theils über den Inhalt aller Theile dieses Werks, theils über die darin abgehandelten Hauptsachen beschliesst das Ganze, das immer ein schönes Document gemässigter Theologie bleiben wird, die weder das Alte noch das Neue verschmäht, wo es haltbar ist; aber alles einer unbefangenen Prüfung unterwirft, bey der man wohl zuweilen genauere Kenntniss der Dogmengeschichte und eine strengere Philosophie und Exegese wünscht, im Ganzen aber einen liberalen und praktischen Geist bemerkt, der jene Mängel vergütet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Mannheim: Systematischer Ueberblick der ganzen praktischen Gesetzgebung.* Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von *Ferdinand Christoph Weise*, ord. Prof. der Philos. auf der Universit. zu Heidelberg. 1804. 21 S. 8. — Die verschiedenen abweichenden Meynungen über den Grund und das Verhältniss der verschiedenen praktischen Wissenschaften und ihre Stelle in einer systematischen Tabelle derselben und eine Lücke in seiner tabellarischen Uebersicht einer Architektonik aller menschlichen Erkenntnisse, weil darin die Klugheitslehre fehlte, bestimmten den Vf., in seiner Einladungsschrift eine populäre Uebersicht aller praktischen Wissenschaften zu entwerfen. Dieses hat auch der Vf. wirklich mit vieler Klarheit geleistet, indem er von dem Charakter der Handlungen, welchen sie durch die Anwendung der Denkkraft erhalten, ausgeht, und zuletzt mit dem sittlichen Charakter schliesst. Der unterste Grad der Vernünftigkeit ist die Zweckmässigkeit einer Handlung, wenn sie nach einem Zweckbegriff erfolgt, welchen der Verstand aus der Kenntniss der Natur und ihrer Gesetze geschöpft hat. Hier erblicken wir den Menschen in Hinsicht auf die möglichen Zwecke, die er sich setzen kann, in einem schrankenlosen Wirkungskreise — der Mensch darf was er will! Aber nun treten Menschen gegen Menschen auf, ihre mannichfaltigen Zwecke durchkreuzen sich, es entstehen Collisionen. Durch das Recht kann allein Einigkeit und Friede unter den Menschen hergestellt werden. Das Recht giebt die Regel, der Verstand den Zweckbegriff zu den menschlichen Handlungen. (Wenn der Vf. daraus, dass das Recht die Menschen nimmt, wie sie erscheinen, schliesst, dass der Rechtsbegriff kein Vernunft-, sondern ein Verstandesbegriff sey, so hat er wohl den Unterschied zwischen dem Ursprunge eines Begriffs und der Sphäre seiner Anwendung nicht genug erwogen.) Zu einer wirklichen Handlung ist nicht genug, dass Materie und Form gegeben ist; die Ausführung muss noch hinzukommen, welche Beurtheilungskraft erfordert, um die tauglichsten Mittel aufzusuchen und anzuwenden; im Verhältniss zum Gegenstande entspringt daraus *Geschicklichkeit* oder Technik; in Beziehung auf andere aber, welche man sich geneigt machen muss, zur Ausführung der Zwecke mitzuwirken, Klugheit, welche in die *allgemeine* und *besondere* und die letzte wieder in *Lebensklugheit* und *Staatsklugheit* eingetheilt wird. — Klugheit allein giebt aber dem Menschen noch keinen Werth, diesen kann er nur durch sittliche Gesinnung erlangen, wenn er sich das Gesetz der praktischen Vernunft selbst zum höchsten Zweck macht. Hier also stünde der Mensch auf der höchsten Stufe — aber welchem Sterblichen schwindelt nicht vor dieser Höhe? oder vielmehr, wer kann nur mit einer einzigen Handlung auftreten und sagen: ich habe das Ziel errungen, ganz uneigennützig, ohne die leiseste Triebfeder von Selbstsucht, gehandelt zu haben. — Wie klein steht der Mensch vor diesem Ebenbilde Gottes da, und welche Hülfsmittel stehn ihm zu Gebote, die ihn bey dem tiefen Gefühle seiner Niedrigkeit aufrichten, trösten und aufmuntern, den schmalen Pfad der Tugend im steten Kampfe mit der Sinnlichkeit ruhig und gelassen fortzuwandeln. Nur die Religion schafft Hülfe, denn sie ist es allein, worin Gott sich als Vater der Menschen und als Urquell des Heiligsten, welches der Sterbliche in dem Pflichtgefühle ahndet, offenbaret. Moralität ohne Religion ist ein leeres Gedankending, so wie Religion ohne Moralität eitler Götzendienst." Zuletzt folgt noch eine systematische Uebersicht der ganzen praktischen Gesetzgebung, in welcher der Vf., wie in der ganzen Schrift, empirische und reine Philosophie nicht getrennt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. August 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Auserlesene Beobachtungen der medicinischen wetteifernden Gesellschaft zu Paris.* — *Erster* Band. Aus dem Franz. mit Anmerkungen. 1802. 456 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) — *Zweyter* Band. 1802. 438 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bisher stand die französische Arzneywissenschaft der deutschen und englischen sowohl in der Theorie als Praxis nach, und noch immer kann sie sich, so leicht sich übrigens die Nation in alle Formen wirft, nicht von ihrer alten Manier losmachen, deren gröfster Vorzug im genauen Auffassen der in der Beobachtung gegebenen Krankheit und scharfer Zeichnung ihrer Symptome besteht, und deren vorzüglichster Fehler ein wässeriges Raisonnement ist, aus verjährten humoralischen Elementen zusammengesetzt und mit hippokratischen Autoritäten gewürzt. Die Therapeutik ist musterhaft, so weit sie sich mit der diätetischen Behandlung beschäftigt, obgleich nicht frey von übertriebener Strenge und Inconsequenzen, gröfstentheils aber mangelhaft, was die eigentliche medicinische Behandlung der Krankheiten anbetrifft. Dieis allgemeine Urtheil über die französische Medicin findet man in der vor uns liegenden Sammlung aufs vollkommenste bestätigt. Gleich die erste Abhandlung des *ersten* Bandes, *über den Nachtheil des Haarabschneidens in hitzigen Krankheiten*, welche Rec. schon in mehrern Uebersetzungen gelesen hat, ist ganz in diesem Geiste geschrieben. Nur mit Schüchternheit verwirft der Vf. die materielle Anhäufung und Ablagerung scharfer Feuchtigkeiten nach dem Innern des Gehirns, und erklärt die Nachtheile dieser Operation aus einer Wirkung auf das Nervensystem; dennoch aber nur nach der Lehre vom Krampfe. Nun fügt er etwas über die Haare selbst, als Theilen des Organismus, bey, und belegt dasselbe mit dem Hippokrates. In diesem Geschmacke sind die meisten dieser Beobachtungen, unter denen mehrere an sich merkwürdig, viele auch schon unter uns bekannt sind, ausgearbeitet. Zu den vorzüglichsten darunter gehören: *Philosophische Bemerkungen über die verschiedenen Gerüche und ihre Anwendung als Heilmittel*, von *Alibert*. (Freylich nur allgemeine Bemerkungen!) *Erläuterung der Frage: ob auf dieselben Krankheiten, welche unter Armeen herrschen, die Gegend einen so groſsen Einfluſs habe, daſs eine Abänderung der Heilart nothwendig sey*, von *Roques*. (Der Vf. bejaht sie mit Recht!) *Ueber die Modificationen, welche Erziehung und Gewohnheit bey den Armeen in Rücksicht des Heimwehes hervorbrachten*, von *Moricheau-Beauchamp*. *Beobachtung einer Hautapoplexie*, von *Coutanceau*. Ein Soldat wurde über den ganzen Körper gleichförmig roth, und diese Farbe schien von einer hinter der Haut befindlichen Substanz abzuhängen; der Kranke klagte über heftige Schmerzen im ganzen Körper, der Kopf war aber völlig frey, allein sogar die harte und durchsichtige Hornhaut der Augen wurde roth. Bey der Leichenöffnung fand man das ganze Zellgewebe unter der Haut roth, strotzend von Blut, das aber gleichförmig und ohne alle Austretung angefüllt war; im Zellgewebe zwischen den Muskeln war ebenfalls eine grofse Menge Blut enthalten, welches aus den gemachten Einschnitten häufig hervorquoll; man sah die Haargefäschen vollkommen ausgespritzt in schlangenförmigen Krümmungen auf den Aponeurosen, besonders der *fascia lata*. *Lafon* beobachtete zu Bordeaux und *Chayrau* zu Brest einen ähnlichen Fall. *Ueber den aussetzenden* (periodischen) *Wahnsinn*, von *Pinel*. — Die Chirurgie der Franzosen war bisher immer vorzüglicher, als die innere Heilkunde; davon giebt diese Schrift auch Beweise. Sie enthält wirklich vortreffliche chirurgische Beobachtungen, von denen aber auch viele schon in andern periodischen Schriften übersetzt zu finden sind, z. B. die Beobachtungen von *Heyligers*, *Worbe*, *Salmade*. — Im Abschnitte von der Arzneymittellehre kommen *Le Roy's* unsichere Lobpreisungen des Phosphors und *Alyon's* der Säuren in der venerischen Krankheit vor, die wir schon kennen und gewürdigt, d. h. wieder vergessen haben; auch sind einige *Bemerkungen über äuſserlich* (durch die Anatripsis) *angewendete Arzneymittel* von *Alibert* angeführt, welche die Wirkungen dieser Methode bestätigen; der Vf. schlägt aber vor, bey atonischer Hautbeschaffenheit die Substanzen auf diejenigen gesunden Theile einzureiben, welche am genauesten mit den kranken verbunden sind, bey Alten die Fläche durch Bäder und trockne Reibungen zur Absorption geschickter zu machen. — Unter den physiologischen Aufsätzen zeichnen sich aus: *Bemerkungen über Brown's Meinung in Ansehung der schwächenden Wirkung der Kälte*, von *Gouiffes*. Die Tendenz derselben ist, *Brown's* Meinung mit der Erfahrung zu bestätigen. Jedes lebende Wesen, welches der Kälte ausgesetzt wird, ohne wieder gehörig erwärmt zu werden, werde dadurch geschwächt; ferner *Cabanis's Anmerkungen zu Sömmering's Meinung vom Guillotiniren*. Der Vf. ist gegen *Sömmering's* Meinung. Die Bewegung eines organischen Theils setze gerade nicht Empfindung voraus; es könne Bewegung dasеyn ohne Empfindung, so wie umgekehrt.

Auf *Louis* Rath wurde dem Beile der Guillotine eine ſchiefe Richtung gegeben, um deſto leichter und ſchneller durchzudringen. Es wurden im Bicêtre Verſuche damit gemacht, und das bloſse Gewicht des Beils, ohne den Fallblock von 30 Pfd., durchſchnitt im Augenblick den Kopf mit den Knochen ganz glatt. Das angeführte Beyſpiel der *Ch. Corday* leugnet der Vf. und giebt es für eine Legende aus. Von dem Augenblicke an, wo die Verbindung mit dem Gehirne und Nervenſyſtem aufhöre, hängen die Veränderungen, denen dieſe Theile noch unterliegen können, nicht mit dem Nervenſyſteme zuſammen, und das Individuum kann ſie folglich nicht empfinden u. ſ. w. (Rec. iſt ganz für des Vfs. Meinung. Schon der Fall des Beils muſs betäubend auf das Gehirn zurück wirken, und dieſe Betäubung wird das etwa zurückbleibende Bewuſstſeyn ſo lange hemmen, bis der rückſtändige Funke von Reizbarkeit vollends verlöſcht iſt. Was der Kopf auch höchſtens denken und empfinden könnte, wäre die Geſchichte des Hergangs bey der Enthauptung und die Empfindung des Durchſchneidens ſelbſt. Und dieſe Empfindung iſt gewiſs unangenehmer beym Henken, als beym Guillotiniren. Das Erröthen der unſterblichen *Corday* iſt gewiſs eben eine ſolche Fabel, als das Grimaſſiren des neulichſt enthaupteten *Troyers*. Rec. iſt immer in der Erwartung, man werde in kurzem die Beobachtung leſen, daſs ein zweyter St. Dionyſius mit dem Kopfe unter dem Arme einen kleinen Spaziergang oder ſo etwas vorgenommen habe!) Auch noch ein anderer Aufſatz von *Leveillé* beſchäftigt ſich mit dieſer Unterſuchung, und liefert ähnliche Reſultate. Die übrigen Abhandlungen ſind weniger bedeutend; die Anmerkungen, deren der Titel erwähnt, erſtrecken ſich weniger auf Beurtheilung des Inhalts der Beobachtungen, als vielmehr über die hie und da vorgenommenen Abkürzungen des Originals. Bey der Fortſetzung dieſes Werks, welche allerdings zu wünſchen iſt, wird es nothwendig ſeyn, daſs der Ueberſetzer immer auf andere ähnliche Unternehmungen Rückſicht nehme, damit nicht, wie es jetzt ſo oft der Fall iſt, ein Aufſatz allzu oft überſetzt werde.

Der *zweyte* Band enthält die Ueberſetzung des *zweyten* Jahrgangs der Schriften der auf dem Titel erwähnten mediciniſchen Geſellſchaft, der bereits nebſt dem *dritten* Jahrgange in der A. L. Z. 1802. Nr. 169. von einem andern Mitarbeiter nach dem Originale recenſirt iſt.

Leipzig, b. Wolf u. C.: *Ueber den ſchwarzen Staar, und die neu-entdeckte Heilart deſſelben mittelſt des Waſſerſtoffgas.* Nebſt einigen merkwürdigen Krankengeſchichten. Von D. u. Prof. *Wilhelm le Febure*, approbirtem Augenarzte zu Wien, Dresden und München. Aus dem Franz. überſetzt. 1801. 12 Bog. gr. 8. Mit 3 Kpft. (20 gr.)

Ohne uns auf eine nähere Würdigung der Ideen des durch mehrere andere Schriften bekannten Vfs. einzulaſſen, geben wir einen möglichſt vollſtändigen Auszug aus dem theoretiſchen ſowohl als praktiſchen Theile dieſes Werks. — Der Nervenſaft ſelbſt kann (S. 9.) angegriffen ſeyn durch eine Vermiſchung mit ſchädlicher Gasart, welche den Keim (*aura*) der ſogenannten Krankheitsgifte und Verderbniſſe der Säfte zu enthalten ſcheint. Ein Staar, der von dieſer Urſache ſich herſchreibt, iſt allemal heilbar, wenn der Nervenſaft noch nicht ganz ausgeartet iſt. Dieſe Art der Lähmung tritt oft urplötzlich ein, und bringt weder in der Geſtalt, noch in der Dichtigkeit des Augapfels eine ſichtbare Veränderung hervor. Unterdeſſen kann man doch, wenn man ſein Gefühl an Augenkranken geübt hat, finden, daſs der Augapfel weniger dicht und elaſtiſch iſt, als im geſunden Zuſtande. — Von einem erblichen (ſchwarzen) Staare hat der Vf. (S. 10 fg.) in einer Tyroler Familie ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel beobachtet. — Das Licht bringt keineswegs (S. 15 fg.) durch Reizung der Muskelfaſern der Regenbogenhaut ihre Zuſammenziehungen hervor. Die Regenbogenhaut hat mit dem Lichte gar keine Verwandtſchaft. Der Sehnerve allein hat ſie. Wird alſo dieſer von zu vielem Lichte getroffen: ſo ſetzt er durch eine Schwingung das an ſeiner äuſsern Seite befindliche *Ganglion lenticulare* in Bewegung, welches durch die aus ihm ſich verbreitenden *nervos ciliares* die Kreisfaſern des Seheloches zuſammenzieht und die Regenbogenhaut plötzlich ausdehnt, um, ihrer Beſtimmung gemäſs, das Sehorgan zu beſchützen. Die Erweiterung des Sehelochs bey Staarblinden iſt noch keine Lähmung ſeines Schlieſsmuskels, ſondern der, ſonſt nur im Dunkeln vorhandene Zuſtand des Gleichgewichts unter den Bewegungsfaſern der Regenbogenhaut. Deswegen iſt auch die Erweiterung nicht bey allen Kranken gleich ſtark. Sind z. B. die Ringfaſern des Sehelochs ſtärker, als die geraden Faſern der Regenbogenhaut: ſo erſcheint das Seheloch bey einigen Staarblinden gar nicht widernatürlich erweitert, ja zuweilen ſogar widernatürlich verſchloſſen. Sind die Strahlennerven zugleich mit dem Sehenerven gelähmt: ſo ſind die Sehelöcher des geſunden und kranken Auges oft in einem ganz entgegengeſetzten Zuſtande. Sind nur einige von den Strahlennerven gelähmt: ſo iſt das Seheloch elliptiſch, winklicht, oder ſternförmig, und mehr oder weniger umgeſtaltet, je nachdem mehr oder weniger Ring- oder gerade Faſern gelähmt ſind; ſind es von beiden Arten gleich viele, ſo geht der Rand des Augenſterns im Zickzack. — Die Erſcheinungen der Nyktalopie und Hemeralopie ſind (S. 31.) dem Einfluſſe des täglichen Umſchwunges der Geſtirne zuzuſchreiben. — Die Verderbniſſe, welche die Aerzte Kachexieen nennen, ſind nichts anders, als Keime, deren Arten die Natur fortdauernd unterhält; Krankheit erzeugende Stoffe; eigene nachtheilige Gasarten, die in den menſchlichen Körper übergehn, und daſelbſt den Nervenſaft unmittelbar angreifen (S. 38 fg.). Dieſe Gasarten haben beſtimmte Verwandtſchaften; eine mit der Maſſe der Nerven überhaupt, andere mit den Bewegungsnerven, wie das rheumatiſche Gas; oder nur

mit

mit einigen dieſer Nerven inſonderheit, wie das Hüftwehgas; noch andere endlich mit den Empfindungsnarven, wie das Ausſatzgas u. ſ. w. Jede dieſer Gasarten hat auch ihre eigene Art, ſich zu verbreiten und ein ziemlich regelmäſsiges Fortſchreiten in den verſchiedenen Syſtemen des menſchlichen Körpers. Vermuthungen über die ſpecifiſche Natur dieſer Gasarten, und zwar der alkaleſcirenden, kohlenſauren, mephitiſchen, ammoniakaliſchen, ſauren u. ſ. w. Von der Wirkung der Beſchaffenheit der atmoſphäriſchen Luft auf den Zuſtand des Nervenſaftes u. dgl. — Metaſtaſen entſtehen (S. 53 fg.) durch nichts anders, als durch eine Verſetzung der Nervenluft. In allen Höhlen des menſchlichen Körpers nämlich kann eine Verſetzung der Luft Statt haben, wodurch Winde entſtehen. Der Nervenſaft beſteht in Luft, mithin iſt er auch zum Theil, in ſo fern er frey iſt, von den Geſetzen der Luft abhängig. Eine Metaſtaſe hat ihren Grund in einer eigenthümlichen Beſchaffenheit des Körpers und der Atmoſphäre, und liefert verſchiedene Erſcheinungen. Wenn aber ein Krankheitsſtoff ſich verſetzt, er mag nun übrigens in andern Syſtemen ſchon Verheerungen angerichtet haben oder nicht: ſo iſt es nur der gasartige Keim, welcher ſeine Stelle verändert, und man darf nicht glauben, daſs die Säfte, welche z. B. vorher eine Geſchwulſt oder einen Abſceſs bildeten, ſich an eine andere Stelle ziehen. Es iſt zwar wahr, daſs die Metaſtaſen, von was für einer Art ſie auch ſind, ſich nach den verſchiedenen Syſtemen richten; das rührt aber von dem Nervenbande her, welches alle Syſteme verbindet, einem Bande, welchem die Natur nothwendig verſchiedene Grade der Verwandtſchaft hat mittheilen müſſen. Dem ſchwarzen Staare liegen meiſtens Metaſtaſen zum Grunde, die von der Oberfläche des Körpers, oder von innern Organen, oft ſogar von unterdrückten Geſchwüren, auf die Augen ſich werfen. Der gasartige Keim ſolcher Geſchwüre greift den Nervenſaft unmittelbar an, und verändert ihn in ſeinem Weſen, oder bewirkt vielmehr eine leichte Entzündung ſeiner Häute, die durch Verbreitung über das arteriöſe und lymphatiſche Syſtem Congeſtionen und Ergieſsungen hervorbringt. Die Metaſtaſen gehen ohne Diſpoſition des Magens und ohne Anfüllung deſſelben mit Unrath, der entweder ihre prädiſponirende Urſache oder ihre Wirkung iſt, ſelten oder gar nicht vor ſich. Man gebe alſo bey dem ſchwarzen Staare dieſer Art, den Umſtänden gemäſs, allenfalls nach hinreichenden Aderläſſen am Fuſse, ein Brechmittel. Tags darauf laſſe man aus der Saphaena eine verhältniſsmäſsige und zu Bewirkung einer Ableitung nöthige Menge Blut ab. Nachdem man dem Kranken einen Tag Ruhe verſtattet hat, iſt es faſt immer gerathen, noch ein Brechmittel zu geben, welches man dieſsmal mit ſolchen Mitteln verbindet, welche zu gleicher Zeit geſchickt ſind, die zweyten (?) Wege zu reinigen; nach dieſer Ausleerung fängt der Kranke ſchon an, den Anfang der Heilung zu ſpüren, zumal wenn die Krankheit neu iſt. Gewöhnlich den Tag nach dieſer zweyten Ausleerung läſst der Vf. durch eine weite und tiefe Oeffnung aus der Droſſelader Blut ab; er hat Kranke geſehen, die während dieſer Aderlaſs oder kurz hernach anfingen, die Gegenſtände zu erkennen. Iſt der Kranke dick, und deswegen die Oeffnung jener Ader nicht thunlich: ſo erſetzt man ſie, wiewohl unvollkommen, durch Anſetzung von Blutigeln an der Stelle, wo man die Zweige dieſer Ader vermuthet; man kann ihrer bis auf zehn anſetzen, und ihre Anwendung allenfalls wiederholen. Iſt der Kranke auf beiden Augen ſtaarblind: ſo läſst der Vf. an beiden Füſsen und aus beiden Droſſeladern ſo viel Blut, als er da, wo nur das eine Auge krank iſt, aus der einen Ader läſst. Bey einem chroniſchen Staare leiſten Brechmittel und Aderläſſe weder ſo groſse noch ſo ſchnelle Vortheile. Iſt in dem Auge ein Bündel Adern aufgetrieben, das von dem äuſsern Augenwinkel bis zum Strahlenbande ſich erſtreckt: ſo muſs es, zumal wenn der Kranke Augenentzündungen hat oder gehabt hat, abgeſchnitten und ausgerottet werden. Nach dem Aderlaſſe ordnet der Vf. gewöhnlich Blaſenpflaſter an. Das erſte muſs hinter die Ohren auf den felſigen Theil des Schlafbeins gelegt werden, und das zweyte, wenn jenes getrocknet iſt, in den Nacken. Er bedient ſich dazu folgender Formel: *Rec. picis navalis drachmas tres, ſtoracis liquidae drachmam unam, cerae recentis drachmam unam et dimidiam, pulv. cantharid. recent. drachmas duas. M. F. empl.* Haben ſich Blaſen gebildet, ſo öffnet man ſie, ohne das Pflaſter oder die Oberhaut wegzunehmen. So lange das Pflaſter liegt, läſst man es liegen; fällt es ab, ſo verbindet man ſie mit friſcher ungeſalzener Butter, wozu man einen Stecknadelknopf groſs von obigem Pflaſter hinzuthut, auf Leinwand. Nach den Blaſenpflaſtern kann man Haarſeile und Fontanelle anwenden, wenn man es für nöthig hält, die wäſſerigen Ausleerungen Monate oder Jahre lang zu unterhalten; erſtere ſind jedoch letztern vorzuziehen. Der Fuſsbäder kann man ſich vom Anfange der Behandlung an bedienen; man erhält ſie einen oder zwey Grade über der Temperatur des Bluts, bleibt ohngefähr eine halbe Stunde darin, und wiederholt es alle zwey oder drey Tage Abends vor dem Schlafengehen. Nachdem obige Ausleerungen vorangegangen ſind, läſst der Vf. früh und Abends fünf Stück von folgenden Pillen nehmen: *Rec. extr. panchym. Croll. drachmam unam et dimidiam, extr. cicutae drachmam dimidiam, pulv. enulae drachmas duas, reſinae guajaci et calomel ana drachmam dimidiam. M. F. pil. pond. gran. trium. Conſp. pulv. cinnamomi.* Sie müſſen täglich zwey- oder dreymal laxiren. Wirken ſie zu ſtark, oder wird das Zahnfleiſch empfindlich, ſo giebt man weniger, oder läſst einige Tage ausſetzen. Iſt der Kranke von einem hitzigen Temperamente, ſo ſetzt der Vf. noch auf jede Gabe Salpeter und Salmiak, von jedem eine halbe Drachme, hinzu. Hat der Kranke dieſe Pillen acht Tage lang gebraucht, ſo fängt er an, die brennbare Luft innerlich und äuſserlich zu nehmen, ohne jedoch dabey die Pillen auszuſetzen.

Den innern Gebrauch dieſer Luft richtet der Vf. (S. 76 fg.) auf folgende Art ein: *Rec. acti rad. valer. ſylv.*,

fylv., e radicis drachmis duabus parati, unciam unam, aquae cinnamomi unciam unam, millepedum viventium nr. quinquaginta. Diger. per bihorium ad balneum arenae in lagena cum vitro clauſa. Col. c. forti expreſſ. Add. ſyr. cort. aurant. unciam unam, tinct. Thebaic. gutt. ſex. Proximo ante quam ſumitur momento add. gas hydrogenii puriſſimi pollicem cubicum. Agitetur. Davon nimmt der Kranke anfänglich des Tags einmal, ſpäterhin Morgens und Abends, und iſst darauf eine Suppe oder trinkt eine Taſſe Chokolate mit Vanille oder Zimmt. Die Thebaiſche Tinktur vermindert oder verſtärkt man, nach Maafsgabe der Umſtände, nach und nach. Auch die Gabe des Waſſerſtoffgas kann man bis auf drey und mehrere Kubikzoll für jedes Mal verſtärken. Die Diät muſs nährend und erquikkend, ſelbſt reizend ſeyn. Rother und Rheinwein ſind am beſten; auch iſt Kaffee ohne Milch nach Tiſche zu empfehlen. Bleibt, ohngeachtet der Pillen, der Leib verſtopft: ſo muſs man ein Klyſtir von Kamillen und Leinöl verordnen. Die Bereitung des Waſſerſtoffgas geſchieht beſſer im Waſſer, als im Queckſilber. Kennzeichen ſeiner Reinigkeit. — Die bisher beſchriebene Methode iſt jedoch nicht ſo äuſſerſt beſtimmt, daſs man ſie gar nicht nach den Umſtänden abändern könnte. Die Arnica, das Aconitum, die Pulſatille und die Elektricität verwirft indeſſen der Vf. ganz.

Nachdem er nun (S. 132 fg.) *Prieſtley's* chemiſchen Apparat zur Erlangung des Waſſerſtoffgas, *Lavoiſier's* Apparat und einige andere beſchrieben hat, geht er (S. 142 fg.) zu der äuſsern Anwendung der brennbaren Luft über. Er fängt dieſelbe zugleich mit ihrem innern Gebrauche an, verſchiebt ſie inzwiſchen, wenn die Augen empfindlich und reizbar, roth oder Entzündungen unterworfen ſind, die Conjunctiva Krampfadern hat, der Augenſtern hart und trocken iſt, und ſo lange das Kopfweh anhält. Hierauf ſchreitet er allmählig und ſtufenweiſe zur Anwendung der Gasart. Er ſetzt dieſelbe beſtimmt auf zweymal täglich feſt, und gebraucht jedesmal ſo viel, als in zwölf Flaſchen mit zwölf Pfunden Flüſſigkeit enthalten iſt. Er nimmt eine glatte Blaſe, ſo groſs er ſie nur bekommen kann, und paſst an ihre Oeffnung eine Blechröhre, die ohngefähr ſechs Zoll lang iſt und zwey bis drey Linien im innern Durchmeſſer hält, und an deren Ende eine Augenwanne befeſtigt iſt. Dieſe Röhre muſs etwa einen Zoll tief in die Blaſe gehen, und an dieſem innern Ende erweitert ſich ihr Durchmeſſer und läuft ſo aus einander, wie der obere Theil eines Trichters. Man befeſtigt die Röhre an der vorher benetzten Blaſe, und ſchlieſst ſie mit einem gewichſten Seidenfaden, den man bis zum Trichter um den Hahn gewunden hat, der einen Zoll von dem Trichter befindlich iſt, und den man auf- und zumachen kann. Um nun die brennbare Luft in die Blaſe zu bringen, nimmt man eine Flaſche mit Gas, ſtürzt ſie um, öffnet ſie unter dem Waſſer, und bringt ſogleich einen Korkſtöpſel hinein, in welchem eine gekrümmte Glasröhre befeſtigt iſt, deren anderes Ende man in die Blaſe einbringt. Man bringt die Flaſche wieder in ihre natürliche Stellung, und wenn alle Luft in die Blaſe übergegangen iſt, ſo verſchlieſst man den Hahn. Iſt die Blaſe gefüllt, ſo bringt man die Augenwanne an das kranke Auge, und öffnet den Hahn; derjenige, welcher die Blaſe hält, drückt ſie alsdann langſam und allmählig zuſammen, um den Ausgang der Luft zu erleichtern.

Der Vf. hat das Waſſerſtoffgas (S. 144 fg.) auch gegen Tag- und Nacht-Blindheit, Blödſichtigkeit, Mydriaſis, Lähmung des Augenliedes, Taubheit von einem Fehler des Gehörnerven, mit Erfolg, wie er ſagt, angewandt. Inzwiſchen geſteht er ſelbſt, daſs er keine hinlängliche Erfahrungen habe ſammeln können, um die Methode genau feſtzuſetzen, ihre Wirkungen zu beſtimmen, und den Grad ihrer ſpecifiſchen Kraft mit Sicherheit anzugeben. „Ich habe, fügt er hinzu, die Behandlung vieler Kranken unternommen, wenige (Kuren) aber zu Ende gebracht." Nur vielfältigte Beobachtungen müſſen den Gebrauch eines neuen Mittels feſtſetzen.

Den Beſchluſs machen ſechs Krankengeſchichten, und die Erklärung der drey auf die Bereitungs- und äuſsere Anwendungsart des Waſſerſtoffgas ſich beziehenden Kupfer.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: ΕΛΛΗΝΙΚΑ — *notis criticis atque exegeticis illuſtravit et Indices cum latina interpretatione adjecit C. G. Siebelis.*

Auch unter dem Titel:

Symbolae criticae et exegeticae ad graviores plurium Graecorum Scriptorum locos, qui antiquae Graeciae Hiſtoriam, Geographiam, Religionem atque Mores ſpectant, illuſtrandos, cum Indicibus et latina interpretatione, auctore *C. G. Siebelis.* 1803. 424 S. kl. 8.

Dieſs ſind die Anmerkungen zu der in der A. L. Z. 1800. Nr. 244. recenſirten Sammlung des Vfs. zum Behufe der Lehrer. Man wird darin die Bekanntſchaft mit der Kritik und neueſten Literatur nicht verkennen; nur hätte bey manchen Verbeſſerungen der Leſer und Lehrer nicht auf fremde Schriften verwieſen werden ſollen, um ſich von den Gründen derſelben zu belehren; denn gerade dieſen Vortheil wollte ja der Herausg. den Lehrern gewähren, daſs ſie keinen groſsen Apparat von Büchern ſich zur Erklärung anſchaffen ſollten. Ueber einzelne Stellen und Bemerkungen Erinnerungen zu machen, hält Rec., bey dem groſsen Umfange und bey der Menge der Gegenſtände, welche abgehandelt werden, ſo wie auch in Rückſicht auf den Zweck des Buchs, für eine unnütze und undankbare Arbeit. Der Druck iſt ziemlich correct.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Auguſt 1804.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik*, herausgegeben von *Schelling* — *Erſten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Heft 1800. *Zweyten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Heft 1801. (Das Heft 16 gr.)

Der Zweck dieſer Zeitſchrift iſt durch den Inhalt und Fortgang derſelben deutlich genug. Das Syſtem der Naturphiloſophie des Herausg. ſoll durch einzelne Aufſätze und Erläuterungen dem Publicum näher auseinandergeſetzt und in ſeinen Beziehungen auf den bisherigen Zuſtand der Wiſſenſchaft ausführlicher dargeſtellt werden. Im Gegenſatze gegen die empiriſche Phyſik bezeichnet ſich der Herausg. eine eigne Sphäre der ſpeculativen Phyſik, und will durch die letztere eine wahre, nothwendige und vollendete Wiſſenſchaft begründen. Ohne Zweifel wird jeder, dem es um eine vollſtändige Ueberſicht des Schellingiſchen Syſtems zu thun iſt, die Hefte der vor uns liegenden Zeitſchrift in die Hand nehmen müſſen, weil man in ihr über manche weſentliche Punkte Aufſchluſs findet, die in den ſonſtigen Schriften des Herausg. vielleicht unberührt blieben.

Ehe wir zur Beurtheilung der einzelnen Aufſätze ſchreiten, iſt es nothwendig, im Allgemeinen einiges über die Schellingiſche Naturphiloſophie zu erinnern. Es iſt wahr, daſs man durch Erfahrung und Beobachtung, ſo vielfältig ſie auch wiederholt und fortgeſetzt werden, nie zu einem unbedingten und abſoluten Erkenntniſs und Wiſſenſchaft gelangen kann. Vollſtändig laſſen ſich die Geſetze der Natur nicht erforſchen, wenn nicht ein Geſetz durch innere Nothwendigkeit als das Erſte ſich conſtituirt, aus welchem alle übrigen Geſetze abgeleitet werden. Die Findung dieſes Erſten und Nothwendigen iſt die Aufgabe der Naturphiloſophie. So lange uns noch die Materie überhaupt ein *Gegebenes* iſt, müſſen wir an der Auffindung des nothwendigen Geſetzes aller einzelnen Erſcheinungen in der Natur verzweifeln, weil ja die Eigenſchaften und Geſetze einer *gegebenen* Materie ſich nicht apodictiſch erkennen, ſondern nur durch Erfahrung wahrnehmen laſſen, deren Kreis ſich ins Unendliche erweitert. Darum kann man auch mit einem andern Ausdruck (den Hr. *Schelling* ſelbſt braucht) ſagen: Die erſte Aufgabe der Naturwiſſenſchaft iſt, die Materie zu *conſtruiren*. Nur darf, wohlverſtanden, mit dieſer Conſtruction nicht gemeynt ſeyn eine Conſtruction unter Bedingungen, mit einem irgend woher Gegebenen; dann entſtände nur Compoſition und Combination, die von der Natur des Gegebenen abhängig wären: ſondern es muſs eine *abſolute* Conſtruction ſeyn, die vermöge ihrer Abſolutheit zugleich eine abſolute Erkenntniſs des Conſtruirten mit ſich führt. Eine abſolute Conſtruction der Materie darf alſo nicht beginnen mit einem gegebenen *Etwas* der Materie, ſondern ſie beginnt mit *Nichts*. Durch die abſolute Conſtruction geht hervor aus dem Nichts ein Etwas; mit einem andern Worte nennt man dieſes Hervorgehen auch: *Schöpfung*. Eine ſolche Schöpfung, oder abſolute Conſtruction der Materie, iſt nicht in der Gewalt des Philoſophen oder irgend eines andern Menſchen. Die erſte Aufgabe der Schellingſchen Naturphiloſophie kann alſo unmöglich gelöſt werden, ſo gewiſs übrigens ihre Löſung zur apodictiſchen Erkenntniſs führen würde. Da der Naturphiloſoph die Materie nicht erſchaffen kann, woher das Etwas der Materie? Durch Beobachtung, Erfahrung. Dem Wiſſen der Erfahrung ſteht nothwendig gegenüber ein Nichtwiſſen der erſten urſprünglichſten Conſtruction deſſen, was in der Erfahrung gegeben iſt, und die Erkenntniſs der Natur kann ſich zu keiner abſoluten Nothwendigkeit erheben. Die Erfahrung irrt, wenn ſie glaubt, das Erſte erforſchen, die Natur je erſchöpfen zu können; die Speculation irrt, wenn ſie dieſes Nichtwiſſen der Erfahrung aufheben zu können meynt. Allerdings iſt es richtig, daſs jeder Erſcheinung etwas zum Grunde liegen muſs, was es erſcheinen macht, daſs die durch Erfahrung gegebene Materie auf irgend eine Weiſe entſtanden iſt; aber gerade dieſes Erſte zum Grunde liegende können wir nicht erkennen, weil es nie in die Erſcheinung und Erfahrung tritt, eine abſolute Conſtruction der Materie aber und ihrer Erſcheinungen für uns unmöglich iſt. Mit einer wahrgenommenen Wirkung wird der Begriff der Kraft verbunden, welche dieſe Wirkung möglich machte; aber dieſer Begriff von Kraft iſt vollkommen inhaltsleer ohne die ihm correſpondirende Wirkung, wir erkennen nichts von ihm als eben die Wirkung; mit jedem Product verbindet ſich der Begriff einer producirenden Thätigkeit, aber wir erkennen nichts von ihr, als eben das Product; die Wirkung iſt das Maas der Kraft, und das Product das Maas der producirenden Thätigkeit. Thätigkeit und Kraft ſind für ſich ſelbſt ganz inhaltsleer ohne ein Subſtrat, dem ſie angehören, und ohne beſtimmte Wirkungen und Producte, wodurch ſie erkennbar werden. Wenn nun *Schelling* ſeine Conſtruction der Natur mit einer bloſsen inhaltsleeren productiven Thätigkeit beginnt, ſo iſt 1) dieſe Conſtruction unmöglich, weil ſie vorausſetzt, daſs man *Etwas* aus dem *Nichts* entſtehen laſſen, d. h. *erſchaffen* könne;

2) Die Erfahrung bleibt einzige Quelle der Erkenntnifs deſſen, was angeblich conſtruirt ſeyn ſoll, unſer Wiſſen wird durch dieſe ſcheinbare Conſtruction nicht vermehrt; 3) die einzelnen Erfahrungen werden ſich mit jenen für ſich inhaltsleeren Begriffen von Thätigkeit und Kraft leicht combiniren laſſen, weil das Inhaltsleere willkührlich modificirbar iſt, und immer als ein Poſtulat zur Erklärung gewiſſer gegebener Erſcheinungen auftritt. — So z. B. kennen wir durch Erfahrung eine organiſirte Natur mit mannigfaltigen Bildungen, Veränderungen, mit einer unendlichen Reihe von endlichen Entſtehungen und bald beſtehenden, bald vergehenden, Producten. Woher dieſs Alles? Als Erklärungsgrund wird eine unendliche Productivität der Natur poſtulirt. Wie muſs dieſe Productivität beſchaffen ſeyn? Sie muſs alles produciren, wie wir es durch Erfahrung erkennen. In der Erfahrung ſind endliche Producte, alſo muſs jene unendliche Productivität auch zugleich endlich ſeyn durch Hemmung. In der Natur wird eine Stufenfolge der Bildungen wahrgenommen, alſo muſs ſich die productive Thätigkeit auch nach einer Stufenfolge evolviren u. ſ. w. Wie käme man *a priori* ohne Erfahrung von einer unendlichen Thätigkeit zur endlichen? Wie ohne Erfahrung zur Annahme einer Stufenfolge? — Verlangt man daher von der Schellingſchen Naturphiloſophie, ſie ſolle ohne Einmiſchung der Erfahrung ſtreng und conſequent fortſchreiten, ſo kommt ſie zu Nichts, weil ſie mit Nichts anfängt; erlaubt man ihr aber, die Erfahrung beliebig einzumiſchen, ſo kommt ſie zu allem, wozu man durch Erfahrung gelangen kann, nur muſs ſie alsdann auf abſolute Conſtruction und nothwendige Erkenntniſs keinen Anſpruch machen. Indem aber das Einmiſchen der Erfahrung verdeckt wird, und man neue Wörter für bekannte Sachen erfindet, entſteht der Schein, als conſtruire man ohne Erfahrung eine Natur, wie die Erfahrung ſie uns zeigt.

Der Inhalt des *erſten* Bandes der Zeitſchrift iſt: 1) *Recenſion der neuern naturphiloſophiſchen Schriften des Herausgebers*, von Dr. *Steffens*. (Angefangen Heft I. S. 3—48., fortgeſetzt Heft II. S. 88—121.) Die drey in dieſem Aufſatze beurtheilten Schriften ſind: *Von der Weltſeele; Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie; Einleitung zum Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie.* Hr. *St.* liefert eine concentrirte Darſtellung des Inhalts dieſer Schriften. Ausgegangen wird in ihnen von der Natur als einem abſolut in und durch ſich ſelbſt Thätigen. Als ein ſolches wird die Natur ſchlechthin geſetzt, und der Theoretiker ſieht ſich dadurch im Stande, in der Natur das Urgeſetz zu erkennen, das Einzelne nur in ſeiner Verbindung mit jenem Geſetz zu ſehen, mit Nothwendigkeit das Eine aus dem andern zu conſtruiren. (Wodurch dieſe Conſtruction einen Schein für ſich habe, iſt ſchon oben angegeben. Merkwürdig und offenherzig iſt dabey die Forderung, welche S. 10. an den Naturphiloſophen gemacht wird: „er ſoll erklären, wie etwas zugleich werden und nicht werden, zugleich ſeyn und nicht ſeyn kann.“ Uns ſcheint, es werde dadurch zugleich ein Talent poſtulirt, daſs jemand philoſophiren und zugleich nicht philoſophiren könne.) Die urſprüngliche Thätigkeit iſt das Erſte und Letzte, der *inwohnende* Schöpfer der Welt. Aber aus der urſprünglichen Thätigkeit wird, *entſteht* die Natur. Angeſchaut wird dieſes Entſtehen als eine Entwickelung in der Zeit. (Im Fall die Wörter Welt und Natur nicht etwas Verſchiedenes bedeuten ſollen, ſondern ſynonym gebraucht werden, lernen wir hieraus: daſs der Schöpfer aus ſich heraus eine Natur entſtehen läſst, dann darin wohnt, wie die Korallen in ihren ausgeſchwitzten Häuſern. Der Schöpfer wird aber von ſeinem Product verſchlungen, denn „die Natur iſt das Productive und das Product zugleich.“ Das Verſchlingende wie das Verſchlungene iſt *abſolute Thätigkeit*, dieſe Thätigkeit producirt ſich ſelbſt und verſchlingt ſich wieder. Bedeuten aber beide Wörter etwas Verſchiedenes, iſt die Welt der Inbegriff deſſen, was die Natur hervorbringt, iſt jene das Product, dieſe das Productive: ſo entſteht die Natur aus ſich ſelbſt und die Welt entſteht aus der Natur.) Die Entwickelung des Entſtehens der Natur in der Zeit iſt eine unendliche, und damit dieſe Evolution nicht mit einer unendlichen Geſchwindigkeit geſchehe, muſs ſie *gehemmt* werden durch entgegengeſetzte Thätigkeit; damit aber dieſe entgegengeſetzten Thätigkeiten ſich nicht aufheben, muſs man ihr abſolutes Zuſammentreffen läugnen. (Warum dieſs Hemmen einer unendlichen Thätigkeit? Weil man die Endlichkeit der Producte ableiten will, wie wir ſie aus der Erfahrung kennen. Aber aus zwey entgegengeſetzten Thätigkeiten entſteht ein Zero. Alſo dürfen ſie nicht abſolut zuſammentreffen. Woher dann die Bedingungen, unter denen ſie zuſammentreffen, und die unendliche Geſchwindigkeit — d. h. eine Geſchwindigkeit, die keine Geſchwindigkeit iſt, weil alles Geſchwinde und Langſame Vergleichung und Maaſs vorausſetzt? —) Die urſprünglichſten Hemmungen heiſsen *Actionen* und ſind *einfach*, ihr Product im Raume aber iſt zuſammengeſetzt. Als reine Actionen ſind ſie *nicht* im Raume, aber in ſo fern ſie productiv ſind, enthalten ſie das Princip aller (beſtimmten) *Raumerfüllung*. (Hier iſt zu der Erfahrungsſache einer beſtimmten Erfüllung des Raumes hinzugedacht der leere Begriff einer Urſache auſser dem Raume, Action genannt, und noch dazu erläutert dieſe Vorſtellung nichts, denn die Urſache der Raumerfüllung muſs im Raume vorhanden ſeyn. Wie können einfache Actionen, die als ſolche nicht im Raume ſind, ihn alſo auch nicht erfüllen, dennoch Urſache jeglicher Raumerfüllung werden? Was S. 17. geſagt wird: „Actionen ſind reine Intenſitäten, in den unendlich kleinſten Theilen des Raums werden je zwey vereinigte Actionen alſo mit *derſelben* Intenſität den Raum zu erfüllen ſtreben, d. h. ſie werden *denſelben* Raum ausfüllen;“ erklärt nichts. Die unendlich kleinſten *Theile* des Raums bleiben dennoch immer *Raum*, und die Intenſitäten der Actionen ſind, wie vorhin behauptet wurde, nicht im Raume vorhanden, ſind alſo ohne Extenſion, und können ſich daher nicht in den klein-

kleinſten Theil des Raumes *extendiren*, ſie mögen der Zahl nach zwey oder hundert ſeyn.) Aus dem Streben der Actionen wird nun ferner die Cohäſion hergeleitet, und die beſtimmte Geſtalt. „Eine jede Action, wenn ſie ihrer Tendenz ungeſtört folgen könnte, würde ſich durch eine beſtimmte Geſtalt auszeichnen. Weil ſie ſich aber alle durch ihre wechſelſeitige *ins Unendliche* gehende Tendenz unter ſich einſchränken, ſo wird es zu keiner Geſtalt, ſondern zum Geſtaltloſen, d. h. *Flüſſigen*, kommen." (Nur in der Endlichkeit giebt es Geſtalt, die Unendlichkeit iſt das Geſtaltloſe. Könnte alſo die Action ihrer Tendenz ins Unendliche ungeſtört folgen, ſo würde es zu keiner beſtimmten Geſtalt kommen; dieſe wäre nur möglich durch Einſchränkung. Weil es nun aber mit der Einſchränkung auch zum Geſtaltloſen, d. h. *Flüſſigen*, kommen ſoll, ſo kommt es im Schell. Syſteme überhaupt zu gar keiner Geſtalt.) Die Actionen werden ſtreben, die gröſtmögliche Freyheit ihrer Tendenz gegenſeitig zu erhalten, und Verſuche dazu machen, deren Ausdrücke mannichfaltige lebendige Formen ſind. Alle Verſchiedenheit in den Naturproducten beſteht nur in der Art der Vereinigung (Proportion) der Actionen. (Verſuche alſo dieſer Actionen, bloſſer reiner nichtsbedeutender Intenſitäten, die den Raum nicht erfüllen können, ſollen die Urſache werden von lebendigen Formen, ihre Proportion ſoll die Urſache aller Verſchiedenheit der Naturproducte ſeyn? Heiſst dieſs conſtruiren, heiſst es nur einigermaſsen erklären? Jene Proportionen, wie weiſs ich ſie *a priori*? Wie kann ich Verhältniſſe auffinden, da mir kein einziges Verhältniſs noch Maaſs gegeben iſt? Aber die ganze Erfahrung wird hineingetragen.) Wärme, Electricität, Magnetismus treten nun hervor aus dieſen Verſuchen oder vielmehr Schulübungen der Actionen, (denn könnten die letztern ihre Tendenz völlig entwickeln, ſo gäbe es keine Proportion in ihrer Vereinigung,) die Geſtalt iſt Ausdruck ihres immerwährenden Antagonismus, die Organiſation (S. 29.) iſt nichts anders, als das Gemeinſchaftliche aus ihrem Conflict, ſie erſcheinen als Functionen des Organismus. Die Mannichfaltigkeit der Proportion dieſer Functionen wird *a priori* abgeleitet und auf dieſem Wege eine *dynamiſche Stufenfolge*. Bisweilen zeigen ſich wohl Widerſprüche; (z. B. wo von der Energie eines continuirlichen Raumerfüllens die Rede iſt, heiſst es S. 38: „die Energie muſs zunehmen, wie die Hemmung zunimmt," und S. 39.: „die Energie ſteht im umgekehrten Verhältniſſe mit der Hemmung.") man ſetzt aber doch ſeinen Weg fort und kommt (H. II. S. 92 ff.) zu einem Gegenſatze des Organiſchen und Unorganiſchen, zur Senſibilität, welche die allgemeine Productivität zu einer beſtimmten macht; zur Irritabilität, welche ein Product poſtulirt und in Bildungstrieb übergeht u. ſ. w. (Dieſs iſt eine bloſse Namengebung für Urſachen gewiſſer wahrgenommenen Erſcheinungen, die uns gänzlich unbekannt ſind. Die Definition des Bildungstriebes S. 111., „als des Phänomens der innerhalb einer beſtimmten Sphäre eingeſchloſſenen, nie ruhenden Naturthätigkeit;" was erklärt ſie? Ich ſehe gewiſſe Wirkungen, ſie müſſen einen Grund haben, ich nenne dieſen Grund Bildungstrieb, er wirkt in einer gewiſſen Sphäre, aber meine Wiſſenſchaft iſt durch dieſen Namen nicht erweitert, ſondern der Name iſt ein Zeichen deſſen, was ich nicht weiſs.) — Hr. *St.*, als Vf. des Auszugs der Schelling'ſchen Schriften, iſt im Allgemeinen einig mit dem Syſteme, obgleich er zuweilen im Einzelnen von den Schell. Behauptungen abweicht.

2) *Anhang zu dem voranſtehenden Aufſatz, betreffend zwey naturphiloſophiſche Recenſionen und die Jenaiſche A. L. Z.*, vom *Herausg.* Auf Veranlaſſung von zwey in der A. L. Z. 1799. N. 316. 317. erſchienenen, ihm misfälligen Recenſionen der *Ideen zu einer Philoſophie der Natur* wollte Hr. *Sch.* einige allgemeine Wahrheiten, die A. L. Z. betreffend, vor den Augen des Publicums entwickeln (richtiger, dem Aerger über die Störung ſeiner unbegründeten Anmaſsungen Luft machen.) Weil die Naturphiloſophie, von der Hr. *Sch.* überzeugt iſt, daſs ſie in den bisherigen Anſichten der Natur eine allgemeine Revolution hervorbringen muſs, dem Publicum falſch dargeſtellt wird, ſo machte ihn das Intereſſe der Sache fähig, was ihm ſonſt im höchſten Grade widerlich war, über Recenſenten, und noch mehr über Redactoren kritiſcher Blätter, weitläuftig zu ſeyn. Weit beſſer hätte Hr. *Sch.* ſeinen Zweck erreichen können, wenn er ohne zu ſchimpfen, falſche Anſichten berichtigt, und anſtatt gegen die A. L. Z. mit aus der Luft gegriffenen Beſchwerden hervorzutreten, lieber für die unerwieſenen und unerweislichen Grundſätze ſeines Syſtems Beweiſe geſucht hätte. Vor allen aber hätte er ſeinen Gegnern den empfindlichſten Streich verſetzen können, wenn er den reellen Nutzen der ihm angeblich zu Gebote ſtehenden Conſtruction der Materie an einem Beyſpiele gezeigt und nachgewieſen hätte. Viel leichter als eine ſolche Schöpfung war es freylich, durch plumpe Ausfälle auf ein Journal, worin man ſeinen hochtrabenden Verkündigungen widerſprach, Leſer, die nicht wiſſen, daſs der, welcher im gelehrten Streite am meiſten ſchreyt und ſchimpft, gewöhnlich nur damit ſeine Ohnmacht, Beweiſe zu führen, verbirgt, zu zerſtreuen und von dem wahren Streitpunkte abzuziehn. Weil alſo in der A. L. Z. davor gewarnt wurde, den hundertmal gemachten Verſuch, auf willkührliche Vorausſetzungen Syſteme zu bauen, den Hr. *Sch.* zum hundert erſtenmale wiederholte, nicht ohne Prüfung durchzulaſſen, ſo hieſs ihm die A. L. Z. *die Stimmführerin aller regreſſiven Tendenzen;* weil ſie auf Deutlichkeit der Begriffe drang, und ein Spiel mit dunkeln Kunſtwörtern nicht für Beweiſe nehmen wollte, ſo hieſs ſie ihm *das Centrum des wiſſenſchaftlichen Obſcurantismus;* weil ſie vor der Baufälligkeit des Schellingiſchen Luftgebäudes warnte, ſo nennt ſie Hr. *Sch. den Strebepfeiler des baufälligen Herkommens.* Doch wozu könnte es dienen, dergleichen ſchon ehemals hinlänglich abgefertigte Fechterſtreiche noch einmal in Erinnerung zu bringen? Wenn Hr. *Sch.* nicht ganz und gar den beſſern Theil ſeines Selbſt unrühmlichen

Lei-

Leidenschaften opfern will, so wird er hoffentlich aufhören, durch solche Mittel seinen Speculationen Credit verschaffen zu wollen; er wird vielmehr die verkündigte grosse Revolution der Naturwissenschaft, von der bisher nichts zu spüren gewesen, erst ruhig zu Stande bringen, und dann wird der Ruhm, den er itzt vergeblich vor der That erzwingen will, seinen Thaten von selbst ohne jemandes Widerspruch folgen!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt a. M.*, b. Eichenberg: *Vertheidigung der Ausspräche des gemeinen Menschenverstandes gegen die Anmaßungen der Philosophen.* 1801. 6 Bog. 8. (9 gr.) — Diese Blätter sind, laut der Vorrede, nicht für Philosophen geschrieben, und sollen den Zweck haben, dem Zweifeln an allen religiösen Wahrheiten, das täglich grössere Fortschritte mache, Einhalt zu thun, und diejenigen, welche, durch dogmatischen Scepticism verführt, ihre Beruhigung verloren hätten, wieder auf den Weg des gemeinen Menschenverstandes, auf dem allein sie die verlorne Ruhe wieder finden könnten, zurückzuführen. Dieser Zweck ist gut und löblich und für solche, die sich nicht über den gemeinen Menschenverstand erheben, kann die Schrift gar wohl von Nutzen seyn. Weniger befriedigend ist sie aber für den philosophischen Denker, der hier durchaus den kritischen Standpunkt, deutliche und bestimmte Begriffe, selbst von den Hauptgegenständen, von denen hier die Rede ist, dem gemeinen und speculativen Verstande, und consequentes Räsonnement vermißt, und mit Bedauern bemerkt, dass der Vf. nicht selten durch absprechende unbedachtsame Aeusserungen schädliches Mißtrauen gegen die Vernunft zu erregen sucht. Die hier vertheidigten Ausspräche des gesunden Menschenverstandes beschränken sich nur auf die Ueberzeugungen desselben von einer Aussenwelt, von Gott und Unsterblichkeit, und das Ganze besteht aus *vier Briefen*, in deren *ersten* die bekannten Einwürfe der dogmatischen Skeptiker (mit welchen der, wie es scheint, des Kriticismus unkundige Vf., nach einigen Seitenblicken, die er im Vorbeygehn auf sie wirft, auch die kritischen Philosophen vermischt) gegen das Daseyn Gottes, im *zweyten* die gegen das Daseyn und die Unsterblichkeit der Seele, und im *dritten* die gegen das Daseyn der Welt vorgetragen werden. Der *vierte* Brief hat den Zweck, zu zeigen, dass die in jenen drey Briefen enthaltenen Widerlegungsgründe die Ueberzeugung des gemeinen Menschenverstandes nicht treffen, da sie nicht auf Vernunftgründen, gegen welche jene Philosophen streiten und deren Unstatthaftigkeit auch der gemeine Verstand anerkenne, sondern auf einem Gefühl beruhe, das Allen, Philosophen und Nichtphilosophen, gemein sey. Nach unserm Vf. steht dasjenige auf dem Gesichtspunkt (*Standpunkt*) des gemeinen Menschenverstandes, der weder den Ueberzeugungsgründen, die auf einem *Wissen*, noch denen, die auf *Glauben* und *Gefühl* beruhen, ausschliessliche Gültigkeit zuschreibt, sondern sie alle neben einander bestehen läßt. Dieses ist, wie sich leicht zeigen liesse, eben so fehlend und unbestimmt gesagt, als es den Charakter des gemeinen Menschenverstandes gar nicht ausdrückt; auch ist im ganzen vierten Briefe nicht die geringste Spur zu finden, dass die gemeine Menschenvernunft des Vfs. neben dem *Gefühle* auch die *Vernunft*, insbesondere die *praktische*, die doch hier wohl auch ein Wort mitzusprechen gehabt hätte, an die aber mit keiner Sylbe gedacht wird, mit ihren Ueberzeugungsgründen gelten liesse; dahingegen vielmehr das *Gefühl*, so und nicht anders denken zu können, zur Quelle der Wahrheit aller philosophischen Systeme erhoben wird. Von dem *speculativen Verstande* heißt es, er setze sich über alle andere Ueberzeugungsgründe, die nicht aus dem Verstande kämen, und lasse nichts gelten, was nicht durch diesen erwiesen werden könne. Es fällt in die Augen, dass hier blos der unkritische Gebrauch der speculativen Vernunft getroffen ist, das Gesagte aber auf den kritischen Gebrauch derselben gar nicht passt. Von dem eigentlichen Unterschiede des gemeinen und speculativen Verstandes, von dem Gedanken, dass ohne speculative Vernunft weder Philosophie noch Philosophiren möglich wären, und dass bey der Beschränkung des Verstandes auf den blos gemeinen Gebrauch desselben die Menschheit in ewiger Kindheit bleiben würde u. s. w. kommt hier nichts zur Sprache. Von dem Gefühl, das aller Wahrheit in und ausser den Schulen der Philosophen zum Grunde liegen soll, wird auf eine so unbestimmte Art gesprochen, dass man nicht weiss, was man daraus machen soll. Bald heißt es das Gefühl schlechthin, bald das Gefühl, so und nicht anders denken zu können, und bald wird es wieder zu einem Satze gemacht, der unmittelbar gewiss ist. Wenn der Vf. nicht das *Gefühl* mit *Empfindung* verwechselt hat — wiewohl auch dieses auf keine Weise zu einem Ueberzeugungsgrunde von dem Daseyn einer Welt, eines Gottes und einer unsterblichen Seele dienen kann, — so begreift man nicht, wie blos subjective *Wirkungen* von Vorstellungen, die gar nichts enthalten, was sich auf eine Erkenntniss irgend eines Gegenstandes bezöge, zu Erkenntniss- und Ueberzeugungsgründen geeignet seyn können. Das sogenannte Gefühl, so und nicht anders denken zu können, ist in dem gemeinen Verstande weiter nichts, als die in demselben sich nicht deutlich aussprechende Nothwendigkeit der Gesetze des Verstandes und der Vernunft, die der Vf. aus leicht einzusehenden Gründen nur nicht bey ihrem wahren Namen nennen will. Wenn bald darauf jenes Gefühl sich in einen unmittelbar gewissen Satz verwandelt, so hat der Vf. nicht überlegt, dass das seiner Theorie schade; es macht sie unsicher und zweydeutig; er verläßt dadurch selbst den Boden, auf welchem er die speculative Vernunft und ihre skeptischen Repräsentanten bestreiten wollte, und bedient sich derselben Vertheidigungsmittel gegen sie, womit sie ihn bekämpfen. Auf dem Boden des bloßen Gefühls musste er alles vermeiden und entfernen, was das Ansehn unmittelbar gewisser Sätze, höchster Grundsätze hat. Und in der That hat er in der Ausführung selbst den Herrn und Meister seiner Theorie, das Gefühl — eine Rache, die die räsonnirende Vernunft an ihm, obwohl ihm unbemerkt, genommen hat — hier und da verläugnet, und räsonnirt, wo er nur das Gefühl hätte sprechen lassen sollen. Den Beschluss macht ein Anhang von dem politischen Fanatismus, zur Berichtigung und Mäßigung der durch die französische Revolution veranlassten Urtheile über Staat und Staatsverwaltung in Deutschland; eine eben nicht tief in die Sache eingehende, und kein zusammenhängendes Ganze darstellende Arbeit, in der aber doch einzelne wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen vorkommen. Den populären Vortrag hat der Vf. in seiner Gewalt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *Auguſt* 1804.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik*, herausg. von *Schelling* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 230. abgebrochenen Recenſion.*)

3) *Allgemeine Deduction des dynamiſchen Proceſſes, oder der Kategorieen der Phyſik*, vom *Herausgeber*. (Angefangen Heft I. S. 100—136., fortgeſetzt H. II. S. 3—87.) Kategorieen oder reine Verſtandesbegriffe bedeuten bey *Kant* ganz etwas andres, als bey *Schelling*. Bey *Kant* beziehen ſie ſich auf die Geſetzmäſsigkeit der Erſcheinungen in Raum und Zeit, ſchreiben der Natur, als dem Inbegriff aller Erſcheinungen, allerdings Geſetze vor; aber dieſe Geſetze exiſtiren nur relativ auf das Subject, dem die Erſcheinungen inhäriren, ſo fern es Verſtand hat. Bey *Schelling* hingegen bedeuten Kategorieen der Phyſik ſo viel, als diejenigen Functionen, wodurch die Conſtruction der Materie (welche eine Selbſtconſtruction iſt), und in den höhern Potenzen derſelben auch die Conſtruction des Organismus und des denkenden Subjects angefangen und vollendet wird. Kategorieen ſind laut dieſer Anſicht keine Bedingungen zur Möglichkeit der Erfahrung für ein verſtändiges Subject, ſondern die Wurzelkräfte der Natur, durch deren Potenzirung aus ſich ſelbſt die Welt und mit ihr das verſtändige Subject entſteht. Die drey allgemeinen Kategorieen der Phyſik, welche (H. II. S. 79.) auch „Primzahlen der Natur" genannt werden, ſind: *Magnetismus*, *Elektricität*, und *chemiſcher Proceſs*; und aus dem Verhältniſs dieſer drey Functionen zum Raum, und insbeſondre zu den drey *Dimenſionen* des Raums, läſst ſich die Conſtruction der Materie zeigen. Wir wiſſen unſern Leſern die Conſtructionen des Schellingiſchen Syſtems nicht beſſer zu erläutern, als wenn wir ſie bitten, die gewöhnlichen phyſikaliſchen Vorſtellungen umzukehren. Insgemein wird der Begriff von Kraft irgend einer wirkenden Materie beygelegt, bey *Sch.* wird umgekehrt die Materie als das Product einer wirkenden Kraft angeſehen; nicht die Materie hat Kräfte, ſondern die Kräfte haben Materie, oder eigentlicher, *ſchaffen* dieſelbe. Insgemein wird der Raum unter den drey Dimenſionen der Tiefe, Breite und Länge vorgeſtellt; die Fläche iſt die Gränze des Cubus, die Linie iſt die Gränze der Fläche, der Punkt iſt die Gränze der Linie; *Sch.* fängt umgekehrt mit der Linie an (der von der Materie abſtrahirende Mathematiker darf dieſs, der die Materie conſtruirende Phyſiker nicht), conſtruirt aus ihr die Fläche, und aus der Fläche den Cubus. Dieſe drey Dimenſionen geben auch drey Momente zur Conſtruction der Materie. Sie gehen nach folgender Ordnung vor ſich: In dem erſten Moment der Conſtruction der Materie wird aus zwey Kräften, der Expanſiv- und Attractivkraft, oder aus poſitiver und negativer Kraft, die Linie conſtruirt, und dieſs heiſst der *Proceſs der Länge*. Werden dieſe entgegengeſetzten Kräfte frey, ſo wirken ſie nach allen Richtungen, und es kommt zum zweyten Moment der Conſtruction der Materie, einer Conſtruction der Fläche, zum *Proceſs der Breite*. Nun aber iſt eine doppelte Fläche entſtanden, eine repulſive und eine attractive (§. 36.), es iſt alſo eine ſynthetiſche Kraft nöthig, welche beide als getrennte vereinigt, und dieſs geſchieht im dritten Moment der Conſtruction der Materie. Die Productionen der entgegengeſetzten Kräfte ſollen als entgegengeſetzte in einer und derſelben Anſchauung dargeſtellt werden. Dieſs geſchieht durch Potenziren, Multipliciren der Producte in einander. Die Fläche, als Wurzel, oder als in der erſten Potenz ſtehend, wird dadurch zur zweyten Potenz erhoben, und iſt gleich dem Cubus. Der Cubus iſt aber gleich dem Raum ſelbſt, d. h. der nach drey Dimenſionen ausgedehnten Gröſse, und ſonach wäre der Raum conſtruirt. Die beiden Kräfte können nicht als entgegengeſetzte, und zugleich in Bezug auf den Raum als identiſch geſetzt werden, ohne eben dadurch den Raum *undurchdringlich* zu machen, das vollſtändige Vermittlungsglied des geforderten Verhältniſſes zwiſchen Repulſiv- und Attractivkraft iſt alſo der *erfüllte* Raum oder die *Materie*. Dieſs heiſst: *der Proceſs der Schwere*. Die drey Proceſſe der Länge, Breite und Schwere ſind indeſſen nur von der erſten Ordnung. Sie liegen nicht innerhalb der Gränzen der Erfahrung, bloſs der Proceſs der Schwere erſtreckt ſich bis in die Sphäre der Erfahrung herein. Die Proceſſe der zweyten Ordnung liegen innerhalb der Gränzen der Erfahrung. Sie ſind Wiederholungen der erſten Proceſſe in der ihr Produciren reproducirenden Natur. Dem Längenproceſs entſpricht der magnetiſche, dem Flächenproceſs entſpricht der elektriſche, dem Proceſs der Schwere entſpricht der chemiſche Proceſs. Die Thätigkeit beider Proceſsordnungen iſt nicht der *Art*, ſondern der *Potenz* nach verſchieden, d. h. die conſtruirende Kraft des Magnetismus iſt die conſtruirende Kraft der Länge in der zweyten Potenz; die conſtruirende Kraft der Elektricität iſt die conſtruirende Kraft der Breite in der zweyten Potenz; die conſtruirende Kraft des chemiſchen Proceſſes iſt die Schwerkraft in der zweyten Potenz. Die letztre offenbart ſich als empiriſche Erſcheinung in der Natur, als *Licht*, welches

ches gleich ist einem Construiren des Construirens, einem Reproduciren des Producirens. „Der Natur ist in dieser Richtung keine Gränze zu setzen, sie wird auch dieses Reproduciren wieder reproduciren können, und es ist nicht zu verwundern, wenn selbst das *Denken* nur der letzte Ausbruch von dem ist, wozu das Licht den Anfang gemacht hat." Das Licht ist (H. II. S. 45.) Ursache der verschiednen Qualitäten der Materie, *Sch.* nennt diese Qualitäten *Eigenschaften der zweyten Potenz*, sie haben ihren Grund in dem verschiednen Verhältnifs der Körper zu den drey Functionen des Magnetismus, der Elektricität und des chemischen Processes. Da der Magnetismus die zweyte Potenz des Processes der Länge ist, so ist die ihm entsprechende Eigenschaft in der Materie eine Function der Länge; es giebt aber keine andre solche Eigenschaft, als *Cohäsion*. Weil das Licht ein Construiren des Construirens ist, so wirkt es auf alles Fertige, Construirte, destruirend, es ist alsdann in dieser Einwirkung *Wärme*, und wird dadurch das Bedingende der Cohäsion, oder das Potenzirende des ursprünglichen Processes der Länge. Mit der Cohäsion ist zugleich eine secundäre Eigenschaft des Körpers, nämlich seine *Gröfse im Raum*, abgeleitet. Da die Elektricität die zweyte Potenz des Processes der Fläche ist, sind die ihr entsprechenden Eigenschaften der Materie Functionen der Fläche, z. B. Farben, Rauhigkeit u. s. w. Weil der chemische Procefs die zweyte Potenz des Processes der dritten Dimension oder der Schwere ist, sind die ihm entsprechenden Eigenschaften der Materie Functionen der dritten Dimension, also *flüssige Körper*, weil an ihnen von allen Dimensionen blofs die übrig ist, durch welche der Raum erfüllt wird. Die wahre Stufenfolge der dynamischen Naturprocesse ist nun (S. 79.): a) Magnetismus, sein Schema ist die Linie. b) Elektricität, ihr Schema ist der Winkel. c) Galvanismus (der *allgemeine* Ausdruck des chemischen Processes), sein Schema ist der Triangel. Eine auf diese Weise vollendete Naturphilosophie giebt nach S. 84. eine *physikalische Erklärung des Idealismus;* denn „was in der Natur noch Elektricität ist, hat sich in der Intelligenz zur Empfindung fortgerissen; was in der Natur als Materie vorkommt, ist in der Intelligenz Anschauung. Schon in der sogenannten todten Natur ist der Anfang zum Potenziren gemacht durch das Licht, welches schon eine ganz ideelle Thätigkeit ist. Der Mensch ist nicht nur Idealist in den Augen des Philosophen, sondern in den Augen der Natur selbst. Der Philosoph übersieht dies nur, weil er sein Object mit dem ersten Act schon in der höchsten Potenz, als *Ich* mit Bewufstseyn Begabtes aufnimmt, und nur der Physiker kommt hinter jene Täuschung. Man möchte daher allen Menschen, die in der Philosophie jetzt zweifelhaft sind, und nicht auf den Grund sehen, zurufen: Kommet her zur Physik und erkennet das Wahre!"

Dieser kurzen Uebersicht einer Construction der Materie aus den Kategorieen der Physik will Rec. einige Bemerkungen beyfügen. Nach §. 6. sind expansive und attractive Kraft sich absolut entgegengesetzt. Dies heifst eigentlich: sie sind ein reines *plus* und *minus* gegen einander. Durch das reine *plus* und *minus* aber wird nie ein Product entstehen, also sagt Hr. *S.*: „beide Kräfte sind sich nur durch ihre *Richtung* entgegengesetzt." Wie aber ist *Richtung* denkbar, ohne Raum, ohne Zeit, ohne Bewegung? Werden sie nicht unmittelbar vorausgesetzt, so bald man von Richtung jener Kräfte spricht? Wir wollen indessen annehmen, es sey Richtung in den Kräften ohne Voraussetzung des Raums, der Zeit und der Bewegung, die Kräfte seyen „sich absolut entgegengesetzt in demselben identischen Subject, der Natur," die eine sey positiv, die andre negativ: so ist für die noch höher steigende Speculation kein andres Object, als das absolut Identische, was für die Anschauung durch die blofse Null, oder den absoluten Mangel an Realität bezeichnet ist. Soll aus diesem unendlichen Nichts ein endliches Etwas hervorgehen, so mufs eine Entzweyung der Identität statt finden, und diese Entzweyung wird als ein Werk der Attraktivkraft angesehen. Wie deduciren wir aber die Entzweyung sammt der entzweyenden Kraft? „Diese Entgegensetzung läfst sich weiter nicht ableiten, als daraus, dafs es überhaupt eine Natur geben soll." Ein kategorischer Imperativ für das Daseyn der Natur! Erläfst sich übersetzen: weil eine Natur ist, mufs sie wohl aus sich selbst entstehen, und wir mögen sie, so gut wir können, ableiten. Ferner giebt Hr. *Sch.*, weil die Null absolute Identität ist, der Natur ein *Streben* nach der Null, sie mufs aber zugleich wider ihren Willen mit sich selbst entzweyt bleiben, d. h. mit andern Worten: die Natur will *Nichts* seyn, aber sie mufs aus Zwang *Etwas* seyn; dieser Zwang aber läfst sich nicht weiter ableiten, weil überhaupt eine Natur seyn soll. Erläutert wird das Hervorgehen der Realität aus dem Nichts, der Endlichkeit aus der Unendlichkeit dadurch, dafs man jenes Zero entzweyt, in seine Factoren 1 — 1. trennt, und diese Trennung als eine unendliche annimmt. Es ist indessen schwer zu begreifen, wie dieses Kunststück aushilft, denn 1 — 1. ist blofs ein andres Zeichen für die Null. Ich könnte auch setzen 2 — 2, 3 — 3 u. s. w., Etwas — Etwas; denn jedes Nullzeichen bedeutet eine Negation des Etwas. Indem nun aber die Negation auf eine Position zurückfieht, und ein Etwas daseyn mufs, wenn Etwas weggenommen werden soll, so ist in jenem Zeichen 1 — 1. vielleicht versteckt die Annahme eines Etwas neben dem Nichts enthalten, und beide sind alsdann im Gegensatz. Dies hilft jedoch wieder nicht aus, denn die unendliche Trennung der Factoren bringt nach S. 106. wiederum keine Realität hervor, also Nichts. Daher wird angenommen, dafs jene unendliche Trennung der Natur, das *eine Nichts*, durch ihre synthetische Tendenz zur absoluten Identität, dem *andern Nichts* eine Realität hervorbringt, = Nichts + Nichts = *Etwas!!* Wenn ferner die positive Kraft nach allen Richtungen wirken soll, die negative dergleichen, aber in die *Ferne*, so wird offenbar der Raum mit seiner unendlichen Theilbarkeit vorausgesetzt, ungeachtet *Sch.* die letztre durch jene entgegengesetz-

gesetzten Kräfte physikalisch beweisen will. Merkwürdig ist die Construction der Linie S. 110. Sie ist: die Synthesis des mathematischen Punkts (einer Negation des Räumlichen) und des unendlichen Raums (einer Negation der Richtung), also eine Linie ohne Raum und Richtung!

Mit der Construction der Breite ist es auf ähnliche Weise beschaffen; das zu Construirende wird schlechthin vorausgesetzt. Nach §. 6. kann die Entgegensetzung der beiden Kräfte nicht aufgehoben werden, nach §. 17. und 19. wird aber jede derselben frey und construirt, vermittelst ihrer Richtung nach allen Seiten, eine Fläche. Sobald es der Richtungen mehrere giebt, wird die Fläche schon vorausgesetzt. Dasselbe gilt von dem Construiren der dritten Dimension, bey welcher zuerst das Potenziren vorkommt. *Sch.* hat diesen Ausdruck sehr unbestimmt gelassen, obgleich sein ganzes System darauf beruht, und bringt dadurch alles in eine grosse (den Constructionen wohlthätige) Verwirrung. In §. 34. lässt er den Cubus durch das in einander Multipliciren zweyer Flächen, der positiven und negativen, entstehen, und nennt dieses Product zugleich die zweyte Potenz der Fläche. Nun ist aber nach der mathematischen Bedeutung das in einander Multipliciren verschiedener Factoren kein Potenziren (welches *Verbum* übrigens in der Mathematik ungebräuchlich ist), sondern die Potenz entsteht durch eine Multiplication des Factors mit sich selbst. Sind es nun zwey Flächen, woraus der Cubus entsteht, so ist er ein Product aus diesen Flächen, aber keine Potenz derselben. Eine Potenz der Fläche würde ausserdem eine Fläche, so wie eine Potenz der Linie eine Linie seyn, denn die Stufenfolge der Potenzen setzt immer *gleichartige* Grösen voraus, und es wird in einer Reihe von Potenzen der *Fläche* nie ein *Cubus* vorkommen können. So wird auch unrichtig die construirende Kraft des Magnetismus als die construirende Kraft der Länge in der zweyten Potenz angesehen. Denn da die construirende Kraft der Länge nicht in die Erscheinung fällt, so fällt sie auch in ihrer zweyten Potenz nicht in die Erscheinung, und eine ganze Reihe von Grösen, als Potenzen der Kraft der Länge betrachtet, kann, weil die Grösen gleichartig seyn müssen, nicht in die Erscheinung fallen. Der Magnetismus aber soll in die Erscheinung fallen, und ist sonach keine zweyte Potenz der construirenden Kraft der Länge. Aus demselben Grunde kann die construirende Kraft der Elektricität auch nicht als eine construirende Kraft der Fläche in zweyter Potenz gedacht werden. Da alle Kraftverhältnisse der ersten Construction blosse *Quantitätsunterschiede* hervorbringen, so können aus der Erhebung der ersten Construction in die zweyte Potenz nicht, wie §. 47. geschieht, die *Qualitätsunterschiede* der Materie hergeleitet werden. Das ganze Verfahren *Sch's* ist der Mathematik und ihren Begriffen zuwider, soll aber dennoch derselben analog seyn und eine gleiche Evidenz mit sich führen. Die versteckte Kunst des angeblichen Construirens und Potenzirens besteht darin, dass man in der zweyten Potenz hinzuthut, was man eben braucht, zur Länge den Magnetismus, zur Fläche die Elektricität, zur Schwere den chemischen Process und Galvanismus, und dass sodann diese Hinzufügungen als abgeleitet, aus ihrer Wurzel, und ihrer Art nach mit ihr identisch dargestellt werden. Da das Nichts = 0 die absolute Identität ist, alle übrigen Identitäten aber relativ sind, und aus jener hervorgehen; so ergiebt sich, vermöge der geheimen Kunst des Potenzirens, das Resultat: die ganze Welt ist eine Potenz des Nichts, und die einzelnen in der Welt befindlichen erscheinenden Producte sind gleichfalls blosse Potenzen des Nichts.

4) *Ueber den Oxydations- und Desoxydationsproceß der Erde. Eine Abhandlung, vorgelesen in der naturforschenden Gesellschaft zu Jena*, von *Dr. Steffens*. Die in diesem Aufsatze enthaltene Combination vorhandener Thatsachen der Geologie ist nach des Vfs. eigener Angabe nicht vollständig ausgeführt, und Rec. begnügt sich, das Allgemeinste hervorzuheben. Was allen festen Substanzen unseres Erdkörpers gemeinschaftlich zukommt, ist eine allgemeine Tendenz, sich zu krystallisiren. Diese Tendenz jeder einzelnen Substanz wird gehemmt durch dieselbe Tendenz aller übrigen. Dies findet statt in den Gebirgsarten und dem übrigen Mineralreich. Alle Mineralien lassen sich in zwey grosse Hauptclassen eintheilen, sie sind entweder verbrannt, oxydirt, wie alle Erdarten, Salze; oder verbrennlich, desoxydirt, wie der Demant, die Kohlenblende. Auf unserer Erde ist ein immerwährender Brand. Die verbrannten Producte, die aus den Vulkanen herausgeworfen werden, bildeten die kegelförmigen Gipfel der Vulkane. Dieser vulkanische Process, welcher ungeheure Massen oxydirt, hat seine Hauptwerkstätte im südlichen Theil von Europa, im südlichen Theil von Nordamerika und im nördlichen Theil von Südamerika. Der Zug der Vulkanität lässt sich gegen Norden und Süden deutlich verfolgen. Eine vulkanische Zone, die um die Erde geht, fienge etwa an mit 22 — 23° nördlicher Breite, und hörte auf mit 15 — 16° südlicher Breite. Die Abweichung und Neigung der Magnetnadel zeigen unter gewissen bestimmt gegebenen Bedingungen auf Vulkanität hin. Vom Magnetismus aber muss alle Geologie anfangen. Obgleich kein brennendes unterirrdisches Feuer angenommen werden kann, und das Erdbeben vielleicht überhaupt nur eine elektrische Erschütterung unsers Erdbodens ist, so bleibt die ununterbrochene Oxydation durch die Vulkane dennoch bedeutend. Auch die Erdbrände, die Wirkung der Luft und des Wassers auf der Oberfläche der Erde und in Höhlen und Spalten, vermehren diese Oxydation. Ihr steht aber eine continuirliche Desoxydation entgegen. Sie giebt dem Oxydationsprocess stets neuen Stoff. Die Steinkohlen, welche desoxydirt sind, werden continuirlich theils aus Torfmooren, theils aus Dammerde erzeugt. Diese letztern entstehen aus der Verwesung vegetabilischer und thierischer Substanzen. So wenig also die organische Natur ohne die unorganische denkbar ist, eben so wenig

nig kann die unorganiſche Natur ohne die organiſche in Thätigkeit erhalten werden.

Den Beſchluſs des erſten Bandes machen *Miscellen* vom *Herausg.* A. *Einige allgemeine Betrachtungen.* Was Hr. *Schelling* von ſeinen Gegnern ſagt, haben wir zum Theil auf ihn ſelbſt ſehr paſſend gefunden. z. B.: „*Le Sages* Principien (auch Hn. *Sch.*) ſind das offenbarſte Bekenntniſs, daſs wir über die letzten Urſachen der Natur nichts wiſſen.".... „Ihr *erklärt* freylich, nachdem man euch Alles, dieſe Körperchen, dieſe Figuren, dieſe feinen Materien (dieſe entgegengeſetzten Thätigkeiten, dieſe Tendenzen, dieſe Richtungen, dieſe Potenzen) zugeſtanden hat. Aber wozu ſind denn alle dieſe Anſtalten ſelbſt gemacht? Und wie kommt es, daſs die Natur ſich nicht ſelbſt über ihre Stümperey verachtet?".... „Es geſchieht nichts (auch im Schellingiſchen Syſteme), als daſs man erſt in die Principien alles hineinlegt, was hinreichend iſt, die ſchon bekannten Erfahrungen zu erklären (conſtruiren); man erdichtet alſo die Urſachen, (Kräfte), und richtet ſie gerade ſo ein, wie man ſie nachher braucht." — B. *Einzelne Bemerkungen.* a) *Ueber den Sauerſtoff als Prinzip der Reizbarkeit.* Der Vf. ſtellt die Aeuſserungen verſchiedener Schriftſteller mit ſeinen Principien zuſammen. b) *Noch einiges über den Magnetismus.* Beſonders in Beziehung auf Hn. *v. Arnims* Abhandlung: Ideen zu einer Theorie des Magneten. c) *Ueber das Eiſen im Blut.* d) *Nachricht von neuen Entdeckungen über den Galvanismus.* e) *Noch etwas über das Verhältniſs der Naturphiloſophie zum Idealismus.* Bruchſtück aus einem Gedichte. f) *Nachricht.* Eine inhumane Aeuſserung über *Reinhold*, womit der erſte Band ſchlieſst.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Die ſchrecklichſten Jahre meines Lebens.* Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau und Verbannung in die Bergwerke nach Sibirien, von *Wilhelm Aſchenbrenner.* Zwey Bde. 1804. 429 u. 414 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man findet in dieſer Schrift nicht nur, wie man aus dem Titel vermuthen ſollte, die angebliche Geſchichte der letztern Jahre *Aſchenbrenners*, oder ſeine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau und ſeine Verbannung nach Sibirien, ſondern ſein ganzes Leben, das ihn als ein moraliſches Ungeheuer darſtellt, deſſen ſich der preuſs. Staat nicht ohne Urſache zu entledigen ſuchte. Der Herausg., der von dem Vf. unterſchieden ſeyn will, giebt das Ganze für eine von *Aſchenbr.* ſelbſt geſchriebene Biographie aus. „Ich war, heiſst es in der Vorrede, in Spandau, hatte Gelegenheit, Aſchenbr. zu beobachten, bin nach Sibirien ihm gefolgt. — In Spandau fing er an dieſe Autobiographie zu ſchreiben, in Sibirien hat er ſie vollendet." — Dieſen letzten Theil will der Herausg., zufolge der Nachſchrift Th. 2. S. 407., durch einen Reiſenden, der Sibirien durchſtreifte und dem der Vf. zu Nertſchinſk das Manuſcript an ihn mitgab, erhalten haben. — Das mag nun glauben, wer da will; Rec. hält das Ganze für weiter nichts, als für eine Art von Roman, für ein Gemiſch von einigen wahren und noch mehrern erdichteten Begebenheiten, die einerſeits den Helden der Geſchichte als einen Menſchen von vielen Anlagen und Geſchicklichkeiten, andererſeits aber als den verſchmitzteſten Böſewicht darſtellen, deſſen ungezügelten Leidenſchaften nichts zu heilig war, der mit teufliſcher Bosheit die gröſsten Bubenſtücke vollendete, und ſelbſt des Unglücks, daſs er über Individuen und Familien brachte, zu ſpotten im Stande war, ſo daſs er deſto verderblicher und gefährlicher wurde, je mehr er Geiſteskräfte beſaſs. Im Ganzen ſcheint freylich dieſer Umriſs dem Charakter des wirklichen Aſchenbrenners ziemlich zu entſprechen; vieles, was man von dem Geſunkenen geleſen und gehört hat, paſst zu der hier gelieferten Erzählung; doch giebt es der Widerſprüche mehrere, welche beſonders dem, der mit der Zeitgeſchichte nur einigermaſsen bekannt iſt, leicht ins Auge ſpringen, und der, wenigſtens zum Theil, falſcherzählten Thatſachen ſo viele, daſs man zuletzt ſelbſt nicht weiſs, wie viel oder wie wenig Wahres an dem Ganzen iſt. Das möchte nun noch allenfalls hingehen; daſs aber der Vf. ſo oft bald wahre Namen ausgeſchrieben, bald leicht zu entziffernde Bezeichnungen von zum Theil noch lebenden Perſonen in ſeine Erzählung aufgenommen hat, iſt unverzeihlich. Wahrſcheinlich wollte er dadurch ſeinem Buche den Stempel der Authenticität aufdrucken; und ſo handelte er gerade wie ſein Held, den er Th. I. S. 58. ſagen läſst: „Ich erzählte den Gelehrten zu Leipzig einen Theil meiner Lebensgeſchichte, die ich erfand und ſo wahrſcheinlich zu machen wuſste, indem ich eine Menge bekannter Perſonen verwickelte, von denen mir eine Anzahl Anekdoten und Charakterzüge zu Gebote ſtanden, daſs ſie nicht nur den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit erhielt, ſondern auch mit dem lebhafteſten Intereſſe den Wunſch einer nähern Bekanntſchaft erregte." Manche Epiſoden ſcheinen bloſs aufgenommen zu ſeyn, um zwey Bände zu füllen; wie z. B. die S. 103 — 199. erzählten Begebenheiten eines polniſchen Edelmanns, die ihm dieſer auf dem Poſtwagen erzählt haben ſoll, und die faſt wörtlich aus der *Hiſtoire de ma fuite des priſons de la république de Veniſe, qu'on appelle les plombs*, (deutſch in dem *Lückenbüſser*, Heft 1. 2., Halle 1796.) entlehnt ſind. Eben ſo ſind *Merkels* Briefe über Hamburg, und wer weiſs, was noch für Schriften, geplündert. — Genug, das Ganze ſcheint eine in jeder Hinſicht ſchmutzige Finanz-Speculation zu ſeyn, vor welcher wir hiermit den gutmüthigen Käufer, der Aſchenbr. wahre Geſchichte leſen will, aufs ernſtlichſte warnen wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Auguſt* 1804.

PHILOSOPHIE.

Iena u. Leipzig, b. Gabler: *Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik*, herausg. von *Schelling* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 231. *abgebrochenen Recenſion.*)

Inhalt des *erſten* Hefts im *zweyten* Bande iſt: I. *Spontaneität = Weltſeele*, oder *das höchſte Princip der Naturphiloſophie*, von *Eſchenmayer*. Die Abſicht dieſes Aufſatzes iſt: auf das *Princip* des Werdens hinzuweiſen, welches *Sch.* als Problem hinſtellte, weil er von einem *unbedingten Empirismus* ausging, und als Naturphiloſoph die Natur ſchon ins Werden geſetzt fand. Jenes Princip iſt Weltſeele, und Weltſeele = Spontaneität. Geiſt und Natur, Freyheit und Geſetz ſtehen einander gegenüber. Die Natur dringt mir die Producte ihrer Geſetzmäſsigkeit auf, und ich dringe ihr die Producte meiner Freyheit auf. In beiden Fällen iſt Thätigkeit und Leiden auf der einen oder andern Seite, es iſt von einem abſoluten Quantum von Thätigkeit die Rede, welches aber an zwey entgegengeſetzten Potenzen, Geiſt und Natur, vertheilt werden ſoll. So viel Thätigkeit in mir, ſo viel Negation in der Natur, und umgekehrt. (Hier wird der qualitative Unterſchied des Geiſtes und der Natur, der Freyheit und Nothwendigkeit, von welchem Hr. *E.* ausging, in einen quantitativen verwandelt. Weil von quantitativen Verhältniſſen und Unterſchieden eine Erkenntniſs durch Maaſs und Zahl möglich iſt, ſo ſcheinen durch dieſe Verwandlung alle qualitativen Unterſchiede verdeutlicht zu werden. Aber eben dieſe Verwandlung iſt das Unmögliche. Geht man von bloſsen quantitativen Differenzen aus, einem reinen *plus* und *minus*, einem Poſitiven und Negativen, ſo wird ſich daraus nie eine qualitative Differenz ergeben, und man muſs den Sprung vom Qualitativen zum Quantitativen wieder zurückthun, und das Quantitative zugleich als ein Qualitatives betrachten, wodurch für die Erkenntniſs nichts gewonnen iſt.) Würde es dem Philoſophen gelingen, jene entgegengeſetzten Potenzen im Ich zu vereinigen, ſo wäre jenes Wechſelſpiel bloſs ein Product des Ichs. Die zwiſchen die entgegengeſetzten Potenzen der Spontaneität und Natur ſich conſtruirende Einheit iſt der *Trieb*. Die beiden Vermögen der Reflexion und Production treffen ſich einander in entgegengeſetzter Richtung, ſie würden aber, weil ſie beide unendlich ſind, ſich in ein abſolutes Gleichgewicht ſetzen, dann würde aber das Bewuſstſeyn der Reflexion und Production aufgehoben werden; was beide Functionen auseinanderhält, iſt die *Spontaneität*. Durch dieſes Auseinanderhalten wird ein freyes Handeln möglich, Begriff und Kunſtproduct. Auf der andern Seite wohnt aber auch eine Tendenz zum abſoluten Zuſammentreffen in beiden entgegengeſetzten Vermögen, und in dieſer Tendenz liegt der Gegenſatz der Spontaneität, die *Natur*. Die Spontaneität würde ſich im abſoluten Unendlichen verlieren, die Natur ſucht ſich in einer abſoluten Endlichkeit (!) aufzuheben; keines von beiden ſoll gelten, ſondern ein *drittes*, welches den Charakter der Spontaneität und Natur zugleich an ſich trägt, der *Trieb*. Durch die Tendenz zum abſoluten Gleichgewicht wird ein Handeln möglich, das mit Bewuſstſeyn der Nothwendigkeit verknüpft iſt, Empfinden und Anſchauen. Beide, nothwendige und freye Handlungen, gehören zu einem und ebendemſelben Ich. In dem urſprünglichen Triebe ſind zwey Factoren vereinigt. Hat der niedre Factor (Natur) das Uebergewicht, ſo ſtrebt der Trieb, ein abſolutes Endliches als Product hervorzubringen; hat der höhere Factor (Spontaneität) das Uebergewicht, ſo ſtrebt der Trieb, ein unendliches Product hervorzubringen; keines von beiden findet ſtatt, die Mitte füllt das beſtimmte Endliche aus. Hr. *E.* beleuchtet hierauf mit vielem Scharfſinn einige Behauptungen *Schellings* im Erſten Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie. Er begreift nicht, wie *Sch.* eine unendliche Mannichfaltigkeit von Tendenzen annehmen kann, die ſich urſprünglich in ein Product vereinigen ſollen. Denn der Naturphiloſoph erkennt urſprünglich bloſs zwey einander entgegengeſetzte Tendenzen, attractive und repulſive Kraft. Ihr ungleiches Zuſammentreffen mag eine Action von beſtimmten Graden heiſsen, und ſolche Actionen mögen unendlich ſeyn: ſo ſind ſie doch alle bloſs der Gradation nach verſchieden, und der Naturphiloſoph iſt genöthigt, Qualitäten = Graden zu ſetzen. (Hierin hat Hr. *E.* vollkommen Recht. Weil aber die Unterſchiede der ſpecifiſchen Beſchaffenheiten, Qualitäten, der Materie ſich nicht als bloſse Gradverhältniſſe betrachten laſſen, ſo muſs *Sch.* andre Begriffe aus der Erfahrung unterſchieben, die nicht in ſeinem urſprünglichen Princip liegen. Hr. *E.* macht S. 41 f. einen Verſuch, die differenten Qualitäten auf graduelle Unterſchiede zurückzuführen, indem alle Qualitäten durch die Sinne wahrgenommen werden und ſich im identiſchen Bewuſstſeyn vereinigen, dieſe Einheit im Bewuſstſeyn aber eine Vereinigung zweyer entgegengeſetzten Factoren iſt; er ſucht zugleich dieſes Princip auf die Erfahrung anzuwenden. Allein gerade dieſer Verſuch zeigt die Unmöglichkeit der Sache.) Gegen den Schluſs des Aufſatzes werden

vier Principien der Naturphilosophie angegeben, und mit den vier Weltgegenden verglichen: *zwey entgegengesetzte Grundkräfte*, Mittag und Mitternacht, die zwey Seiten eines Dreyecks; *die Schwere*, Niedergang, die einende Basis des Dreyecks; *der ursprüngliche Trieb*, der Aufgang, der pulsirende Centralpunkt des Dreyecks, = Spontaneität = Weltseele. Zu den Bedürfnissen, welche dem Naturphilosophen äufserst fühlbar werden, zählt Hr. *E.* eine ausführliche Phyto-Zoologie, die nicht blofs eine *Anatomia comparata*, sondern wenigstens die ersten Linien einer *Physiologia comparata* sowohl bey Pflanzen als bey Thieren enthält. Ein andres Bedürfnifs ist die Mathematik. Sie soll die Formeln aufgeben, wozu wir die Erscheinungen in der Natur auffinden sollen. „Der Unterschied zwischen der geraden und krummen Linie ist der Scheidepunkt zwischen der anorgischen und organischen Natur. Da, wo die Linie sich noch unregelmäfsig in Kanten und Winkel verliert, da ist die tiefste Stufe der anorgischen Natur, Aggregation der Masse. Wo die gerade Linie regelmäfsig wird, sich in bestimmten Formen äufsert (Kryftallisation), da ist der Uebergang des Anorgischen in das Organische nahe. Wo die erste Stufe der Organisation anfängt, da wird die *krumme* Linie herrschend, vom hervorquillenden Blatt an bis zur edlen Gestalt des Thiers ist nichts als elliptische und paraboloisch-ähnelnde Form; ein Beweis, dafs die Mechanik, welche nur in gerader Linie fortwirkt, sich hier in einen Kreislauf zurückbeugt — der Stempel des Individualism; aber kein Kreislauf entsteht, wo nicht die vier gefolgerten Principien in steter Gesetzmäfsigkeit in einander greifen — in ihnen liegt der Puls und Athem der Natur."

Wir verbinden hiemit Nr. III. *Anhang zu dem Aufsatz des Hn. Eschenmayer, betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art, ihre Probleme aufzulösen*, vom *Herausg.* — Hr. *Sch.* verweist auf seine Einleitung zum Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, wo er folgende falsche Voraussetzungen tadelt: 1) dafs seine Naturphilosophie transscendentale Ableitungen von Naturphänomenen gebe; 2) dafs er die specifischen Veränderungen und Verschiedenheiten der Materie als blofse Veränderungen oder Verschiedenheiten der Dichtigkeitsgrade ansehe. (Die Art, wie Hr. *S.* die Qualitätsunterschiede durch Potenzirung der ersten Construction construirt, haben wir im vorigen Bande kennen gelernt.) Naturphilosophie und Transscendentalphilosophie sind einander entgegengesetzt, und die letztre wird nach einer ganz andern Richtung hervorgebracht. Der aus der Sache hergenommene Grund dieses Verfahrens soll erhellen aus der Bearbeitung und Entwicklung des Systems von seinen ersten Gründen aus, im nächsten Heft der Zeitschrift. Der Idealismus der Natur ist der ursprüngliche, der Idealismus des Ichs der abgeleitete. Indem ich nach der Möglichkeit einer Philosophie frage, nehme ich *mich* in der höchsten Potenz auf, und beantworte also die Frage auch nur für diese Potenz, oder das Bewufstseyn. Das Objective kann in diesem Falle nicht im Moment seines *ersten* Hervortretens in der *bewufstlosen* Thätigkeit erblickt werden. Das Objective in seiner ersten Entstehung zu sehen, ist nur dadurch möglich, dafs man das *Object* alles Philosophirens, das in der höchsten Potenz = Ich ist, *depotenzirt*. (Diese Depotenzirung geschieht durch die Aufhebung des Bewufstseyns. Es ist also die Aufgabe: das Bewufstseyn aus dem Bewufstlosen, den Gegensatz des Subjects und Objects aus der absoluten Indifferenz, Identität; das Etwas aus dem Nichts zu construiren.) Dafs es noch nicht Zeit sey, von einem System der Naturphilosophie zu sprechen, wie Hr. *E.* behauptet, findet Hr. *Sch.* ganz unrichtig, denn eine Wissenschaft *a priori* kann nicht von den Fortschritten der Erfahrung abhängig seyn, und eine Wissenschaft, die durch sich selbst besteht, zu erfinden, ist es immer Zeit. Mit vielem Fug erklärt sich Hr. *S.* gegen den Eschenmayerschen Versuch, die verschiednen Qualitäten der Materie auf blofse quantitative Unterschiede zu reduciren, nur vergifst er, dafs in seinem Systeme durch die Potenzirungen Dasselbe geschieht, und blofs mehrere Erfahrungsbegriffe versteckt mit hineingezogen werden. Hr. *E.* wie Hr. *S.* haben beide Recht in ihrer Verneinung, und beide Unrecht in ihrer Bejahung. Uebrigens ist durch eine spätere schon in unsern Blättern angezeigte Schrift des Hn. *Eschenmayer* der Streitpunkt zwischen ihm und *Sch.* ein ganz anderer geworden, und die S. 145. geäufserte Hoffnung, dafs sich beide kurz über ihre Ansicht verständigen könnten, ist nicht in Erfüllung gegangen.

Nr. II. dieses Heftes enthält: *Ideen zur Construction der Krankheit*, von *Hofmann*. Der Begriff der Krankheit soll construirt werden. Sie wird betrachtet: A) *in Rücksicht der Erregung*. Erregung ist nur construirbar durch zwey Factoren, Thätigkeit und Leiden, Irritabilitätsäufserung und Sensibilitätsäufserung. Durch ihre Qualität sind sie sich entgegengesetzt, in Rücksicht ihrer Quantität sind sie sich gleich. Da das Schema für die Construction im neuern Sinne die erfüllte Zeit oder die Intensität ist, so fliefst daraus der für die Construction der Krankheit oberste Grundsatz: die Erregung ist veränderlich, sowohl in Rücksicht des Grades, als der Dauer (Schnelligkeit) der intensiven Thätigkeit. In Rücksicht der Erregung ist Krankheit aufgehobene Einheit der Factoren. Diese Einheit gründet sich entweder auf die Synthesis, also auf die Quantität der Factoren der Erregung, und ist die Indifferenz derselben; alsdann entsteht durch Differenz der Factoren entweder Sthenie oder Asthenie; — oder die Einheit gründet sich auf die Antithesis, also auf die Qualität der Factoren der Erregung, und ist die Homogeneität derselben. *Ursache* der Krankheit kann nicht in den Factoren selbst liegen, sondern aufser denselben, man nennt sie *Reiz*. Reize sind das Aeufsere der Erregung, heifst: sie sind der Erregung entgegengesetzt; da nun die Factoren derselben sich entgegengesetzt sind, so müssen in demselben Princip der Antithese auch die erregenden Potenzen befafst seyn. Die letztern sind ihrer Qualität nach, und dadurch

durch *beiden Factoren* unmittelbar entgegengesetzt, dass sie positiv oder negativ sind. Der Vf. leitet hieraus her die Gesetze der Erregung und der erregenden Potenzen. — Die Krankheiten werden ferner betrachtet B) *in Rücksicht auf den Organismus.* Die Functionen des allgemeinen Organismus der Natur sind Electricität und chemischer Process, jene des speciellen Organismus Erregbarkeit und Bildungstrieb. Einheit und Continuität dieser Functionen ist der specielle Organismus, oder der Begriff des Lebens. In Bezug auf das Leben ist Krankheit: aufgehobene Einheit der Functionen der Organe. — C) *In Rücksicht auf den Animalismus.* Wenn Organismus und Mechanismus sich entgegengesetzt sind, so sind beide auch nur der Factor einer dritten, und zwar der höchsten Kategorie der Natur, *des Animalismus.* In Rücksicht des *beseelten* Organismus ist Krankheit: aufgehobene Einheit der organischen und geistigen Functionen — Uebelbefinden. Uebelbefinden und Krankheitsgefühl sind nur verschiedene Ausdrücke, und bezeichnen Schranken der freyen Intelligenz durch ihr Object (Nicht-Ich), d. h. durch Differenz der Lebensfunctionen, oder überhaupt des Organismus. — IV. *Miscellen.* Fortsetzung. f) *Alte Bekanntschaften.* Hr. *Sch.* glaubt, dass derselbe Rec. an einem Stück der N. allg. d. Bibl. und an der Salzb. medic. Zeitung gearbeitet habe. g) *Der Bildungstrieb.* Eine darauf sich beziehende Stelle aus *Dante.* h) *Anfrage.* i) *Nachricht von neuen Entdeckungen.*

Das *zweyte* Heft des *zweyten* Bandes wird angefüllt von einer *Darstellung des Schellingschen Systems der Philosophie*, worauf schon im vorigen Hefte verwiesen wurde. Hr. *Sch.* sagt in der Vorerinnerung: „er habe bisher die Eine und selbe Philosophie von zwey verschiedenen Seiten als Natur- und als Transscendentalphilosophie darzustellen gesucht, und sehe sich nun genöthigt, früher als er selbst wollte, das System selbst, welches jenen verschiedenen Darstellungen zum Grunde gelegen, öffentlich aufzustellen." Was der Vf. Natur- und Transscendentalphilosophie nannte, stellte er nach S. V. immer als entgegengesetzte Pole des Philosophirens vor; mit der gegenwärtigen Darstellung befindet er sich im Indifferenzpunkt. Wer wissen will, was *Sch's* System der Philosophie sey, muss es (S. VIII.) aus dieser Darstellung allein erfahren. In dieser Darstellung ist das Verhältniss des Systems zu allen andern, vorzüglich aber zum Spinozismus und Idealismus zu suchen. Hr. *Sch.* wird auf keine Beurtheilung die geringste Rücksicht nehmen, welche sich nicht mit ihm über die ersten hier ausgesprochenen Grundsätze einlässt, und entweder diese angreift oder die nothwendige Folge einzelner Behauptungen aus ihnen abläugnet.

So wichtig auch nach solchen Aeusserungen des Vfs. diese in Paragraphen abgefasste Darstellung seiner Philosophie ist, so wenig sieht sich Rec. im Stande, eine Uebersicht ihres Inhalts zu liefern und gründlich zu beurtheilen, ohne den Raum dieser Blätter ungebührlich zu überschreiten. Das philosophische Publicum verliert dabey jedoch wenig, weil neuerdings folgende Schriftsteller den Inhalt dieses Heftes hinreichend beleuchtet haben: Hr. *J. Fries* (in seinem Buche: *Reinhold, Fichte und Schelling*); Hr. *F. Köppen* (in seinem Buche: *Schellings Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, nebst drey Briefen von F. H. Jacobi*); und Hr. *Caj. Weiller* (in seinem Buche: *Der Geist der allerneuesten Philosophie der Hnn. Schelling, Hegel und Compagnie*). Wer der Evidenz nicht trauen wollte, mit welcher die genannten Männer das Nichtige und Inconsequente des absoluten Identitätssystems aufzeigen, müsste die authentische Darstellung selbst zur Hand nehmen. Auf jeden Fall aber könnte eine hier blos mögliche unvollständige Angabe der Hauptpunkte des Systems die Ueberzeugung von der Wahrheit oder dem Irrthume desselben weder schwächen noch verstärken.

PÄDAGOGIK.

GERMANIEN (Hamburg): *Fragmente, die neue Einrichtung des Johanneums in Hamburg, und den dafür entworfenen und bekannt gemachten Schul- und Lectionsplan betreffend.* 1803. 175 S. 8.

Schon das Motto: *Parturiunt montes — quis est tam ferreus, ut teneat se?* lehrt die Absicht und den Geist dieser Schrift, deren Vf., nach dem allgemeinen Rufe, ein Candidat der Theologie in Hamburg, alle Schritte des würdigen Scholarchats und des vom Vf. gar nicht gekannten Directors in einem höchst leidenschaftlichen Tone und ohne alle gesunde Logik als verwerflich darstellt. Nach ihm war das Johanneum eine vortreffliche Anstalt, und lag doch, wie er eingesteht, im tiefsten Ruine. In seiner Schrift, die vor einiger Zeit erschien, *Hindernisse einer hamburgischen Schulverbesserung* betitelt, hatte er bewiesen, dass ein Ausländer zum Director berufen werden müsste, wenn eine Verbesserung glücken solle; jetzt aber missfällt ihm der Ausländer (S. 105.). Bald tadelt er die Privatinstitute, bald preist er sie (S. 82 — 89. vgl. 114 — 120.). Hier sagt er, dass Gelehrte- und Bürger-Schulen nicht wohl mit einander bestehen könnten, dort findet er diese Einrichtung fromm und weise (S. 51. vgl. 101.). S. 29 ff. lobt er das alte Classensystem, nach welchem jeder Lehrer seine Classe ausschliefsend unterrichtet und so einen *statum in statu* bildet, aber S. 32. hat es schon seinen Beyfall verloren. S. 138. schätzt er, was gar nicht sein Ernst ist, den alten hamburgischen Katechismus, um nur zu tadeln und das Volk für sich und seine schlechte Sache einzunehmen; aber schon S. 140. besinnt er sich und rühmt das *Zerrennersche*, vom Director eingeführte christliche Religionslehrbuch. An diese fast unaufhörliche Folge von Widersprüchen, wovon wir hier nur einige ohne Wahl ausheben, hängt sich eine Menge von Unwahrheiten, Verdrehungen und Ausfällen, wovon Rec., fern von Hamburg zwar, aber durch mehrere glaubwürdige Nachrichten und die *Gurlittschen* Schriften belehrt, zur Rettung der Wahrheit, besonders für die schnellen Leser, einige ans Licht brin-

bringen zu müssen glaubt. In diesen Schriften und Nachrichten ist der treffliche Zweck des Johanneums einleuchtend dargestellt, welcher auch damals schon, als der Vf. schrieb, kein Geheimniss mehr war: es ist darin dem tadelnden Vf. klar gezeigt worden, dass die Obern sehr gewissenhaft für die ärmere Classe auch durch Freyschulen sorgen, dass er irrig ein Lectionsverzeichniss mit einem Schulplane verwechsle, mit Unrecht dem Dir. *Gurlitt* vorwerfe, dass derselbe sich gesetzwidrig erster Professor nenne, da es doch die Vocation mit sich bringt, und dass er 2400 Mark jährlich als Prof. Gymn. habe, da er doch, ausser einer kleinen, neulich erhaltenen Zulage, nur 750 erhält u. s. w. Dieser letzte Tadel ist noch dazu ungerecht, da *Gurlitt* offenbar das ganze Gehalt verdient, indem derselbe eben so viele, ja mehrere Stunden wöchentlich auf dem Gymnasium liest, als einige seiner Collegen. Ganz gemein ist gar die Berechnung des *Gurlittischen* Gehalts auf die Stunden angeschlagen, welche derselbe auf dem Johanneum und Gymnasium unterrichtet. Ein wenig Logik hätte dieses ganze Geschwätz niederschlagen können; denn es war ja nothwendig, einen Mann, der an einem viel wohlfeilern Orte schon so ansehnlich salarirt war, sobald man ihn nach dem so theuern Hamburg ziehen wollte, verhältnissmässig zu entschädigen. Noch beschämender für den Vf. muss die Behandlung erscheinen, welche er dem Director *G.* widerfahren lässt; ohne ihn, seinen Charakter, den Gang seiner Studien, Erfahrungen u. dgl. zu kennen, erwähnt er seiner meist nur spöttisch; und macht ihm die ungerechtesten Vorwürfe in Hinsicht seiner Collegen. Doch werden diese am besten durch seine ununterbrochene Eintracht mit diesen Männern, ohne deren Mitwissen er bekanntlich keinen Schritt gethan hat, und durch seine Fürsorge für ihr Wohl widerlegt. Bekannt ist es wenigstens allgemein, mit welcher Humanität Hr. *G.*, der im Oct. 1802. nach Hamburg kam, schon mit dem Januar 1803. den neuen Lectionsplan einführte, weil damit erst die gleichmässige Vertheilung des Schulgeldes unter alle Lehrer anfangen konnte. Anstatt nun seiner Vaterstadt zum Besitz eines Schulmannes Glück zu wünschen, der Gelehrsamkeit mit Vorsicht, Humanität und Festigkeit verbindet, entstellt der Vf. alles, um, wenn es in seiner Macht stünde, jedermann gegen ihn aufzubringen, oft wo er es besser weiss, oft aus Vorwitz und Unkunde. Unbekanntschaft mit den Fortschritten des Schulwesens beweist der Vf. S. 62 ff. durch die lange und scheinbare Klage darüber, dass das Scholarchat den Plan zur Schulverbesserung Keinem der bisherigen Lehrer vor der Approbation mitgetheilt habe. Wäre diess auch der Fall: so hätte doch der Vf. bedenken sollen, dass ein im alten Schulclassensysteme altgewordener Lehrer weder den Vorzug des neuen Schulsystems kennt, noch etwas von den mannichfaltigen Schwierigkeiten, Collisionen, Rücksichten auf Personen, Fähigkeiten, Stundenzahl, die der einen oder andern Wissenschaft oder Sprache gewidmet werden soll u. dgl., weiss oder erfahren hat. Darum, und weil es etwas Neues ist, hat er selten Neigung und Fähigkeit, einen solchen Schulplan durchzustudiren und zu beurtheilen, noch weniger ihn zu entwerfen, am allerwenigsten ihn selbst zu realisiren, und die sich dabey nur zu oft zeigenden Schwierigkeiten schnell und gut abzuändern. Daher that man wenigstens in den meisten preussischen Städten, wo man solche Schulreformen machte, sehr wohl, ohne Zuziehung der alten Lehrer vorzuschreiten, und, wo möglich, lauter junge Männer anzustellen, wie z. B. im J. 1777. zu Neu-Ruppin geschah, wo nur ein alter Lehrer für die unterste Classe beybehalten wurde. Wo man dagegen anders verfahren musste, da hatte die ganze Sache nur geringen Fortgang und der Rector seine liebe Noth. Des Vfs. ungerechte Klage über die Trennung der armen Kinder der geringsten Bürgerclasse vom Johanneum hat der Director im Michaelisprogramme 1803. hinlänglich widerlegt, und die Foderung S. 135., man solle alle Bücher des alten und neuen Testaments den Schülern erklären, widerlegt sich von selbst. Wie konnte der Vf. S. 122. sagen, dass von den fünf verschiednen Classen des Johanneums die zwey letzten Classen ausschliessend den Namen Bürgerschule führten, da bekanntlich die Absicht war, dass aus denselben sich diese Bürgerschule bilden und sich daran schliessen sollte, wie nun geschehen ist, da noch zwey neue Classen errichtet sind! Diess erhellt aus dem musterhaften *Verzeichnisse der Lehrstunden für die erste und zweyte Classe der untern Schule des Johanneums* vom 1. Oct. 1803. Ueberhaupt hat Hr. Dir. *G.* schon sehr vieles verbessert, und wird gewiss darin fortfahren, eingedenk seiner Erfahrung und oft geäusserten Ueberzeugung, dass Stillstand der Tod der Thätigkeit sey. Doch diess mag genug seyn, um die Schlechtheit dieser Fragmente, und die Tadelsucht, die geringe Einsicht und unmoralische Gesinnung, welche aus denselben überall hervorgehen, darzuthun. Der edle Mann schweigt bey solchen Angriffen und geht seinen Weg muthig fort.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Beyträge zum Bau des Reichs Gottes.* Herausgegeben von *Johann Christoph Friedrich Gieseler*, zweytem Prediger zu Petershagen. 1803. 184 S. 8. (12 gr.)

Dass diese Schrift nicht manches Wahre und Gute enthalte, will Rec. nicht läugnen; nur ist ihm die darin herrschende Idee vom Reiche Gottes nicht einleuchtend. Auch ist er im Ganzen überzeugt, dass jeder, der vernünftiges, deutliches und bestimmtes Denken liebt, mit dem Vf. unmöglich übereinstimmen könne, und dass die Proselyten, die er etwa machen möchte, doch nur mit ihm in einem Helldunkel wandeln, beym Erwachen ihrer Vernunft also Licht wünschen, und sein geträumtes Reich wieder verlassen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Augusſt 1804.

OEKONOMIE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Die Getränke der Menſchen*, oder Lehrbuch, ſowohl die natürlichen als auch die künſtlichen Getränke aller Art näher kennen zu lernen und nach der beſten Bereitungsart aufzubewahren; herausgeg. vom Commiſſionsrathe *Riem* u. einigen Mitarbeitern. 1803. 512 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Schrift iſt in 15 Kapitel abgetheilt. 1) *Urgetränke oder Waſſer.* Hier iſt nichts Wiſſenswerthes übergangen. 2) Verſchiedene Arten der *Biere*, deren *Zubereitung* und *Verbeſſerung*. Ein ſehr wichtiger Gegenſtand des Nahrungsſtandes ſowohl als der Polizey. Zuerſt wird hier erörtert, welches Waſſer zur Bereitung eines geſunden Bieres nicht geſchickt zu achten iſt, und die in Paris und London gebräuchlichen Maſchinen, das harte, trübe und unreine Waſſer zum Brauen zu verbeſſern, erwähnt. (Es wäre nicht undienlich geweſen, wenn dieſe Maſchinen in gegenwärtigem Werke wären beſchrieben oder abgebildet worden.) Hierauf werden die Kennzeichen der Güte des Hopfens ſehr richtig alſo angegeben: Ein ſchöner und guter Hopfen muſs nicht nur groſse Häupte, eine gelbbraune Farbe und gewürzhaften Geruch haben, ſondern er muſs auch fett oder klebrig und mehlreich ſeyn, welches man alles durch das Zerreiben mit den Fingern entdecken kann. Das Malzmachen, welches die gröſste Aufmerkſamkeit des Brauers verdient, wird S. 42 f. gelehrt; auch die Verfahrungsweiſe der Engländer beym Malzmachen mitgetheilt. Hier vermiſst aber Rec. das Verfahren vieler engliſchen Brauer, welche das meiſt trocken gewordene Malz in kleine Haufen bringen und darin ſo heiſs werden laſſen, daſs es ſchwitzt, und hierauf erſt dörren und völlig trocknen. Dieſe Malzbereitung giebt ſo manchen berühmten, auch zu uns nach Deutſchland hergeführten Bieren den von unſern ſo merklich unterſchiedenen Geſchmack. Auſser dem braunen Biere wird bey uns auch weiſses gebrauet, wozu theils halb Weizen und halb Gerſte, theils auch ein Zuſatz von Hafer genommen wird. An manchen Orten nimmt man wohl zwey Theile Weizen- und einen Theil Gerſtenmalz, um das Bier deſto ſtärker zu machen. Die Bereitungsart des weiſsen Biers wird aus *Eckharts* Experimental-Oekonomie, worin der berühmte Halberſtädtiſche Breyhan beſchrieben wird, dargeſtellt.

Da wir ſo viele vorzüglich gute Biere in Niederdeutſchland haben, ſo hätte Rec. gewünſcht, dieſe, ſo wie es mit den verſchiedenen Weinen im folgenden Kapitel geſchehen iſt, nicht nur dem Namen, ſondern auch ihrer verſchiedenen Güte nach erwähnt und gezeigt zu ſehen, wie und warum einige dieſer Biere ſich erhalten, andere aber durch neuere verdrängt oder in Verfall gekommen ſind. Hier nur einige Beyſpiele: *Gurley*, ein ehedem in der altmärkiſchen Stadt Gardeleben gebrauetes Bier, war ehedem ſo ſehr im Werth, daſs es weit und breit verführt wurde. Vor dem 30jährigen Kriege ſollen (nach *Marperger* in ſeinem Küch- und Kellerdictionario S. 109.), täglich einige hundert damit beladene Wagen nach fremden Oertern gegangen ſeyn. Der berühmte *Meibom*, Prof. zu Helmſtädt, liebte dieſes Bier ſo ſehr, daſs er es in einem eigenen lateiniſchen Gedichte als einen Göttertrank beſang, und es ſogar dem Wein an die Seite ſtellte. Gegenwärtig wird es nicht mehr im Auslande geſucht, und kömmt faſt ganz in Vergeſſenheit, entweder weil der dreyſsigjährige Krieg die Einwohner zu Grunde richtete, oder weil andere Biere, z. B. die Braunſchweiger Mumme, der Duckſtein zu Königslutter u. ſ. w. jenes Bier verdrängten, oder die Brauer des Orts das Bier ſchlechter braueten. Das Bernauer Bier war noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Hauptbier in Berlin, bis mit demſelben das Ruppiner Bier zu rivaliſiren anfing, und letzteres ſo die Oberhand bekam, daſs jenes wenig oder gar nicht mehr geachtet wird. Das Ruppiner Bier ſtand noch in den preuſsiſchen Reſidenzſtädten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Achtung, kam aber in Verfall, da man in letztern Städten beſſeres, und beſonders das ſchwediſche, Bier zu brauen anfing. Und da Ruppin vor einigen Jahren gänzlich abbrannte, bis zum Wiederaufbau der Stadt aber faſt gar nicht gebraut werden konnte, und unter der Zeit die Liebhaber ſich an anderes Bier gewöhnet hatten, ſo verlor es faſt gänzlich ſeinen Ruhm. Der Halberſtädter Breyhan gieng ehedem ſtark in die Mittelmark, auch der Duckſtein ward ſonderlich zur Abkühlung im Sommer von Weintrinkern geliebt; jetzt aber wenig oder gar nicht mehr. Die Altſtadt Brandenburg legte in einem alten Kloſtergebäude eine ſtarke Breyhansbrauerey mit dem beſten Fortgange an, und in den Reſidenzſtädten fing man an, ein vortreffliches Weiſsbier zu brauen, ſo daſs jene Biere darüber zurückgeſetzt wurden, welcher Fall auch den ſogenannten Cartheuſer zu Frankfurt a. d. O., und das Croſsner Bier aus gleichen Urſachen traf. Das Cotwitzer Weiſsbier, welches zu Cotbus gebrauet wird, iſt noch das einzige, welches von vornehmen Märkern beybehalten wird, weil es einen beſondern Weinge-

ſchmack hat, nicht ſchwach iſt, und von den Brauern in Cotbus, die wegen ihrer Brauerey ſehr wohlhabend ſind, mit aller Genauigkeit und beſonderm Fleiſſe zum Verfahren in unveränderter Güte fortgebrauet wird. Es möchte alſo kein unverdienſtliches Werk ſeyn, wenn jemand den Verfall und das Aufnehmen der ſtädtiſchen Braunahrung unterſuchen und ſo darſtellen wollte, daſs daraus nützliche Reſultate für das Cameral- und Finanzweſen hervorgingen. — Die Anweiſungen S. 88. ff., wie das Bier in den Haushaltungen gut auf lange Zeit erhalten und der Geſchmack deſſelben verbeſſert werden könne; wie bitteres oder Lagerbier für den Sommer zu brauen; die Bereitung der Kräuterbiere; trübes Bier klar zu machen; das Schalwerden des Bieres zu verhüten; ſauer gewordenes oder übelſchmeckendes Bier zu verbeſſern, ſind hier am rechten Orte, und müſſen jeder Haushaltung willkommen ſeyn. — Den Schluſs dieſes Kapitels macht eine kurze aus dem Hamburger Magazin (B. XXV.) entlehnte Abhandlung vom Biere und von deſſen Beſtandtheilen, entworfen von Hn. *Hagen*, Hofapotheker in Königsberg. 3) *Von in- und ausländiſchen Weinen und ihrer Verbeſſerung.* Die Verbeſſerung des Weins im Berge verlanget 1) die Beſorgung, gute Trauben zu erzeugen; 2) aus dieſen einen guten Moſt und 3) hieraus guten Wein zu machen, und ihn in der Folge ſo zu behandeln, daſs ihm ſeine Güte auch erhalten werde, welches alles ſehr befriedigend gelehrt wird. Hierauf folgt ein Verzeichniſs der bey uns am leichteſten reif werdenden Weingattungen. Das Verfahren beym Moſtmachen, um beſſere Weine davon zu erlangen (S. 133.), ſollten ſich die Weinbergsbeſitzer in unſern Gegenden hauptſächlich empfohlen ſeyn laſſen; ſie ſollten zuerſt andern Nationen, von welchen wir die herrlichſten Weine erhalten, nachahmen, und die Weinleſe zu verſchiedenen Zeiten unternehmen oder die Trauben ſortiren. Daſs aber dieſes keine leere Speculation ſey, kann Rec. mit folgender Thatſache beweiſen. Der groſse Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, hatte bey Potsdam einige Weinberge, die er für ſeine Hofhaltung ſelbſt bewirthſchaftete, und deren Producte er dem beſten Rheinweine gleich zu machen ſuchte. Zur Zeit der Weinleſe lieſs er die Hospitalfrauen zu Potsdam in ſeine Weinberge fahren, um die Trauben ſo zu leſen, daſs ſie die Beeren abpflücken, die kleinern oder unter den groſsen Beeren verſteckten nebſt dem Kamme zurücklaſſen muſsten. Dieſe ausgeſuchten Beeren wurden für ſich allein ſo gepreſst, daſs von dem erſten und zweyten Druck der Preſſe der Moſt allein, der nachherige aber auch für ſich allein gefaſst wurde, damit die Hülſen bey dem erfolgten ſtärkern Druck der Preſſe nichts Herbes oder Gruſigtes unter den erſten Vorlaſs des Moſtes bringen möchten. Der aus dem erſten Moſte entſtandene Wein ward nun bis ins dritte Jahr von dem kurfürſtlichen Kieper gepflegt, und von dem Kurfürſten ſelbſt von Zeit zu Zeit verſucht. Nun lieſs er alle fremde Geſandten zu ſich nach Potsdam zur Tafel bitten, und über derſelben ſagte er ihnen, es ſeyen 12 Sorten Rheinwein zum Serviren vorhanden, ſie möchten ſie alle vorerſt koſten, und er wolle nebſt ihnen ſich ſodann an die gewählte Sorte halten. Dieſs geſchah. die Geſandten vereinigten ſich über die Potsdammer Sorte. Auf die Frage, wie er ihnen bekommen, erklärten nachher alle, ſie wünſchten, dieſe Sorte täglich in Berlin zu haben. Nun ſagte ihnen der Kurfürſt, daſs der ſo gelobte Wein kein Rheinwein, ſondern Potsdammer ſey. Da er gern ſcherzte, ſo wollten die Geſandten dieſe Angabe auch als Scherz aufnehmen. Sie lieſsen ſich aber eines andern belehren, nachdem er ihnen das ganze Verfahren mit dem Weine erklärt hatte. Rec. hat dieſe Anekdote, wie viele andere von der damaligen Brandenburgiſchen Regierung, noch aus dem Munde eines Edelmanns, welcher bey der Tafel, bey der dieſes vorfiel, als Page aufwartete, und auch ſelbſtgewonnenen, auf gleiche Art behandelten Wein trank. 4) *Von allen in der Handlung bekannten Weinen, wo ſie wachſen, ihren Eigenſchaften, von welchen Orten dieſelben am beſten zu erhalten und zu was für Preiſen ſie an Ort und Stelle verkauft werden.* Unter den Oberſächſiſchen Weinen hätten doch auch die Märkiſchen Weine zu Brandenburg, Werder, Potsdam, Frankfurt und Croſſen, ſo wie der zu Grüneberg in Schleſien mit aufgeführt werden ſollen. Auch hätte unter den Seeſtädten, die uns fremde Weine zuführen, Stettin, welches auſser Preuſsen auch die Lauſitz und zum Theil auch Böhmen verſorgt, nicht ausgelaſſen werden ſollen, da der Weinhandel dieſes Orts eben ſo beträchtlich, wo nicht noch beträchtlicher iſt, als der zu Hamburg und Bremen. Sogar hält ſich die Judenſchaft in Wien einen eigenen Rabbinen, welcher zu Stettin ihre Weine kauſcher machen muſs. 5) *Verſchiedene Weine, z. B. Alant-, Zittwer, Kräuterwein u. ſ. w., zu bereiten.* Die Bereitung des Apfelweins oder Cyders, aus dem engliſchen Werke: Allgemeine Haushaltungs- und Landwirthſchaft, hätte mehr abgekürzt und dafür einige andere von unſern Landsleuten in Oberdeutſchland beygefügt werden können. 6) *Geſundheitsgetränke für Patienten.* Unter dieſen lieſet man mehrere von Zückert, Boerhave und andern berühmten Aerzten. 7) *Von verſchiedenen Arten der Milch und ihrem Gebrauche.* 8) *Vom Kaffee.* Der hier ſehr angeprieſene Kaffee von Roggen iſt bisher verkannt worden, weil man die rechte Zubereitung deſſelben, die S. 309. mitgetheilt wird, nicht kannte. Der Cichorienkaffee wird erſterm nachgeſetzt. 9) *Vom Thee.* Unter den europäiſchen Theeſorten verdient der Thee *de France*, welcher in Frankreich ſehr geliebt und häufig getrunken, aber anders als bey uns von Meliſſenblättern gemacht wird, Auszeichnung. (S. 331.) Auſser den in dieſem Kapitel angeführten einheimiſchen Theekräutern hätte vorzüglich des Bergpeterleins (*Oreſelinum L.*) gedacht werden ſollen, da deſſen Geſchmack von dem des indiſchen Thees nicht im Geringſten unterſchieden iſt, und daher vielleicht auch gleiche Wirkſamkeit hat. Hiernächſt hätte auch die ſo wohlſchmeckende und heilkräftige Pfeffermünze (*Piperitis L.*) nicht ausgelaſſen werden ſollen.

len. 10) *Von der Chocolade.* Das Bekannte nebſt der von dem berühmten *Zimmermann* vorgeſchlagenen Haferchocolade, die wider einige Arten der Auszehrung gerühmt wird. 11) *Von einfachen deſtillirten geiſtigen Getränken, die man gemeinhin Branntwein nennt.* Die Nordhäuſer und Quedlinburger Branntweine haben von je her vor allen andern in Deutſchland den Vorzug gehabt. Von letztern wird die Bereitungsweiſe aus *Eckharts* Experimentalökonomie hier mitgetheilt, über erſtern aber hat *Neuenhahn* viel Nützliches geſchrieben. Wie eine verbeſſerte, nach franz. Art eingerichtete Branntweinblaſe zu machen ſey, wird S. 384 gezeigt. 12) *Von componirten geiſtigen Getränken, oder guten Aquaviten oder Liqueuren, auch Roſoli genannt.* 13) *Diätetiſche Regeln beym Genuſſe verſchiedener hitziger Getränke.* Nach *Zückert* wird der mäſsige Genuſs dieſer Getränke dienlich gehalten, und vom Dr. *Pietſch* im dritten Bande des Hamb. Magaz. in einer eigenen Abhandlung, die hier verkürzt mitgetheilt wird, wider andere Aerzte in Schutz genommen. Um diejenigen zu widerlegen, welche dem Branntwein nährende und ſtärkende Kräfte abſprechen wollen, beruft ſich der Vf. dieſer Abhandlung auf eine ungeheure Zahl ſolcher Leute, welche durch ihr ſtarkes Branntweintrinken ſehr dick geworden ſind; beſonders werden Quedlinburg und viele andere Oerter, wo viel Branntwein gebrannt wird, zum Beweiſe angeführt. Allein wenn auch der Branntwein denjenigen Leuten, die eine geſunde Lunge und Leber haben, und bey ungeſchwächten Kräften ſind, zu anſehnlichen Körpern verhelfen möge: ſo finde er doch, daſs diejenigen, welche von vielem Branntweintrinken ſo fett geworden, gar zu enge Luftröhren bekommen, und daher mit ziemlicher Beſchwerde, und überdieſs doch nur mit ſchwacher und heiſcher Stimme, reden. Er wolle deshalb diejenigen, welche viel reden oder ſingen müſſen, wohl von dem Vorſatze, ſich mit Branntwein zu mäſten, abgerathen haben, um ſo mehr, da ſie bey ſolcher Leibesbeſchaffenheit keinen Tag vor Schlagflüſſen ſicher ſind. 14) *Von Verfertigung verſchiedener Eſſenzen und Spiritus zum Hausgebrauche.* Wohl dem, der dieſer aller nicht bedarf! 15) *Wie man mehrere Arten von Eſſig, theils aus Weizen und Gerſte, theils aus andern Früchten und Kräutern verfertigen könne.* Auſser den einfachen Eſſigen werden auch die zuſammengeſetzten, z. B. Nelken- Himbeeren- Kirſch- Eſſig u. ſ. w. ausführlich beſchrieben.

Da das ganze Werk ſo reichhaltig iſt, und den Haushaltungen in ſo mancherley Hinſicht willkommen ſeyn muſs, ſo wäre es wohl eines Regiſters werth geweſen.

Leipzig, b. Voſs u. C.: *Pomologiſches theoretiſch-praktiſches Handwörterbuch*, oder *alphabetiſches Verzeichniſs aller nöthigen Kenntniſſe ſowohl zur Obſtcultur*, (nemlich zu der) *Pflanzung, Veredelung, Erziehung, Pflege und Behandlung aller Arten Obſtbäume und der ökonomiſchen Benutzung ihrer Früchte u. ſ. w., als auch zur Beurtheilung und Kenntniſs der vorzüglichſten bisher bekannten Obſtſorten aller Arten und ihrer Claſſification u. ſ. w.*, von *J. C. Chriſt*, Erſterm Pfarrer zu Kronberg an der Höhe, bey Frankfurt a. M., der k. kf. Ldw. Geſ. zu Zelle und der k. pr. ökon. Geſ. zu Potsdam Mitgl. 1802. IV u. 431 S. 4. m. 5 Kpfrn. (3 Rthlr.)

Dieſs, wo ſich nur immer Syſtem anbringen lieſs, ſyſtematiſch-alphabetiſche Werk iſt, wie man vom Vf. erwarten konnte, eine ſehr brauchbare Arbeit; um ſo mehr hält ſich Rec. für verpflichtet, auch ſeine ganze Meynung darüber zu ſagen, in der Hoffnung, daſs Hr. C. ſie prüfen, und bey ſeiner ferneren Bearbeitung der Pomologie nicht gänzlich überſehen möge. „Da es ein teutſches Wörterbuch iſt, ſagt der Vf., ſo habe ich auch gewöhnlich nicht die franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen u. ſ. w. Namen der Obſtſorten — die Pfirſchen allermeiſt ausgenommen — vorangeſetzt, ſondern man wird ſie in der deutſchen angenommenen und üblichen Ueberſetzung finden; es wäre denn, daſs der Name aus einer fremden Sprache ſo gäng und gäbe wäre, daſs er als naturaliſirt angenommen werden könnte u. ſ. w.“ So iſts mit *Calvil, Renette, Franzmadame, Reneclode* (warum nicht *Calville, Ränette, Räneclode?*) gemacht worden; und dieſs iſt an ſich ſelbſt ſehr gut. Allein für das Auffinden iſt bey dieſer beliebten Oekonomie nicht hinlänglich geſorgt. Eine Probe, wie dafür beſſer geſorgt werden könnte, giebt der Vf. ſelbſt bey dem Artikel *Stachelbeere*, wo er auf nicht vier vollen Seiten 290 Sorten *engliſcher Stachelbeeren-Namen* mit den beygefügten *deutſchen Namen* giebt, welches unter jedem Artikel der Fruchtſorten alſo angebracht, das Buch um etwa zwey Bogen ſtärker gemacht und den Preis um wenige Groſchen nur erhöhet haben würde. Noch beſſer aber wäre es, wenn ſich hinter dieſem *alphabetiſchen Verzeichniſſe*, das, genau genommen, nur 148 Hauptwörter enthält, noch ein, auf die Seitenzahlen hinweiſendes *alphabetiſches Namenverzeichniſs* befände, welches dann freylich mehrere tauſend Artikel gab; aber auch dem Liebhaber und Anfänger die erwünſchteſten Dienſte leiſten muſste, und auch dem inniger Eingeweihten nicht unwillkommen geweſen ſeyn würde. — Die Beſchreibungen der Bäume, Blätter, Blüthen und Früchte ſind meiſterhaft und verrathen den gründlichen Beobachter und Kenner. Daher wundert ſich aber auch Rec., daſs manches Charakteriſtiſche dem Vf. entgangen iſt. So haben z. B. die S. 182. beſchriebenen Honigbirnen — zum wenigſten doch die Sommerhonigbirne — nach Rec. Beobachtung an allen Exemplaren das nie fehlende Kennzeichen, daſs ſich faſt an der Mitte des Stiels ein kleines Knötchen befindet, als wenn daſelbſt eine Blattknoſpe hätte entſtehen wollen. Hätte es die letztere Sorte allein, deſto beſſer zur ſichern Unterſcheidung von der erſtern. — In Abſicht des beſten Gebrauche einer jeden, beſonders Birn-Sorte konnten wir von dem gründlichen Vf. des *Handbuchs über die Obſtbaumzucht und Obſtlehre* mehrere Vollſtändigkeit fordern, da dieſe oder jene Sorte für die eine und andere Art des

Ge-

Gebrauchs sehr wenig — und für eine dritte Art gar vortrefflich paſst, z. B. *die kleine Pfalzgräfin* zu Compots wegen ihrer Eigenſchaft des Rothkochens; *die fürſtliche Tafelbirne*, die *Zink* beſchreibt, zum Trocknen, denn ſie behält ihren Saft während dieſer Behandlung am beſten an ſich und wirft ihn als gekörnten Zucker an die Aufsenſeite; die obenerwähnte *Honigbirne* zum Birnſyrup u. ſ. w. — Das Verſetzen der Bäume im Froſte finden wir nicht angeführt; da man nämlich einen Baum, den man wegen ſeiner Stärke nicht mehr zu verſetzen wagt, rund herum dergeſtalt losarbeitet, daſs 1 — 2 Ctnr. Erde an den Wurzeln hängen bleibt, mit welcher er in ſeinen neuen Standort geſetzt wird. Iſt in dieſem Falle die Erde in eine umgekehrte Kegelform losgearbeitet, ſo wird ſich die Erde, welche man beym Aufbrechen des Froſtes von oben nachlaufen läſst, in alle Zwiſchenräume hinfinden und das Geſchäft gut von ſtatten gehen. Dieſs Verfahren iſt beſonders dann anwendbar, wenn aus einem unregelmäſsigen Garten bald ein regelmäſsiger gemacht werden ſoll. — Die *Baumſchule* iſt, mit andern Artikeln z. B. mit Obſttrocknen verglichen, zu kurz abgefertigt worden, ſelbſt wenn das, was unter Kern - Wildling u. dgl. ſich befindet, mit hinzugerechnet wird. — Unter *Baumpflanzenland* wird gründlich dem Vorurtheile entgegengearbeitet, nach welchem Bäumchen in magerm Boden erzogen werden müſſen, damit ſie hernach in demſelben gewiſs fortkommen und in gutem Boden erwünſcht gedeihen möchten. Dem iſt aber wirklich nicht ſo. Die Wiege ſey weicher, als das nachherige Bette. Man erziehe Bäumchen mit vielen, guten, ſaftbegierigen Wurzeln, — alſo in gutem Boden, — dieſe werden nachher in ſchlechterm Boden ſo viele Säfte, als nur um ſie herum ſich befinden, zuſammenſaugen und während dieſes Geſchäftes ihr Gebiet immer mehr erweitern. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. dieſe Gedanken mit Hinſicht auf phyſiologiſche Grundſätze und Erfahrungen durchgearbeitet hätte. — In Rec. Gegend hat die *vergoldete weiſſe Butterbirne* vor der *weiſſen Herbſt-Butterbirne (beurre blanc)* noch den Unterſchied, daſs ſie mehrere oder wenigere Steine führt, die ſich durch Roſtflecke an der Aufsenſeite ankündigen. Allein man zieht ſie doch der letztern vor, weil ſie aromatiſcher iſt. — Bey dem *Brande der Bäume* (Krebs), wo der Vf. zu wenig auf die *Schrotwürmer* und *Larven mehrerer Käfer* als Urſachen hinſieht, verweiſt er zuletzt auf *Wurm*, welches Wort ſich aber nicht findet; man ſuche alſo *Schrotwürmer* auf, woſelbſt Mehreres, obgleich nicht Alles, beygebracht worden iſt. Sehr oft liegt der Grund des Uebels im Saftüberfluſſe; denn man trifft es, — beſonders bey allen Cavillen, — in niederm, fettem Boden am meiſten an, und ſchlägt daher vor, einzelne Pappel- und Birk-Bäume anzupflanzen, welche den Ueberfluſs von Säften hinwegziehen. Solche Bäume müſſen dann obendrein in jedem Frühjahr abgezapft, oder der Pappelbaum theilweiſe abgeköpft werden.

Die Kupfertafeln zeigen Apfel- und Birn-Claſſen und Sorten, Obſtgärtner-Werkzeuge, Stängeln, Anbinden, Schneiden und Setzen der Bäume und Reiſer, und Trocken- oder Welköfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Sondershauſen*, im Elzner. Verl.: *Kurze Darſtellung der Hauptſätze der Vernunftreligion.* 1801. 63 S. 8. (6 gr.) — Der Vf. dieſer Broclüre, die Röm. 2, 14. 15. nach einer eigenen Ueberſetzung auf der Rückſeite des Titels hat, und eben nicht von einem tiefen Eindringen in die Vernunftreligion zeugt, iſt unbekannt. Sie ſoll die darin herrſchenden Grundbegriffe der Vernunftreligion, *der Kürze und des geringen Preiſes halber* (wie es wörtlich im Vorbericht heiſst) allgemeiner machen. Die Hauptſätze ſollen aus *dem vortrefflichen Schwarziſchen, in drey Bänden beſtehenden Handbuche der chriſtlichen Religion* entlehnt, und unter andern auch in *Venturini's* Religion der *Vernunft und des Herzens* dargeſtellt ſeyn; beide Bücher hat Rec. nicht bey der Hand. Die Schrift ſelbſt beſteht aus 27 §§., die mit abgeſchriebenen Stellen aus andern Schriften reichlich verbrämt ſind. Doch wir wollen den Vf. einmal ſelbſt im Auszuge hören. Der Menſch iſt nicht bloſse Maſchine, aus keinem Geſetze der Mechanik läſst ſich das Denkende in uns erklären; aber der Körper des Menſchen iſt Maſchine. Der Menſch iſt von den unvernünftigen Thieren unterſchieden, er kann denken, er iſt nicht bloſs den Regeln der Sinnenwelt unterworfen, er hat einen ſinnlichen und überſinnlichen Charakter. Er iſt beſtimmt zur Selbſtbeherrſchung durch eigene Geſetzgebung ſeiner Vernunft. Der Menſch iſt ſich durch Freyheit der Grund ſeines Handelns. Er hat aber auch einen Trieb nach Glückſeligkeit und Würdigkeit derſelben; beides ſtehet nun nicht bey uns, vielmehr ſind beide Zwecke mit einander widerſtreitend und aufhebend; die gegenwärtige Periode unſers Lebens kann alſo die ganze Dauer unſers Daſeyns nicht ausmachen. Wie laſſen ſich ſonſt jene Aufforderungen zum beſtändigen Hinſtreben zur Moralität erklären! — — Die Spuren von Weisheit und Macht in der Welt beweiſen nur für einen *ſehr weiſen* u. ſ. w. Gott, aber warum ſollten wir auf dieſes Weſen nicht den Begriff des *Allweiſen* u. ſ. w. übertragen! — — *Kants* Darſtellung und Lob des phyſicotheologiſchen Beweiſes für das Daſeyn Gottes wird *in extenſo* angeführt und zwar als ein Zeugniſs für die Gültigkeit jenes Beweiſes. — Wenn wir nicht an einen Gott glauben, ſo verlieren wir die *Glückſeligkeit*, die doch *unſere Hauptbeſtimmung* iſt, aus Pflicht!! — Man ſieht, in dem Buche, aus welchem dieſer Auszug entlehnt iſt, mögen richtige Begriffe herrſchen; aber der Vf. des Auszugs wuſste nicht, was er ſchrieb, und verſtand wenig oder nichts davon. Das ganze Büchlein iſt ein unbrauchbares Gemiſch von Wahrem und Falſchem, an dem die aus *Cicero*, *Necker*, *Kant*, *Rouſſeau* abgeſchriebenen Stellen das einzige Gute ſind; die man aber lieber an ihrem Orte, als hier in ſo ſchlechter Geſellſchaft aufſuchen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Auguſt 1804.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Sammlung von Aufſätzen und Nachrichten, die Baukunſt betreffend.* Jahrgang 1800. *Zweyter* Band. 142 S. *Fünfter* Jahrg. *Erſter* Band. 136 S. 4. (à 2 Rthlr.)

Die *erſte* Abhandlung des *zweyten* Bandes von 1800. macht den Beſchluſs der in den vorigen Heften angefangenen *Beſchreibung zweyer Brau- und Brennereyen, als ein Verſuch, die Größe ſolcher Gebäude aus der jährlichen Conſumtion und nach dem Ertrags-Anſchlage zu beſtimmen*, vom Ordens-Kammerſecretär *Buſch*. Sehr ausführlich wird alles zur Sache dienliche beſchrieben, und von dem Fabricationsgeſchäfte ſo weit Belehrung gegeben, als der Baumeiſter ſie bedarf, um ſeine Anlage zweckmäſsig zu machen, und die Gründe von der beſchriebenen Einrichtung einzuſehen. Sehr richtig behauptet Hr. *Juin*, deſſen Brennerey hier beſchrieben wird, daſs die ſteinernen Gewölbe über Branntweinbrennereyen nicht nur unnütz, ſondern ſogar ſchädlich ſeyen. Eine leichte Decke von gewöhnlichen Spundbretern auf den Balken iſt jenen weit vorzuziehen, weil, wenn durch unvorſichtiges Feuern unter der Lutterblaſe der Helm auffliegt, die leichte Dielendecke bald nachgiebt, das feſte ſteinerne Gewölbe aber widerſteht, und dann die gewaltſame Ausdehnung der Luft zurück auf die Seitenmauern wirkt, und dieſe, wo nicht umſtürzt, doch zerreiſst. Ueberdieſs iſt auch in einer Branntweinbrennerey die Feuersgefahr lange ſo groſs nicht, als die gemeine Furcht ſie ſich vorſtellt. Daſs die Blaſe ſowohl als auch die Kühlfäſſer mehr breit als hoch gemacht werden müſſen, folgt aus richtigen phyſikaliſchen Grundſätzen der Verdünſtung. — II. *Beytrag zur vortheilhaften Zeichnung der Gewölbebogen*, vom Prof. *Hobert*. Ein Auszug aus dem *Cours de Mathematiques à l'uſage des élèves du génie*, par le cit. *Boſſut*. (Paris 1794.), als Pendant zu der *Eytelweinſchen* Abhandlung in einem frühern Hefte dieſer Sammlungen; Vorſchriften der Zeichnung ſowohl, als auch der analytiſchen Berechnung. Ueber die vortheilhafteſte Figur der gedrückten Gewölbe aus drey Kreisbogen, und über die Conſtruction der ſchräg liegenden oder Tonnen-Gewölbe. Alles ſehr deutlich mit paſſenden Anmerkungen. — III. *Ueber die Monumente von Päſtum*, vom Kabinetsrath *Rode*. Ein Auszug aus den *Ruines de Paeſtum ou Poſidonia* etc., par *Delagardette*, Architecte-penſionnaire de la Républ. à l'école des arts à Rome, (worin aber der Epitomator ſonderbarer Weiſe groſse lange Stellen franzöſiſch mittheilt). *Delagardette* tadelt ſeine Vorgänger, und behauptet, ſie alle in der genauen ausmeſſenden Beſchreibung dieſer Ruinen zu übertreffen. (Um ſo nöthiger wären verkleinerte Zeichnungen geweſen.) Zugleich erklärt der Vf., warum dieſe prächtige und gewiſs groſse und reiche Stadt ſo ſehr hat in Verfall kommen können, daſs ihre Ruinen jetzt gleichſam in einer Wüſte angetroffen werden. Das Meer wirft hier nämlich beym Sturme ſo viel Sand an das Geſtade, daſs ſich dadurch von Akropolis bis Salerno längs der Küſte hin eine Art von Damm gebildet hat, welcher den Ausfluſs ſowohl der Flüſſe, als der Quellen hindert, und beide ſich über die Ebene zu verbreiten nöthigt. Daher die Sümpfe, welche Päſtum rings umgeben, den dortigen Aufenthalt höchſt ungeſund machen, und der Hauptgrund waren, daſs es im J. 1580. ganz verlaſſen wurde. Reiche Reiſende, welche die Koſten nicht zu ſcheuen brauchten, die groſsen Schuttberge eingeſtürzter Gebäude in Päſtum abtragen zu laſſen, würden höchſt ſchätzbare Entdeckungen machen, zum Fortgange der Kunſt viel beytragen, und vielleicht einen anſehnlichen Gewinn haben. Jetzt gebrauchen die Büffelhüter, die einzigen Bewohner von Päſtum, die ſchönſten Ueberreſte alter Kunſt zu Materialien ihrer elenden Hütten! — IV. *Hiſtoriſch-techniſche Beſchreibung der königl. Saline Königsborn bey Unna.* Fortſetzung. — V. *Praktiſcher Beytrag zur Conſtruction der Gewölbe*, vom Baurath *Friderici*. Ein ſehr lehrreicher Aufſatz, der wirkliche und gelungene Bauwerke beſchreibt. Man ſieht hier klar, daſs alte, nur noch unverſehrte Mauern Gewölbe tragen können, denen neue Mauern nicht widerſtehen würden. Eine Scheidewand, 19 Fuſs lang, $1\frac{1}{2}$ Stein ſtark, durch drey Etagen gehend, die gegen eine $2\frac{1}{2}$ Stein ſtarke Front- und $1\frac{1}{2}$ Stein ſtarke Mittelwand verbunden war, wurde in der unterſten Etage, des mehrern Raumes wegen, weggebrochen, und mit einem ſehr flachen elliptiſchen Gewölbbogen unterfahren, der ſie fortdauernd trägt, ohne andere Widerlagen, als die vorhin genannten Mauern, zu haben. In einem andern Gebäude ward in der zweyten Etage ein Saal von 29 Fuſs Länge, 20 Fuſs Breite ſo überwölbt, daſs man an den Seiten überall aufrecht gehen kann, wobey die längern Seitenwände des Saals, die dem Gewölbe als Widerlagen dienen, reſpective nur 1 und $1\frac{1}{2}$ Stein ſtark ſind. Dieſs Kunſtſtück rührt von dem Mauermeiſter *Hecker* zu Potsdam her. Eben derſelbe hat, durch ſein richtiges praktiſches Gefühl geleitet, eine noch kühnere hier beſchriebene Wölbung ausgeführt. Gegen unſere richtige Theorie der Wölbung hat die Praxis hier freylich nichts gethan, aber wohl bewieſen,

ſen, daſs auf vernünftige Praxis bey der Ausführung hauptſächlich alles ankömmt. — VI. *Ueber die Natur des Kalkſteins.* Beſchluſs, vom Prof. *Simon.* Richtig und gründlich abgehandelt, aber zu weitſchweifig, wie der Anfang; auch ſind hier für den Baumeiſter zuviel chemiſche Kenntniſſe ausgekramt. Die weitläufig angegebenen Analyſen der Kalkſteine würden beſſer in einem chemiſch-mineralogiſchen Werke, als in dieſer Sammlung, ihren Platz gefunden haben. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs lange vor dem Verbrauche zubereiteter Mörtel und zu dünn oder zu wäſſerig aufgetragener Mörtel kein recht feſtes Mauerwerk geben können. — Unter den vermiſchten Nachrichten wird 1) *eine Beſchreibung und Abbildung eines Wohnhauſes für Domainenbeamte in Neu-Oſtpreuſſen* gegeben. Ein mit viel Ueberlegung und Geſchmack wohl eingerichteter Entwurf vom Geh. O. B. Rath *Eytelwein.* 2) *Beſchreibung des zu Paretz über der Eisgrube erbauten Luſthauſes*, von *Rabe;* wovon die Anſicht in der Titelvignette enthalten iſt. Auch dieſes geſchmackvolle Luſthäuschen hat noch der zu früh verſtorbene *Gilly* entworfen. 3) *Vorſchläge zur Erſparung beym Bauweſen.* Aus dem Reichsanzeiger entlehnt. Der einſichtsvolle *Wiebeking*, Deutſchlands gröſster Hydrauliker, eifert hier mit Recht gegen die höchſt ſchädliche Maxime, ganze Bauten an den mindeſtfordernden Unternehmer zu verdingen. Möchten die Kammern ſeine Gründe erwägen! 4) *Ueber das Vergieſſen des Eiſens in Steinen mit Schwefel*, von *Zitelmann;* aus der *Décade philoſophique* überſetzt. Hier wird aus Erfahrung das Schädliche dieſer Methode gezeigt. Der Schwefel verwittert mit dem Eiſen vermuthlich als Eiſenvitriol, und das Eiſenwerk wird locker und baufällig. In Paris iſt man daher wieder zu der Verbleyung zurückgegangen. 5) *Etwas über die Bohlendächer*, von *Gilly.* Ein Auszug aus der neueſten, aber unvollſtändigen Ausgabe des Werks von *Philibert de l'Orme.* 6) Auszug aus dem Programm der Preisaufgaben, welche von dem National-Inſtitut der Wiſſenſchaften und Künſte zu Paris in der öffentlichen Verſammlung vom 5. Januar 1801. aufgeſtellt ſind. Zuletzt Anzeigen von Büchern, die Baukunſt betreffend.

Die *erſte* Abhandlung des *fünften* Jahrg. 1. Bd. von *Hirt: Ueber den zweyten Abſchnitt des vierten Buches von Vitruv*, enthält Berichtigungen der *Rode*ſchen Ueberſetzung, und kritiſche Anmerkungen über den *Vitruv*, den aber der Vf. eben ſo miſsverſteht, wie Hr. *Rode.* *Antae* ſind keine vorſpringende Mauern im Allgemeinen, ſondern bis in die Fronte der Säulen vorgezogene Seitenmauern; *contignatio* iſt Balkenzimmerung, nicht Deckenwerk überhaupt; *ſubgrundatio* iſt nicht Dachtraufe, ſondern Verkammung, Verklammerung, von *ſubgruere;* und *cantherii prominentes ad extremam ſubgrundationem* ſind nicht in den Balken eingezapfte, ſondern auf die Balkenenden aufgekammte und über die Verkammung hervorragende Sparren. Dieſe Bauart muſs der Vf. nicht kennen, da er ſie ungereimt findet; man kann ſie aber in mancher alten Scheune (beſonders in den ſogenannten Wolfsſcheunen, wo *culmen* der Wolf heiſst) und in manchem alten Schaafſtalle Niederſachſens beobachten. Sie iſt die einfachſte unter den Dachverbindungen, und daher vermuthlich die älteſte. *Vitruv* kann alſo wohl Recht haben, wenn er die Sparrenköpfe der doriſchen Ordnung (nicht die Modillons der übrigen Ordnungen) aus ihr herleitet. Eben ſo erhellet aus *Vitruv's* Texte gar nicht, daſs *columen* eine Hangeſäule ſeyn müſſe, wie Hr. *H.* will; vielmehr iſt ganz deutlich *columen* die mittelſte oder die Haupt-Giebelſäule, der bis zum Forſt hinaufreichende Ständer; ſie iſt wirkliche Dachſtuhlſäule; und *tranſtra* ſind nicht Binder, worunter man in der neuern Zimmerungsſprache nicht die Verbindungsbalken des Hangewerks, wie Hr. *H.* will, ſondern dasjenige Sparrenpaar, welches eine Dachſtuhlverbindung unter ſich hat, verſteht; *tranſtra* ſind wohl eher Kehlbalken, als Spannriegel. Auch die Stelle: *Ideo quod antiqui fabri* etc. hat weder Hr. *Rode*, noch Hr. *Hirt* richtig gefaſst; denn *intertignia* ſind Wechſelbalken, und in der Stelle: *ſupraque coronas et faſtigia venuſtiore ſpecie febrilibus operibus ornaverunt*, heiſst *et* ſoviel wie *etiam*, und ſie iſt ſo zu verdeutſchen: „Und über den Geſimſen haben ſie auch noch die Giebel zum ſchönern Ausſehen mit Zimmerwerk verziert." Wenn *Vitruv* ſagt: *opus enim Graeci tignorum cubilia et aſſerum appellant*, ſo konnte dieſs überſetzt werden: „denn die Griechen nennen Durchſichten (οπας) die leeren Balken- und Lattenplätze." *Simare* heiſst verblenden, maskiren, nicht aufſtutzen. Bey den *mutulis* wird dem *Vitruv* vorgeworfen, daſs er keine klare Ideen von dem Urſprunge der Gebälkarten habe; *Vitruv* könnte aber erwiedern: er vermiſſe bey ſeinem Tadler die klare Idee von uralter Conſtruction der Dächer. — II. *Ueber landwirthſchaftliche Gebäude und Wirthſchaftshöfe nach engliſcher und franzöſiſcher Art, nebſt Vergleichung mit den in den mehreſten der preuſſiſchen Provinzen üblichen Bauarten und Anlagen der ökonomiſchen Gebäude*, vom Geh. O. B. Rath *Gilly.* Der Vf. macht hier den Anfang, theils eine in der A. L. Z. vom J. 1801. enthaltene Abhandlung über einige Fortſchritte der Landwirthſchaftskunde der Britten, theils eine in *Thaer's* Kenntniſs der engliſchen Landwirthſchaft mitgetheilte Beſchreibung der engliſchen Wirthſchaftsgebäude von *Weſtfeld*, mit ſeinen Anmerkungen abdrucken zu laſſen. In der Folge ſoll auch eine Ueberſetzung von *Cointeraux's* Schrift: *La Ferme*, gegeben werden. Angenehm war Rec. die Aeuſserung des Vfs. in einer Note: daſs er, durch einen in der A. L. Z. bey Gelegenheit der Recenſion ſeines Handbuchs gegebenen Wink veranlaſst, in der Folge auch ſeine Erfahrungen bey Reparaturen alter Gebäude mittheilen wolle. — III. *Von Wieſen-Anlagen durch Schwemmung*, vom Bauconducteur *Diehle.* Hier wird ein in dem Lüneburgiſchen mit Vortheil gebrauchtes Verfahren umſtändlich und deutlich beſchrieben. Durch das Waſſer werden gröſse Sandhügel weggeſchwemmt und zu dem fruchtbarſten Wieſengrund gemacht. — IV. *Beytrag zur Conſtruction der Bohlendächer,*

dächer, vom Geh. O. B. R. *Eytelwein*. Weil die bogenförmige Gestalt der äufsern Dachfläche sowohl bey der Bedeckung mit Biberschwänzen, als auch bey der Belegung mit Lehmschindeln, besonders bey einem kleinen Halbmesser des Bogensparrens, nachtheilig befunden worden ist: so giebt Hr. E. hier leichte und gute Vorschriften, wie bey den Bohlensparren eine Ebene zur Bedeckung zu erlangen sey, wobey blofs zu erinnern ist, dafs die Balken an Stellen, wo sie nicht unterstützt sind, sämtlich durch Zapfenlöcher geschwächt werden. Auch wird angezeigt, dafs das Richten der Bohlenbogen am besten durch Rüstböcke, welche bey beträchtlicher Höhe des Daches doppelt über einander zu stellen seyn, geschehe. — V. *Beschreibung zweyer Krahne*, vom Baurath *Friderici*. Die erstere dieser Auslademaschinen, auf dem Packhofe in Potsdam, leistet bey sehr einfacher und wohlfeiler Construction gute Dienste. Es ist ein freyer Krahn ohne Bedachung. Die zweyte ist mit einem kegelförmigen Gebäude überbaut. Das Triebwerk derselben ist kein Tretrad, auch keine Erdwinde, sondern ein eisernes Räderwerk, das wenig Platz erfordert, und aus einem Sternrade mit einem kleinen Drehlinge, an dessen Welle zwey Kurbeln befindlich sind, besteht. Die acht Stäbe, welche die Trommel bilden, um die das Tau aufgewickelt wird, können vermittelst eines leichten Mechanismus nach Erfordernifs in einer gröfsern oder kleinern Peripherie gestellt werden, damit kleinere Lasten durch Vergröfserung der Trommel geschwinder, gröfsere aber durch Verkleinerung der Trommel leichter zu heben seyen. Ein solcher Krahn wird jetzt in Berlin gebaut, und Hr. F. verspricht, das Nähere davon umständlich bekannt zu machen. Der beygefügte Kosten-Anschlag für einen solchen Krahn, der 30 bis 40 Centner aufwinden soll, beläuft sich auf 1530 Thaler, eine sehr mäfsige Summe in Vergleich der Kosten eines Krahns mit grofsem Tretrade, der auf 5—6000 Thaler zu stehen kommt. Interessant ist die beyläufige Nachricht, dafs der Lakkirer *Chevalier* zu Berlin einen von den dortigen Chemikern approbirten Holz-Anstrich erfunden habe, wodurch das Holz über und in der Erde und im Wasser gegen Fäulnifs, das Eisen gegen Rost geschützt bleibe, wovon das Pfund, für 100 Quadratfufs Fläche hinreichend, nur 18 Groschen kosten soll. Wir wünschen die Bekanntmachung der Verfertigungsart dieser Beize. — VI. *Ueber die Bearbeitung der Salzpfannen*, vom Salinen-Inspector *Dunker*. Eine sehr deutliche und ausführliche Beschreibung der Zusammensetzung der Salzpfannen aus Eisenblech mit beygefügtem Kostenanschlage, zur Beantwortung der Frage, ob man nicht die Dächer gröfser, besonders tiefer Magazine wohlfeiler horizontal bauen, und mit Eisenblech, auf die Weise, wie die Salzpfannen zubereitet werden, bedecken könne. Ein Quadratfufs Dachfläche auf Salzpfannen-Art zu bedecken, kostet im Durchschnitt wenigstens 1 Rthlr. 20 gr. — VII. *Ueber die Natur des Gypses*, vom Prof. *Simon*, worin der Vf. die Natur und Veränderungsart dieses Baumaterials sehr ausführlich, selbst bis auf das durch die Elektricität erregte Leuchten, kennen lehrt. Nur solche gründliche physikalische Kenntnisse der Baumaterialien können vor falscher Anwendung derselben sichern und den Denker auf neue Benutzungen leiten. — VIII. *Kurze Darstellung der Geschichte und Verfassung des königl. preufsischen Ober-Bau-Departements*, von *Zitelmann*. Nebst einem *Verzeichnifs derjenigen Schriften der bisherigen Mitglieder des Ober-Baudepartements, welche die Mathematik und Baukunst, oder doch angränzende Wissenschaften betreffen*, von *Silberschlag*, *Lambert*, *Gerhard*, *Holsche*, den *Riedel's*, *Schulze*, *Mönnich*, *Gilly*, *Berson*, *Eytelwein*, *Rothe* und *Zitelmann*. — IX. *Historisch-technische Beschreibung der königlichen Saline Königsborn bey Unna*. Beschlufs, vom Salzwerks-Bau-Inspector *Rollmann*. Praktisch und gut. — Hierauf folgen unter der Rubrik: *Vermischte Nachrichten*, 1) *Einige ausgehobene Bemerkungen aus dem Reise-Journal* des verstorbenen Professors und Ober-Hof-Bauinspectors *Gilly*. Diese betreffen ein zweckmäfsig angeordnetes Modell einer kleinen Stau-Arche in der reichhaltigen Maschinensammlung der Leipziger ökonomischen Societät; ferner eine merkwürdige Decke in der Schlofskapelle zu Leipzig, die zum Theil nach Art der Bohlendächer construirt ist, wobey die Ausfüllung zwischen den Bohlensparren durch mit Lehmstroh umwundene Staken bewirkt worden. 2) *Ueber das Vergiefsen des Eisens in Stein*, von *Kinkelin*, Architect zu Lindau am Bodensee. Loch und Eisen werden wie gewöhnlich zugerichtet. Statt des Bleyes oder Schwefels aber zum Verkitten soll guter Gyps mit Wasser auf einem Brettchen zu Teig gemacht, und unter diesen Eisenfeilspäne gemengt werden. Dieser Kitt soll neben dem Eisen in das Loch eingeschüttet und mit Keilchen von Tannenholz dicht angetrieben werden. Zuletzt soll man noch kleine eiserne Keile eintreiben. Da aber die eisernen Keilchen mit der Zeit verrosten und die hölzernen verfaulen werden: so sieht Rec. die gerühmte grofse Dauerhaftigkeit hievon nicht ein. 3) *Ueber Anfertigung von Steinen aus den Brocken alter Mauern*, von *Gilly*; eine alte Geschichte von *Fremins Hotel des platres* zu Paris, der *Patte* schon das Urtheil gesprochen hat. 4) *Ueber Strafsen-Erleuchtung*, aus den englischen Miscellen. Rec. weifs aus eigener Wahrnehmung, dafs die Londner Glasglocken mit doppelter Lampe und Reflectirspiegeln, welche täglich sehr rein geputzt werden (die Hauptsache bey jeder Strafsen-Erleuchtung), sehr gut leuchten, und den ganzen Fahrweg hinlänglich helle machen, ohne übermäfsig zu blenden; daher er der hier mitgetheilten Bemerkung des Grafen Thiville geradehin widerspricht. Thiville's hier wiederholter Vorschlag, vor die Flamme mit durchsichtiger Flüssigkeit angefüllte Cylinder zu stellen, ist wenigstens im nördlichen Klima, wo diese Flüssigkeit im Winter frieren und die Cylinder zersprengen würde, unausführbar, und erfordert zuviel Vorrichtung, um praktischen Nutzen leisten zu können; denn die Vermischung des Wassers mit Scheidewasser würde nicht hinreichend seyn. 5) Erklärung der Titelvignette, ein Landhaus in einem

in-

einfachen Stil, von *Gilly* entworfen, von *Wachsmann* geſtochen. Zuletzt Anzeige einiger Bauſchriften.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, im Compt. f. Lit.: *Carl Chriſt. Illings erneuertes Wechſelgeſchäfte*, enthaltend die Entſtehung und Beſchreibung der Wechſelbriefe, des Wechſelnegozes, der Banken, Meſſen, oder groſsen Jahrmärkte u. ſ. w., nach den ſich bekannt ergebenen Staaten-Veränderungen eingerichtet. Nebſt contoriſtiſchen Wechſel- und Agio-Berechnungen. 1803. IV u. 300 S. 8. (16 gr.)

Bey dem erſten Anblick dieſes Buchs glaubten wir eine neue Schrift zu finden; bey genauerer Unterſuchung fanden wir aber einen erneuerten, in etwas geänderten Abdruck der *Lehre vom Wechſelgeſchäfte* etc. (Dresd. 1792. 19 Bog. 8. Preis 16 gr.), der aber in mancher Rückſicht ſchlechter als jener gerathen iſt. Da wir deſſelben in der A. L. Z. nicht erwähnt finden, ſo werden wir die vorliegende Ausgabe, der eine allgemeine Ueberſicht fehlt, als ein neues Werk beurtheilen.

Zuerſt handelt der Vf. (S. 1—11.) von der Entſtehung und (S. 12—21.) von der Beſchaffenheit der Wechſelbriefe; dann folgt die Lehre vom Wechſelgeſchäfte überhaupt, und was dabey zu beobachten ſey. Die Beſchreibung (S. 59—91.) von den *errichteten Bänken* (!) iſt, wie die (S. 91—102.) von den Meſſen und Jahrmärkten, und die Anleitung zu den comptoriſtiſchen Berechnungen der Wechſelvaluten, dürftig gerathen, wie wir gleich näher zeigen werden. Am ausführlichſten iſt die Beſchreibung der Münzen und Curſe der vornehmſten Wechſelplätze in Europa (S. 123—300.), nach *Bohn*, *Kruſe*, *Hermann* und *Nelkenbrecher*.

Gleich im Eingange des Buchs ſagt der Vf. von Entſtehung der Wechſelbriefe folgendes: „Davon (wovon?) „iſt in der erſten Auflage bereits von mir ge„ſagt worden, nämlich wie die Meynung der Mehre„ſten ſey: die Entſtehung der Wechſelbriefe rühre „von *Julio Cäſare* her, welcher, als er auf der Inſel „*Melite* gefangen genommen worden, ſeiner Ranzion „wegen einen Schein oder *Wechſelbrief* (?) ausgeſtellt, „daſs er die begehrte Summe ſeiner Löſung nach ſei„ner Zuhauſekunft auszahlen wolle." — Eben ſo gut hätte der Vf. mit *Ayrer* die Stelle in *Cicero's* Briefen *(Cic. epiſt. ad famil. II. epiſt. 17.: Laodiceae me praedas accepturum .... vecturae periculo)* dahin deuten können (ſ. *Ayreri diatribe de cambial. inſtit. veſtigiis apud Romanos;* hinter der von *Uhle* beſorgten Ausgabe von *Heineccii Elementis jur. cambialis* etc.). §. 4. leitet der Vf. den Urſprung der Handlung von *Dieben und Räubern* her, welche *ihr Weſen am Strande und auf den Heerſtraßen trieben*, die Seefahrer als *Schnapphähne* (??) oft überfallen, ſie übermannt und ihrer Ladungen beraubt hätten. Auf die lehrreichen Schriften, die über dieſen Gegenſtand bis zur hiſtoriſchen Evidenz in neuern Zeiten gehandelt haben, wird weder auf *Behrens*, noch auf *Büſch*, *Runde*, oder *von Martens* Rückſicht genommen; vielmehr folgt der Vf. allenthalben alten Führern. — Die ganze Wechſelfähigkeit iſt S. 59. §. 109. in vier Zeilen abgefertigt. Der Vf. ſcheint alſo mit den meiſten Special-Wechſelordnungen, und beſonders mit dem *allgem. Landr. f. die preuſs. Staaten*, Th. II. Tit. VIII. §. 715—730. nicht bekannt zu ſeyn. — S. 60. §. 112. ſetzt der Vf. mit *Marperger* (ohne ihn zu nennen) die Errichtung der Giro-Bank zu Venedig in das J. 1587. (Die Errichtung dieſer merkantiliſchen Anſtalt, unter Autorität des venetianiſchen Staats, der ſchon frühe im Mittelalter die angeſehenſten Handelsgeſellſchaften zählte, iſt ungleich früher, wie aus *Muratori antiq. Italiae* Tom. I. Diſſert. 16. p. 889 ſq., vergl. mit *Fiaminio Dal Borgo ſcelti diplomi Piſani* pag. 361 ſq. und *Della decima* Tom. II. p. 127. u. a. m. erhellt. Was der Vf. übrigens wegen der Bank zu Venedig unter Garantie des Kaiſers, erwähnt, iſt im October 1803. erſt realiſirt worden.) — Von der Veranlaſſung zur Stiftung der Amſterdamer Bank (S. 63 fg.) wird kein Wort erwähnt, da doch *Pontanus in Rerum et Urb. Amſtel. hiſtor.* L. II. c. 2. p. 69 ſqq. (Amſt. 1611. fol.) dieſelbe umſtändlich erzählt, die aber unſere gewöhnlichen Lexicographen und andere oberflächliche Compilatoren, weil das Buch ſelten iſt, nicht zu kennen ſcheinen. — S. 78. wird in der Note geſagt: die königl. preuſs. Bank zu Minden und Cleve ſey nach dem Lüneviller Frieden an Frankreich gefallen, und gehöre zum Ruhr-Departement! — Die Bank wurde aber von Cleve im Auguſt 1794. vorerſt nach Minden, und im Herbſt 1796. nach Weſel transportirt, wo ſie noch iſt. — Im Artikel *Frankreich* (S. 183 fg. u. m. a. O.) treffen wir Vieles an, das theils irrig iſt, theils berichtigt zu werden verdiente, wozu uns aber hier der Raum mangelt.

JUGENDSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *L. F. Jauffret's Kinder-Schauſpiele.* Franzöſiſch und deutſch. *Zwey* Theile. Mit (zwey) Kpf. 1803. *Erſter* Th. 307 S. *Zweyter* Th. 233 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der *erſte* Theil von den bekannten Kinderſchauſpielen *Jauffret's* enthält: die kleine Neugierige; Abbitte an Fanfan; die Gefahren der Schwatzhaftigkeit; die Folgen der Naſchhaftigkeit und des Vorwitzes; der Kaufladen, wo nicht gedungen wird; Hector, oder: wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein; Paul. Der *zweyte:* die Schule der Menſchenpflichten (Humanität); der kleine Groſsprahler; das Mutterſöhnchen; Nichols, oder der kleine Wollhändler. Dann folgen noch einzelne einfache Scenen, die leicht zu kleinen Familienſchauſpielen für Kinder eingerichtet werden können: das Dorfkind; die Discretion auf die Probe geſtellt; der Blinde und der Lahme; Kaſimir und Laura. Die Ueberſetzung lieſt ſich gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 15. Auguſt 1804.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Schauplatz der gemeinnützigſten Maſchinen*, nach *Leupold* und andern Schriftſtellern bearbeitet von *Kunze*. *Dritten* Bandes *erſte* Abtheil. mit 9 Kpfrt. 1802. 364 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe *erſte* Abth. des *dritten* Bandes, wozu wir bisher die *zweyte* vergebens erwarteten, handelt bloſs von *Dampfmaſchinen*. Zuerſt eine kurze Geſchichte der Dampfmaſchinen, wobey der Vf. die von *Green* (Journ. der Phyſ. I. B. *erſtes* Heft) entworfene zum Grunde gelegt, Ergänzungen eingeſchaltet und das Spätere hinzugefügt hat. Er macht für die Dampfmaſchinen folgende ſyſtematiſche Eintheilung: *Erſte* Ordnung: Dampfmaſchinen *ohne Kolben*; hiervon *erſte* Art: *Saugende*, nämlich *Savery's* erſte und zweyte Maſchine, *Papin's* Dampfmaſchine, die zuſammengeſetzte Dampfmaſchine, *Deſagulier's*, *Bosfrand's*, *De Maura's* und *François de Neufchateau's* Dampfmaſchine. Die *zweyte* Art: *Rotirende* Dampfmaſchinen: A. Horizontal-rotirende, nämlich die von *Muſchenbroek*, von *Kempele* und *Hollenberg*; B. lothrecht-rotirende, nämlich die von *Amoriton*, *Leupold* und *Dalesme*. *Zweyte* Ordnung: Dampfmaſchinen *mit Kolben*; hiervon die *erſte* Art: mit ſenkrecht ſpielenden Kolben: A. Einfach wirkende, nämlich *Newcome's* und *Caley's*, *Potter's*, dann *Leupold's* Dampfmaſchine; B. doppeltwirkende, nämlich *Watt's*, *Hornblower's*, *Bettancourt's* und *Langsdorf's* Dampfmaſchine. Die *zweyte* Art: mit rotirenden Kolben, nämlich *Watt's*, *Dickinſon's*, und *Bramah's* verbeſſerte, *Dickinſon's* und *Brama's* dritte, *Cooke's*, *Burgeſs* und *Cartwright's* D. M. Zu einer eigenen Gattung gehört *Street's* Dampfmaſchine. Nach dieſer Eintheilung werden die Maſchinen ſelbſt beſchrieben, vorher aber noch Unterſuchungen über die Elaſticität der Waſſerdämpfe mitgetheilt. Zuerſt *Prony's* Formel für die Expanſivkraft der Dämpfe bey gegebenen Wärmegegenden. Ganz richtig urtheilt der Vf. S. 43., daſs es bey dieſer Formel nur darauf ankomme, ob ſie zu der Abſicht, wozu ſie erfunden ſey, gebraucht werden könne, und daſs eben darum die Erinnerung Hn. *Voigt's* zu Quedlinburg hier nichts zu bedeuten habe. In der That wäre auch die Pronyſche Formel zu jedem Gebrauche, den man bey Dampfmaſchinen davon zu machen hat, vollkommen hinreichend; inzwiſchen verdiente die gleichfalls beygebrachte Formel und danach berechnete Tafel von *Schmidt* allerdings hier eine Stelle, weil ſie fürs erſte der Brauchbarkeit der Pronyſchen zur Beſtätigung dient, fürs andere aber auch weit einfacher und dem Gange der Natur angemeſſener ſcheint als jene. Nach kurzer Beſchreibung hierher gehöriger Apparate folgen in der oben angegebenen Ordnung die Beſchreibungen der einzelnen Dampfmaſchinen. Bey denen der erſten Ordnung werden die der erſten Art jetzt, in Bezug auf wirkliche Anlagen, wenig intereſſiren. Auch die der zweyten Art verſprechen keine Vortheile für die Ausübung. Zur *Kempeliſchen* rotirenden Dampfmaſchine werden zwar einige Verbeſſerungsvorſchläge beygefügt, ſie wird aber dadurch keineswegs brauchbar gemacht. Eben ſo wenig taugen die beiden Arten von der erſten Einrichtung der *Hollenberg*'ſchen Dampfmaſchine. Es iſt eine ganz vergebliche Bemühung, durch Rückwirkung der Dämpfe ſo etwas bewirken zu wollen, wie durch Rückwirkung des Waſſers beym Segnerſchen Waſſerrade. Allemal iſt bey einer ſolchen Maſchine der Druck der Atmoſphäre auf die der Ausflufsöffnung im Schwungrohre rückwärts gegenüber liegende Stelle ein der Umlaufsbewegung entgegengeſetzter Widerſtand. Beym Segnerſchen Waſſerrade wird nun dieſer Widerſtand durch den Druck der Atmoſphäre auf das Waſſer in der dabey offenen Tromme ſchon überwunden; und der eigentlich bewegenden Kraft, d. h. dem Waſſer, iſt alſo bey der Segnerſchen Maſchine jener Widerſtand nicht mehr hinderlich, indem die dreyfachen atmoſphäriſchen Preſſungen von vorn gegen die Ausflufsöffnung, von hinten auf die der Ausflufsöffnung entgegengeſetzte Stelle der äuſseren Wandfläche des Schwungrohres, und auf die Oberfläche des Waſſers in der Tromme unter einander im Gleichgewichte ſind. Bey den Dämpfen aber muſs dieſer Zuſtand des Gleichgewichts erſt durch die über dem Waſſer in der Tromme erzeugten Dämpfe hergeſtellt werden, weil hier die Tromme verſchloſſen iſt, alſo die Atmoſphäre nicht auf das kochende Waſſer drücken kann. Daher wird hier die ganze dem Druck der Atmoſphäre gleiche Expanſivkraft der Dämpfe in der Tromme oder im Keſſel bloſs zum Gleichgewicht mit dem atmoſphäriſchen Druck angewendet, und nur der den atmoſphäriſchen Druck überſteigende Theil der geſammten Expanſivkraft der Dämpfe bleibt noch als bewegende Kraft zur Ueberwindung der Reibung und der Nutzlaſt übrig. Alſo geht bey *Hollenbergs* beiden Arten ſeiner Dampfmaſchine der erſten Einrichtung die Kraft, mit welcher *allein Watts* Dampfmaſchine ſo ungeheure Wirkungen ausübt, *ganz verloren*. Aber auch der noch übrig bleibende geringe Theil der Kraft, um den nämlich die Expanſivkraft der Dämpfe den Druck der Atmoſphäre übertrifft,

wenn hinlänglich ſtarkes Feuer iſt, wird bey dieſer Maſchine aufs ſchlechteſte benutzt, indem zur wirklichen Erhaltung des bey dieſer noch übrigen Kraft erreichbaren Effects erfordert würde, daſs die Geſchwindigkeit der im Kreiſe herumlaufenden Ausflufsöffnung der Geſchwindigkeit der ausſtrömenden Dämpfe ſehr nahe käme. Da aber dieſe letztere Geſchwindigkeit bey einer den Druck der Atmoſphäre überſteigenden Expanſivkraft aufserordentlich groſs iſt, ſo kann auch der erwähnten Bedingung auf keine Weiſe Genüge geſchehen, und daher ſelbſt der kleine Ueberreſt von Kraft nur äuſserſt wenig leiſten. Der Vf. hätte daher die Beſchreibung und Zeichnungen dieſer Hollenbergſchen ganz gegen alle Theorie entworfenen Maſchine, die auch beym gröſsten Aufwand von Brennmaterialien keine ſechszöllige Pumpe zu 24 Fuſs hoch betreiben würde, gar nicht in dieſen Schauplatz aufnehmen, noch weniger von der erſten Art ſagen ſollen, daſs ſie wohl das ihrige wirken müſſe, und von der zweyten: „es ſey zu wünſchen, daſs ſie im Groſsen ausgeführt würde.“ Rec. muſs ernſtlichſt vor einer ſolchen Ausführung warnen. Daſſelbe Urtheil muſs aber auch Rec. über die zweyte Einrichtung der Hollenbergſchen Dampfmaſchine fällen, bey welcher die Dämpfe in einer Tromme aufſteigen, durch die eine lothrechte Spindel geht, um welche herum eine von unten bis oben herumgewundene Wand ſchraubenförmig geführt wird. Der Vf. ſowohl als der Erfinder haben hier wiederum den Unterſchied der Wirkung bey einem auf einem Stöckchen über dem warmen Ofen angebrachten ſpiralförmig ausgeſchnittenen Kartenblatt, und bey einer ſpiralförmigen Wand in einer Tromme, in welcher Dämpfe aufſteigen, überſehen. Sie würden ſonſt eingeſehen haben, daſs im letzteren Falle bey *einem* Gange keine andere Wirkung erfolgen könne, als bey drey, ſechs, zehn Gängen, weil die Dämpfe vermöge ihrer gleichen Spannung mit derſelben Kraft von oben herab auf die obere Seite einer gewundenen Fläche, wie von unten hinauf auf die untere Seite derſelben, drucken. Ueberhaupt iſt dabey keine Ableitung der Dämpfe denkbar, bey der nicht die Preſſungen auf die gewundenen Flächen ſich ſelbſt wieder aufhöben, ſo daſs einzig und allein die bey der Abzugsöffnung ſich ergebende Rückwirkung übrig bleibt. Die ſchief gewundene oder ſpiralförmige Wand thut alſo hierbey ganz und gar nichts zur Sache. Daher hat dieſe zweyte Einrichtung durchaus nichts vor der erſten voraus, und es hätte alſo der wohlmeynende Vf. alle dieſe Hollenbergiſchen Entwürfe ohne Schaden weglaſſen können. *Amontons* und *Leupolds* Feuermühle, ingleichen *von Dalesmus* Dampfmaſchine, die hier kurz beſchrieben werden, ſind jetzt gleichfalls entbehrliche Dinge, die zwar in einem Schauplatz der *Maſchinen überhaupt* aufgeführt werden könnten, aber in einem Schauplatz der *gemeinnützigſten* Maſchinen nur allenfalls dem Namen nach mit Erwähnung der davon handelnden Schriftſteller hätten genannt werden dürfen. Die erſte unter den hierauf folgenden Dampfmaſchinen *mit Kolben* iſt die *Newcomeſche*. Als Muſter werden hier die zu Königsberg in Ungarn und die zu Fresne beſchrieben. Die Beſchreibung der erſtern iſt etwas unvollſtändig. Eine weit belehrendere Vorſtellung auch mit genauerer Abbildung von dergleichen in Ungarn, nämlich zu Schemnitz, vormals erbauten Maſchinen findet man in der ſchon 1773. zu Wien herausgekommenen Anleitung zur Bergbaukunſt von *Delius*, der hier genannt zu werden verdient hätte. *Leupolds* Dampfmaſchine verdient keine Aufmerkſamkeit, wie vieles von *Leupold*, dem übrigens doch wahres Verdienſt um Verbreitung mechaniſcher Kenntniſſe in Deutſchland nicht abgeſprochen werden kann. Bey den doppeltwirkenden Dampfmaſchinen erwähnt der Vf. zuerſt *Watts* Dampfmaſchine, wie ſie von Hn. Oberbergrath *Bückling* im Mansfeldiſchen erbaut iſt. Das Schwierigſte bey ſolchen auf Wattſche Maſchinen ſich beziehenden Beſchreibungen iſt die deutliche Darſtellung der Steuerung. Die hier mitgetheilte iſt zur vollſtändigen Belehrung bey weitem nicht hinreichend. Tab. III. (S. 151.) ſollte Tab. IV. heiſsen. Als Muſter von einer neuern Einrichtung Wattſcher Dampfmaſchinen theilt der Vf. die Beſchreibung und Zeichnungen aus *Langsdorfs* Handbuch der Maſchinenlehre mit. Aber auch hieraus lernt man die Steuerung nicht vollſtändig kennen; überdieſs hätte der Vf. die in der Langsdorfiſchen Zeichnung beym Kolben und Ventil eingeſchlichenen Fehler nicht auch in die hier mitgetheilte Copie (Tab. II. fig. 67.) aufnehmen ſollen. Hiernächſt folgen *Watts* neuere Verbeſſerungen, beſonders die Unterbrechung des Dampfſtroms in den Cylinder, ſobald der Kolben $\frac{1}{4}$ von ſeinem ganzen Weg durchlaufen hat. *Watts* Darſtellung der Art, wie vom Augenblick des abgeſchnittenen Dampfzufluſſes beym fernern Fortſchieben des Kolbens die Expanſivkraft der Dämpfe mit ihrer Verbreitung in einem gröſsern Raume abnimmt, wird hier gleichfalls mitgetheilt, und hinzugefügt: „Es folgt, daſs dieſe Maſchine eine Laſt von 5 Pfund für den Quadratzoll mit dem vierten Theile des ſonſt (zur Betreibung von 10 Pfd.) nöthigen Dampfes zu bearbeiten im Stande ſeyn müſſe.“ Inzwiſchen muſs zugleich dafür geſorgt werden, daſs, um dieſen mittlern Effect zu erhalten, das ſtatiſche Moment der Laſt, die, wie beym ununterbrochenen Nachſtrömen der Dämpfe angenommen wird, während des Fortſchiebens des Kolbens und der eintretenden Abnahme der Expanſivkraft beyläufig in demſelben Verhältniſſe abnehme. Hierzu hat nun *Watt* verſchiedene Vorrichtungen angegeben, die hier gleichfalls beſchrieben werden. Unrichtig ſind dieſe Vorrichtungen im Buche ſo überſchrieben worden: Des Hn. *Watts* erſte (zweyte, dritte u. ſ. w.) *Einrichtung zur Aufhebung des ungleichen Drucks der Dämpfe*, denn dieſer Druck bleibt immer ungleich. Uebrigens möchte Rec. nicht behaupten, daſs ſich bey einer dieſer Einrichtungen *Watts* Erfindungsgabe beſonders auszeichne. Theils geben ſie nicht die erforderliche ſanfte ſtetige Bewegung, theils verurſachen ſie aufserordentliche Zapfenreibungen. Mehrere Erinnerungen macht der Vf. ſelbſt. Hierauf das Wattſche Verfahren

fahren zur doppelten Dampfbenutzung, dann *Brownriggs* Vorschläge zur Verbesserung der Dampfmaschinen. Der Vf. handelt wohl wider Willen ungerecht, wenn er den ersten Gedanken, die Leitungsröhre für die Dämpfe noch besonders zu erhitzen, wiederum einem Engländer zuschreibt, da doch Hr. Kammerrath *Klippstein* in Darmstadt bey seiner (hier gar nicht erwähnten) Dampfmaschine dasselbe Verfahren schon vor 20 Jahren in Anwendung gebracht hat. Nunmehr folgen Beschreibungen erbauter Dampfmaschinen gröfstentheils nach *Prony*, mit mehr detaillirten Zeichnungen und überhaupt umständlicher als vorher. *Langsdorfs* Dampfmaschine wird aus dessen Lehrbuch der Hydraulik hier mitgetheilt. Sie ist doppelt wirkend, ohne Ventile, hat die Steuerung der Wassersäulenmaschine und ist bey weitem leichter zu erbauen als die englischen. Weiterhin folgen nun *Murray's* Dampfmaschine und mehrere Rotationsmaschinen — nach *Geifslers* Beschreibungen. Zwey beygefügte Anhänge enthalten noch Abmessungen angelegter Dampfmaschinen zu Schemnitz; *Streets* Maschine, bey der die Dämpfe von Theer und Terpentin benutzt werden; *Greens* Elaterometer; *Triewalds* Anwendung der Dämpfe zu Treibebetten; *Stracks* Maschine zum Auslohen des Holzes, *Klippsteins* Anwendung der Dämpfe zum Gebläse; *Gerhardsons* Methode, Pulver mit Dämpfen zu trocknen; einige Luftpumpen, Ventilatoren in Verbindung mit Dampfmaschinen; Anwendung der Dampfmaschine zur Betreibung der Weberstühle; Anwendung der Dämpfe des siedenden Wassers zur Heitzung der Zimmer von *Green*. Von dem allen hier besondere Auszüge mitzutheilen, wäre überflüssig, da der Vf. die Materialien aus andern, schon vorhandenen Beschreibungen dem Zwecke dieses Werks gemäfs zusammenträgt. Uebrigens sieht man, dafs der Vf. auf so wenigen Bogen sehr vieles zusammengefafst hat. Das Wichtigere hat er von dem Unwichtigern besser als in den vorigen Bänden durch umständlichere Darstellung sowohl in der Beschreibung als in den Zeichnungen ausgehoben. Das Ganze hat mehr Gleichförmigkeit erhalten, die Zeichnungen sind gröfser, dem Zwecke angemessener und durchaus besser ausgefallen. Dafs der Vf. mit Fleifs und Nachdenken geschrieben habe, beweisen die zweckmäfsigen Abkürzungen fremder Beschreibungen, manche nützliche Bemerkungen und Beurtheilungen, auch selbst Verbesserungen, die er in den Angaben Anderer zuweilen nöthig findet. Wenn der Vf. fernerhin bey seiner Schrift durchaus des Titels eingedenk bleiben, also das ganz unnütze und unbrauchbare davon ausschliefsen will: so wird er immer mehr auf den Beyfall des Publicums rechnen dürfen. Von Druckfehlern ist übrigens das Buch nicht frey; vielleicht wird eine Anzeige dem folgenden Bande beygefügt.

ERLANGEN, b. Palm: *Anfangsgründe der reinen Elementar- und höheren Mathematik*, auf Revision der bisherigen Principien gegründet von *Karl Christian Langsdorf*, Königl. Preufs. Rath und Prof. zu Erlangen. 1802. 560 S. gr. 8. mit 9 Kpf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine Revision der Principien, womit man sich jetzt in mehrern Wissenschaften viel beschäftigt, sollte man in der reinen Mathematik, besonders der niedern, nicht vermuthen, nachdem die Bedenklichkeiten, welche man sich wegen des Gebrauchs des unendlich Kleinen in der höhern Mathematik gemacht hat, auf mehr als eine Art gehoben sind. An diesen hat sich aber doch noch Hr. Rath *L.* gestofsen, und ist dadurch zur Aufstellung einiger sehr befremdenden Begriffe veranlafst. Er sagt S. 378., die Betrachtung unendlich kleiner Gröfsen führe allemal unvermeidlich *entweder auf eine Nullenrechnung*, der alle Evidenz fehlt, und die des Namens einer zur reinen Mathematik gehörigen Wissenschaft ganz unwürdig ist, oder sie führe auf *eine bloße Näherungsrechnung*. Allein keines von beiden will die Rechnung des Unendlichen. In dem Verhältnisse der endlichen Veränderungen zusammengehöriger Gröfsen liegt noch ein, durch die Relation dieser Gröfsen allein völlig bestimmbares, Verhältnifs gleichsam eingewickelt, woraus das Verhältnifs der endlichen Veränderungen als ein durch diese Veränderungen besonders modificirtes hervorgeht. Man wird dieses am deutlichsten einsehen, wenn man den Anfang der *Théorie des fonctions analytiques* von *la Grange* zur Hand nimmt. Hier ist nicht der Ort, es ausführlich zu erörtern.

Da der Vf. das Dilemma, welches er sich macht, nicht zu vermeiden weifs; so hebt er das *Gesetz der Stetigkeit* in der ganzen Mathematik auf. Er stellt §. 44. S. 365. den Satz auf: „Wenn veränderliche Gröfsen x und y Functionen von einander sind, so gehört nicht nothwendig zu jeder Aenderung der einen x auch eine Aenderung der andern x." Er fährt nun in die Geometrie eine neue Art von Punkten, Linien und Flächen ein, die er Raumpunkte, Raumlinien, Raumflächen nennt, neben welchen er doch die Euklidischen Punkte, Linien und Flächen bestehen läfst. Der *Raumpunkt* soll die untheilbare Einheit aller Ausdehnung seyn. Ausdehnung sey schon vorhanden, so bald zwey Raumpunkte, zwischen welchen kein dritter Statt hat, neben einander liegen. (Nicht ausgedehnt, und doch an einander stofsend!) Eine solche Ausdehnung sey die kleinstmögliche. Eine Ausdehnung in die Länge, durch eine Reihe unmittelbar neben einander liegender Raumpunkte, nennt der Vf. eine *Raumlinie*. Auf ähnliche Art läfst er aus Raumlinien eine *Raumfläche*, und aus Raumflächen den *geometrischen Körper* entstehen. Jede krumme Raumlinie sey eigentlich eine gebrochene (aus geraden Stücken zusammengesetzte), bey der aber viele tausend Centillionen verschiedener Ecken in einen äufserst feinen physischen Punkt zusammenfallen können. Das seyn für uns, setzt der Vf. hinzu, ungeheure Zahlen; aber wie klein müfsten sie im unendlichen Verstande seyn, dem der Abstand der Erde von der Sonne nur als eine unbedeutende Summe von

Raum-

Raumpunkten erſcheine! — Krumme Linien haben nach unſerm Vf. eine treppenförmige Geſtalt, wenn die Ordinaten weniger zunehmen als die Abſciſſen. Wenn z. B. nach S. 366. die Veränderung der letztern acht Raumpunkte enthält, und die Zunahme jener nur einen, ſo iſt für acht Raumpunkte noch keine Veränderung der Ordinate vorhanden, erſt bey dem neunten. Allein wenn umgekehrt die Veränderung der Ordinate acht Raumpunkte enthält, und diejenige der Abſciſſe nur einen, wie würden ſich die acht um einen Raumpunkt von einander verſchiedenen Ordinaten zwiſchen den nächſten einſchichten, oder darf man ſich hier keine allmählige Zunahme gedenken?

Mit dieſen Vorſtellungen hängen nun noch andere heterodoxe Behauptungen zuſammen. Die Ausdehnung ſoll nicht ins Unendliche theilbar ſeyn. Die *irrationale* Lehre von Irrationalgröſsen ſoll ganz durchgeſtrichen werden. Unendliche Reihen und die ganze Einführung des Unendlichen ſeyn unſtatthaft, eben ſo die krummen Linien und die Aſymptoten nach dem unter den Geometern angenommenen Sinne. Die Cavaleriſche Methode habe man mit Unrecht als ungeometriſch verworfen. Auf die Widerlegung der Vorſtellungen und Behauptungen des Vfs. wird Rec. nicht nöthig haben ſich einzulaſſen, da die Quelle derſelben angezeigt iſt; nur wegen der Cavaleriſchen Methode mag es dienlich ſeyn, folgendes zu bemerken. *Cavaleri* ſetzt die Flächen nicht aus Linien zuſammen, noch Körper aus Flächen, wenigſtens ſagt er dieſes nirgends ausdrücklich, wenn gleich *Käſtner* in ſeiner Geſchichte der Mathematik es ihm Schuld giebt. Er drückt ſich vielmehr in dem dritten Satz des zweyten Buchs folgendergeſtalt aus: *Figurae planae habent inter ſe eandem rationem, quam earum omnes lineae juxta quamvis regulam aſſumtae; et figurae ſolidae, quam earum omnia plana juxta quamvis regulam aſſumta.* Die Linien und Ebenen nach einer gewiſſen Regel ſind parallele, durch die Figur begränzte. Auch der Titel des Cavaleriſchen Werks: *Geometria indiviſibilibus continuorum*, zeigt, daſs Hr. *L.* ihn nicht als Vorgänger zur Autorität anführen könne.

Es iſt Schade, daſs Hr. *L.* ſich von den neuen und neueſten Philoſophen hat verführen laſſen, auch in der Mathematik eine Umwälzung zu verſuchen. Seine Anfangsgründe könnten ſonſt ſehr brauchbar ſeyn, um von der ganzen reinen Mathematik ſich eine Ueberſicht zu erwerben. Auſser den Anfangsgründen der Arithmetik mit der Buchſtabenrechnung ſind die der ebenen Trigonometrie mit den vornehmſten Formeln, der Algebra (doch wohl etwas zu abſtract), nebſt einigen Lehren von den Reihen, auch den höhern arithmetiſchen, und vom Interpoliren, der Differential- und Integralrechnung, und zuletzt einiges aus der höheren Geometrie vorgetragen. Die Analyſis des Unendlichen iſt freylich in den Principien entſtellt. Hernach geht alles ſeinen gewöhnlichen Gang. Auf nähere Unterſuchung ſich einzulaſſen, findet Rec. keinen Beruf.

NÜRNBERG, in d. Raſpe. Buchh.: *Ausführliche Geſchichte der Anwendung aller krummen Linien* in mechaniſchen Künſten und in der Architektur, ſeit den älteſten Zeiten bis zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, von *J. H. M. Poppe*, Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Rathe. 1802. XVI u. 223 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt eine vermehrte Ueberſetzung der lateiniſchen akademiſchen Preisſchrift des Vfs., welche im J. 1800. bey der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen die königliche Prämie gewann, und in der A. L. Z. 1801. Nr. 205. angezeigt iſt. Die Geſchichte der Anwendung ging, zufolge der vorgelegten Aufgabe, bis auf das Zeitalter des Deſcartes. In der gegenwärtigen Schrift hat der Vf. ſie bis auf unſere Zeit fortgeſetzt. Sie hat zwey Abtheilungen, in deren erſterer die Anwendungen der Curven in den mechaniſchen Künſten, in der andern ihre Anwendungen in der Baukunſt angezeigt werden. Mit Fleiſs iſt das hieher gehörige geſammelt, auch oft einiges nur damit in Verbindung ſtehende beygefügt. Hin und wieder ſcheint es dem Vf. an der deutlichen Einſicht in die berührten Materien gefehlt zu haben, z. B. S. 123. von der Anwendung der Cykloide zu Gerinnen für unterſchlächtige Waſſerräder. Es heiſst da, bey (auf) der Cykloide fallen ſchwere Körper in gleichen Zeiten durch gleiche Höhen. Auch hätte begreiflich gemacht werden müſſen, wie auf einem cykloidaliſchen Gerinne kein Waſſer fruchtlos bey den Schaufeln des Rades vorbey läuft. — S. 132. der volle Halbkreis ſoll unſtreitig eine der feſteſten Gewölblinien ſeyn, welches auch in der Folge wiederholt wird. — Was S. 160. von den verſchiedenen Arten der Gewölbe geſagt wird, iſt mangelhaft. — Das Muſchelventil wird S. 128. als eine Anwendung der Muſchellinie (Conchoide) angegeben, da doch jenes nur von der vertieften Hülſe den Namen hat. — S. 181. von der Form des Gewölbes der Hohöfen. Man habe, ſagt der Vf., die paraboliſche Linie als nicht recht tauglich wieder aufgegeben, und doch heiſst es, man habe neuerlichſt das Gewölbe nach einer Konoide conſtruirt. — Von der Wurflinie (S. 203.) hätte etwas mehr hiſtoriſches oder literariſches beygebracht werden mögen. Von *Newtons* Hyperbel zu unvollſtändig. Sie iſt nur bey einem gewiſſen Geſetze des Widerſtandes die Wurflinie. — Man ſetze (S. 208.) in breiten Zimmern unter den langen Sparren gerade Balken, — Die Brücke des heil. Engels (S. 166.), beſſer die heil. Engelsbrücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1804.

NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Joh. Chriſt. Fabricii — Syſtema Rhyngotorum* ſecundum ordines, genera, ſpecies, adjectis ſynonymis, locis, obſervationibus, deſcriptionibus. 1803. X u. 314 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ebendaſelbſt: Index alphabeticus in J. C. Fabricii Syſtema Rhyngotorum, genera et ſpecies continens. 1803. 23 S. in 8 oder 4.

Dem vor einigen Jahren erſchienenen *Syſtema Eleutheratorum* hat Hr. *F.* zuerſt dieſe neue Bearbeitung der Cicaden- und Wanzenartigen Inſecten folgen laſſen, die man auf gewiſſe Weiſe als neue und ſehr vermehrte Ausgabe der erſten Hälfte des Tom. IV. der *Entom. ſyſtem.* anſehen kann, nur daſs, wegen der hier nicht wiederholten Beſchreibungen, jene Entom. nicht entbehrlich gemacht iſt. Wir bekennen mit Vergnügen, daſs die vorliegende zahlreiche Ordnung von Inſecten, die, wie die Ordnungen alle, auſser denen der Käfer und Schmetterlinge, bisher ſehr vernachläſſigt war, durch die neue Umarbeitung in Anſehung einer natürlichen Gattungs-Eintheilung ganz vorzüglich gewonnen hat, ſo daſs nur bey wenigen Generibus noch etwas zu wünſchen übrigbleibt. Auch der Zuwachs an hier zuerſt beſchriebenen Arten iſt ſehr anſehnlich, wenn gleich jede einigermaſsen beträchtliche Inſectenſammlung eine Menge von beſonders europäiſchen Arten beſitzen möchte, die man hier vermiſst.

Der Geſichtspunkt, aus dem *Fabr.* ſeine Gattungskennzeichen ausſchlieſslich bearbeitet, iſt bekannt. Es bleibt daher andern Inſectenforſchern übrig, diejenigen Merkmale der Gattungen aufzuſuchen, die nicht in den Mundtheilen liegen, und die bey einigen Gattungen ohne Schwierigkeit auszumachen ſind.

Gegen einige Sätze der Einleitung, die man ſchon in andern Schriften des berühmten Vfs. findet, erlaubt er uns einige Erinnerungen. Von dem Kopfe der Inſecten kann man nicht ſagen, daſs er das gemeinſchaftliche Senſorium und die Sinne enthalte. Der Sinn des Geruchs iſt doch wohl wahrſcheinlicher in den Athemlöchern zu ſuchen, und der Sitz des Gehörſinns iſt noch zweifelhaft. Den ganzen Vorderkopf Stirn (*Frons*) zu nennen, ſtreitet gegen die Terminologie und beraubt den Beſchreiber mehrerer guter Unterſcheidungen der Antlitzgegend. Die Antennen ſind nicht bey allen Rhyngoten wenigglіedrig; bey einigen Reduvien ſind ihre Glieder ſehr zahlreich. *Thorax organa circulationis reſpirationisque continens* iſt ein mehrmals wiederholter Satz, der aber gegen die beſten Beobachtungen, zum Theil gegen des Vfs. eigne weiterhin vorkommende Angabe ſtreitet, wenn man auch mit ihm *Thorax* für die obere Halsbedeckung und die Bruſt zugleich annehmen will, welches eigentlich falſch iſt, da man unter *Thorax* nur die erſte verſteht. Eine Kreisbewegung des Bluts findet bey den Inſecten ohne kalkartige Kruſte nicht Statt, und das Athmen wird bekanntlich durch die über den ganzen Unterleib vertheilten Stigmaten bewirkt. Wir wünſchen daher, daſs Hr. Prof. *Fabr.* dieſe Behauptungen in der Folge berichtige, die man in ſeinen claſſiſchen Werken zwiefach ungern ſieht.

Wir wenden uns zu den einzelnen Gattungen und Arten. Die namentliche Anzeige der neuen, d. h., der hier zum erſtenmal von *Fabr.*, wenn gleich nicht ſelten ſchon von andern Schriftſtellern beſchriebenen, Arten erlaſſe man uns. Rec. will die Gattungen durchgehen, auf die neu errichteten aufmerkſam machen, die Anzahl der neuen Arten bey einer jeden angeben und diejenigen Arten ausheben, bey denen er einige Bemerkungen oder Berichtigungen zu machen findet.

Zu *Fulgora* ſind drey neue Arten gekommen; zu *Membracis*, wovon aber mehrere Gattungen getrennt ſind, 27. Bey *Membracis* Nr. 7. *foliata* müſſen die Citate aus *Linné* und *Degeer* wegfallen. *Linné* verband unter dem Namen *Cicada foliata* zwey verſchiedene Arten als Männchen und Weibchen. Seine *Differentia ſpecifica* paſst auf eine hier nicht vorkommende Art, die *Cic. foliata-arcuata* Degeer. l. c. fig. 10.; die vermeintliche Geſchlechtsverſchiedenheit aber iſt Fabr. *Membr. lunata* n. 11., zu der man noch Degeer's *Cic. foliata-faſciata* 3. 205. 8. tab. 32. fig. 9. ſchreiben muſs, die Fabr. unrichtig mit jener verbunden, und zu ſeiner *M. foliata* gezogen hat. Die neue Gattung *Centrotus*, aus *Membracis cornuta*, *Geniſtae* und ähnlichen gebildet, enthält 13 neue Arten. Zu *Centrotus clavatus* n. 4. ſetze man das Citat: Stoll Cicad. tab. 21. fig. 115. B. Die Gattung *Darnis* kann man als vorher ganz unbekannt anſehen, ob ſie gleich 23 Arten reich iſt; nur einige davon hat *Coquebert* als Membracis, und Eine *Stoll* abgebildet. *Tettigonia* iſt mit 20 n. A. bereichert. Zu *Tettigonia ſtridula* n. 23. gehört als Synonym *Cicada capenſis* Sulz. Hiſt. Inſ. tab. 9. fig. 8. Bey *Tettig. ephemera* ſetze man Stoll. Cicad. tab. 1. fig. 6. ſtatt des angeführten falſchen Citats. Bey den ſchwer zu unterſcheidenden Arten dieſer Gattung wurde bey uns der Wunſch ſehr lebhaft, daſs es doch dem Vf. gefallen haben möchte, auch auf ſeine frühern Beſchreibungen einige Aufmerkſamkeit

zu richten, die oft durch einige hinzugefügte Worte allen Zweifeln und Ungewissheiten ein Ende gemacht haben würden. Wie viele Arten wird man sonst künftig als noch gar nicht beschrieben ansehen müssen, da man nie über sie wird einig werden können, weil wesentliche Merkmale übergangen sind. — *Flata* war schon im Supplement, und hat einen Zuwachs von 26 A. erhalten. *Flata emortua* ist bey Stoll tab. 16. fig. 84. nicht fig. 44. abgebildet. 45. *Fl. Cynosbati.* Das Citat: *Cercopis Dionysii* Panz. Fn. Germ. 34. tab. 24. gehört zu *Fl. cunicularia* n. 48., und diese ist eine wahre *Flata*, keine *Delphax*, wie Fabr. nach seinem verstümmelten Insecte zu vermuthen geneigt ist. *Lystra* eine neue, sehr schöne Gattung, aus den *Cicada lanata*, *perspicillata* u. ähnl. und 10 n. A. gebildet. Die Ocellen sitzen bey den Insecten dieser Gattung seitwärts unter den Augen, da sie bey ähnlichen auf die Stirn gepflanzt sind. Bey *Lystra cunicularia* muss man das schon früher richtig zur *Flata* dieses Namens gezogene Citat aus *Linné* wegstreichen. *Lystra farinosa* ist *Cicada farinosa* Weber obs. ent. 114. 2. und *L. atomaria* dessen *Cic. atomaria* 113. 1. Die *Lystra perspicillata* n. 13. haben wir nicht aus Ostindien, sondern aus Südamerika bekommen. Wir werden noch einige Male ähnliche Erinnerungen machen, weil es uns in mehr als Einer Hinsicht nicht unwichtig scheint, in der Angabe des Vaterlands eines Naturproducts sorgfältig zu seyn. Zu *Cicada* sind 46 n. A. gekommen. *Cic. irrorata* n. 6. scheint uns einerley mit *Cic. nigripennis* n. 35. zu seyn, ob sie gleich in verschiedenen Familien stehn. Zu *Cic. vittata* n. 23. ist die gleichnamige Linnéische Cicade mit Unrecht gezogen; dafür setze man *Cic. gracilis* Schellenberg Ent. Beytr. 1. tab. 7. fig. A. B. C. — n. 64. *Cic. flavicollis*, wo Linné's Insect offenbar wegfallen muss, ist ein *Jassus*. Zu 67. *Cic. interrupta* setze man *C. bicordata* Scopol. Carn. 334. Die Citate aus *Panzer's* Deutscher Insectenfauna, die jeder leicht nachtragen kann; lassen wir hier, des Raums wegen, aus. 75. *Cic. picta* ist von Geoffroy Inf. 1. 426. 25. und Villers Ent. 1. 469. 44. als *Cic. Carpini* beschrieben. Von den 8 Arten der neuen Gattung *Derbe* war nur Eine Art als *Cicada elongata* beschrieben. *Delphax* verbindet mit den bekannten beiden Arten sehr richtig die kleinen von Hübner bey Halle entdeckten, und zum Theil in andern Gegenden Deutschlands einheimischen, bey *Fulgora* so auftösigen Arten: *Limbata*, *Pellucida* u. a. Die neue Gattung *Jassus* fasst die der *Cic. Lanio*, *festiva*, *fulgida* ähnlichen und drey n. A. Zu *Cercopis* sind ausser den *Tettigon. flavescens* und *olivacea* Ent., 16 n. A. hinzugefügt, von denen aber *Cercopis cincta* n. 9. eine *Lystra* ist. *Cercopis atra* ist nicht Panzer's *Atra* Fn. Germ. 33. tab. 13., denn die gehört wohl eher zu *Lystra*, sondern dessen *Cicada Aethiops* Fn. Germ. 61. tab. 17. Diese, die *Cerc. haemorrhoa* und *C. haemorrhoïdalis* sind wohl unstreitig Eine und dieselbe Art. N. 40. *Cerc. striata*, von der *Cerc. striatella* n. 59. Abänderung ist, ändert auch mit einfarbig greisen Flügeldecken ab, und ist dann *Cic. regalis* Vill. Ent. 1. 468. 35., Geoffr. Inf. 1. 420. 10. Unrichtig sagt Fabricius: *capite fasciis duabus flavis*, denn die hintere gelbe Binde steht auf dem Halsschilde. *Cerc. vittata* n. 45. ist Varietät von *C. lineata* n. 42. und *Cic. pallida* Vill. Ent. 1. 467. 34., Geoffr. Inf. 1. 419. 8. — *Cercopis bifasciata* n. 57.: Panz. Fn. Germ. 7. tab. 20. ist *Cerc. spumaria* und fällt also hier weg. Zu der neuen Gattung *Issus* hat *Cercopis coleoptrata*, die Villers's Ent. 1. 467. 33. unter dem Namen *Cicada gibbosa* und zum andern Male als *Cic. coleoptrata* beschreibt, das Muster gegeben. Sie enthält fünf n. A. *Issus apterus* soll offenbar *immaculatus* heissen. *Issus pedestris* n. 9. ist ganz unstreitig nur eine Nymphe oder Larve, die bey diesen Insecten allemal so aussehn.

Notonecta mit drey n. A. Dafür möchten wir *N. furcata* und *marmorea*, die ebenfalls in Europa vorkommt, als blosse Varietäten von *N. glauca* eingehn lassen. Bey *N. minutissima* muss *Geoffroy* wegfallen, dessen Insect vielleicht noch gar nicht ausgebildet war, da ihm Flügel und Decken fehlten. *Sigara* hat zwey n. A. Die *Sig. striata* n. 2. ist ein Zusammenfluss mehrerer ähnlicher Arten. Eine davon unterscheidet sich durch feine braune Punkte, und diese ist Geoffroy's *Corixa*, wozu noch Schaeff. Icon. tab. 97. fig. 2. Elem. tab. 50. Rösel Inf. 3. tab. 29. fig. a. b. c. gehören. *Sig. coleoptrata* ist klein und kommt in Deutschland gewöhnlich mit gelbem Unterleibe vor. *Nepa* mit zwey n. A. (denn *N. maculata* ist Ent. syst. 4. 63. 8. beschrieben). *N. grandis* kommt in Menge aus Ostindien. Noch nie erhielten wir sie aus Amerika. *Ranatra*. *Naucoris* mit zwey n. A. *Naucoris oculata* bildet eine sehr gut unterschiedne eigne Gattung, welche Latreille *Galgulus* nennt.

Acanthia ist theils in mehrere sehr gute Gattungen aufgelöst, theils sind manche Arten zu *Lygaeus*, *Coreus* u. s. w. versetzt. Jetzt ist nur *A. lectularia* und eine neue ihr, selbst in den Flügeldeck-Ansätzen, höchst ähnliche *hemiptera* darin erhalten. *Salda* aus *Acanthia zosterae*, *flavipes* und ähnlichen gebildet, mit zwey n. A. Die *Salda pallicornis* n. 6. weicht sehr davon ab, und springt. Sie ist *Cimex saltatorius* Rossi Fn. Etrusc. Mant. 2. 56. 513. *Salda nemoralis*, *pratensis* und *sylvestris* gehören auch nicht zu dieser Gattung, und stehn weit richtiger bey *Lygaeus*, wo der Vf. selbst Abänderungen der *Salda sylvestris* unter dem Namen *Lygaeus austriacus* pag. 239. n. 189. und *Lyg. fasciatus* pag. 238. n. 187. hat. Die neue Gattung *Aradus* aus *Acanthia corticalis* und verwandten mit sieben n. A. *Aradus depressus* n. 10. ist einerley mit *Arad. planus* n. 15. *Aradus laevis* kommt weit häufiger rothbraun mit dunklerm Vordertheile vor. *Syrtis* ist aus *Acanthia crassipes* und ähnlichen entstanden, und enthält fünf n. A. In der Beschreibung der *Syrtis manicata* n. 7. sind die Vorderschenkel für die Schienbeine angesehn, ein Fehler, der an allen Beschreibungen der Arten dieser Gattung in der Ent. syst. haftet. *Tingis* ist wieder eine neue, aus *Acanthia* hervorgezogene Gattung, welche neben *Acanth. clavicornis*, *Cardui* u. s. w. eine neue Art enthält. Geoffroy's *Punaise tigrée* Inf. 1. 461. 56. gehört nicht zu *Tingis clavicornis* n. 1., sondern zu n. 7. *T. Humuli.* Die *Ting. Car-*

Cardui n. 3. ist *Punaise chartreuse* Geoffr. Inf. 1. 460. 55. Dagegen fällt das Geoffroyische Citat bey *Ting. Pyri* n. 9., wegen Abweichung in der Beschreibung, weg. Die Beschreibung der merkwürdig gebildeten *Tingis Echii* verschweigt mehrere sehr bedeutende Merkmale: den erhabnen gekielten Halsschild und die beiden hintereinandergestellten aufgeblasnen Beulen der Flügeldecken.

Die Gattung *Canopus* mit Einer, bisher unbeschriebenen Art, ist ganz neu, und das Insect sonderbar genug gestaltet. Der *Thorax* umhüllt über Dreyviertheile der ganzen Körperlänge. *Tetyra*, neue Gattung, welche die *Cimices scutellatos* begreift, die mit 20 n. A. vermehrt sind. *Tetyra annulus* n. 20. ist *Stoll l. c.* fig. 268. abgebildet. Von *Tet. maura*, welche sehr in Gröfse und Gestalt abändert, sind die folgenden drey: *Tet. hottentotta*, der *Cimex carinatus* Cyrill. Ent. Neap. tab. 6. fig. 2., *Tet. picta* und *Tet. nigra* nur Abänderungen. — 43 *Tet. grammica* und 60 *Tet. flavolineata* sind vielleicht einerley; wenigstens ist Linné's *Cim. grammicus* ganz offenbar Fabricius *Tet. flavolineata*, zu der noch *Cim. purpureolineatus* Rossi Fn. Etrusc. 2. 228. 1291. tab. 7. fig. 2. gehört. *Tetyra fuliginosa* n. 50., *Tet. dorsalis* n. 54. und *Tet. litura* n. 51. sind zu einander gehörende Varietäten, welche durch die sanftesten Uebergänge mit einander verbunden werden. n. 58. *Tet. albolineata* ist *Cim. nervosus* Cyrill. Ent. Neap. I. tab. 5. fig. 10., welche Abbilung freylich, wie viele dieses gepriesenen Werks, schlecht ist. n. 52. *Tet. nigellae* heifst bey Cyrill. Ent. Neap. *Cim. aeruginosus*. Der *Tet. Desfontainii* ist *Cim. falcatus* Cyrill. Ent. Neap. tab. 6. fig. 9. sehr ähnlich, ist aber mit kleinern nur an der Spitze schwarzen Halsschildshörnern versehn. — Die übrigen zahlreichen Arten der alten Gattung *Cimex* sind jetzt in die fünf Gattungen *Edessa*, *Cimex*, *Halys*, *Cydnus* und *Aelia* vertheilt, die aber noch nicht rein und zum Theil schwer zu erkennen sind; ein Uebel, das bey einer Methode nicht ausbleiben kann, die nur einzelne Arten zu untersuchen verstattet, und die übrigen nur nach dem „*clanculum consulendus habitus*" dazu ordnet. Warum hat Fabricius nicht diejenigen *Cimices* abgesondert, welche viergliedrige Antennen haben, da er nach seinem Systeme doch auf diese Theile Rücksicht nimmt? Die viergliedrigen Antennen haben *Edessa amethystina*, *papillosa*, *brevicornis*, *sepulcralis* u. a. und bey ihnen ist der Rüssel kurz, wie es von *Edessa* verlangt wird. *Edessa aurantia*, *Punctum*, *nigripes*, *perspicua*, *marginata* u. s. w. haben dagegen fünf Antennenglieder und einen längern Rüssel. Sie müssen in die Gattung *Cimex* zurücktreten. Doch kann man einige Arten von ihnen absondern, die, wie *Edessa Janus*, breite zusammengedrückte Antennen haben. Die Gattungen *Halys* und *Cydnus* gehn sehr in *Cydnus* über; nur *Aelia* hat etwas Ausgezeichnetes. Bey *Edessa* sind 10, bey *Cimex* 26 n. A. — n. 95. *Cimex festivus* ist sicher nur Varietät von *C. ornatus* n. 93., da es nicht an Uebergängen fehlt. *C. sphacelatus* n. 103. verbinden wir mit *C. Baccarum*. *Cim. biguttatus* n. 116., *albomarginellus* n. 120. und *albomarginatus* n. 121. hätte der Vf. zu seinem *Cydnus* setzen müssen, wofür *Cydnus melanocephalus* n. 14. und dessen Abänderung *Cydn. perlatus* n. 15. zu *Cimex* zurückgehn konnten. Zu *Cim. albomarginellus* gehört *C. albomarginatus* Panz. Faun. Germ. 33. tab. 22. und Vill. Ent. I. 504. 79. tab. 3. fig. 21., wovon jener unrichtig zu *Albomarginatus* gezogen ist; zu *Albomarginatus* der *Cim. limbosus* Vill. Ent. I. 504. 78. — *Halys* enthält 5, *Cydnus* 6 n. A., *Aelia* ausser *Acanthia histeroides* Ent. und *Cim. acuminatus* n. A. Die *Aelia furcata* ist wahrscheinlich Stoll. Cim. tab. 8. fig. 197. abgebildet. — *Coreus* ist mit 17 n. A., mehrern *Lygaeus*, der *Acanthia paradoxa* und *gibba* Ent., und dem *Reduvius moestus* Ent. vermehrt, bleibt aber immer schwer von *Lygaeus* zu unterscheiden. *Cor. Venator* n. 12. ist der wahre *Cimex marginatus* Lin. Fn. Suec. 923. *Lygaeus* hat zwey neue Gattungen abgegeben: *Capsus*, der die Arten mit feinern Endgliedern der Antennen enthält, wozu man aber noch mehrere, bey *Lygaeus* stehn gebliebene Arten bringen mufs; und *Alydus*, nach dem Muster von *Lyg. pedestris* Ent. Aufser *Acanthia Lavaterae* und *fasciatus* Ent. sind 46 n. A. zu *Lygaeus* hinzugekommen. Zu 35. *Lyg. laetus* gehört Stoll. Cim. tab. 2. fig. 13. N. 46. *L. calcar* ist Abänderung von *L. grossipes* n. 3. — Bey 64. *L. familiaris* ist das Citat aus Panzer unrichtig, es gehört zu dem sehr verschiedenen *Cim. familiaris* Rossi. — N. 74. *L. Boerhaviae* ist *Cim. flaveolus* Drury Illustr. 3. tab. 43. fig. 3. N. 87. *L. aegyptius* ist *Cim. italicus* Rossi Fn. Etr. 2. 241. 1323. und kommt im südlichen Europa vor. *L. sexpunctatus* n. 100. ist eine seltnere Abänderung des *L. nemoralis* n. 151., der in der Zeichnung aufserordentlich abändert und zu *Capsus* gehört. N. 124. *L. aterrimus* scheint *Cim. carbonarius* Rossi Fn. Etr. und ist *Punaise toute noire* Geoffr. Inf. 1460. 53. — 125. *L. Pini* ist der *Cim. collinus* Scop. Carn. 376. und Schrank. En. 553. Abänderungen davon sind: *L. lynceus* n. 137. und die seltne, sehr röthliche *Cim. phoeniceus* Rossi Fn. Etr. Mant. 2. 54. 508. — *Lyg. bipunctatus* n. 158., wie der vorhergehende *L. quadripunctatus* ein *Capsus*, ist *Miris laevigatus* Wolff. Cim. I. 36. tab. 4. fig. 36. a. b., der unrichtig zu *Miris laevigatus* citirt ist. Eine Abänderung davon ist *L. Fraxini* n. 162. — Zu *Capsus* gehören auch: 164 *Lyg. striatellus*, 171 *Populi*, 172 *Sexguttatus*, 174 *Arbustorum*, 175 *transversalis* (die *Pun. verte porte-coeur* Geoffroy Inf. I. 452. 34.), 182 *tripustulatus* und wahrscheinlich noch mehrere der dort herumstehenden Arten. Der *L. austriacus* n. 181. ist der *Cim. Nemorum* Linn. S. N. 2. 729. 91. Fn. Suec. 953. und einerley mit des Vfs. *L. fasciatus* n. 187. und *Salda sylvestris* pag. 116. n. 17. Der *Cim. triguttatus* Linn. gehört nicht zu *Lyg. triguttatus* n. 183. — Die n. Gattung *Capsus* hat 5 n. A. Bey der grofsen Unbeständigkeit der Zeichnung der Arten dieser Gattung mufs man die Erfahrung zu Hülfe nehmen. Sie lehrt uns, dafs die Schriftsteller eine Menge Spielarten als Arten unterschieden haben. *Capsus ater* n. 1. kommt zuweilen ganz schwarz, zuweilen schwarz mit rothen Füfsen vor. Eine solche Abänderung ist *Caps. rufipes* n. 3. — Der *C. ater* n. 2. ist bald schwarz mit an der Wurzel gelbem Rüssel: dann ist

er

er *Cim. ater* Linn.; bald ſchwarz mit rothem Rüſſel und Füſsen: dieſs iſt *C. Tyrannus* n. 4. Geoffr. Inſ. *Punaiſe* n. 54.; bald ſchwarz mit rothem Kopfe, Halsſchilde und Füſsen: der *Capſ. flavicollis* Fabr. n. 13. — *Capſ. gramineus* n. 11. iſt *Cim. Kalmii* Linn. S. N. 2. 728. 84. Fn. Suec. 948. Varietät, und *C. bifaſciatus* Schrank. En. 542.; *Capſ. trifaſciatus* n. 16. iſt die *Pun. à brocard jaune* Geoffr. Inſ. I. 445. 19; *Capſ. capillaris* n. 19. iſt *Cim. crenus* Vill. Ent. 1. 523. 145. Geoffr. Inſ. I. 444. 17. Bey *C. Abietis* n. 23. fällt das falſch geſchriebene Citat aus Linné, als zu *Miris Abietis* gehörig, weg. — 24. *Capſ. albomarginatus* iſt *Cim. ſupercilioſus* Linn. S. N. 2. 728. 85. und Abänderung von *Capſ. gothicus* n. 20. — *C. danicus* n. 25. iſt wahrſcheinlich Spielart von *C. capillaris*; Wolffs *Lygaeus danicus* iſt dieſs offenbar, nur eine andere, als die Fabriciſche. — 27. *C. tricolor* iſt Abänderung von *C. capillaris*, wobey aber Wolffs *Lyg. tricolor* wegfällt, der wahrſcheinlich zu *Capſ. elatus* als Abänderung gehört. Der *Capſ. ſpiſſicornis* verdient, wie der *craſſicornis*, der ehemals bey *Acanthia* ſtand, eine beſondre Gattung zu bilden. Er iſt *Cim. meriopterus* Scop. Carn. 382. Roſſi Faun. Etr. 2. 249. 1344. — *Capſ. ſcriptus* n. 32. iſt einerley mit *Miris marginellus* pag. 255. nr. 14. Die neue Gattung *Alydus* enthält 6 n. A. *Miris* iſt ohne Zuwachs geblieben. *Dolabratus* iſt *Punaiſe* Geoffr. Inſ. I. 453. 36.; als Abänderung gehört n. 3. *Mir. lateralis* dazu. *Mir. pabulinus* n. 5. Linné's Citat iſt zweifelhaft, und ſtatt Geoffr. Inſ. I. 456. 43. citire man 458. 47. *Miris vagans* n. 12. iſt *Pun. griſe conique* Geoffr. Inſ. I. 458. 39.; bey *Striatus* n. 15. fällt Geoffroy weg und *Mir. Abietis* muſs zu *Lygaeus* gerechnet werden. Die Gattungen: *Hydrometra*, *Gerris*, *Emeſa* und *Berytus* ſind aus *Gerris* ſehr ſchön hervorgegangen. *Hydrometra* enthält, neben *Ger. lacuſtris* Ent. und verwandten, 2 n. A. *Gerris* hat 3 n. A. Wir ſind ungewiſs, ob wir *Punaiſe porte-epine* Geoffr. Inſ. I. 438. 6. für *Ger. pallipes* halten ſollen; iſt ſie es wirklich, ſo möchte dieſe, deren Antennen peitſchenförmig ſind, wohl eine beſondere Gattung bilden können. *Emeſa* enthält auſser *Ger. filum*, *longipes* und *Mantis* eine n. A. *Berytus* entſtand aus *Ger. tipularius* und *clavipes*, der auch in Deutſchland häufig iſt. *Reduvius* mit 23 n. A. hat eine Menge an die neue Gattung *Zelus* abgegeben, die unter nichts als ausländiſchen, 24 n. A. enthält. *Reduvius villoſus* 6 ſcheint Rec. eins mit *perſonatus* zu ſeyn; *Red. aegyptius* n. 62. iſt *R. griſeus* Roſſi Fn. Etr. und findet ſich auch in Südeuropa. *Red. apterus* n. 72. ſcheint uns die Larve oder Nymphe einer dem *Miris vagans* ſehr ähnlichen Art, die man mit *Vagans* in Anſehung des Rüſſels beſſer zu *Reduvius* ſetzen würde. *Pulex* iſt unvermehrt geblieben. *Pul. penetrans*. Nach *Virey Hiſt. nat. du genre humain* Tom. II. p. 354. iſt *Pediculus ricinoïdes* Linné. Fabric. Ent. ſyſt. IV. 418. 3. daſſelbe Inſect, welches die Beſchreibung der Lebensart ſehr wahrſcheinlich macht. *Aphis*, *Chermes* und *Coccus* ſind noch immer auf die alte fehlerhafte Art bearbeitet. *Chermes lapidarius* iſt wohl unſtreitig ein *Coccus*. *Thrips* hat zwey n. A. Bey *Thrips Ulmi* iſt das Citat aus Geoffroy, das bey *Juniperina* ſchon richtiger ſteht, wiederholt.

Der *Index alphabeticus* iſt nach dem Plane des Index zum Syſt. Eleutherat. bearbeitet, indem die Gattungsverſetzungen darin angezeigt ſind; auch exiſtiren von ihm ebenfalls Exemplare in Quart, um fehlende Arten beyſchreiben zu können.

STATISTIK.

1) Stockholm, gedr. b. Lindh: *Sueriges Krigs- och Civil-Calender* för Skott-Aeret 1804. Utgifven med Kongl. Maj. nädigſte Tillſtånd, af deſs Vetenſkaps Akademie. 180 S. kl. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Hof-Calender* för Skott-Aeret 1804. etc. Utgifven Efter Kongl. Maj. Nädigſte förordnande, af deſs Vetenſkaps Akademie. 166 S. kl. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Stockholms Stads-Calender* för Aeret 1804. etc. 144 S. kl. 8.

Von den vorjährigen Ausgaben, die in der A. L. Z. 1803. Nr. 291. S. 127. angezeigt wurden, weichen die vorliegenden wenig ab. Der fortwährende Aufenthalt des Königs in Deutſchland verhinderte bedeutende Aenderungen im Amtswechſel und auch den ſonſt gewöhnlichen Zuwachs von Rittern. Nur der Markgraf *Ludewig von Baden*, der Admiral *Cederſtröm* und der General *Finecke* erhielten im J. 1803. das Seraphinen-, Schwerdt- und Waſaband, und den groſsen Nordſtern-Orden bekam nicht ein einziger. Die Anzahl der (21) Admirale, welche dem Verhältniſſe zu den Linienſchiffen nicht ganz angemeſſen iſt, blieb ſich ziemlich gleich. Die einzigen bedeutenden Veränderungen beſchränken ſich daher auf den Verkauf der Herrſchaft Wismar und auf den Tod des Herzogs von Oſt-Gothland.

Durch Todesfälle ſind in den zu der literariſchen Statiſtik gehörigen Artikeln verhältniſsmäſsig mehr Veränderungen entſtanden, als in den übrigen. Bey der Akademie der Wiſſenſchaften erneuerte ſich das Secretariat; ſtatt *Melanderhielm* und *Nicander* traten *Svanberg* und *Sievſten* ein. Die *ſchwediſche Akademie* und das *Collegium medicum*, welche ſich durch ihre gemeinnützigen Preisfragen — und die *Akademie der ſchönen Künſte*, die ſich durch ihre letztjährige Ausſtellung auszeichneten, erlitten gleichfalls einzelne Abänderungen im Perſonale.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Auguſt 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Neue Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen für die Jugend*, von *Joachim Heinrich Campe*. — *Erſter* Theil. 280 S. *Zweyter* Th. 300 S. *Dritter* Th. 271 S. 8. 1802. *Vierter* und *Fünfter* Theil. 1803. 322 u. 404 S. (Jeder Theil mit 1 Kpf.)

Letztere zwey Theile auch unter dem Titel:

Reiſe durch England und Frankreich, in Briefen an einen jungen Freund in Deutſchland, vom *Herausgeber*.

Auſser einem im *erſten* Theile befindlichen *Schreiben aus Algier, von Anton Gottlieb Böhl, einem ehemaligen Pflegeſohn des Herausgebers, nebſt einer kurzen Charakterſchilderung deſſelben* [und *Böhl's* intereſſantem Bildniſſe], ſind in den erſten drey Theilen dieſer *neuen Sammlung* nur Auszüge aus fremden Reiſen gegeben, und zwar im *erſten*: *Mackay's Geſchichte eines Schiffbruchs an der Küſte von Arracan in Oſtindien; Geſchichte des Schiffbruchs und der Gefangenſchaft einer jungen Gräfin von Burke*, und *Turner's Geſandtſchaftsreiſe an den Hof des Teſchu Lama in Tibet*; im *zweyten*: *Beſchluß der Turner'ſchen Reiſe*, und *Reiſe eines Deutſchen nach dem See Oneida in Nordamerika*; im *dritten*: *Geſchichte eines Schiffbruchs, welchen der engliſche Fähnrich Prentjes in dem nordamerikaniſchen Meerbuſen St. Laurenz im Jahr 1780. litt*; *Boyd's Geſandtſchaftsreiſe nach Candy auf Ceylon*, und *Reiſe ins Land der Kaffern, ein kurzer Auszug aus Barrow's Reiſen durch das Innere des ſüdlichen Afrika*; die mit derſelben glücklichen Darſtellungsgabe bearbeitet ſind, wie die Auszüge in der bekannten frühern Sammlung. Mehr darüber zu ſagen, wäre hier überflüſſig; ausführlicher wollen wir dagegen über die eigene Reiſe des Vfs. im *vierten* und *fünften* Theile ſprechen. Hr. *C.* beſchreibt darin eine von ihm im J. 1802. gethane Reiſe mit vieler Lebhaftigkeit und groſsentheils auch mit Unparteylichkeit, ſo ſehr auch ſeine Vorliebe für die Engländer überall ſichtbar iſt.

Der *vierte* Theil enthält die Reiſe durch England, die im *fünften* noch in einigen Briefen fortgeſetzt wird. Der *erſte* Brief, aus *Hamburg*, enthält eine rührende Schilderung der Empfindungen des Vfs., als er in den der Reichsſtadt Hamburg gehörigen *Vierlanden* den Garten, den er als Vorſteher einer Erziehungsanſtalt beſaſs, wieder erblickte, und preiſet Hamburg wegen ſeiner gemeinnützigen Inſtitute, beſonders wegen ſeiner Armen- und Verſorgungsanſtalten. Im *zweyten* Briefe erzählt der Vf. mit vieler Laune die *Seekrankheit*, die er auf der Fahrt von Cuxhaven nach Harwich, die durch widrige Winde ſehr verzögert wurde, in dem Paketboote auszuſtehen hatte, und die durch den Seeſturm nöthig gemachten Maaſsregeln auf dem Schiffe. Das Paketboot legte, weil der Sturm die Reiſe verzögert hatte, und man ſo Reiſende, Gepäck und Briefe vier und zwanzig Stunden früher nach London bringen konnte, nicht bey Harwich, ſondern bey Yarmouth an. — Die folgenden Briefe bis zum *achtzehnten* betreffen England. Das *Poſtweſen* in England ſcheint, in Anſehung des blitzſchnellen ununterbrochenen Fahrens, einen Grad von Uebervervollkommnung erreicht zu haben. Ueberall zeigte ſich engliſche Wohlhabenheit in dem Anbaue des Landes auf dem gröſsten Theile des Weges von Yarmouth nach London. (Manche *holländiſche* Gegend mag dieſer doch wohl nicht nachſtehen.) Die erſten Eindrücke, welche der Anblick von London auf den Vf. machte, werden ſehr anziehend gezeichnet. Die Zahl der Einwohner ſey wahrſcheinlich 900,000. Die unterirdiſchen Geſchoſſe der Wohnhäuſer, ſo wie ſie hier beſchrieben werden, fand Rec. auch in Holland. Ueberhaupt wird man an dieſe Aehnlichkeit mit Holland oft erinnert, z. B. S. 70, wo es heiſst: „Was einem Fremden bey der erſten „Anſicht einer *engliſchen* Stadt überhaupt, und dieſer ungeheuern Hauptſtadt inſonderheit, am meiſten „auffällt, und ſeine Bewunderung erzwingt, iſt jener „ſchöne und erfreuliche Anblick, nicht bloſs von „*Reinlichkeit*, ſondern auch von *Ordnung* und *Wohlhabenheit*." — „Das Innere, wie das Aeuſsere der „Häuſer in England, verrathen hiedurch die herrſchende Sinnesart dieſes Volks." Ueber die Weſtminſterabtey und die dort zuſammengedrängten und vernachläſſigten Denkmäler macht der Vf. ſehr gute Bemerkungen. Die berühmte Paulskirche, deren Erbauung 747,954 Pfd. 2 Schill. 9½ Pence koſtete, iſt mit der Black-Friars-Brücke auf dem Kupfer abgebildet. — Einem ruſſiſchen Zottelbär, der im Thiergehege des Towers zu ſehen iſt, hat man, ſo wie andern daſelbſt lebenden Thieren, von vornehmen Perſonen entlehnte Namen beygelegt, dieſem den Namen *Suwarow*, wobey Hr. *C.* eine Gloſſe macht, die zwar für den Erwachſenen ſehr bedeutſam und treffend iſt, aber für den jungen Leſer wohl nicht. Dafür wird man bald darauf, wo die Rede von unſchuldigen Gebräuchen iſt, durch eine nützliche Anwendung für die Jugend entſchädigt, welches auch an vielen andern Stellen der Fall iſt. — Sitten und Lebensart der Engländer; ihre Kochkunſt (die im Ganzen des

sche, sondern auch durch Fremde, mehr als ersetzt. Die Bevölkerung betrage also, wie ehemals, ungefähr 800,000 Menschen. (Der Nationalalmanach giebt noch nicht 600,000 an.) Die heitere Stimmung des Pariſers und ſeine warme Theilnehmung an Staatsbegebenheiten ſeyen verſchwunden; daran habe ſicher der gegenwärtig herrſchende politiſche Glaubenszwang ſeinen Antheil. Dieſe Gleichgültigkeit fand Hr. C. unter andern in Schauſpielen, wo Stellen, die auf den Oberconſul anſpielten, ganz und gar nicht beklatſcht wurden. Der *Bürgertitel* war faſt bis zur Verachtung herabgeſunken. Einem Hunde, der in einem Schauſpiele bey einer anziehenden Stelle zu bellen anfing, rief ein Zuſchauer mit ſtarker Stimme zu: *Silence, Citoyen!* Die berühmten Volkslieder: *Ah ça ira* etc., hörte man wohl noch in London, aber nicht mehr in Paris. Die Equipagen waren gröſstentheils verſchwunden. Jeder andere, der fahren wollte oder muſste, beſtieg einen von den 1500 Fiackern. Die Geſetze, welche in Anſehung dieſer Miethkutſchen in Paris beſtehen, zieht der Vf. den in London darüber vorhandenen vor. — Das zu frühe Begraben der Todten war bey des Vfs. Aufenthalte in Paris zur Gewohnheit geworden. Den Grund der Gleichgültigkeit bey dieſer Gewohnheit fand der Vf. in dem durch die Revolution herbeygeführten Sittenverderbniſſe; die Quelle dieſes Sittenverderbniſſes aber unter andern in der kläglichen Verfaſſung des Schul- und Erziehungsweſens. Von zwey menſchenfreundlichen, höchſt ruhmwürdigen Anſtalten, dem aus Finanzabſichten beſchränkten *Erziehungshauſe für Blinde*, unter *Hany*, und dem *Erziehungshauſe für Taubſtumme*, unter *Sicard*, findet man lehrreiche Beſchreibungen. — Die ächten Franzoſen, wie der Vf. ſie vor 13 Jahren in Paris beobachtet hatte, fand er, mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, mit ihrem nationalen Frohſinne u. ſ. w., beſonders an Sonn- und Feſttagen auf den Dörfern bey Paris, aber auch in den dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gärten. *Kindlichkeit* ſey ein Hauptzug in dem Charakter des franzöſiſchen Volks. Dieſer Zug wird, auch in ſeiner Verwilderung, ſehr artig entwickelt. — Weiterhin lieſet man ſeine Bemerkungen über das durch das Concordat in Frankreich gegründete *neue Papſtthum*; über den Einfluſs der neuen Geiſtlichkeit auf Denk- und Druckfreyheit; über ihre Bemühungen, nach und nach das wieder zu werden, was ſie vor der Revolution war u. ſ. w., nebſt Belegen, die den Leſer zu traurigen Empfindungen ſtimmen. — *Sammlungen für Künſte und Wiſſenſchaften.* Die Gemäldeſammlung im Louvre; die Sammlung von Alterthümern aus Stein und Metall in demſelben Palaſte. Der darin befindliche allgeprieſene Laokoon gab nicht nur den Stoff zu dem Titelkupfer des *fünften* Theils dieſer *Reiſen* her, ſondern veranlaſste auch Hn. C., ſeine von der *Leſſing*ſchen und *Göthe*ſchen abgehende Meinung über dieſe Gruppe mitzutheilen. — *Muſeum. Nationalbibliothek.* Unſchätzbarer Werth der Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen aller Art. Eifer, womit die Pariſer Damen die Vorleſungen über Künſte und Wiſſenſchaften beſuchen. *Pflanzengarten.* — Oeffentliche *Bibliotheken* in Paris. Das *Nationalinſtitut.* In den drey Sitzungen, denen Hr. C. beywohnte, bemerkte er Züge von der Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Charakters. Mehrere Unterrichtsanſtalten in Paris, z. B. das *Athenée des arts*, die *Société des obſervateurs de l'homme*, behandelten den Vf. ſehr ehrenvoll. Andre hier erwähnte Sammlungen der Natur und Kunſt übergehen wir. Das *Pantheon.* Die *Pariſer Gelehrten* werden (S. 380.) ſehr zu ihrem Vortheil geſchildert. — Zuletzt von den Schauſpielen in Paris.

Aus dem langen Verzeichniſſe neu-gebildeter Wörter, welches wir aus dem *vierten* und *fünften* Theile dieſer Reiſen zuſammengetragen hatten, haben uns folgende nicht miſsfallen; *Reiſekunde; Rahmſpeiſe* (Crême); *Thiergehege* (Menagerie); *Mundtücher* (Servietten); *Kunſtſtrom, Kunſtfluſs* (Canal); *Zerrbild* (Carricatur); *Flottenführer* (Admiral); *Abbilder* (Copieen); *Selbſtſüchtling* [könnte wohl auch *Selbſtſüchtler* heiſsen]. Unter *Haarkünſtler* und *Haarkräuſler* ziehen wir letzteres vor. Nicht recht gefallen wollten uns unter andern: *Geiſtwaſſer* (Liqueur); *Stubenherd* (Kamin); *Verſchlechtigungen;* der *entweilt* ſey will; *ſich langweiligen; Druffeln, Baumdruffeln* (Baumgruppen); *Urmenſchen* (Originale); *Barfüſsler* und *Barſchenkler* (Sansculottes); *Gewerkhaus* (Manufactur). *Bartpfleger* halten wir für gut, aber überflüſſig, da wir ja den *Bartſcheerer* haben. Einige Ausdrücke kommen mit dem Holländiſchen ſehr überein: *Verrotten* (verfaulen), welches im Holländiſchen buchſtäblich ſo lautet: *ſcharfe und prickelnde Gemüſe* (holl. *prikkelende*, von *prikkelen*, reizen).

Uebrigens hätten wir dieſem Werke feſteres Papier und ein Inhaltsverzeichniſs der Briefe gewünſcht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Phillips: *Hygeia, a ſeries of eſſays on health, on a plan entirely popular*, by *Thom. Beddoes.* 1802. N. V. 94 S. N. VI. 94 S. N. VII. 102 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In dieſen Heften der ſehr beliebten diätetiſchen Zeitſchrift des berühmten *Beddoes*, von welcher Rec. ſeit geraumer Zeit keine Fortſetzung erhalten hat, werden falſliche und anwendbare Rathſchläge zur Vermeidung langwieriger Krankheiten, beſonders aber der Skrofeln, gegeben, und man muſs geſtehen, daſs es auch hier dem Vf. gelungen iſt, Gründlichkeit mit Popularität zu vereinigen. Die Behandlung neugeborner Kinder; allgemeine Rathſchläge für die erwachſene Jugend; Nothwendigkeit der Abhärtung des Körpers, um ihn gegen ſchädliche Einflüſſe zu ſchützen; Vorſchläge zur Verbeſſerung der Diät auf Schulen, wo ſich durch Mangel friſcher Luft, durch Kummer und zu ſtarke Anſtrengung des Geiſtes, wie durch ſchlechte Nahrung, die Skrofeln am eheſten erzeugen; Angabe der Urſachen, wodurch die Anlage zur Schwindſucht und die Krankheit ſelbſt ſich ſo ſehr vermehren; Verbindung der Skrofeln mit der Schwindſucht und Beweiſe für die anſteckende Eigenſchaft der letztern, machen den vorzüglichſten Gehalt dieſer Hefte aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1804.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Geschichte der churſächsischen Staaten*, von D. *Christ. Ernſt Weiße*, Oberhofgerichtsaſſeſſor u. Prof. der Rechte zu Leipzig. *Erſter* Band. 1802. 306 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede beſtimmt der Vf. den Begriff einer *Staatsgeſchichte* dahin, daſs ſie nur auf diejenigen Veränderungen Rückſicht nehmen dürfe, die ſich entweder mit der geſellſchaftlichen Vereinigung zutrügen, — die eigentlich der *Staat* genannt wird, — oder durch die Thätigkeit derſelben hervorgebracht würden. Nach dieſer Beſtimmung müſſen alle Veränderungen, die ſich mit Religion, Kirche, Gelehrſamkeit und Cultur ereigneten, nur in ſofern in die Geſchichte eines Staats aufgenommen werden, in ſo fern ſie auf denſelben einen bemerkbaren Einfluſs haben, oder durch ihn ſelbſt veranlaſst werden. Zu einer pragmatiſchen Staatsgeſchichte gehört alſo hauptſächlich eine gründliche Darſtellung der allmähligen Entwickelung und Ausbildung des Staats von ſeinem Urſprunge an bis zu dem Grade ſeiner gegenwärtigen Vollkommenheit.

Da dieſe Behandlungsart in allen bisherigen Handbüchern der ſächſ. Geſchichte vernachläſſigt worden: ſo fand ſich der Vf. bewogen, ein neues Handbuch dieſer Geſchichte auszuarbeiten, daſſelbe aber (leider!) bloſs auf die kurſächſiſchen Staaten einzuſchränken, weil es ihm, in Anſehung ſämmtl. herzogl. S. Erneſtiniſchen Länder, noch zu ſehr an ſichern Quellen zu fehlen ſchien. Aus dem nämlichen Grunde bleibt auch die Geſchichte der Ober- und Niederlauſitz von dieſem Handbuche ausgeſchloſſen, zumal da beide Länder ohnehin bloſs durch eine perſönliche Vereinigung mit den kurſächſiſchen Staaten verbunden ſind, und daher die Geſchichte der letztern durch die Verbindung mit jener an zweckmäſsiger Einheit verlieren würde.

Der *erſte Band* zerfällt in *zwey Hauptabtheilungen*, wovon die *erſte* die älteſte Geſchichte von Meiſsen bis zu deſſen Vereinigung mit Thüringen in ſechs verſchiedenen Abſchnitten vorträgt. Der *erſte* ſchildert den älteſten Zuſtand dieſer Länder bis zu deren Eroberung durch Heinrich I., welcher die hier wohnenden Dalemintier bezwang und ſich den Weg zur Oberherrſchaft über das Meiſsner Land bahnte. Der *zweyte* handelt von dem Einfluſſe der Verbindung Meiſsens mit dem deutſchen Reiche auf deſſen Verfaſſung, Cultur und Religion. Die Provinzialverwaltung wurde den Grafen anvertraut, die ſtatt der Beſoldung gewiſſe Beneficien erhielten, denen aber keineswegs, wie man bisher glaubte, ſchon damals ein nutzbares Eigenthum über das ihnen unterworfene Land zuſtändig war. Dieſs geſchah erſt durch die ſpätere Einführung des Lehnſyſtems, welches das Amt des Statthalters in Vergeſſenheit brachte, und demſelben die Eigenſchaft eines Vaſallen beylegte. — Die Vermiſchung der Deutſchen mit den Wenden und die Ausbreitung des Chriſtenthums, welches vorzüglich durch die Bisthümer Meiſsen, Merſeburg und Zeitz befördert wurde, hatte den wichtigſten Einfluſs auf die Cultur des Landes, indem ſich bey allen Stiftern Schulen befanden, welche ſich mit dem Unterricht in den wenigen Kenntniſſen damaliger Zeiten beſchäftigten. Nachdem hierauf im *dritten* Abſchnitte die Geſchichte der Markgrafen in Meiſsen bis zur Theilung Konrads des Groſsen, oder vom Jahre 983. bis 1156. in zweckmäſsiger Kürze entwickelt worden, verbreitet ſich der Vf. im *vierten* Abſchn., mit ſichtbarem Streben nach Licht und Wahrheit, über die allgemeine Staatsveränderung von Meiſsen, ſeit der Verwandlung des Landes in eine deutſche Provinz, bis zur Theilung Konrads. Dahin gehört die allmählige Entſtehung des Erbrechts in der Markgrafſchaft, das, ungeachtet man ſchon vor Konrad dem Groſsen nicht undeutliche Spuren davon findet, doch erſt unter deſſen Regierung auſser allen Zweifel geſetzt wird. Die Begründung des Erbrechts hat die wichtige Folge, daſs der Begriff einer kaiſerl. Statthalterſchaft nach und nach verſchwand, und ſtatt deſſen ſich die Idee eines Eigenthums entwickelte, welches aber dem Kaiſer, als oberſtem Lehnsherrn deshalb untergeordnet blieb, weil man es ihm verdankte und mit den wirklichen Beneficien verwechſelte, die gleich anfangs mit der Statthalterſchaft verbunden waren. Mit der Erblichkeit der Markgrafen war auch ein wichtiger Schritt zu ihrer nachmaligen Landeshoheit gethan, die aber erſt ſpäterhin durch andere wirkende Urſachen ihre vollkommene Ausbildung erlangte. Nicht weniger bemerkenswerth ſind die Landgerichte, die Entſtehung des niedern Adels und der Städte, die Erblichkeit der kleinern Lehne, die Anlegung mehrerer Klöſter u. d. m., welches alles einen groſsen Einfluſs auf die Landescultur bewirkte. *Fünfter* Abſchn. Von der Konradiniſchen Theilung bis zur Vereinigung Thüringens mit Meiſsen 1247. In dieſen Zeitraum fällt die Stiftung des Kloſters Altenzell, die Entdeckung der Freyberger Bergwerke, die auf allgemeine Landescultur ſehr vortheilhaft wirkte; der Erwerb des

Plaisner Landes und andere wichtige Begebenheiten, die hier aus guten Geschichtsquellen vorgetragen werden. Nicht weniger merkwürdig sind die im *sechsten* Abschn. bemerkten Staatsveränderungen, die in der nämlichen Periode sichtbar wurden. So äussert sich z. B. die Erweiterung der Landeshoheit durch die Ausübung des Berg- und Münzregals, des Judenschutzes, und durch wichtige Privilegien, welche die Markgrafen den Städten ertheilten. Man findet eine Art von Abgaben, die unter dem Namen von *Beden* begriffen wurden; die Vervielfältigung der Staatsgeschäfte veranlasste, dass öftere Landesversammlungen gehalten, besondere Landgerichte und ein eignes Hofgericht angelegt und der Gerichtsverfassung überhaupt eine grössere Ausbildung gegeben wurde. Einzelne Städte fingen an, ihre eignen Statuten oder Willkühre abzufassen; die sächsischen Rechtsbücher erlangten ein grosses Ansehen, und in Meissen und Freyberg wurden einheimische Schöppenstühle errichtet, unter welchen jener die Lehnsachen, und dieser die Bergwerksangelegenheiten zu entscheiden hatte. Diess alles wirkte auf den Wohlstand des Landes, und entfernte die Unruhen und Missbräuche, die in den meisten deutschen Ländern unter dem Namen des Faustrechts getrieben wurden.

Die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes enthält in sieben Abschnitten *die älteste Geschichte von Thüringen* bis zu dessen Vereinigung mit Meissen (1247.). Auch hier findet man überall die nämliche Gründlichkeit und den nämlichen Forschungsgeist, wovon der Vf. sowohl in Hinsicht auf die Geschichte selbst, als auf die successive Ausbildung der Staatsverfassung schon in der vorhergehenden Abtheilung unverkennbare Beweise abgelegt hatte. Der *erste* Abschnitt begreift die ältesten Zeiten bis zur Eroberung Thüringens durch die Franken (531.). Die Vermuthung des Vfs. (S. 141.) von der Einwanderung eines westgothischen Völkerstamms dürfte wohl einer Berichtigung bedürfen, nachdem diese Hypothese von einem neuern Geschichtsforscher widerlegt und nicht ohne Wahrscheinlichkeit gezeigt worden, dass die Hermunduren und Thüringer zwey verschiedene Namen eines und desselben Volks gewesen wären, welches ursprünglich in Thüringen einheimisch war und seine Gränzen nie verlassen habe (*Adelungs Director.* p. XXI.). Auch scheint der Vf. über die Lage des zu Thüringen gehörig gewesenen Schlosses *Dispargum* noch sehr zweifelhaft zu seyn, obgleich der Consistorialrath *Wenck* in seiner Hess. Landesgesch. Th. II. S. 132. mit Verwerfung aller bisherigen Muthmassungen, aus guten Geschichtsgründen dargethan hat, dass jene Duisburg, in der Grafschaft Henneberg, unweit Wohlmuthausen, im Amte Lichtenberg zu suchen sey. Im *zweyten* und *dritten* Abschnitt wird die Geschichte Thüringens vom J. 556. bis zur Thronbesteigung Heinrichs I. (919.), und dann von diesem Zeitraume an bis zum Ursprunge der Landgrafen gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, mit kritischer Benutzung der Hauptquellen, gründlich erläutert, und hierauf im *vierten* Abschnitt von der allgemeinen Staatsveränderung der letztern Periode ein sehr lehrreicher Unterricht mitgetheilt, dessen Reichhaltigkeit keinen Auszug erlaubt. Der *fünfte* Abschnitt beschäftigt sich mit dem Ursprunge der Landgrafen bis zur Vereinigung Thüringens mit Meissen (1247.). Mit so vielem Fleisse der Vf. auch die Geschichte dieses Zeitraums behandelt hat, so müssen wir uns doch die Bemerkung erlauben, dass er die Angabe seiner Vorgänger, in Ansehung des Ursprungs der Landgrafen, nicht genug geprüft habe. Bisher hat man zwar Graf Hermann von Winzenburg, aus dem Grunde für einen Landgrafen von Thüringen gehalten, weil er in Urkunden des 11ten und 12ten Jahrhunderts *Comes patriae*, auch *Comes provincialis* genannt wurde: dieser Titel bezog sich aber blos auf das Gaugrafen-Amt im Leingau, welches die Winzenburger in ihrer Familie hergebracht hatten; und weil ausserdem kein anderer Herr in diesem Gau erblich angesessen war, so erhielt sie sich im Besitz der Obergerichtsbarkeit, weswegen sie auch, als Inhaber dieser vormals kaiserlichen Landgerichte, *Comites provinciales*, oder Landgrafen hiessen. Von eigentlichen Provinzial-Landgrafen, wie die von Thüringen, waren sie aber ganz verschieden; und da der Anfitz der Winzenburger in Thüringen ohnehin durch keine einzige Urkunde zu erweisen ist: so darf man wohl aus diesen und andern Gründen ohne Bedenken die alte Meynung, dass Herrmann von Winzenburg der *erste* Landgraf in Thüringen gewesen, um so mehr für unrichtig erklären, weil mehrere Schriftsteller den nachherigen Ludwig I. ausdrücklich als den *ersten* Landgrafen in Thüringen aufstellen. (*Anal. brevifs. ap. Pist. SS.* Tit. I. p. 1369. *Chron. Gozec. ap. Hoffmann SS. Lusat.* T. IV. p. 110. u. a. m.) Ausserdem vermisst Rec. noch die Bemerkung, dass die Landgrafen von Thüringen vom J. 1184—1227. dem Nonnenkloster Lippoldsberg im Leingau einen Schutz- und Schirmbrief ertheilt und sich dadurch als Besitzer der Grafschaft Winzenburg bezeichnet haben. (*Dipl. in Kuchenbecher* von Hessisch. Erbhofämt. Beyl. D. und in der Nachricht von der Landcommende Marburg Beyl. III.) Im *sechsten* Abschnitt werden die bekannten Streitigkeiten über die thüringische Erbfolge sehr deutlich auseinander gesetzt; und der *siebente* und *letzte* Abschnitt beschliesst diesen Band mit einer Entwickelung der allgemeinen Staatsveränderungen Thüringens vom Ursprunge der Landgrafschaft bis zum Anfall derselben an das Markgräfl. Meissnische Haus.

Prag, gedr. b. Haase u. Widtmann: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* Von *Jos. Mader*, k. R. D. u. Pr., ord. Mitgl. d. k. Böhm. Ges. d. W. (Für die Abhandl. d. k. Böhm. Ges. d. Wissensch.) 1803. 205 S. 8. Mit 114 Münzen auf acht Kupfert.

Das Beywort *kritisch* verdienen diese Beyträge in doppelter Hinsicht; theils wegen der Abbildungen der Münzen, theils wegen des gelieferten Commentars. — Wegen der *Abbildungen* verdienen sie es: denn

denn sie sind nicht allein mit der gröfsten Sorgfalt nach den Originalen gezeichnet und gestochen, sondern es hat auch die k. Gesellschaft der Wissenschaften, auf Verlangen des Vfs., dem Hn. Grafen *Franz von Sternberg* aufgetragen, die Treue der Münzabbildungen zu prüfen, und darüber ein öffentliches Zeugnifs aufzustellen, welches man auch am Schlufs der Vorrede findet. — Wegen der *Beschreibung* verdienen diese Beyträge kritisch genannt zu werden, weil der Vf. nicht allein jedes Stück gehörig in Verbindung mit der Geschichte betrachtet, sondern auch dabey Schrot und Korn, Gröfse, Fabrik, Form der Buchstaben, Schreibart der Namen, Titel, Monogramm, Prägort u. s. w. nicht unbemerkt läfst, sobald ihm eins und das andere, oder auch dieses alles zugleich, zur möglichst richtigen Beurtheilung und Erklärung nöthig scheint.

Im Ganzen ist dieses Werkchen gröfstentheils polemisch, indem Hr. *M.* die Meynungen und Behauptungen eines *le Blanc*, *Muratori*, *Eckhardt*, *Hontheim*, *Köhler*, *Joachim* u. a. m. prüft, und da, wo er Grund zu haben glaubt, nicht beyzupflichten, ihnen freymüthig aber bescheiden widerspricht.

Die Ordnung, nach welcher die Materien abgehandelt sind, ist folgende: *Münzen fränkischer Könige.* Nr. 1. stellt eine vom Kaiser Justinian geprägte Goldmünze dar, von welcher der Vf. sagt, dafs sie *vielleicht* eine fränkische, zwischen 527 und 536 geprägte, seyn könnte. Diese Münze ist folgende: *Av.:* D. N. IVSTINIANVS P. F. AVG. *Cap. diademat. Rev.:* VICTORIA AVGG. Crux. In der Aufschrift steht also nichts, was dieses vermuthen liefse; aber, nach der Zeichnung zu schliefsen, hat vermuthlich die Fabrik den Vf. auf diesen Gedanken gebracht. Nr. 2. *Av.:* THEODOBERTO — *Rev.:* — — TOBO MONET — AR. Diese kleine Münze wird dem Austrasischen König Theodebert I. zugeschrieben, der sie bald nach 536 zu Arles habe prägen lassen. Es bleibt aber dem Vf., nach der genauesten Untersuchung, wie er sagt, zweifelhaft, ob er THEODOBERTO AVG. oder REG. lesen solle. Hierauf läfst sich folgendes antworten: da sich nach den oben erwähnten Umständen voraussetzen läfst, dafs man auf der Abbildung nichts anders sieht, als auf dem Originale, so würde Rec. REG. lesen. Nr. 3. *Av.:* SIGIBert rex. R. (Mit halb weggeschnittenen Buchstaben.) GavelETANO. Im Abschn. BAN. *Le Blanc* und *Eckhart* haben acht Münzen mit dieses Königs Namen angeführt, aber alle zu Marseille geprägt. Die gegenwärtige, in Bagnols am Flusse Lot geprägt, hat also sicher das Verdienst der Seltenheit; und da sie dazu dienen kann, über verschiedene andere Münzen nähern Aufschluss zu geben, so wird ihr auch das höhere Verdienst der Wichtigkeit nicht abzusprechen seyn. Nr. 4. *Av.:* GODESIO VICO. *Rev.:* WANNECI-SILVS M. Diese Münze wird der Stadt Tour de Goddes in Bourbonnais zugeschrieben, weil die Endung der Männernamen in ILVS in den dasigen Gegenden sehr gemein war. Nr. 5. *Av.:* TRVSCIACO FIT. *Rev.:* AR. CI. Die zwey auf dieser Münze angegebenen Münzstätte Droisy und Arles, vereinigt der scharfsinnige Vf. sehr gut auf folgende Art. Childebert II., der seit K. Guntrams Tode (592) Arles besafs, bekriegte im J. 593. die Königin Fredegunde, als Regentin des Reichs von Soissons, und schlug eben bey Droisy Lager. Nun hatten die Könige schon damals ihre wandernde Münze, die sie begleitete, und daher scheint die Vermuthung des Hn. *M.* nicht ohne Grund zu seyn, dafs Childeberts Münzmeister zum Revers sich in der Eile mit einem von Arles mitgebrachten Stempel beholfen habe. — Doch diese kurze Darstellung von der Art, wie hier die schwierigsten Münzen der mittlern Zeit erklärt werden, giebt schon eine kleine Idee von der weitern Ausführung; und auf diese Art sind alle übrigen Münzen behandelt. Wer auch nicht überall mit dem Vf. einerley Meynung ist, wird doch, im Ganzen genommen, sehr mit ihm zufrieden seyn können, da wir bis jetzt noch nicht viele Schriftsteller haben, die, bey Münzen aus jenen finstern Zeiten, mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, den gröfsten Fleifs und die äufserste Genauigkeit anwenden, um auch bey den schwierigsten Fällen historische Gründe aufzufinden, welche die davon gemachte Erklärung wenigstens in einem hohen Grade wahrscheinlich machen.

Auf die Münzen der fränkischen Könige folgen *Münzen verschiedener röm. Kaiser und deutscher Könige*, namentlich des Berengarius, Otto, Conrad II., der Heinriche, Friedriche, Adolph und Sigismund. — *Erzbischöfl. Mainzische Münzen* von Heinrich, Johann, Conrad, Theodorich, Berthold. — *Erzbischöfl. Trierische Münzen* von Udo, Theodorich, Bruno, Baldewin, Cuno, Werner, Otto, Rabanus, Ulrich von Manderscheid, Johannes. — *Cölnische Münzen.* Hier wird erst *F. Wallraf's* Beschreibung der Cölnischen Münzsammlung des Domherrn v. Merle (Cöln 1792.) geprüft und hier und da berichtigt; dann folgt die Erklärung einiger cöln. Münzen von Heinrich, Theodorich, Engelbert, Conrad, Heinrich II., Wilhelm und Herrmann. — *Pfälzische Münzen* von Philipp und Otto dem jüngern. — *Vermischte Münzen.* Dieser Abschnitt enthält verschiedene wichtige Stücke; unter andern vom Abt von Werden, Wilhelm; vom Bischof zu Paderborn, Bernhard; von Cnut, König von England; vom Bisch. zu Würzburg, Gerhard; vom longobardischen Könige Cunibert; von Boemund, Grafen von Tirol u. a. m. Da Liebhaber von Münzen der mittlern Zeit diese Schrift gewifs nicht ungelesen lassen werden, für andere aber das hier Gesagte schon zu viel ist, so begnügt sich Rec. mit dieser, nach Beschaffenheit der Sache kurzen Anzeige.

ERFURT, b. Hennings: *Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Bonaparte's Leben.* — Aus dem Französischen übersetzt. *Erstes* Bändchen 1801. 164 S. — *Zweytes* Bändchen 1801. 163 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„Die Nachwelt würde uns mit Recht den Vorwurf einer unverzeihlichen Nachläfsigkeit und Undankbarkeit

keit machen, wenn wir nicht jeden kleinen Zug in dem Leben des Mannes, der in jeder Hinsicht der Stolz seines Zeitalters, des Jahrhunderts und des ganzen Menschengeschlechts ist, mit der grösten Sorgfalt aufbewahrten. — Wer wagt es, den Gipfel der Helden- und Regenten-Grösse *im voraus* bestimmen zu wollen, den Bonaparte, der Unerreichbare und Unbegreifliche, in zehn oder zwanzig Jahren erreichen wird, da wir Ihn in dem *ersten Lustrum seines Lebens* auf der Stufe des Ruhms und der Grösse erblicken, die kein Sterblicher der Gegenwart und der Vorzeit erreichte." Diese Worte der Einleitung bezeichnen wohl hinlänglich die Absicht und Manier des Vfs. Er liefert keine Lebensbeschreibung, sondern eine Sammlung sehr ungleichartiger Anekdoten, unter denen nicht leicht eine von Bedeutung vorkommt, welche nicht längst unter uns verbreitet gewesen wäre. Er verbürgt auch die Wahrheit derselben nicht, sondern stellt aus Zeitungsnachrichten und mehrern bekannten Schriftstellern, deren Verzeichniss er selbst liefert, in abgerissnen Bruchstücken zusammen, was ihm aufzufinden möglich war. Auch nachtheilige Sagen aus englischen u. a. Berichten kommen mit an die Reihe; diese aber nie ohne gehörige Beleuchtung und Widerlegung. Ob sich gleich das Product als Uebersetzung ankündigt, so darf man es doch fast mit Gewissheit für deutsches Machwerk erklären.

Gera u. Leipzig, b. Haller: *Leben und Thaten des General Bonaparte.* Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1802. 192 S. 8. (10 gr.)

Hr. Pastor *Ehrlich* war ein so wackerer Mann, dass nicht nur die ganze Gemeinde seine erbaulichen Predigten fleissig hörte, sondern auch seine anderweitigen Unterhaltungen mit Begierde aufsuchte. Dieser erbot sich nun bey Abendgesellschaften, im Garten, seinen treufleissigen Zuhörern zur Unterhaltung bey einer Kanne Bier das Leben Bonaparte's zu erzählen; und er muss es kraftvoll erzählt haben: denn der Vortrag ergriff einen der staunenden Bauern so mächtig, dass er sein neugebornes Kind mit vollem Beyfalle des Pfarrers *Bonaparte* taufen liess. Gedruckt nimmt sich aber die Erzählung keineswegs so aus, dass man diesen Enthusiasmus vermuthen sollte. Die Erzählung trägt Bonaparte's Jugendjahre und seine Helden- und Regenten-Thaten blos nach allgemein bekannten Nachrichten, und nicht ohne Missgriffe vor. Dagegen belehrt er durch Zwischensätze und Noten seine treuersten Zuhörer, doch oft unrichtig, über die Aussprache nicht deutscher Wörter, und über die geographische Lage und Beschaffenheit der so häufig vorkommenden Orte und Länder. Z. B. *Bagage* lies *Bahhsche; Kastiglione* l. *Kastischlione; Chiesa* l. *Schiesa; Algier* l. *Alschiir*, die Hauptstadt des türkischen Königreichs dieses Namens. *„Nice (Nizza)* ist eine Hauptstadt in der Grafschaft Piemont u. s. w." Der Artikel Mayland ist aus *Jäger's* Zeitungs-Lexicon, aber mit Unsinn, abgeschrieben; statt der *Citadelle* kommt hier die merkwürdige Kapelle zum Vorschein. Wenn *Jäger* sagt, die Kathedralkirche sey nach der Peterskirche zu Rom die grösste in Italien, so lässt sie den Erzähler „nach dem Model der schönen Peterskirche in Rom erbauet seyn." — Und ein solches Buch erlebte eine *zweyte* Auflage, nachdem, wie der Herausg. versichert, die erste innerhalb 14 Tagen vergriffen war. — Am Schlusse droht der Vf., in ähnlichen Tone seinen Bauern das Leben Luthers zu erzählen.

Strasburg, b. Peter Hammer: *Lebensgeschichte und Charakteristik Napoleon Bonaparte's*, ersten Konsuls der französischen Republik. Aus ächten Quellen. Mit seinem Portraite. 1803. 123 S. 8. (16 gr.)

Ziemlich gut und mit Vorliebe für Frankreichs Regenten zusammengestellt, findet hier der neugierige Leser die bekannten Anekdoten aus den Schuljahren Bonaparte's, seine Kriegszüge, nebst der neuesten Revolution, welche er zu Frankreichs Glück bewirkte. Wer aber die früher erschienenen Schriften oder auch nur die Zeitungen gelesen hat, wird nur Aufklärungen für seine Wissbegierde vergeblich suchen. Am ersten könnte die angefügte Charakteristik über B's Familienleben, öffentliche Audienz u. s. w. Interesse erregen, wenn nicht *Reichard's* und dessen erschienene Briefe eine ungleich bessere Darstellung gewährten. Durch den aus ältern Zeiten hergeholten Namen Peter Hammer suchte der Verleger vermuthlich die Aufmerksamkeit der Leser auf sein Buch zu lenken; im Vortrage selbst findet man kein verfängliches Wort, welches ihn bewegen konnte, seinen wahren Namen zu verbergen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Hof*, gedr. b. Bergmann: *Einige Betrachtungen über Gegenstände von allgemeinem Interesse.* Herausgegeben für das Bedürfniss (zur Unterstützung) einer nothleidenden Familie und allen Edlen und Guten gewidmet, von *C. C. W.* 1802. 54 S. 8. (4 gr.) — Von einem Freunde zur Unterstützung einer bedrängten Familie aufgefordert, konnte der Vf. diesem Wunsche nicht anders, als durch den Druck einiger seiner Arbeiten entsprechen. Diese sind aber, die letzte vierte Betrachtung ausgenommen, Fragmente von Predigten, die, wie der Vf. sagt, ohne diese Veranlassung höchst wahrscheinlich nie an das Licht gekommen seyn würden. Der Vf. scheint also gefühlt zu haben, dass sie sich von keiner Seite auszeichnen; und wir dürfen dies jetzt wohl sagen. Ohne Furcht, seiner guten Absicht zu schaden, denn die Edeln und Guten, denen sie gewidmet sind, werden nicht auf unser Urtheil gewartet haben. Die Betrachtungen selbst sind überschrieben: I. Von dem gehörigen Verhalten gegen den Unterricht in der Religion und den Vortheilen desselben; II. über Menschenwerth und die Gründe zu dessen Bestimmung; III. Wichtigkeit des Todes; IV. über Selbstprüfung. Angehängt ist noch ein *Gebet* in gereimten Versen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pesth, b. Hartleben: *Patriotiſches Wochenblatt für Ungern*, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe und zur Beförderung alles Guten und Nützlichen. Für Leſer aus allen Ständen. Herausg. von *Joh. Carl Lübeck*, Doctor der Arzneykunde. 1804. 8. *Erſter* Band. *Januar* 128 S. in vier Wochennumern. *Februar* 129—272 S. in fünf Wochennumern. *März* 273—384 S. in vier W. Numern. (Der Jahrg. 6 fl.)

An die Schediusſiſche Zeitſchrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländiſchen Geſchichte, Erdkunde und Literatur, welche für den Stand der Gelehrten und Geſchäftsmänner zunächſt berechnet iſt, ſchlieſst ſich nunmehr auch eine periodiſche Schrift an, die auf den ungriſchen Nährſtand, auf den Landmann, Bürger, Handwerker, Fabrikanten, Kaufmann wirken ſoll; alles, was dieſen in Rückſicht auf Naturproducte, deren Gewinnung, Veredelung, Vertrieb nützlich und intereſſant ſeyn kann, es komme aus Ungern, oder aus andern Ländern, ſoll hier weiter bekannt gemacht werden. Der Plan ähnelt alſo jenem des Brünner patriotiſchen Tagblatts; doch iſt er zur Zeit noch nicht ſo ausgedehnt, wie der letztere, und ſogenannte Intelligenzblatts-Artikel ſind noch zur Zeit ausgeſchloſſen. Da das patriot. Tagblatt ſeines gemeinnützigen, und auch über Ungern viel Intereſſantes enthaltenden Inhalts wegen in Ungern ſelbſt viele Leſer und mehrere Mitarbeiter hat; überdieſs aber das Gute ſtiftet, daſs es die verſchiedenen Länder der Oeſtr. Monarchie, als ſo viele Theile *Eines* Ganzen, mit einander bekannt macht, und gleichſam in mehrere Verbindung ſetzt; da es ferner als ein ſchon conſolidirtes Inſtitut bey zunehmendem Abſatz und bey wärmerer und zahlreicherer Theilnahme von Mitarbeitern und Correſpondenten noch mehr für das Ganze der Monarchie und für deren einzelne Theile zu leiſten verſpricht: ſo ſey dem Rec., der das Gute, ohne Rückſicht auf den Ort, wo es geſchieht, unparteyiſch würdigen muſs, der Wunſch vergönnt: daſs das neue Inſtitut des Hn. D. *Lübeck* ſich mit dem ältern des Hn. Educationsraths *André* auch in der Zukunft harmoniſch vertragen, und eines dem andern nicht in den Weg treten möge. Rivalität und Concurrenz kann nach Umſtänden ſehr verdienſtlich und erſprieſslich, ſie kann aber auch ſchädlich ſeyn, zumal da, wo es ohnehin ſchwer hält, auch nur *ein* brauchbares Inſtitut dieſer Art auf eine dauerhafte und zugleich möglichſt nützliche Art zu gründen und zu befeſtigen.

Rec. geht zu den einzelnen merkwürdigen Aufſätzen der vorliegenden Zeitſchrift über. *Januar-Heft: Kurze Ueberſicht des Zuſtandes der Landwirthſchaft in Ungern im Anfange des 19ten Jahrh.*, vom *Herausgeber*. Rec. hätte einen ſolchen Aufſatz ungefähr ſo angefangen: „Ungern, vorher durch bürgerliche Kriege zerfleiſcht, von den Türken gemiſshandelt, iſt ſich erſt ſeit einem Jahrhundert wiedergegeben. Auch in dieſem Jahrhundert hat es nicht immer die Segnungen des Friedens genoſſen; wenigſtens ein Drittheil des Zeitraums gehörte zu den Kriegsjahren. Es kann alſo auch in landwirthſchaftlicher Rückſicht nicht andern europäiſchen Ländern gleichſtehen. Seine geographiſche Lage, ſeine politiſchen Umſtände, ſeine Zollverhältniſſe, ſelbſt einige ſeiner eigenen Civilgeſetze ſind für den höhern Schwung des Landbaues nicht ganz vortheilhaft. Dennoch hob ſich dieſer im verfloſſenen Jahrhundert zuſehends, und ihn noch weiter heben zu helfen, iſt mit ein Zweck dieſer Zeitſchrift." — Allein ſtatt dieſer, uns einzig richtig ſcheinenden Anſicht fängt der Vf. mit Jeremiaden an, und ſchiebt die Schuld, daſs Ungern auf einer niedern Stufe des Landbaues ſtehen, viel zu ſehr auf ſeine Bewohner. Der Vf. geht dann auf die einzelnen Artikel über; aber er behandelt ſeinen Gegenſtand oberflächlich, und ſagt nicht viel mehr, als man aus *Schwartners* Statiſtik S. 154 f. ohnehin ſchon weiſs. Er klagt z. B. über die ſteigenden Preiſe des Rindvieh's, und giebt zur Urſache an die Verminderung und Verdrängung der Rindviehzucht durch die Schafzucht; aber er ſtellt nirgends den höhern Geſichtspunkt auf, daſs bey den verſchiedenen Artikeln des Landbaues alles vom Abſatz abhänge, daſs der Preis der Wolle, zumal der feinern, ſchon während des franzöſiſchen Kriegs ums Doppelte geſtiegen war (durch den Einkauf der Engländer u. ſ. w.), daſs ſich daher die ökonomiſche Speculation auf die Schafzucht wenden, daſs inzwiſchen nach dem Krieg auch der Preis der Ochſen verhältniſsmäſsig zu jenem der Wolle ſteigen muſste, und daſs das jetzige Hauptübel, die Theurung aller Lebensbedürfniſſe, welche unmittelbar die Beamten, Capitaliſten, und die von Tag zu Tag lebenden Armen und Taglöhner, mittelbar aber auch die ſtädtiſchen Gewerbe zu verſchlingen droht, während ſie den Gutsbeſitzer und Landmann nur ſcheinbar bereichert, die unglückſelige Tochter der Anhäufung des Papiergeldes und ſeines Miſsverhältniſſes zum Conventionsgeld ſey. S. 48. wird kein praktiſcher Oekonom und kein Staatswirth

den Wunsch des Vfs. ohne Lächeln lesen: dass doch nur wenig Ausbruch gemacht werden möchte, weil er dem übrigen Wein schade!! *Runkelrüben-Zucker in Ungern* von *J. Sam. Gertinger*, Apotheker in Eperies. Der Vf. arbeitete nach Göttling, und erhielt von 16 Centn. frischen Rüben 40 Pfd. Zucker; ein andermal von 27 Centn. frischen Rüben 60 Pfd. Zucker. Er gesteht selbst, dass dies Resultat von aufgewandter Mühe und von beträchtlichen Kosten nicht allzuermunternd sey, thut jedoch im nächstfolgenden Heft zur Verbreitung dieser Fabrication Vorschläge. Was die *Ibritza* für eine Getreide-Art sey, deren von den Mährern abgelernten *Anbau im Arver Comitat* Hr. *Mich. Ambrosi* beschreibt, hätte der Herausg. leicht aus slavischen Wörterbüchern beybringen können. *Ueber die englische Steingutfabrik zu Kaschau des Hn. Moll und Comp.* von *Matth. Semovitz*. Sie beschäftigt schon 52 Menschen, und alle Materialien zu derselben sind im Umkreise einer halben Meile auf dem Kaschauer Gebiet zu finden. *Ueber den Honighandel zu Rosenau im Gömörer Comitat*, ein lehrreicher Aufsatz des Hn. D. *Marikovski*. Rosenau ist ein vorzüglicher Sitz des Wachs- und Honighandels: im Durchschnitt werden jährlich 3500 Eimer roher Honig nach Rosenau zur Verbreitung gebracht. Der ums Dritttheil gestiegene Preis dieses Artikels seit 1799 bis 1803. verhält sich, wie ähnliche gestiegene Preise, genau nach der Proportion des Papiergeldes zur Conventionsmünze = 133⅓ = 100. Ein Centner Wachs, der 1799. 80 fl. kostete, galt 1803. 125 fl. *Empfehlung des ungrischen Hafers (Avena Orientalis)* vom *Herausg.* Der Vf. fand ihn vorzüglich längs dem Granfluss: in Deutschland baue man ihn besonders in Franken und im Voigtland an; am besten gedeiht er im aufgerissenen Rasen. Hr. *Sam. Fuchs*, Prof. zu Leutschau, *wünscht* in den ebenen Gegenden, wo mit Ochsen auf Tretplätzen ausgedroschen wird, und fast das vierte Korn verloren gehen soll, *Scheunen*. Rec. wünscht sie auch: glaubt aber, dass der Wunsch um einige Jahrzehende zu früh komme. Der Vortheil ist das Haupttriebrad der Industrie; der Oekonom in den untern Gegenden lebt unter einem heiterern Himmel, als der des gebirgigten Nord-Ungern's ist; er scheut die Dreschkosten, er ärntet weit mehr ein, als der Landmann in Zipsen, und kann es nur zu geringern Preisen absetzen, weil consumirende Städte nicht in seiner Nähe sind. *Ueber das Gut Rakoskereszt'ur* bey Pesth, von *S. Th (eschedik)*. Der General Bujanovski aus Schlesien hat aus Morästen einen Wald, Garten, Fischteiche, Wiesen geschaffen, die Kartoffeln eingeführt, und den Weinbau verbessert. *Ueber die veredelte Schafzucht zu Sövényhdz* im Raaber Comitat, von *Mich. Nemeth*. Aus 2300 Stück besteht die Heerde; jährlich werden 300 Stück, die besten zu 6 Dukaten, weggegeben. *Ueber den Kleebau und die Torfbenutzung zu Poprad, Felka, Georgenberg, Strasa und Matzdorf*, von *Mich. Wittchen*. Noth, Vortheil und Beyspiel sind die besten Lehrmeister in der Oekonomie. Hätte man vor 30 — 40 Jahren den Bewohnern dieser Städte den Kleebau und die Feuerung des Torfs in noch so vielen Schriften empfohlen: sie hätten sich daran nicht gekehrt. Jetzt, wo die Bevölkerung jährlich grösser, das Gebiet der Ortschaften gleichsam zu eng, das Holz höchst selten geworden, jetzt bedurfte es nur eines glücklichen Versuchs, und die Verbesserung, die Abschaffung der Brache, die Benutzung des Torfs führte sich von selbst ein. — Wahrlich ein lehrreiches Beyspiel für theoretische Oekonomen und ökonomische Schriftsteller und Verbesserer, vorzüglich wenn sie über das ebene Süd-Ungern und die dortige Wirthschaftsart räsonniren, um sie zu warnen vor dem: *Nequid nimis*. *Wittchen über die Löschanstalten in den genannten Städten*. Sie reichen sich einander bey Feuersbrünsten die Hand zur wechselseitigen Hülfe. Dies ist nun sehr löblich, aber Rec. hätte als Herausgeber hinzugefügt: es wäre noch löblicher, wenn sie anfingen, mit Torf Dachziegel zu brennen, und damit, nicht aber mit Schindeln, ihre Gebäude zu decken. Als *Surrogat der Kapern* empfiehlt der *Herausg.* für Ungern die Blüthenknospen der Butterblume, *Caltha palustris*, und lehrt ihre Zubereitung. Noch besser hätte der Vf. gethan, wenn er angezeigt hätte, dass dies er oder sonst jemand in Ungern mit gutem Erfolgt thue. Ueberhaupt fordert Rec. von einem ökonomischen Journal, dass der Herausg. desselben keinen *Verbesserungs-Vorschlag* thue, den er nicht selbst geprüft, oder von andern glaubwürdig geprüft gesehn und vernommen hat. Man ist mistrauisch gegen neue Erfindungen, und man hat Ursache es zu seyn, wenn man z. E. die neueste Geschichte der Thermolampe, des Erdmandelkaffée's u. s. w. kennt. Am Ende verlieren ökonomische Schriften durch unbestimmte und gewagte Vorschläge alle Glaubwürdigkeit und dadurch alle Wirksamkeit. So z. E. kann Rec. Folgendes S. 128. nur für einen Lükkenbüsser ansehen: „*Man* hat ein Verfahren entdeckt, aus ungesundem Korn Brod zu verfertigen, indem man eine Menge Nesseln im Wasser kocht, und mit diesem Wasser das Brod bereitet. Dies Verfahren *soll* jeden unangenehmen Umstand entfernen." Magazin aller neuen Erfindungen, Nr. 2. S. 108. — Bey dem *Auszug aus Beaujour* S. 111. hätte Rec. vom Herausg. praktischere Bemerkungen darüber erwartet, wie das Uebel der Concurrenz des ungrischen mit dem macedonischen Tabak zu Gunsten des erstern, zu heben sey. Ein Rec. in den geogr. Ephem. Sept. 1800., Graf *Batthyáni* (in der Sched. Zeitschr. Jan. 1804.) und *Sestini* im *Viaggio da Constantinopoli a Bukoresti* Rom. 1794. haben Bemerkungen hierüber gemacht, die der Vf. nachtragen sollte.

Februar-Heft: Kurze Nachricht von der Seiden-Cultur im Biharer Comitat, von *J. F. v. Miller*, sehr lehrreich. Graf Mercy d'Argenteau, commandirender General und Landes-Chef des Banats, führte in demselben den Seidenbau zuerst ein. Im J. 1763. nach hergestelltem Frieden dachte die K. Mar. Theresia an dessen weitere Verbreitung. Im Biharer Comitat wird er unter Aufsicht des Comitats und auf Rechnung der Domestical-Casse der Gespanschaft betrieben. Im

J. 1798. befanden ſich in dieſem Comitate 74,535 brauchbare Maulbeerbäume, und in ebendemſelben Jahr wurden 510 Pfund Seide gewonnen. Befehle, Beyſpiele, Prämien, vereinigt wirkend, haben dieſen Erfolg hervorgebracht. Dennoch iſts nur ein Vorſpiel von dem, was werden kann und wird, wenn bey mehrerer Bevölkerung und beſſerem Zuſtand des Landmanns ſein eigener freywilliger Betrieb hinzukommt. Rec. hat Proben ſeidener Bänder, Tücher, Bettdecken und leichter Zeuge, die zu Groſswardein aus Biharer Seide gewebt worden, mit Vergnügen geſehn. *Neuer Straßen- und Brückenbau im Arvaer Comitat*, von *Mich. Ambroſy*, eine erfreuliche Erſcheinung, die dem Obergeſpann Grafen Paul Szapáry, und Vicegeſpann Karl v. Revitzki ſehr zur Ehre gereicht. Liptau, Thuroz, Trentſchin erhalten hierdurch mit der Zeit eine nahe Communication durch Arva mit Galizien, und die Straſse von Wien nach Lemberg kann um 27 Meilen verkürtzt werden. *Schafpockenimpfung im Comorner Comitat*, beobachtet vom Dr. *Joh. Seth.* Der Prof. am K. K. Inſtitut für Thierarzney zu Wien, Hr. *Peſſina*, führte ſie daſelbſt ein, und Hr. D. *S.* zeigt die Regeln und den glücklichen Erfolg dieſer Ovination ſehr deutlich und überzeugend. Da ſie auch Hr. D. *Joſ. Oefner*, Prof. der Thierarzneykunde am Georgico zu Keſzthely mit dem beſten Erfolge betreibt (m. ſ. ſeiner, in alle Comitate unentgeldlich vertheilte, *Commentatio de inoculationis variolarum in oves factae uſu aliorum propriisque experimentis comprobato* Peſth. 1803. 8. 32 S.), ſo dürfte ſie in Ungern zum Vortheil der inländiſchen Schafzucht bald allgemein werden. Hr. D. *Metzer* hat eine einfache *Säemaſchine*, die zugleich ein Feldmeſſer iſt, erfunden, und bietet deren Beſchreibung für 1 Rthlr., deren Modell für 3 Rthlr. an. Hr. *Matth. Semnowitz* beſchreibt *die mit einem Arbeitshauſe verbundene Tuchfabrik zu Kaſchau*; ſie wird auf ſtädtiſche Rechnung und unter Leitung des Kaufmanns Neumany betrieben, und verdient ſowohl in Polizey-, als auch in Induſtrial-Rückſichten alles Lob. Rec. ſetzt bloſs hinzu: daſs in Herrmanſtadt ſchon ſeit längerer Zeit mit dem Zuchthauſe eine Arbeitsanſtalt heilſam verknüpft iſt, welche von der daſigen Tuchmacherzunft gepachtet wird, und der ſtädt. Caſſe nicht nur keine Auslagen verurſacht, ſondern noch einen jährlichen Pacht von 300 fl. einträgt. Des franz. Nat.-Archivars Camus Beſchreibung der Arbeits- und Zuchthäuſer zu Vilworden und anderwärts in Belgien verdiente vom Herausg. zur Verbreitung ſolcher zweckmäſsigen Inſtitute auch in Ungern bekannt gemacht zu werden. Hr. *Tutzenthaler* zu Pöſing über den Anbau des Muhars *(Panicum germ. Linn.)* als Futterkrautes. Hr. Apoth. *Gertinger's Nachricht*, daſs man in *Eperies* anfange, *das Brachfeld mit Klee zu beſäen*, und ſo allmählig die Brache abzuſchaffen. Auch fängt man daſelbſt an, Krapp anzubauen. *Ungerns Handels-* (Apotheken-) *und Manufacturpflanzen*, vom *Herausg.*; eine kurze, nützliche, alphabetiſche Ueberſicht, nur manchmal zu kurz und unbefriedigend; doch will der Vf. auf einzelne merkwürdigere Pflanzen zurückkommen. Auſser den Linneiſchen Namen ſind auch die deutſchen, ungr. ſlav. Benennungen zweckmäſsig beygebracht. S. 224. Zwetſchken- oder Pflaumenbrauntwein wird nicht nur im Banat und Slavonien, ſondern auch in Sáros, Neutra u. ſ. w. bereitet. *Wo findet man in Ungern Tarras?* vom *Herausg.* beantwortet, nämlich vorzüglich bey Pecklin und Telkebánya in der Nachbarſchaft der Opalgruben, dann zwiſchen Parád und Erlau. Der Herausg. empfiehlt Verſuche damit zum Waſſerbau. Vorläufig ſollte man Proben von Tarras aus Andernach mit dem ungriſchen vergleichen. Nach der *Abhandlung vom Anbau des Mays oder türkiſchen Korns* will der *Herausg.* die Stängel, ſo wie die Früchte der Roſskaſtanie zur Pottaſche benutzt wiſſen. In dem *Aufſatze über die Bienenzucht*, von *H. Z.* werden mit Recht die Strohkörbe anempfohlen, und andre nützliche Lehren ertheilt: daſs aber die Bienenzucht vorzüglich auf Bergen und bey Wäldern gedeihe, widerlegt die Erfahrung nicht nur auf der Lüneburger Haide, ſondern auch im Békeſcher Comitat (Zeitſchrift von *Schedius* IV. S. 242.). Unter dem Titel: *Anleitung zum Studium der Oekonomie*, theilt der *Herausg.* ein Verzeichniſs ausgewählter aus- und inländiſcher Bücher über die Landwirthſchaft mit. *Andr. Skolka: Vorſchlag, durch Monographieen der vaterländiſchen Literatur aufzuhelfen*, beſonders den Schulmännern höherer Claſſen vorgelegt. Der Vf. wünſcht bey den Schulen die Einführung von Gelegenheitsſchriften und Programmen, worin ſich nach *Böttiger's, Gedike's* und *Heyne's* Beyſpiel manches Nützliche ſagen läſst. Der Vorſchlag iſt bekanntlich beym Herrmanſtädter evangeliſchen Gymnaſium ſchon realiſirt. *Sechſerley Inſecten als Mittel gegen Zahnſchmerzen*, vom *Herausg.*; wenn nämlich keine merkliche Entzündung und Eiterung vorhanden iſt.

März-Heft. Bey Anzeige dieſes Hefts übergeht Rec. mehrere Aufſätze über Gegenſtände, die in Deutſchland aus andern Quellen bekannt ſind, als über den Perkinismus (mehreres darüber iſt aus dem Hufelandiſchen Journal beygebracht) — über die Schafzucht der Engländer (ein Aufſatz des D. *Laubender* in den Annalen der Gewerbkunde), von der Appretur der Leinwand in Schleſien (aus dem Journal für Fabriken), ferner die Beſchreibung der Soda-Seen im Biharer Comitat, von *Rückert* (hier eingerückt aus *v. Crells* chem. Annalen, mit einem kurzen Epilog des Herausg.), den Aufſatz über den Kaffee, und den Beytrag zur Geſchichte des Wachſes. Hingegen erwähnt Rec. als vorzüglich den Aufſatz *über die Schafzucht in einigen Comitaten über der Donau*, von einem praktiſchen Oekonomen, der ſich *J. F. v. T.* unterzeichnet. Der Vf. bemerkt: daſs für das gebirgigte Nord-Ungern die ſpaniſche Schafzucht nicht unbedingt zu empfehlen und die hier übliche Zucht des gemeinen Schafs *(ovis ſtrepſiceros Linn.)* nicht zu tadeln ſey, bey deſſen Benutzung es mehr auf das Fleiſch und den Käſe, als auf die Wolle abgeſehn iſt. Er ruft den übertriebenen Verbeſſerern mit Recht zu: *Non omnis fert omnia tellus.* — *Eperies nach der Feuersbrunſt vom J. 1788.*, von *Semnovitz.* Noch immer las

Rec.

Rec. hier nichts von Einführung der Dachziegel ſtatt der Schindeln. *Ueber das Buchen-Oel*, von *S. T. (heſchdik)*. Bey der Gelegenheit erfahren wir, daſs Hr. Eger in Peſth eine wohleingerichtete Oelmühle errichtet habe, in der er alle Arten Samen leicht enthülſen kann; er liefert vorzüglich Rübſamen-Oel. Rec. wünſchte in dieſem patriotiſchen Wochenblatt auch einen gründlichen Aufſatz über das Leinöl, welches in Ungern häufig mit Sauerkraut und durchgedrückten Erbſen genoſſen wird, in technologiſch-mercantiliſchen und mediciniſchen Rückſichten zu leſen. Ein Hr. *F.* in Eſſeg theilt ſeine *Erfahrung über den Anbau der Erdnuſs (Arachis hypogaea)* mit; das Oel davon habe einen an Bohnen erinnernden Geſchmack; die Pflanze gedeihe am beſten in einem fetten, etwas ſandigen Boden. Eben derſelbe empfiehlt die *neue Art, die Grundbirnen (ſolanum tuberoſum) durch Einlegung der Erdäpfelaugen* anzubauen. Den Aufſatz *über den Reisbau*, welcher aus der Oberdeutſchen Zeitſchrift für Land- und Hauswirthe entlehnt iſt, begleitet der Vf. mit einem Zuſatz, worin er über den Reisbau in der Temeſer Geſpanſchaft nähere Nachrichten wünſcht. Dieſe wünſcht auch Rec., dem es bekannt iſt, daſs die drey Geſpanſchaften des ehemaligen Temesvarer Banats im J. 1801. ungefähr 17—18000 Centner Reis geliefert haben, wovon ein Theil auch in die Türkey abgeſetzt wurde, weil Aegypten damals von den Franzoſen beſetzt war. Die falſche Angabe der Oberdeutſchen Zeitſchr. S. 377., daſs die Reisärnte im Banat in die Mitte des Decembers falle, iſt dahin zu berichtigen, daſs ſie ſchon vom Anfang bis zur Mitte des Septembers ſtatt findet. Die vorzüglichſten Reisplantagen beſtanden im J. 1801. zu Detta (Eigenthümer war ein Piemonteſer Baldi, Arendator Paul Arizi, 200 Joch ſchwarzes Sandland waren mit Reis angebaut; 300 Cntnr. Ausſaat gaben 7—8000 Cntnr. Reis); zu Omor (der erſte Pflanzer war hier der Italiäner Limoni), zu Gattai (hier ſind zwey Reisplantagen, wovon eine von einer Geſellſchaft Wiener Kaufleute beſeſſen und durch Hn. Oberreiter dirigirt wurde — ſämmtliche drey Plantagen liegen am Berſavafluſſe) und zu Vj Pèts (im Torontaler Comitat am Temesfluſſe dem Hn. v. Kareſztúri gehörig). Sachkenner verſicherten dem Rec., daſs beſonders die Ufer der Maros zur Anlegung von Reisplantagen mit Erfolg benützt werden könnten. Rec. wünſcht dieſer Zeitſchrift, die für Ungern nützlich, und auch den Ausländern intereſſant zu werden verſpricht, eine ununterbrochene Fortſetzung.

JUGENDSCHRIFTEN.

STOCKHOLM: *Proſpectus till en ny A. B. C. Bok af S. D. Flintenberg.* 1802. 8 S. 8. — *A. B. C. Bok.* 1802. 144 S. 8. mit einem Kupferſtiche, welcher 36 Figuren enthält. — *Anviſning, att lära barn ſtafva och läſa.* 1803. 96 S. 12.

Der Vf. dieſes *Proſpectus zu einem neuen A. B. C. Buche*, des *A. B. C. Buchs* ſelbſt, und der *Anweiſung, die Kinder buchſtabiren und leſen zu lehren*, Hr. *S. D. F.*, Königl. Expeditions-Secretär und Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w., verbindet mit dem Gebrauche der beſten ausländiſchen Bücher in dieſem Fache, eigenes Nachdenken und vorzüglich eigene häusliche Erfahrung; und glaubte daher, ſeinem Vaterlande auch nach den Elementarbüchern, welche die Geſellſchaft *Pro Fide et Chriſtianismo* und die Biſchöfe *Tengſtröm* und *Möller* herausgegeben haben, durch die von ihm vorgeſchlagne Leſe-Methode nützlich zu werden. — Der Nutzen derſelben beſteht ſeiner Meynung nach darin, daſs: 1) die Mühe des Lehrers um ein merkliches erleichtert wird; 2) durch eine fortſchreitende Folge von Wörtern, die Kinder ohne groſse Schwierigkeit buchſtabiren und leſen lernen; 3) Kenntniſs von den beſondern Theilen und Beugungsarten der Sprache erhalten; und 4) unter der Uebung des Leſenlernens zu Kenntniſſen der im allgemeinen Leben vorkommenden Wörter gelangen, und dadurch ihre Begriffe bereichern und berichtigen können. — Gewiſs iſt der Vf. genauer, als ſeine Vorgänger in Schweden, den mechaniſchen Geſetzen der Sprache gefolgt. Das Wort beſteht aus einer, zwey, drey und mehrern Sylben; jede Sylbe hat mehrere oder wenigere Buchſtaben; die Buchſtaben ſind wiederum zu einem leichtern oder härtern Laute vereinigt; und endlich weicht die Rechtſchreibung gewiſſer Wörter mehr oder minder von der eigentlichen Ausſprache der Buchſtaben ab. Weiter geht durch Veränderung einiger Buchſtaben der Singular zum Plural, ein unbeſtimmtes Wort zu einem beſtimmten, ein Tempus zu einem andern, und das alles ſowohl in regel- als unregelmäſsigen Wörtern, über. Auf alles dieſes hat der Vf. Rückſicht genommen. Das Leſen wird dadurch nicht allein für Kinder erleichtert, ſondern auch der Grund zu einer grammatiſchen Kenntniſs gelegt. Erdichtete Sylben brauchen hier die Kinder nicht zu lernen, ſondern bloſs wirkliche Worte, welche in der Sprache vorkommen. Der Vf. miſsbilligt nicht das Buchſtabiren; er ſieht es vielmehr für die richtige Ausſprache der Wörter und die Rechtſchreibung derſelben als nützlich an. Die Abſicht der, dem A. B. C. Buche beygefügten Figuren iſt keineswegs, den Kindern das Alphabet dadurch beyzubringen; ſondern theils ihnen einen allgemeinen Begriff von den in der Natur und in dem geſellſchaftlichen Leben vorkommenden Dingen zu geben, theils ſie anzugewöhnen, die Figuren mit den wirklichen Dingen zu vergleichen. Eine claſſificirte Chreſtomathie von Wörtern leitet die Aufmerkſamkeit des Kindes auf die für das allgemeine Zuſammenleben nothwendigen Gegenſtände, und giebt ihm Anleitung, ſeine Begriffe zu ordnen, wobey ein Lehrer Gelegenheit hat, ihm mündlich verſchiedene Belehrungen mitzutheilen. Es würde auch ſeinen Nutzen haben, wenn ältere Kinder, die in den Schulen ſchreiben lernen, angehalten würden, dieſes Wörter-Verzeichniſs abzuſchreiben; ſelbſt für diejenigen, welche richtig das Schwediſche erlernen wollen, ſind dieſe Kinderbücher nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Auguſt 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral*, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgeg. von D. *Joh. Friedr. Flatt*, Prof. der Theol. in Tübingen. *Achtes* Stück. 1802. 206 S. (20 gr.)

Ebendaſſelbe, fortgeſetzt von *Friedr. Gottlieb Süßkind*, Prof. der Theol. in Tübingen. *Neuntes* Stück. 1803. 219 S. *Zehntes* Stück. 1803. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Aenderung in der Direction dieſes Magazins, welche Hr. Prof. *Süßkind* mit dem *neunten* Stücke übernommen, hat weder an dem Plane und der Tendenz, noch an dem Werthe dieſer Zeitſchrift etwas geändert; und Rec. findet keine Veranlaſſung, von dem allgemeinen Urtheile etwas zurückzunehmen, das er im Jahrg. 1801. der A. L. Z. Nr. 362. mitgetheilt hat. Vielmehr fühlt er ſich gedrungen, die Erinnerung zu wiederholen, daſs für jeden, der über die einander widerſtreitenden theologiſchen Behauptungen unſerer Tage nicht einſeitig urtheilen will, die Bekanntſchaft und ſelbſt das Studium dieſes Magazins nöthig ſey, und daſs es keinem Gelehrten, deſſen Meinungen hier in Unterſuchung genommen werden, frey ſtehe, ſie zu wiederholen, ohne von den Einwendungen gegen ſie Notiz zu nehmen, wenn er anders für ſein Publicum die gehörige Achtung hat. Unter den gröſsten proteſtantiſchen Theologen iſt nicht Einer, der ſagen könnte: Das ſind die Männer nicht, die ſich mit mir meſſen dürften, oder die Gründe nicht, die meine Aufmerkſamkeit verdienten. Junge Theologen, zu welcher Partey ſie ſich auch neigen mögen, finden hier über mancherley ſehr erhebliche Gegenſtände Unterſuchungen, die ſie, mit ſolcher Gründlichkeit und mit ſolcher Gegeneinanderſtellung der Gründe und Gegengründe concentrirt, anderwärts ſo leicht nicht finden dürften. — Daſs alle Aufſätze ſich am Werthe ganz gleich ſeyn ſollten, iſt nicht zu verlangen; rühmlich genug, daſs kein ſchlechter ſich unter ſie verirrt hat. Vielleicht bezeugen das ſchon folgende Auszüge.

Achtes Stück. I. *Etwas über Matth.* 14, 22—33. *und über des Hn. D. Paulus Erklärung von dieſer Schriftſtelle. Lavaters Manen geweihet* von *Johannes Schultheſs.* Das Gehen Jeſu *auf* dem Meere, und das *Hingehen* Petri zu Jeſu, wird hier gegen das Gehen Jeſu *an* dem Meere und gegen das *Hinſchwimmen* Petri zu ihm vertheidigt. Es kommt dabey hauptſächlich darauf an, ob v. 26. ιδοντες αυτον επι την θαλασσαν περιπατουντα heiſsen könne: wie er ſo herumging, ſahen ihn die Jünger über den See hin; und ob v. 29. καταβας απο του πλοιου περιεπατησεν επι τα ὑδατα heiſsen könne: er lief im Schiffe herum, um (an einer bequemen Stelle) herabzuſteigen, und über das Waſſer (durch Schwimmen) zu Jeſu zu kommen. Hr. *Sch.* zeigt, daſs ιδειν επι την θαλ. etc. nichts anders heiſsen könne, als: auf den See hin ſehen, jemanden auf dem See ſehen; und daſs καταβας nicht = καταβησομενος ſeyn könne, daſs an ein Herumlaufen auf dem Nachen, um einen Platz für einen Sprung zum Schwimmen zu finden, gar nicht zu denken ſey, ſondern daſs καταβας περιεπατησε heiſsen müſſe: er ſtieg in den See hinab, und ging auf demſelben. [Hr. *Sch.* hat darin unverkennbar Recht, und die gelehrte Gründlichkeit, mit der er beweiſt, daſs er Recht hat, macht ſeine Abhandlung für den Exegeten wichtig. Aber bedauern müſſen wir, daſs er ſich durch ſeine Achtung für den ſel. *Lavater* gegen Hn. D. *Paulus* aufbringen lieſs, und von dieſem würdigen Gelehrten und ſeinem ſchätzbaren Commentar viel zu herabwürdigend ſpricht. Wann werden doch einmal die Gelehrten einſehen, daſs ſie durch leidenſchaftliche Vertheidigungen und Beſtreitungen ſich und der Sache, über die ſie ſtreiten, ſchaden!] — II. *Warum haben nicht alle Evangeliſten, und beſonders die nicht, die Apoſtel waren, die Himmelfahrt Jeſu ausdrücklich mit erzählt?* Sie reden von ſeiner Erhöhung zur Rechten des Vaters; Johannes führt Ankündigungen Jeſu ſelbſt von ſeinem zu erwartenden Aufſteigen zu ſeinem Vater an; warum ſprechen alſo gerade die zwey Apoſtel, die uns Evangelien hinterlaſſen haben, nicht von ſeiner Himmelfahrt? Wohl ſchon darum, weil dieſes Factum nicht mehr nothwendig zu ihrem Zwecke, Jeſum als den wahren Meſſias darzuſtellen, gehörte; hauptſächlich aber darum, weil die Erhöhung Jeſu zu Gott ſich nicht durch das Zeugniſs von ſeinem ſichtbaren Emporſchweben, von ſeiner Einhüllung in ein Gewölke, hinlänglich bekräftigen lieſs. Die Mittheilung der von ihm verheiſsenen höhern Geiſtesgaben, die auch Petrus (Ap. Geſch. 2, 33.) mit dem Erhöhen zur Rechten Gottes in Verbindung bringt, machte den eigentlichen Beweis aus; und dieſe gehörte nicht mehr in die Lebensgeſchichte Jeſu. — Aber warum erzählen doch Marcus und Lucas dieſe Begebenheit? — Ob ſie Marcus erzählt hat, iſt ſo zweifelhaft, als die Aechtheit der letzten Verſe des letzten Kapitels ſeines Evangeliums; und Lucas, deſſen erklärte Abſicht es war, ſeinem Theophilus eine *vollſtändige* Nachricht von Jeſu zu geben, erzählt zwar die Himmelfahrt am Ende ſeines Evangeliums; daſs aber auch Er gefunden, dieſes Er-

eignifs gehöre eigentlicher in die Geſchichte der Folgen des Erdenlebens Chriſti, erhellet daraus, daſs er es in der Ap. Geſch. nicht nur nochmals, ſondern da erſt mit mehreren Umſtänden erzählt. — III. *Ueber den Kanon des Euſebius*, von M. *C. Ch. Flatt. Beſchluſs von St. 7. Num. VI.* Hiermit beſchlieſst Hr. *Fl.* die im *ſiebenten* Stück angefangene ſchätzbare Abhandlung (ſ. A. L. Z. 1802. Num. 86.). Ihn beſchäftigt hier die Frage: giebt uns Euſebius, H. E. 3, 25., blos den Kanon ſeiner Kirche, oder trägt er blos die in den chriſtlichen Gemeinden herrſchende Meinung vor, ſo daſs man aus dieſer Relation nicht auf ſein eigenes Urtheil ſchlieſsen darf? Er beantwortet dieſe Frage ſo: Euſebius giebt uns *ſein eigenes Urtheil*, welches er auf die Schriften der kirchlichen Schriftſteller gründet (nicht auf die mündliche Ueberlieferung) [dieſs beweiſt der Vf. überzeugend], ſo daſs er, theils wegen des Stillſchweigens dieſer Schriftſteller, theils wegen ihres Widerſpruchs und der Gründe deſſelben, die Kanonicität mancher Schriften problematiſch findet, und andere, die er Ketzern zuſchreibt, für ganz verwerflich erklärt. Dieſes Urtheil des Euſebius iſt uns wichtig; denn man kann ihm, ungeachtet ſeiner Nachläſſigkeiten im Vortrage, keine ſolche Nachläſſigkeit und Unbeſtändigkeit vorwerfen, die ſeinem Urtheile das Gewicht benähme. [Dieſe Abhandlung iſt mit eben dem Scharfſinne und der Genauigkeit geendigt, mit der ſie angefangen war; doch hat ſie uns nicht ganz befriedigt. Es iſt hier nicht der Ort zu einer durchgeführten Unterſuchung über dieſen Gegenſtand; aber darlegen können wir doch unſere Anſicht. — Die Kirche des Euſebius hatte, wie die andern, ihre *libros ενδιαθηκους*. Unter dieſen waren manche, die Euſebius aus dem Kanon ſeiner Kirche wegzubringen, oder deren apoſtoliſches Anſehen er wenigſtens zweifelhaft zu machen wünſchte. Daher die von dem Vf. (S. 77.) bemerkten Imperativen; und darum fand es Euſebius *nothwendig*, die Antilegomena beſtimmt anzugeben (*αναγκαιως δε και τουτων ομως τον καταλογον πεποιημεθα*). Nicht darum war es ihm zu thun, ſeine Urtheile durch die Zuſammenſtellung der ſämmtlichen Antilegomenen bekannt zu machen, ſondern durch ſie auf ſeine Kirche zur richtigern Beſtimmung ihres Kanons zu wirken. Aus dieſer Anſicht erklärt ſich die vermeynte Nachläſſigkeit oder Unbeſtändigkeit, die der Vf. in einigen Punkten zugiebt. Er giebt nicht die Zahl der Briefe Pauli an; ſagt nicht, ob der *Brief an die Hebräer* darunter gehöre. Seine Kirche zählte eben dieſen Brief zu den Briefen Pauli; und daran that ſie, nach ſeinem Urtheil, recht; denn er hielt ihn für eine griechiſche Ueberſetzung des hebräiſchen Pauliniſchen Originals, 3, 38. Origenes hielt ihn nicht dafür, und Euſebius konnte auch nicht meynen, er habe ihn dafür gehalten; denn er führt ja 6, 25. dieſe Worte des Origenes an: *τα μεν νοηματα του αποστολου εστιν· η δε φασις και η συνθεσις απομνημονευσαντος τινος τα αποστολικα, και ωσπερει σχολιογραφησαντος τα ειρημενα υπο του διδασκαλου.* Der Brief war ein Antilegomenon, 6, 13.; aber er hatte nicht Urſache, ihn hier unter die Antilegomena zu ſtellen, da er mit dem Urtheil der Kirche, der er für ein Homologumenon galt, zufrieden war (vgl. S. 87 fg.). — Des *erſten Briefs des Clemens* gedenkt er nicht, weil ihn die Gemeinde nicht im Kanon hatte, in dem er ihn auch nicht haben wollte (ſ. A. L. Z. 1802. N. 86. S. 687. und vergl. den Vf. S. 90.). — Den *zweyten und dritten Brief Johannis* zählt er unter die Antilegomena, weil er es aufs wenigſte für ungewiſs hielt, ob ſie vom Apoſtel oder dem Presbyter Johannes ſeyen, und weil ſie auch, ihrer Kürze wegen, ſo wichtig nicht waren (S. 90 fg.) — Ueber die *Apokalypſe* drückt er ſich ſo ſchwankend aus, weil er ſie nicht aus dem Kanon auszuſchlieſsen wagte, da ſie wahrſcheinlich bey ſeiner Kirche in der gröſsten Verehrung ſtand (S. 94.), und keine Schriftſteller der zwey erſten Jahrhunderte gegen ſich hatte; doch giebt er zu erkennen, daſs ihr apoſtoliſcher Urſprung ſo gewiſs nicht ſey, wie er ſie denn auch ſelbſt für ein Werk des Presbyters Johannes hielt, 3, 39. (vgl. S. 92 fg.) — Das *Evangelium der Hebräer* ſcheint die Kirche neben dem griechiſchen Matthäus im Kanon gehabt, und wohl für den vollſtändigern Matthäus gehalten zu haben. Euſebius erinnert alſo, daſs auch dieſes von einigen für unächt erklärt worden. Allerdings iſt er kürzer dabey, als man wünſchen möchte; aber vermuthlich war er ſelbſt über deſſen Aechtheit noch ungewiſs, und hielt wohl die Aechtheit für wahrſcheinlicher (S. 95 fg.).] — IV. *Etwas über die Principien a priori und a poſteriori, durch welche man das Locale und Temporelle von der allgemeingültigen Lehre in der chriſtlichen Offenbarungsurkunde ſcheiden will, aus dem Standpunkte des Offenbarungsgläubigen*; von *Wilh. Tob. Lang.* Der *Beſchluſs* von Num. I. im 7ten Stück. Wir beziehen uns bey dieſer Abhandlung auf das, was ſchon 1802. Nr. 86. von dem Anfang geſagt worden iſt. Nur müſſen wir hinzuſetzen, daſs unſer damaliger Wunſch in in der gegenwärtigen Fortſetzung eingetroffen iſt. Es wird nämlich von S. 119. an wirklich eine Widerlegung der Accommodations-Hypotheſe im Allgemeinen verſucht. Wir können nicht ſagen, daſs ſie uns Genüge gethan habe. Bey der Unterſuchung muſs in die Beſchaffenheit und Ausdehnung oder Beſchränkung der Pflicht der Wahrhaftigkeit viel tiefer; und ohne Hinſicht auf die im Streit liegende Anwendung dieſer Pflicht, eingegangen werden. Vielleicht geſchieht dieſs in einem der künftigen Stücke. — V. *Apologie des Wunder- und Offenbarungs-Glaubens, gegen die Abhandlung eines ungenannten Verfaſſers in Henke's Neuem Magazin Bd. I. St. 3.* Von *Hünerwadel.* Ein recht ſehr guter Aufſatz. Wir erinnern uns nicht, die Schwäche der philoſophiſchen Angriffe auf dieſen Glauben ſonſt irgendwo ſo hell ins Licht geſetzt gefunden zu haben.

Neuntes Stück. I. *Beytrag zur Vertheidigung der Aechtheit des Evangeliums Johannis, in Beziehung auf die Schrift: „Der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gericht.* 1801. 8." Von Prof. *Süſskind.* Die Behauptung dieſes Vfs., daſs nicht der Apoſtel Johannes, ſondern ein *Judenchriſt aus Kleinaſien oder Alexandrien im zweyten Jahrh.* dieſes Evang. verfaſst habe,

habe, wird hier von Hn. *S.* nach allen ihren Gründen geprüft und widerlegt — mit einer Geduld, deren die kecke Oberflächlichkeit dieses jüngsten Richters kaum werth war. Daher sind einige Ausführungen mehr für diesen Richter, als für andere Leser, belehrend. Aber dagegen verdanken wir ihr auch manches allgemein Belehrende, und vorzüglich eine sehr schätzbare Untersuchung, welche der Einwurf veranlasste, dass die Tradition anfänglich auch andere entschieden unächte Schriften für ächt-apostolisch ausgegeben habe. Hr. *S.* trägt die Stellen zusammen, in welchen Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes und Eusebius von erweislich unächten Schriften des alten und neuen Testaments sprechen, und zeigt, dass sie nicht alle ihnen bekannte Schriften dieser Art, sondern nur einzelne als ächt annahmen und brauchten, und mehrere als unächt verwarfen oder bezweifelten; dass sie selbst die, welche sie als ächt annahmen, doch keinesweges den Homologumenen gleich setzten; dass überhaupt von den apokryphischen Schriften des N. T. durch das ganze 2te und 3te Jahrhundert keine in der Kirche allgemein, mehrere derselben aber gar nirgends, öffentlich und von kirchlichen Schriftstellern als ächt angenommen waren; dass man bey der Annahme und bey der Verwerfung prüfend zu Werke gegangen, und dass also die Homologumenen nicht hätten Homologumenen werden können, wenn sie solche Gründe, wie die Antilegomenen und Apokryphen, gegen sich gehabt hätten. — II. *Noch etwas über die moralische Möglichkeit der Aufhebung verdienter Sündenstrafen, als Nachtrag zu der Abhandlung über diesen Gegenstand im ersten Stück*, von Prof. *Süßkind*. Hr. *S.* setzt hier seine frühere Abhandlung mehr ins Licht, und vertheidigt sie gegen einige Einwürfe. Er beweist zuerst im Allgemeinen, dass, unter der Bedingung der Besserung, eine Aufhebung verdienter Sündenstrafen moralisch möglich ist. Der höchste Endzweck der moralischen Weltregierung ist die Moralität aller vernünftigen Geschöpfe; die Vertheilung der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit an sie ist nur ein untergeordneter Endzweck. Wenn also der höchste Endzweck dadurch, dass den Gebesserten ihre verdienten Strafen erlassen werden, vollständiger erreicht wird, als er es durch die unnachlassende Verhängung werden würde; so ist die Erlassung moralisch nothwendig; und da das Antecedens für möglich erklärt werden muss, so muss es auch das Consequens. [Rec. sieht aus dieser Darstellung, dass er, bey der Beurtheilung des Aufsatzes im *ersten* Stück (A. L. Z. 1801. Nr. 364. S. 670.), die Meinung des Vfs. von dem höchsten Endzweck der moralischen Weltregierung nicht richtig aufgefasst hatte.] Nun wird noch besonders gezeigt, dass, ungeachtet der Erlassung, dennoch das Gesetz der Gerechtigkeit angewandt, und jeder Strafwürdige, der Gebesserte wie der Ungebesserte, nach dem Grade seiner Würdigkeit behandelt werden könne. Es ist nämlich nicht erweislich, 1) dass dem Maximum der Immoralität gerade das Maximum von physischem Uebel, dessen endliche Subjecte einer gewissen Klasse empfänglich sind, entsprechen müsste; 2) dass die Gebesserten bey der Austheilung der Strafen als solche, behandelt werden müssten, die mit den Ungebesserten zu Einer Klasse gehörten, sondern dass für jene ein kleineres Maximum von Strafe, als für diese, zum Maasstab der Bestimmung aller Grade von Strafen festgesetzt seyn könne. — Die Methode, deren sich der Vf. hiebey bedient, ist völlig die, nach welcher Hr. D. *Flatt* im *zweyten* Stück Nr. II. erwiesen hat, dass den Gebesserten ein ihre Würdigkeit übersteigender Grad von Glückseligkeit zugetheilt werden könne. Wir können also über die Ausführung des Beweises auf unsere Anzeige im Jahrg. 1801. Nr. 364. S. 670 fg. verweisen. Aber wiederholen müssen wir hier die damals gemachte Erinnerung, dass uns die christliche Offenbarung eine ganz andere Ansicht der moralischen Weltregierung zu geben scheine, bey welcher (Ansicht) eine so mühsame Berechnung der Grade der Strafen ganz unnöthig wird. Die Moralität der vernünftigen Geschöpfe ist allerdings der höchste Endzweck der Schöpfung. Zu ihr *erzieht* der Schöpfer die vernünftigen Geschöpfe alle. Deswegen wird er eben den Christen als *Vater* dargestellt. Zu den Erziehungsmitteln gehört Unglückseligkeit. Diese trifft also die Unmoralischen so lange, bis sie den Grad von Besserung erreicht haben, von welchem an ein Rückfall ihnen real-unmöglich ist, wiewohl er, ihrer Willensfreyheit wegen, idealisch (absolut) möglich bleibt. Von diesem Punkte an ist an Strafen nicht mehr zu denken; wie denn kein guter Vater zu strafen fortfährt, wenn er seinen Endzweck, die Besserung, an dem Kinde erreicht hat. Bis zu diesem Punkte trifft jeden Zögling genau so viel Unglück (nicht mehr, nicht weniger), als zu seiner Besserung nothwendig ist; und sollten andere Zwecke Gottes die Auflegung eines grösern Antheils von Unglück nöthig machen, so würde der Ueberschuss dem Leidenden ersetzt werden. Darin besteht die Gerechtigkeit des Vaters. Indessen können diese schmerzlichen Erziehungsmittel allerdings auch als Strafen angesehen werden; denn sie sind durch die Immoralität, aus der sie herausführen sollten, verdient; und sie sind, auch in dieser Hinsicht, gerecht. Daher kann auch, durch eine *Accommodation*, von ihnen als Strafen gesprochen werden. Und eine Accommodation *muß* in dem, was uns das N. T. von den Strafen der im Erdenleben Ungebesserten sagt, angenommen werden, wenn man auch nicht in die Ansicht des Rec., sondern in die des Vfs. eingeht. — III. *Einige Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten*, von *W. T. Lang*. Fortgesetzt im *zehnten* Stück, Nr. IV. Sehr gut bestimmt der Vf. im Eingange das Eigenthümliche dieser Erklärungsart in ihrem Gebrauche zur natürlichen Erklärung der Wunder. Sehr gut ist auch das Unstatthafte derselben in den von ihm gewählten Beyspielen gezeigt, so dass wir ungern schon den Beschluss dieser Abhandlung für das *eilfte* Stück angekündigt gelesen haben. — IV. *Ueber das Verhältniß der Erzählung von der Wache am Grabe Jesu*

zur

zur Wahrheit seiner Auferstehung. Sehr befriedigend wird zuerst das Moment dieser Erzählung, unter Voraussetzung ihrer Wahrheit, dargelegt, und dann die Einwürfe gegen ihre Wahrheit geprüft.

(*Der Beschluss folgt.*)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in d. Renger'schen Buchh: *Liturgie*, von *P. Breitenstein* zu Marburg. 1804. 8 Bog. 8. (10 gr.)

Diese Liturgie enthält recht viel Gutes, nur scheint sich der Vf. noch zu sehr bey den gegebenen Gebeten und Reden, in biblischen und ähnlichen Beschreibungen und Ausdrücken zu gefallen, und hält es für nöthig, seine Rechtgläubigkeit oft beurkunden zu müssen. Er fängt deswegen auch gleich die Vorrede mit der Apologie an: „Eingedenk der apostolischen Worte: Wir sind nicht Herren eures Glaubens, die sich doch wohl jeder Prediger sollte gesagt seyn lassen, hat sich der Vf. für verpflichtet gehalten, dem Lehrbegriff der Kirche, der er dient, getreu zu bleiben." Daher, und weil das Volk, wie er sagt, daran gewöhnt ist, behält er z. B. Liederverse bey, die wir in einer Liturgie von 1804. nicht gesucht hätten, als S. 46.: „Der ohne Sünde war geboren, trug für uns Gottes Zorn; hat uns versöhnet, dass Gott seine Huld uns gönnet" u. s. w. Unter jene gerügten Beschreibungen und Ausdrücke gehören folgende: S. 9. Sein göttlich Licht und seine ewge Wahrheit bestrahle kräftig unsern Geist. S. 15. Christus nahm menschliche Natur an sich, um uns der göttlichen theilhaftig zu machen. Eben dies S. 78. S. 16. Geheimniss und Dunkel verhüllte lange Zeit die Erde und Gottes Rathschluss in ernstes Gericht. S. 37. Sichtbar strahlt in Christus Gottes Herrlichkeit vor uns vorüber. S. 41. Kein Bann darf uns im Tode schrecken, weil wir den kennen, der uns hat erlöset von aller Sünde und Missethat. S. 70. Weihrauch frommer Gebete steigt zu dir auf, dem Sohne, zur Rechten des Vaters erhöht. S. 72. Der Herr ist aufgefahren in die Höhe und hat den Menschen Gaben herabgesendet. S. 78. Gott vollbereite, stärke, kräftige, gründe dich, dass du auf ewig sein seyst, u. s. f. Noch gehören unter die Redensarten, die wir mit andern vertauscht zu sehen wünschten, die S. 26.: ein rechtschaffenes Wesen an sich kommen lassen. S. 29. Wir säumten uns, Gottes Willen zu vollbringen. S. 31. Wir kommen mit dem, was wir für Gott thun sollten, so oft in Rückstand. S. 74. Die Bahn des Christenthums mit verziehenem Straucheln durchlaufen. S. 92. Die Verlobte, die sinnend erwägt, u. m. Diese und ähnliche Flecken abgerechnet, verdient die Breitensteinische Liturgie als liturgisches Musterbuch, oder praktische Anweisung, wie man bey liturgischen Handlungen und der öffentlichen Gottesverehrung reden, beten u. s. w. soll, empfohlen und benutzt zu werden. Sie hat folgende Rubriken: Liturgie für den Sonntag Vormittags und Nachmittags; für die Adventssonntage; für die Passionssonntage; für das Weihnachtsfest; für den Neujahrstag; für den Charfreytag; für das Osterfest; für den Confirmations- und Communionsonntag; für den Himmelfahrtstag; fürs Pfingstfest; Taufact; Wöchentliche Betstunde; Trauungsact; Monatlicher Bettag; Allgemeiner Danktag. Begräbnisact.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Hamburg* u. *Altona*, b. Vollmer: *Johann Georg Büsch's Leben, Charakter und Verdienste, nebst einer kurzen Krankheitsgeschichte.* Seinem Andenken, seiner Familie und seinen vielen Freunden gewidmet. 1801. 92 S. 8. — Was irgend zur Erhaltung des Andenkens an einen so würdigen, einsichtsvollen, thätigen und höchst wohlthätig wirkenden Mann, wie der verstorbene Prof. *Büsch* in Hamburg war, beytragen, und seine vielfachen Verdienste mehr ins Licht setzen kann, das darf sich nicht bloss die Aufmerksamkeit des Literators, sondern jedes Freundes der Menschheit versprechen. *Büsch* selbst hat zwar im *vierten* Bande seiner *Erfahrungen* eine ausführliche und lehrreiche Selbstbiographie geliefert; sie betrifft aber grossentheils nur seine frühern Lebensjahre, hauptsächlich die Bildung seines Geistes, den Gang und die Richtung seiner Wirksamkeit. Die vorliegende Denkschrift erfüllt zwar nicht die Forderungen, welche man an eine vollendete Composition dieser Art machen kann; sie scheint mehr nur eine bald nach B's Tode, ohne grosse Sorgfalt für Anordnung und Schreibart, entworfene Aufzeichnung solcher Umstände und Erinnerungen zu seyn, die sich meistens auf seine letzten Lebensjahre beziehen. Aber dieser Entwurf verräth doch durchgehends, dass der ungenannte Vf. mit dem trefflichen Manne, wenigstens in dieser letzten Periode, genau bekannt war, und wahrscheinlich mit ihm in naher Verbindung stand. Die besonders behandelten Gegenstände sind: *Büsch's* Kenntnisse im mathematischen und historischen Fache; seine Verdienste um die Handlungswissenschaft, und Kenntnisse darin; sein Bestreben, andern Menschen auch im Stillen und ausser seinen Schriften nützlich zu werden; seine besondere Herzensgüte; sein unvergessliches Verdienst um das musterhafte hamburgische Armenwesen; seinen angenehmen und belehrenden Umgang; seine fortwährende literarische Thätigkeit während seiner fast gänzlichen Blindheit; seine letzte Krankheit, und seinen Tod.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik u. ſ. w.* Von D. *Joh. Friedr. Flatt.* Fortgeſetzt von *Friedr. Gottl. Süßkind* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 240. abgebrochenen Recenſion.*)

Zehntes Stück. I. *Etwas über die neuern Anſichten der Stelle Joh. 1, 1—14.*, von Pr. *Süßkind.* Es wird 1) gezeigt, daſs in dieſer Stelle nicht bloſs von einer ähnlichen *Einwirkung* der perſonificirten Kraft und Weisheit Gottes auf Jeſum die Rede ſey, wie, wenn auch in geringerm Grade, auf die Propheten; daſs alſo durch ſie Jeſus nicht bloſs als ein von Gott im höchſten Grade erleuchteter und geliebter Weiſe und Religionsſtifter bezeichnet werde. Johannes kann hier nicht der Philoniſchen Vorſtellung von einem aus Gott emanirten und in eine Hypoſtaſe verwandelten Logos widerſprechen wollen, noch weniger einer ähnlichen Vorſtellung, die in dem מימרא der Thargumim, oder in den Apokryphen läge, denn ſie lag wohl in beiden nicht. V. 9 fg. iſt nicht ὁ λογος, ſondern τὸ φως, das Subject, und unter dieſem kann nicht mehr eine perſonificirte Kraft Gottes, ſondern es muſs *Chriſtus*, als ein concretes Subject, verſtanden werden, und eben deswegen auch v. 4. 5. Wenn v. 14. ὁ λογος σαρξ εγενετο heiſst: der Logos wurde Menſch; ſo kann dadurch nicht eine bloſse Einwirkung einer göttlichen Kraft auf Jeſum ausgedrückt werden: denn weder die gnoſtiſche, noch die höhere kabbaliſtiſche Theologie der Juden (ihrer herrſchenden Anſicht nach) erlaubten ſich ſolche harte Perſonificationen; ſie ſtellten die göttlichen Eigenſchaften und Kräfte nicht bloſs allegoriſch, ſondern eigentlich, als ausſtrömend aus der Gottheit, dar. 2) u. 3) Johannes konnte aber auch nicht den Logos als eine *emanirte* und *hypoſtaſirte* Perſon aufſtellen, weder aus Accommodation, noch nach ſeiner eigenen Anſicht. Eine Accommodation iſt um ſo weniger anzunehmen, da es unerweislich iſt, daſs ſchon damals die Meinung verbreitet geweſen ſey, die Sephiroth würden, als emanirte Eigenſchaften Gottes, mit dem Meſſias verbunden ſeyn, und eben ſo unerweislich, daſs in die Apokalypſe Vorſtellungen, aus dem Eigenthümlichen der Kabbaliſtik geſchöpft, aufgenommen worden ſeyen. [Auf dieſe (S. 59—72.) höchſt ſcharfſinnig und gründlich ausgeführte Unterſuchung müſſen wir vorzüglich aufmerkſam machen.] Daſs aber Johannes ſelbſt eine ſolche Vorſtellung erfunden und geglaubt haben ſollte, darf für ganz undenkbar erklärt werden. 4) Nun bleibt denn, unter der Vorausſetzung, daſs der Logos v. 1. die Kraft und Weisheit Gottes ſey [eine Vorausſetzung, die der Vf. nur problematiſch zu ſetzen ſcheint], nur folgende Erklärung übrig. In den drey erſten Verſen müſſen *Antitheſen gegen den cerinthiſchen Demiurg*, der von Gott getrennt und mit ihm ganz unbekannt ſeyn ſollte, angenommen werden. Die Ideenreihe iſt dann dieſe: v. 1—3. „Beym Anfang der Welt wirkte allerdings ſchöpferiſche Kraft und Weisheit, aber Gott war dieſe Kraft und Weisheit ſelbſt. V. 4—9. Durch dieſe Kraft wurde den lebenden Weſen ihr Leben ertheilt, und der Urheber alles Lebens (nicht mehr die Kraft und Weisheit, ſondern *Chriſtus*) war auch der Urheber der geiſtigen Erleuchtung der Menſchheit. - - V. 10—13. In der Welt war er; ihm verdankt dieſe ihr Daſeyn, und doch verkannte ſie ihn. - - V. 14. Im Beſitz von Gottes Schöpferkraft und Weisheit war — ein Menſch, der unter uns Menſchen lebte, deſſen herrliche Vorzüge, die ihn als einzigen Sohn der Gottheit auszeichneten, wir anſchauten; ein Menſch, voll der wahrhafteſten Wohlthaten, die von ihm ſich auf die Menſchheit verbreiteten.“ Ueber die Verbindung des Logos mit Jeſu werden wir hiedurch bloſs ſo weit belehrt, daſs ſie nicht eine ſolche ſey, wie die Verbindung Gottes mit andern menſchlichen Geſandten von ihm, nicht eine bloſs temporäre, ſondern die innigſte und vollkommenſte, permanente, in ihrer Art ganz eigene, eine ſolche, welche berechtige, Chriſto göttliche Würde zuzuſchreiben, und in ihm die Gottheit zu verehren; eine Verbindung, deren Wirkungen (z. B. in Hinſicht auf die Lehre Jeſu) ſo ſeyen, als wenn die Gottheit ſelbſt in die Sinnenwelt gekommen, und ſich phyſiſch mit Jeſu zu Einer Subſtanz vereinigt hätte. [Dieſe Abhandlung iſt voll Gelehrſamkeit und Scharfſinn. Eine allgemeine Uebereinſtimmung der Schrifterklärer mit ihr iſt freylich nicht zu erwarten; Rec. aber bekennt, daſs er den Sinn Johannis von dem Vf. richtig getroffen glaube. Nur in der Erklärung des 14ten Verſes kann er dem Vf. nicht beypflichten. Er findet es unnatürlich, daſs in den Worten, ὁ λογος σαρξ εγενετο, ὁ λογος das Prädicat, und σαρξ das Subject, und daſs εγενετο heiſsen ſoll: er war. Auch ſieht er nicht ein, was den Vf. zu dieſer Erklärung nöthige. — Wenn der Logos (v. 14 fg.) nicht die abſtract gedachte göttliche Kraft und Weisheit, ſondern ein concretes Subject iſt, mit dem ſie vereinigt war; und wenn dieſes Subject der Urheber des Lebens (v. 4.) und der Schöpfer der Welt (v. 10.) war (wovon man auch in dem ου χωρις αυτου v. 3. einen Wink finden kann, der ſich, wie das übrige, auf den cerinthiſchen Demiurg bezieht, wenn

man es nicht für ganz identisch mit dem δι' αυτου anzusehen geneigt ist): so muss der Logos, welcher Mensch wurde (v. 14.), eben dieses concrete Subject seyn; und dieses muss, in seiner Vereinigung mit der göttlichen Kraft und Weisheit, in Jesu Mensch geworden seyn. — Wir wissen aber wohl, dass sich aus so dunkeln Aeusserungen allein kein Dogma assertorisch aufstellen lässt; und billigen es daher sehr, dass der Vf. in dieser Stelle mehr negative als positive Belehrungen über die Vereinigung des Logos mit Jesu erkennt.] — II. *Ueber die jüdischen Begriffe vom Messias als Weltrichter und Todtenerwecker, und seinem Reich am Ende der Welt.* Zur Beurtheilung der Hypothese, *dass die Lehre Jesu über diesen Gegenstand Accommodation sey.* Von Prof. *Süskind.* — III. *Bemerkungen über die Aussprüche Jesu, in welchen er sich die Auferweckung der Todten, das allgemeine Weltgericht und ein Reich am Ende der Welt zuschreibt.* Von *Ebend.* Beide Abtheilungen stehen in der genauesten Verbindung. Vorausgeschickt wird die Bemerkung, dass Begriffe, zu denen eine Accommodation Statt finden soll, *Volksbegriffe* seyn müssen; dass also zum Beweise gewisse Aeusserungen im N. T. seyen Accommodationen nach jüdischen Begriffen, nicht nur der Beweis erfordert werde, dass sie in jüdischen Schriften ohne entgegenstehende Aeusserungen vorkommen, sondern auch der, dass diese Begriffe schon in dem Zeitalter Jesu Begriffe, und zwar Volksbegriffe der Juden gewesen seyn. Der Vf. will aber in der *ersten* Abhandlung blos die Begriffe, die sich über die genannten Gegenstände in den jüdischen Schriften finden, sammeln, damit man die Data beysammen habe, die zur Entscheidung der Frage, ob die Aussprüche Jesu mit den Begriffen dieser Schriften identisch seyn, unentbehrlich sind. — Was also 1) das *Weltgericht* betrifft, so ist es durchaus unerweislich, dass die Juden sich den Messias als Weltrichter gedacht haben. Wenn sie von seinem Richten sprechen: so verstehen sie darunter entweder die Bekehrung der heidnischen Völker auf Erden, oder die Entscheidung der Streitigkeiten unter den Bewohnern seines irdischen Reichs. 2) Die *Auferweckung der Todten* wird häufig Gott, aber allerdings auch dem Messias, zugeschrieben. Nach Einigen werden blos die Frommen, nach Andern alle Menschen auferweckt. Die Auferweckung erfolgt nach Mehrern in der Periode des Messianischen Reichs auf Erden, nach Andern erst am Ende desselben. 3) Das *Messiasreich*, welches nur ein *irdisches* ist, beginnt mit einer *Erneuerung der Welt*, welche einen Untergang der bisherigen voraussetzt. Die erneuerte Welt nimmt mit dem Messiasreiche ein Ende; denn dieses währet nicht ewig, sondern nur eine bestimmte Periode lang. Dann folgt erst die ewige Seligkeit im Himmel für die Frommen. — Die *zweyte* Abhandlung beschäftigt sich mit der Frage: Hat Jesus in den Stellen, in denen man eine Accommodation annimmt, *selbst gedacht*, und von seinen Zuhörern *gedacht und geglaubt wissen wollen*, er werde am Ende der gegenwärtigen Welteinrichtung die Todten auferwekken, allen Menschen ihr ewiges Schicksal ertheilen, und seine Anhänger in einem ewigen seligen Reiche vereinigen? Diese Frage wird bejahet, und die Bejahung durch Untersuchungen über alle einschlagenden Stellen gerechtfertigt. Vorausgeschickt wird eine nicht überflüssige Bemerkung über den Unterschied zwischen einem *bildlichen Vortrage* und einer *Accommodation*. Wer bildlich spricht, will nicht, dass man den eigentlichen, sondern dass man den uneigentlichen Sinn seiner Worte auffasse und für den wahren halte. Wer sich hingegen accommodirt, will, dass man den eigentlichen Sinn, der falsche Begriffe enthält, auffasse und für den wahren Sinn halte. Bey jeder Stelle wird nun gezeigt, dass in ihr nicht der bildliche Sinn, den man darin sucht, und noch weniger eine Accommodation liegen könne. [Aber muss nicht selbst der Vf. in einigen Stellen eine Accommodation annehmen? Wir glauben mit ihm, dass Matth. 10, 23., 16, 27 fg., 26, 64. (S. 180 fg.) nicht von der baldigen Ankunft Jesu zum Weltgericht zu verstehen seyn; aber *konnten* seine Zuhörer, bey ihren Messianischen Ideen, sie in seinem Sinne verstehen? Konnte er also *wollen*, dass sie sie in diesem verstehen sollten? — Unsers Bedünkens dienen diese Stellen zur Entkräftung des Einwurfs, dass durch Accommodationen immer die irrigen Meinungen befestigt, und die Erkenntniss der Wahrheit erschwert würde. Die Jünger erfuhren in der Folge, dass der Sinn, in welchem sie Matth. 10, 23., 16, 27 fg. genommen hatten, der richtige nicht war. Ihr Glaube an Christum wurde dadurch nicht wankend; ihre irrigen Vorstellungen, die damals noch nicht zu berichtigen waren, berichtigten sich jetzt von selbst. Der Hohepriester und seine Beysitzer konnten durch Matth. 26, 64. sogar in ihrem Unglauben an Christum bestärkt werden. Aber die Auferstehung Jesu und die Erhaltung und Verbreitung seiner Lehre konnte und sollte ihnen die Augen öffnen und ihre Ideen vom Messias berichtigen. Hätte Jesus damals geradezu diesen Ideen widersprechen wollen: was würde er damit bey Menschen ausgerichtet haben, die nicht einmal durch so grosse Ereignisse auf die Worte, die ihren unrichtigen Ideen sich anpassten, aufmerksam gemacht wurden?]

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prys van het Legaat van wylen Johannes Monnikhoff.* (Abhandlungen, die den Preis des Monnikhoffschen Legats erhalten haben.) *Derde Deels, Vierde Stuk.* 1803. XII u. 213 bis 318 S. gr. 8. Mit 2 Kpft. (1 fl. 8 Stüb. holl.)

Mit diesem *vierten* Stücke ist nun der *dritte* Band dieser *Preisschriften* geschlossen. Es enthält *erstlich* eine gekrönte Schrift *über die Vorzüge des einen Leistenbruchbandes vor dem andern*, von *Aardewyn Nieuwenhuys*, Wund- und Brucharzt zu Amsterdam. Die Frage, die er darin beantwortete, war folgende: „Da unter der Menge von Bruchbändern, die man, besonders gegen Leistenbrüche, erfunden hat, die ältern und

und einfachern fast alle für unzulänglich gehalten und verworfen wurden, dagegen aber die neuern künstlicher zusammengesetzten sich nicht für jeden Kranken schicken, wovon man die Ursachen theils in der verschiedenen Gestalt des Beckens und des verschiedenen Umfanges der Hüften, theils in der Form des Bruchbandes, sowohl in Ansehung des Riemens oder Bügels, als der Kissen zu suchen hat; so ist die Frage: Giebt es unter den bekannten Leistenbruchbändern eines, welches den Namen des besten verdient? Und wenn es so ist, welches sind die Eigenschaften, wodurch es sich vor allen übrigen auszeichnet und empfiehlt? Wenn es aber nicht so ist, was mangelt dem besten darunter noch, und welches sind die, auf Theorie und Erfahrung sich stützenden Erfordernisse, denen ein solches völlig zweckmäsiges Leistenbruchband Genüge thun muss, wenn es bey Personen von jedem Alter und Geschlechte gehörig schliefsen, und mit der geringsten Beschwerde getragen werden soll?" — Hr. *N.* beginnt mit einer *Einleitung*, worin unter andern der im J. 1801. von den Administratoren des Monnikhoff'schen Legats gekrönten Abhandlung *über das Bruchband und dessen Geschichte* erwähnt wird, die den durch seine *Diss. de Claudicatione* auch unter uns rühmlich bekannten Amsterdamer Arzt *Dylius* zum Vf. hat. Diese Abhandlung ist, wie auch die Administratoren in der Vorrede zu dem vor uns liegenden Stücke erinnern, aus dem Grunde bisher noch nicht im Drucke erschienen, weil der Verleger für die Kosten, welche der Stich von beynahe 100 dazu gehörigen Zeichnungen erfordern würde, noch nicht durch hinlängliche Unterzeichnung gesichert ist. Der auf die Einleitung folgende *erste* Abschnitt handelt von den *schlaffen Bruchbändern*. Diese Art von Bruchbänder verwirft der Vf., als unzulänglich und selbst schädlich, ganz und gar, bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen. Er geht hierauf im *zweyten* Abschnitte zu den *steifen* oder *mit einem Bügel versehenen Bruchbändern* über. In diesem Abschnitte beschreibt Hr. *N.* einige elastische Bruchbänder, die von Männern, die hierin viel Einsicht und Erfahrung hatten, erfunden wurden, und die fast alle Holländer sind. Diese Beschreibung betrifft natürlich die drey Theile, woraus ein elastisches Bruchband besteht, nämlich das Kissen oder die Kissen (Pelotte), in Ansehung des Materials, woraus sie gemacht sind, in Ansehung ihrer Gröfse und Gestalt, und in Ansehung des Zwischenraums zwischen beiden, wenn ihrer zwey nöthig sind. Ferner den Bügel, in Ansehung des Materials, der Länge, Breite, Dicke und Gestalt. Drittens die Fortsetzung des Bügels, d. i. den Schlufsriemen. In dem *dritten* und letzten Abschn. macht der Vf. die unumgänglichen Erfordernisse eines mit einem Bügel versehenen Bruchbandes namhaft. Dieser Erfordernisse seyen zwey: es müsse 1) bey allen Bewegungen und Verrichtungen des Körpers den Bruch oder die Brüche zurückhalten und das Heraustreten verhindern; und dieses sey das vornehmste Erfordernifs. 2) Der Kranke müsse es ohne Beschwerde tragen können. Weiter können wir dem Vf. hier nicht folgen. Ein besonderes Lob wird in Ansehung der Beweglichkeit und Nachgiebigkeit der Kissen demjenigen Bruchbande beygelegt, dessen der Urheber des Legats, der sich in Betreff der Behandlung der Brüche sehr schätzbare Erfahrungskenntnisse gesammelt hatte, sich selbst bediente, und welches er in seiner Abh. *over de Breuken* beschrieben hat. Auch hatte Hr. *N.* Gelegenheit, von diesem Brucharzte hinterlassene handschriftliche Aufsätze zu benutzen.

Zweytens enthält dieses *vierte* Stück, als Anhang, das *Interessanteste aus drey Abhandlungen, die nicht gekrönt wurden.* Der Vf. der ersten dieser holländisch abgefafsten Abhandlungen war Hr. *Fredrik Jan ter Borgh*, Wundarzt und Geburtshelfer zu Groningen. Er hat unter andern auf *Juville's* bekanntes, in Holland noch wenig in Umlauf gekommenes Werk, *Traité des Bandages herniaires*, wovon *Nieuwenhuys* keinen Gebrauch machte, Rücksicht genommen. Die Zeichnung, wodurch Hr. *ter Borgh* seine Abh. erläuterte, macht hier die erste Kupfertafel aus, und es ist ihr eine Erklärung beygefügt. S. 283. sagt der Epitomator: „Die schlaffen und nicht elastischen Bruchbänder des *Paré* und anderer werden zwar zum allgemeinen Gebrauche nicht empfohlen, aber doch nach der Meinung und Erfahrung eines *Camper* und *Ulhoorn* (des holländischen Uebersetzers der Heisterschen Chirurgie), bey zarten und magern Personen für zuträglich erklärt, so wie das von *Camper'n* gebrauchte schlaffe Bruchband, das an einer eisernen Platte befestigt ist, woran sich eine ungefähr 3 Zoll lange Feder in einem Winkel von 30 Grad und ein von Kork gemachtes Kissen befinden." Hierauf folgt ein Auszug aus einer französisch geschriebenen Abh., deren Vf. sich nicht entdecken wollte. Dieser benutzte, mit Ausnahme der *Camper*'schen in den *Mém. de l'Acad. de Chir.* abgedruckten Abhandlung, und der *Rougemont*'schen französischen Uebersetzung des *Richter*'schen Werks *über die Brüche*, die er überging, blofs französische Schriftsteller. Der dritte Anhang ist ein Auszug aus einem französischen anonymen Schreiben, welches den Administratoren zugleich mit einem Exemplare von *Juville's* genannter Schrift, nebst dem Modelle eines doppelten Leistenbruchbandes, zugeschickt wurde. Dieses Bruchband ist, mit Ausnahme eines zu seiner Vervollkommnung angebrachten Zusatzes, das von *Juville* angegebene. Auf der zweyten Kupfertafel findet man es abgebildet, und dabey eine Erklärung des abgebildeten.

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *N. Chambon über die Krankheiten der Kinder.* Aus dem Franz. u. mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. H. Becker.* — *Erster* Band. *Erste* Abtheil. 1801. VIII u. 184 S. 8. (12 gr.)

Von dem in zwey mäfsigen Octavbänden erschienenen Original enthält dieser Anfang einer Uebersetzung kaum die Hälfte des *ersten* Bandes, und sie scheint nicht vollendet worden zu seyn. Das ist denn auch kein Verlust; der Vf. liefert wenig Neues und Belehrendes.

rendes. Seine Gewährsmänner sind *Moriceau*, *de la Motte* (nicht *Mothe*), *Sennert*, *Petit* und andere veraltete Kunstverwandte; *van Swieten* ist die neueste und letzte Instanz, an welche er appellirt. — Die *ersten zwey Kapitel* gehören eigentlich gar nicht hieher, weil sie von früh- und über-zeitigen Geburten handeln. Im 3ten wird der Beweis der Nothwendigkeit, die Nabelschnur zu unterbinden, einseitig geführt; und im 4ten lehrt er sehr geschwätzig, was jede Dorfhebamme bey uns weiss, wie der Nabelstrang zu unterbinden sey. Das 5te handelt von der *Entzündung der Nabelschnur*, welche wohl äufserst selten vorkommt; denn gewöhnlich geschieht nicht, was *Chambon* sagt, „dass der zwischen dem Unterleibe und der Ligatur befindliche Theil des Nabelstrangs mittelst der Eiterung sich trenne, welcher nothwendig eine Entzündung vorausgehe." Gegen jene Entzündung, welche sich bis auf die Haut der Nabelgegend erstreckt, und von zu kurzem Abbinden des Stranges und auch von Unreinigkeiten entstehen soll, empfiehlt er warme Weinbähungen. In den folgenden vier Kapiteln handelt er sehr redselig von zu *kurzer*, zu *langer*, zu *dünner* und zu *dicker Nabelschnur;* im 10ten endlich von dem *Vertrocknen* oder der *Atrophie* und von der *Verhärtung* desselben. Das 11te Kap. *Von der Entzündung des Nabels und dessen Eiterung*, enthält abermals viel Stroh und wenig Körner. Im 12ten, *Von der Erweiterung des Nabels*, wird blofs gesagt, dass sie Brüche und selbst Nabelbruch-Wassersuchten hervorbringe. „Mehreres hievon findet sich in dem Kapitel über die Wassersucht und den Nabelbruch der Weiber!" Das 13te, *Von dem Irrthum der Geburtshelfer über die Wirkungen der Zusammendrückung der Nabelschnur*, gehört abermals nicht in eine Schrift über Kinderkrankheiten. 14tes Kap. *Von den schleimigten Feuchtigkeiten im Munde, Schlunde* u. s. w. Die Hebammen sollen den Mund der Neugebornen, statt des Fingers, lieber mit einem aus Scharpie gemachten Pinsel, der mit Salzwasser befeuchtet ist, vom Schleim reinigen. 15tes Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen der Luft auf die Neugebornen.* Sie treibe die Säfte nach dem Kopfe. 16tes Kap. *Von den (schein-) todtgebornen Kindern.* Die Bewegungen des Herzens, der Schlagadern, des Gehirns u. s. w. sprechen für das Leben und für die Erbfähigkeit derselben. 17tes Kap. *Von der Apoplexie* (Asphyxie) *der neugeb. Kinder.* Wo Vollblütigkeit Ursache sey, soll der Nabelstrang nicht früher abgeschnitten werden, als bis das Kind Zeichen des Lebens äufsert; man kann in diesem Falle etwas Blut an der Nabelschnur lassen. Da *Chambon* des Scheintodes von Schwäche gar nicht erwähnt, so thut solches der Uebersetzer mit Recht, weil er öfterer, als der von Vollblütigkeit vorkömmt. 18tes Kap. *Von der nothwendigen Reinigung der Haut der Neugebornen.* Ganz das Alltägliche. 19tes Kap. *Von der Nothwendigkeit, den Zustand der verschiedenen Theile des Kindes zu untersuchen.* Flüchtig etwas über den Hirnbruch, den anfangenden Wasserkopf, von Knochenbrüchen, Luxationen u. Klumpfüfsen. 20stes Kap. *Von den Fehlern der Bildung in Ansehung des Uebermaafses der Theile.* Die überzähligen Finger sollen sogleich abgeschnitten werden; die Ligatur sey zu verwerfen. Im 26sten Kap. *Von der Nothwendigkeit, die Neugebornen ruhen zu lassen*, spricht Hr. *Ch.* gegen das Kanoniren bey Gebuten fürstl. Kinder einen bittern Tadel aus. 22stes Kap. *Von der Zeit, wenn man dem Kind einige Nahrung erlauben soll.* Schon 12 Stunden nach der Geburt kann dasselbe zum erstenmal an die Brust gelegt werden, und dann so oft, als es Hunger hat und bis es gesättiget ist. 23stes Kap. *Von der angewachsenen Zunge und andern Bildungsfehlern, welche das Saugen hindern und erschweren.* Das Frenulum, welches zum Theil musculös (?) ist, sey nur dann einzuschneiden, wenn das Kind die Zungenspitze nicht über den Rand der Lippen bringe. 24stes Kap. *Von der Ausleerung der Kindspeches*, welches je eher je lieber beseitigt werden soll. 25stes Kap. *Von dem verschlossenen After.* Er nimmt hier vier Organisationsfehler an, nämlich: eine blofse Haut verschliefst den Ausgang, man beseitige sie durch einen Kreuzschnitt; Oder es fehlt das ganze *Intestinum rectum*: hier suche man das *Intestinum Colon* zu durchstechen. Oder der After endet sich in der Scheide bey Mädchen, und in der Harnblase bey Jungen. Als einen fünften organischen Fehler nimmt er das Zusammenwachsen der Hinterbacken ohne After an. Auch diese Entstellung hob ein mit dem Messer allmächtig wirkender Franzose glücklich, wie uns der Vf. erzählt. 26stes Kap. *Von der verschlossenen Harnröhre.* Man soll, wenn solche ganz fehlt, einen Troicar in die Blase stofsen: wo aber, wird nicht gesagt. 27stes Kap. *Von dem verschlossenen After mit zugleich verschlossener Eichel.* Blofs ein von *Reiselius* (?) 1687. beobachteter und tödtlich abgelaufener Fall. 28stes Kap. *Von den Eigenschaften, welche die Milch als Nahrungsmittel neugeborner Kinder haben muss.* Gleich nach der Entbindung ist solche sehr dünne, und daher zur Nahrung des neugebornen Wesens am zuträglichsten. Hier stiefs Rec. auf einen Irrthum, der auch im Original sich findet, nämlich: „es sey gewifs, dass die Nahrungssäfte zum Kinde im Mutterleibe durch die beiden *Nabelarterien* gelangen." 29stes Kap. *Von dem Nachtheile, neugebornen Kindern eine zu nahrhafte Milch zu geben.* Alte Milch enthalte zu viel käsichte Theile, die der neugeborne Säugling nicht verdaue. — Der Leser urtheile nun selbst über den Gehalt dieses Werks; und über das Bedürfnifs einer Uebersetzung zu einer Zeit, da wir ungleich bessere Schriften über diesen Gegenstand, z. B. von *Jahn*, besitzen. — Die Uebersetzung liest sich gut, und nur sparsam stiefs Rec. auf Gallicismen oder Dunkelheiten, z. B. *main renversée* — *umgekehrte* statt *offene* Hand; *une chambre peu obscure* — *helldunkles* Zimmer; *la Saillie du colon* — das *Tucken* st. Hervorragen; *nourrice nouvellement accouchée* — *eben so entbundene* Amme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1804.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Lagfarenhets-Bibliotheks Andra, Tredje, Fjerde* och *Femte* Delen — d. i.: Juriſtiſche Bibliothek. *Zweyter* Th. 1797. 2 Alph. 7 Bog. *Dritter* Th. 1799. 2 Alph. 15 B. *Vierter* Th. 1801. 5 Alph. *Fünfter* Th. 1803. 3 Alph. in 4.

Der vormalige Fiſcal im Commerzcollegio und jetzige Provinzialrichter (Lagman) Gr. *I. A. Flintberg*, deſſen Ausgabe des Schwed. Seerechts in Nr. 3. dieſer A. L. Z. vom v. J. angezeigt worden, iſt unter den wenigen juriſtiſchen Schriftſtellern, die Schweden hat, einer der fleiſsigſten. Der erſte Theil dieſer ſogenannten *juriſtiſchen Bibliothek*, der bereits 1796. erſchien, wurde in der A. L. Z. 1798. Nr. 145. recenſirt. Er lieferte eine Art von Commentar über die Inſtruction der Kaiſerin Catharina II. für die Geſetzcommiſſion, mit Anmerkungen, worin dieſe mit den Grundſätzen *Montesquieus*, in ſeinem *Eſprit des loix*, woraus ſo viel darin aufgenommen worden, *Beccaria's* u. a. m., beſonders aber mit ſchwediſchen geſetzlichen Verordnungen und Verfaſſungen verglichen wird. Allein in den folgenden Theilen, die wir hier, ſo weit ſie heraus ſind, mit einem Mal anzeigen, fängt Hr. *F.* gleichſam ein neues Werk an, einen Commentar über das ſchwed. Geſetzbuch ſelbſt und deſſen neun Abtheilungen oder Titel (*balkar*), obgleich nicht gerade in der Ordnung, wie ſie im ſchwed. Geſetzbuch auf einander folgen; und zwar auf die Art, daſs er zuerſt den Text des ſchwed. Geſetzbuchs ſelbſt abdrucken läſst, und dann bey jedem Paragraphen deſſelben erſtlich die Parallelſtellen, die im Geſetzbuch vorkommen, und zweytens die beſondern königl. und geſetzlichen Verordnungen anführt, die ſowohl überhaupt als bey vorkommenden beſondern Rechtsfällen gemacht ſind. Rec. verkennt die Einfachheit und Deutlichkeit des ſchwed. Geſetzbuchs nicht; allein es ſcheint doch mehr für das Volk, damit es ſich vor Verbrechen und Strafe zu hüten ſuche, als für den Richter zur vollſtändigen Belehrung geſchrieben, faſt mehr eine moraliſche als eigentlich juriſtiſche Tendenz zu haben. Kein Wunder daher, daſs immer von Zeit zu Zeit eine groſse Menge daſſelbe näher beſtimmender und auf beſondere Fälle anwendender geſetzlicher Verordnungen erſchienen ſind, und daſs allein die Sammlungen *Juſtéens*, *Uggla* und *Nordells* weit über 100 Bog. betragen. Dieſen hat der Vf. endlich drittens ausführliche Anmerkungen beygefügt, worin die Worte und Meynungen des Geſetzes näher beſtimmt und erläutert werden, die Meynungen der Juriſten über den rechten Sinn des Geſetzes und über darin unentſchiedene Rechtsfragen näher entwickelt ſind, und die Rechtspraxis mit Hinweiſung auf einzelne, in den Gerichten vorgekommene Rechtsfälle auseinandergeſetzt iſt, wobey auch bisweilen auf das, was in andern Ländern rechtlich iſt, geſehen wird. Auf dieſe Art hat der Vf. nun im *zweyten* Theile die beiden Abtheilungen des ſchwediſchen Geſetzbuchs die von Eheſachen und Erbſchaften, im *dritten* Theile die vom Executionsweſen und den Strafen, im *vierten* Theile den vom Proceſs, und im *fünften* und neueſten Theile die Abtheil. von Verbrechen behandelt, und bisweilen noch einige Zuſätze und Berichtigungen beygefügt. Es würde zu weitläufig ſeyn, aus allen dieſen Theilen etwas von dem Inhalt auszuzeichnen. Nur aus den beiden letzten wollen wir etwas anführen. Der vierte Theil vom Proceſs iſt der ſtärkſte an Bogenzahl. Ausländer können daraus nicht allein mit dem Rechtsgange, ſondern auch mit der ganzen Einrichtung der ſchwed. Gerichte und des ſchwed. Gerichtsweſens bekannt werden. Zu dieſen Gerichten gehören auſser den Städtiſchen und Kriegsgerichten, das Diſtrictsgericht (*Häradsrätt*), das Provinzial- oder Landgericht (*Lagmansrätt*), das Hofgericht (*Hofrätt*) und das Königl. höchſte Tribunal (*Konungens högſta domſtol*). Von der letztern, als der neueſten Einrichtung, will Rec. hier etwas anführen. Es iſt ſeit 1789. an die Stelle der ehemaligen Juſtizreviſion des Senats gekommen. Es beſteht aus 12 Mitgliedern, davon die Hälfte von Adel, die andern 6 bürgerlichen Standes ſind, von denen aber nur 8 zugleich Dienſte thun, doch ſo, daſs die Zahl der ſitzenden adelichen und bürgerlichen Mitglieder ſich immer gleich bleibt. Es müſſen darunter immer 7 Perſonen ſeyn, die vorher ſchon richterliche Aemter bekleidet haben und als rechtliebende und rechtserfahrne Männer bekannt ſind. Der König hat in dieſem höchſten Juſtizcollegium nur zwey Stimmen, und wenn die Stimmen gleich ſind, eine entſcheidende. Die Mitglieder ſitzen nur drey Jahr in dieſem Tribunal, und gehen dann zu ihren vorigen Aemtern zurück, worauf der König ſie nicht von neuem dazu verordnet. Auch von äuſserer Einrichtung der Gerichte in Pommern iſt etwas angeführt, mehrentheils nach *Gadebuſch*. Die Diſtricts- und Provinzial-Landgerichte werden in Schweden nach alter Gewohnheit mit einem öffentlichen Gottesdienſt, Predigt und Gebet angefangen. S. 294. ſieht man, daſs es in Finnland an der Gränze einen Strich Landes giebt, von dem es noch nicht ausgemacht iſt, ob er Schweden

oder Rufsland gehört. Wenn dort Streitigkeiten über Aecker u. dgl. unter den Bewohnern entstehen: so darf weder ein schwedischer noch russischer benachbarter Richter sich unterfangen, darüber zu entscheiden, weil man von beiden Seiten übereingekommen ist, sich daselbst auf keine Weise eine Jurisdiction anzumafsen. — Da alles das, was durch besondere Privilegien festgestellt worden, als z. E. in Ansehung des besondern Forums, der Fatalien u. a. m., in dem gemeinen Gesetz nicht bestimmt werden könne: so hat dieis dem Vf. zu einer der weitläufigsten Anmerkungen zum 26. §. des X. Kap. von S. 252—363. Anlafs gegeben. — S. 277., wo von den Zeugen die Rede ist, wird ein Fall angeführt, da der Gen. Major Stobée 1722. durch mehrere übereinstimmende Zeugen gerichtlich überführt worden, sich in Worten gegen K. Friedrich zum Besten des Hauses Holstein hart vergangen zu haben; er ward arretirt, und das Todesurtheil über ihn sollte schon publicirt werden. Als aber Stobée den Zeugen vor Augen gestellt ward, erkannten sie ihn nicht für den Schuldigen, sondern vielmehr den Capitän Gyllenroth, der gerade den Stobée angegeben hatte, worüber Gyllenroth fest genommen und enthauptet ward. — Die Schriften der Parteyen, die in Revisionssachen beym Könige eingegeben werden, müssen nicht über drey Bogen stark seyn. Bey allen Ober- und Untergerichten müssen die Urtheile und Resolutionen so geschrieben seyn, dafs 24 Zeilen auf jede Seite kommen, und nur ein Rand zwey Finger breit bleibt, und das bey Strafe von 12 Rthlr. S M.; wer aber für eine Ausfertigung von den Parteyen mehr als die Taxe festsetzt, nimmt, mufs 50 Rthlr. S M. Strafe erlegen u. a. m. Hin und wieder hat der Vf. zur Erläuterung dessen, was die schwed. Gesetze bestimmen, auch angeführt, was in gleichen Fällen im Preufsischen Gesetzbuch, dem *Code françois republicain*, dem Lübeckischen Stadtrecht u. s. w. gesagt und verordnet ist, selten aber nur die Verordnungen des römischen Rechts, worauf man in Schweden nicht provociren darf. Dagegen hat er sich häufig auf andere schwed. Rechtsgelehrte und ihre Schriften, als auf *Abrahamsons* Anmerkungen zum Landesgesetz, *Nehrmans* Civilproceis, *Rabenius* von Abkürzung des Rechtsganges, *Solanders* beantwortete Rechtsfragen u. a. m. berufen. Gegen *Links* Prüfung eines Richters nach schwedischen Gesetzen, worin dieser Mann behauptet, das schwedische Gesetz sey so bestimmt, dafs kein mit gesunder Vernunft begabter Richter sich in Ansehung des Verstandes desselben irren könne, hat er in den angehängten Zusätzen manches mit gutem Grunde erinnert. Bisweilen sind einige gefällte Urtheile, doch nur kurz, im Auszuge eingerückt. Nur S. 776—785. lesen wir das vom Könige 1775. wider verschiedne Mitglieder des Hofgerichts zu Jönköping, in Ansehung der von ihnen begangenen Amtsfehler, gefällte merkwürdige Urtheil, wodurch sie theils abgesetzt, theils sonst bestraft wurden, *in extenso*. Die jedem Theile beygefügten ausführlichen Register sind zum bequemen Gebrauch dieses Werks nothwendig.

Von dem ganz neulich erschienenen *fünften* Theile, der den weitläufigen Titel von Verbrechen abhandelt, haben wir nur noch die erste Abtheilung hier vor uns. Auf vorsätzliche Gotteslästerung ist im schwed. Gesetze Todesstrafe gesetzt; dieis wird doch oft in Gefängnisstrafe verwandelt; — die in einzelnen Fällen ehemals erkannten harten Strafen erregen Verwunderung. Ein Gymnasiast, der betrunkener Weise des Teufels Gesundheit getrunken, ward zum vierzehntägigen Gefängnifs bey Wasser und Brod verurtheilt. Ein Fiscal, der über das Abendmahl gespottet und alle Priester für Ketzer und Meuchelmörder gescholten hatte, ward noch 1706. durch ein Urtheil des Senats verurtheilt, dafs ihm die Hand abgehauen, die Zunge ausgeschnitten, der Kopf abgeschlagen und der Körper verbrannt werden sollte. Ein Lieutenant Max, der seinen Sohn an einen Jesuiten für 300 Rthlr. verkaufte, wurde Landes verwiesen und seiner Güter verlustig. Auch auf Hexerey war sonst im Gesetz die Todesstrafe gesetzt, welches aber 1779. ganz aufgehoben ward! Indessen giebt dieis dem Vf. Anlafs, aus den Acten eine Menge Hexengeschichten und Processe anzuführen. Der Vf. verwirft S. 201. alle an dem todten Körper eines Selbstmörders noch ausgeübte Strafe; doch, meynt er, sey derjenige davon auszunehmen, der sich im Gefängnifs nach seiner Verurtheilung selbst ums Leben bringt. Die im Gesetz bestimmte Lebensstrafe, wenn ein Sohn seine Aeltern schlägt, hält der Vf. S. 217. für zu streng. Ueberhaupt gehört der Vf. nicht zu den strengen Halsrichtern. — Doch dieis mag hinreichen, dieis weitläufige Werk, dem noch einige Bände über die noch fehlenden Abtheilungen des Gesetzbuches folgen werden, einigermafsen kennen zu lernen. Der Vf. hat sich Mühe genug gegeben, alte Gerichtsacten durchzusehen, und daraus eine Menge besonderer Fälle zur Erläuterung zu sammeln. Kaum wird ihm diese Mühe immer verdankt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fürth, im Bureau f. Literatur: *Jos. Fr. L. Deschamps — Beobachtungen und Bemerkungen über die Unterbindung der verwundeten Hauptschlagadern, und besonders über das Anevrisma der Kniekehlenschlagader.* Aus d. Franz. nach der zweyten Ausgabe. Herausgegeben von D. *Schreger*, Prof. der Chirurgie in Erlangen. 1803. 155 S. 8. m. 1 Kpf. (14 gr.)

Obgleich *Hunters* Operations- und *Deschamps* Unterbindungs-Methode der Schlagadergeschwülfte bereits bekannt sind: so ist doch gegenwärtige der weitern Bekanntmachung förderliche Uebersetzung Dankes werth. Der Vf. hat seinen Beobachtungen manche gute Bemerkungen hinzugefügt, welche theils Winke zur Verhütung mancher Fehler bey dieser Operation geben, theils den Nutzen mancher guten Handgriffe und Regeln bestätigen. Ohne sich auf die einzelnen Thatsachen der angeführten Beobachtungen einzulassen, kann Rec. blofs Folgendes auszeichnen. Bey

der

der Compreſſion der Wunden groſser Pulsadern behauptet der Vf., daſs aller ſtete und andauernde Druck da, wo er aufliegt, und bis dahin, wo die Pulsader einige Verbindungszweige hat, den Kanal derſelben ganz ſchlieſst und zum Verwachſen bringt. (Dieſs iſt von keinem praktiſchen Nutzen, weil dieſe Verwachſung bey der Unterbindung noch eher zu erwarten iſt, und letztere nicht aus dieſer Urſache, ſondern weil ſie wegen der Blutung ſicherer iſt, den Vorzug vor der Compreſſion verdient. Indeſſen kann es doch keinen Nachtheil bringen, wenn der Wundarzt bey der Verletzung mancher Pulsadern, z. B. bey einer unglücklichen Aderlaſs im Bug des Ellbogens, die Compreſſion zuerſt verſucht; gelingt dieſe nicht, ſo iſt es noch immer Zeit, die Operation zu unternehmen.) — Bey wahren und falſchen Schlagadergeſchwülſten, wenn zwiſchen der Verletzung der Schlagader und der Operation einige Zeit verflieſst, iſt die fortdauernde Ernährung des Theils eher zu hoffen, als wenn die Operation unmittelbar nach der Verletzung unternommen wird, weil im erſten Falle die kleinen Zweige durch das ſtärkere Zuſtrömen des Blutes ſchon einen gröſsern Durchmeſſer erhalten ha(Um ſo mehr iſt alſo der Verſuch zur Compreſſion erlaubt.) — Wenn mehrere Nebentheile in die Ligatur gefaſst werden, muſs auch die Anziehung der Unterbindung bey groſsen Blutgefäſsen um ſo ſtärker geſchehen. Bey nicht hinreichender Zuſammenziehung tritt immerfort Blut aus, und bey zu feſter kann man die mitgefaſsten Theile oder die Schlagader ſelbſt zu bald durchſchneiden. Daher das Lockerwerden der Ligatur. Das Aufknüpfen und feſtere Zuſammenziehen des Fadens, im Fall er locker geworden, iſt bey der gewöhnlichen Unterbindung unmöglich, und der Wundarzt, wenn er auch eine Nothſchlinge angelegt hat, dieſe aber verbraucht iſt, hat nun keine Reſſource weiter, als neue Ligaturen unter dem Schlagaderkanale durchzuführen, um eine wieder entſtandene Blutung zu ſtillen. Der Vf. will daher das Plattdrücken der groſsen Arterien dem Zuſammenſchnüren vorziehen, und lieber zu einer Nothſchlinge ſeine Zuflucht nehmen, als den Kranken öfteren Blutungen oder einer gewaltſamen Tamponade ausſetzen, welche immer, ſo bald ſie nicht noch etwa das einzige Hülfsmittel ſey, verworfen werden müſſe. — Beyläufig bemerkt der Vf., daſs man aus angeſtellten Verſuchen über die Stillung des arteriöſen Blutes bey Thieren, keinen Schluſs auf den Menſchen machen könne. — In einem Falle, wo öftere wiederkehrende Blutungen den Kranken entkräftet hatten, kam es darauf an, die Schlagader ſchleunig zu ſchlieſsen, und ſie immerfort gleichmäſsig geſchloſſen zu erhalten, auch um dieſelbe leicht nach Willkühr und in eben dem Verhältniſſe, in welchem die in der Ligatur begriffenen Theile dem Drucke des Fadens nachgeben, feſter zuſammenzuziehen, und da dieſs alles mit der gewöhnlichen Ligatur nicht bewerkſtelligt werden konnte, weil durch die Geſchwulſt des Theils die Schlagader ſich weit tiefer gezogen hatte: ſo lieſs er ſich dazu ein eigenes Inſtrument (*Serre artère*) verfertigen. Nachdem er den neuen Blutfluſs geſtillt, den Verband abgenommen, und die locker gewordene Ligatur abgeſchnitten hatte, führte er mittelſt des Nothfadens unter der Schlagader ein plattes 1½ Linien breites Bändchen hin. Die Enden dieſes Bändchens ſteckte er hierauf erſt durch die in der Platte des Inſtruments befindliche Oeffnungen, und dann durch die Löcher des Schafts, zog hierauf die beiden Enden des Bandes mit der einen Hand an, und führte die Druckplatte auf die Schlagader. Nachdem er ſich von der Lage derſelben verſichert hatte, nahm er je ein Ende des Bandes in eine Hand, und zog ſie auf dem rundlichen polirten Rande des Lochs am Schafte nach entgegengeſetzten Seiten, wie über eine Rolle, an. So würde die Schlagader comprimirt, und ſogleich äuſserſt leicht geſchloſſen, und die Blutung augenblicklich geſtillt. Die Enden des Fadens kreuzte er nun in dem auf den obern Enden des Schaftes befindlichen Einſchnitte, und band ſie mit einer Schleife daſelbſt feſt. Die obere Ligatur band er zu zwey verſchiedenen Malen, da ſie locker geworden war, mit der gröſsten Leichtigkeit wieder feſt. Die den zwölften Tag nun auch locker gewordene untere Ligatur nahm er als fernerhin unnütz, und als einen ſogar ſchädlichen fremden Körper, hinweg. — Beſonders hält nun der Vf. in den ſeltenen Fällen, wo man ſich der Blutung nicht bemeiſtern kann, und in anderen, wo man die Ligatur durchaus feſter ziehen muſs, für nothwendig, zu mechaniſchen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und als ein Mittel dieſer Art empfiehlt er das genannte Inſtrument, da es noch überdieſs den Vortheil hat, daſs man damit die Unterbindung, wenn ſie locker worden ſey, leicht feſter ſchnüren könne. Beſonders empfiehlt er dieſs Inſtrument bey der Unterbindung der Schenkelſchlagader, weil dieſe der Dicke ihrer Wände wegen nicht leicht ſo zuſammengeſchnürt werden könne, daſs ihre Höhle aufgehoben, und mithin durch ein ſtarkes Zuſammenſchnüren die Schlagader eingeſchnitten, zerriſſen werde. Daher habe das Plattdrücken durch irgend eine Maſchine weniger Unbequemlichkeit; jedoch, um die beiden Wände der Schlagader einander zu nähern, ſey ein ziemlich ſtarker Druck von Seiten des Unterbindungsfadens, welcher das Gefäſs unter der Maſchine comprimire, nöthig, und eben deshalb müſſe er eine gewiſſe Breite haben. Er nimmt ein anderthalb Linien breites Bändchen, das immer etwas breiter iſt, als eine gewichſte, aus mehreren Zwirnsfäden beſtehende Ligatur, auch nicht ſo feſt zuſammengezogen zu werden braucht, daher weniger einſchneidet, und auch nicht, wie der zuſammengeſetzte Faden, auseinander gehen kann. — Ferner führt der Vf. *Hunter's* Methode, das Anevrisma der Kniekehlenſchlagader zu operiren, an, nach welcher die Unterbindung nicht unmittelbar über der Geſchwulſt, ſondern höher oberhalb derſelben angebracht wird. Die Vorzüge dieſer Methode beſtehen hauptſächlich darin, daſs ſie die Operation ungemein vereinfacht, daſs eine beträchtliche Zerrüttung und

die

die Zufälle vermieden werden, und dafs man dabey nicht in Gefahr ist, einen wesentlichen Nerven in die Ligatur mitzufassen. Da der Vf. nach den ihm vorgekommenen Fällen keine positive Parallele zwischen den Vortheilen der gewöhnlichen Methode, die Operation des Kniekehlenanevrisma durch Eröffnung des Sacks zu machen, und zwischen der *Hunterschen* Methode, welche in der einfachen Unterbindung der Schenkelschlagader besteht, ziehen kann, so setzt er wenigstens einige Grundsätze und allgemeine Regeln fest, um über die letztere Methode *a priori* urtheilen zu können. So wie er nun in den meisten Fällen der Hunterschen Methode den Vorzug zugesteht, so geschieht dies dagegen in Rücksicht der Operation mittelst des Einschnitts, wenn man Ursache hat, zu glauben, dafs der Sack in einem Punkte zerrissen ist. Auch wenn die Geschwulst beträchtlich gros ist, soll man bey der Hunterschen Methode immer befürchten, dafs nach der Heilung eine ziemlich beträchtliche, dem Kranken unbequeme Geschwulst zurückbleibt, wiewohl sichs denken lasse, dafs sie sich stufenweise, wenn auch langsam, verkleinern werde. Sey die Geschwulst hingegen von keiner beträchtlichen Gröfse, werde sie durch einen leichten Druck nicht schmerzhaft, und befinden sich die unter derselben liegenden Theile beynahe in ihrem natürlichen Zustande, so sey die Hunterische Methode doch immer vorzuziehen. Einige leicht ziehende Schmerzen im Fufse, als ein hiebey ziemlich gewöhnlicher Zufall, seyen keine Gegenanzeige. — Für den wichtigsten Theil der Operation hält der Vf., dafs das Blut auf eine sichere und dauerhafte Art in dem Stamme der Schlagader aufgehalten wird, und nach seinen Bemerkungen und seiner Untersuchung für zweckmäfsiger, die Schlagader plattzudrücken, als sie zusammenzuschnüren und zu fälteln, weshalb er eben auch seinen Schlagaderschliefser hat verfertigen lassen. — Noch beschreibt der Vf. die Operation des Kniekehlenanevrisma durch Einschneidung des Sacks, so wie auch nach *Hunter's* Methode. Auf der Kupfertafel befindet sich die Abbildung von der Nadel zum Durchführen des Bändchens, und von dem Arterienschliefser (*Serre-artère*), welcher letzterer aber durch Hn. *Ayrer* (*über die Pulsadergeschwülste*, Götting. 1800. 8. S. 311.) eine gewifs sehr vortheilhafte Verbesserung erhalten hat.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: Dr. *G. Th. Handels Arzneyvorrath für unbemittelte Bürgerfamilien.* 1801. XIV u. 130 S. 8. (9 gr.)

Eine Sammlung von sogenannten Hausmitteln, wie Zwiebeln, Knoblauch, weifse und rothe Rüben, Bierhefen, Blaupapier, Hanfgarn, Wasser, Häring, Kaffee, Kartoffeln u. s. w., und von wohlfeilen Arzneyen z. B. Essig, Doppelsalz, Mineralsäure, Fallkraut, Rüben, Enzian, Blutigel, Schwarzhilsenkraut, Senf, Salbey, Aderlässe, Schröpfen, Brechweinstein, Brennen, Eisenvitriol u. dgl., mit welchen sich der Vf., wie selbst das Register zeigt, beynahe alle Krankheiten zu heilen getraut. Die Art, wie jedes dieser Mittel vom Vf. dargestellt wird, scheint *Mellins praktischer Materia medica* nachgebildet zu seyn. Im Werkchen herrscht der roheste Empirism; es ist ein Collectaneenbüchlein aus alten und neuern Praktikern, wobey sich der Vf. zum Gesetz gemacht zu haben scheint, das Gemeinste lobzupreisen, und etwas Sonderbares einzumischen. Beides will Rec. durch Anführung einiger eignen Bemerkungen und Erfahrungen des Vfs. beweisen. *Hallers* saurem Elixir gebühre mit Recht der Vorzug vor *Hoffmanns* schmerzstillendem Liquor und dem Vitrioläther; ein eygrofses Oberbein am äufsern Augenwinkel zertheilte sich blofs durch fleifsiges Knoblauch- und Zwiebelessen, ohne äufserliche Mittel. Bey Lähmungen des Schlundes und des Magens habe er sich der warmen Bäder mit dem ausgezeichnetesten Glücke bedient! Mit dem Lob des warmen und des kalten Wassers hat der Vf. den achten Theil seines ganzen Werkchens ausgefüllt, und manche Wunderkuren davon erzählt. Des Vfs. *aqua sulphuris artefacta* besteht aus $\frac{3}{4}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran Bittererde und etwas Schwefelblüthe mit sechs Mafs Wasser 12 Stunden im Marienbad digerirt; er sagt davon, es werde in allen Stücken genau den *natürlichen warmen Wassern* gleichen. Eine spafshafte und treffende Verbesserung des Setzers ist, dafs er hier vor Wasser das Wort *Schwefel* wegliefs! Dafs das Kalkwasser alle Läuseforten tödte, hat der Vf. bey den französischen Armeen öfters gesehn; hanfenes Garn mit Asche gekocht und über den Leib und die Schamtheile gelegt, befördert die zurückgehaltene Monatszeit aufs kräftigste!! Ueber die *gratiola* geräth der Vf. in eine dichterische Ekstase: *Ja! sie ruht auf dir, die Gnadenfülle Gottes, göttliches Kräutchen* u. s. w. Das Eichenholz könne statt des Guajakholzes dienen. Salbeywasser soll eben so kräftig und sicherer auflösen, als Kirschlorbeerwasser! Statt des *Doverschen* verschreibt der Vf. folgendes Pulver: Brechweinstein sieben Grane, Bilsenkrautextract einen Gran, Doppelsalz 24 Grane, läfst diese Masse in acht gleiche Theile theilen und alle Stunden einen in Wasser nehmen; wie viel mag von diesem Minimum wohl in dem Magen gekommen seyn? Mit einer Quente Eisenvitriol in einem Pfund Wasser aufgelöst, das der Vf. des Morgens trinken und wobey er Bewegung zu Pferde machen liefs, will er 500 Ellen Bandwurm abgetrieben haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguſt 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Geiſt und Kritik der mediciniſchen und chirurgiſchen Zeitſchriften Deutſchlands* für Aerzte und Wundärzte, herausg. von *Kauſch*. — *Vierter* Jahrg. 1801. *Erſter* Bd. 320 S. *Zweyter* B. 271 S. *Fünfter* Jahrg. 1802. *Erſter* Bd. 280 S. *Zweyter* Bd. 278 S. 8.

Nach dem in der Anzeige der vorhergehenden Bände (Erg. Bl. III Jahrg. Nr. 30.) gewählten Plane, zeigen wir auch dieſe Fortſetzung an. *Vierten* Jahrg. *erſter* Band. *Magazin für gemeinnützige Arzneykunde*, von *Kahn*. 1. Heft. Nach S. 16. ſcheint Hn. *K.* der Ruf der Belladonna in der Hundswuth, noch bey weitem nicht hinreichend begründet zu ſeyn. Kampher, Opium, Biſam, beſonders (?) Phosphor ſeyen wirkſamere Mittel (!). Alle ſogenannten *Specifica* hätten mehr geſchadet als genutzt, die Fortſchritte der Kunſt aufgehalten, die Empirie begünſtigt. S. 15. wird von einer ſchönen Bemerkung, die die Erregungstheorie zu begünſtigen ſcheine, geſprochen. Ein arger Druckfehler iſt, daſs man die aſthenische Conſtitution durch die erregende *aſthenieſche* Methode umändern müſſe. — *Medic. Nationalzeitung* 1799. Vom Begieſsen mit kaltem Waſſer beym Typhus, das Hr. *K.* beym Milzbrande des Rindviehes rühmt S. 26., wird viel erwartet. Formeln, wie S. 28., ſollte Hr. *K.* nie beyfügen! S. 43. bey einer Saufkacht, wo der Kranke auf einer Reiſe von drey Meilen ein Fäſschen Getränke mitnehmen muſste, zeigte ſich verhärtete Leber; Merkurialmittel heilten dieſe und jene, aber der Kranke ſtarb darauf plötzlich. — *Allg. med. Annalen*. S. 74. wird die Nothwendigkeit einer beſſern Bearbeitung und Begründung der AW. anerkannt; dagegen aber die Meynung beſtritten, daſs dieſelbe durch die ſpeculative Philoſophie bewirkt werden könne. S. 78. wird das laue Bad nach hitzigen Ausſchlägen für zuläſſig, Genuſs der freyen Luft für ſchädlich, Abführen für nützlich erklärt. Die Recepte S. 87. hätten abermals wegbleiben können, da ſie ſich durch nichts als die fremde Sprache auszeichnen. — Daſs die Rötheln eine Abart des Scharlachs ſeyen, wie *Frank* und *Schäffer* (auch der Rec.) glaubt, läugnet Hr. *K.*, ohne wieder etwas Mehreres hinzuzufügen. S. 122. wird abermals über die Benennung Nervenfieber geſtritten; S. 124. der Spirit. C. C. bey Convulſionen gelobt, bey Kindern zu fünf und mehrern Tropfen, bey Erwachſenen zu 30 bis 40 Tropfen, auch wohl zu ½ Eſslöffel voll. S. 126. abermalige Empfehlung abführender Arzneyen bey Schwangern und Entbundenen. (Dieſe und ähnliche Wiederholungen kommen gar oft vor!) — *Journal der praktiſchen A. K.* von *Hufeland*. IX u. X B. S. 141. wird vom Hufeland'ſchen Kinderpulver geſagt, daſs es wohl nicht alles erfüllen möchte, was der Erfinder davon angiebt; es führe zu wenig ab, ein Hauptmoment bey allen Kinderkrankheiten und Kinderarzneyen. S. 149. wird Hn. *Thilow* recht aufrichtig für ſeine (chimäriſche) Blähungſaugende Maſchine gedankt! S. 153. wird ein Bluthuſten von venerieſcher, ſcabiöſer u. dgl. Schärfe angenommen (?) S. 156. werden die Tincturen vor den Subſtanzen der Arzneyen vertheidigt. (Lauter Dinge, worüber Rec. ſich wundert!) S. 158. Vor 20 Jahren habe man von einigen Granen, als der höchſten Doſis giftiger Extracte, mit ¼ bis ½ Gr. angefangen, ſo groſse Wirkungen geſehen, jetzt gebe man hie und da ſo ungeheure Gaben! Ob etwa kleine Gaben mehr wirkten, als groſse? (Der häufige Gebrauch ſeit jenen Zeiten muſs wohl mit in Anſchlag gebracht werden.) S. 174. bezweifelt die Kraft des Schierlings, welchen der Vf. ſchon vor faſt 30 Jahren in Wien unter *Collin* habe geben ſehen, gegen Krebs; dagegen wird der Eiſenhut für das erſte der neuen Giftmittel erklärt. Arnica-Blume und Wurzel ſeyen ſehr verſchieden, der Sublimat das penetranteſte aller Mercurialmittel, von welchem ſich am meiſten Radicalkuren erwarten lieſsen, nur dürfe man nicht zu bald damit inne halten. — Weiterhin wiederum viel über den *morbus maculoſus!* S. 246. wird die Anſteckungsfähigkeit des Weichſelzopfs vertheidigt, ohne doch nähere Aufſchlüſſe über das eigentliche Urſachliche derſelben zu geben. S. 252. hätte das alberne Recept des verſtorb. excentriſchen *Handels* gegen Gonorrhoe füglich wegbleiben können. Den Widerſpruch des Hn. *Voglers* zu Weilburg gegen den behaupteten Nutzen der Abführungen nach Blattern, erklärt Hr. *K.* aus der Gegend, wo Hr. *V.* lebt. (Rec., der den Nutzen ſolcher Arzeneyen auch nicht anerkennt, lebt doch in einer ganz andern Gegend.) S. 279. wird *Idelers* Beobachtung, wo der Durchbruch des Weisheitszahnes epileptiſche Bewegungen verurſacht, für ſehr wichtig für die Theorie des Zahnens gehalten; es iſt aber etwas ſehr bekanntes, daſs jener Durchbruch viele Beſchwerden macht, beweiſt jedoch für oder wider das Zahnen der Kinder gar nichts.

Zweyter Bd. *Magazin der Heilkunde*, von *Röſchlaub*. 1. B. 2. B. 3. St. Eine gefällige Erklärung über *Specifica* findet ſich S. 73. Dagegen wird S. 77. die Humoralpathologie ſeicht in Schutz genommen. S. 128. ff. wird von einem neuen Inſtrumente in der Geburtshülfe,

hülfe, *Elevator*, viel Rühmliches angegeben, was wir den Hnn. *Starke* und *Oſiander* zur Prüfung anheim ſtellen. Ein Wundarzt *Pfeffer* hat es erfunden. — *Allg. medic. Annalen.*, 1801. *Schellings* Behauptung, daſs die Flüſſigkeiten des menſchl. Körpers nicht zum Organism gehören, beſtreitet Hr. *K. Knebels* Bemerkungen ſcheinen Hn. *K.* S. 169. die Browniſche Lehre nur wenig zu beſtätigen. (Die Urtheile des Herausg. über dieſen Punkt haben uns wohlgefallen; nur das finden wir, daſs der Browniſche diagnoſtiſche Hauptſatz, aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten auf den Charakter der folgenden Krankheit zu ſchlieſsen, für den unſeligſten Gedanken gehalten wird, auf den ein feindlicher Dämon der Menſchheit den berühmten Schotten habe führen können! Das Beyſpiel von den Blattern zeigt deutlich genug, daſs Hr. *K.* den berühmten Schotten nicht genug ſtudirt hat.) In der Epidemie zu Wittenberg 1801. gab der Apotheker *Dorffert* nach S. 173. gegen 8 Unzen *Tartar. emetic.* und nicht weniger *Ipecacoanna* aus (und dennoch ſtarben ſo viele Menſchen?! Traurig intereſſante Reflexionen kann man über die abweichenden Heilungsmaximen zweyer daſigen Aerzte machen, deren einer die Reiz-, der andere die Schwächungsmittel, S. 174., lobt). S. 203. ſagt Hr. *K.*, daſs das, was er für ächte Kuhpocken der Kühe in Südpreuſsen gehalten habe, keine ächten geweſen ſeyn. (Dennoch hatte es Hr. *K.* laut verkündigt und ein Schriftſteller dem andern nachgeſchrieben!)

Fünften Jahrg. *erſter* Band (280 S.). Hier verbreitet ſich Hr. *K.* unter andern über das *Nordiſche Archiv für Natur- und A. W.*, von *Pfaff*, *Scheel* und *Rudolphi*. 1. B. 3. St. 2. B. 1. St. Die Reichiſchen Mittel zeichnen ſich, nach S. 91., beſonders dadurch aus, daſs ſie im Zuſtande der Viſcidität (?) anwendbar ſeyen, wie bey ſogenannten ſchleimichten Nervenfiebern, wirklichen Faulfiebern, Ruhren im erſten Stadium, beſonders in Fiebern mit rheumatiſcher oder catarrhiſcher Complication, in der pituitöſen Bräune, welche häufig mit dem Scharlachfieber verbunden ſey. Er habe die Schwefelſäure bisher faſt immer ſtatt der Salzſäure angewendet, weil ſie die Kranken eher in ſtärkerer Doſis nähmen. S. 97. wird der Grund der Rhachitis, Skrofeln und Schwäche des Darmcanals, in der gebräuchlichen Habernahrung geſucht. — *Journal der prakt. Arzneyk.*, von *Hufeland*. XI. B. 4. St. XII. B. Die neue Chemie, welche für die Phyſiologie viel gethan, habe für Pathologie noch wenig geleiſtet. Die famöſe pſeudo-kotzebuiſche Krankheitsgeſchichte verweiſt auch Hr. *K.* S. 169. Hn. *Röſchlaub* mit Ernſt. — *Schleſiſch-ſüdpreuſsiſches Archiv, die Ausrottungspocken betreffend*, von *Frieſe* u. *Nowack*. 1. B. 1. 2. H. Hr. *K.* hält die Kuhpocken für eine eigene Species der M. Blattern. — *Annalen der Entbindungsanſt. zu Göttingen*, von *Oſiander*. 2. B. 1. H. S. 239. wird auch einmal gegen die noch immer ſtatt habende, unſelige Purgircur, die bey natürlichen und glücklichen Entbindungen nie und überhaupt nur nach dringenden Anzeigen angewandt werden ſollte, geſprochen. — *Prüfung des Brown. Syſtems*, von *Markus*. 4 St. 244 S. Wen eine täglich durch 10, 20 und mehrere Jahre beſtätigte Erfahrung belehrt hat, daſs es eine der gemeinſten und unumſtöſslichſten medicinischen Wahrnehmungen iſt, daſs Laxanzen und Brechmittel den heftigſten pathologiſchen Aufruhr ſo oft in wenig Stunden beſänftigen; der muſs die Menſchheit bedauern, daſs ſo treffliche Mittel in unſern Tagen hie und da in Verfall gerathen! (Mit dieſer ſonderbar ausgedrückten Herzenserleichterung bitten wir die Klagen zu vergleichen, daſs Hn. *K.* die Mittel jetzt nicht mehr ſo helfen wollen, die ihm vor 10, 20 und mehrern Jahren die beſten Dienſte leiſteten, daſs es jetzt ganz andere Krankheiten gebe, als ſonſt u. ſ. f.) S. 247. wird 1 Loth Baldrian, in 8 Unzen Waſſer gekocht, eine Spielerey genannt (?). Auch meynt er S. 250., es gebe allerdings einen entzündlichen Rheumatismus (*Brown* ſagt §. 347. *veri morbi ſthenici cum pyrexia et inflammatione externa — rheumatismus*), eine qualitative Verſchiedenheit der Reize (die *Brown* nicht läugnet, ſondern nur die Summe quantitativ berechnet), die Abwechslung mit den Reizmitteln ſey eine der erſten Inconſequenzen *Brown's* (?!).

Im *zweyten* Bande werden unter andern folgende Zeitſchriften der Kritik unterworfen: *Archiv für medic. Erfahrung*, von *Horn*. 1. Bds. 2. H. Der Herausg. fängt an, wie es ſcheint, Geſchmack an der neuern Heilkunde zu finden, beſonders auch an der neuern Klinik, welche Hr. *H.* zu bearbeiten unternimmt. — *Archiv für Pharmacie*, von *Schaub* und *Piepenbring*. Der Herausg. glaubt mit *P.*, daſs die Schwefelmilch (*Lac ſulphuris*) leichter vom Magen bearbeitet werde, man dieſelbe auch folglich in reichlichern Gaben reichen könne (iſt dieſs ein Vorzug?), und die Kranken weniger Widerwillen gegen ſie zeigen (Rec. iſt hier anderer Meynung!) als gegen rohen (ſublimirten) Schwefel. Die Auflöſung des Brechweinſteins im Weine, nach *Schaub*, ſey dem *Vino antimon. Huxham.* vorzuziehen. (Es iſt dieſs aber offenbar ein anderes Medicament!) *Hunolds* Bemerkungen über die äuſsern Wirkungen der Bleymittel berichtigt der Herausg. hie und da. — *Journal für die Chirurgie* von *Murſinna*. 1. Bds. 3. St. Gegen die Beobachtung einer reinen Lungenentzündung macht der Herausg. mehrere Erinnerungen; er bezweifelt überhaupt die Möglichkeit einer activen Entzündung bey einem durch häufige Veranlaſſungen geſchwächten Lungenorgane und zeigt, daſs hier ein reizendes Heilverfahren bey weitem angemeſſener ſeyn müſste. — *Journal der praktiſchen AK.* von *Hufeland*. XIII B. Es wird bey einer Gelegenheit folgende Bemerkung über die Wirkung des Galvanismus bey einer Ertrunkenen erzählt: Hr. *K.* lieſs die Perſon mit einer Batterie von Doppelthalern mit angebrachten Platten und Drath übers Kreuz an Arm und Fuſs ein paar Stunden nach dem Ertrinken galvaniſiren. Sie war noch warm und gelenkſam. Zufällig griff der Chirurgus einigemal in den Drath vom Kupferpol, welcher nach dem Arme ging, und der todte Arm machte darauf Bewegungen im halben Cirkel; auch ſchienen die Adern aufzulaufen. Ein Schaden an den Glasröh-

ren

ren machte die Fortsetzung des Galvanisirens unmöglich, und das Publicum des Resultats verlustig. *Röschlaub's Magazin der Heilkunde.* IV. Bds. 1. St. Bey *Wedekinds* Abhandlung über die Masern erinnert Hr. *K.*, dass man auch Masern im Innern der Hand und des Fusses finde; dass man nur in Einer, nicht in jeder Hinsicht sagen könne, je weniger Ausschlag desto besser, dass man zur Nachkur mit Vortheil ausleerende Mittel geben könne, und dass Masern und Rötheln verschiedenartige Krankheiten seyen, sogar dass sie manchmal einander binnen wenig Monaten folgen.

WIEN, in d. Camesina. Buchh.: *Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen aus der Clinik zu Wien*, mit Bemerkungen herausgegeben von *Jos. Meyer*, der Arzney und Wundarzney Doctor. Mit Bewilligung des Hn. Hofrathes *Frank*. 1803. 720 S. 8.

Schon im J. 1797. gab ein Arzt jüdischer Nation: *Jos. Salom. Frank observationes medicinales circa res gestas in clinico Instituto Nosocom. Vindobon.*, ohne Vorwissen seines Lehrers, des Hofr. *Frank* heraus; gegen die der Letztere öffentlich protestirte. — Nun tritt ein anderer seiner Schüler, Hr. D. *Meyer*, der Angabe nach, mit seiner Bewilligung auf, und liefert uns Beobachtungen (richtiger Krankengeschichten) der Klinik zu Wien, überzeugt, dass sie dem medicinischen Publicum nicht unwillkommen seyn werden. — Allerdings würden sie interessant und belehrend seyn, wenn der Vf. mit der Geschicklichkeit zu sehen, das Talent zu denken, die Erscheinungen unter das Caussalgesetz zu bringen, verbunden, und bey dem technischen Heilverfahren den Grund, warum man diess oder jenes Arzneymittel so und nicht anders verordnete, gehörigen Orts anzugeben gewusst hätte. Leider muss aber Rec. bekennen, dass der Vf. keine solchen Erfahrungen liefert, die, streng genommen, diesen Namen verdienten; es sind blosse historische Verzeichnisse von Krankheiten, Symptomen und vorgeschriebenen Arzneyen, nebst beygefügten Leichenöffnungen. Rec. getrauet sich keineswegs daraus den Geist des berühmten Vorstehers der Wiener Klinik, wie er dachte, wie er am Krankenbette untersuchte, zweifelte, welche Principien ihn bey seinem technischen Verfahren leiteten, zu errathen und zu beurtheilen. Noch weniger wird er veranlasst, auf ähnliche Art zu denken und zu handeln. Zugestanden auch, der Vf. habe uns alles getreulich referirt, was sein Lehrer ihm und andern angehenden Aerzten am Krankenbette über Krankheitserscheinungen und Heilmittel sagte: so ist doch vieles zu weitläufig für das medicinische Publicum, was wohl nothwendig und nützlich für den Lehrling war, und mit mehr Umständlichkeit wegen Verschiedenheit der das Klinikum besuchenden Zuhörer gesagt werden musste. — Die Kunst, das Wesentliche aufzufassen, zweckmässig und bündig darzustellen, verstand der Vf. nicht; deswegen sind oft bey etwas verwickelten Krankheitserscheinungen so viele Lücken, und keine Genüge leistende Einsicht in das Ganze. — Sehr gern hätten wir seine sogenannten Bemerkungen über das Indicirtseyn der Chinarinde, wo er 34 Seiten aus *Röschlaubs* Magazin (5. Bd. 2. St.) vollfüllt, über die bisherige Eintheilung der Fieber, über die indirecte Schwäche und Entzündung, über Blutflüsse u. s. w., wo er bekannte Dinge mit Weitschweifigkeit vorträgt, *Hufelanden* eines Bessern belehren, und selbst *Brown* zu rechte weisen will, vermisst, und den Ausfall auf die Aerzte, die nach seinem Ausdruck ihre Kranken durch eine gastrische Brille beurtheilen, und den Manen *Stoll's* reichliche Opfer bringen, weggewünscht. — Bey der Behandlung der Kranken, deren Geschichten der Vf. liefert, scheinen *Brown's* Grundsätze zum Grunde gelegt worden zu seyn; wenigstens ist die Brownsche Terminologie überall beybehalten worden; doch ist der Vf. sich in dem diesen Grundsätzen angemessenen Verfahren nicht überall gleich geblieben. Rec. will ein paar Beyspiele des Verfahrens bey der Anwendung der Arzneymittel anführen, und das Urtheil darüber dem Leser selbst überlassen. — Eine mit periodischem halbseitigem Kopfweh behaftete Kranke wird (S. 3.) auf die Klinik gebracht. Man verschreibt ihr sogleich 1 Gr. Opium, ohne zu erfahren warum; (es heisst: „wir verschrieben ihr diesen Abend weiter nichts, als *pil. anod. n. jj.*") wahrscheinlich um Schlaf zu machen. Dann gab man ihr *Cortex peruv.* in Absud und in Pulver; dann wieder flüchtige Reizmittel, bestehend aus *Aqua menth. piper.* mit *Tinct. anodyn.*; dann *Aqua menth.* und *Liquor anod. Hoffm.* — Hierauf *Aqua menth.* und *Tinct. mart. pomat.*; endlich *limat. mart.* mit *Elaeos menth.* Die Kranke wurde ganz hergestellt entlassen. S. 634. ist die Geschichte einer Gelbsucht aufgezeichnet, welche bey einem Frauenzimmer auf heftigen Zorn erfolgte, und mit asthenischem Fieber vergesellschaftet war. Man verordnete ihr anfangs *Infus. rad. angelic.*; hierauf Kampher zu 3 Gr. nebst dem Infusum. Als man in der Lebergegend beym Anfühlen einen Widerstand fand, und der Puls noch immer fieberhaft war, verordnete man anstatt des *Infusi angel. Extr. tarax*, *Aqua menth.* — und *Liquor anod.*, und den folgenden Tag gab man *Rec. Aqu. menth. unc. jjj.* — *Tinct. rhei aquos. unc. jj.* — *Extr. tarax.* — *Arcan. dupl. aa dr. jj.* — *Syrupi Cichor. cum Rh. unc. j.* — Nach einigen Tagen reichte man wieder Kampher, nebst der vorhergehenden Mixtur aus *Aqu. menth.* — *Liquor anodyn.* und *Extr. tarax*; dann *Decoct. Cortic. peruv.*, *Rad. serpentar. virgin.* — *Aqua menth.* mit *Aether vitriol.* Die Kranke starb endlich. — Ueber den Typhus aus indirecter Schwäche, so wie die Geschichte (S. 79.) geschrieben ist, getrauet sich Rec. nicht zu urtheilen. — Gelegentlich theilt uns der Vf. auch aus seinem Tagebuche zwey Geschichten von Peripneumonie mit, die er in der Gegend von Cöln behandelt hat; wo bey einem, dem Ansehn nach starken Manne (ein wahrer *homo quadratus*) der Puls einen hohen Grad von Asthenie verrieth, und dennoch gab er ihm *Infus. flor. Samb. ttj.* — *Acet. amoniac. unc. IV.*, *Tartar. emet. gr. jj.* Da auf die reizende Methode eine Besserung erfolgte: so erklärte

klärte er am fünften Tage die Lungenentzündung für asthenisch. — Bey einem andern Kranken von schwachem und abgemagertem Körperbau, der oft mit Husten und Blutspeyen behaftet war, fand er den Puls anhaltend stark, voll und hart; liefs sich daher zur schwächenden Methode verleiten, erkannte aber bald seine Täuschung, und nahm Zuflucht zu reizend stärkenden Mitteln. Eine genaue Betrachtung der von ihm selbst aufgezählten Umstände hätte ihn vor dieser Täuschung gewifs bewahren können. — Auch mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. in seinem Werke eine Abtheilung: *Geschichte örtlicher Krankheiten*, aufgestellt hat, wohin er unter andern die Krätze, die Bleycolik (?) und einen Tetanus rechnet, da doch in Ansehung des letztern bey der Leichenöffnung, die örtliche Ursache, die der Vf. vorauszusetzen scheint, keineswegs aufser Zweifel gesetzt wurde. — Bey allen diesen Erinnerungen gesteht doch Rec., dafs allerdings in diesem Werke viele gute und brauchbare Gedanken enthalten sind, davon der Vf. vermuthlich vieles seinem würdigen Lehrer zu verdanken hat. Um so mehr wünscht Rec., dafs Hr. Hofr. *Frank* selbst uns aus dem Schatze seiner Beobachtungen und Erfahrungen, nach dem Beyspiel seiner Vorgänger, eines *van Haen* und *Stoll*, eine *Ratio medendi instit. clin. Vienens.* (wozu er uns vor einiger Zeit in der Salzburg. medic. chirurg. Zeitung Hoffnung gemacht hat) bald liefern möge.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Magazin f. Literatur: *Aristoteles über die Seele.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Mich. Wenzl Voigt*, Prof. d. Rhetorik am kgl. Gymnasium zu Commothau in Böhmen. *Neue* Auflage. XXII u. 256 S. 8. ohne die Inhaltsanzeige.

Ist keine neue Auflage des 1795. Nr. 211. recensirten Werks, sondern nur das Titelblatt ist, wahrscheinlich wegen des veränderten Verlags, umgedruckt worden. Dies erhellt zur Genüge aus den groben Druckfehlern, welche unverändert stehen geblieben sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg*, in d. Lechner. Buchh.: *Ueber die Krönungs-Münzen der römischen Könige Rudolph I., Adolph, Albert I. und Heinrich VII.* Von *J. G. Reuter*, churfürstl. Erzk. Geh. und Revis. G. Rath. 1804. 36 S. 8. Mit drey Münz-Vignetten. (3 gr.) — Ein einziger Buchstabe macht den Hauptgegenstand dieser ganzen Abhandlung aus. Nämlich, die Umschrift auf dem Revers der vier hier erwähnten Krönungsmünzen heifst: URBS AQUENSIS VINCES M. — und die Frage ist: Was bedeutet dieses M.? *Ad. Voigt* sagt, man müsse von dem Worte: VINCES den letzten Buchstaben S noch zu dem M. nehmen, und lesen: *Sancta Maria*, weil sich in Aachen eine Marienkirche befinde. Der Kurcölnische Hofr. *v Wagner*, welcher *zufällige Gedanken über die verbesserte Auslegung der Krönungsmünzen der römischen Könige Rudolphs I. und Alberts I.* in die Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinisch-westphälischen Kreises und der angränzenden Länder (I. Jahrg. 1784. 3. St.) einrücken liefs, behauptet, man müsse *Moguntiam* lesen, weil die zu Aachen in der Erzbischöflich-Cölnischen Diöces geprägten Münzen eine von alten Zeiten zwischen den beiden Erzstiftern Mainz und Cöln obwaltende Eifersucht, und besonders das *Krönungsrecht* eines erwählten römischen Kaisers oder Königs zum Grunde habe. — Der Vf. aber liest: URBS AQUENSIS VINCES *Mundum*, und, wie Rec. glaubt, nicht mit Unrecht. Denn man mag hierbey an die Nachahmung der römisch-deutschen Kaiser, sich, wie die alten römischen, die Oberherrschaft der ganzen Welt zuzuschreiben, denken, oder an das, was gewissermafsen durch den Reichsapfel ausgedrückt ist, oder auch an eins der vorzüglichsten Reichsgesetze in der güldenen Bulle Kaiser Karls IV., so läfst sich diese Lesart eher entschuldigen, als die beiden vorhergehenden, besonders da Aachen von Kaiser Karl dem Grofsen selbst das *neue Rom* genannt wurde. Dieses Reichsgesetz heifst: *Ut S. Imperii Principes Electores ad tractandum de ipsius Imperii Orbisque salute frequentius congregentur.*

Warum der Vf. zum Schlufs eine Münze abbilden liefs, die von Gelehrten *nur zum Zeitvertreibe* für eine Auswurfsmünze Karls des Grofsen gehalten wurde, und dafür die erste, die er auf dem Titel angab, ganz überging, läfst sich nicht einsehen. Schicklicher wäre es vielleicht gewesen, wenn es ihm gefallen hätte, auf den Titel entweder die Münze Rudolphs I. oder die noch nicht bekannte Münze Heinrichs VII. setzen zu lassen, von den übrigen aber zwey über die Einleitung und eine zum Beschlufs.

Nun noch ein Wort für Schriftsteller, die über Münzen schreiben und dergleichen zeichnen und stechen lassen, mit Anwendung auf vorliegende Abhandlung. — Es wäre sehr zu wünschen, dafs man, wenn man Münzen zeichnen und stechen läfst, dabey kritisch-genau zu Werke ginge, — und, wenn dieses geschehen ist, es durch einen oder mehrere Kenner bezeugen liefse, wie dieses Hr. Prof. *Mader* in seinen kritischen Beyträgen zur Münzkunde des Mittelalters (Prag 1803. 8.) gethan hat. Dann kann man sich auf solche Abbildungen, wie auf Originale, verlassen, und sie haben einen bleibenden Werth. — Es kann seyn, dafs die dieser Abhandlung beygefügten Abbildungen vollkommen richtig und genau sind; aber jeder, der selbst schon dergleichen Angelegenheiten besorgt hat, und aus Erfahrung weifs, wie leicht ein Buchstabe übersehen, falsch gelesen und falsch gezeichnet werden kann, bleibt immer mifstrauisch, z. B. Rec. kennt eine Sammlung, in welcher sich auch die hier auf dem Titel abgebildete Münze von Albert I. befindet, aber auf dieser Zeichnung findet er auf dem Avers und Revers den neuen Buchstaben M. und auf jener Münze das alte SN.; ferner ein anderes Gebäude ist hier, ein anderes dort. Es kann seyn, dafs sich diese Verschiedenheiten auch auf den Originalen befinden; aber da man dieses nicht gewifs weifs, so kann man es auch für ein Versehen halten. Allerdings kommt in diesem Falle wenig darauf an; aber können solche Varianten nicht in wichtigern Fällen vorkommen? Diese Ungewifsheiten müfsten aber nothwendig wegfallen, wenn man bey der Abbildung mit diplomatischer Genauigkeit verführe und dieselbe bezeugen liefse. Wie sicher könnte man alsdenn fufsen, wie manche Münze könnte leichter erklärt, und wie mancher Zweifel sicherer gehoben werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1804.

OEKONOMIE.

WALTERSHAUSEN, in d. öff. Lehranſtalt d. Forſt- u. Jagdkunde, u. SCHNEPFENTHAL, in Comm. b. Müller: *Diana*, oder *Geſellſchaftsſchrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forſt- und Jagdkunde.* Herausg. von *Joh. Matth. Bechſtein. Erſter* Band. 1797. XVI u. 524 S. 8. m. 3 Kpfrn.

GOTHA, b. Ettinger: *Diana* u. ſ. w. *Zweyter* Band. 1801. 407 S. 8. m. 5 illum. Kpfrn.

Dieſe für jeden Forſt- und Waidmann nützliche und leſenswerthe Zeitſchrift hat ihre Entſtehung der Verbindung mehrerer theoretiſcher und praktiſcher Forſtmänner und Jäger zu danken, welche unter dem Titel: *Herzogl. Sächſiſch Gothaiſche Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Waltershauſen*, die Vervollkommnung und Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft zum Hauptgegenſtande hat; und die erſchienenen beiden Bände ſind redende Beweiſe ihrer Thätigkeit. Der Inhalt jedes Bandes iſt unter vier Abtheilungen gebracht, wovon die erſte der *Naturkunde*, die zweyte der *Forſtkunde*, die dritte der *Jagdkunde*, und die vierte *vermiſchten Nachrichten* gewidmet iſt.

Im *erſten* Bande hat 1) die *Naturkunde* durch die der Geſellſchaft übergebene Abhandlung des Hn. *Maneſſe* von der *Ausſtopfung* und *Aufbewahrung aller Thierarten* (S. 3—64.) eine wirkliche Vervollkommnung erhalten; die Anweiſung iſt nach den vom Rec. ſelbſt mit einem wilden Kaninchen und einem Rittelgeyer (*Falco Tinnunculus*) angeſtellten Verſuchen völlig deutlich und zweckmäſsiger, als alle bisher über dieſen Gegenſtand erſchienenen. Man findet darin eine vollſtändige Anweiſung über das Ausbälgen der vierfüſsigen und kriechenden Thiere, der Raupen, der Vögel, der Zubereitung aller dieſer Häute, der ausländiſchen trockenen Häute, über das Ausſtopfen ſelbſt, und zuletzt einige darauf ſich beziehende Reſultate. Das *Waſſer*, in welches die *Thierhäute eingeweicht* werden, bereitet man aus 1 Pfd. reinen durchſichtigen Alaun, 2 Unzen Meerſalz und 1 Unze Cremor tartari, und löſt alles in 2 Kannen Waſſer unter beſtändigem Kochen auf. Zum Ausſtopfen giebt Hr. *Maneſſe* dem kleingehackten Flachſe den Vorzug. Der von ihm ebenfalls gebrauchte *Kütt* wird aus 1 Pfd. klargeriebenem ſpaniſch Weiſs, 1 Unze klargeſtoſsenen Alaun und 1 Unze Nuſsöl bereitet, und läſst ſich in einem Oelpapiere an einem kühlen Orte mehrere Jahre lang friſch erhalten. Das *Waſſer* zum *Einweichen* der *Vögelhäute* hingegen macht man aus Alaun, wovon man nach Belieben nimmt, thut zu jedem Pfunde alsdenn 2 Unzen Meerſalz, ½ Unze Salpeter, und 2 Drachmen gepülverten Cremor tartari, und gieſst ſo lange kochendes Waſſer darauf, bis ein dünner Brey daraus wird. Nachdem die Häute damit ihre Vorbereitung erhalten haben, beſtreicht man ſie mit einem Waſſer, das aus 2 Unzen gereinigtem Salpeter, 2 Drachmen Salmiak und 36 Gran blauem Vitriol in 1 Pfd. ſiedendem Waſſer aufgelöſt, und nachdem es bis zur Lauwärme abgekühlt iſt, mit 2 Unzen rectificirtem Weingeiſt vermiſcht, bereitet wird. 2) *Ueber die Nahrung der Rehe im Freyen* (S. 65—73.) iſt beynahe ganz vollſtändig. Zu S. 68. iſt zu bemerken, daſs mehrere Rehkrankheiten auch von den im Winter zu häufig genoſſenen Baumrinden und zarten Zweigen entſtehen; ihre liebſten Saaten ſind (S. 70.) die Raps- und Winterrübſen-Felder, wo ſie groſsen Schaden thun; und überdieſs ſind ſie, nach Rec. Erfahrung, dem Laubholze nachtheiliger als das Rothwildpret. Nach S. 72. nährt ſich das Rehgeſchlecht in Deutſchland von 1986 verſchiedenen Pflanzen, worunter 1681 einheimiſche wild wachſende Kräuter, 109 Bäume, Sträucher und Erdhölzer, 118 Feld- oder Gartengewächſe und 78 Moosarten ſind. Ein im Stalle erzogenes Reh genieſst täglich 16—18 Pfd. grünes Futter, ein in der Freyheit lebendes aber weniger.

Aus der *Gewächskunde* hat der Herausg. einige Beſchreibungen von Holzarten eingerückt. 1) Die *wohlriechende Birke — Bet. odorata Bechſt.*, wozu Kpfr. 1. gehört, die aber bey des Rec. Exemplar nicht illuminirt iſt. Man trifft ſie auch in der Gegend zwiſchen Grimma und Colditz, bey Meiſsen, Pirna u. ſ. w. an. 2) Der *Baſtard-Elzbeerbaum — Crat. hybrida Bechſt.* — deſſen Blätter auf Kpfrt. 2. dargeſtellt ſind. 3) Der *ſpitzblättrige* (beſſer eingriffliche) *Hagedorn* (S. 86.) — *Crat. Monogyna Linn.* — ſ. Kpfrt. 3. Der in der Anmerk. vom Herausg. aufgeführte mittlere Hagedorn — *Crat. media Bechſt.* — iſt wahrſcheinlich der Linneiſch Pallaſiſche *Crataeg. monogyna nigra.* 4) Der *Baſtard-Vogelbeerbaum* (oder nordiſche Vogelbeerbaum) — *Sorbus hybrida Linn.* — (S. 89.) wird auch von Hn. *Bechſtein* ganz nach *Linne's* Meynung als eine von *Sorbus aucuparia* und *Crataegus Aria* abſtammende Abart aufgeführt, Rec. hält ihn aber für eine eigene Art, weil er ihn immer aus dem Samen gleichartig aufwachſend, und nie aus jener Vermiſchung entſpringend gefunden hat.

II. Zur *Forſtkunde* gehören 1) die *Grundſätze der Stangenholzwirthſchaft* (S. 95—134.), vom Hn. *von Liebhaber.* Sie ſind etwas weitſchweifig und ermüdend vorgetragen; auch muſs Rec. der S. 119. widerrathe-

nen Frühjahrsabtreibung aus Erfahrung den Vorzug einräumen. Man fange nur zeitig im März oder sogleich nach dem Aufthauen im Februar an, so wird man gewiss fertig mit Hauen und Abfahren, ehe der Lohdentrieb anfängt. 2) *Versuch einer Anleitung zu Forstmännischen Reisen*, vom Hn. *von Borch* (S. 135—196.) ist zwar mit Sachkenntniss, aber ohne Noth weitläufig vorgetragen.

III. In der *Jagdkunde* macht (S. 201—205.) ein *chronologisches Verzeichniß der Jagdliteratur* von 1619. mit *Tänzers* Jagdbuch den Anfang; es ist aber nichts weniger als vollständig und bey mehrern angeführten Büchern fehlen die neuen Auflagen, z. B. bey *Mitelli* 1796. u. s. w. Hierauf folgt ein *Plan zur vollständigen Lehre der Jagdwissenschaften* mit einer unbedeutenden *Einleitung in die Forstwissenschaften*, der (S. 206—446.) mithin den grösten Theil des *ersten* Bandes füllt; hier aber nicht an der rechten Stelle steht, so vortrefflich er auch von dem verstorbenen Oberforstmeister *von Burgsdorf* ausgearbeitet worden ist.

IV. Unter den *vermischten Nachrichten* macht S. 449. eine Nachricht von der öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen den Anfang welche jetzt zu Dreysigacker ihren Sitz hat. Auch ist die Rede, welche bey Eröffnung des Forstinstituts am 10. May 1795. gehalten wurde, abgedruckt; und eine andere vom verstorbenen G. R. und O. F. *von Burgsdorf*, die dieser am 14. Junius 1795. beym Eintritte seines Sohnes in das Bechsteinische Institut hielt, nebst einem Gedicht bey der Aufnahme einiger Forsteleven. S. 484—492. findet man die Statuten der Societät der Forst- und Jagdkunde; ferner die Anrede des Directors bey der ersten Zusammenkunft der Societät, und eine Disputationsprobe über die wahre Brunftzeit der Rehe. Den Beschluss dieses Bandes macht ein gut geschriebener Beweis, dass Buchenhochwald in mittlern Gebirgslagen bey schicklichem Boden vortheilhafter und holzergiebiger ist, als dergleichen Stangenholz, vom Hn. *von Liebhaber*.

Den *zweyten* Band eröffnet in der *Naturkunde* ein Versuch einer *Naturlehre für Forstmänner*, vom verstorbenen Forstr. *Hennert*; allein Rec. zieht die hierüber im *v. Burgsdorf'schen* Handbuche befindliche Uebersicht wegen ihrer Kürze vor; indem nach dieser vorgelegten Probe, bey der ziemlich weitläuftigen Anlage, doch noch manches nothwendig Wissenswerthe übergangen worden ist. Die *Thiergeschichte* enthält (S. 33.) die Beschreibung einer Meve, wahrscheinlich der jungen aschgrauen oder rothbeinigen Meve (*Larus cinerarius*), welche im Herbste 1797 bey Russelheim 1½ M. von Mainz geschossen und auf Kpft. I. abgebildet worden ist, von Hn. *Becker*, einem genauen und sachkundigen Beobachter. S. 39. die Beschreibung eines merkwürdigen Reihers (wahrscheinlich des bunten, *Ardea variegata Scopoli*) welchen Hr. Oberförster *Heyer* in Bessungen im Forste von einer Buche herabschoss und Hr. *Becker* auf Kpf. 2. abgebildet und genau nach Hn. *Lichthammer's* Zeichnung beschrieben hat. Aus der *Gewächskunde* findet man S. 45. eine Abhandlung über den *weißblühenden Acacienbaum* (*Rob. Pseudo-Acacia*), vom verstorb. *v. Burgsdorf*. Rec. würde es befremdet haben, auch hier über diesen, in so vielen Forstschriften schon bis zum Ueberdruss behandelten Baum eine so weitläuftige Untersuchung zu finden, da sie nur das Resultat der in den übrigen *Burgsdorf*'schen Schriften darüber befindlichen Sätze enthält, wenn ihre Zusammenstellung nicht besonders dazu dienen könnte, alle durch Medicus ins Publicum gebrachten Irrthümer mit einem Mal zu zerstören. Unter allen Benutzungsarten hat Rec. seit 10 Jahren die zu Weinpfählen den meisten und den einzig wahren Vortheil gebracht. Zur *Forstkunde* gehören (S. 71.) *Ideen zur Verbesserung der Taxationsmethode in Fichtenwaldungen* (*Pinus Picea du Roi*), vom Hn. *Moser*, von Hn. *v. Burgsdorf* und *Hennert* mit besonderer Beziehung auf die königl. preuss. Forsten unstreitig die beste und wichtigste Abhandlung in beiden Bänden, die aber keinen Auszug leidet. Ebenfalls schätzbar sind 2) *verschiedene, die Bestimmung des Werthes eines zu veräußernden Waldes betreffende Bedenklichkeiten*, in einem Schreiben der beiden königl. preuss. Feldjäger und Forstingenieurs *Bein* und *Eyber* an den verstorb. Oberforstm. u. geh. Rath *v. Burgsdorf* (S. 127.) Hierauf folgen die weniger vollkommen ausgearbeiteten Abhandlungen. 3) *Ueber Gemeindewaldungen, ihre Vertheilung und Benutzung*, S. 145., vom Hn. Forstmeister von der *Borch*. 4) *Ist es rathsam und thunlich, alle landesherrlichen Waldungen an Privatleute zu verkaufen?* S. 159., von *Laurop*. 5) *Ueber den Saftbieb in Laubholzwaldungen;* eine Gedenkschrift für alle Forstmänner und Waldbesitzer S. 192., die mit den Abhandlungen gleichen Inhalts vom Oberförster und Wildmeister *Käpler* in dem *Leonhardischen* Forstkalender und in dessen Jagd- und Forstmagazine zu vergleichen ist.

Die *Jagdkunde* enthält 1) *theoretisch praktische Anleitung zur reinen Leithunds-Arbeit, um hirschgerecht zu werden während jeder Behängezeit.* In acht Vorlesungen, vom verstorb. Hn. O. F. u. geh. R. *v. Burgsdorf*, zeichnet sich blos durch bestimmten und deutlichen Vortrag des jedem Jäger Bekannten aus. 2) *Vom Treiben und von den Verrichtungen der Jägerey beym Treiben*, wozu Kpft. 3. 4 und 5. gehören, die aber im Texte mit I. II. und III. bezeichnet sind. Auf Taf. 5. befindet sich ein Anhang von gezeichneten Brüchen, d. i. Zweigen von Laub- oder Nadelhölzern, deren sich die Jäger bey den Jagden bedienen, und von gezeichneten Fährten nebst Schweiss. 3) Eine am 1. Junius 1798. gehaltene *Vorlesung von der Ruhe, welche dem Wildpret und den Fischen in einigen Jahren zu gönnen seyn möchte*, vom Hn. Burgem. und D. *Krügelstein*, nebst einem Anhange von der *Ruhe, welche den Vögeln in jedem vierten Jahre zu gönnen seyn möchte*, von *Bechstein*, (S. 357 f.) deren Befolgung Rec. allen Forst- und Jagddirectoren, besonders den Kammer- und Finanzcollegien angelegentlichst empfehlen muss, weil dies allein das einzige und sicherste Mittel ist, unsere Waldungen nicht ganz zu entvölkern.

Die *vermischten Nachrichten* bestehen aus einem Verzeichnisse der Mitglieder der Societät, aus dem Verzeichnisse der noch ungedruckten vorräthigen Ab-

Abhandlungen, aus einer Ueberſicht von der Thätigkeit und Nützlichkeit der Societät bey ihren Verſammlungen und aus einem Verzeichniſſe von Geſchenken an Büchern.

Sehr zu bedauern iſt es, daſs man beym Abdrucke dieſer beiden Bände theils ſo ſchlechte abgeſtumpfte Lettern gewählt, theils auch die Correctur ſo nachläſſig beſorgt hat, daſs jeder Bogen mehrere Druckfehler enthält, wovon nur ein Theil auf den beyliegenden Blättern angezeigt iſt.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kernobſtſorten*, von Dr. *Aug. Fr. Adr. Diel*, F. Oran. Naſſ. Hofr., Stadtphyſicus in Diez an der Lahn, Brunnenarzt zu Ems u. der kön. preuſs. ökon. Geſellſchaft zu Potsdam Ehrenmitglied. *Aepfel. Viertes* u. *fünftes* Heft. 1801. 1802. 246 u. 264 S. kl. 8.

Dieſes Werk, deſſen erſte Hefte im Jahrg. 1800. Nr. 38. und in den Erg. Bl. IV. Jahrg. Nr. 15. angezeigt worden, bleibt ſich im Ganzen gleich. Im *vierten* Hefte werden 50 Aepfelſorten, theils Sommer-, theils Herbſt-, theils Winterobſtes aufgeführt und beſchrieben. 23 davon ſind nach der Angabe Tafelobſt und 27 wirthſchaftliches. — S. 157. wird bey dem braunen Winterapfel geſagt: er ſey von keinem einzigen Pomologen angegeben; er findet ſich aber ſchon in *Chriſt's* Handbuche von 1797. Nr. 142. als braunrother Winterapfel. — Am Schluſſe dieſes Hefts findet ſich ein *ſyſtematiſches Regiſter* über die in den vier Heften enthaltenen 200 Aepfelſorten, nach ihren ſieben Claſſen und deren Ordnungen, deren Varietäten nach ihrem Rang mit a b c bezeichnet ſind; es wäre aber dem Obſtfreund zur Ueberſicht etwas bequemer geweſen, wenn jede beſonders zuſammen geſtellt worden wäre.

Im *fünften* Hefte iſt die Beſchreibung nach Claſſen geordnet. Der ächten Cavillen ſind 4. Schlotteräpfel 2. Ramburäpfel 6. Rainetten 13. Streiflinge 5. Spitzäpfel 3. Platte Aepfel 14. Ueberhaupt 50 Sorten, darunter 32 wirthſchaftliche.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kernobſtſorten*, von Dr. *Aug. Fr. Adr. Diel*, F. Oran. Naſſ. Hofr., Stadtphyſikus in Diez an der Lahn, Brunnenarzt zu Ems u. der kön. preuſs. ökon. Geſellſchaft zu Potsdam Ehrenmitglied. *Birnen. Erſtes* u. *zweytes* Heft. 1801. 1802. 324. 232 S. kl. 8.

Hier kommt der Vf. auf ein Obſtgeſchlecht, deſſen Claſſification wohl unſtreitig die ſchwerſte iſt. — In der Einleitung zu dieſen und den übrigen folgenden Heften von den Birnen berührt zuvörderſt der Vf. die Urſachen der Schwierigkeiten, ein reines Syſtem von den Birnen aufzuſtellen, zeigt ſodann, was noch zur Zeit für ein leidliches Kunſtſyſtem aufzuſuchen ſey, bis man mit der Zeit ein natürliches oder nach den Familien aufzuſtellen im Stande ſeyn werde, und läſst endlich ſein vorgeſchlagenes Birnſyſtem folgen. Unter den Urſachen, warum es ſo äuſserſt ſchwer falle, ein reines Birnſyſtem zu entwerfen, giebt er an: 1) „weil wir im Studium der vergleichenden Vegetation noch nicht ſo weit gekommen ſind, um beſtimmte, in der Natur gegründete allgemeine Kennzeichen angeben zu können, was dieſelbe bey einer beſtimmten Familie für allgemeine ähnliche, ihr nur allein zukommende Charaktere beſitze." — Das wird ſich nun in der gegenwärtigen Periode der Pomologie und Botanik, bey dem allgemeinen Fleiſse, der darauf gewendet wird, bald geben. Der zweyte Punkt läuft mit dem erſten auf eins hinaus. „Das Ordnen der Familien nach Form, Geſchmack, Geruch und Textur des Fleiſches, könne nie ein wahres Syſtem darſtellen. Das Fleiſch könne wohl bey einem natürlichen Syſtem die Ordnungen einer Familie ſchön beſtimmen, die Familie ſelbſt aber gar nicht charakteriſiren. Bloſs alſo die Form in Verbindung mit der Vegetation des Baums, ſind die zwey Fundamente der wahren Natur." — Lieber möchte Rec. ſagen: das Fleiſch und deſſen Beſchaffenheit in Verbindung mit der Vegetation; die Zeit der Zeitigung aber könnte die Ordnungen beſtimmen. Denn wie ſehr weichen die Formen bey einer Familie von einander ab! — Die apfelförmige Geſtalt der Bergamotten macht z. B. ſie noch nicht allein zu Bergamotten; die Eigenheit ihres milden halbbrüchigen Fleiſches, ihres Geſchmacks, ſo wie auch die Vegetation des Baumes muſs hinzukommen; ſonſt müſsten die ſogenannte Kappesbirne, die Dauphine oder Lanſac, die de la Motte u. ſ. w. auch Bergamotten ſeyn. 3) Die Verwechslung der ächten urſprünglichen Sorten ſey jetzt noch zu allgemein. — Das macht freylich einem ſyſtematiſchen Pomologen noch viel zu ſchaffen; wenn wir aber erwägen, wie viel hierin ein Jahrzehend ſchon aufgeräumt hat, nachdem ſchon ein Quintinye, du Hamel und andere ältere Pomologen viel aufgeklärt haben: ſo iſt auch hier wohl das Ziel nicht mehr weit entfernt. Aber dieſer Punkt erfordert viel Geduld, Aufmerkſamkeit und Beharrlichkeit eines forſchenden Pomologen; beſonders iſt die Birne in Hinſicht auf Erdreich, Stand, Lage, Grundſtamm, Witterung, Alter des Baums u. ſ. w. oft ſehr empfindlich und veränderlich; ja Rec. erhielt einſt bey einer ächten Sorte (der Colmar) von einem Baum ſchlechtere Früchte als von dem andern von gleicher Vegetation, wiewohl die Birne von gleicher Geſtalt, Farbe u. ſ. w. war. Zur Prüfung, ob dieſs etwa vom Grundſtamm herrühre, bepfropfte er einen Aſt des ſchlechtern mit der guten Varietät, und erhielt dann gute. Woher das? — Man pflanzt manche ächte Sorte in einem Boden, in welchem die Frucht gar nicht ihren Geſchmack, bald auch ihre Farbe, bald ihre Geſtalt nicht bekommt, ſo wie bey mancher ungünſtigen Jahreswitterung. Einem *Münchhauſen* war's wohl

wohl zu verzeihen, dafs er, nach S. 4. des Vorberichts, die vortreffliche Chaumontel von brüchigem Fleifch erklärte: fie wird in der beften Lage nur bey einem guten Sommer butterhaft, bey ungünftiger naffer Jahreswitterung bleibt fie den ganzen Winter halbbrüchig. Und welchem Gartenfreund ift es unbekannt, wie oft die erften Früchte der ächteften Sorte nicht ein Schatten find gegen die Früchte von ältern Bäumen, in welchen nicht mehr der jugendliche Trieb die wilden Säfte mit den geläuterten vermengt. Nach jenen läfst fich nun freylich nicht charakterifiren.

Indeffen neigt fich der Vf. zum *Syftem nach der Befchaffenheit des Fleifches*, bis man mit der Zeit zur Claffification nach den Familien kommt, das freylich einen fehr grofsen Vorrath von richtig beftimmten ächten Obftforten erfordert; verfpricht aber am Schlufs des Werks, in einer tabellarifchen Ueberficht von allen befchriebenen Früchten ein Syftem der Claffen nach der Verfchiedenheit ihrer Vegetation im Allgemeinen, in Rückficht ihrer Fruchtfpiefse, Blüthaugen mit mehrern oder einfachen Blättern u. f. w., fo wie auch Bruchftücke von Claffification nach den Familien beyzufügen.

Sein hier aufgeftelltes Birnfyftem befteht nun in *fechs* Claffen. I. Claffe: *Butterhafte, fchmelzende, fehr gefchmackvolle Birnen, die fich im Kauen geräufchlos in Saft auflöfen.* Die eigentlichen, köftlichen Tafelfrüchte. — II. Claffe: *Saftreiche, gefchmackvolle Birnen, deren Fleifch im Kauen etwas, oder ziemlich rauffchend ift, fich aber doch ganz auflöfet.* Ebenfalls köftliche oder doch vortreffliche Tafelbirnen. — III. Claffe: *Saftreiche oder doch faftige, gefchmackvolle Birnen, deren Fleifch im Kauen abknackt (Poires caffantes) und fich nicht, oder nicht ganz auflöfet.* Theils Tafelfrüchte, theils auch nur vortreffliche Früchte für die Oekonomie. — IV. Claffe: *Hinreichend faftige Birnen mit markigtem, oder etwas fchmierig fchleimigem Fleifch, jedoch gewürzhaft und im Munde fchmelzend, aber ohne erhabenen Gefchmack.* Man könnte diefe ganze Claffe die Schmeerbirnen heifsen. Sie enthält mehr Früchte für die Oekonomie, als zum feinen rohen Genufs. — V. Claffe: *Birnen mit faftigem oder trockenem Fleifch, von Gefchmack aber fade.* Blofs Früchte für die Oekonomie. — VI. Claffe: *Birnen mit hartem, rübenartigem Fleifch, zum rohen Genufs unbrauchbar.* Die beften Kochbirnen im Winter. — Jede von diefen *fechs* Claffen hat nun auch *drey* Ordnungen, die fich auf die Verfchiedenheit der Durchmeffer in Rückficht der Höhe und Breite beziehen, und diefe find: I. Ordnung: *Der Durchmeffer der Breite ift gröfser als die Höhe.* Zwar wird man bey diefer Ordnung einzelne Birnen von der nämlichen Sorte finden, die in die zweyte Ordnung gehörten, aber der gröfste Theil derfelben gehört hieher. — II. Ordnung: *Die Durchmeffer der Breite und der Höhe find fich gleich, oder die Höhe beträgt nie über einen Viertelszoll mehr als die Breite bey den Hauptformen der Frucht.* — III. Ordnung: *Der Durchmeffer der Höhe ift ftets fchon in die Augen fallend gröfser, als derjenige der Breite, und mufs wenigftens immer ½ Zoll länger feyn.* — Zuletzt hat noch jede Claffe und Ordnung *drey* Gefchlechter, wonach man fie fo häufig in den Catalogen aufftellet, nämlich die Reifzeit der Frucht, *Sommer-, Herbft-* und *Winterbirnen.*

Diefes Syftem fcheint dem Vf. minder geglückt zu feyn, als das der Aepfel, und kann, genau genommen, auf den Namen eines Syftems keinen Anfpruch machen, fondern ift vielmehr blofs eine Eintheilung in Catalogenform. Nach der gelehrten Sprache können Sommer-, Herbft- und Winterbirne keine Gefchlechter heifsen, und die Ordnungen nach der Geftalt der Früchte wollen wenig fagen: der Vf. felbft verwirft S. 22. ein Syftem nach den Formen, und fagt am Schlufs über *Mangers* Syftem: „Was fich fo leicht verändert (als die Geftalten der Birnen), kann nie Fundament zu einem Syftem feyn." — Die Befchreibung der fechs Claffen felbft ift zu gefucht, und fetzt bey Einigen in Verwirrung, z. B. die zweyte und dritte Claffe. — Die Befchreibung der vierten Claffe, *gewürzhaft* und im Munde fchmelzend, aber *ohne erhabenen Gefchmack*, fcheint fich zu widerfprechen. — Die fünfte Claffe ift gar nicht charakterifirt, und konnte ganz wegbleiben; überhaupt aber — da man fich bey Eintheilungen (zumal wenn fie fyftematifch heifsen follen) der Kürze befleifsen und des bündigften, deutlichften Ausdrucks bedienen foll — hätten alle fünf Claffen faft mit eben fo vielen Worten nur befchrieben werden können: Butterhafte: Schmalzbirnen, mit brüchigem oder krachendem Fleifch: Schmeerbirnen (die aber wieder mit der erften Claffe zufammenlaufen, da es heifst: „im Munde fchmelzend"), und mit hartem, rübenartigem Fleifch (die aber wieder an die dritte Claffe ftofsen). — Aber defto unterrichtender ift jedesmal feine Charakteriftik der Individuen nach Farbe der Haut: Form des Kelchs: deffen Standort, gleich (eben) oder eingefenkt: Stiel der Frucht: Farbe der Sommertriebe: ihre Punkte: Blatt: Blattftiel: Auge und Augenträger.

Der *erfte* Heft enthält 50 Sorten, worunter wenige blofs ökonomifche find. — Im *zweyten* Hefte werden von der erften Claffe 13, von der zweyten 8, von der dritten 9, von der vierten 2, von der fünften 2, und von der fechften 6 Sorten befchrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Auguſt 1804.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Ulrich: *Methodus, qua omnes detectos lichenes ſecundum organa carpomorpha ad genera, ſpecies et varietates redigere atque obſervationibus illuſtrare tentavit Erik Acharius.* Sect. I. II. LV u. 393 S. mit 8 Kupfertafeln.

Ebendaſ.: Supplementum, ſpecies quamplures novas deſcriptas nec non obſervationes varias complectens, quod praeviae ſuae methodo lichenum adjunxit Auctor. 1803. 52 S. 8.

Ohne Bedenken darf man den Vf. des vorliegenden Werks den gröſsten Kenner der Lichenen und den gründlichſten hiſtoriſch-kritiſchen Forſcher dieſer ſchwierigen Familie nennen. Seit zehn Jahren hat er ſich durch eine ſeltene Menge von Entdeckungen und Berichtigungen in dieſem Fache, die gröſstentheils in den Abhandlungen der Stockholmer Akademie enthalten ſind, bekannt gemacht, und vor ſechs Jahren gab er ſeinen berühmten *Prodromus* heraus, worin ſchon die Spuren eines gründlicher gearbeiteten Syſtems der Lichenen vorkommen, und worin man beſonders die Genauigkeit und Richtigkeit der Beſchreibungen und Synonymieen bewundern muſs.

In der That konnte der treffliche Vf. nicht leicht eine Familie von Gewächſen wählen, worin ſich ſo viele Gelegenheit fand, ſeinen Scharfſinn zu üben, den feinſten Beobachtungsgeiſt anzuwenden, und worin ſich ſo ſchöne Lorbeern erringen lieſsen, als in der Lichenen-Familie. Seitdem *Hofmann* den erſten Verſuch einer beſſern Anordnung wagte, fühlte man das Bedürfniſs derſelben deſto mehr, je ſchwankender die Grundſätze waren, nach welchen dieſer ſonſt ſehr verdiente Botaniker hiebey verfuhr. *Willdenow*, *Humboldt*, *Perſoon* und *Schrader* ſahen zwar bey ihren ſyſtematiſchen Ueberſichten dieſer Familie mehr, als ſonſt geſchehn war, auf die Verſchiedenheit der Fruchtbehältniſſe: aber theils fehlte dieſen Männern die reichliche Kenntniſs der unendlich verſchiedenen Arten und Abarten aus den entlegenſten Welttheilen, theils hatten ſie die Saamen-Behältniſſe ſelbſt nicht mit der Sorgfalt unterſucht, um die Unterſchiede wirklich zu finden, welche die Natur anerkennt. Mit *Schrader* ſah man wohl ein, daſs *Lichen ſcriptus L.*, *trapeziformis Zoeg.*, *caninus L.*, *vellereus Web.*, *rangiferinus*, *fragilis*, *tartareus L.*, *humoſus Ehrh.* alles verſchiedene Gattungen ſeyn müſsten, die ſich ſowohl im künſtlichen Syſtem durch die Form und den Bau ihrer Fortpflanzungs-Werkzeuge, als auch im natürlichen Syſtem durch ihr ganzes äuſseres Anſehn ſehr weit von einander entfernen. Die Gattungen, welche *Schrader* vorſchlug, ſind auch wirklich als die Grundlage anzuſehn, worauf *Acharius* mit ſeltenem Scharfſinn und viel umfaſſender Kenntniſs ſein Lehrgebäude weiter aufführte, indem er nicht nur *Perſoon's Calicium* und *Schreber's Sticta*, ſondern auch ſein *Iſidium* dazu that, und das Ganze nach feſten beſtimmten Geſetzen anordnete, die Trivial-Namen und die Synonymieen berichtigte und die beſten ſpecifiſchen Beſtimmungen angab.

In dieſem nun vollendeten Syſteme ſpielen die Früchte (*organa carpomorpha* oder *apothecia*) die Hauptrolle. Alles kommt auf ihre äuſsere Form und auf ihren innern Bau an. Dieſen Bau der Früchte vergleicht man mit dem Laube, oder dem *thallus*, und ſieht dann freylich offenbar, daſs die geſtielten Knöpfe des *Calicium* ganz anderer Natur ſind, als die mit einer oberflächlichen Saamenſchicht bedeckten Höcker des *Baeomyces*. Daraus folgt nun unläugbar, daſs man, wo keine Früchte bisher entdeckt ſind, unmöglich die Gattung gewiſs beſtimmen, ja daſs man oft nur vermuthen kann, es möchten wohl auch Lichenen ſeyn. Wenn der Vf. z. B. den *Lichen bicolor Ehrh.* zu der Gattung *Cornicularia* rechnet; wenn er den *Lichen argenus Ach. Prodr.* zu einer *Lecidea* macht: ſo beruht dieſs eben ſo ſehr bloſs auf Vermuthungen (weil noch keine Früchte bekannt ſind), als wenn er den *L. viridis Schreb.*, offenbar eine junge Conferve, oder den *L. fluviatilis Hudſ.*, das *Collema ramuloſum Hofm.* zu den Parmelien rechnet. Solche zweifelhafte Angaben und Vermuthungen können aber bey einem Syſtem, welches möglichſt vollſtändig ſeyn ſoll, niemals vermieden werden.

Was die Unterſchiede der Frucht-Behältniſſe ſelbſt betrifft, ſo hatten beſonders *Schrader* und *Perſoon* ſchon die *Rillen (lirellae)* von den *Schildchen (peltae)*, dieſe von den *Gewinden (tricae)* und von den *Scheibchen (orbiculi, orbillae)* richtig unterſchieden, auch die geſchloſſene Beſchaffenheit der *Höckerchen (tubercula)* und der Gehäuſe *(thalamia)* ſehr wohl eingeſehn; ja beide treffliche Männer nahmen ſchon auf die geränderte oder ungeränderte Beſchaffenheit der eigentlichen *Schüſſelchen (ſcutellae)* Rückſicht, ohne jedoch ganz beſtimmte Begriffe damit zu verbinden und ohne auf dieſen Umſtand einen beſondern Werth zu legen. — Die offene oder geſchloſſene Beſchaffenheit der Früchte verdiente aber eben ſo viele Aufmerkſamkeit, als die äuſsere Form derſelben und als die Form und Lage der Samen ſelbſt. Die letztere

bringt zwar der würdige Vf. oft in Anſchlag; aber er ſcheint ſich nicht hinlänglich ſtarker Vergröſserungen bedient zu haben, um dieſen ſo wichtigen Umſtand gehörig zu würdigen. Es iſt ſehr richtig und wahr, daſs ſeine Gattungen *Thelotrema* und *Endocarpon* die Samen in durchſichtigen Beuteln eingeſchloſſen enthalten; ſehr wahr, daſs die meiſten Parmelien Zwillingsſamen in Röhren haben, daher auch der *L. ſaccatus*, den Acharius zu den Peltideen rechnet, in dieſer Hinſicht zu den Parmelien gehört. Denn die Peltideen haben einfache, an beiden Enden zugeſpitzte Samen in Röhren eingeſchloſſen; und *Verrucaria* kettenförmig zuſammenhängende Samen. Bey allen übrigen Gattungen aber ſind die Samen ſtaubartig und nackt, ohne daſs die offene oder geſchloſſene Beſchaffenheit der Behältniſſe ſelbſt einen Einfluſs darauf hätte. Denn die Samen des *Calicium*, mit offenem Behältniſs, haben eben die Form als die Samen des *Sphaerophoron*, deſſen Behältniſſe geſchloſſen ſind. Rec. erinnert dieſs ausdrücklich deswegen, weil es ſcheinen könnte, als ob die Samen in ſolchen Behältniſſen, die aus eigener Subſtanz gebildet ſind, nackte, die andern aber in beſondern Beuteln eingeſchloſſen ſeyn. Das Gegentheil lehrt die microſcopiſche Unterſuchung der Gattungen *Uſnea*, *Stereocaulon*, *Baeomyces*, *Cornicularia*, *Urceolaria* und *Iſidium*, die alle nackte Samen in ſolchen Behältniſſen tragen, welche zum Theil von der Subſtanz des Laubes oder der Rinde gebildet werden. Dagegen hat *Endocarpon* in offenbar aus eigener Subſtanz gebildeten Gehäuſen dennoch die Samen in beſondern durchſichtigen Beuteln eingeſchloſſen.

Daſs die groſse Menge neuer Begriffe und Erklärungen auch eine ganz neue Terminologie nothwendig machte, war zu erwarten. Aeuſserſt glücklich iſt der Vf. in der Wahl dieſer neuen Kunſtausdrücke, und nur bey einem und dem andern Begriffe möchte man weniger feine Unterſcheidungen und mehr Einfachheit wünſchen. — Vortrefflich unterſcheidet der Vf. zuförderſt die Schüſſelchen *(ſcutellae)* von den Tellerchen *(patellae)* dadurch, daſs jene zum Theil aus der Subſtanz der Rinde gebildet ſind, und daſs die letztere gewöhnlich einen eigenen, feſt mit dem untern Theile des Fruchtbehältniſſes zuſammenhängenden Rand bildet, woraus ſich die Scheibe des Schüſſelchens ſelbſt *(diſcus ſcutellae)* nicht trennen kann. Das Tellerchen hingegen iſt durchaus aus eigener Subſtanz gebildet, und hat gewöhnlich keinen, ſelten einen freyen, Rand, aus welchem das ganze Tellerchen herausfallen kann. Dazu kommt, daſs das Tellerchen gewöhnlich etwas erhöht über der Fläche der Rinde ſteht, und eine flache oder erhabene Scheibe *(diſcus)* hat, dagegen das Schüſſelchen vertieft iſt und in dem Laube oder der Rinde ſelbſt liegt. Man vergleiche nur *Lichen icmadophilus Ehrh.* mit *L. glaucoma*, um dieſs beſtätigt zu finden. — Es giebt aber ferner ein Mittelding zwiſchen Schüſſel und Teller, wo ein freyer Rand vom Thallus her das *Apothecium* umgiebt (alſo *patella*), dieſes aber vertieft und oft eine ausgehöhlte Scheibe hat (alſo *ſcutella*). Dieſe Form findet ſich bey einer Gattung, die der Vf. *Urceolaria* nennt *(L. ſcrupoſus)*. — Um in allen einzelnen Fällen genau zu beſtimmen, ob man ein Schüſſelchen oder Tellerchen vor ſich hat, iſt es nicht genug, den Rinderrand (*margo thallodes* möchte Rec. ſagen) überhaupt zu bemerken. Dieſe haben *L. albo-coeruleſcens* und *ſpireus Achar. prodr.*, ohne deswegen Scutellen zu beſitzen. Man muſs auch unterſuchen, ob dieſer fremde Rand ſich unter die oberflächliche Samenſchicht fortzieht, oder ob er an den Seiten aufhört, und die Subſtanz des ganzen *Apothecii* von der Subſtanz der Rinde unterſchieden iſt. Zu dem Ende muſs man einen ſenkrechten Schnitt in das Behältniſs machen, um den Unterſchied oder die Identität der obern Schicht mit der innern Subſtanz des Behältniſſes zu bemerken. Auch dieſs iſt oft nicht genug. Auch hier können noch Zweifel bleiben; denn *L. ſanguineus* hat eine Samenſchicht von ſchwarzer Farbe, und die innere Subſtanz des *Apothecii* iſt von blutrother Farbe. Ein feineres Merkmahl iſt in dieſem Falle die Beſchaffenheit der Samen. Wo Tellerchen *(patellae)* ſind, pflegen die Samen nackt und ſtaubig, wo Schüſſelchen *(ſcutellae)* ſind, aber zwillingsartig und in Röhren eingeſchloſſen zu ſeyn. — Unſtreitig macht ſchon dieſe Unterſcheidung Schwierigkeiten, die den würdigen Vf. entſchuldigen, wenn er, nicht gewohnt ſtarke Vergröſserungen anzuwenden, da Tellerchen ſieht, wo wirklich Schüſſelchen ſind, z. B. beym *L. Haematomma* (ein Irrthum, den er jedoch im Supplement verbeſſert), beym *L. cupularis*, beym *L. ochroideus Achar. prodr.* (*L. flexuoſus Perſ.*) u. ſ. f.

Zu den Apothecien rechnet der Vf. auch die *Cyphellas* (Keim-Becherchen) auf der Rückſeite des Laubes der *Sticta*. Rec. glaubt, daſs dieſe Vertiefungen mit Unrecht den Fruchtbehältniſſen beygezählt werden, da ſie doch nichts anders als Behältniſſe des Keimpulvers oder der Keimwärzchen beym *L. ſylvaticus*, *limbatus* (*Engl. bot.* t. 1104.), *ſuliginoſus Dickſ.* und *L. filix Forſt.* ſind. Dieſe Keimwärzchen oder dieſs Keimpulver, von *Dillenius* zuerſt zweifelhaft und von *Linné* mit groſser Unvorſichtigkeit als wirkliche Frucht angenommen, ward mit eben ſo wenigem Recht von *Hedwig* als Pollen angeſehn. Jetzt iſt es erwieſen, daſs dieſs Pulver (auf *L. conſperſus*) oder dieſe Wärzchen (auf *L. puſtulatus*) auf die einfachſte Weiſe die Lichenen fortpflanzen, und *Acharius* verdient groſses Lob, daſs er dieſe Keime genauer unterſucht und ihre verſchiedenen Formen durch eigene Namen unterſchieden hat. Er nennt ſie überhaupt *propagula*, und erklärt ſie als blaſenförmige runde Körperchen, die einen feinen Staub aushauchen. Die Anſammlung derſelben in *Häufchen (ſoredia)* und *Kiſſchen (pulvinuli)* wird von dem Vf. ſorgfältig bemerkt. — *Pilidia* oder Hütchen nennt der Vf. die geſtielten Knöpfchen des *Calicium*, die oft kugelig, oft aber auch tellerförmig ſich auf eigenen Stielchen erheben, und von aufsen mit einer Samenſchicht bedeckt ſind. — *Orbillae* oder Scheibchen ſind die flachen, runden Samenbehältniſſe der Uſneen, die von innen und an

Umfange ſtrahlenförmig mit Rindenſubſtanz umgeben ſind. Beym *L. triſtis* und *aculeatus* kommen falſche Scheibchen vor, die ſchüſſelförmig ausſehn. — *Tricae* oder Gewinde beym *L. hyperboreus* und *cylindricus*, vergleicht der Vf. mit den Rillen des *L. ſcriptus*, und nimmt ſie als geſchloſſene Samenbehältniſſe an. — *Thalamia* oder Gehäuſe ſind die geſchloſſenen, aus eigner Subſtanz gebildeten Behältniſſe des *L. trapeziformis*, *miniatus*, *complicatus* u. ſ. w., die die Samen in beſondern durchſichtigen Beutelchen enthalten. — *Ciſtulae* nennt er dagegen die geſchloſſenen runden Kapſeln, mit nackten Samen angefüllt, beym *Sphaerophoron*. — *Cephalodia* oder Knöpfchen ſind die offenen, rundlich- oder flach erhabenen Samenbehältniſſe des *L. rangiferinus* und *pyxidatus*, die auf beſondern Geſtellen (*Podetia*) ſtehn, oder, wie beym *L. paſchalis*, unmittelbar auf dem Thallus ſitzen. Dieſelben Knöpfchen kommen auch als beſondere Vermehrungs-Organe bey den Uſneen vor.

In der Einleitung verſucht der Vf. ferner, die Gränzen zwiſchen Lichenen und den mit ihnen verwandten Familien zu bezeichnen. Dieſs ſehr miſsliche Unternehmen ſcheint ihm nicht ganz gelungen zu ſeyn. Denn, genau genommen, iſt nichts weiter, als die Gegenwart des Thallus (des Laubes oder der Rinde) das entſcheidende diagnoſtiſche Merkmal der Lichenen. Man vergleiche z. B. den *L. epiphegus* und *macularis* mit den Hyſterien, Pyrenien und andern *Gaſtromycis*, ſo wird, da jenen Lichenen der Thallus gewöhnlich fehlt, die Frage völlig unentſchieden bleiben, ob ſie zu den Lichenen oder zu den *Gaſtromycis* gehören. Eben ſo iſt es mit dem *L. Baeomyces* und *rupeſtris Perſ.*, welche ſich von Schwämmen hauptſächlich nur durch die anders gefärbte Cruſte unterſcheiden. Der Vf. hat manche Sphärien zu den Lichenen herüber gezogen, aus Gründen, die man nothwendig billigen muſs. So iſt die *Sphaeria nitida Web.* ohne Bedenken eine *Verrucaria*, nach den Grundſätzen des Vfs.; aber es frägt ſich, ob *Sphaeria leucocephala Ehrh.*, *Lichen ſtictieus Ach. Prodr.*, *Sphaeria epigaea Perſ.* und *Sph. velutina Bernh.* mit eben dem Rechte zu derſelben Gattung gezählt werden?

Was nun die Anordnung der Gattungen ſelbſt betrifft, ſo macht der Vf. zuförderſt eine Claſſe, die er *Stereothalamos* nennt. Dieſs Wort iſt nicht ganz ſchicklich gewählt: der Vf. leitet es von στερέω (ich beraube) her; aber jedermann denkt an die gewöhnliche Ableitung von στερεὸς (feſt), wornach es ſolche Lichenen bedeuten würde, die ſolide Samen-Behältniſſe haben, wie man στερεόφρων, στερεοκάρδιος, στερεομερεία nicht anders überſetzen kann. Sprachrichtiger würde *Athalami* geweſen ſeyn. Denn der Vf. begreift darunter ſolche Gewächſe, bey denen ſich keine *Apothecia* zeigen. Allein Rec. bezweifelt die Richtigkeit dieſer ganzen Claſſe. Wo man keine Fortpflanzungs-Werkzeuge bemerkt, da kann man unmöglich mit Sicherheit beſtimmen; ob es Lichenen oder andere Gewächſe ſeyn. Ueberdieſs rechnet der Vf. alle diejenigen Anflüge von Lichenen hieher, die ſich in verſchiedenen Formen zeigen, und theilt ſie, nach dieſen verſchiedenen Formen, in eben ſo viele Gattungen. Dieſs ſcheint uns dem gewöhnlichen Scharfſinne des Vfs. um ſo mehr entgegen zu ſeyn, je beſtimmter er ſelbſt die Erklärung dieſer Gattungen ſo giebt, daſs man auf junge Anflüge der Vegetation geführt wird. Denn alle dieſe *Stereothalami* beſtehen aus *Propagulis*, folglich aus Keimpulver und Keimhäufchen anderer Lichenen. Es muſste ihm alſo ſelbſt auffallen, wie unſchicklich eine ſolche Trennung ſey. Daher ſagt er an mehrern Stellen: *vielleicht* ſeyn dieſe Lichenen junge Brut Anderer. Rec. glaubt, daſs dieſs Vielleicht ohne Bedenken in *Gewiſs* verändert werden kann. Wenn man dem *L. latebrarum Ach. Prodr.* und *L. incanus Schreb.* ſorgfältig nachſpürt, ſo findet man, daſs Beide eins ſind, nämlich junge Anflüge des *L. pollinarius Weſtring*, der die deutſchen Felſen ſo reichlich zu überziehen pflegt. Die vier erſten Gattungen (*ſtereothalami*), nämlich *Pulveraria* (*L. candelaris Weſtring* und *latebrarum*), *Lepraria* (*L. albus Gmel.*, *incanus Schreb.*, *luteſcens Hofm.*, *cinnabarinus Hag.*, *viridis Schreb.*), *Spiloma* (*Lepraria fallax Perſ.*) und *Variolaria* (*L. fagineus*, *orbiculatus Schreb.*, *lacteus L.*) werden daher ſchwerlich Beyfall finden, und dürften von dem Vf. ſelbſt ſehr bald wieder geſtrichen werden, zumal da er manche Byſſen (*B. ſolithus*) und Conferven (*L. viridis*) hieher rechnet.

Die Lichenen ſelbſt theilt er in *Idiothalamos* und *Coenothalamos*. Jene haben *Apothecia* aus eigener Subſtanz gebildet, die ſich von der Rinde ſehr deutlich unterſcheidet. Bey dieſen hingegen hilft der Thallus einen Theil des *Apothecii* bilden. Rec. hat ſich über die Art, wie dieſs unterſucht werden muſs, ſchon oben erklärt. — Die *Idiothalami* haben, das einzige *Endocarpon* ausgenommen, nackte Saamen. Ihre *Apothecia* ſind entweder offen oder geſchloſſen. Zu den erſtern gehören ohne Bedenken *Lecidea*, mit Patellen, und *Calicium* mit Pilidien: aber, wenn *Acharius* auch die *Opegrapha* hieher zieht, ſo iſt die offene Beſchaffenheit der Früchte doch nur in einem gewiſſen Alter anzunehmen, denn Anfangs ſind die Rillen eben ſo geſchloſſen, als die Gewinde, die ſich doch auch nachher öffnen. Zu den *Idiothalamis* mit geſchloſſenen Früchten gehören *Gyrophora* (*Umbilicaria Hofm.*), *Bathelium*, eine amerikaniſche Gattung, *Verrucaria* mit Höckerchen, in denen kettenförmige Saamen ſtecken, und *Endocarpon* mit Gehäuſen in der Subſtanz des Laubes. — Ueber die Gattung *Bathelium* muſs Rec. noch etwas hinzu fügen. Der Name iſt zuvörderſt nicht ganz ſprachrichtig. Der Vf. leitet ihn von βατὸς und θήλη her, und will damit eine *Mammilla perforata* ausdrucken; allein βατὸς wird, wie βάσιμος, bloſs von Bergen gebraucht, die man erſteigen kann, und von Wegen, die gangbar ſind. *Trypethelium* wäre beſſer. Dann aber beſtimmt er den Unterſchied dieſer Gattung von der *Verrucaria* dadurch, daſs das Fruchtbehältniſs mit einer abfallenden Warze bedeckt iſt. Dieſe Erſcheinung bemerkte er indeſſen nur bey einem einzigen Exemplar, welches *Afzelius* auf Baumrinde aus Sierra Leone mitbrachte.

brachte. — Rec. glaubt, auf der Rinde der Cascarille (*Cluta Eluteria*) ein *Bathelium Achar.* öfter zu bemerken, wo die Warze aber undeutlich ist. Er möchte daher diese Gattung *Trypethelium* dergestalt bestimmen: *Apothecium conico-globosum, thallo impositum, substantia propria formatum, multiloculare, loculis semina pulverulenta includentibus, apice demum poris hiantibus.* So bleibt die zweydeutige Warze weg, und diese Gattung unterscheidet sich von der *Verrucaria* hinlänglich theils durch die staubigen Saamen, die bey der *Verr.* kettenförmig zusammen hangen, theils durch die vielfächrigen Fruchtbehältnisse; von dem *Thelotrema* hingegen theils durch die eigenthümliche Substanz, woraus das Behältnifs gebildet ist, da *Thelotrema* zu den *Coenothalamis* gehört, theils durch die nackten, staubigen Saamen, welche beym *Thelotrema* in durchsichtigen Beutelchen eingeschlossen sind. — Was die *Coenothalamos* betrifft, so macht das schöne und ausgezeichnete *Thelotrema* (*L. inclusus Engl. bot.* und *pertusus L.*) den Anfang. Dann folgt *Sphaerophoron* (*L. globiferus* und *sterilis*) *Isidium*, durch Kügelchen auf den Warzen der Rinde ausgezeichnet. Bey dieser Gattung (*L. corallinus L.* und *coccodes Achar. prodr.*) bemerkt der Vf. aufser den anders gefärbten Kügelchen auf der Spitze der Warzen auch besondere Keimwärzchen, die gewifs mit den *propagulis* anderer Lichenen und mit den *cephalodiis* der Usneen einerley Bestimmung haben. Hierauf folgt *Urceolaria* mit vertieften Patellen, die mit einem freyen lockern Rande vom Thallus her eingefafst sind. Diese Gattung ist an sich fest genug bestimmt, und bey dem *L. scriposus* und *ocellatus* kann kein Zweifel bleiben, aber andere Arten, z. B. *L. tessulatus* und *cinereus*, die der Vf. hieher zieht, dürften doch wohl mit eben dem Rechte den Parmelien beygezählt werden. — Ferner gehört die reiche Gattung: *Parmelia*, zu den *Coenothalamis*, die sich durch ächte Scutellen vollkommen gut auszeichnet. Rec. hat schon vorher darüber einiges bemerkt: er führt hier noch an, dafs der Vf. auch *die* Arten der Hofmann'schen Usneen hieher zieht, welche keine Orbillen, sondern Scutellen tragen, wie *L. jubatus.* (*Schrader's* Journ. J. 1799. T. III. f. 4.) Dann folgen die Gattungen *Sticta* mit Cyphellen, *Peltidea* mit Schildchen, und *Cetraria* mit Mittelding zwischen Schildchen und Schüsselchen. Diese Gattung, deren Name von *Cetra* (ein lederner Schild beym *Livius*) sehr schön abgeleitet ist, zeichnet sich freylich durch ihren Bau (bey *L. islandicus, fallax* und *juniperinus*) aus. Auch stehn die *Cetrae* gewöhnlich am Rande, da die Scutellen meist auf der Mitte des Laubes sitzen, und bey *L. fallax* und *glaucus* sieht man ganz deutlich, dafs die *Apothecia* weder zu den eigentlichen Schildchen, noch zu den Schüsselchen gehören. — Die Gattung *Cornicularia* (*L. tristis, aculeatus* u. s. f.), durch ihren festen hornartigen, buschigen Bau unterschieden, zeichnet sich durch die vertieften schüsselförmigen Scheibchen aus, die man aber bey einigen Arten noch nicht entdeckt hat. Man sieht hier, dafs der Vf. der Linné'schen Regel: *habitus occulte consulendus est*, gefolgt ist. Denn sonst hätte er diese Gattung mit der folgenden sehr wohl vereinigen können. — Die Gattung *Usnea* bestimmt sich durch die Scheibchen und durch den lockern, fadenförmigen, buschigen Bau, so wie durch die Cephalodien, oder Keimwärzchen, die auf andere Art die Fortpflanzung bewirken. — *Stereocaulon* unterscheidet sich von *Baeomyces* theils durch den soliden Bau des Thallus, theils durch die ungestielte Beschaffenheit der Knöpfe, welche beym *Baeomyces* auf eigenen hohlen Gestellen (*podetia*) stehn. — Auf solche Art kann auch die strengste Kritik an dieser vortrefflichen systematischen Anordnung wenig aussetzen, und das botanische Publicum ist gezwungen, das System des Vfs., da es allen Regeln der botanischen Philosophie angemessen ist, vor der Hand wenigstens anzunehmen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

STATISTIK.

Jena, b. Göpferdt: *Hochfürstlich S. Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adrefs-Calender* auf das Schaltjahr 1804. 166 u. 22 S. 8.

Dieser Kalender hat noch jetzt die Form und die Unvollkommenheiten eines Privat-Unternehmens, wie der Erstling von 1756.; daher sich auch der Verleger wegen der Unrichtigkeiten in der Beamten-Reihe und in der Rechtschreibung ihrer Namen auf das feyerlichste verwahret. Die neuesten Veränderungen der Universität Jena, des Ober-Consistorium u. s. w. und die Folgen einzelner bedeutender Todesfälle sind noch nicht eingetragen. Bemerkenswerth ist, dafs der weifse Falken-Orden bis auf vier Ritter ausgestorben ist. Desto gröfser ist die Anzahl der Charakterisirten und der Pensionirten, deren man (S. 120—184.) unter mancherley Titeln 132 zählt, ohne die 22 vom Militär (S. 146 u. 147.) mitzurechnen. Der Hof-Etat ist hier bis auf die untersten Dienste aufgenommen. Das äufserst vollständige Namen-Register giebt zu Bemerkungen über die Frequenz einiger Familien-Namen Anlafs und über deren Ansiedelung in einzelnen deutschen Landen, welche freylich bey gröfsern Staaten noch ergiebiger sind. Uebrigens beweiset die Vergleichung dieses Jahrgangs mit dem Erstlinge eine lange Fortdauer der Dienst-Zeiten und zugleich ein löbliches System stufenartiger Beförderung, welche selbst im Geheimen-Raths-Collegio sichtbar ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Auguſt 1804.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Ulrich: *Methodus, qua omnes detectos lichenes ſecundum organa carpomorpha ad genera, ſpecies et varietates redigere atque obſervationibus illuſtrare tentavit Erik Acharius.* etc.

Ebendaſ.: Supplementum, ſpecies quamplures novas deſcriptas nec non obſervationes varias complectens, quod praeviae ſuae methodo lichenum adjunxit Auctor. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 245. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun die Anordnung der Arten betrifft, ſo iſt dieſe in eben dem Grade lobenswerth. Der Vf. theilt die reichen Gattungen: *Lecidea*, *Parmelia* und *Baeomyces*, nach der Form des Thallus in gewiſſe Familien, wo man die zweifelhaften Arten leichter aufſuchen kann. Bey jeder Art iſt die genaueſte ſpecifiſche Erklärung und die beſte Abbildung angegeben; auch ſind die Synonymieen aufgeführt, und es werden treffliche Bemerkungen zur Diagnoſe hinzugefügt. Die Zahl der hier aufgeführten Arten iſt (die *Stereothalamos* ausgeſchloſſen) über 600, alſo ſechsmal mehr als *Linné* kannte. Der Vf. hat, ſeit der Herausgabe ſeines *Prodromus*, alſo ſeit fünf Jahren, eine Menge neuer Arten entdeckt, die wir, als Bereicherung der Wiſſenſchaft, hier genauer angeben müſſen. Aus der Gattung *Opegrapha* ſind neu: 1) *O. nimboſa* auf Eſchen, mit ſchneeweiſſer Rinde und punktförmigen Rillen. 2) *O. proſodea* aus Sierra Leone. 3) *O. dentritica* aus Spanien, (von Rec. auch auf Chinarinde gefunden.) Aus der Gattung *Lecidea*: 1) *L. lilacina* (ſchwerlich von *L. dryina* zu unterſcheiden). 2) *L. rivuloſa* auf Quarz, mit *L. cinereus* ſehr nahe verwandt. 3) *L. halonia* aus Südafrika. 4) *L. ſcabroſa*, von *Swartz* auf *Baeomyces rupeſtris* als Paraſit gefunden. 5) *L. hoſthelea*, von eben dem groſsen Botaniker auf der Rinde der Zitterpappel bemerkt. 6) *L. ruſſula*, von Chinarinde (auch von Rec. häufig gefunden.) 7) *L. hypopta* an Pfählen, die unter Waſſer ſtehen. 8) *L. cyrtella* an Weidenrinden, mit *L. vernalis* äuſserſt nahe verwandt. 9) *L. Wahlenbergii*, ein köſtlicher Lichen, mit gelber Rinde und ſchwarzen Tellerchen, auf den höchſten Alpen in Lappland und auf dem Rieſen-Gebirge von *Ludwig* gefunden. Aus der Gattung *Calicium*: 1) *C. paroitum*, als Paraſit auf *L. haematomma*. 2) *C. xylonellum*, von Wahlenberg aus Lappland mitgebracht. 3) *C. baliolum*, eben daher. 4) *C. chlorellum* ebenfalls. 5) *C. glaucellum* gleichfalls. Von *Gyrophoren* iſt *G. arctica* neu, von Wahlenberg aus Lappland mitgebracht. Von *Verrucarien*: 1) *V. farrea*, nicht wohl von *L. corticola*, *dryina* und *lilacina* zu unterſcheiden. 2) *V. mammillana*, von Baumrinden aus Sierra Leone (fand Rec. auch auf amerikaniſchen Baumrinden.) 3) *V. Tetraceras*, eben daher. 4) *V. aſpiſtea* ebenfalls (auch auf der braſiliſchen Tecamez-Rinde.) 5) *V. acrotella* auf Quarz. 6) *V. ocellata* von Baumrinden aus Sierra Leone. Ein neues *Endocarpon* fandte *Sprengel* dem Vf., er nennt es *E. ſquamuloſum*, es iſt aus Helvetien. Ein ſchönes neues *Thelotrema chioneum* fand der Vf. auf Felſen: es iſt von *Th. pertuſum* zwar verſchieden, aber ihm beym erſten Anblick ähnlich. Zu den neuen *Urceolarien* gehören: 1) *U. fimbriata* auf Quarz. 2) *U. panyrga*, von Wahlenberg aus Lappland mitgebracht. 3) *U. geoica*. 4) *U. foveolaris*. 5) *U. diamarta* eben daher. (Was die letztere betrifft, ſo iſt ſie kürzlich auch auf dem Rieſengebirge gefunden, aber ohne Bedenken eine *Lecidea*.) 6) *U. hypoleuca* auf Kalkfelſen. Unter den *Parmelien* ſind neu: 1) *P. oſtracoderma* von der Saldanha-Bay. 2) *P. elachiſta* auf Felſen von *Swartz* gefunden. 3) *P. punicea* auf Chinarinde. 4) *P. thallina* vom Kap. 5) *P. microthelia* auf Weidenrinde, vermuthlich eine Abart der *P. ſalicina*. 6) *P. glaucocarpa* von der Inſel Gotland. 7) *P. liparia*, von Schousboe aus Spanien mitgebracht. 8) *P. aegialita* aus Sierra Leone. 9) *P. melanaſpis* aus Lappland. 10) *P. lophyrea* aus Nordamerika. 11) *P. venuſta* von der Rinde der Steineiche aus Spanien; grüner Thallus mit bläulichen Scutellen. 12) *P. obvoluta* aus Magellanien. 13) *P. Menzieſii* eben daher. 14) *P. byſſaea* aus Sierra Leone. 15) *P. hydrochara* von der Inſel Gotland. 16) *P. velutina* (von Fr. Weber und Mohr ſchon als Conferve beſtimmt.) 17) *P. molluſca* von der Saldanha-Bay. 18) *P. villoſa* von Link aus Portugal mitgebracht. 19) *P. Trulla* aus Peru. 20) *P. ceruchis* eben daher. 21) *P. ephebea*, aber ohne Früchte, aus Peru. Unter den *Sticten* ſind neu: 1) *Sticta Cometia*, ein ſchöner Lichen aus Peru. 2) *St. orygmaea*, vom Staatenland. 3) *St. anthraſpis*, aus Nordamerika. Als neue *Peltidea* wird *P. hymenina* aufgeſtellt, die ſehr nahe mit *P. canina* verwandt iſt: als neue *Cetraria*, *C. lacunoſa* aus Nordamerika. Unter den *Corniculatien* ſteht *C. divergens*, die von Wahlenberg aus Lappland, aber ohne Früchte, mitgebracht wurde. Sie bleibt alſo doch noch zweifelhaft. Unter den *Uſneen* ſteht *U. trichodea* aus Neuſchottland. Neue Arten *Baeomyces* ſind: 1) *B. placophyllus* aus Lappland. 2) *B. ſcolecinus* auf altem Holze. 3) *B. rubiformis* aus Lappland. 4) *B. acicularis* aus Nordamerika. 5) *B. Pocillum* von Oeland. 6) *B. ſparaſſus* auf der Erde zwiſchen Mooſen. 7) *B. trachynus* auf ſonnigen Plätzen.

zen. Zusammen 66 neue Arten, die gröfstentheils auch hier abgebildet sind. Dafs ihm dagegen mehrere Arten unbekannt blieben, die sich in andern Sammlungen finden, ist nicht zu verwundern. Rec. wünschte aber recht sehr, dafs doch alle Besitzer von Pflanzen-Sammlungen ihre Lichenen dem trefflichen Vf. mittheilen möchten, da schwerlich aufser ihm Jemand so guten Gebrauch von einer möglichst vollständigen Kenntnifs aller Arten dieser grofsen Familie machen wird.

Weil man bisher so wenig dem Vf. mitgetheilt hat, so ist es zum Erstaunen, wie viele Lichenen ihm noch zweifelhaft bleiben; so die Hofmann'schen *Verrucaria citrina*, *fulva*, *flava*, *flavo-fusca*, *incolorata*, *calcarea* und unzählige andere, besonders Dickson'sche. Den *L. quadricolor* des letztern rechnet er, durch ein schlechtes Exemplar verleitet, als Abart zur *Lecidea granulosa*, da bessere Exemplare ihn belehrt hätten, dafs ein ganz deutlicher weifser Rand die Scutelle umgiebt.

In dem Anhange werden die Wahlenberg'schen und einige andere Lichenen aufgeführt. Unter jenen ist *Parm. chlorophana* nun auch von dem gründlichen Pflanzenforscher *Ludwig* auf dem Riesen-Gebirge gefunden worden.

Die Kupfer sind vortrefflich gezeichnet, nur nicht sauber genug illuminirt. Dennoch stellen sie die abgehandelten Lichenen sehr gut dar.

Zum Schlufs noch einige, vielleicht geringfügige Bemerkungen über einzelne Arten: *Lecidea filacea* und *Oederi* hat der Vf. zwar im Ganzen richtig unterschieden, aber die Farbe der erstern ist doch vielmehr *flavicunda* als *ruberrima*. Mit der letzteren kommt *L. diamarta* am meisten überein, nur dafs sie *patellas planas confertissimas* hat. *L. filacea* ist am besten in der Engl. bot. t. 1118., und *L. Oederi* t. 1117. abgebildet. *L. sperea* ist gewifs nicht, wie der Vf. glaubt, einerley mit *Patellaria calcaria Hofm.* Die letztere ist eine *Parmelia*. *L. epipolia* ist am besten in der Engl. bot. t. 1137. abgebildet. *L. Dicksonii* ist zuverlässig eins mit *L. Oederi*. *L. cupularis* gehört ohne Zweifel zu den Parmelien. Rec. glaubt, dafs diese und *L. cornea* nicht sehr verschieden von *Parm. rubra* sind; denn er hat die Uebergänge an einzelnen Exemplaren deutlich vor Augen. Zu *Lec. Ehrhartiana* gehört die Abbildung Engl. bot. t. 1136. Bey *Lec. atrorufa* mufs die specifische Erklärung so verbessert werden: *crusta leprosa lurida, patellulis gibbosis subconfluentibus rufo-fuscis, margine saturatiori.* Eng. bot. t. 1102. — *Gyrophora cylindrica* ist unten nicht immer ganz glatt, sondern hat auch oft *fibrillas subfuscas*. Ein Versehn ist es, wenn bey *Verrucaria gemmata* steht: die Höcker seyen gröfser, als bey den vorhergehenden Arten, und die nächst vorhergehende *V. mammillana* hat doch offenbar die gröfsten Höcker. Bey *Endocarpon miniatum* und *complicatum* ist es dem Vf. zweifelhaft, ob wahre Gehäuse darin seyn. Rec. findet sie so häufig und schön, als nur immer im *E. Hedwigii*. *L. bryophilus Ehrh.* sieht der Vf. als Abart von *Urceolaria scruposa* an: darin kann man ihm schwerlich beystimmen, wenn man den blättrigen Umfang des Thallus und die flachern Tellerchen bemerkt. Rec. hält es für eine eigene Art. — *Parmelia Parella* ist nicht *Hofm.* plant. lichen. t. VI. f. 2., sondern tab. XII. f. 5. *P. diathrix* wird von *P. cyclosetis* immer schwer zu unterscheiden seyn, weil jene oft die Wimper von den Scutellen verliert. *P. encausta* gehört nicht zu denen, deren Unterfläche mit Fasern besetzt ist: die letztere ist ganz glatt. Bey den Collemen hat sich der Vf. besondere Mühe gegeben, die Bernhardi'sche Anordnung zu berichtigen, und wir glauben auch, dafs seine Angabe der Abarten die zweckmäfsigste ist. — Bey *Sticta limbata* hätte *Dillen.* hist. musc. t. XXVI. f. 100. B. angeführt werden können. Am besten ist sie in der Engl. bot. t. 1104., so wie *St. fuliginosa*, t. 1103. abgebildet.

ERLANGEN, b. Walther: *Esper's europäische Schmetterlinge. Fünften* Bandes *fünftes, sechstes* und *siebentes* Heft. Tab. 21 — 35. Text Bogen O — Y. (4 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns auf das über die letzt angezeigten Hefte des *dritten* Theils gefällte allgemeine Urtheil (Erg. Bl. J. III. N. 135.) und fügen hier die gemachten Bemerkungen über einzelne Arten bey. — S. 122. *Geometra roraria.* Unter diesem Namen hat *Fabricius* zwey sehr verschiedene Arten verwechselt: 1) die *Phal. roraria* Fab. Spec. 247. 33. Munt. *Spartiaria* Hübn. Eur. Schm. tab. 22. fig. 116., und 2) *Phal. plumaria* Wien. Verz. und Hübn. tab. 20. fig. 124., daher mufs in Fabr. Ent. syst. a. a. O. bey *Ph. roraria* der Text dahin verbessert werden, dafs man in die Artkennzeichen setzt: *alis flavis fusco irroratis: anticis apice nigris;* und die Beschreibung der Raupe wegstreicht, die, so wie der angeführte Mittelpunkt der Flügel und die Futterpflanze, zu der *Plumaria* gehören. — S. 127. *G. anthracinaria.* Dafs diese Art Fabricius *Carbonaria* nicht ist, bemerkte der Vf. richtig; er mufste nur einen Schritt weiter gehn, und finden, dafs sie *Ph. lividata* Fabr., *Obscurata* Wien., *Obscuraria* Hübn. war. Ihre Fühlhörner gehören zu den zweydeutig gebildeten; an mehrern einfach scheinenden Fühlhörnern bemerkt man durch eine Vergröfserung kleine Federfasern, dieis geht aus dem Einfachen über durch allmählige Verlängerung der einen Seite der Glieder, und daher ist die Gränze unmöglich anzugeben. Eben deshalb aber sind die Benennungen in *aria* nur da anzurathen, wo kein Zweifel statt findet, man sollte aber nicht schon gegebne Benennungen in *ata* in *aria* umändern. — Bey dem Bogen R ist zu erwähnen, dafs auf Seite 128 gleich 149 folgt, ein Irrthum, der in den folgenden Bogen fortgesetzt ist. Die Abbildung der *Geom. omicronaria* tab. 26. fig. 1. 2. ist nicht gut, in der Natur sind die Flügel weit gelblicher und die schwärzlichen Zeichnungen sind weit bestimmter und winklicher. An den Unterflügeln der *Geom. Pendularia* ist immer eine vorspringende Ecke sichtbar, die aber fig. 3. und 4. von Taf. 26. nicht angegeben; sollte sie aber so auffallend

fallend werden wie an fig. 5. und eine so gänzliche Veränderung in der Zeichnung dieser Flügel bewirken, so wäre ein solcher Spanner entweder eine Spielart, oder eine ganz verschiedene Art. — S. 156. *G. betularia.* Wir haben uns schon einigemal über Mangel an Sorgfalt in den Abbildungen beschwert. Taf. 27. giebt hierzu eine neue auffallende Gelegenheit. Das Wenigste, was man von Thierdarstellungen fordern kann, ist, dass die Glieder der Natur gemäss eingelenkt sind. Dagegen ist in beiden Raupen der *Betularia* fig. 4. und 6. so merklich gesündigt, dass man die Kenntniss des Zeichners von dem Baue dieser Geschöpfe, eins der nothwendigsten Erfordernisse zu seinem Fache, billig in Zweifel ziehn muss. In fig. 4. steht das Paar der Bauchfüsse, welches sich bey allen Spannern am neunten Leibringe befindet, am zehnten, und in fig. 6. kommen alle drey Paar Brustfüsse, wovon bekanntlich Eins an jedem der vordern Leibringe sitzt, aus dem ersten Ringe hervor, wenigstens entschieden die beiden Vorderpaare, das dritte steht in dem Gelenke zwischen dem ersten und zweyten Ringe, welches eben so falsch ist. An fig. 5. stehn alle Glieder richtig. Es ist also blosse Unachtsamkeit des Künstlers, welche aber der Leser zu theuer erkaufen muss. Das Rohe der Zeichnung und Illumination der meisten Tafeln, welches sie nicht blos neuen, sondern oft ältern Abbildungen weit nachstehen macht, contrastirt übel gegen die Fortschritte, welche die Kunst auch in diesem Fache gemacht hat, und welche in so vielen neuern naturhistorischen Werken sichtbar sind. Die spätern Abbildungen des Esperischen Werks sind im Gegentheil weit schlechter, als die frühern. Es ist zu wünschen, dass der Herausg. der gerechten Kritik des Publicums, dem seine Werke schon vieles Geld gekostet haben, durch eine strengere Kritik seiner Künstler vorbeuge. — S. 161. *G. marmoraria.* Nur der falsche unwissenschaftliche Grundsatz, „dass der Name der Willkühr eines jeden Liebhabers überlassen ist," konnte den Vf. bestimmen, diese Art, welche bey den systematischen Schriftstellern *Prodromaria* heisst, *Marmoraria* zu nennen. Er entschuldigt dies damit, dass jene Benennung „bey uns" schon lange eingeführt ist. Dieses beschränkt sich doch wohl nur auf einige Sammler aus des Vfs. Bekanntschaft. Wenn jeder Entomolog so fest an den von ihm, oft genug ohne vorhergegangene sorgfältige Untersuchung über die Neuheit einer Art, ertheilten Namen hangen dürfte und möchte, so würden wir am Ende eine babylonische Namenverwirrung erwarten müssen, und der Insectenfreund würde eine chinesische Lernzeit verlieren, nur um die Dutzende von Namen zu merken, die Ein und dasselbe Ding bezeichnen. Traurig genug, dass auch bey der consequentesten Bearbeitung der Naturbeschreibung dem eigentlichen Studium der Naturkörper so viele Zeit und ein so grosser Theil des Gedächtnisses entzogen wird, die auf blosse, die Einsicht in den Gegenstand selbst in nichts befördernde, Formeln gewendet werden müssen, weil wir dieser nun einmal nicht entbehren können. Um desto mehr müssen sich alle, denen daran liegt, die Kenntniss der Natur zu erweitern und zu verbreiten, vereinen, allen demjenigen standhaft entgegenzuarbeiten, was diesen Zweck verhindert. — S. 171. *G. sacraria.* Eine beträchtliche Reihe von Uebergängen, die wir vor uns haben, setzt es ausser Zweifel, dass des Vfs. *G. sanguinaria* (S. 173.) nichts als eine geringe Abänderung davon ist. — S. 175. Dass Linné's *Prosapiaria* mit seiner und anderer Schriftsteller *Fasciaria* einerley sey, ist eben so gewiss, als dass diese Art zu den Spannern und nicht zu Bombyx gehört. — S. 177. *G. pusaria.* Sehr irrig sind auf Tab. 31. fig. 12. 13. die drey bräunlichen Bindenstreife der Flügel als aus einzelnen abgesetzten Punkten zusammengesetzt vorgestellt, da sie in der Natur aus ununterbrochenen, etwas gewellten Strichen bestehn. — S. 180. *G. vespertaria.* Tab. 32. fig. 1. 2. Was fig. 2. betrifft, so können wir, wenn die Abbildungen treu sind, unmöglich glauben, dass sie mit fig. 1. einerley Art vorstelle, vielmehr ist sie höchst wahrscheinlich *Plumaria* Wien. Verz. und Hübn. tab. 23. fig. 124. fig. 1. mag wohl eine eigne südeuropäische Art seyn, die wir nicht kennen. Hier tritt aber der sonderbare Fall ein, dass nicht nur des Vfs. Beschreibung von der Abbildung ganz abweicht, sondern dass beide mit Linné's Beschreibung seiner *Vespertaria*, die aus Portugal seyn soll, und die uns ebenfalls unbekannt ist, nicht übereinstimmen. Kommt hierzu noch das Misstrauen, welches der Zeichner durch viele übelgetroffene Abbildungen schon erregt hat, so entsteht eine völlige Ungewissheit, und der Leser sieht sich von nichts als Zweifeln umringt. — S. 182. *G. carbonaria* ist wohl *Fuliginaria* Linn. und nicht dessen *Carbonaria*. Die übrigen Citate, bis auf Viller's *Carbonaria*, sind richtig. — S. 184. *G. strigilaria.* Die Abbildung des Männchens tab. 32. fig. 7. ist ziemlich treu, da wir aber ein Weibchen besitzen, das bis auf die ungefiederten Fühlhörner den dickern Hinterleib und einen dunkeln Punkt in der Mitte jedes Flügels mit dem Männchen vollkommen gleich gezeichnet ist, so zweifeln wir sehr, dass fig. 8., deren Streifen sowohl in Zahl als Lage von fig. 7. ganz abweichen, als Weibchen dazu gehöre. Synonym ist: *G. respersaria* Hübn. Span. tab. 23. fig. 125., etwa auch *Ph. G. strigilata* Linn.? — S. 185. *Bombyx honorifica.* Wider Vermuthen treffen wir hier einen Spinner an, besser aber wäre diese Art, nach des Vfs. ehemaliger und der allgemeinen Stimme, ein Spanner geblieben, wo er zu vielen ähnlichen so gut passt. Die Vermuthung, dass sie Borkhausens *Adsociaria* sey, ist falsch, diese ist nichts als eine Abänderung der *Pennaria;* Esper's *Bomb. honorifica* aber ist *Geom. straminaria* Borkh. — S. 188. *G. Fuerlinaria.* Bey dem Wenigen, was noch in der genauen Bestimmung der Gattungen der Schmetterlinge geschehn ist, würde die Prüfung der Stelle, welche man dieser Art anweisen müsse, hier zu weit führen. Wir bemerken nur, dass ihr Bau mit dem von mehrern anerkannten Tineen z. B. *Boletella*, *Padella*, *Evonymella* u. a. die vollkommenste Aehnlichkeit hat. Stark gekämmte Fühlhörner sind

zwar bey den Tineen ungewöhnlich, doch nicht ohne Beyspiel, wie man unter andern an *Tinea masculella* Hübn. sieht. Dagegen trifft man unter den Spannern keinen einzigen, der die Gestalt der *Anthracinalis* hätte; selbst die Arten mit lanzettförmigen Flügeln, *Spartiata* u. a., sind sehr abweichend gebaut. Der Vf. beruft sich auf die Raupe, die er einst gezogen habe, die er nur damals nicht habe abbilden können. Warum aber hat er ihre Gestalt, ihr Futter nicht angegeben, welches recht gut in Worten geschehn konnte? Er verzeihe uns, wenn wir seine Angabe in Zweifel ziehn, welche nicht allein die Analogie, sondern auch Schiffermüller's Autorität gegen sich hat, der, wie man aus dem Anh. zum Wien. Verz. S. 319. in der neuen Ausgabe II. S. 80. nr. 1. a. sieht, die Raupe kannte, und den Schmetterling, den er vorher bey den Zünslern hatte, zu den Schaben versetzte. In Fabricius fehlt diese Art nicht, er nennt sie *Tinea guttella*, wahrscheinlich wurde Hr. *Esper* durch den Druckfehler in der Entom. syst.: *alis atris: anticis punctis atris*, da es *punctis albis* heissen sollte, irre geleitet. — S. 193. *G. pomonaria* ist nicht, wie der Vf. vermuthet, *Pilosaria* Wien. Verz., denn diese ist *Pedaria* Fabr. und *Pedaria* auch *Hyemaria* Borkh. — S. 195. *G. plumaria.* Hier sind nicht nur alle angegebene Citate falsch, sondern die richtigen sind auch übergangen. Wie es sich mit *Ph. roraria* Fab. verhalte, haben wir schon oben bey *G. roraria* (S. 122.) angezeigt. Die dort gelegentlich erwähnte *Plumaria* Wien. und Hübn. hat Hr. *Esper*, wie wir schon bey *Vespertaria* anmerkten, höchst wahrscheinlich als das Weibchen seiner *Vespertaria* Taf. 32. fig. 2. vorgestellt. Seine gegenwärtige *Plumaria* aber ist, so viel sich bey den sehr feinen, aber doch kenntlichen Unterschieden der Spanner dieser Familie aus der unvollkommenen Abbildung schliessen läst, die von ihm bey *Pomonaria* fragweise angeführte *G. pilosaria* Wien., *Pedaria* Fabr. Borkh. und *Hyemaria* Borkh. Auf der 35ten Tafel, zu der uns der Text fehlt, sind noch fig. 3. und 4. *G. hispidaria* und 5. 6. *murinaria* abgebildet. Jene heisst auch so bey Fabricius, Borkhausen und im Wien. Verz.; dieser giebt Borkhausen denselben Namen, bey Fabricius, Hübner und im Wien Verz. aber kommt sie als *Aescularia* vor.

Rec. gesteht gern, dass es nicht wenige Zeit und Anstrengung kostet, so manche schwierige Arten nach ihrer Synonymie kennen zu lernen, allein von einem Manne, der sich an die Spitze eines nach einem grossen Plane unternommenen systematischen Werks stellt, darf man eine sorgfältigere Prüfung der von ihm aufgeführten Arten fordern, und ist berechtigt, von ihm zu verlangen, dass er mehr als die gewöhnlichen Hülfsmittel aufbiete, um Belehrungen zu geben, und nicht diese von andern zu erwarten. Die weitläufige Art des Citirens, da aus den Schriftstellern die ganze Beschreibung mit ihren eigenen Worten ausgehoben wird, macht es überdiess zu einem grossen Uebelstande, wenn man, um unrichtige Citate wegzulöschen, ganze Seiten durchstreichen muss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Blätter zur Kunde des Preussischen Staates und seiner Verfassung. Erstes* Stück. 1803. 180 S. 8. (16 gr.)

Der Redacteur der Jahrbücher der Preuss. Monarchie, Hr. Prof. *Rambach* (damals in Berlin, jetzt zu Dorpat) wollte, da diese Zeitschrift nicht mehr fortgesetzt wurde, jährlich ein sogenanntes Jahrbuch für die Preussische Monarchie herausgeben, wurde aber, wie er sagt, durch Einschränkungen der Censur daran verhindert; er hat daher die zu diesem Behuf gesammelten Aufsätze unter oben genanntem Titel herausgegeben, deren Fortsetzung Rec. bezweifelt. — Es sind in dieser Sammlung eilf Aufsätze von verschiednem Werth für die preussische Staatskunde. Nr. I. *Ueber den neuesten Zustand der Criminaljustiz*, ist Bruchstück aus einer gedruckten, damals aber noch nicht ins Publicum gekommenen Schrift eines sehr achtungswerthen hohen Staatsbeamten genommen, über die Gelindigkeit der jetzigen preuss. Criminalgesetze und über die Folgen derselben. Der Aufsatz Nr. VIII. *über die Verbesserung der preuss. Gefangenanstalten* ist ebenfalls aus diesem grösern Werke genommen; er ist sehr belehrend, leidet aber hier keinen Auszug. Erfreulich ist es, dass dieser noch vor Kurzem so schlecht bestellte Theil der preuss. Staatsverwaltung sich jetzt schon bedeutend gebessert hat. Die Nachricht Nr. III. *von dem neuesten Zustande der kurmärkischen Armenanstalten* ist für den Menschenfreund vorzüglich deswegen interessant, weil er daraus sehen kann, dass diese Anstalten wirklich das leisten, was man bey ihrer Begründung beabsichtigte, welches von sehr vielen Armenanstalten nicht gesagt werden kann. — Nr. VI. giebt einige gute statistische Notizen über die *Gesundbrunnen in den preuss. Staaten.* Es sind hier aufgeführt 7 Sauerbrunnen: Altwasser, Charlottenbrunn, Flinsberg, Kudowa, Reinerz, Sichersreuth und Steben; 2 warme Mineralbäder: Warmbrunn und Landeck; und 5 kalte Mineralbäder: Gumbinnen, Freyenwalde, Frankfurt, Polzin und Minden. Rec. setzt diesen noch als merkwürdig hinzu: Driburg im Paderbornschen, Morsleben im Halberstädtschen, die 2 Seebäder in Colberg und auf der Insel Norderney vor Ostfriesland und endlich das künstliche Seebad — von Soole — in Schönebeck. Nr. VII. *Ueber Invalidenversorgung*, beschreibt eine Anstalt, welche der preussische Staat dem verstorbenen Friedrich Wilhelm II. noch verdankt, nämlich die Errichtung der Invalidencompagnieen, die für einen Staat, wie der Preussische ist, sehr zweckmässig und von gutem Erfolge seyn muss. Es sind nämlich jetzt 12 grosse Invalidencompagnieen vorhanden, welche für die Kavallerie, Artillerie und Füsiliere ausschliesslich bestimmt sind, und ausserdem hat ein jedes Infanterieregiment eine eigene kleinere Invalidencompagnie erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 29. Auguſt 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén u. Forsgrén: *Reſa til Propontiden och Svarta Hafvet*, för fattad af *J. B. Le Chevalier*, öfverſatt med Anmarkningar och Tillägningar af *E. Bergſtedt*, Kanzli-Rad. Förſta Delen. (Reiſe nach dem Propontis und ſchwarzen Meere, von *J. B. le Chevalier*, überſetzt mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Bergrath *E. Bergſtedt*.) *Erſter* Theil. 1802. 276 S. *Zweyter* Theil. 1803. 256 S. 8. Mit Karten u. Kupfern.

Hr. *B.*, ein Freund und Kenner der alten klaſſiſchen Literatur, ſtand ehemals bey der königl. ſchwed. Geſandtſchaft in London, und machte nachher von da im J. 1794. eine Reiſe über Spanien, Italien und Livorno nach Conſtantinopel, wo er ſich 6 Monate aufhielt. Zu Anfang des J. 1795. reiſete er von da nach Alexandrien in Aegypten, ſtieg bey den Dardanellen und auf Scio ans Land, ging Abukir vorbey nach Roſette, Cairo, Mataré (ſonſt Heliopolis) und den Pyramiden; kehrte nach Alexandria zurück, und von da nach Smyrna, beſuchte auf dieſem Wege Stanchio und Rhodus, ging dann nach Athen, und kehrte ſo über Corinth nach Livorno zurück, nachdem er ſich über 13 Monate in der Levante aufgehalten hatte. Seine Hauptabſicht bey dieſer Reiſe war zwar vorzüglich die Geſchäfte der Geſandtſchaft bey der Pforte kennen zu lernen, aber er wollte auch zu gleicher Zeit daſelbſt gelehrte Unterſuchungen anſtellen und die Levante näher kennen lernen. Da es in ſeinem Vaterlande an einem Buche in ſchwediſcher Sprache über dieſe Gegenden, die dem Literator und dem Weltbürger gleich wichtig ſind, fehlte: ſo wünſchten mehrere, daſs er ſeine Reiſebeſchreibung herausgeben möchte. Seine Beſcheidenheit hinderte ihn daran; um aber doch einem Bedürfniſs in Schweden abzuhelfen, verfiel er darauf, *le Chevalier's* Reiſe zu überſetzen, und ſie zu einem Vehikel zu gebrauchen, ſeine eigenen Nachrichten ſowohl als die Nachrichten einiger andern neuern Reiſenden von der Levante, die bey *le Chevalier* fehlen, zugleich bekannt zu machen. Man würde ſich alſo irren, wenn man hier etwa bloſs oder nur gröſstentheils eine Ueberſetzung von *le Chevalier* zu finden glaubte. In dem *erſten* Theile iſt nur die *erſte* Abtheilung (S. 1—30.) überſetzt, welche die Beſchreibung des Propontis (*Mar di Marmora*), der Ebene bey Bruſſa in Bithynien und des Helleſponts enthält. Dann folgen (S. 31—60.) zuerſt hiſtoriſche und erläuternde Anmerkungen zu dieſer erſten Abtheilung der Reiſe *le Chevalier's*, als z. B. über La Fitte und des in ſchwediſche Dienſte getretenen Bar. Bretano Verrichtungen und vergebliche Bemühungen, die Kriegskunſt der Türken auf einen beſſern Fuſs zu bringen; über die türkiſchen Derwiſche oder Mönchsorden, deren über 32 ſind, worunter der Orden Ruſayi bey ſeinen Büſsungen ſich mit glühendem Eiſen verletzt; über die Dardanellen; über Hekuba's Cynoſema; über die Schlacht bey Aegos; über Lampſacus, Cyzicum und Bruſſa (ehemals Pruſa); über den Berg Olympus, Nicea (jetzt Isnik), Nicomedia; die Inſel Prinkipo, die unter den byzantiniſchen Kaiſern der Aufenthalt der zum einſamen Kloſterleben beſtimmten Prinzeſſinnen war, u. d. m. — Den ganzen übrigen Theil des Buchs nehmen die Zuſätze des Hn. *Bergſtedt* ein. Dieſe betreffen nun 1) die Inſel *Zea* (vormals Ceos), bey deren Einwohnern der Vf. mehr Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit fand, als man ſonſt gewöhnlich bey den Griechen antrifft. 2) *Troja*, worüber der Vf., der nicht ſelbſt dort war, nur einen Auszug aus *Dallaway's* im J. 1794. in Geſellſchaft mit *Morrit* angeſtellten Reiſe giebt. Ohne ſich in den Streit wegen der Lage Troja's zu miſchen, erklärt Hr. *B.* doch *le Chevalier's* Angaben in ſeinem Buche über Troja's Lage für ſehr intereſſant, und findet, daſs ſie mehr als andere Behauptungen mit Homer's Beſchreibung übereinkommen. In einer Note wird gezeigt, daſs die griechiſchen Schiffe während der Belagerung in der Ebene zwiſchen dem Simois und Scamander aufs Land gezogen, und daſs zwiſchen dieſen Schiffen die Zelte eines jeden Anführers aufgeſchlagen geweſen, woraus ſich manche Stelle beym Homer erklären läſst. Gegen *Bryant's* neuere Meinung, daſs es weder ein Troja, noch einen trojaniſchen Krieg gegeben, beruft ſich der Vf. auf *Morrit's Vindication of Homer*. Ein gewiſſer engliſcher Legationsprediger, *Hunt*, der nach Dallaway aus Conſtantinopel zurückgekommen iſt, ſoll nach S. 104. einige griechiſche Inſchriften auf der Stelle, wo das ſpätere Ilium geſtanden, ingleichen einen Stein mit einer ſehr alten Inſchrift nahe bey Bunarbaſchi gefunden haben, gerade da, wo vermuthlich Troja gelegen hat. Auch hat Hr. *B.* noch einige Anmerkungen über die den trojaniſchen Helden beygelegten Grabhügel beygefügt; über die Namen der Flüſſe Simois und Scamander, und über die Anzahl der Griechen und Trojaner an Schiffen und Volk. Das griechiſche Heer war nach Thucydides zwiſchen 100—120,000 Mann (doch wohl zu hoch gerechnet!). Die Anzahl der Trojaner rechnet Hr. *B.* nicht zu 10 bis 12,000, ſondern mehr als doppelt ſo hoch. 3) *Tenedos*. Auch dieſer Artikel iſt bloſs ein Auszug aus *Dallaway's*

laway's Reise. 4) *Scio* (vormals Chios) ist von dem Vf. selbst beschrieben. Diese Insel hat das angenehmste Klima; das weibliche Geschlecht ist dort allgemein ungewöhnlich schön. Die Insel (5 schwed. Meilen lang und 2 breit) ist unter allen griechischen Inseln am meisten angebaut, und gleicht einem Garten. Es wird dort viele Seide gezogen, ingleichen viele Mastix- und Terpentinbäume. Die türkischen Frauenzimmer kauen Mastix, um einen guten Athem zu bekommen. 5) *Samos* (ehemals Parthenias), mehrentheils wieder nach *Dallaway*. Eine ausführliche Anmerkung redet von der ehemaligen griechischen Regierungsverfassung. 6) *Rhodus* ist fünf schwedische Meilen lang und halb so breit; die Volksmenge hat so abgenommen, dass sie jetzt kaum 20000 Einwohner hat; übrigens hier nur bekannte Dinge. S. 191. wird eines preussischen Barons Stein gedacht, der zur muhamedanischen Religion überging. Er war Legationssecretär bey der preussischen Gesandtschaft in Constantinopel. Der Graf Herzberg, der damals nicht mehr im Ministerium war, schickte ihm einen Brief an den Reis-Effendi zu, den er auch diesem, ohne dass der dortige Minister darum wusste, heimlich zustellte. Allein die Sache ward bekannt, und machte viel Aufsehen. Stein entfloh aus des Ministers Hause, und suchte Schutz bey den in Constantinopel befindlichen republikanischen Franzosen, verliess aber bald aus Furcht Constantinopel, irrte allenthalben herum, und kam endlich nach Rhodus, wo er ein Türke ward. Kurz nachher bekam er Nachricht, dass sein König ihm die Sache vergeben habe, aber es war zu spät; er soll hernach an der Pest gestorben seyn. 7) *Stanchio* (sonst Cos), Hippokrates und Apelles Geburtsland, nebst *Milet* und *Ephesus*, und des Vfs. Reise nach *Smyrna*, und über die Stadt Smyrna selbst. Der letzte Zusatz, über das Neugriechische, dessen Ursprung, Beschaffenheit und Aussprache, über die Gesetze der neuen Griechen und die Ursache des Verfalls der schönen Künste bey ihnen, ist auch aus *Dallaway's* Reise genommen; doch hat Hr. *B.* einige historische Anmerkungen beygefügt.

Hr. *B.* hat diesem Bande drey von Hn. *Akrel* gestochene Karten beygefügt. Die eine, über das Meer von Marmora, ist eine Kopie der Karte bey *le Chevalier*; die zweyte, über die Gegend um Troja, ist nach der von *Morrit* in seiner *Vindication of Homer* gelieferten copirt, aber nach *Kauffer's*, *Franklin's* und anderer Karten verbessert und ergänzt; die dritte, über die Gegend um Ephesus, ist zusammengezogen aus einer in Kupfer gestochenen franz. Karte, die der Major *Klinteberg* dem Vf., so wie die vorher genannte *Kauffer*sche Karte, mitgetheilt hat. Die Pränumeranten erhalten überdiess noch drey Kupfer, wovon das eine das Grab des Achilles und Patroclus auf der Sigeischen Landspitze, das zweyte Ajax Grabhügel, und das dritte den des Hectors bey dem Dorfe Bunarbaschi, nebst der dortigen vom Simois durchschnittenen Ebene vorstellt; alle drey sind aus *Morrit's* Schrift copirt. Dass indessen vieles, was der Vf. über die Lage alter Oerter und über alte Monumente und Ruinen anführt, wohl oft eine Muthmassung oder Hypothese seyn, ist, wie gewöhnlich, bey Alterthumsforschungen aus so entfernten Zeiten zu erwarten.

Im *zweyten* Theile folgt zuerst die *zweyte* Abtheilung von *le Chevalier's* Reisen, welche die Beschreibung des Bosporus enthält, und von dessen Grösse, Strömungen, den an denselben liegenden Dörfern und dessen Ufern, sowohl an der europäischen als asiatischen Seite, dem dort liegenden Jupiters-Tempel, dem Riesenberge, der ehemaligen Stadt Chrysopolis (Scutari) und der Stadt Chalcedonia handelt. Hr. *B.* hat dieser Abtheilung von S. 32—70. eine Menge Anmerkungen beygefügt, wobey er auch *Pet. Gilles* Schrift *de Bosporo Thracico* genutzt hat, der vom K. Franz I. nach der Levante geschickt ward, und nach seiner Zurückkunft eine Beschreibung des Bosporus und eine Topographie von Constantinopel herausgab. *Le Chevalier* giebt die Länge des Bosphorus zu 7 französischen oder 4 schwedischen Meilen an; Hr. *B.* aber nur mit *Dallaway* zu 2½ schwed. M.; da, wo er am breitesten ist, beträgt die Breite ungefähr ½ M., an vielen Stellen hat er kaum 2000 Ellen, und zwischen den alten Kasteelen ist er am schmalesten. Hr. *B.* hat eine Vergleichung des Sundes bey Messina, des Hellesponts und des Bosporus angestellt, und, um dem Leser einen lebhaftern Begriff von der Ansicht der Gegend um denselben zu geben, zwey Prospecte in Kupfer beygefügt, wovon der eine die Ansicht von Bujuk-Dere, und der andere von Kereo-Burnu zwischen Therapia und Bujuk-Dere an der asiatischen Küste und dem Auslaufe des Bosporus in das schwarze Meer, vorstellt. Die Dörfer an den Ufern des Bosphors sind gut gebaut und haben das Ansehen von kleinen Städten. Auf der Ebene bey Bujuk-Dere steht ein grosser Ahornbaum, der aus vielen sehr dicken Stämmen zusammengewachsen ist, und worunter sich der Sultan alle Jahre einen Tag in einem in dessen Schatten aufgeschlagenen Zelte aufzuhalten pflegt, wohin ihm die fremden Gesandten allerley Confituren zum Geschenk senden. In der zwischen Bujuk-Dere und Constantinopel von einem Spanier angelegten Gewehrfabrik zur Verfertigung von jährlich 60000 Flinten, ein Bedürfniss, das ehedem Venedig befriedigte, arbeiteten besonders Griechen und Armenier; die Türken aber schienen sehr gleichgültige Zuschauer. Uebrigens kann die Pforte ihr undisciplinirtes und zusammengerafftes Kriegsvolk weder damit zur Genüge versehen, noch dürfte es der Mühe lohnen, da die Türken weit mehr Werth auf den Gebrauch des Säbels setzen, und sich nie an die europäische Taktik gewöhnen werden. Es ward zwar hier auch ein Corps Türken von einigen Renegaten auf Europäisch exercirt; allein der Vf. fand diese Leibesübung ganz erbärmlich. Jeder Rekrut bekam 8 fl. Banco, da die Janitscharen nur 4 Para, oder etwas über 6 Stüb. bekommen. Letztere erboten sich das neue Exerciz anzunehmen, wenn sie eben so bezahlt würden; allein das würde theils eine zu grosse Ausgabe verursachen, theils würde es auch an geschick-

schickten Officiers fehlen, und die Türken würden ihnen schwerlich gehorchen. — S. 53. gedenkt Hr. *B.* der Geschichte des Phineus und der Harpyen, worunter er mit Andern noch Heuschrecken versteht; vielleicht aber waren es in dieser allegorischen Mythe doch nur seine Mätressen, die ihm gleichsam alles vor dem Munde wegnahmen. — Auser seinen eigenen Anmerkungen hat Hr. *B.* auch *Dallaway's* Beschreibung des Bosporus aus dessen bekannter Reise (S. 72 — 96.) hier übersetzt einrücken lassen.

Die hierauf folgende *dritte* Abtheilung ist bey *Le Chev.* eigentlich die *fünfte*. Sie enthält eine topographische Beschreibung der Küsten des schwarzen Meers. *Le Chev.* hat sich besonders der Nachrichten des franz. Ingenieur-Obersten *La Fitte* bedient, und vieles, was hier von der abasischen, der krimschen, oczakowschen, bulgarischen und natolischen Küste angeführt ist, hat daher eine gewisse militärische Hinsicht auf ihre etwanige Vertheidigung beym Angriff derselben. Um daher auch die dortigen vornehmsten Handelsstädte kennen zu lernen, hat Hr. *B.* aus dem siebenten Theile von *Sprengel's* Länder- und Völkerkunde den dort eingerückten Auszug aus des franz. Gen. Consuls in der Levante, *Peyssonnels*, *Traité sur le commerce de la mer noire*, Paris 1787., die vornehmsten türkischen Handelsplätze an der südlichen Küste des schwarzen Meers betreffend, ins Schwedische übersetzt, eingerückt. Neuer ist für uns die darauf (S. 161 — 179.) abgedruckte Abhandlung des Hn. *B.* selbst, über den Handel auf dem schwarzen Meere. Diese kleine mit Einsicht geschriebene Abh. verdient eine deutsche Uebersetzung (die vielleicht nächstens erscheinen wird), da sie sowohl mit diesen Handelsplätzen selbst, als dem jetzt mehrern Mächten frey gegebenen Handel nach dem schwarzen Meere, als den Schwierigkeiten desselben, der Gefahr, die davon vielleicht dem türkischen Reiche drohet, den Vortheilen, die besonders Frankreich und Rusland davon ziehen können, u. d. m. bekannt macht. Das schwarze Meer kann, besonders wenn der Handel dahin allen und jeden Nationen frey gelassen wird, selbst auch den nördlichen persischen Seidenhandel dahin ziehen, und der Mittelpunkt eines wichtigen Handels werden.

Von Hn. *B.* ist endlich auch noch eine prosaische Uebersetzung des Orphischen Gedichts über den Argonautenzug angehängt. In der ihr vorgesetzten Einleitung redet der Vf. von dem Ursprunge dieser Fabel, die auch Apollonius Rhodius, so wie Valerius Flaccus, besungen hat, und hält sich noch an die bekannte Erklärung, dass auf dem Kaukasus verschiedene Gold mit sich führende Quellen gewesen, woraus die Einwohner durch darein gelegte krause Felle das Gold gefischt hätten. Vielleicht war es doch wohl nur eine blosse Versuchsreise junger Abenteurer. Hr. *B.* hat sich bey seiner Uebersetzung der *Gesner*schen Ausgabe von 1764. bedient, und die mehresten mythologischen und geographischen Noten dazu sind auch daraus genommen. Dass es dem Orpheus fälschlich beygelegt werde, erkennt er. Zur Erläuterung des Begriffs, welchen sich die alten Geographen von der Erde gemacht haben, hat er die Weltkarte nach Eratosthenes aus *Funk's* Atlas der alten Welt beygefügt. Die andern beiden Karten sind: *Le Chev.* Karte des Bosporus, worin der Vf. mehrere ältere Namen aus *Gilles* davon gelieferten Karte eingerückt hat, und eine Karte des schwarzen Meers.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, vom Kriegsrath *Reichard*, auch Vf. des *Guide des Voyageurs en Europe*. Mit einer grosen Postkarte. *Zweyte*, verbesserte u. vermehrte Aufl. 1803. XXIV u. 746 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wenn unermüdeter Fleiss und unabläfliges Streben nach Vollkommenheit in seinem Fache den nützlichen Schriftsteller charakterisiren, so verdient gewiss Hr. Kriegsrath *Reichard* das Lob, das diesem Charakter gebührt. Auch scheint das grosse Publicum nicht unempfindlich gegen seine Anstrengungen zu seyn, und so sehen wir schon im J. 1803. die neue Ausgabe eines Werks, wovon die erste kaum zwey Jahre früher erschien. Der Plan ist der nämliche geblieben, aber die Vermehrungen der Artikel sind sehr zahlreich, und die Verbesserungen finden sich fast auf allen Seiten. Auch ist der Vf. mit seiner Arbeit so vorgerückt, dass man in dieser neuen Ausgabe die allerneuesten Nachrichten und Werke findet, die um die Zeit des Drucks bekannt waren. Dass wir dieses Lob auf genaue Kenntniss des Buchs gründen, können wir nicht besser beweisen, als wenn wir auch die Erinnerungen mittheilen, wozu wir hie und da Anlass gefunden haben.

Von den ersten 13 Artikeln, welche blos allgemeine Regeln und Nachrichten für Reisende enthalten, und beynahe 300 Seiten einnehmen, könnten wohl für den Zweck eines Handbuchs einige etwas kürzer gefasst seyn, indess andere ganz wegbleiben könnten. Einiges scheint auch mehr in eine Reise durch Europa, als in ein Werk zu gehören, dessen Hauptzweck Deutschland ist. — Der 14te Artikel nimmt über 40 Seiten ein. Da er eine allgemeine statistische Uebersicht von unserm Vaterlande enthält, so würde ihn Rec. nicht für weitläufig halten, wenn es dem Vf. möglich gewesen wäre, uns eine grosse Masse von zuverlässigen Nachrichten zu geben. Dies war aber nicht möglich, weil wir über einige Länder und über eine Menge Städte nichts Zuverlässiges haben; viele der hier gelieferten Angaben daher theils falsch, theils schwankend, unsicher und ohne hinlängliche Autorität sind. Hieher gehört besonders eine Menge der ehemaligen Reichsstädte und der geistlichen, jetzt säcularisirten Staaten. Das schlechte Verhältniss, das man bey einigen zwischen ihrem Umfange in Qu. Meilen, ihrer Volkszahl und der Summe ihrer Einkünfte findet, zeigt hinlänglich, dass der Vf. nicht selten

genö-

genöthigt war, aus ganz unsichern Quellen zu schöpfen. — Hin und wieder fehlt es an hinlänglicher Deutlichkeit. So liest man S. 307. „Die Importen und Exporten (von Kursachsen) betrugen jährlich eine Summe von mehr als 12 Millionen Rthlr., wo ungefähr die Exporten die Importen um 8,900,000 Rthlr. überstiegen." Diese Summe ist so gedruckt, dass ein unachtsamer oder unerfahrner Leser sie leicht für 8,900,000 Rthlr. nehmen kann. Uebrigens wäre, dieser Angabe zufolge, die jährliche Einfuhr wenig mehr als 5 Millionen, welche Summe bey weitem zu gering angesetzt ist. — S. 320. wird das Einkommen von Baden zu 145,400 fl. Einkünfte angegeben. Diese ganz unbedeutende Summe ist ein offenbarer Druckfehler, der am Ende hätte angezeigt werden sollen. — S. 335. hat Hamburg 100,000 Rthlr. Einkünfte. Dies ist gewiss wieder ein Druckfehler, denn diese Summe 10mal genommen möchte wohl der Wahrheit näher kommen; 150,000 Einwohner aber sind für Hamburg und seine 7 Qu. M. wieder zu viel. — S. 331. Schauenburg, ohne den hessischen Antheil, ist mit 50,000 Rthlr. viel zu gering angesetzt. Bey der Angabe S. 351. „Dieses Haus (das neue Wirthshaus auf dem Brocken) ist nach dem Hospiz auf dem grosen Bernhardt das höchste Gebäude in Europa." vergass der Vf. die Gebäude auf dem Gotthardt und Simplon, welche, seiner eigenen Angabe zufolge, mehr als 700 Schuh über dem Meere erhaben sind. Ja es giebt ganze Dörfer und Flecken, die höher liegen, als das Haus auf dem Brocken. S. 368. Der alte *Kahl* zu Steinseifen war schon im J. 1798. nicht mehr am Leben. S. 397. „Der Weg von Pyrmont nach Hannover ist Chaussée." Freylich wohl, nachdem man erst ein grosses Stück sehr schlechten Weges gemacht hat. S. 313. „Bisthum Lübeck, säculariśirt an die Reichsstadt Lübeck u. s. w." Das Bisthum Lübeck ist im Hause Oldenburg und Delmenhorst erblich. Der Vf. meynt ein kleines Stück geistlichen Landes, das durch den Frieden von Lüneville an Lübeck gekommen ist. S. 509. ist die Angabe: „die allergrösten Spiegelflächen sind *112 Fuß* u. s. w.", ein Druckfehler. S. 565. „Die grösste Merkwürdigkeit zu Mantua ist der Pallast T." Der Pallast selbst war nie bedeutend, und die Kunstwerke sind im Revolutionskriege vernichtet worden. S. 567. Der sogenannte Schimmelsaal im Münchner Schlosse ist unter der gegenwärtigen Regierung ganz umgeändert worden. S. 578. „Pola mit seinem wohl erhaltenen Theater u. s. w." l. Amphitheater. Ebend. „Man versorgt sich mit Lebensmitteln, weil der Gasthof zu Pola schlecht ist." An Lebensmitteln fehlt es zu Pola keinesweges, man muss sich nur nicht gerade in dem Hause speisen lassen, in welchem man etwa wohnt. S. 580. Das vorläufige Accordiren, um über den Tagliamento gesetzt zu werden, möchte wohl nicht rathsam seyn, weil man, entfernt von einem bewohnten Orte, ganz in der Gewalt der Bootsleute ist, die den Reisenden nicht eher übersetzen würden, als bis er ihre Forderung bewilligt hätte. Ist man einmal hinüber, so kann man ihnen die Hälfte oder das Drittel von ihrer unverschämten Forderung bezahlen. S. 636. *Gellert's* Monument steht nicht im botanischen Garten zu Leipzig, sondern in dem sogenannten Garten des Paulinums, welcher gewöhnlich dem Senior der Universität gehört. Ebend. Z. 2. v. u. Seit vielen Jahren hat Leipzig keine italiänischen Opern gehabt; auch ist wenig Anschein dazu. S. 637. Das Klassigsche Kaffeehaus in der Haynstrasse u. s. w. — Glassig's Kaffeehaus ist jetzt in der Catharinenstrasse, und hat ein Locale, das gröser ist, als das ehemalige Richtersche. S. 33. „In den österreichischen Staaten fährt man mit Ducaten, Kronenthalern, Conventionsthalern u. dgl. am besten." — Mit allen diesen Geldsorten würde man sehr übel fahren und über 25 pro Cent darauf verlieren, weil man dem Reisenden, der immer kleine Summen zu bezahlen hat, das Agio nicht giebt. Er muss sich mit Papier versehen, auf welches er, gegen die genannten Geldsorten, 25, 26 bis 27 pr. Ct. gewinnt. S. 86. „Im Hessischen, Brandenburgischen, Sächsischen ist der Bauer oft so arm, dass er kaum ein schwarzes Stück Brot, saures Bier oder Kofent und elenden Käse vermag." — Rec. begreift nicht, wie auch der sächsische Bauer hieher kommt, welcher seit mehrern Jahren in einem Wohlstande und zum Theil mit einem Luxus lebt, der für die Städte drückend ist. S. 145. „Die kursächsischen Chausseen, die seit einigen Jahren in sehr gutem Stande angelegt worden u. s. w." — Gleichwohl gehören noch mehrere Strasen in den kursächsischen Staaten unter die schlechtesten, die Rec. in Deutschland kennt. Es ist unbegreiflich, wie man mehrere Landstrasen, die unmittelbar auf die berühmte Handelsstadt Leipzig zuführen, in so elendem Zustande lassen kann. Gewiss dürfte der gütige und gerechte Kurfürst nur Einmal, besonders in der schlechten Jahrszeit, die Strase von Leipzig nach Groskugel fahren, und die schreckliche Noth der armen Frachtfuhrleute mit ansehen, gewiss es würde bald auch hier besser werden! — S. 170. „Vierräderige Wagen, weil sich die Postillons (in Italien) weniger darauf verstanden, sind fast gefährlich." Dies ist ganz irrig.

Auf der diesem Werke beygefügten Postkarte ist der kürzeste Weg von Wien nach Venedig weggelassen; auch hat ihn Rec. nicht im Buche gefunden. Anstatt sich von Villach in Kärnthen westlich zu wenden und die Strase nach Tyrol zu nehmen, geht man über Arnoldstein und Trevis nach Ponteba, wo man schon in das venetianische Gebiet eintritt. Von hier sind nicht mehr als 7 Meilen nach Udine. Man kann auch die letztere Stadt links liegen lassen, und von Ospitaletto gerade nach Pordenone gehen. Dieser Weg ist mehr als 30 Meilen kürzer als jener, und sehr gut, wenn man einmal aus den hohen Gebirgen heraus ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1804.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Neues Archiv der ſächſiſchen Geſchichte*, geſammelt und herausg. von *Gottfried Auguſt Arndt*, Prof. zu Leipzig. *Erſter* Theil. 1804. 412 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die bisherige miſsliche Lage des Buchhandels und der ſo ſehr geſunkene Geſchmack des Studiums der Specialgeſchichte hat den Herausg. von einer Zeit zur andern abgehalten, ſeine neuern Sammlungen von Materialien zur ſächſiſchen Geſchichte herauszugeben, und dadurch das Verdienſt zu erhöhen, das er ſich bereits durch ſein älteres Archiv erworben hat. Daſs die Auswahl auch hier bedächtlich geſchehen; und daſs wirklich neue Aufſchlüſſe der Geſchichte und Beweiſe vieler bisher noch unbeſtimmten Thatſachen vor Augen gelegt worden, beweiſet der Inhalt. 1) *Der Biſchof Wichmann zu Naumburg giebt der von ihm im Georgenkloſter vor Naumburg geweiheten Margarethenkirche die Rechte einer Parochialkirche und weiſet derſelben ihre Parochie an. Naumburg, am 23 Dec.* 1151. 2) *Die Kurfürſtin Catharina leiſtet gegen ihre Prinzen, den Kurfürſten Friedrich, den ſanftmüthigen, den Herzog Siegmund, und deren Brüder, auf die von ihrem Gemahl, dem Kurf. Friedrich dem ſtreitbaren, ihr angeſtorbenen Gerechtigkeiten, gegen das Schloſs und die Stadt Schmölle und deren Zubehör, auch andere Vortheile, Verzicht. Donnerſt. St. Calixti* 1428. Was unter den Gerechtigkeiten eigentlich zu verſtehen, bleibt noch immer ungewiſs, vielleicht ſind es noch von ihrem Gemahl verſprochene Vermehrungen ihres Witthums. 3) *Johann von Biberſtein verſchreibt ſeine Herrſchaften, Sorau, Beſſkau und Storkau, dem Kurfürſten Ernſt und dem Herzog Albrecht, wegen eines Darlehns von 62000 rhl. Gulden. Dresden, Donnerſtags nach Martini*, 1477. Der Plan war, die Biberſteiniſchen Herrſchaften ganz an ſich zu bringen; er verunglückte aber. 4) *Kurf. Ernſt und Herz. Albrecht verſprechen dem Johann von Biberſtein, daſs die Verſchreibung ſeiner Herrſchaften, wenn die Einwilligung der Krone Böhmen in ſolche nicht erfolgen würde, für ihn unverbindlich ſeyn ſollte. Dresden, am Freitage nach Martini*, 1477. Die Einwilligung iſt erfolgt; 1490. nahmen die Fürſten Beſitz. 5) *Erbbündniſs und Einigung zwiſchen dem Kurf. Friedrich und dem Herz. Wilhelm zu Sachſen eines, dann dem Kurf. Friedrich zu Brandenburg und deſſen drey Brüdern andern Theils, die gemeinſchaftliche Beſchützung ihrer Lande, Leute und Gerechtſamen, dann die künftige Behandlung der ſich etwan unter ihnen ergebenden Streitigkeiten betreffend. Nuemburg, den 25 Jan.* 1451. Der ſogenannte Bruderkrieg hatte ſie veranlaſst. 6) *Der Herz. Heinrich genehmiget die von ſeinem Bruder, dem Herz. George, entworfene Theilung des Herzogthums Sorau, Beſſkau und Storkau, und das dem Kurf. Friedrich und deſſen Bruder Johann zugeſtandene Wahlrecht. Dresden, den 8 Jun.* 1504. Die Succeſſionsrechte waren noch nicht zwiſchen beiden Linien entſchieden genug; deshalb ward dieſer Vertrag nothwendig. 7) *Theilungsbrief über das Fürſtenthum Sagan, Priebus und Naumburg, auch die Herrſchaften Sorau, Storkau und Beſſkau, nebſt deſſen Genehmigung vom Kurf. Friedrich dem Weiſen und deſſen Bruder Johann. Den 22 Nov.* 1504. Die Beſitzungen kamen bald wieder vom Hauſe Sachſen ab. 8) *Wiederkaufs-Contract zwiſchen Kurſachſen und Heſſencaſſel, über die beiden Hanauiſchen Aequivalent-Aemter Frauenſee und Landeck. Dresden, den 27 Oct.* 1742. *und Beylagen.* Dieſe wichtige Urkunde war noch nie bekannt worden. 9) *Erbkaufs-Receſs zwiſchen Kurſachſen und Heſſencaſſel über dieſe Aemter. Dresden, den 28 Sept.* 1743. 10) *König Wenzel von Böhmen belehnet den Marggrafen Wilhelm zu Meiſſen mit dem Anfall des Hauſes Lobenſtein. Prag, den 20 Apr.* 1397. *Beckler* in ſeiner reuſsplauiſchen Stammtafel erwähnt bloſs dieſer Urkunde, ohne die genauern hiſtoriſchen Data anzugeben, die hier in der Anmerkung erfolgen. 11) *Des Herz. und nachmaligen Kurf. Johann des Beſtändigen erſtes Teſtament. Weimar, den 22 Dec.* 1516. 12) *Vertrag zwiſchen dem Kurf. Friedrich dem Streitbaren und deſſen Bruder Wilhelm wegen verſchiedener Irrungen, nach dem Ausſpruche einiger ihrer Mannen und Räthe. Zeitz, den 22 Jul.* 1423. 13) *Erbvertrag der Herzoge George und Heinrich. Leipzig, den 30 May* 1505. mit wichtigen Anmerkungen. 14) *George von Tettau verkauft an den Kurf. Johann Friedrich ſeine Hälfte der Herrſchaft Schwarzenberg für* 10700 *rhl. Gulden, den 30 May* 1533. 15) *Albrecht und Chriſtoph von Tettau verkaufen den andern Theil von Schwarzenberg an den Kurf. für* 10000 *Gulden, den 17 Sept.* 1533. Dieſes Amt war aber damals noch nicht in den Gränzen, wie jetzt. 16) *Vertrag zwiſchen dem Kurf. Johann Friedrich und dem Herz. Moriz, durch Vermittelung des Landgrafens Philipp zu Heſſen, die vom Kurfürſten, wegen der ihm vom Biſchofe Johann VIII. zu Meiſſen in der Stadt und dem Amte Wurzen verweigerten Türkenhülfe, geſchehene Beſetzung derſelben betr.; den 10 Apr.* 1542. Dieſe Urkunde iſt ſchon in *Schöttgens* Hiſt. der Stadt Wurzen abgedruckt, hier aber von dem Original. In den Anmerkungen werden viele bisherige Dunkelheiten aufgehellt. 17) *Vertrag zwiſchen dem Kurf. Johann Friedrich und dem Herz. Moriz, wegen der Türkenſteuer in den Erfurthiſchen fremden Lehen. Leipzig, den 3 May* 1542. 18) *Vertrag zwiſchen dieſen beiden wegen der Münze*

Mügeln, den 9 Jun. 1542. 19) *Des Biſchofs Johann VIII. zu Meiſſen Schreiben an D. Leopold Dick, daß er wider das Haus Sachſen nicht klagen wolle. Stolpen, den 18 März* 1545. Dieſer Dick war Advocat am Reichskammergerichte und damals Geſandter verſchiedener Fürſten auf dem Reichstage zu Worms. 20) *Des Kurf. Johann George I. Inſtruction für ſeine auf den* 1630. *zu Regenſpurg gehaltenen Kurfürſtentag geſchickten Geſandten. Dresd., den* 16 *Jun.* 1630. Einſichten, Patriotismus, Muth und Klugheit ſind in derſelben unverkennbar. Die Geſandten waren: der Geh. Rath Nicol. Gebhardt von Miltiz, D. Gabriel Tünzel, Hanns Hoffmann, Zeidler genannt, und Hanns von Blansdorf. 21) *Kurf. Friedrich der Sanftmüthige verkauft an die Edle Frau, Irmengard, Heinrichs Reußen von Plauen Witwe, die Stadt und das Schloß Werda nebſt dem Dorfe Zwirtzſchen erblich, und deren Söhnen Heinrichen, wiederkäuflich, um* 1500 *thl. Gulden, doch mit Vorbehalt der geiſtlichen und Ritterlehen, der Dienſte und der Folge, der Oberhete und des Oeffnungsrechts an Werda. Meiſſen, den* 15 *May* 1452. Auch der Revers der Irmengard iſt beygefügt. 22) *Kurf. Johann George II. entſagt gegen eine von den Herzogen der Erneſtiniſchen Linie auf die vier aſſekurirten Aemter und die kurfürſtl. Antheile der gefürſteten Grafſchaft Henneberg zu leiſtende Verzicht, allen weitern Anſprüchen auf die noch rückſtändigen Gothaiſchen Executionskoſten an* 104594 *Gülden und deren Verzugszinſen. Dresden, den* 8 *Sept.* 1660. Durch dieſe und die folgende Urkunde erhielt nicht nur der Weimariſche Nebenvertrag ſeine gänzliche Vollziehung, ſondern auch er ſowohl als der Haupttheilungsvertrag über die Grafſchaft Henneberg ihre Feſtigkeit und eine Verbindlichkeit für alle folgende Zeiten. 23) *Kurf. Johann George II. und deſſen Brüder, die Herzoge Auguſt und Chriſtian, genehmigen dieſe Ueberlaſſung mit Ausnahme der in ſeinen fünf Zwölftheilen angeſeſſenen und noch anderer Sechs Adlichen Lehnsleute. Dresden, den* 15 *Sept.* 1660. 24) *Des Kurf. Johann George II. Hofordnung. Dresd., den* 1 *Jan.* 1671. Sie iſt eine der erſten, wenn auch nicht ſelbſt die erſte. 25) *Vertrag zwiſchen dem Kurf. Johann Friedrich und deſſen Bruder, dem Herz. Johann Ernſt einer, und dem Herz. Heinrich anderer Seits, wegen einiger Irrungen, die Fürſten ſelbſt, deren Aemter und Unterthanen betr. Naumburg, den* 24 *Oct.* 1540. 26) *Introduktions-Receß des Herzogs Moritz in das Stift Naumburg. Den* 4 *Oct.* 1653. Die Abſicht dieſes Receſſes war keine andere, als den Antheil zu bezeichnen, den Moritz an der Regierung des Stifts haben ſollte. 27) *Des Herz. Moritz zu Sachſen Zeitz Dekret, wodurch dem Kapitel zu Zeitz deſſen ſucceſſive Aufhebung angekündiget wird, oder das ſogenannte decretum extinctorium. Naumburg, den* 2 *Nov.* 1660. Es blieb bey dieſem Decret nicht, ſondern es erfolgte die in *Weißens* diplomatiſchen Beyträgen S. 122. mitgetheilte *reſolutio declaratoria* vom 14 May 1667. 28) *Kurf. Johann Friedrich beſtätiget den für das Jahr* 1535 *gewählten neuen Rath der Stadt Borna. Weimar, den* 18 *Dec.* 1534. 29) *Marggraf Wilhelm, der Einäugige, verpfändet an Chriſtoph von Maltitz das ihm von dem Marggrafen Joſt zu Mähren verpfändete Schloß Bernwalde, nebſt Zubehör, um* 400 *Schock böhmiſche Groſchen. Grimme, den* 27 *Dec.* 1401. Dieſes Schloſs iſt das heutige Städtchen Berwalde in der Neumark. 30) *Papſt Innocenz VIII. trägt dem Meiſſniſchen Biſchofe Johann V., dem Abte Heinrich zu Chemnitz, und dem Domdechant zu Meiſſen, Ulrich von Wolfersdorf, auf, dem Kurfürſten Ernſt und dem Herzoge Albrecht, auch deren Regierungsnachfolgern, das Recht der erſten Bitte auf zwey Kanonikate und Präbenden der Domkirche zu Naumburg und eben ſo viele der Domkirche zu Merſeburg zu ertheilen. Rom, den* 9 *März* 1484. Die ſeit 1476. gepflogenen Unterhandlungen mit dem Meiſsniſchen Biſchofe und deſſen Domkapitel über das Nominations- und Präſentationsrecht waren damals noch nicht beendiget, als ſie auch in die übrigen Hochſtifter dergleichen Befugniſſe zu erlangen ſuchten. 31) *Herzog Heinrich der Jüngere zu Braunſchweig verkauft mit Einwilligung ſeiner Räthe und Landſchaft an den Kurf. Friedrich, den Weiſen, und den Herzog Johann, auf Wiederkauf und mit Vorbehalt der auswärtigen Geiſtlichen, Ritter und Bürgerlehen, der Landſteuer und der Landfolge, Schloß, Amt und Stadt Winſen an der Luhe, um* 12000 *rhl. Gulden. Winſen, den* 27 *May* 1503. 32) *Die Herzogin Johanna Magdalena, Gemahlin des Herzogs Johann Adolph zu Sachſen Weißenfels, entſagt mit Einwilligung und unter Beytritt ihres Gemahls, ihren nach dem Ausſterben der Altenburgiſchen Linie mit Friedrich Wilhelm III. ihrem Bruder auf die Altenburgiſche Allodialverlaſſenſchaft gemachten Anſprüchen, zum Vortheil der Herzoge der Weimariſchen und Gothaiſchen Linie, als Altenburgiſchen Landeserben. Den* 26 *Jul.* 1672. 33) *Des Kurf. Johann George III. Vertrag mit dem Herz. Johann Adolph von Sachſen Weißenfels, wodurch der Kurfürſt das dem Herzoge zugehörige Fürſtenthum Querfurt per modum perpetui foederis in Protection und Defenſion erblich aufnimmt. Hartenfels zu Torgau, den* 29 *Jun.* 1681. Auch dieſer Vertrag iſt ein Beweis, wie ſehr beide in einem guten Vernehmen mit einander zu leben gewünſcht, und wie überhaupt der Herzog ſich an die Kurlinie anzuſchlieſsen geſucht hat. 34) *Berechnung, was wegen der auf Befehl des Kurf. Auguſt, in den Jahren* 1569, 74, 75 *und* 76, *an den Kaiſer Maximilian II. und einige andere Fürſten zum Geſchenk überſchickten Meißniſchen Landbiere, von der kurfürſtl. Rentkammer an Fracht bezahlet worden. Ohngefähr* 1576. Aus der Wahl der Biere lernt man die geſchätztern zur damaligen Zeit kennen. Sie wurden im April verfahren und gingen nach Wien, Prag, Inſpruck, Regensburg und Kayſerslautern. Die Biere waren von Freyberg, Torgau, Ortrandt, Zſchopau. 35) *Die Fürſten Siegmund und Albrecht zu Anhalt thun auf die wüſten Dorfſchaften, Bodemar, Strune und Craſſien, nebſt deren Zubehör, gegen die Herzoge Rudolph Albrecht und Wenzel zu Sachſen Wittenberg, Verzicht, doch mit Vorbehalt der Koppeljagd auf denſelben. Den* 16 *März* 1396. 36) *Herzog Wilhelm der Tapfere verkauft an George und Chriſtian von Schlotheym das Dorf Kutzleben in der Pflege Weißenſee für* 110 *Mark löthigen Silbers, auf Wiederkauf. Den* 25 *Jul.* 1462. 37) *Des Kurf. Auguſt Inſtruktion für ſeinen Prinzen Chriſtian, wodurch er dieſem einen Theil der geheimen und Regierungsſachen an ſeiner Statt zu beſorgen*

gen aufträgt. Dresden, den 20 Sept. 1584. Der Kurfürst wurde dazu durch seine damals so wankende Gesundheit genöthiget. 38) *Schein, welcher auf des Herz. Johann Friedrich des Mittlern Befehl, dem Matthias Flacius Illyricus und dem Johann Wigand, auf ihr Ansuchen, über deren Entlassung und Verhalten von der Herzoglichen Canzley zu Weimar ertheilet worden. Weimar, den 9 Januar* 1562. Möchte doch diese neue Sammlung wichtiger Urkunden recht viele Käufer finden, damit bald der *zweyte* Theil erscheine, und die so reichhaltige Quelle nicht durch Lauigkeit verstopfet werde!

HAMBURG u. PARIS, b. Lerouge: *Maximes et Pensées de Louis XVI. et d'Antoinette. Avec des notes secrettes sur differens grands personnages.* 1802. 230 S. gr. 8.

Obgleich der Herausg. dieser Sammlung sich nicht genannt hat, so trägt sie doch das sichtbare Gepräge der Glaubwürdigkeit und einer richtigen Beurtheilung. Man merkt es sehr bald, dass er gut unterrichtet war, und bey einem hellen Blick eine seltene Unparteylichkeit besitzt. Um desto schätzbarer ist sein Beytrag zur Revolutionsgeschichte. Er theilt manche bisher unbekannte Anekdoten mit, die über die Geschichte von der Einnahme der Bastille bis zu der Einschliessung des Königs in den Tempel viel Licht verbreiten, und vorzüglich die Charaktere einiger der merkwürdigsten Personen treffend schildern. Auch über einzelne merkwürdige Begebenheiten findet man hier fast die vollständigsten und zuverlässigsten Nachrichten, als über die Flucht des Königs, über seinen und der Königin Tod. Der Vortrag ist angemessen, einfach erzählend und unterhaltend. Rec. wüsste nicht eine richtigere Charakteristik Ludwigs XVI. gelesen zu haben, als die der Vf. in dem kurzen Vorbericht giebt. „Er hatte Tugenden, welche einen Privatmann achtungswürdig machen; aber nicht die grossen Eigenschaften, welche den Thron in stürmischen Zeiten halten, nicht den vorbereitenden Scharfsinn, nicht die Geschicklichkeit, dem Einflusse der Begebenheiten auszuweichen. Seine Klugheit war Blödigkeit; seine Standhaftigkeit vorübergehender Eigensinn. Isolirt mitten unter seinem Hof, war er das Spiel aller Intriguanten. Er behauptete sich auf seinem Platze nur durch die alte Gewohnheit der Franzosen, unter einem König zu leben. Durch sein Misstrauen entfernte er die, welche ihm hätten helfen können. Aber er wusste weder zu regieren, noch andere regieren zu lassen. Und unglücklicher Weise bestieg er den Thron, als schon die Regierung in einer Abnahme war, die ihren Fall vorhersagte. Die Triebräder unterstützten sich nicht mehr gegenseitig so, dass das Ganze seinen ordentlichen Gang behalten konnte. Die Polizey war mehr tyrannisch als wachsam. In den Tribunälen sassen Unwissenheit und Bestechlichkeit an der Stelle der Gerechtigkeit. In den Finanzen herrschte Unordnung; in der Armee Mangel an Folgsamkeit. Die Grossen waren nicht mehr die Stützen des Throns; viele feindeten ihn sogar selbst an." Sollten auch einzelne Züge des letztern Gemäldes etwas zu scharf gezeichnet seyn, so ist es doch nur zu gewiss, dass die Mittelmässigkeit des Königs unter den ungünstigen Umständen für die Monarchie sehr viel zu dem Erfolg der Ursachen beytrug, welche die Revolution bewirkten. Weder unter einem König wie *Friedrich II.*, noch unter einem Minister wie *Richelieu*, wäre sie möglich gewesen. Regententugend des einen und überwiegende Arglist des andern hätten selbst damals in Frankreich alle Angriffe auf den Thron niedergeschlagen oder abgewandt.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Gebauer: *Gartenzeitung*, oder *Repertorium neuer, gemeinnütziger und wissenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunst.* — In Gesellschaft mehrerer praktischen Gartenkünstler herausgeg. von *Curt Sprengel*, Prof. der Botanik in Halle. — *Erster* Band. 1804. 406 S. 4. Mit schw. u. illum. Kpfrn. (Einzeln in 52 Numern und in monatlichen Versendungen 2 Rthlr. 12 gr.)

Sehr erfreulich waren Rec. in der Vorrede folgende Aeusserungen des achtungswerthen Herausgebers, des Aufsehers des botanischen Gartens in Halle, dessen Einfluss auf diese Sammlung überall sichtbar ist: „Drey Abwege hat der Herausg. immer zu vermeiden gesucht: Literarische Zänkereyen, für die sich auch hier niemals Platz finden wird. Der Herausg. hat von jeher keinen, gar keinen Angriff beantwortet, und sich niemals in irgend eine Fehde eingelassen. So haben auch manche Aufsätze in dieser Zeitung Widerspruch veranlasst, dem allerdings der Abdruck verstattet werden musste; aber Repliken und Dupliken, *die selten ohne Animosität geschrieben werden*, sind allemal ausgeschlossen (und so muss es auch schon dem ersten Widerspruche ergehen, wenn er die Gränzen der sittlichen Decenz überschreitet!), Ruhige Prüfung allein, nicht Zänkerey, führt zur Wahrheit!" Polemische Aufsätze lassen sich um so leichter entbehren, wenn es nicht an würdigen Mitarbeitern fehlt. Hr. Prof. *Sprengel* nennt uns fünf und zwanzig, welche, wie die gelieferten Abhandlungen zeigen, ihren Fächern gewachsen sind. — Zur vorzüglichen Zierde dieses Werks gehören einige nette Kupfer. Das erste liefert die Abbildung der *Chr. Conr. Sprengel* zu Ehren genannten neuen Zierpflanze aus Neuholland, der *Sprengelia incarnata*, von dem Herausg. mit einer schönen Beschreibung begleitet. Das zweyte stellt eine nicht gemeine Art zu oculiren vor, welche Hr. Pf. *M. Burdach* zu Kohlo in der Lausitz glücklich anwendet, wovon das Wesentliche ist, dass er das Oculirschild nicht lanzetförmig schneidet, und also auch nicht blos einen Quer- und Länge-Einschnitt in das zu oculirende Bäumchen macht; sondern dass er dasselbe länglich-viereckig bildet, und einen eben so

ſo groſsen Streif Rinde vom Oculirbäumchen rein abſchälet, wodurch er nicht nur das Auge näher an den markigen Ueberzug des Holzes, als ſeine neue *Matrix* bringt, ſondern auch Rinde mit Rinde genauer verbindet und ſo das Bekleiben ſicherer begünſtigt. Von 300 auf dieſe Art oculirten Kernobſtſtämmchen ſind ihm nicht mehr als fünfe fehlgeſchlagen, welches, da es in mehreren, alſo günſtigen und ungünſtigen Jahren geſchah, äuſserſt wenig iſt. Hr. *Burdach* oculirte auf dieſe Art vom März bis ſpät im September mit immer gleichem Glücke. Das dritte zeigt eine neue Zierpflanze *Tricratus admirabilis Herit.*, welche gleichviel von der Primel und Mirabilis hat. Hr. Pf. *Spr.* hat ſie gleichfalls gründlich beſchrieben. In dieſem erſten Jahrgange ſind zerſtreut: 1) Ueber den Boden und deſſen Behandlung, Veränderung, Bedüngung u. ſ. f. 3 Aufſätze. 2) Ueber den Einfluſs der Witterung und des Klima's auf das Gewächsreich 12 Aufſätze. 3) Ueber Garten-Anlagen 2 Aufſätze. 4) Ueber den Ziergartenbau 17 Aufſ., deren einer uns 560 ſchönblühende oder Zierpflanzen des botaniſchen Gartens bey Halle aufzählt. 5) Ueber den ausländiſchen Pflanzenbau 4 Aufſ. 6) Ueber den ökonomiſchen und techniſchen Pflanzenbau, ein in neun Fortſetzungen beſtehender Aufſatz, der im erſten Jahrgange noch nicht beendigt iſt, und uns bis jetzt 238 Pflanzen des botaniſchen Gartens bey Halle aufſtellt. 7) Ueber den Gemüſebau 5 Aufſ., beſonders ſchön wird hier vom Spargel geredet. 8) Ueber den Obſtbau 23 Aufſ.; hiervon nachher noch einiges insbeſondere. 9) Ueber den Futterbau ein Aufſ.; ohne was darüber in manchen Aufſätzen zerſtreut und beſonders in der Abhandlung von ökonomiſchen und techniſchen Pflanzen vorkommt. 10) Ueber Gartenfeinde und Widerwärtigkeiten 10 Aufſ. 11) Allgemeinern Inhalts 8 Aufſ., z. B. über die kurfürſtlichen Gärten bey Dresden, deren einen, den zu Pillnitz, *Friedrich Auguſt*, innig in die erhabnere Gartenkunſt eingeweiht, ſelbſt beſorgt. 12) Beurtheilungen und Anzeigen der neueſten Gartenſchriften 8 Aufſ. und in denſelben 13 Werke bekannt gemacht: zuſammen 94 gröſsere und kleinere Aufſätze ohne die Fortſetzungen. Aus den hier angegebenen Rubriken erſieht man, daſs für alle Zweige der Gartenkunſt geſorgt worden. Sie einzeln anzuzeigen, würde hier zu weit führen; — einen Artikel jedoch, und zwar den am meiſten bearbeiteten, den Obſtbau, wollen wir etwas genauer unterſuchen. Zuförderſt erſucht Rec. den Hn. Juſtizamtm. *Morgenſtern*, ſeine Obſtſorten ſo genau zu benennen, daſs ſie auch ein Halbkenner leicht in *Chriſts* pomol. Handbuche auffinden könne. Dieſs dürfte aber z. B. nicht mit Hn. *M's Dogarini gris* der Fall ſeyn. Wenn dieſes nicht Hn. *Chriſts Doyenne gris*, wie die *graue Butterbirne* oft unrecht genannt wird, ſeyn ſollte, ſo weiſs Rec. ſie in dem angezeigten Buche nicht zu finden. — Die *Royale d'hyver* beſchreibt *Chriſt* in vielen Stücken anders; es müſste alſo durchaus ihr Standort bey Hn. *M.* mit angegeben worden ſeyn. — Die kleine Fehde zwiſchen Hn. *Morgenſtern* und Hn. *Stelzer* (S. 166. und 296.) hatte nach Rec. Bedünken *Rudolphi* S. 139 ff. ſchon im Voraus entſchieden. Wenigſtens hält ſein Rath die Mitte zwiſchen jenen Meynungen, und Rec. trägt kein Bedenken, jenen Rath, nach Abrechnung der Localitäten, zu empfehlen, den nämlich: „Pflanzet keine veredelten Stämme, ſondern wilde Stämme *aus Kernen* (alſo *Morgenſternſche*) an die Stelle, wo ſie leben und ſterben ſollen, und veredelt ſie nach zwey oder drey Jahren, ſo werdet ihr geſunde, ſtarke und reichlich tragende Fruchtbäume erhalten.“ — In Hn. *Rudolphi's* Wohnkreiſe, — in dem fruchtbaren Meiſsner-Lande — findet man Obſtbäume, auf dieſe Art erzogen, von 8 und mehrern Ellen im Umfange, jedoch wollen Pfirſchen und Apricoſen nicht gut gerathen. Nun, von den letztern kann Hr. Pf. *R.* zu *Allſtädt* und *Oldisleben* in Thüringen Bäume finden, welche kaum ein Mann umklaftert und welche 5 — 6 Dresdner Scheffel tragen. Von hier aus den Apricoſenbau empfehlen, wird dem Meiſsner auf jeden Fall zu prächtig klingen; und ſo hat auch Hr. *Rudolphi* gut Rathgeben. Der Obſtbau würde bey ihm auf jede andere Art auch vielleicht gerathen. Jedoch behält obiger Rath immer ſeinen Werth, denn er iſt der Natur der Sache angemeſſen. Man muſs billig auch Hn. *Berendes* S. 308 ff. hierüber hören, denn er hat allerdings in ſeinen Aeuſserungen viele gute Winke gegeben. — S. 336. berichtigt Hr. Sup. *Cludius* einige Meynungen des Hn. O. Pf. *Chriſts* über das Alter der edlen Pflaumen und beſonders der blauen Zwetſche in Deutſchland ſehr ſcheinbar, aber dem Rec. nicht genügend. Pflaumen von der Geſtalt, die wir in Oberſachſen Zwetſchen nennen, waren wohl da, vielleicht die Zwergpflaume, *prune nain*; aber unſere Hauspflaume (*pr. domeſtica*) kann erſt vor 100 Jahren zu uns gekommen ſeyn, ohne daſs dieſer Umſtand jetzt lebenden Greiſen einſt als Kindern von ihren Groſsältern als eine Merkwürdigkeit erzählt werden muſste. Es war ja nur eine verbeſſerte, nicht aber *ganz neue* Art. Schon deswegen nahm man ſie nur gelegentlich an. Den Anfang des Kartoffelbaues, dieſer ganz neuen, unendlich wichtigern Frucht, wuſsten unſere Väter noch ganz genau. Wer redet indeſſen noch häufig davon? — Daſs Hr. *Cl.* dicke Bäume für ſeine Widerlegung anführt, genügt Rec. nicht. Ein Zwetſchenbaum, auf einem günſtigen Standorte, erreicht in 30 Jahren die möglichſte Höhe und Stärke, und ſollten es auch 40 Jahre ſeyn. — Die letzte Abhandlung in dieſem Jahrgange redet von einer Erzielung neuer Obſtſorten, zu der ſich aber wohl nicht viele verſtehen werden. — Den S. 220. u. 284. kurz erwähnten *Cornelbaum* wünſchten wir, als ein hartdauerndes Gewächs von ſo vielfachem Nutzen, der ſicherer belohnt als die *Robinia pſeudoacacia*, in einem künftigen Stücke gründlich empfohlen zu leſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1804.

GESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Commentatio de initiis ac majoribus Jazygum et Cumanorum eorumque conſtitutionibus* a *Petro Horváth*, eorundem Jazygum et Cumanorum Notario, et Gymnaſii regii Jáſzberinienſis Directore locali, ex probatis ſcriptoribus et authenticis documentis depromta 1801. (gedruckt und erſchienen 1803.) 254 S. 8. ſammt einer kl. Karte. (51 Kr.)

Es iſt ein verdienſtliches Unternehmen, eine zuſammenhängende Geſchichte der Cumaner und Jazyger zu ſchreiben, und zugleich die Kenntniſs des neueſten geographiſchen und politiſchen Zuſtandes derſelben dem Publicum mitzutheilen. Die Ausländer mögen ſich unter den Jazygern und Cumanern freye, nicht unterthänige, mit gewiſſen Privilegien begabte, durchaus ungriſch ſprechende, auf dem Reichstage ſeit 1791. repräſentirte Landleute denken. Der Diſtrict der Jazyger enthält 18⅛ Q. M. und (nur) 42,557 Seelen; das ſogenannte Groſs-Cumanien 20⅜ Q. M. und 31,840 Seelen, endlich Klein-Cumanien, deſſen Umfang wegen der ſehr groſsen Zerſtückelung nicht genau in Quadratmeilen anzugeben iſt, 38,148 Seelen; es iſt alſo hier von dem vorigen und jetzigen Zuſtande von etwa 112000 freyen Landleuten die Rede. Der Name Cumanien hat von jeher die Augen der Geſchichtsforſcher auf dieſes Ländchen gezogen; aber etwas Zuſammenhängendes darüber hat Hr. H. zuerſt geliefert. Rec. ſagt bedächtig, etwas Zuſammenhängendes; er will damit aber nicht geſagt haben, etwas Vollſtändiges. Unſer Vf. kennt wohl *Suhms* kurze Abhandlung von den Uzen und Polowtzern, auch *Thunmanns* Unterſuchungen über die Geſchichte der öſtl. europäiſchen Völker, aber nicht *Thunmanns* klaſſiſche Abhandlung *de Cumanis* in den *Actis Societatis Jablonovianae T. IV.*, welche bekanntlich durch eine Preisaufgabe der Jablonovskiſchen Societät veranlaſst worden; noch weniger die *Schlözeriſche* treffliche Unterſuchung über dieſs Volk (Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen 1796. 8. S. 482 ff.), oder *Engels* Forſchungen über die Völkerwanderung der tatariſchen Stammvölker in der Geſch. des ungriſchen Reichs I. S. 296 f. 389. 380 — 385. Auf Veranlaſſung der Jablonovskiſchen Preisfrage arbeitete auch der gründliche *Cornides* in dieſem Fache, und verſchaffte ſich eine Menge Urkunden, welche ſich theils im Lande, theils in Rom im Vatican auftreiben lieſsen; ſeine Handſchrift hat auch unſer Vf. vom Hn. Grafen Ludw. Teleki zur Einſicht erhalten, aber er hat geringen und zu ſpäten Gebrauch davon gemacht.

Die Cumaner wollen gern vom alten ungriſchen, und nicht vom tatariſchen Geſchlecht ſeyn, und es iſt ein Lieblingsſatz des Vfs, dieſs im *erſten* und *fünften* Kapitel *des erſten hiſtoriſchen Theils* zu behaupten — allein gerade hier verfährt er am leichtſinnigſten und oberflächlichſten, wo er ſich am gründlichſten mit Forſchungen über alte Sprachdenkmäler und über die bisher bekannten hiſtoriſchen Data abgeben ſollte. Bekanntlich hat man in cumaniſchen Archiven ein ſo betiteltes altcumaniſches Vaterunſer gefunden, welches *Cornides* in ſeine Handſchrift eingeſchaltet, *Thunmann* aber, und aus ihm *Alter* (in ſeinen Miscellaneen. Wien 1799. S. 166.) haben abdrucken laſſen. Wie viel Verdienſt hätte ſich nicht der Vf. erworben, wenn er die Handſchriften, in welchen dieſs Vaterunſer vorkömmt, da ihm als dem *Notario Jazygum et Cumanorum* dieſe Archive zu Gebote ſtanden, kritiſch unterſucht und beſchrieben hätte. Allein, alles was er hierüber S. 119. ſagt, beſteht in folgendem: *In Archivo oppidi Kun Szent Miklós aſſervatur in Copia Oratio Dominica veteri, ut aiunt, Cumanorum lingua, cujus initium idmodi eſt: Bezam Attamaz Kevezikte etc. verum hanc verſionem Cl. Pray Pars II. onomaſtici p. 184. Tartaricam potius eſſe reflectit.* Der Vf. merkt nicht, daſs ſeine Gegner ihm hier die „*petitionem principii*" klar nachweiſen können. Eben ſo wenig Mühe giebt er ſich, die hiſtoriſchen Gründe ſeiner Gegner zu prüfen. Eine Hauptſtelle des *Roger*, wo dieſer Cap. XIV. anzeigt, daſs Kuthen, der Cumaner Fürſt, den Ungern verdächtig geweſen, als ob er ein Spion der Mongolen, und nur gekommen ſey, das Land und die Sprache der Ungern kennen zu lernen (*ut conditionem terrae addiſceret et linguam ſibi faceret notam*), legt der Vf. willkührlich ſo aus: *eundem Cuthenum linguam, a qua ſolum dialecto diſcrepabat, notam reddidiſſe.* Wem fallen auch nicht aus der ungr. Geſch., wenn von den Cumanern die Rede iſt, ihre *tonſa capita*, ihre langen Bärte, ihre Filz-Zelte, ihre weiten Kleider, ihre zukkerhutförmigen Hüte ein? alles ſo verſchieden von der Magyariſchen Nationalſitte! aber dieſs alles macht dem Vf. keine Mühe. Indem er bemerkt: daſs Deutſche, Wlachen, Rascier u. ſ. w. noch immer ihre Sprache behalten, die Cumaner aber immerfort ungriſch ſeit Menſchengedenken ſprechen, ſie alſo auch von jeher ächte Ungern geweſen ſeyn müſſen, glaubt er triumphirt zu haben (S. 119.). Aber er vergiſst die ganz eigenen Schickſale und die geographiſche Lage der Cumaner. Gleich nach ihrer Ankunft ins Reich zerſtreute ſie Bela IV. in alle Comitate

tate (S. 60.); sie verheyratheten sich mit Magyaren und Magyarinnen; erst nach der mongolischen Verheerung sammelte sie Bela IV. und colonisirte sie — nicht etwa an der Gränze des Landes, sondern in dessen Mitte, wo sie überall von Magyaren umgeben, auch nicht auf einen Haufen, sondern in verschiedenen Gebieten, die durch Magyarische Ortschaften durchschnitten waren. So ists denn wohl ganz begreiflich, wie und warum die anfangs ganz tatarischen Cumanen zu ächten Magyaren umgewandelt worden. Hatte doch die Magyarische Völkerschaft — die *Leo* in den *Tacticis* mit Recht eine *Colluvies gentium* nennt — ohnehin in Lebedias und Atelcusu tatarische Stämme unter sich aufgenommen und von ihnen auch einige Sitten und Redensarten entlehnt. Desto leichter konnten sich in der Folge Cumanen in Magyaren verwandeln.

Das *zweyte* Kapitel: Cumaner in Asien und in der Moldau, hält keinen Vergleich mit Hn. Hofraths *Schlözer* Arbeit aus. *Drittes* Kapitel: Fünf verschiedene Einwanderungen der Cumaner nach Ungern. Die erste mit Arpad; die zweyte unter dem kl. Ladislaus (von dieser leitet der Vf. den Jazyger Distrikt her); die dritte unter Stephan II. (damals soll Klein-Cumanien bevölkert seyn); die vierte unter Bela IV. (Ursprung von Grosscumanien); die fünfte unter Matthias I. 1470. Rec. scheinen die zweyte und dritte Colonisirung der Cumanier von bleibender Wichtigkeit gewesen zu seyn. Nach seiner Meynung haben die cumanischen heutigen Districte sämmtlich erst unter Bela IV. ihren Anfang genommen, welcher das Volk nicht in Gross- und Klein-Cumanier (eine viel spätere Benennung), sondern in *Stühle (sedes)*, und diese in 7 *tribus* und *generationes* (in Emirschaften und Familien) nach Art nomadisch-tatarischer Völker abtheilte. Damals entstanden die Sedes Kolbász (das heutige Grosscumanien), Halas, Mizse und Kicskemeth (Kleincumanien). Damals nomadisirte dieses Volk noch immer in Filzzelten. Unter Ladislaus dem Cumaner zwang man sie, auf Andringen des Clerus, Christen zu werden, wie das *vierte* Kapitel erzählt, Häuser zu bauen, und ihre neugebaute Ortschaften hiessen *Szállás*, *Descensus*. Ihre Familien und Stammhäupter hiessen *Principales Cumanorum*, auch *Nobiles et Domini de Cumanis*; ihr Oberrichter in Civilsachen sollte der *Palatin* seyn. Damals wohnten Cumaner nicht nur zwischen der Donau und der Theiss, und am Körösfluss (wie noch heute), sondern auch zwischen der Körös und dem Marus, und dem Marus und Temes (diese beiden letztern sind verschwunden, ihre Spuren kommen noch 1266. in einer Urkunde vor S. 109., und 1424 S. 231.). In dem den Cumanern bestimmten Gebiet befanden sich noch viele begüterte ungrische Edelleute; diese sollten entweder vom König durch andre Besitzungen entschädigt werden, oder auch unter den Cumanern wohnen bleiben, indem die Familienhäupter der Cumaner ohnehin die Freyheiten und Pflichten andrer ungr. Edelleute haben sollten. Es dauerte indessen noch lange, bis die völlige Bekehrung und Ansiedelung der Cumaner (*gentis ritui Tartarico involutae*, sagt *Thuroczi*), nämlich unter Ludwig I., zu Stande kam, worauf auch mehrere cumanische Ortschaften die Namen der Heiligen annahmen (Kúnszent S. Márton: Martinsdorf in Kumanien u. a. m.). Das *fünfte* Kapitel handelt von den Jazygern, eigentlich Jaszonen. Die Sache ist so zu fassen: die Cumaner dienten meist bey der ungrischen Armee in dem Vortrab als leichte Truppen; einige derselben aus den Colonieen oder Descensus Beren, Négyszállas, Fenszaru, Apáti, Vjszász, Szarvas u. s. w. waren vorzüglich im Bogenschiessen und im Treffen mit Pfeilen geübt; diese hiessen bey den Ungern *Jászok*, Bogenschützen, im lateinischen Curialstyl *Jassones*. Der Name kommt zuerst in einer Urkunde des J. 1323. vor (S. 94.). Mit der Zeit erlosch die Eintheilung in Familien, es bekam die militärische Eintheilung nach Hauptmannschaften oder Capitaneaten, zur Zeit des K. Sigmund die Oberhand; ein jeder Capitän musste zu dem *Census regius*, den alle entrichteten, beytragen, und mit einer Anzahl Bogenschützen (*pharetrarii*) ins Feld rücken; der Obercapitän (Vojwoda) und 12 erwählte Beysitzer machten die *Universitas* oder *Communitas Jassonum* aus, unter welcher die Capitaneate standen. Diese Jassonen oder Bogenschützen bekamen zur Zeit des K. Sigmund auch den biblischen Beynamen *Philistäi*, welchen einige vom verdorbenen *Balistarii* herleiten (*Schlözer* S. 205. und *Horváth* selbst S. 104.); allein Rec., dem es nicht wohl begreiflich ist, dass diese Bogenschützen auch mit Mauerbrechern umzugehen geschickt gewesen wären, hält diese Benennung für einen Spitznamen der Jassonen, den sie nach ungrischer mehrmals vorkommender Sitte erhielten, weil sie sich immer durch eine gewisse heidnisch-tatarische Rohheit von den übrigen ungrischen Truppen auszeichnen mochten, so dass, wie die Urkunden lehren, noch zur Zeit des Matth. Corvin an ihrer Bekehrung gearbeitet wurde. — Bonfin, Ranzau und andre pedantische Philologen träumten bey den Namen Jászok und Jassonen, von den alten Jazygen, und der Curialstyl bequemte sich seit Matth. Corvinus nach dieser philologischen Träumerey: welche durch einen andern Irrthum auch von unserm Vf. S. 101. unterstützt wird, nämlich dass die Jászok die alten Sitze der metanastischen Jazygen bewohnten. (Schade, dass der Vf. S. 211. die Statue, *Jászkép* genannt, auf dem Gebiet von Fénszaru nicht genauer beschrieben hat.) Im *siebenten* Kapitel werden alle Privilegien der Jassonen und Cumanier aufgezählt. Aus diesen ist ersichtlich, dass die Jassonen einen jährlichen Königszins von 500 fl. zu entrichten hatten, und dass sie in der Folge, da man sie bey veränderter Kriegsart als Bogenschützen nicht mehr so gut brauchen konnte, sich durch *pecunias pharetrales*, *pro onere exercitationis* vom Kriegsdienste loszukaufen pflegten (S. 122. 123.). Die *Cumani de Sede Kolbászszék* (die heutigen Kleincumanier) durften sich ihre Capitäns, Beamten und Richter selbst wählen, nur ging die Appellation an den Palatin, und in so fern war dieser *Judex Cumanorum*, und bezog 2000 Ducaten dafür. Eine gleiche Ein-

Einrichtung bestand bey den *Cumanis de Sédibus Halas; Mixerkucskemeth* (den heutigen Einwohnern der *Cumania major*), diese waren in Absicht auf die Entrichtung des Königszinses (S. 132.), der Zusammensetzung ihrer *Sedes judiciaria* oder *Universitas*, die aus *Capitaneis, Comitibus et Assessoribus* bestand, den *Philistaeis* ganz ähnlich. Das *achte* Kapitel enthält eine kurzgefasste Uebersicht dieser Privilegien, so wie das *zehnte* einen Abriss ihrer alten Verfassung, und das *neunte* Kapitel erzählt, wie diese Privilegien in der Folge beschränkt und gefährdet, im J. 1702. verloren, im J. 1745. wieder erlangt worden. Seit dem Bauernaufstand 1514. unterwarf man die Jassonen und Cumanen der gewöhnlichen Contribution; wiewohl sie von Zeit zu Zeit ihre alte Freyheit nur einem Königszins zu entrichten, reclamirten. In den türkischen Unruhen wurden mehrere cumanische Ortschaften abgerissen und zu den Comitaten geschlagen. Im J. 1702. verkaufte der königl. Fiscus widerrechtlich die Jassonen und Cumaner an den deutschen Orden; und im J. 1731. verpfändete er sie eben so ungesetzlich dem Pesther Invalidenhause, Damals geriethen sie in grosse Gefahr, zu unterthänigen Bauern herabgewürdigt zu werden. Endlich erkauften sie ihre Freyheit 1745. mit 515000 fl. und mit der Stellung von 1400 Rekruten, auch mit dem Versprechen, bey künftigen Insurrectionen ihr Möglichstes zu thun. Nach der *neuen* Verfassung (*eilftes* Kapitel) bestellt der Palatin den Ober- und Vicecapitän der Cumaner und Jassonen, unter dessen Leitung die Ortsmagistrate und die Districtscapitäns gewählt werden. In Jaszberény ist der Sitz des Obercapitäns, der 3 Notarien, 3 Fiscalen, 3 Einnehmer und 1 Rechnungsführer an der Seite hat. Kúnfzent Márton ist der Sitz der Districtualverwaltung von Grosscumanien; Félegyháza von Kleincumanien. Die Jazyger und Cumaner bezahlen zu der Reichscontribution ein gewisses Quantum; auch steuern sie zur Allodialcasse, aus welcher ihre Beamten besoldet werden, und zur Insurrectionalcasse bey. Das *zwölfte* Kapitel berührt die vorübergegangene Abänderung dieser Verfassung durch K. Joseph II., und das *dreyzehnte* nennt alle Ober- und Vicecapitäns seit 1745. Der jetzige heisst Joseph Stőszl, von welchem der Vf. zu melden vergisst, dass durch dessen Mitwirkung die im J. 1801. zur Insurrection freywillig von den Jassonen und Cumanern gestellten Husaren in ein neues stehendes Husaren-Feldregiment formirt worden, das von den Jassonen und Cumanern durch jährl. Rekrutenstellung ergänzt werden soll, worüber die Reichstagsakten 1802. nachzusehen sind.

Der *geographische* Theil ist ein um so wichtigerer Beytrag zur ungrischen Geographie, da diese Gegenden bisher nur wenig im Publico gekannt und beschrieben waren, und da der Vf. auch eine kleine Karte, verfertigt vom Feldmesser *Lorenz Bedekovich*, und gestochen von dem geschickten Kupferstecher *Franz Karáts* in Pesth, beygefügt hat, welcher freylich mehr astronomische Richtigkeit zu wünschen wäre, die aber doch zum ersten Anlauf ganz gut dienen kann. Rec. hat mehrere Gegenden von Cumanien und Jassonien durchstreift, und bemerkt, dass hier noch gar sehr viel für Industrie und Cultur zu thun sey. Zuförderst ist jedem Reisenden auffallend, dass ein cumanischer Ort vom andern sehr weit liegt, hingegen die Ortschaften meistens sehr weitläuftig sind, und ein sehr ausgedehntes Gebiet haben. Diess rührt aus den Zeiten der türk. Verwüstungen her, ist aber ein grosses Uebel für den Feldbau und die Viehzucht; es geht täglich sehr viel Zeit verloren, bis der Eigenthümer zu seinem Acker oder zu seinem Viehmeyerhof (Szállás) gelangt, und *Theschediks* Vorschläge, solche grosse Ortschaften zu zerstückeln, oder Colonieen aus denselben zu führen, sollten mehr beherzigt werden. So z. E. zählt *Kardszag* 1428 Häuser und 9000 Einwohner; dabey hat es ein ungeheures Gebiet, in welches die Prädien Aszonszállás, Magyarka, Boltsa, Ködszállas und Oryonda Szentmiklós einverleibt sind. Diese Prädien waren ehemals lauter wohl bevölkerte Dörfer, und sollten auch jetzt wieder durch Colonieen besetzt werden. Wie viel schönes Land könnte dann benutzt werden, das jetzt dem Reisenden im Sommer als eine dürre wenig benutzbare Heide anekelt. *Zweytens*, Kleincumanien leidet ausserordentlich vom Flugsand, welchem durch wirksame Vorkehrungen gesteuert werden sollte, sonst wird noch das ganze Ländchen durch diesen vom Wind hin und her getriebenen, oft die besten Weiden und Saaten verwüstenden Sand verödet. Wirklich sind schon viele freye Cumaner des Flugsandes wegen ins Batscher Comitat gewandert, und unterthänige Bauern geworden. (*Grellmann's* statist. Aufklär. III. 385.) Im Jassonen Land sind doch wider die dort häufigen Ueberschwemmungen einige, wenn auch nicht hinlängliche, Vorkehrungen getroffen. *Drittens* ist dem Reisenden auffallend, dass in den cuman. Ortschaften Richter und Geschworne den ganzen Tag auf dem Gemeinhause liegen, und den Einwohnern tagtäglich nicht das erbaulichste Beyspiel von Arbeitsamkeit und Nüchternheit geben: wie denn auch die Ortschaftscassen von ihnen nicht zum wirthschaftlichsten besorgt werden sollen. — Uebrigens bemerkt der Reisende, zumal an Sonntagen, mit Vergnügen, wie die meist in dunkelblaues gutes Tuch gekleideten Cumaner als freye Leute, durch bessere Nahrung, Kleidung, sogar in Haltung des Körpers, sich von den benachbarten unterthänigen Bauern auffallend zu ihrem Vortheil unterscheiden, und es ist daher für den Menschenfreund ein verzeihlicher und gerechter Wunsch: dass die von den cumanischen Districten abgerissenen, ehemals freyen, jetzt unterthänige Ortschaften, diesen Districten wieder einverleibt werden möchten.

WIEN, ohne Angabe des Verlegers: *Codex epistolaris Primislai Ottocari II.*, Bohemiae regis, complectens semicenturiam literarum ab Henrico de Isernia ejus Notario partim ipsius nomine partim ad ipsum scriptarum, quas ex MS. Bibl. Palat. Vind. eruit, ordine quantum potuit, chronologico

gico-dispoſuit, commentarioque illuſtravit *Thomas Dolliner*, J. V. D. et Profeſſor, atque Franc. II. honoribus dicavit Joh. Nep. ab Aichen, dum Aſſertiones ex univerſo Jure, in Acad. Thereſiana propugnaret. 1803. 182 S. 4.

Seit der Wiedererrichtung des Thereſianums iſt vorliegendes Werk eines der wenigen bemerkenswerthen, die aus dieſer Anſtalt hervorgegangen ſind. Die hier zum erſtenmal herausgegebenen Briefe ſind für die Geſchichte Böhmens, Ungerns und Oeſterreichs von den Jahren 1271 — 1278. von beſonderer Wichtigkeit, und ſchlieſſen ſich an den *Codex epiſtolaris Rudolphi I.* von *Gerbert* an. Bey dem Mangel an Unterzeichnung des Tages und Jahrs und bey der Andeutung der Namen durch bloſſe Anfangsbuchſtaben, hat doch Hr. *D.* (Prof. der Reichsgeſchichte und des Lehnrechts) durch ſcharfſinnige Unterſuchungen 38 Epiſteln nach Monaten und Jahren ordnen können; und der *„Liber II. ſeu ſeries epiſtolarum, quae in ordinem chronologicum redigi non poterant"* enthält deren nur 12. Einige der hier abgedruckten Epiſteln, nämlich jene, welche ſich auf ungriſche Ereigniſſe beziehen, hatte zwar Hr. *v. Engel* in der Zeitſchrift von und für Ungern Bd. II. S. 161. im J. 1802. mit ſeinen Erläuterungen bekannt gemacht, doch hat Hr. *D.* auch bey dieſen genauere Beſtimmung der chronologiſchen Ordnung und durch Erläuterung einiger Nebenumſtände zu der Abhandlung des Hn. *v. Engel* nicht unbedeutende Berichtigungen und Zuſätze geliefert, die von ungriſchen Geſchichtforſchern mit Dank benutzt zu werden verdienen. Was die Geſchichte des deutſchen Reichs und des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes durch dieſes Werk gewinne, wird allen Kennern klar ſeyn, welche wiſſen, welch ein gefährlicher Feind Rudolphs I. Ottokar geweſen, und wie entſcheidend ſchon damals die Hülfe des ungriſchen Reichs für das Glück des Habsburgiſchen Stammes war, indem ohne dieſelbe Rudolph I. ſchwerlich im Stande geweſen wäre, Ottokarn den Sieg und das Leben 1278. zu entreiſſen. Die eigentlichen Urſachen der Feindſchaft zwiſchen Rudolph und Ottokar beſonders nach dem Abſchluſs des Wiener Vergleichs werden hier ins hellere Licht geſetzt. Daſs die böhmiſche Geſchichte dabey ungemein gewinne, iſt eben ſo klar; ſo z. B. leuchten aus dem XIX. Schreiben die Gründe hervor, warum Ottokar ſich der Stadt und des Diſtricts Eger bemächtigt habe. Auch auf Ottokars Charakter werfen dieſe Briefe viel Licht. So z. B. war ers ſelbſt, der ſeine Gemahlin Kunigunde im Dec. 1276. darüber tröſtete, daſs er ſeinen Anſprüchen auf Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain habe entſagen müſſen. So befahl er einſt, den heil. Jakob in Böhmen vorzüglich zu verehren, weil ihm dieſs ſeine Verwandtin, die Nonne Margaretha auf der Haſen-Inſel bey Ofen, empfohlen hatte.

Auch die Lebensumſtände des Henricus de Iſernia, aus deſſen Feder die meiſten dieſer Briefe herrühren, werden gut aus einander geſetzt. Heinrich von Iſernien war ein Gibelliner, und muſste politiſcher Verfolgungen wegen ſein väterliches Erbtheil und ſein Vaterland verlaſſen. Er kam nach Pirna in Meiſſen, in der Hoffnung, daſs der Markgraf von Meiſſen eine Armee mit ſeinem Enkel aufbrechen laſſen werde, nach Neapel; da aber dieſe Hoffnung ſich nicht beſtätigte, ſo verfügte ſich Heinrich nach Prag 1270., wo er ſich als Schreiber vom damaligen Protonotarius des Königs brauchen lieſs. Hier beſtrebte er ſich lange, Secretär des Königs ſelbſt zu werden; es gelang ihm aber nicht. Er reiſte daher 1273. nach Rom, und brachte von daher vollwichtige Empfehlungsſchreiben mit. Durch Hülfe derſelben erlangte er das gewünſchte Amt eines *k. Notarii et Familiaris*. Hr. *D.* vermuthet, daſs er in der Schlacht des J. 1278. mit ſeinem Herrn, dem Könige, umgekommen ſey.

Uebrigens hat Hr. *D.* in dieſem Werke nicht alles gegeben, was in dem Codex unter dem Titel *„Formulae epiſtolarum Henrici de Yſernia"* enthalten war. Viele von dieſen Aufſätzen betreffen nur Privatſachen und Kleinigkeiten, zuweilen auch ſchmutzige Gegenſtände. Was jedoch zur Erläuterung der eigentlich Ottokariſchen Briefe dienen konnte, iſt in die Noten aus dem Codex aufgenommen worden. Solcher in die Noten aufgenommenen Nebenſtücke hat Rec. 13 gezählt. Ein rhetoriſches Exercitium, welches gelegentlich den Verfall des ungriſchen Clerus in den Zeiten Ladislaus des Cumaners ſchildert, und welches Hr. *D.* nicht aufgenommen hat, iſt in der oben angeführten Zeitſchrift abgedruckt. Einiges in den ausgelaſſenen Aufſätzen des H. de Iſernia dient zur Charakteriſirung der damaligen Sitten, und hätte, ſeines oft ſchmutzigen Inhalts ungeachtet, vom Ganzen wohl mit herausgegeben werden können, doch muſs man auf die Gelegenheit, bey welcher dieſe Schrift erſchien, Rückſicht nehmen.

Dem Gerüchte nach hat Hr. *D.* auch ſehr viel merkwürdiges und noch unbekanntes zur Geſchichte der ältern deutſchen Concordate mit dem römiſchen Stuhle geſammelt; und da er ſich überall als einen ſehr gründlichen Geſchichtforſcher gezeigt hat: ſo iſt ſehr zu wünſchen, daſs er dieſe Materialien verarbeiten und ein Werk ans Licht fördern möge, welches, im Verhältniſs zu den neueſten Ereigniſſen, gewiſs das allgemeine Intereſſe an ſich ziehen müſste.

Berichtigungen.

In der Erklärung des Kupfers zu Anfang des Julius Z. 5. von *Anfang* ſtatt *der* Faubourg lies *die*. — In Num. 221 — 23 der A. L. Z. S. 210. Z. 5. v. u. ſt. 1713. l. 1731. S. 216. Z. 16. ſt. *machaine* l. *machoire*. S. 217. Z. 8. u. 9. v. u. ſt. *dipelaris* l. *depilans*. S. 218. Z. 7. v. u. ſt. *Lepidoptera* l. *Lepidoptera*. S. 219. Z. 2. muſs vor *Thrips* ein Punkt oder Semicolon ſtehen. S. 220. Z. 28. ſt. *Madelaine, Baſſeporte* l. *Madelaine Baſſeporte*. S. 221. Z. 12. v. u. ſt. *aufgehängt* l. *aufgeſagt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. neuen Societäts-Buchh.: *Blick auf die Lage Europens bey'm Wiederausbruche des Kriegs im Jahre 1803.* von *Chriſtian Daniel Voß*, Prof. zu Halle. 1804. 21½ Bog. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Die Darſtellung der neueſten Zeitgeſchichte kann auf eine doppelte Art intereſſant und belehrend werden — einmal *durch die hiſtoriſche Kunſt*, wenn ſie Einheit der Anſicht und Zuſammenhang in die Maſſe von ſo verſchiedenen Begebenheiten bringt, und die Thatſachen, ohne ihnen, der Form wegen, Gewalt anzuthun, durch ſich ſprechen läſst; und dann durch *die Beziehung der Thatſachen* auf ihre *Quelle und Veranlaſſungen*, oder durch das Licht, welches ſie auf die *politiſche* Seite derſelben fallen läſst. Jene geht dieſer voran, und dieſe wird das Mittel, jene um ſo ergreifender zu machen. Freylich iſt eine ſolche Darſtellung äuſserſt ſchwer; denn nirgend läuft man mehr Gefahr, als in der neueſten Zeitgeſchichte, das Intereſſe der Wahrheit aufzuopfern. Unvermerkt flieſsen die Berührungen, worin die Thatſachen mit unſerm Wohl und Wehe ſtehen, in die Darſtellung über; die Nähe derſelben hindert die Deutlichkeit der Anſchauung; die Eigenthümlichkeit ihres Charakters vorzüglich von der politiſchen Seite, macht es der hiſtoriſchen Kritik oft ganz unmöglich, den Schleyer zu lüpfen; und der Umfang einer Begebenheit verſchränkt nicht ſelten der Darſtellung anderer gleichzeitiger eben ſo inhaltsvoller Thatſachen den gehörigen Platz. Die Lebendigkeit aller Kräfte, die aus allen Thatſachen dieſes Zeitraums ſpricht, fordert eine gleiche Lebendigkeit in der Darſtellung, die der Ruhe und Kühle widerſpricht, welche das Geſetz der hiſtoriſchen Wahrheit nothwendig macht. — In der That hat alſo Hr. Prof. *Voß* ſich einer ſchwierigen Arbeit unterzogen, indem er die Lage Europens im vorigen Jahre zu beſchreiben unternahm; und er wird ſich, wenn er ſie nach Maaſsgabe dieſes Anfangs ausführt, vielen Dank von Leſern verdienen, die ein treues Bild der jetzigen Staatsverhältniſſe in Europa zu haben wünſchen. Er hatte nicht nur mit allen den angegebenen Hinderniſſen zu kämpfen, ſondern gerade der beſtimmte Zeitraum, den er wählte, und der des Wählens werth war, vergröſserte die Schwierigkeiten. Europa war nie verwickelter, als in dem Augenblick, wo es entwickelt, nie unſicherer in ſeinen Ausſichten, als in dem Augenblick, wo es der Zukunft mächtig zu ſeyn ſchien. In den Reden der engliſchen Oppoſition über den Frieden muſs man einen groſsen Theil dieſer tief empfundenen, und in den unbeſtimmten Artikeln des Friedens, ſelbſt in denjenigen über Malta, worauf man Zeit und Schweiſs verwendet hatte, einen andern Theil dieſer dunkel ausgedrückten Wahrheit ſuchen. Hr. *V.* hat dadurch ſich des Sieges über alle dieſe Hinderniſſe und Schwierigkeiten glücklich vergewiſſert, daſs er die officiell gewordenen Nachrichten mit den Erſcheinungen, die Sprache mit den Handlungen, die Auslegung mit der Sache vergleicht, oder beides neben einander ſtellt; dadurch, daſs er gröſstentheils erzählt, ohne Theil zu nehmen, und wenn er Theil nimmt, doch das Intereſſe für Wahrheit, das er oft mit wenigen Worten andeutet, nicht verleugnet; und endlich dadurch, daſs er ſich meiſtens an diejenigen Begebenheiten hält, die über andere hervorragen, und die nach einer richtigen, auf das Maaſs der Anſtrengung und nach einem innern Werthe berechneten Vorausſetzung beſtimmt ſind. So beurtheilt Rec. den Vf., wenn dieſer den denkenden Beobachter der Zeitgeſchichte durch die Vollendung dieſes Werks in Stand ſetzen will, die Lage von Europa in dem auf dem Titel angedeuteten, für alle Staaten dieſes Welttheils ſo wichtig gewordenen, Zeitpunkt nicht nur mit einem Blicke zu überſehen, ſondern auch gehörig zu würdigen.

Der Plan, den ſich der Vf. entworfen hat, iſt dieſer. Um den Standpunkt richtig zu faſſen, woraus die Lage von Europa in dem angegebenen Zeitraume beurtheilt werden muſs, geht er in die Zeit zurück, wo ein allgemeiner Friede die Ruhe und Wohlfahrt von Europa zu ſichern, und der Wiederausbruch des Kriegs lange entfernt zu ſeyn ſchien. Dieſer Rückblick, der den Gegenſtand des oben angezeigten Werks ausmacht, iſt die Einleitung zu dem Ganzen, und zugleich, ohne daſs es auf dem Titel angegeben iſt, die *erſte* Abtheilung. Sie ſtellt die Geſchichte des allgemeinen Friedens dar, durch welchen die Lage von Europa ganz neu in mannigfaltiger Hinſicht beſtimmt wurde. Eine *zweyte* Abtheilung ſoll eine ähnliche Darſtellung der Geſchichte des Friedensbruchs und der dadurch in der Lage von Europa bewirkten Veränderungen liefern. Eine *dritte* Abtheilung, die mit der zweyten verbunden werden ſoll, wird einen Ueberblick der Regenten, Regierungs-Syſteme, Tendenzen, Staatskräfte und der politiſchen Verhältniſſe gewähren.

Im Ganzen hat Rec. gegen dieſen Plan nichts einzuwenden; denn er ſtellt das, was er darſtellen ſoll, richtig dar; nur möchte er nicht da aufgefaſst werden, wo die Beurtheilung der Lage von Europa nach dem

dem Inhalt seines vorliegenden Werks anfangen sollte; denn die Darstellung des Regensburger Reichsdeputations-Hauptschlusses beruht in dem wesentlichsten Theile auf den vorhergegangenen Rastadter Friedensverhandlungen, und die Darstellung des Regierungssystems von Frankreich auf dem 1. Brumaire; mithin hätte hier der Vf. etwas weiter zurückgehen müssen, um ganz deutlich und erschöpfend zu seyn; doch kann auch dieses, ohne den Zusammenhang zu stören, an die Darstellung im Contexte angereiht werden.

Da der Inhalt dieser *ersten* Abtheilung durch keine Inhaltsanzeige und durch keine Rubriken angegeben ist, so will Rec. ihn kurz mittheilen, um diejenigen, die das schätzbare Werk noch nicht besitzen, in Stand zu setzen, von dem innern Gehalte desselben zu urtheilen. Der Vf. hebt mit dem Schreiben des ersten Consuls an den König von England zu Ende des Jahrs 1799. an, theilt darauf die Antwort der englischen Minister, die Gegennote Talleyrands, und die beharrende Rückantwort von englischer Seite mit, und geht dann nach der Darstellung der von England mit Oesterreich geschlossenen Convention zur Darstellung der Folgen des in Italien und Deutschland eröffneten Feldzugs von 1800. über. Bonaparte's Sieg bey Marengo, und der Sieg Moreau's bey Hohenlinden leiten ihn zu dem Lüneviller Frieden. Der Bruch Englands mit Dänemark, Rufsland, Schweden, die Convention der gedrückten Mächte mit Preufsen, die Besetzung des hannöverischen Gebiets mit preufsischen Truppen, sind von ihm durch die officiellen Noten und Schriften, welche der laute Unwille über das Streben der Engländer nach einer despotischen Alleinherrschaft auf dem Meere bekannt machte, erläutert; die Schlacht zwischen den Dänen und Engländern und der darauf erfolgte Waffenstillstand vollständig angegeben und gewürdigt, und Pitt's Abgang aus dem Ministerium und der Tod des Kaisers Paul als die nächsten Veranlassungen zu dem Frieden mit den nordischen Mächten geschildert. Frankreichs Convention mit Spanien wider das ohnmächtige Portugal und der Vertrag von Badajoz geben ihm Gelegenheit, das Unterdrückungssystem Frankreichs näher zu charakterisiren; und nun folgt das Friedensjahr von 1801., worin die Friedensschlüsse mit Neapel, Pfalzbayern, Rufsland, der Pforte und England angegeben, und die weitläufigen Verhandlungen mit der letzten Macht über die Friedensartikel, vorzüglich über Malta, als den Hauptgegenstand des Streits und des nachherigen Wiederausbruchs des Kriegs, in bündiger Kürze erzählt werden. Der Vertrag mit Oranien und der Regensburger Reichsdeputations-Hauptschlufs, dessen Inhalt skizzirt wird, machen den Beschlufs dieser ersten Abtheilung.

Gegen diese Darstellung, welcher noch ein lichtvoller Vortrag zu Statten kommt, findet Rec. im Wesentlichen nichts zu erinnern, und einige kleine Bemerkungen, die er hier beyfügt, sollen blofs die Aufmerksamkeit belegen, womit er das Werk vom Anfang bis zu Ende durchlas. S. 81. stellt der Vf. die Kopenhagener Schlacht als eine der denkwürdigsten und blutigsten, und S. 82. als die Ursache des von England angetragenen Waffenstillstandes dar. Bey aller Achtung des Rec. gegen die braven dänischen Truppen, welche die Ehre ihres Vaterlandes, die Ehre des Königs und vorzüglich die Ehre der Freyheit mit so vielem Heldenmuthe und mit einer äufserst edeln Resignation vertheidigten, hält Rec. die erste Behauptung für übertrieben, die zweyte für nicht richtig. Denn sogar die Schlachten neuerer Zeit (der ältern nicht zu gedenken), z. B. von Abukir, auf der Höhe von Oueffant u. s. w., verlieren durch die erste Behauptung an ihrem Werthe, und das von den Engländern durchgängig und sogar bald nach der Kopenhagner Schlacht befolgte Isolirungssystem kann die zweyte Behauptung widerlegen, vorzüglich wenn man bedenkt, dafs Hyde Parker schon vor der Schlacht zu dieser Negotiation bevollmächtigt war, und dafs die Dänen nach der Schlacht in dem Waffenstillstande wenig gewannen. Einseitig könnte es wohl genannt werden, wenn der Vf. die Nothwendigkeit des von England mit Frankreich geschlossenen Friedens (S. 151.) so angiebt: „Die allgemeinste Erwartung oder vielmehr Befürchtung ging dahin: der Krieg werde sich mit einer Landung — also ohnstreitig auf die fürchterlichste Art endigen, auf welche sich vielleicht *je* ein Krieg geendet hat, und enden *kann*." S. 158. sucht der Vf. daraus, dafs Paris die Lasten des Kriegs weder so direct, noch so drückend, als London empfand, zu zeigen, warum es keinen so lebhaften Antheil an dem Abschlufs des Friedens nahm. Diese Ursachen erklären den Mangel an Enthusiasmus nicht allein; Richelieu und Mazarin bemerkten ihn schon, und Richelieu schlug deswegen vor, die Residenz von Paris zu entfernen, und die Stadt zu einer Handels- und Hafenstadt durch Verbindung von Kanälen zu machen. Der Federkrieg der Journalisten soll nach S. 188. die Empfindlichkeit der ersten Consuls gereizt haben; mufs heifsen *hat*, nicht *soll*: denn er beklagte sich ausdrücklich mit seiner Unterschrift über das zügellose Schreiben wider ihn. Von der Reichsritterschaft sagt er S. 241.: „Es ist auffallend, dafs man bey diesen wesentlichen und wichtigen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung eine alte gothische höchst unförmliche, aus den Zeiten tiefster Barbarey und Anarchie herstammende und als ein Monument derselben immer noch bestehende Korporation, die der unmittelbaren Reichsritterschaft, unangetastet liefs." — Die Reichsritterschaft, eigentlich und ursprünglich eine Erfindung K. Karls V., ausgebildet in dem westphälischen Frieden, ist so alt noch nicht, und sollte, ihrer Bestimmung nach, ein Gegengewicht gegen die Uebermacht der Reichsstände seyn. — Wohl nicht das *Entschädigungssystem allein*, wie S. 254. angeführt wird, ist die Basis des ganzen R. D. Hauptschlusses zu Regensburg, sondern nach dem zweyten allgemeinen Plan (*Plan général*), der der Reichsdeputation am 8. October 1802. übergeben, von dieser am 21sten desselben Monats angenommen, und mit allen dadurch nöthig gewordenen

nen Verfügungen am 23. Nov. in einen Hauptschluss der R. D. gebracht wurde, ist *auch das Gleichgewicht* von Deutschland als Basis zu betrachten. — Wenn Hr. *V.* behauptet, dass durch die Dispositionen dieses R. D. Hauptschlusses der geistlichen Herrschaft, dem geistlichen Eigenthum und der von jeher dem Clerus so sehr eigenthümlichen Habsucht, so wie dem Mönchswesen und Unwesen, constitutionsmässig der Todesstreich versetzt worden, und dass jeder Unparteyische und jeder Freund der Menschheit darin allein den grösten Schritt zur Herrschaft der Vernunft finden werde, so bedarf dieser Satz, so viel Wahres darin liegt, doch noch einiger Einschränkung. Denn die geistliche Herrschaft besteht, so lange das hierarchische System in seiner Eigenthümlichkeit erhalten wird; das geistliche Eigenthum aber ist nicht in die Schul- und Bildungs-, sondern in die Kammerkassen übergegangen. — Einige kleine Ungleichheiten des Stils hat Rec. nur in der copirten Stelle S. 163. von den Festen, die der Regent dem Volke giebt, und S. 195., wo der drohende Wink der Augenwimper des schreckenden Jupiters durch andere Motive wirkte, bemerkt.

Wenn man mit der gar zu naiven Bemerkung S. 105., dass die Redner der franz. Republik sich zuweilen recht zierlich und lieblich ausdrücken, und ihre Sprache in ihrer Gewalt haben, oder mit den Aeusserungen über die Freundschaft (S. 148.) nicht ganz zufrieden seyn sollte, so halten viele andere mit feiner Wendung dafür schadlos, z. B. die von S. 99.: „die grosse, mächtige und nach ihrem Geständniss unüberwindliche franz. Republik schliesst zum gemeinschaftlichen Angriff auf das kleinere, ohnmächtige und so leicht zu überwindende Portugal eine Convention mit Spanien." u. s. w.

Der Vollendung des ganzen Werks sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung.* In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *Wilhelm Aschenberg* (gegenwärtig Prediger zu Hagen in d. Grafsch. Mark). *Erster* Band. *Erstes* Quartal. 1801. *Zweytes* Quart. — *Zweyter* Band. *Drittes* u. *viertes* Quartal. 1802. 852 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Gegenstände dieser Blätter sollen, nach der Erklärung des Herausg., seyn: 1) Naturkunde, Erdbeschreibung, Alterthümer des Niederrheins, Reisebemerkungen. 2) Geschichte. Allgemeine: politische, kirchliche, sittliche, gelehrte. Besondere: einzelne Provinzen, Oerter, Menschen. 3) Handlung, Fabrik, Manufactur, Landwirthschaft; Polizey; Oeffentliche Anstalten. 4) Schöne Wissenschaften und Künste; oder Lebensphilosophie. 5) Literatur des Niederrheins, bestehend in Anzeigen neuer, am Niederrhein herauskommender Bücher. Man sieht, dass dieser Plan ein weites Feld von Gegenständen darbietet. Der Herausg. und seine Mitarbeiter haben bisher für die *Belehrung* und *Unterhaltung* ihrer Leser gut gesorgt, doch für jene mehr, als für diese. Es kann indessen in einer solchen Sammlung nicht Alles von gleichem Werthe seyn. Am schätzbarsten sind unstreitig die historischen, geographischen und statistischen Aufsätze. Das Fach der *Naturkunde* ist beynahe leer ausgegangen.

Wir zeigen den Inhalt dieser *vier* Quartale etwas näher an. Das *erste* Quartal enthält, ausser drey Gedichten, *Joh. Moritz Schwager's Selbstbiographie.* Sie ist in der bekannten Originalität und Laune des Vfs. geschrieben. Anziehend und belehrend wird sie durch das Sonderbare, wodurch seine frühern Schicksale sich auszeichnen, und durch die Offenheit, womit er von seinen Fehlern spricht. Im siebenjährigen Kriege war er als Student preussischer Soldat geworden, und mit genauer Noth glückte es ihm, sich vom Soldatenstande, wogegen er bald einen Abscheu bekam, wieder loszumachen. — *Aschenberg* handelt in diesem Quartale *von der gothischen und deutschen Baukunst*, welches ein *Vorwort* zu einer *Beschreibung der merkwürdigsten Denkmäler dieser Kunst am Niederrhein* seyn soll. Er giebt Nachricht von *Langer's* (Directors der Bildergallerie in Düsseldorf) *neuesten Gemälden*, und erzählt die *kirchlichen Denkwürdigkeiten Kronenbergs*, wo er zuerst Prediger war. — *T. J. Lenzen*, Hofkammerrath in Düsseldorf, liefert *Beyträge zur Geschichte von Düsseldorf.* — *J. Sch — dt* endlich beschreibt die westphälische *Abtey Corneliusmünster*, in geographischer, statistischer und naturhistorischer Hinsicht.

Zweytes Quartal. Fünf Gedichte. Aufsätze: *J. Sch — dt über die Fabriken, Manufacturen, den Handel und die Gewerbe des Roerdepartements, und besonders des ehemaligen Herzogthums Jülich.* — *F. J. Bodmann*, Prof. der Gesetzgebung an der Centralschule des Departements Donnersberg, zu Mainz, liefert einen *diplomatischen Beytrag zur Geschichte des päpstlichen Jubelablasses, welcher die von Luther'n bewirkte Kirchenreformation in Deutschland veranlasst hat.* — *C. F. Hoffmann*, fürstl. Neuwiedischer Ingenieur-Lieutenant, theilt uns *Etwas über die merkwürdigen, in der Gegend von Neuwied entdeckten römischen Alterthümer* mit. Eine sehr kurze Nachricht von diesen mit Recht *merkwürdig* genannten Alterthümern stand einmal in dem Int. Bl. d. A. L. Z. Unter den bey Neuwied ausgegrabenen Alterthümern, die in dem dasigen Schlosse aufbewahrt werden, befinden sich sehr sehenswerthe Stücke. Das weitere Nachgraben, wovon man sich viel versprechen müsste, ist bisher unterblieben, und das Gerücht, als ob zu diesem Behuf durch Actien eine Summe Geldes zusammengebracht werden sollte, hat sich nicht bestätigt. Alles, was, seitdem Hr. *Hoffmann* diesen Aufsatz bekannt machte, in dieser Sache, öffentlich wenigstens, geschah, besteht darin, dass er, auf Ersuchen des Verlegers von *Minola's* (Professors in Coblenz) *kurzer Uebersicht dessen, was sich Merkwürdiges am Rheinstrom unter den Römern, seit J. Cäsar bis zur Eroberung Galliens durch*

die

die Franken, ereignete. Auf Veranlassung der bey Neuwied entdeckten Alterthümer. Thal Ehrenbreitstein, b. Gebra, Mich. M. 1803. 8. — einen Plan entwarf, der unter dem Titel: *C. F. Hoffmann's Grundriß des römischen Castels bey Neuwied, benebst anderer* (und anderer) *daselbst gefundener Denkmäler. Mit einer genauen Beschreibung derselben. Als Beytrag zu Minola's kurzer Uebersicht* u. s. w., in der nämlichen Messe herausgekommen ist. — *J. C. Gittermann* giebt eine *historische Nachricht von einer generalen Vermessung und der Anfertigung einer darauf gegründeten, durchaus neuen Charte des Fürstenthums Ostfriesland. Mit einer kritischen Ansicht der bisher davon vorhandenen Charten.* Es ist die, durch die patriotischen Bemühungen der Stände von Ostfriesland veranlasste und von dem Kapitän *Camp* entworfene Karte gemeynt. — Den Beschluss der Aufsätze machen: *Kleine Gemälde aus dem Feldzuge des Jahrs* (der Jahre) 1794. u. 95., von *K. P...* Enthalten einige Züge edler Handlungen von Freund und Feind, von Franzosen und Oesterreichern.

Drittes Quartal. Drey Gedichte. Aufsätze: *Versuch über das Schöne*, von *F. W. Broxtermann.* — *Ueber das adeliche, weltliche Fräuleinstift Elsey in der Grafschaft Hohenlimburg*, von *J. F. Möller* d. j., Prediger des Stifts u. d. ev. luth. Gemeine zu Elsey. — *Die Abtey Werden*, von *T. Z.* Statistische Beschreibung dieses Ländchens. — *Merkwürdiges Actenstück zur Geschichte der schönen, aber unglücklichen Herzogin Jacobe von Jülich, Cleve* u. s. w., *geb. Markgräfin von Baden;* von *P. Leonardson.*

Viertes Quartal. Drey Gedichte. Aufsätze: *Beytrag zu den verschiedenen Benennungen und dem Ursprunge der westphälischen Fehm- und Freygerichte*, von *F. D. Wiarda.* Die Competenz des Vfs. in Sachen, welche die Geschichte und Sprache seines Vaterlandes betreffen, ist bekannt. — *Nachtrag zu vorstehendem Aufsatz*(e), *und Antwort auf eine Erinnerung im westphälischen Anzeiger;* von *W. Aschenberg.* — *Bruchstück aus der Reformationsgeschichte der Stadt und des Kirchsprengels Solingen. Besonders in Beziehung auf die dasige ev. reform. Gemeine. Aus den Jahren* 1580 *bis* 1659. — *Welchem Volke verdankt die Sternkunde ihre mehresten Entdeckungen?* von *J. F. Benzenberg.* Die Antwort ist: *dem deutschen.* — *Asciburgium, ein Beytrag zur Aufklärung der meursischen* (im Fürstenthum Meurs befindlichen) *Alterthümer;* von *H. S. van Alpen.* Das *Burgfeld*, eine erhöhete Fläche, die durch ehemalige Ueberströmungen des Rheins zu einer Insel geworden war, sey der eigentliche Ort, wo, nicht weit von dem gegenwärtigen Dorfe *Asberg*, zur Zeit der Römer *Asciburgium* gestanden habe.

Jedem Quartale ist die *Literatur des Niederrheins* angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Betzi, oder Liebe, wie sie ist.* Ein Roman, der keiner ist. Aus dem Franz. übersetzt von *J. G. Grohmann.* Mit Betzi's Bildniss. 1803. 194 S. 8. (18 gr.)

Dieser unterhaltende Roman ist gleichsam eine geschichtliche Darstellung der *Thomson*'schen Zeilen:

Ah, nought is pure. It cannot be denied,
That virtue still some tincture has of vice,
And vice of virtue.

Ein gefühlvolles Freudenmädchen fesselt drey edle Männer. Am Ende findet sie, dass es kein wahres und dauerndes Glück gebe, es sey denn mit der Ordnung der Natur und der Gesellschaft in gleichem Grade übereinstimmend, und wird glückliche, geachtete Gattin im Auslande. Die Moral am Ende vergütet übrigens die laxen Grundsätze nicht, welchen Betzi zuerst mit so fröhlicher Ueberzeugung anhängt. Auch ist das Zusammentreffen und Wiedererkennen am Schlusse zu abenteuerlich. Die Uebersetzung ist nicht gefällig, leicht und rund genug. Nur wenige Beyspiele: S. 18. von Unentschlossenheit und Ungeduld *verschlungen;* S. 22. bey ihnen *diese* Gefahr laufen; S. 33. sie *auf* seiner Wohnung sehen; S. 152. *Achtung* anderer und *meiner selbst, deren Bedürfniß* ich so lebhaft fühlte; S. 182. So viel es auch Seligni kostete, *diejenige, die er bey so wenig Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen, wieder gefunden hatte, so bald zu verlassen,* so u. s. w. Ferner S. 36. 49 fg. Die Gesichtsbildung der Betzi (auf dem Titelkupfer) ist mehr interessant, als schön.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Halle*, b. Ruff: *Neues Jagdspiel zum Nutzen und Vergnügen für die Jugend;* nebst einer kurzen Beschreibung des Holzes, der Jagd, jagdbaren Thiere, einem Jagdliedchen, von *C. A. B---*, auch einem Kästchen mit 38 auserlesenen Zinnfiguren, gefertigt vom Graveur *Fischer.* 1802. 32 S. 8. (1 Rthl. 9 gr.) — Die in dem Büchelchen angegebenen Spiele mit den Zinnfiguren werden den Kindern ohne Zweifel Vergnügen machen; aber an der Beschreibung des Holzes u. s. w. möchten wohl Kinder in *dem* Alter schwerlich Gefallen finden. Die Beschreibung selbst ist gut und richtig, nur für Kinder zu trocken und ernsthaft, und ihrer Fassungskraft nicht angemessen. Einige Anekdoten von jedem vorgestellten Thiere scheinen dem Rec. zweckmäßiger zu seyn, als ausführliche und schulgerechte Beschreibungen, wofür spielende Kinder noch keinen Sinn haben. — Warum mag doch der Vf. die Kinder immer mit *Sie* anreden? S. 9.: „Doch werden Ihnen, wenn Sie sie darum bitten, Ihre lieben Lehrer oder Vorgesetzten von der Benutzung der einzelnen Producte mehr noch sagen." Dieß zugleich als eine kleine Probe des Stils. *Unbekümmert* wird nicht mit dem Genitiv zusammengesetzt, wie S. 12. geschehen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Kirchliche Geographie und Statiſtik*, von Dr. *Carl Friedrich Stäudlin*, Prof. und Conſiſtorialrath zu Göttingen. *Erſter* Th. 1804. XXII u. 506 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Was wir ſchon längſt wünſchten, und was, aller Beyträge dazu ungeachtet, bisher noch nicht geleiſtet worden iſt, erfüllt Hr. D. *St.* auf eine Art, die jeder ſachkundige und billige Leſer gewiſs genehmigen wird, ja die, wegen der ſich dabey ereignenden Schwierigkeiten, ſelbſt unſere Erwartung übertroffen hat. Dieſes Buch iſt aus öffentlichen Vorleſungen entſtanden, welche der Vf. ſeit einem Jahre über die Kirchengeographie gehalten hat, und vielleicht möchte er es künftig bey dergleichen Vorleſungen zum Grunde legen und in denſelben erweitern. Dieſe Erklärung könnte ein ungünſtiges Vorurtheil gegen das Buch erwecken, als wenn es noch nicht reif genug wäre, oder nur einen ſehr allgemeinen kurzen Entwurf enthielte. Indeſſen wäre dieſes ſchon Verdienſt, nur vorerſt einen Grund zu einem vollſtändigern Gebäude gelegt zu haben, der von *der* Hand gewiſs nicht ſchlecht ausfallen kann. Es iſt aber wirklich mehr geleiſtet, und wer nicht eine weitläufige, ſelbſt ſehr ins Kleine gehende Darſtellung verlangt, die vor der Hand nicht einmal rathſam wäre, ohne die Reife und Vollſtändigkeit eines ſolchen Werks zu verhindern, wird ſicherlich ſeine Wisbegierde und billigen Wünſche befriedigt finden. Doch davon hernach weiter, wenn wir erſt einen Begriff von dem Zweck, Inhalt und Umfang einer ſolchen Geographie und Statiſtik werden gegeben haben.

Die Geographie in ihrem weiteſten Umfange begreift zwar ſchon, wenn ſie keine bloſse Topographie ſeyn ſoll, die Statiſtik mit in ſich. Indeſſen hat man dieſe mit mehrerm Rechte neuerlich von jener getrennt, ohne ihr alles Statiſtiſche zu entziehen, weil nicht nur manche Länder gar keine Staaten ſind, ſondern auch die Statiſtik der Geographie erſt ihre rechte Wichtigkeit für die menſchliche Cultur und mehr Intereſſe giebt, alſo einer beſondern Unterſuchung wohl bedarf. Die Geographie beſchäftigt ſich, unſeres Erachtens, mehr mit der natürlichen Beſchaffenheit der Länder und Völker, die Statiſtik hingegen mit künſtlichen und vernünftigen Anſtalten, welche die Sicherheit und Wohlfahrt derſelben befördern können; ſie iſt alſo mehr Reſultat der Geographie, wie Hr. *St.* ſagt. Nur zu flüchtig wird die Religion meiſtens in der Statiſtik behandelt, welche doch einen ſo wichtigen Einfluſs auf das Wohl eines Staates hat, und, deren wahre Geſtalt in einzelnen Ländern und Völkern kennen zu lernen, um die wirkliche oder noch mehr mögliche Cultur derſelben zu erforſchen, ſo nöthig iſt, um ſo mehr als moraliſche Cultur, bey aller leidigen Vernachläſſigung, weit wichtiger iſt als die phyſiſche. Gern hätte der würdige Vf. die Geographie und Statiſtik der Religionen auf alle Länder und Völker ausgedehnt. Auſser der Weitläuftigkeit aber, die noch vorerſt zu vermeiden war, fehlt es noch zu ſehr an Nachrichten von manchen, die mit Mühe aus ſehr verſchiedenen Schriften, worin ſie zerſtreut ſind, müſſen geſammelt und noch mehr nach ihrer Zuverläſſigkeit gewürdigt werden, wozu vor der Hand des Vfs. *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeſchichte* angelegt iſt. Er hat alſo räthlicher gefunden, ſich auf das *Chriſtenthum* und deſſen verſchiedene Geſtalten einzuſchränken, und eine *kirchliche* Geogr. und Statiſt. zu entwerfen; wobey er mit den *Juden* die einzige Ausnahme gemacht und ihren Zuſtand in verſchiedenen Ländern gleich mit berührt hat, weil, wie er ſagt, das Chriſtenthum aus dem Judenthum hervorgegangen, und das Verhältnis der Juden zu den Chriſten ein charakteriſtiſcher Zug in der Denkart der Chriſten iſt.

Nach der Beſchreibung, die der Vf. (in der auf die Vorrede folgenden *Einleitung* S. 4.) von der allgemeinen Religionsgeographie giebt, faſst ſie eine Beſchreibung aller auf der Erde jetzt vorhandenen Religionen und der damit verbundenen Einrichtungen in ſich, zu welchen letzten und deren Kenntnis — die verſchiedenen kirchlichen (religiöſen) Verfaſſungen und Gebräuche, nebſt den beſondern Verhältniſſen zwiſchen Laien und Geiſtlichen, wie zwiſchen Kirche und Staat, — die Darſtellung des wechſelſeitigen Einfluſſes der verſchiedenen Glaubensarten auf den Charakter, auf die Bildung, auf das Wohl oder Wehe der Nationen, und umgekehrt die verſchiedenen Nationalcharaktere und Staatsverfaſſungen, der verſchiedenen Himmelsſtriche und natürlichen Eigenſchaften der Länder auf die daſelbſt herrſchenden Glaubensarten und ihre mannichfaltigen Geſtalten — und die Nachrichten von den bey den meiſten Religionen angenommenen heiligen Büchern, heiligen Sprachen und der theologiſchen Literatur, gehören. In ſo fern die Religionen aber Gelegenheit zu kirchlichen Geſellſchaften gegeben, von jeher auch viele Menſchen eine Art von geiſtlicher Herrſchaft eingeführt, in vielen Staaten die Geiſtlichen politiſche

Rechte und Gewalt bekommen haben, und die Staatsgewalt sich die Oberaufsicht über die Kirchen und einen Einfluss auf ihr Aeusserliches zugeeignet hat, lässt sich ein politischer Theil der Religionsgeographie denken, den man die *Religionsstatistik* nennen könnte, und der nicht nur das Verhältniss der Religion zu der politischen Gewalt im Staate, sondern auch die kirchliche Verfassung, den kirchlichen Staat selbst darstellen muss, wenn auch dieser vom politischen ganz unabhängig ist. Nur lässt sich in der Ausführung das Geographische und Statistische nicht wohl trennen; daher auch der Vf. beides zusammen gleich in seine Darstellung verbunden hat.

Uebrigens erstreckt sich sein Werk nur auf den *gegenwärtigen* Zustand der Religion. Nicht sowohl, wie der Vf. meynt, weil sich's dadurch von der *Religionsgeschichte* unterscheiden muss, denn auch alte und mittlere *Geographie* bleibt ja immer noch von Geschichte unterschieden; sondern, weil sowohl von Zeit zu Zeit Länder ihre Religion mit einer andern vertauscht haben, als auch in den Religionen selbst, wenigstens in Absicht auf Verfassung, manche Veränderungen vorgegangen sind, also, wenn der erste, der fortgehende und der jetzige Zustand der Religionen hätte beschrieben werden sollen, das Werk hätte weitläufiger und mehr in die Geschichte abgeschweift werden müssen; da hingegen jetzt nur nöthig bleibt, ganz allgemein den Ursprung und Fortgang einer Religion oder Religionspartey anzudeuten, oder nur dann die Geschichte zu Hülfe zu nehmen, wenn uns nähere neueste Nachrichten fehlen, oder es auch neuerlich bey dem Alten geblieben ist.

Wegen der bey der Kirchengeographie und Statistik zu beobachtenden Methode hat die Anordnung, man mag die Sache nach den verschiedenen *Religionen* oder nach den verschiedenen *Ländern* und *Völkern* vortragen, manche Unbequemlichkeit, die Hr. *St.* möglichst und gewiss am besten so vermieden hat, dass er beyderley Methode verbindet, und in einem erstern kürzern Abschnitt nach jenen, in einem zweyten und ausführlichern nach diesen vorträgt. Jenes, wo alles nach den verschiedenen *Religionen*, oder hier nach den verschiedenen Gestalten des Christenthums dargestellt ist, nennt er *allgemeine*, dieses *besondere* kirchliche Geographie und Statistik, wo er nach den *Ländern* geht und den Zustand der *Religion* in jedem Lande beschreibt. Zwar musste dies manche Wiederholungen veranlassen, aber diese weisen im zweyten Abschnitt mehr auf den ersten zurück, und dieser erstere ist daher auch ungemein viel kürzer, und nur selten sind Quellen und Hülfsmittel angeführt, weil dieses mit Recht mehr in dem besondern Theile geschehen musste, wo der *jetzige* Zustand in verschiedenen Gegenden, in welchen eine Religion oder Religionspartey sich befindet, beschrieben werden sollte.

In der *allgemeinen* kirchl. G. u. St. werden alle Christen in *orientalische* und *occidentalische* getheilt, und die Ursachen ihres Unterschiedes schon überhaupt aus physischen Gründen, aus der Eifersucht ihrer vornehmsten Bischöfe gegen einander, und aus der sehr verschiedenen wissenschaftlichen Cultur hergeleitet. Als *morgenländische* werden die rechtgläubigen Griechen und die sogenannten Häretiker, Nestorianer, Monophysiten, (Jacobiten, Kopten, Abyssinier, Armenier), Raskolniken und Maroniten, mit Berührung der orientalischen Christen, die im Occident wohnen; als *abendländische:* Katholiken, Waldenser und Böhmische Brüder, Lutheraner, Reformirte, Episcopalen, Independenten oder Congregationalisten, Remonstranten, Anabaptisten, Unitarier, Quäker, Herrnhuter, Schwenkfeldianer, Methodisten und Swedenborgianer aufgestellt, und der wesentlichste Unterschied derselben in Lehren, Gebräuchen und Verfassung kurz angegeben. Es folgt etwas weniges von den Juden und deren Zustand unter den Christen.

Einige Anmerkungen über die Ursachen der geographischen und statistischen Verschiedenheit der Formen des Christenthums, über die Anzahl der Christen gegen andere Religionsparteyen und gegen einander (jene schätzt der Vf. als den zehnten Theil aller Erdbewohner), über die herrschende religiöse Stimmung und Denkart unter den Christen im gegenwärtigen Zeitalter und über den Zustand der theologischen Literatur. Schwerlich wird man etwas in diesen Bemerkungen und Urtheilen misbilligen; selbst des Vfs. Meynung S. 111., dass bey der jetzigen Stimmung unter den Christen, der *grosse Haufe* unter den Protestanten ein Zurückstreben nach dem Katholicismus befürchten lasse, lässt sich wohl behaupten, wenn der sogenannte gemeine Mann *religiös* bleibt und unter ihm nicht Gleichgültigkeit gegen Religion einreisst; doch könnte er, dächten wir, bey *wirklicher*, nicht blos äusserlicher Religiosität sich eben sowohl zum Mystischen neigen, überhaupt aber sich, wie es in seiner Natur liegt, wenn er weder aufgeklärt noch leichtsinnig wird, durch Autorität leiten lassen; durch welche? werden die Zeitumstände der Zukunft lehren. Nur in die Nachricht und das Urtheil des Vfs. über den jetzigen Zustand der theol. Literatur können wir nicht ganz einstimmen; z. B. wo er auf den Einfluss der sogenannten kritischen Philosophie und der durch sie entstandenen Systeme zu viel zu rechnen scheint, wenn er S. 122. sagt: die eigentliche Theologie oder Glaubenslehre stehe *am meisten* unter *diesem* Einflusse. Doch hierüber würden wir zu weitläufig werden müssen. Der Beyfall, den einige, die aus dieser Schule ausgegangen sind, mit Beseitigung oder Herabsetzung des schlichten Menschenverstandes, und ungebührlicher Erhebung der Phantasie, hie und da erhalten haben, hätte auch wohl eine Erwähnung verdient.

Die Darstellung, welche der würdige Vf. von diesem allen giebt, ist nach seinem Zweck, sehr befriedigend, und wird den Lesern sehr angenehm seyn. Er gehört unter die sehr wenigen Schriftsteller, die viel schreiben, ohne dabey Richtigkeit und Genauigkeit zu vernachlässigen. Mit Vergnügen haben wir in diesem seinen Buche die ausgebreitete Belesenheit und Bekanntschaft mit den nöthigen Hülfsmitteln, die

die sorgfältige Wahl, die Deutlichkeit, die Zuverlässigkeit der Nachrichten, welche er selbst von den neuesten weniger bekannten Umständen der verschiedenen christlichen Partèyen giebt, und das treffende Urtheil über sie wahrgenommen; auch die literarischen Angaben sehr vollständig gefunden. Mussten diese gleich in dem erstern allgemeinen Theile sparsamer seyn, so findet man sie doch in dem zweyten besondern desto reichlicher, immer mit Wahl und zweckmäfsig angegeben, und sie können in dem folgenden Bande gewifs eben so erwartet werden.

Um indessen zu zeigen, dafs wir dieses Werk mit Aufmerksamkeit gelesen haben, und die Richtigkeit des Urtheils über dessen Werth zu beglaubigen, sey es uns erlaubt, einige wirklich sehr wenige Bedenklichkeiten zu äufsern, die ohnehin zum Theil mehr einen etwas unbestimmtern Ausdruck, als die Unrichtigkeit oder Unvollständigkeit der Sachen selbst betreffen. Wie mag es der Vf. meynen, wenn er S. 51. die *Syrischen Christen* und *Melchiten* zu der *eigentlichen* sogenannten rechtgläubigen morgenländischen Kirche rechnet, die von dem Patriarchen zu Constantinopel jetzt noch abhängig sind? Der Name der *Melchiten* schliefst doch offenbar von ihr Nestorianer, Monophysiten und Maroniten aus. Rechnet man, wie der Vf. bemerkt, in neuern Zeiten zu den *Syrischen* Christen nur die *Jacobitischen* in Syrien und Mesopotamien, die nicht für rechtgläubig von der griechischen Kirche anerkannt werden, so gehören sie ja nicht zu der letztern, bey der sie also hier nicht angeführt werden durften. Er versteht also vermuthlich unter den hieher gezogenen die wenigen Christen, welche unter dem *griechischen* Patriarchen von Antiochien stehen, und sich bey dem Gottesdienst der *griechischen* Sprache bedienen. Auch waren die ältern syrischen Christen nie den Patriarchen zu Constantinopel unterworfen, wenn gleich die letztern sich bisweilen einer Herrschaft über sie anmafsten. *Melchiten*, d. i. Royalisten (oder vielmehr Kaiserliche), wurden, sagt der Vf., „deswegen so genannt, weil sie, dem Willen des Kaisers gemäfs, sich der Chalcedonischen Synode unterwarfen." Aber aufser dem schwankenden Namen des *Kaisers* hat *Assemani* (B. O. Tom. I. p. 508.) sehr wohl bemerkt, dafs der Name der Melchiten vor dem zehnten Jahrhundert nirgends vorkomme, auch anfänglich mehr der Name einer bürgerlichen als kirchlichen Partey gewesen und im Gegensatz gegen Maroniten oder Rebellen gebraucht worden sey, den sich bald Rechtgläubige bald Schismatiker zugeeignet hätten. Was *Richard Simon* und andere Neuere sagen: Melchiten wären Syrer, Kopten, und andere morgenländische Christen, die, wenige Kleinigkeiten ausgenommen, die kirchlichen Meinungen der griechischen Kirche billigten, ist zu willkührlich und unerwiesen angenommen, als dafs es hier in Anschlag kommen könnte; ohnehin scheint jetzt der Name der Melchiten ganz erloschen zu seyn. — Die Nestorianer (S. 55.) haben zwey Patriarchen. Seit wenn? nämlich seit 1551., wo eine Spaltung unter ihnen entstand, hätte wohl mit ein Paar Worten mögen angegeben werden, welches wir auch an mehrern andern Orten dieses Buchs gewünscht hätten. Erst seit 1539. führt der ächte Nestor. Patriarch den Namen *Elias*, und seit der Trennung des Erzbischofs von Gelu, Simeon Denha, von diesem im J. 1575. der Nestor. Nebenpatriarch den Namen *Simeon*. Von diesen letztern findet sich nicht, dafs sie, wie bey jener doppelten Trennung, die Bestätigung von dem römischen Bischof eingeholt, daher sich erklären läfst, warum man von Seiten des Papsts seit 1681. einen unirten Patriarch bestätigt, der immer den Namen *Joseph* führt, zu Diarbekir oder Karamid residiret, hier aber ganz übergangen ist, so wie wir auch *Josephi Aloys. Assemani* Hauptbuch, *Commentarius de Catholicis Chaldaeorum*, Rom 1775. 4. vermifst haben. — S. 63. sind Maroniten im Occident, doch wohl nur zu Rom. — S. 67. haben sich die Jansenisten in Holland (den vereinigten Niederlanden) von der Oberherrschaft des Papsts nicht *ganz* los gemacht; denn noch immer erkennen sie ihn, und haben die Bestätigung ihrer Bischöfe bey ihm gesucht, nur nie erhalten, weil man sie zu Rom als Schismatiker ansieht, daher sie nothgedrungen für sich geblieben sind. — S. 82. und 356. sind die zwey beträchtlichen Mennonitengemeinden in und bey Danzig vergessen. — Sollte es, nach S. 71., wirklich *Waldenser-gemeinden* im *Churbrandenburgischen* geben? Die sogenannten Herrnhuther (S. 88.) haben in Aegypten niemals eine *Gemeinde* gehabt, wohl aber eine Mission, die doch längst eingegangen ist. Hingegen haben sie in Afrika unter den Hottentotten seit einigen Jahren einen sehr glücklichen Fortgang gehabt, auch eine schon nicht unbeträchtliche Gemeinde. In England (S. 176.) sind sie nicht blofs von verschiedenen englischen Bischöfen als rechtgläubig anerkannt, sondern haben durch eine ausdrückliche Parlamentsacte, unter dem Namen der *Moravians*, völlige äufserliche Religionsfreyheit erhalten; dafs sie aber sollten zuerst nach England berufen worden seyn, um sich als Missionäre in Amerika brauchen zu lassen, ist wenigstens Rec. nicht bekannt. Auch haben sie nicht erst, wie der Vf. S. 357. wenigstens verstanden werden kann, in den preufs. Landen 1789. gottesdienstliche Freyheit bestätigt bekommen, sondern schon längst vorher sie bereits unter Friedrich Wilhelm I. gehabt, der selbst den Grafen von Zinzendorf zu ihrem Bischof ordiniren liefs, und schon vor K. Friedr. Wilh. II. Concession hatten sie ja sehr ansehnliche Gemeinden in den brandenburgischen Staaten. Doch diefs sind gegen die genaue Richtigkeit des Uebrigen sehr unbedeutende Mängel.

Den beträchtlichsten Theil dieses Bandes nimmt, von S. 125. an, die *besondere* kirchliche Geographie und Statistik ein, obgleich in ihm nur noch der kleinere Theil enthalten ist. Hier hat sich der Vf. an keine genaue Ordnung der Länder gebunden, und, weil durch die neulichen Veränderungen, besonders seit dem Lüneviller Frieden, in Deutschland, wie in einigen andern Theilen von Europa, grofse Veränderungen mit den Ländern und Religionen vorgegangen

gangen sind, und der äuſserliche Zustand der letztern noch nicht überall durch Constitutionen oder Concordaten festgesetzt worden ist: so hat der Vf. dieſes Mal nur die Länder und deren Kirchenparteyen mit ihren Einrichtungen beſchrieben, welche dergleichen kirchliche Veränderungen nicht erlitten haben, oder in welchen dieſe ſchon fixirt ſind. Es kommen daher nur und zwar in folgender Ordnung vor: das vereinigte Königreich Groſsbrittanien und Irland, Dänemark und Norwegen, Schweden, Ruſsland, Preuſsen (nicht die preuſs. oder brandenburg. Staaten in Deutſchland mitgerechnet), Ungarn, Siebenbürgen, und von Italien der Kirchenſtaat, Neapel und Sicilien und die Italiäniſche Republik. Alles übrige der abend- und morgenländiſchen Kirchen ſoll der zweyte Theil darſtellen, dem wir mit Verlangen entgegenſehen und deſſen Erſcheinung lieber etwas ſpäter wünſchen, um uns deſto vollſtändigere und nicht ſobald wieder einer Ergänzung oder Berichtigung bedürfende Nachrichten zu liefern.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Neue Unterhaltungen für Deutſchlands Jugend.* Herausg. von *Heinrich Hevelke* 1802 u. 1803. *Erſter* Band. 285 S. *Zweyter* Band. XXXVI u. 262 S. *Dritter* Band. XVI u. 380 S. *Vierter* Band. 243 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., der es in unſerm leſeſüchtigen Zeitalter ſchon für eine Art von Verdienſt hält, ein *nichtſchädliches* Buch herauszugeben, beſchreibt, auf Erſuchen ſeiner lieben jungen Freunde, verſchiedene Reiſen, denen er Belehrung und Unterhaltung verſchiedener Art beymiſcht. Der *erſte* Band erzählt eine Erholungsreiſe von Berlin nach Vorpommern und der Inſel Rügen; der *zweyte* Bd. (auch unter dem beſondern Titel: Schnepfenthal und die umliegende Gegend) enthält hauptſächlich nur die Beſchreibung der Schnepfenthaler Erziehungsanſtalt und der Stadt Schmalkalden u. ſ. w. Der *dritte* und *vierte* Band liefern eine Reiſe durch den Harz, nebſt Erzählung aller Merkwürdigkeiten in, auf und um denſelben, und eine Reiſeroute von Dresden nach Leipzig, und von da nach Gotha. Ferner hat der Vf. auch Erzählungen, Geſpräche, Gedichte, Charakterſchilderungen, Familienſcenen, Biographieen, Geſpenſtergeſchichten, ja ſelbſt Jugendſchauſpiele darin aufgenommen. Man darf nur die Inhaltsanzeige dieſer letzten beiden Bände anſehen: ſo bemerkt man ſogleich, daſs dieſem ziemlich voluminöſen Werkchen kein eigentlicher Plan zum Grunde gelegt worden iſt, und daſs es eher ein ſehr zuſammengeſetztes Allerley zu nennen ſey. Der Vf. ſcheint ſelbſt zu fühlen, daſs er hier und da Dinge eingemiſcht, deren Kenntniſs für ſeine jungen Freunde noch zu früh kommt. In der Vorrede zum *dritten* Bande bittet er die Recenſenten um Belehrung, ob die Erklärung des Stapelrechts, die Geſchichte der Hanſa, die Einrichtung der Schöppenſtühle und Juriſtenfacultäten, und die Betrachtung über Polizeygegenſtände hier am rechten Orte ſtünden —? ob ſie in Büchern — auf ſolche Art und zweckmäſsig für die Jugend vorgetragen wären? — Rec. ſtimmt zwar darin dem Vf. bey, daſs die Jugend durchaus über Alles, was ſie in der Natur und im Menſchenleben, beſonders in ihren künftig möglichen bürgerlichen Verhältniſſen umgiebt und Einfluſs auf ſie haben kann, folglich auch über die Verfaſſung eines Staats, vorzüglich ihres Vaterlandes, gemeinnützlich belehrt werden müſſe. Es kommt aber hauptſächlich bey gewiſſen Lehrgegenſtänden, dergleichen hier der Vf. aufgeſtellt hat, nur auf das Alter und den Stand, ſo wie auf die bereits erlangten Vorkenntniſſe an, ohne welche die abgeriſſene Mittheilung aller dieſer Kenntniſſe unnütz, wo nicht gar ſchädlich, und dem jetzt ſo gewöhnlichen Vielwiſſerſtolz beförderlich ſeyn dürfte. Da aber dieſs Buch *Deutſchlands* Jugend ohne alle Beſtimmung des Alters und des Standes gewidmet iſt: ſo frägt ſich z. B., was ſollen hier B. I. S. 49. ſtatiſtiſche und kameraliſtiſche Beurtheilungen über das Coloniſtenweſen in Preuſsen? S. 57. die politiſch vortheilhafte Anlage eines Meſſingwerks in Eberswalde? die ausführliche Darſtellung des deutſchen Buchhandels? S. 242. die Erklärung des Optimismus? Dergleichen Gegenſtände gehören vielleicht in manche dazu abſichtlich angeordnete höhere Schulſtunden; berechtigen aber nicht, ſogleich *Vier* Bände mit einem Allerley anzufüllen, und eben dadurch eine ungeregelte Leſeſucht zu vermehren und einen gewiſſen Abwechſelungstrieb in jungen Leuten anzufachen, der ihnen alle Lehrſtunden, in welchen Ordnung, Gründlichkeit und Anſtrengung herrſchen muſs, als trocken und langweilig verleidet. Auſser dieſen Erinnerungen, die ſo viele andere Schriftſteller für die Jugend treffen, lieſsen ſich hier und da noch andere Unvollkommenheiten dieſes Buches, z. B. unrichtige Vorſtellungen erweckende Erklärungen, rügen, als S. 25. *Schachten ſind ſenkrechte Gruben, wie Brunnen* (?), nur daſs ſie gewöhnlich viereckig ſind, in welchen die Bergleute auf- und abſteigen u. ſ. w.

Brandenburg, in d. Leich. Buchh.: *Der Kinderfreund*, oder erſter Unterricht im Leſen und bey dem Leſen, von *Friedr. Eberh. v. Rochow*, auf Reckan. *Neueſte*, verbeſſerte, correcteſte u. wohlfeilſte *Ausgabe.* 1801. 104 S. 8. (2½ gr.)

Dieſe Ausgabe iſt mit der im J. 1796. erſchienenen völlig gleichlautend, unterſcheidet ſich übrigens von der allererſten dadurch, daſs die den Erzählungen ſonſt beygefügten Nutzanwendungen weggeblieben ſind. Wenn auch dem Büchelchen ſelbſt mehr Plan, dem Stile hier und da mehr Anmuth zu wünſchen wäre: ſo wird dieſer Kinderfreund doch immer noch für kleine Stadt- und Dorfſchulen ein brauchbares Buch bleiben, welches denkenden Lehrern reichhaltigen Stoff zu nützlichen Unterredungen mit Kindern darbietet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1804

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Theologische Abhandlungen* von D. *Werner Carl Ludw. Ziegler*, Prof. der Theologie zu Roſtock. *Zweyter* Band. 1804. XVI u. 256 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon vor zwölf Jahren erſchien der *erſte* Band, der einen ſehr hoffnungsvollen gelehrten Schriftſteller verkündigte, welcher durch den jetzigen ſichtbar gezeigt hat, wie ſehr durch anhaltende Fortſchritte die Früchte ſeines Fleiſses gereift ſind, und wie ſehr er ſich zu einem unſrer unbefangenſten und gelehrteſten Theologen emporgearbeitet hat.

Die *erſte* Abhandl. enthält eine Einleitung in Pauli Briefe an die Corinthier überhaupt, und beide insbeſondere. Sie iſt gewiſs die reifeſte und vollſtändigſte, die wir haben, und möchte ſchwerlich bedeutende Zuſätze erlauben, die wirklich etwas zur Aufklärung dieſer Briefe beytrügen. Benutzen konnte und muſste er ſeine Vorgänger allerdings, nämlich die Einleitung von *Mosheim* und Hn. D. *Storr's* fleiſsige und ſcharfſinnige *Notitiam hiſtoricam epp. Pauli ad Corinthios*, die er aber in mehrern Stücken, wie uns ſcheint, wohl berichtigt. Einen Auszug brauchen wir nicht zu geben, da ſie, wie man erwarten muſste, auſser den Nachrichten von der Lage und dem Zuſtande der Stadt, der dortigen chriſtlichen Gemeinde und beyläufig von einem erſten verloren gegangenen Briefe an ſie (1 Cor. 5, 9.), von der Veranlaſſung beider Briefe nach der damaligen Lage der Gemeinde, vom Ort und von der Zeit ihrer Abfaſſung, von den Schreibern und Ueberbringern derſelben, der Sprache, worin ſie abgefaſst ſind, zugleich (was ſonſt übergangen wird) von dem Evangelium, welches Paulus damals mit ſich geführt zu haben ſcheint, handelt, und den Inhalt und Zuſammenhang beider ſehr deutlich darſtellt. Wir heben alſo blos einige feine, gröſstentheils neue Bemerkungen aus, worunter wir die, welche uns ſehr gegründet ſcheinen, von denen abſondern wollen, die uns noch etwas zweifelhaft vorkommen. In dem ältern Corinth vor Paulus Zeit (S. 11.) blühten nur die mechaniſchen Künſte aller Art, wie ſich von einer ſo anſehnlichen Handelsſtadt erwarten läſst, nicht ſowohl die übrigen Künſte und Wiſſenſchaften, woraus ſich begreifen läſst, wie manche ſich zu P. Zeit einſchleichende Sophiſten dort ſo vielen Beyfall finden konnten. S. 35. Die Beſtreiter der Auferſtehung der Todten waren wohl nicht Sadducäer, als vielmehr Griechen, gegen welche Paulus blos künftige geiſtige Körper zu behaupten brauchte, die der Grieche immer noch annehmen konnte, wenn er auch an die Bösartigkeit der groben Materie glaubte. S. 38. rechnet Hr. *Z.* die Partey des Apollos mit zu den Pauliniſchen, d. i. antijudäiſchen Chriſten, aus angegebenen guten Gründen; nur würden wir ſie lieber nicht unter den Heidenchriſten ſuchen, ſondern unter ſolchen Judenchriſten, die der gelindern Meynung folgten und den Heiden keine Beſchneidung, und was davon abhing, zumutheten, weil Hr. *Z.* (S. 45.) ſelbſt dem Apollos nicht die ſophiſtiſche Ueberredungskunſt, wohl aber die alexandriniſch-jüdiſche Gelehrſamkeit zuſchreibt, die, wie bey Philo, in der allegoriſchen Vergeiſtigungsmethode beſtand, welche griechiſchen *Juden* ſehr auffallen muſste. Hierdurch ergäbe ſich denn auch ein Unterſchied, der doch zwiſchen Pauli und Apollos Anhängern ſtatt gefunden haben muſs, und der hier gar nicht berührt wird, ſo daſs Paulus jene Methode, die er ſonſt gar wohl in ſeiner Gewalt hatte, zu Corinth nicht eben brauchte, ſondern das Chriſtenthum ganz kunſtlos vortrug, da er ſich (nach S. 39.) mehr mit Heiden als mit Juden abgab; die von manchen erſt ſpäter geſchehene Annahme des Chriſtenthums durch Apollos Bemühungen (vgl. I Cor. 3, 6.) konnte dann ſeine Schüler auch noch verleiten, ſich mehr nach ihm als nach Paulus zu nennen, deſſen Schüler die frühern corinthiſchen Chriſten waren. Bey *Mosheims* hier S. 46. gebilligten feinern Bemerkungen, warum P. Petri Partey ganz übergehe, würden wir noch als einen Beweis der Klugheit und Schonung Pauli bemerkt haben, daſs er, auſser einer ganz allgemeinen Anzeige der verſchiedenen Parteyen in dem chriſtlichen Corinth, nachher gar keine *namentlich* widerlegt, ſo wie z. B. die ſich von *Chriſto* nennende nur durch die Verſicherung (I Cor. 9, 1.), daſs auch Er Chriſtum geſehen habe. S. 47. wird die Paulo von ſeinen Gegnern vorgeworfene Unbeſtändigkeit ſehr wahrſcheinlich darauf gezogen, daſs P. (nach I Cor. 9.) auch manchmal den Juden ein Jude wurde. Was S. 42 f. über die σοφοὺς geſagt wird, gegen die ſich P. vertheidigt, daſs es griechiſche Chriſten, wahrſcheinlich aus der wohlhabenden Claſſe, geweſen wären, die ſich hätten durch griechiſche Sophiſten wider P. einnehmen laſſen, und nicht jüdiſche Gegner, müſſen wir mit völliger Ueberzeugung unterſchreiben.

Zweifelhaft hingegen iſt uns, auſser andern, die S. 41. und anderwärts vorkommende Behauptung, daſs die Verführer, gegen welche P. in beiden Briefen eifert, „zum Theil auch wohl nur *verkappte* Chriſten geweſen wären, die in ihren *öffentlichen Vorträgen*

in der Gemeinde den Meſſias Jeſus geläſtert hätten." Würde man ihm alsdann wohl ſolche Vorträge in einer *chriſtlichen Gemeinde* erlaubt, und würde P. nicht vielmehr noch, als andere unordentliche Chriſten, dieſe auszuſtoſsen befohlen haben? Beſchreibt ſie nicht P. eben ſo wie die Verführer im Brief an die Galater, die unſtreitig jüdiſche *Chriſten* waren, denn ſie kamen nach K. 2, 12. von Jacobus, und Petrus ſchloſs ſich ausſchlieſslich an ſie; die aber nicht Chriſtum läſterten, ſondern nur auf Beſchneidung und deren Folgen beſtanden? Die S. 41. erwähnten Gründe beweiſen auch jene Meynung nicht. Denn 1 Cor. 12, 3. ſagt P. nicht, daſs *dieſe* Jeſum *geläſtert* hätten, ſondern nur daſs der ἐν πνευμα ἁγιῳ rede, der Jeſum für den Herrn erkenne; und Kap. 16, 22. nur: daſs man ſich mit dem nicht abgeben ſolle (*non audiendum eſſe*, gerade wie Gal. 1, 9.), der den Herrn Jeſ. Chr. nicht liebe, oder, nach Gal. 1, 6., zwar das Evangelium lehre, aber ἕτερον εὐαγγέλιον, das ſchlechterdings auf Annahme des Judenthums dringe. Alle andere angeführte Stellen gelten auch von eifrigen Judenchriſten, die P. wegen des ἑτερου εὐαγγελιου gar wohl konnte ψευδαποστολους und μετασχηματιζομενους εἰς αποστολους χριστου nennen, und ἐργατας δολιους, vergl. mit Gal. 2, 4.; auch müſſen 2 Cor. 2, 17. καπηλευοντες τον λογον τ. Θεου gar nicht nothwendig ſolche ſeyn, die mit ihrer Lehre ein Gewerbe trieben, ſondern überhaupt Verfälſcher der Lehre; wenn man aber auch jene Ueberſetzung zugiebt, legt nicht P. dieſes Gewerbe den eifrigen *Judenchriſten* bey, Phil. 3, 19. und 1 Tim. 6, 6.? — Sollte nach S. 55.* die ſo allgemein ausgedrückte Formel: ἐπικαλουμενοι το ὀνομα I. X. ἐν παντι τοπῳ, αὐτων δε και ἡμων heiſsen: *ſie mögen ſich nun in ihrer Heymath oder auch bey mir aufhalten*, ſo daſs ſich das ἡμων auf die drey corinthiſchen Deputirten Kap. 16, 17. beziehe? eine wirklich neue und ſcharfſinnige Erklärung, wonach παντας οι ἐπικλουμ. τ. ὀνομα I. X. nur auf die corinthiſche Gemeinde und deren Nachbarſchaft gehen ſoll, weil 2 Cor. 1, 1. nur dieſe erwähnt werden. Etwas auffallend ſcheint es doch, daſs P. um dreyer Leute willen einen ſolchen Zuſatz brauche, zumal da er den Brief nicht an ſie zu richten nöthig hatte, weil ſie bey ihm ſich aufhielten. — Die Nachrichten und Befehle, welche P. *von dem Herrn* empfangen zu haben verſichert, meynt Hr. *Z.* S. 58 f., habe er aus dem mit ſich geführten Evangelium der Hebräer geſchöpft, weil in dieſem die Erzählung von der dem Jacobus widerfahrenen Erſcheinung des auferſtandenen Jeſu ſtand, und P. 1 Cor. 15. eine ſolche Erſcheinung erwähnt. Konnte er die aber nicht eben ſowohl aus mündlicher Erzählung der Apoſtel und anderer erfahren haben? — Warum ſoll, nach S. 86., Kap. 10, 1—13. mit dem vorigen *in gar keiner Verbindung* ſtehen, ſondern von einer ganz andern Sache handeln? P. redete ja Kap. 8. u. 9. von der unvorſichtigen Theilnehmung am Götzendienſt und warnt daher nun ſeine Chriſten durch das Beyſpiel der Iſraeliten und deſſen Folgen.

So zweifelhaft möchten wir auch von der folgenden Abhandlung urtheilen: *über die Johannistaufe, als unveränderte Anwendung der jüdiſchen Proſelytentaufe und über die Taufe Chriſti als Fortſetzung der Johannistaufe.* Die Geſchichte der jüdiſchen Proſelytentaufe iſt Rec. immer ein Räthſel geweſen und iſt es noch, weil wir ſo gar nichts recht Hiſtoriſches davon wiſſen. Es wäre daher unbillig, von unſerm Vf. mehr als eine höchſtens wahrſcheinliche Darſtellung zu erwarten, daſs dieſe Taufe bereits zu Chriſti Zeit unter den Juden üblich geweſen ſey. Wahrſcheinlich iſt ſie Rec. auch, *theils* weil es unglaublich iſt, daſs die Juden ſpäterhin dieſe Taufe ſollten eingeführt haben, wenn ſie die überall ausgebreiteten Chriſten, die ihnen ſo verhaſst waren, zuerſt gebraucht hätten, *theils* weil ihm der unbeſchreibliche Zulauf, den die Johannistaufe, noch dazu bey *gebornen* Juden gebraucht, hatte, unerklärlich bleibt, wenn die Juden eine Taufe nicht ſchon kannten und eine allgemeine Nothwendigkeit derſelben auf den Meſſias erwarteten, auch die Deputirten des hohen jüdiſchen Senats nicht die Taufe, ſondern nur dieſs befremdlich fanden, daſs Johannes *ſich*, ſie zu ertheilen, ein Recht zugeeignet hatte. Doch verdienen die von Hn. *Z.* aufgeführten Gründe damit verbunden zu werden; ſie bringen doch etwas mehr Gewicht auf die ſinkende Wageſchale, und dieſs iſt in ſo ungewiſſen Dingen immer etwas; auch läſst ſich die ſcharfſinnige Auswahl, Zuſammenſtellung und Erläuterung der Gründe nicht verkennen. Mehr haben uns aber noch die eingeſtreuten Anmerkungen, z. B. über die Urſachen, warum man noch auſser der Beſchneidung die Taufe zur Einweihung in die jüdiſche Religion für nöthig fand (S. 152 f.), und beſonders dasjenige angezogen, was der Vf. über Johannis und Chriſtus Taufe ſagt (S. 157 f.). Johannistaufe unterſchied ſich von der Proſelytentaufe, *theils* durch Ertheilung an geborne Juden, *theils* daſs dieſe dadurch nicht zur wahren Religion eingeweiht wurden, da dieſs ſchon durch die Beſchneidung geſchehen war, daher ſie nur Einweihung zur Lebensbeſſerung und zur Theilnahme an dem bevorſtehenden Meſſiasreiche war. Die von den Schülern Jeſu, bey ſeinen Lebzeiten, verrichtete Taufe war wahrſcheinlich völlig die Taufe, wie ſie Johannes ertheilte, auf den *kommenden* Meſſias; erſt nach Jeſu Auferſtehung geſchah ſie auf den *gekommenen* Meſſias. Selbſt den ſonderbaren Fall Apoſtg. 19, 1 f. findet der Vf. nicht dagegen ſtreitend (S. 161 f.) und erläutert dieſen auf eine für uns wenigſtens ſehr befriedigende Art, die wir nachzuleſen überlaſſen müſſen.

Die *dritte* und letzte Abhandlung (S. 167 f.) enthält: eine *kurze Geſchichtsentwickelung der Vorſtellungen der Hebräer von Fortdauer, Leben und Vergeltungszuſtande nach dem Tode, bis auf Chriſtus.* Sie ſtand ſchon im fünften Bande des *Henkeſchen Magazins für Religionsphiloſophie*, iſt aber hier neu umgearbeitet und erweitert. Man kann ſie faſt ganz neu nennen; denn in jener erſtern Ausgabe ſchränkte ſich Hr. *Z.* nur auf die Vorſtellungen nach dem babyloniſchen Exil ein, hier aber ſtellt er jene Lehre nach drey Perioden vor und zeigt

zeigt beſſer die Stufen ihrer Ausbildung. In der erſten, vor gedachtem Exil, glaubten die Hebräer bloſs eine ſeelenloſe Fortdauer, ohne Leben, keine Fortdauer der Perſönlichkeit. In der zweyten nach dem Exil dauert dieſe traurige Vorſtellung noch fort; nur Pſalm 139, 15., der nicht Davids, ſondern nach dem babyloniſchen Exil gedichtet iſt, befinden ſich die Kinder, ehe ſie geboren werden, im Scheol. (Dieſe Vorſtellung kommt doch ſo gar nirgends anderwärts vor, und iſt ſo ſonderbar, daſs Rec. ſie auch in dieſer Stelle nicht annehmen kann. *Gewebt im tiefen Schooß der Erde* ſteht gar nicht im hebräiſchen Text; ירכתי ארץ kann ja die Erde oder Erdfläche ſelbſt heiſsen, im Gegenſatz gegen den Himmel, von dem Gott als herabſehend auf die *niedrigere* Erde vorgeſtellt wird.) In der dritten Periode, die etwa anderthalbhundert Jahre vor Chriſti Geburt anfängt, verwandeln hebräiſche Schriftſteller das ſchon vorhin, vom Ezechiel beſonders, gebrauchte bloſse Bild in Wirklichkeit; die Todten bekommen durch Gottes Hauch *Leben* und ihnen wird nach ihrem Betragen auf der Erde *vergolten*, welche Vorſtellung höchſt wahrſcheinlich in der Nation ſelbſt und die durch den Druck von Antiochus Epiphanes veranlaſste Sehnſucht nach Troſt hervorging, ſo daſs man eine Auferſtehung derſelben Leiber auf der Erde in dem irdiſchen Meſſiasreiche erwartete, von welchem letztern die Vorſtellungen damals ſehr lebhaft wurde; demnach haben auch nur die wahren Verehrer Gottes Theil an dieſer Auferſtehung. Dieſer Glaube fand bey einem gelehrten Juden und den höhern Ständen, den Sadducäern, keinen Beyfall, weil er ihnen zu ſinnlich und mit den ältern heiligen Nationalbüchern nicht übereinſtimmend ſchien. Aus jener Urſache gefiel dieſe Lehre auch denjenigen Juden nicht, welche mit der griechiſchen, beſonders Platoniſchen, Philoſophie bekannt waren und die grobe Materie für bösartig hielten, daher auch nur die Unſterblichkeit der Seelen, nebſt einer Vergeltung nach dem Tode, der Gerechten im Himmel und der Gottesvergeſſenen in der Unterwelt, annahmen, wie man aus dem vordern Theile des Buchs der Weisheit ſieht; ſelbſt der ſonſt in Vorſtellung der jüdiſchen Lehren ſo ſchwankende Joſephus lehrt eine Ober- und Unterwelt für die Guten und Böſen, ſo wie eine Auferſtehung der Guten mit reinern Körpern, da Philo dieſe künftige Vergeltungslehre noch mehr zum Spiritualismus ausbildete. Man kann dieſe treffliche Abhandlung des Hn. D. als das Beſte anſehen, was über die Geſchichte dieſer Vorſtellungen geſchrieben iſt, zumal da er nichts von ſeinen neueſten Vorgängern Geſagte unbenutzt gelaſſen, und es zum Theil berichtigt hat. Er macht uns die angenehme Hoffnung, dieſe Sammlung ſeiner theologiſchen Abhandlungen fortzuſetzen und in jeden Band eine oder die andere ſeiner einzelnen frühern Abhandlungen, aber noch reifer bearbeitet, aufzunehmen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neueſtes katechetiſches Magazin zur Beförderung des katechetiſchen Studiums*, von *Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffe*. *Vierter* Band. 1801. 396 S. 8. (20 gr.)

Ein Recenſent in der A. L. Z. gab Hn. *G.* den Rath, den *vierten* Band dieſes Magazins einer katechetiſchen Erörterung über das Gedächtniſs zu widmen. Er hat ihn befolgt, um, wie er S. VII. der Vorrede ſagt, worin er ſich zugleich gegen den Vorwurf der Weitläuftigkeit nicht eben ſehr befriedigend vertheidigt, dadurch zu zeigen, wie ſehr er mit dem gröſsten Theile ſeiner Recenſenten zufrieden ſey. Der Werth und Nutzen, den die frühe und fortgeſetzte Cultur des Gedächtniſſes hat, wird in der Vorr. gut dargeſtellt. Die Schrift ſelbſt hat *zwey* Abſchnitte; der *erſte* enthält eine Theorie des Gedächtniſſes, der *zweyte* ihre praktiſche Anwendung, nebſt ſpeciellen Regeln zur Uebung deſſelben u. dgl. Die Theorie begründet der Vf. durch das, was die Aerzte, die ältern Rhetoriker und die Predigererfahrungen über das Gedächtniſs lehren; aber erwarten dieſe Lehren nicht vielmehr von der Theorie, als der ſtreng wiſſenſchaftlichen Einſicht in die Natur des Gedächtniſſes ihre Beſtätigung? Uebrigens ſind, abgeſehen von der Abſicht einer ſolchen Begründung, die vorausgeſchickten phyſiologiſchen Betrachtungen des Gedächtniſſes, desgleichen die Ueberſetzung und Erklärung einiger hieher gehörender Stellen aus den Büchern *ad Herennium*, aus *Cicero de Oratore* und aus *Quinctilian*, als *Einleitung* in eine Theorie des Gedächtniſſes, und die angeführten Erfahrungen von Predigern, dieſe insbeſondere für die Gedächtnifsübungen junger Prediger ſehr brauchbar und belehrend: nur hat Hr. *G.* in jenen Betrachtungen beym Widerlegen der Gründe für die Materialität des Gedächtniſſes bloſs den *groben* Materialismus, in welchem das Gehirn faſt lediglich als Behältniſs, nicht als Organ der Vorſtellungen angeſehen wird, und bey dem Beſtimmen der Abhängigkeit des Gedächtniſſes theils vom Körper, theils von der Seele einen nicht minder groben Dualismus vor Augen gehabt. Und ſo iſt er auch anderer Seits ſchon im Voraus für die Oerter und Bilder (*loci et imagines*) der Alten als Hülfsmittel des Wort- und Sachgedächtniſſes eingenommen, ſo daſs dieſs Hülfsmittel nicht gründlich geprüft und beurtheilt wird, *Quintilian* aber, der es gewiſs aus gutem Grunde verwirft, ſich von ihm in die Schule ſchicken und zurechtweiſen laſſen muſs, ohne doch durch Gründe eines beſſern belehrt zu werden; denn daſs das Räumliche, wie ſich der Vf. ausdrückt, der Seele angemeſſen und ihrer Sinnlichkeit willkommen iſt, kann kein Grund ſeyn, beſtimmte Räume gleichſam zu Trägern gewiſſer Vorſtellungen im Gemüthe zu machen. Das Gemüth hat ja hiermit doppelt zu tragen 1) die unnütze Laſt der Räume und der oft ſeltſamen, durch Witzeley aufgefundenen Bilder, und 2) der Vorſtellungen ſelbſt, die in dieſe Räume gelegt und an dieſe Bilder angeknüpft werden. Das Eigenthümliche dieſer Theorie beſteht nun darin, daſs, da man bisher nur drey Geſetze für das Gedächtniſs, nämlich die der Gleichartigkeit, Aehnlichkeit und

Ord-

Ordnung, namhaft machte, hier deren so viele aufgestellt werden, als es Seelenvermögen und Hauptkräfte der Seele giebt. Die Vermögen der Sinnlichkeit, Spontaneität, Reflexion u. s. f. werden zu dem Ende nach kantischer Art erklärt, und dann die Gesetze fürs Gedächtniss aus der Natur dieser Vermögen hinzugefügt. Es sind ihrer gegen zwölf, die der Vf. auf diese Weise herausbringt. Dieses Streben nach Vollständigkeit ist allerdings zu loben, auch hat Hn. *Gr.* Arbeit ohne Widerrede ihren guten Nutzen; nur Theorie sollte dergleichen nicht heissen, denn eine Theorie würde z. B. nicht blos die Einbildungskraft als eine, wie sie Hr. *Gr.* beschreibt, intellectuelle *vis inertiae* unter den Bedingungen des Gedächtnisses *nennen*, sondern auch zeigen, wie sie in den Functionen desselben mit thätig sey, und dass und wie insbesondere durch sie die Gesetze und Regeln fürs Gedächtniss, unter andern in der Reflexion, die fürs Erleichtern und Behalten, oder die der Aehnlichkeit und des Contrasts bestimmt werden, welches alles hier nicht geschehen ist.

Die praktische Anwendung beschäftigt sich in *zwey* Kapiteln 1) mit der Sorge für die Gesundheit zum Vortheil des Gedächtnisses, mit Empfehlen eines distincten Vorsagens von Namen und Wörtern in der Erziehung, mit Anleitung der Kinder zur Aufmerksamkeit u. dgl., und 2) mit Angabe und Erörterung der Hülfsmittel sowohl für das Wort- als Sachgedächtniss im katechetischen Unterricht. Unter manchem Zweckmäfsigen erscheinen hier auch ganz zweckwidrige, katechetische räumliche Gedächtnissörter; wie diese anzulegen sind, zeigt Hr. *Gr.* S. 39. Folgendes Beyspiel wird dem Leser von ihnen einen Begriff geben. Man könnte, heifst es, (irgend eine Katechisation) so einleiten: „Wir wollen jetzt eine wichtige Lehre untersuchen. Es ist eben so, als ob wir in ein fruchtbares Gebiet hineinträten, in welchem uns der Weg bald an eine grünende Wiese, bald an einen Hügel, bald an ein Thal, bald an einen belaubten Wald hinführt. Wir wollen uns die Ordnung, in welcher wir unsre Betrachtung fortsetzen, so vorstellen, als wenn wir von der Wiese zum Hügel, dann zu dem Thale, dann zu dem Walde fortschritten, bis wir an unser Ziel hingelangen. — Auf unserm Wege haben wir also vier Hauptörter, wo unser Fuss etwas verweilt. Das, wovon wir reden wollten, war doch die Redlichkeit des Christen. Zuerst betrachten wir, wie der Redliche handelt, und merken uns mehrere Sprüche der Bibel u. s. w. Diess sind gleichsam die Blumen der Wiese, die wir auf unsrer Wandrung erst mit uns nehmen. Dann sehen wir 2) auf die Mittel, die der Mensch anwenden muss, um zu einer unerschütterlichen Redlichkeit sich zu erheben. Diess ist gleichsam der Hügel, die steilere Anhöhe, die erstiegen werden muss. Dann bemerken wir 3) die Belohnungen, welche die Seele des Redlichen einärntet. Diess sind gleichsam die Garben und Früchte, die in dem Thale der Sterblichkeit für den Redlichen aufwachsen. Dann wenden wir uns 4) zu dem Nutzen, den der Redliche für die Welt stiftet. Er ist für seine Brüder eben das, was der kühlende, schützende Wald für den ermüdeten Wanderer ist." Diess ist unter mehrern vom Vf. beygebrachten Beyspielen noch eins der passendsten; dennoch hat es auch die oben gerügten Unbequemlichkeiten. Noch möchte man diese übersehen, wenn denn nur in *jeder* Katechisation die *nämlichen* Oerter wieder zum Vorschein kommen könnten; allein da diess unmöglich ist, so wird man wohl dergleichen für blosse katechetische Spielerey erklären müssen, und da entsteht natürlich die Frage: ob es dermalen noch nöthig sey, das katechetische Spielzeug durch neue Erfindungen oder Anwendungen zu vermehren?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neuruppin*, b. Kühn: *Ueber den Heiligen Geist.* Zur Empfehlung des reinchristlichen Religionsunterrichts. 1804. 60 S. 8. — Diese kleine Schrift ist an reif durchdachten und herzlich empfundenen, wie rein praktischen Religionswahrheiten reichhaltiger, als manches voluminöse System der Dogmatik und Moral; sie enthält in zusammengedrängter Kürze die Resultate des Selbstdenkens eines mit allen Systemen der alten, mittlern und neuen Philosophieen, wie der neuesten Unphilosophieen, bekannten bejahrten christlichen Landpredigers (*Krüger* in Steinhöfel bey Neu-Angermünde, wie er sich unter der Zueignung genannt hat) der seine Musse in Genügsamkeit und Bescheidenheit noch immer zum Nutzbarmachen der der Menschheit heilsamsten und wichtigsten Ideen anwendet, welches er anonymisch schon in manchen geschätzten Schriften und Beyträgen zu dahin abzweckenden Sammlungen, z. B. in dem *Henkeschen* Magazin, und im vorigen Jahre in seinem *reinchristlichen Religionsunterricht* (der vor einigen Monaten in der A. L. Z. recensirt worden) rühmlich gethan hat. Aus dem kurzen Titel gegenwärtiger Schrift ersieht man nicht bestimmt deren Hauptinhalt und Zweck, der nach Rec. Erachten um derjenigen willen, die eine Schrift nur nach ihrem Titel würdigen, lieber anders ausgedrückt seyn möchte. Ihr Hauptthema ist: „*das Sittlichgute, mit Anerkennung der in uns wirkenden Gottheit, frey wollen, heifst an den heiligen Geist glauben.*" Darüber sagt der Vf. in gedrungener Kürze so viel Reinwahres und Praktisches, dass sich davon keine weitere Inhaltsanzeige machen läfst, ohne fast die ganze Schrift abzuschreiben, deren aufmerksame Lesung man nicht nur jungen Predigern und Predigtamtscandidaten, sondern auch geübten Denkern, Gutsbesitzern und Kirchenpatronen, von deren Einfluss in die Religiosität des Landvolks er viel Treffendes sagt, und jedem, der für reine Religiosität und Moralität der Menschen Interesse hat — oder haben sollte — empfehlen kann. Desto mehr hat Rec. sich gefreut, zu erfahren, dass der König von Preussen, dem die Schrift dedicirt ist, dem Vf. dafür in einem Cabinetsschreiben, und zwar in Ausdrücken, die beweisen, dass er sie durchgelesen hatte, dafür gedankt, und ihm die goldene „*der rettenden Nächstenliebe*" gewidmete Medaille als ein Zeichen der Achtung überschickt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1804.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, a. K. d. Vfs. u. in Commiſſ. b. Perthes: *Handbuch über das praktiſche Seerecht der Engländer und Franzoſen in Hinſicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum*, mit Rückſicht auf die engliſchen Aſſecuranz-Grundſätze über dieſen Gegenſtand. Von *Friedrich Johann Jacobſen*, königl. däniſchem Advocaten. *Erſter* Band. 1803. LXXII u. 700 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die in den engliſchen und franzöſiſchen Priſengerichten angenommenen Grundſätze über die Gränzen, in welchen während eines Seekriegs der vorſichtige Neutrale in Abſicht auf Handel und Schifffahrt bleiben muſs, hat für unſer deutſches Vaterland ein beſonderes Intereſſe, wegen des beträchtlichen Antheils, den daſſelbe während eines zwiſchen England und Frankreich ausgebrochenen Kriegs an dem neutralen Seehandel nimmt. Da es an einem beſtimmten Codex des europäiſchen Völker-Seerechts fehlt, und die in den genannten beiden Staaten über den Seehandel und die Schifffahrt der Neutralen gegebenen Verordnungen theils mangelhaft ſind, theils bisher im Auslande wenig bekannt waren: ſo muſste der Neutrale oft ſeine Belehrung mit theuern Erfahrungen erkaufen. Zwar haben ſeit einigen Jahren die Schriften des um das Völkerrecht und die Diplomatik ſo ſehr verdienten Hn. *v. Martens*, ſo wie der Hn. *Hennings*, *Büſch*, *Schlegel* u. a. angefangen, über dieſen Gegenſtand auch unter den Deutſchen hellere Ideen zu verbreiten; allein Hn. *J's* Werk verſpricht, durch Vollſtändigkeit, Ordnung und Ausführlichkeit, ſeine Vorgänger weit hinter ſich zu laſſen. Die Hauptquellen, aus welchen der Vf. ſchöpft, ſind *Robinſon's Reports* und *le Beau's Code des Priſes*, womit er aber das Studium der obgenannten deutſchen Schriftſteller verbindet, und ſeine eigenen Erfahrungen beyfügt, welche er in einer hiezu ſehr günſtigen Lage ſorgfältig zuſammengetragen hat.

Die Einleitung enthält einige Räſonnements und Wünſche des Vfs. über verſchiedene wichtige Punkte, die einer gerechtern und genauern Beſtimmung durch einen allgemeinen See-Codex bedürftig ſind; darauf folgt die Literatur, welche wenigſtens die intereſſanteren Schriften und die Hauptwerke enthält, in denen die fehlenden Werke nachgeſehen werden können; dann giebt der Vf. einige Notizen über die Priſengerichte in England und Frankreich, ohne ſich jedoch über den daſelbſt üblichen Proceſs in Priſenſachen zu verbreiten. (Hr. Hofr. *v. M.* iſt ſelbſt in ſeiner kleinen Schrift: *Verſuch über Kaper* u. ſ. w. 2tes Hptſt. §. 27—30., über dieſen Punkt vollſtändiger.) S. 35—666. folgt das Hauptwerk in zehn Abſchnitten, in welchen beynahe zweyhundert mehr oder weniger intereſſante Fälle mit ihren Entſcheidungen angeführt ſind. Das Ganze iſt den nordiſchen Mächten gewidmet; und woher anders wäre auch ein Codex des Völker-Seerechts, in welchem feſte Grundſätze an die Stelle der Willkühr treten, zu erwarten, als von dieſen erhabenen und weiſen Beherrſchern? Jeder Kosmopolit, jeder Patriot wird deſſen Erſcheinung ſehnlichſt entgegenblicken; denn ſo ungegründet auch der den engliſchen Priſengerichten gewöhnlich gemachte Vorwurf der Parteylichkeit und Ungerechtigkeit in den meiſten Fällen iſt, ſo kann doch nicht geleugnet werden, daſs ſie in einem Gebiete, wo ſich die Gränzlinien des Rechts und der Politik ſo oft berühren, nicht ſelten zwiſchen unbeſtimmten Maximen ſchwanken, und von National-Vorurtheilen und National-Leidenſchaften geleitet werden. (Man ſehe z. B. unten den Fall des däniſchen Schiffes Rendsburg.) Zu einem ſolchen Codex iſt nun vorliegende Arbeit ein brauchbarer Beytrag. Hr. *J.* iſt keineswegs bloſser Ueberſetzer oder Compilator, und man kann von ihm ein ſeinen Gegenſtand erſchöpfendes Werk erwarten. Vielleicht dienen die nachfolgenden Erinnerungen dazu, um ſeiner lehrreichen Schrift eine noch allgemeinere Brauchbarkeit zu geben.

Nächſt der in Gemäſsheit gewiſſer unbezweifelter Grundſätze des Völkerrechts eingeführten *allgemeinen Uſanz* iſt das *conventionelle Recht der Seemächte* die Hauptquelle des europäiſchen Völker-Seerechts. Um dieſs kennen zu lernen, muſs man mit den vorzüglichſten *Tractaten*, welche über die Schifffahrt und den Seehandel der Neutralen während eines Seekriegs geſchloſſen worden ſind, ſich bekannt machen. Der Vf. iſt zwar oft veranlaſst, von dergleichen Tractaten zu reden, allein er führt ſie nicht vollſtändig an. Gewiſs würde er durch eine kleine Veränderung der gewählten Methode und durch Abkürzung einzelner Stellen ſeines Buchs, wo er weniger intereſſante Fälle mit den Verhandlungen für und wider mit etwas zu groſser Vollſtändigkeit anführt (z. B. S. 42—50.), Platz gefunden haben, einige der wichtigſten hieher gehörigen Tractaten ſowohl vor als nach dem Syſtem der bewaffneten Neutralität ganz oder in einem zweckmäſsigen Auszuge mitzutheilen. Dem Diplomatiker ſind ſie zwar bekannt, und er weiſs, in welchen Werken er ſie aufſuchen ſoll; allein Hr. *J.* hat ſein Buch auch für den denkenden Kaufmann beſtimmt,

ſtimmt, und dieſer würde gewiſs gern in Einem Buche vereinigt ſehen, was er über ſeinen Gegenſtand zu wiſſen nöthig hat, um ſeine Unternehmungen mit Sicherheit zu machen.

In Abſicht auf die *Methode* des Vortrags bitten wir den Vf. zweyerley zu erwägen. 1) Wünſchten wir, daſs er in der Abhandlung, welche er jedem Bande vorſetzen will, genau dieſelbe *Ordnung der Materien* beobachtete, in welcher hernach die Entſcheidungen angeführt ſind, und daſs dieſe Abhandlung folgende Gegenſtände enthielte: *einmal* die *Reſultate deſſen*, was nach Maaſsgabe der bekannt gewordenen Entſcheidungen als angenommener Grundſatz der Priſengerichte betrachtet werden kann, nebſt *Rathſchlägen*, wie dem gemäſs die Neutralen bey ihrem Handel ſich zu benehmen haben; *ſodann* aber des Vfs. *Raiſonnement* über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieſer Maximen, und ſeine *Wünſche* über die Abänderung derſelben in einem künftigen allgemeinen Seecodex. In dem *praktiſchen* Theile würden ſich ſolchergeſtalt *nur die Fälle* mit ihren Verhandlungen und Entſcheidungen als *Belege zu der Abhandlung* finden, und das Werk würde an lichtvoller Ordnung, Präciſion und Kürze gewinnen. 2) In den angeführten zur Entſcheidung gekommenen Fällen ſelbſt *eines* und deſſelben Abſchnittes iſt eine groſse *Mannichfaltigkeit*. Wir wünſchten, daſs der Vf. ſie ſyſtematiſcher als bis jetzt anführte, auch auf eine ſelbſt *für das Auge ſichtbare Weiſe*, durch andere Schrift, durch Zahlen oder ſonſt ſowohl die Entſcheidungen von einander, als auch ſeine eigenen Bemerkungen von den Gründen des Priſenrichters und Priſen-Advocaten *unterſcheiden* möchte.

Wir gehen nunmehr zu dem Inhalte des Werks über.

Erſter Abſchn. u. Einl. S. XLII. Wenn beſtimmt werden ſoll, *wie weit die Gränzen und Vorrechte des neutralen Seegebiets gehen*, ſo iſt zu unterſcheiden der Theil der See, welcher innerhalb der Häfen, Einfahrten, Rheden, Buchten und Vorgebirge, ingleichen zwiſchen dem feſten Lande und den zu deſſen Gebiet gehörigen anliegenden Inſeln liegt, von dem über die Landküſte hinaus gelegenen Meerestheile. Das erſtere haben die Engländer, in ſo fern von ihrem eigenen Gebiete die Rede war, für zu dem anliegenden Lande gehörig gehalten (S. 41.), und ſie dürften daher ein gleiches in Rückſicht auf neutrales Gebiet zugeſtehen. Bey dem Vf. finden ſich jedoch davon keine Beyſpiele. Die Neutralität des *Watts*, inſonderheit zwiſchen dem feſten Lande und den Inſeln, kann da keinem Zweifel unterworfen ſeyn, wo zur Zeit der Ebbe jenes ganz abzulaufen und trocken zu werden pflegt, und ſolchergeſtalt von der Landküſte gar nicht getrennt und verſchieden, ſondern ſelbſt Land zu ſeyn ſcheint, auch der zurückbleibende Schlick nach und nach ein fruchtbares Erdreich bildet, welches mit einem Deiche umgeben, von der Fluth nicht mehr erreicht werden kann. Die über jeden äuſserſten Punkt des Landes *herausliegende* Seeküſte bis auf 2 franz. Seemeilen haben die Franzoſen als zu dem anliegenden Lande gehörig betrachtet. Die Engländer haben in einem von dem Vf. (S. 52.) angeführten Falle, wo der engliſche Captor drey engl. Meilen von der neutralen Küſte entfernt lag, angenommen, daſs dieſs noch zum neutralen Gebiet zu rechnen ſey. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs ein Tractat hierüber etwas Feſtes beſtimmte. Die jetzt zur Blokirung der Elbe und Weſer beſtimmten engliſchen Schiffe reſpectiren nicht immer genau die Gränzlinie des neutralen Gebiets der von dem groſsen Buſen der Jahde beſpülten Länder. Ueber dieſen Punkt werden wir uns unten bey Veranlaſſung der Blokaden noch näher erklären. — Es kommen übrigens in dieſem Abſchnitte verſchiedene gehörig zu ſondernde Fälle vor: 1) *das genommene Schiff iſt innerhalb des neutralen Gebiets;* 2) *das nehmende Schiff iſt innerhalb des neutralen Gebiets ſtationirt*, und bewirkt von da aus durch ausgeſchickte Böte oder durch Kanonenſchüſſe die Captur; hierüber iſt eine gründliche Entſcheidung S. 53 fg. 3) *die Captur iſt auf der Gränze zwiſchen dem feindlichen und neutralen Lande geſchehen.* Uns dünkt, daſs die in Gedanken verlängerte Landesgränze beider Territorien hierüber die Beſtimmung geben müſſe. 4) *Die Captur iſt zwar in vollem Meere* vorgefallen, aber *das nehmende Schiff muſste*, um ſie zu bewirken, *über neutrales Gebiet wegſegeln.* Dieſs macht die Captur nicht rechtswidrig.

In dem *zweyten* und *dritten* Abſchnitte (man vgl. Einleit. S. XLII.) wird die Frage abgehandelt: *welche Schiffe und Perſonen in Kriegszeiten neutrales Eigenthum und neutrale Schiffe anhalten und aufbringen mögen, von ihrer Verantwortlichkeit und von der dem Neutralen im Fall einer widerrechtlichen Captur gebührenden Schadloshaltung.* Sowohl nach engliſchen als franzöſiſchen Grundſätzen ſind nur Staatsſchiffe und mit Kaperbriefen verſehene Privatſchiffe berechtigt, Schiffe unter neutraler Flagge anzuhalten und aufzubringen. Dagegen darf jeder Unterthan, ſo wie wirklich feindliche Schiffe, alſo auch ſolche neutrale Schiffe, in denen entweder wirkliches oder couvrirtes feindliches Eigenthum vermuthet wird, zum Beſten des Staats und gegen eine den Umſtänden nach gegebene Belohnung ſeines Muths aufbringen. Im Fall einer widerrechtlichen Captur iſt der Neutrale zu einer Schadloshaltung berechtigt. Hiebey kommt es auf zwey Gegenſtände an, einmal auf die dazu verpflichtete Perſon, und zweytens auf das Quantum der Entſchädigung. 1) *Zur Schadloshaltung iſt verpflichtet* der Captor ſelbſt, welcher illegal verfuhr (Wrongdoer). Ein Kaper muſs in England eine Caution von 1500 bis 3000 Pf. Sterl., in Frankreich von 15000 Livres ſtellen. (Wegen der gröſsern Sicherſtellung des neutralen Handels wäre zu wünſchen, daſs dieſe Caution höher beſtimmt würde, wie z. B. in der jetzigen bataviſchen Republik und in Ruſsland.) Uebrigens haben die Gerichte in England den Grundſatz, daſs der Captor ſowohl für ſein eigenes Verſehen, als für das Verſehen ſeiner Untergebenen haften müſſe. Als daher das Altonaer Schiff Mohr Capt. Helmer durch das Verſehen des Priſenmeiſters bey der Einfahrt in

die

die Needles verlohren ging, so wurde sein Kapitän Talbot, welcher die Prise einschickte, da die Captur sich als illegal zeigte, verurtheilt, den Neutralen schadlos zu halten. Von dem eben gedachten Grundsatze gehen die Engländer weder bey Privat- noch bey Staatsschiffen ab; (man vgl. jedoch damit S. XLVI.) Die französische Regierung ist dagegen mehrmals liberaler gewesen, und hat wenigstens in dem Falle, wenn das neutrale Schiff von einem franz. Kriegsschiffe widerrechtlich aufgebracht worden, und hernach durch Zufall untergegangen war, ein anderes dafür gegeben. Es wäre sehr zu wünschen, dass die englische Regierung bewogen würde, in einem solchen Falle, ingleichen wenn die illegale Captur, in der Meinung, das Schiff sey ein feindliches, oder führe feindliches Eigenthum, von einem Privaten für den Staat gemacht worden wäre, *in subsidium* die Schadloshaltung zu leisten. Wir erinnern hiebey an den bekannten Fall der schwedischen Convoy. Eine weitere Schadloshaltung von Seiten des Staats dürfte, nach unserm Dafürhalten, nicht gefordert werden können, ausser etwa in dem Falle, dass die Regierung Kaperbriefe ausgetheilt hätte, ohne auf die Bestellung der tractatenmäfsigen Cautionssumme zu dringen. 2) Was das *Quantum der Entschädigung* anlangt, so sind wir der Meinung, dass, wenn inzwischen während des Processes die Ladung verkauft worden wäre, der Neutrale nichts weiter, als den wirklichen Betrag der Verkaufssumme jemals erhalten werde, noch könne; es wäre denn erwiesen, dass bey dem Verkaufe gefährlich oder betrüglich von dem Captor gehandelt worden sey. Zugleich sollten die neutralen Mächte darauf dringen, dass den Gerichten vorgeschrieben würde, bey illegalen Capturen *auch ungebeten Schaden und Kosten zuzuerkennen.* Ohne eine solche bestimmte Verordnung kann, nach unserm Dafürhalten, der Richter nicht darauf das Erkenntniss mit richten, wenn der Reclamant unvorsichtig genug war, nicht auf Schaden und Kosten anzutragen, oder das Decret, welches diesen Punkt überging, rechtskräftig werden zu lassen. Daher sind wir auch in dem bekannten Falle des Schiffes Entreprise Kap. Wyatt St. Barbe der Meinung, dass das engl. Admiralitätsgericht nicht anders sprechen konnte, als es sprach: so empörend auch die dem Neutralen widerfahrne Behandlung an sich, und so unbritisch auch die Entscheidung der Schatzkammer-Herren war, welche dem Hn. Soren 500 Pf. Stl. Entschädigung wegen des Transports der engl. Soldaten zuwarfen, da ihm eigentlich deshalb 3750 Pf. gebührt hätten (S. 153-176.).

Der *vierte* Abschnitt und Einl. S. LXII. enthält den wichtigen Rath für die Neutralen, sich *der Durchsuchung von Seiten des engl. Captors* auf keine Weise zu *widersetzen.* Schon das Werfen einiger Papiere in die See wird für Widerstand angenommen, der die Confiscation nach sich zieht. Durch den Petersburger Tractat ist wenigstens dies gewonnen, dass unter Convoy segelnde Schiffe durch Privatkaper nicht visitirt werden dürfen. Die französischen Gesetze, welche unter Widerstand wirkliche Gewalt verstehen (S. 219., nur Schade, dass sie nicht immer befolgt werden), verdienten eine allgemeine Sanction unter allen Seemächten zu erhalten.

Im *fünften* u. *sechsten* Abschn. u. Einl. S. LXIII fg. werden die Fragen beantwortet: *Unter welchen Einschränkungen darf der Neutrale feindliche Schiffe*, d. h. *sowohl solche, die im feindlichen Lande nach Ausbruch der Feindseligkeiten erbaut, als solche, die der Feind aufgebracht und verkauft hat* (Prisenschiffe), *kaufen und damit Handel treiben?* 1) In wie weit nach engl. Grundsätzen der Ankauf von Schiffen in Feindes Land dem Neutralen erlaubt sey, hat der Vf. übergangen. Was dagegen Frankreich anlangt, so liefert S. 313 fg. empörende Erzählungen von den dort bisher befolgten Maximen, nach welchen es schon genug war, wenn die gesandtschaftlichen Verbindungen aufgehört hatten, um den Anfang von Feindseligkeiten anzunehmen, obgleich kein Krieg erklärt, auch keine Gewaltthätigkeit vorgefallen war (S. 339 fg.). Man handelte nach der Maxime: wer nicht mit mir ist, ist wider mich. 2) Bey Prisenschiffen ist folgendes zu unterscheiden: a) *Die Art und Weise, wie ein Prisenschiff das rechtmäßige Eigenthum des Feindes wird, und wie es auf den Neutralen gültig transferirt werden kann?* Der Besitz von 24 Stunden und das Aufbringen *intra praesidia* ist nach der gegenwärtigen Praxis nicht mehr hinlänglich, sondern eine Condemnation von einer verfassungsmäfsigen Behörde nach vorgängiger Untersuchung der Sache ist erforderlich. Sind die Schiffe durch Kaper aufgebracht worden, so muss die Condemnation eigentlich von einem ordentlichen Prisengerichte erfolgt seyn. *Consularische* Condemnationen wollen die Engländer *nicht gelten* lassen, wohl aber respectiren sie die Condemnationen der afrikanischen Raubstaaten! Sind dagegen die Schiffe durch Kriegsrecht in die Hände des Feindes gefallen, wie z. B. den Franzosen bey der Eroberung Hollands viele Schiffe in die Hände fielen, und geschieht der Verkauf durch eine von der Regierung dazu beauftragte Person, so kann der Neutrale sicher kaufen. Uebrigens muss es *bonne guerre* seyn, indem Unterthanen, die im Aufstande sind, keine gültige Condemnation fällen können. Wir rathen daher den Neutralen, jetzt in St. Domingo von Dessalines keine französischen Schiffe zu kaufen. Ueberhaupt sey der Neutrale äusserst vorsichtig, wenn er seinen Commissionären Auftrag giebt, Prisenschiffe zu kaufen; und ein so erkauftes Schiff habe beym Versegeln am Bord die vollgültigsten Beweise von der Richtigkeit des Auftrags und des Kaufs, die Condemnationsacte, oder die sonstige Verkaufsacte der competenten Behörde, die Originalien oder attestirten Copieen der über den Kauf geführten Correspondenz u. s. w., welche Dinge alle noch durch die eidliche Bestärkung des Schiffsvolks bekräftigt werden müssen. Der Einsendung nach England entgeht ein Prisenschiff nicht leicht. — Die oben angeführten Grundsätze der Engländer über Prisenschiffe halten wir übrigens nicht für ungerecht. Freylich wäre es wegen der vielen durch franz. Consuln condemnirten und an Neutrale verkauften englischen

schen Schiffe für den Handel der Neutralen sehr wünschenswerth, wenn die Souverains bey der englischen Regierung es durchsetzten, dass diese Käufe für legal anerkannt würden, weil der neutrale Käufer oft in einem schuldlosen Irrthume war, da die engl. Grundsätze nicht allgemein bekannt waren. Allein die Sache rechtlich betrachtet, wünschten wir, dass künftig die consularischen Condemnationen überall illegal wären, weil ein Consul keine Justizperson ist, und daher auch in Justizsachen keine gültige Entscheidung geben kann. — Ueber die Frage: *ob das Prisengericht eine gültige Entscheidung geben könne, wenn das zur Adjudication gebrachte Schiff nicht in einen Hafen des Feindes gebracht worden, sondern noch in einem neutralen sich befindet?* schwankt die Praxis. Die königl. preussische Regierung, welche auf das Beste ihrer Unterthanen ein unverwandtes Augenmerk richtet, hat zwar ihren Unterthanen bekannt gemacht: „dass, da die Admiralität sich genöthigt gesehen, mit den nach Lissabon gebrachten Prisen so zu verfahren, sie jetzt dem Feinde dasselbe Recht zugestehe"; allein wir wagen dagegen bescheidenst in Erinnerung zu bringen, dass dieser Grund nicht für ganz bündig von dem engl. Richter gehalten werden dürfte, indem Lissabon wegen der grossen den Engländern daselbst eingeräumten Vorrechte für eine Art hülfleistender Hafen jederzeit angesehen wird. Eine genaue und feste Bestimmung dieser, nach unserm Dafürhalten immer noch unentschiedenen, Frage wäre sehr zu wünschen. — Was die franz. Grundsätze betrifft, so ist nicht zu übersehen, dass die Erlaubniss, französische Prisen von dem Feinde zu kaufen, nicht auf die ihren Alliirten abgenommenen Schiffe daselbst erstreckt wird (S. 336 fg.), welche sonderbare Distinction wohl aufgehoben werden sollte! — b) *Der Handel mit dergleichen erkauften Schiffen* wird am sichersten so betrieben, wenn der Neutrale damit zuvörderst nach seiner Heimath zur Naturalisation fährt, wobey es erlaubt ist, aus dem feindlichen Hafen eine Ladung mitzunehmen. Die Engländer gestatten selbst seit einiger Zeit dem Neutralen, von dem feindlichen Hafen aus mit solchen Schiffen nach andern Ländern zu fahren; nur muss das Schiff unter neutraler Direction grösstentheils mit Neutralen besetzt und mit neutralem Eigenthum beladen seyn; aber es ist gefährlich, nach dem feindlichen Hafen auch zurück zu fahren auf einer und eben derselben Reise, wegen des alsdann entstehenden Verdachts der Gefährde und Neutralisation. Auch ist es nicht erlaubt, einen solchen Handel in diesem Falle zu treiben, der sonst nur in den Händen der feindlichen Macht mit Ausschluss der Neutralen war (m. vgl. S. 362.). — Die französischen Gesetze schweigen über diesen Fall; daher der Handel erlaubt zu seyn scheint, vorausgesetzt, dass er nicht nach und aus blokirten Häfen getrieben wird.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *A Collection of elegant extracts from some of the best english Authors*, with notes and explanations for the facility of those who apply themselves to the study of the english language, selected by *J. C. Carey*. 1802. 431 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fabeln und andere Lesestücke in Prose von *Chesterfield*, *Barbauld*, *Addison*, *Steele*, *Cibber*, machen den *ersten* Theil dieser Sammlung aus. In dem poetischen Abschnitte erscheinen bald ganze Gedichte, bald ausgewählte Stellen, besonders aus *Gay*, *Pope*, *Dryden* und *Milton*. Unter den Text sind Wörter und Redensarten mit ihrer Aussprache und Bedeutung gestellt, um den Anfängern die Kenntniss der englischen Sprache zu erleichtern. Die Aussprache ist aber oft unrichtig angegeben. So steht z. B. *loaded*, *lohd'd*, da doch bekanntlich der Engländer das *e* des regelmäfsigen Imperfects und Particips nicht verschweigt, wenn *d* oder *t* vorhergeht. Ferner *sank*, *schenk*; *unjust*, *anndgast*; *only*, *anli*; *pass*, *pahs*; *thought*, *dhaut*; *whole*, *huhl*; *to shew*, *schjuh*; *law*, *la*, u. s. w. Ueberdiess sind viele Druckfehler stehen geblieben, und die Interpunction sehr oft vernachlässigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Stendal*, gedr. b. Franzen u. Grosse: *Leitfaden zum Unterrichte der Katechumenen*, nebst Luthers Katechismus. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1802. 36 S. 8. (3 gr.) — Rec. kennt unter der grossen Menge von Leitfäden zum Confirmanden-Unterricht keinen, welchen er, neben dem *Ribbeck*'schen (s. A. L. Z. 1802. Nr. 250.), so zweckmäfsig fände, als diesen. Er empfiehlt sich nicht nur durch einen wohlgeordneten Plan, sondern auch durch die mit der gröfstmöglichsten Kürze vereinigte Vollständigkeit. Belehrungen, die man in vielen gröfsern Lehrbüchern noch immer vergebens sucht, als S. 18. über das Verhalten in Ansehung der Natur- und Kunstwerke, vermifst man in diesem Leitfaden nicht. Die aphoristische Form, nach welcher oft nur mit einem einzigen wohlgewählten Worte ein ganzer Lehrsatz angewinkt wird, eignet sich, nach unserer Ueberzeugung, vorzüglich für dergleichen Lehrbücher. Nur die Stellung der einzelnen göttlichen Eigenschaften findet Rec. nicht natürlich genug. Da Gerechtigkeit, Güte und Weisheit nur Aeufserungen der Heiligkeit sind: so sollte auch billig von dieser Eigenschaft eher, als von jenen geredet werden. Manche Sätze sind mit Schriftstellen überladen. Bey *Heidenthum* (S. 4.) würden wir den Thierdienst eher erwähnt haben, als den Sterndienst, weil jenes eine frühere Religionsart gewesen zu seyn scheint. Wir wünschen, dass recht viele Religionslehrer sich dieses Leitfadens bedienen, und ihn im Geiste seines Vfs. erklären mögen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1804.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, a. K. d. Vfs. u. in Commiſſ. b. Perthes: *Handbuch über das praktiſche Seerecht der Engländer und Franzoſen in Hinſicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum* u. ſ. w. Von *Friedr. Joh. Jacobſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 253. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebenter u. *achter* Abſchnitt und Einl. S. XXIII — XXV. *Von der Betreibung des feindlichen Küſten- und Colonial-Handels.* (Ueber dieſen Gegenſtand hat der Vf. von den franzöſiſchen Grundſätzen gar nichts erwähnt.) Wenn die Engländer denjenigen Neutralen, welcher von einem feindlichen Hafen nach dem andern Producte des feindlichen Mutterlandes oder der Colonieen für feindliche Rechnung verfährt, ſelbſt als Feind betrachten, ſo ſcheint uns dieſs nicht ungerecht zu ſeyn. Dagegen wäre es der Bemühung der neutralen Seemächte werth, zu bewirken, daſs der Neutrale ſein Eigenthum für eigene Rechnung frey und ungehindert von einem feindlichen Hafen nach dem andern fahren dürfe, ohne ſelbſt dem Nachtheile der Proceſskoſten in einem Falle der Aufbringung ausgeſetzt zu ſeyn (man vergl. S. 390.). Wer da weiſs, wie ſo mancher Schiffer auf gut Glück von Hafen zu Hafen, wo er ſeine Waaren am theuerſten abſetzen zu können hofft, fahren muſs; wer insbeſondere die Bewohner der Küſten der Nordſee kennt, von denen ein groſser Theil ſich bloſs von dieſer Art Handel und Schifffahrt erhält, durch deren Beſchränkung er an den Bettelſtab gebracht wird; gewiſs der wird dieſen Gegenſtand von den verehrungswürdigen Beherrſchern des Nordens beherzigt zu ſehen wünſchen. — In Abſicht des *Colonial-Handels* (über welchen der Vf. aus den Entſcheidungen des wackern *W. Scott* viel vortreffliches anführt) haben die Engländer ihrem Lieblingsſatze faſt ganz entſagen müſſen, daſs nämlich dem Neutralen im Kriege durchaus keine andere Art des Handels und der Navigation zu erlauben ſey, die ſie nicht in Friedenszeiten gewöhnlichermaſsen führen dürfen. Die Neutralen haben vielmehr jetzt die Erlaubniſs, aus ihrer Heimath oder auch mit in feindlichen Häfen erkauften Schiffen (welche letztere aber erwieſen neutrales Eigenthum geworden, unter neutraler Direction ſtehen und mit Neutralen bemannt ſeyn müſſen) *nach den feindlichen Colonieen und von da zurück entweder nach England oder nach ihrer Heimath* zu handeln. Warum dieſe Erlaubniſs nicht noch auf *andere neutrale Häfen* ausgedehnt wird, davon iſt kein *rechtlicher* Grund abzuſehen. Selbſt der feindliche Colonialhandel würde durch eine ſolche Ausdehnung nicht mehr beſchützt werden, als bisher; denn es entſtehen zwar gröſsere Frachten, wenn die Colonialwaaren nicht directe nach allen neutralen Plätzen verfahren werden dürfen, allein auf den gröſsern oder geringern Debit der Colonialwaaren ſelbſt hat dieſs keinen Einfluſs, da die daran gewöhnten Europäer ſich wegen einer kleinen Steigerung im Preiſe den Gebrauch dieſer Bedürfniſſe ſelbſt nicht verſagen werden. Der *ſiebente* Abſchnitt enthält unter andern auch den merkwürdigen *Fall des däniſchen Schiffes Rendsburg*, in welchem man die von den engliſchen Gerichten in den meiſten Fällen gewiſs bewieſene Gerechtigkeit ganz vermiſst. Wenn der Neutrale einmal die Erlaubniſs hat, feindliche Colonialproducte in ſeine Heimath einzuführen, ſo macht es keinen Unterſchied, ob ihr Werth Tauſende oder Millionen beträgt. Zwar führten jene däniſchen Schiffe von Batavia nach Kopenhagen ſolche Waaren, welche in Friedenszeiten nur in den Händen der oſtindiſchen Compagnie ſind. Allein die Perſon des Verkäufers macht um ſo weniger einen Unterſchied, da der Colonialhandel in Friedenszeiten überhaupt nur in den Händen des Mutterlandes iſt, mit Ausſchluſs der Neutralen. Das däniſche Haus war keinesweges als Agent der oſtindiſchen Compagnie zu betrachten, da alle Umſtände auswieſen, daſs es dieſe ungeheure Unternehmung auf eigene Rechnung machte, und die erhaltenen Vergünſtigungen allein konnten dagegen nichts beweiſen; indem es natürlich war, daſs ein ſo gewaltiges in die Millionen betragendes Capital nicht ohne einen verhältniſsmäſsigen Gewinn angelegt werden konnte.

Neunter Abſchnitt. *Von ſimulirter Clarirung und unrechter Coursſteurung.* Es iſt höchſt gefährlich, ſeine Papiere nicht *en regle* zu halten und von der angegebenen Reiſe abzuweichen, indem ſogar das Vorgeben, daſs ſolches aus Noth geſchehen ſey, ſelten zum Beweiſe gelaſſen wird. Doch erhält derjenige Neutrale Nachſicht, der zu einer Zeit, da die Conjuncturen auf einen baldigen Krieg ſeines Vaterlandes mit einer andern Macht hindeuten, eine Reiſe nach einer ihr zugehörigen Beſitzung machen will, und zu dem Ende Papiere auf einen fremden Ort nimmt, in der That ſelbſt aber nach jener Beſitzung geht. (So wird wohl das, was der Vf. S. 532. ſagt, deutlicher auszudrücken ſeyn.) Ein zweyter Fall iſt noch nachzutragen, nämlich: *die Deviation iſt legal (ja ſogar nothwendig), wenn der Kapitän unterweges die Blokade des Hafens erfuhr*, nach welchem er eigentlich beſtimmt war. (Siehe den Fall des Schiffes Imina S. 599.

S. 599. 600.) Doch erhält in einem solchen Falle der Captor, der es aufbrachte, seine Kosten! — Rec. erinnert, dass einige Regierungen, um ihre Unterthanen von dieser Seite vor Chicane möglichst zu bewahren, anfangen, die Seepässe nicht auf bestimmte Plätze, sondern auf alle Orte, wo die Speculation den Schiffer hinführen möchte, zu stellen; vorausgesetzt, dass die Fahrt daselbst frey sey. Ob der Erfolg der Absicht vollkommen entsprechen werde, muss die Zeit lehren.

Die in dem *zehnten* Abschn. u. Einl. S. XXVIII fg. abgehandelte Lehre *von Blokaden* hat in unsern Tagen ein näheres Interesse. Die Engländer haben sich in diesem Punkte ein mehrfaches Unrecht zu Schulden kommen lassen. Das empörendste ist die Blokirung neutraler Flüsse, wie die Elbe und Weser, ohne dass die Souverains der angränzenden Länder mit England im Kriege sind. Hart ist es hiernächst, dass in dem Falle, wenn ein Schiff durch die Nachsicht oder die Nachlässigkeit der blokirenden Macht glücklich durchgekommen ist, in der Folge aber von einem andern Schiffe aufgebracht wird, gesetzt auch, dass das Schiff frey gegeben würde, doch die Ladung Gefahr läuft, confiscirt zu werden, unter dem Vorwande, dass die zur Zeit der bestehenden Blokade gegebenen Ordres criminell seyn (m. vgl. S. 638.); hart ist es, dass schon die Absicht, nach einem blokirten Hafen zu gehen, strafbar, und das Schiff bis zur Beendigung seiner Reise in der Heimath, es mag getroffen werden, wo es sey, confiscabel ist. Hart endlich ist es, dass die englischen Gerichte über die Blokadenfälle keine bestimmten, öffentlich bekannten Gesetze haben, aus welchen sich der Neutrale belehren könnte; wodurch — welcher Gedanke sich selbst dem würdigen *Scott* aufdrang (S. 633.) — dem Eigenthum unschuldiger Personen Fallstricke gelegt und die Ehre Britanniens befleckt wird.

Der Vf. hat S. XXVIII fg. der Einl. einige Wünsche, die dereinst in einem künftigen Codex des europäischen Völker-Seerechts zu Gesetzen erhoben werden möchten, geäussert. Wir haben dabey einiges zu erinnern und hinzuzusetzen. 1) *Der Blokade müßte nicht unterworfen werden können neutrales Gebiet*, so lange nicht daselbst eine feindliche Macht zusammengezogen würde, in der Absicht, von dieser Küste aus einen Streich wider den andern kriegführenden Theil zu unternehmen. In Ansehung der feindlichen Häfen wäre aber der kriegführenden Macht keine Einschränkung zu machen [wir gehen daher von des Vfs. Meinung (S. XXVIII.) ab], und ihr müsste das Recht zustehen, auch ganze Küsten des feindlichen Landes zu blokiren. 2) *Die Blokade* müsste erst vorhanden seyn, *wenn eine hinlängliche Macht vor dem Hafen läge, so daß es gefährlich wäre, ein- und auszulaufen*, die Blokade möchte übrigens *per notificationem* oder *facto* verhängt worden seyn. 3) Es muss nach der ungefähren Entfernung der Handelsplätze von dem blokirten Hafen eine Zeit von ungefähr 2 Wochen bis 2 Monaten, nachdem die Blokade den vornehmsten Mächten notificirt worden, *bestimmt seyn, binnen welcher die Wirkungen der Blokade suspendirt seyn sollten.* Gegenwärtig sind zwar die englischen Gerichte nicht ganz unbillig. Sie geben nämlich solche Schiffe frey, die von sehr entfernten Orten kommen, wo die Blokade wahrscheinlicher Weise zur Zeit der Abreise noch nicht bekannt war, oder wo man hoffen konnte, die Blokade würde in der Zwischenzeit wieder aufgehoben seyn, oder wenn keine Zeit war, um die Ordres zu revociren; auch sind sie selbst dann nachsichtig, wenn der Handelsfreund, welcher die Absendung aus dem Hafen besorgte, nachlässig war, und seinem Correspondenten keine Nachrichten bey Zeiten davon gegeben hatte (m. vgl. S. 586.). Allein das, was in einigen Fällen durch das Billigkeitsgefühl des Richters geschah, steht nicht zu *jeder Zeit gewiß* zu erwarten, und eine feste Bestimmung in der vorgeschlagenen Art würde manche Streitigkeiten, Processe, Weitläufigkeiten und Kosten verhüten. 4) Bey *Blokaden de facto müßte es erlaubt seyn, an Ort und Stelle über ihre Fortdauer Erkundigung einzuziehen.* Diese Erlaubniss auch auf die Blokade *per notificationem* ausdehnen zu wollen, wie der Vf. (S. XXIX.), scheint uns zu viel verlangt zu seyn. 5) *Eine Blokade müßte als relaxirt betrachtet werden*, a) *im Allgemeinen, wenn die blokirenden Schiffe, ohne durch Wind und Wetter zurückgetrieben zu seyn, ihre Station verlassen hätten.* Diejenigen Neutralen, welche alsdann bey gewöhnlichem guten Winde und *bona fide* ein- oder ausgesegelt wären, müssten nicht confiscirt werden können, sie möchten in der Folge angetroffen werden, wo es wollte. Die preiswürdige königl. preussische Regierung hat ihren Unterthanen bekannt gemacht: „Wenn die blokirenden Schiffe ein neutrales Schiff haben ein- oder ausseglen lassen, so geben sie andern Schiffen ein Recht, die Blokade als aufgehoben zu betrachten." Wir wagen es aber zu erinnern, dass dies sehr mit Vorsicht zu verstehen sey, indem die Engländer höchstens das Eine Schiff, welches durch die Nachsicht oder die Nachlässigkeit des die Blokade commandirenden Officiers glücklich ein- oder auslief (nicht aber immer die Ladung), freygeben; dies ist aber auf andere Schiffe nicht auszudehnen. Es werden auch zuweilen einzelnen Schiffen aus besondern Rücksichten Freypässe ertheilt; dadurch aber geben die Engländer keineswegs zu, dass die Blokade auch für andere neutrale Schiffe aufgehoben sey. Endlich lehrt die Erfahrung, wie die engl. Kriegsschiffe vor der Elbe und Weser von Zeit zu Zeit sich nach Helgoland zurückziehen und einzelne Schiffe ruhig ein- und ausseglen lassen, auf einmal aber, wenn die dreister gewordenen Schiffer in grösserer Anzahl erscheinen, hervorbrechen, um die reichere Beute hinwegzuführen! b) *Dasjenige neutrale Schiff insbesondere*, welches von einem engl. Kriegsschiffe die *Erlaubniß erhalten* hätte, in einen gewissen Hafen *einzulaufen*, der eigentlich blokirt war, müsste nicht nur vor der Condemnation sicher, sondern auch von *allen Proceßkosten frey* seyn, wenn es etwa von einem andern Schiffe auf der Retour wegen gebrochener Blokade aufgebracht würde. 6) Es müsste dem *Neutralen,*

len, der *vor der Blokade Waaren* in den feindlichen Häfen *beordert* hätte, *zu jeder Zeit* freyſtehen, ſie *zurückkommen* zu laſſen, ſo wie es *zu keiner Zeit* einem neutralen Schiffe verwehrt ſeyn ſollte, mit Ballaſt heraus zu ſegeln. Dieſs iſt in der Hauptſache zwar von den Engländern ſchon zugeſtanden; allein eine *ausdrückliche Stipulation in der vorgeſchlagenen Art* würde bewirken, daſs den neutralen Schiffen bey Erklärung der Blokade keine Zeit, wann ſie herausſegeln müſſen, vorgeſchrieben werden könnte. 7) *Müſſte*, ſo wie wir oben angegeben haben, genau *die Gränzlinie des neutralen Seegebiets beſtimmt und die Paſſage darauf durchaus frey ſeyn. Dadurch wäre die Freyheit der Watten gerettet.* Ein Gegenſtand, werth der Beherzigung derer, welche den erhabenen Beruf haben, Rathſchläge zum Glücke der Völker ihren menſchenfreundlichen Beherrſchern vorzulegen! Zwar geſteht *W. Scott* (S. 581.), daſs die im neutralen Beſitz befindlichen Seepaſſagen zu einem blokirten Hafen, wenn nicht die blokirende Macht bey den innern Mündungen dieſer Communication angebracht worden, in der Blokade nicht mit eingeſchloſſen ſeyn — und nach dieſem Grundſatze wären, ungeachtet der Elb- und Weſer-Sperre, doch die Watten frey — aber es wird täglich dagegen gehandelt, und die groſse Menge kleiner Schiffe, die aus den zahlloſen Häfen, womit die Küſten der Nordſee bedeckt ſind, ſonſt auszugehen pflegten, Schiffe, deren Rheder und Befrachter zu wenig Vermögen haben, um ſich auf andere Reiſen, als nach Bremen und Hamburg einzulaſſen, ſind auf einmal wie gelähmt, und tauſende von induſtriöſen Menſchen werden ſonach dem Bettelſtabe nahe gebracht.

Der Raum dieſer Blätter gebietet uns, hier abzubrechen, und das weitere, was wir über das vorliegende Werk zu ſagen haben, in ein allgemeines Urtheil kurz zu faſſen, das ſich aber auf eine ſorgfältige Prüfung gründet. Die Schreibart des Vfs., in ſo weit die Schrift ihm ſelbſt angehört, iſt männlich, beſtimmt und nicht ohne Lebhaftigkeit. Die Ueberſetzung iſt mit Sprach- und Sachkenntniſs gemacht, wiewohl hin und wieder ſchwerfällige Perioden (unter mehrern Beyſpielen beziehen wir uns auf S. 63.) und Angliciſmen vorkommen (z. B. S. 257. Das Schiff erhellet von Algierern genommen zu ſeyn; S. 278. Es iſt für das Gericht offen, folgende Quaeſtion zu disputiren.), welche Mängel der Vf. bey noch gröſserer Aufmerkſamkeit vermeiden wird. Den Sinn entſtellende Druckfehler haben wir nicht bemerkt; indeſſen wird es wohl S. 457. unten, anſtatt: „nach neutralen Ländern zurück" heiſsen müſſen: *„nach ihrer neutralen Heimath zurück, oder auch nach England"*; und S. 584. Z. 2. v. u. muſs anſtatt 1798. ſtehen 1797.; und S. 585. Z. 9. anſtatt 11ten Julius, vielmehr 11ten Junius.

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs des Vfs. Fleiſs anhalten und er immer mehr Sorgfalt anwenden möge, um bald zu einem möglichſt vollkommenen Ganzen ein Werk zu vollenden, das durch ſeinen intereſſanten und belehrenden Inhalt beſtimmt iſt, ein Handbuch ſowohl des Kaufmanns höherer Art, als auch des Rechtsgelehrten und Staatsmannes zu werden, der den Beruf hat, einen ſo wichtigen und beträchtlichen Theil des Eigenthums der Bürger vor Beeinträchtigungen zu ſchützen, und der inländiſchen Induſtrie und Speculation einen neuen Schwung zu geben.

GESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Attenkofer: *Verſuch einer Staatsgeſchichte der Oberpfalz*, ſeitdem ſie Oberpfalz heiſset. Von (vom) Hofrath und Profeſſor *Feſsmaier* zu Landshut. — *Erſtes* Bändchen. 1803. 296 S. *Zweytes* Bändchen. Mit Druckfreyheit der kurfürſtl. Univerſität. 1803. 254 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Faſt kommt man in Verſuchung, das kaum zur Hand genommene Buch wieder bey Seite zu legen, wenn man ſchon in der Einleitung auf das häufig wiederkehrende Wort *Verluſt* (Verluſt), oder auf Wendungen von folgender Art ſtöſst: „die *Evangeliſche* und *Reformirte* balgten ſich" — „plötzlich *ſtrallte* eine Krone ihren Schimmer auf die Oberpfalz" u. ſ. w. Auch iſt der mitten unter ſolchen Verſündigungen gegen die Grammatik öfters gezierte Ton nicht einladend, ſo wenig, als die hochtönende Lobrede, z. B. „Die Oberpfalz iſt das Mutterland der gröſsten Geiſter." Mit wundervollem Erſtaunen über die neue Entdeckung eilt der Leſer zu dem gelieferten Verzeichniſſe dieſer groſsen Geiſter, und findet unter der nicht unbeträchtlichen Zahl von Namen kaum etliche wenige, von welchen auch Deutſchland auſserhalb der Oberpfalz Notiz genommen hat. — Nimmt man aber an dieſen Abweichungen von den Regeln der Grammatik und des Geſchmacks keinen Anſtoſs, ſo lieſt ſich die Erzählung mit Leichtigkeit; und da Hr. *F.* die im Drucke vorhandenen Quellen ſorgfältig benutzt hat, nicht ohne Aufklärung über mehrere kleinere, nicht überall bekannte Gegenſtände. Nur kritiſche Unterſuchungen über die gröſsere oder mindere Glaubwürdigkeit der benutzten Quellen u. ſ. w. darf man nicht erwarten, auch nicht die kaltblütige unparteyiſche Abwägung der Gründe und Gegengründe, ohne welche ſich der wahre Geſchichtſchreiber nicht denken läſst; der Vf. iſt Patriot; jeder Auswärtige, der mit der Oberpfalz oder auch mit Bayern überhaupt je in Streit kam, hat Unrecht. Zur Ehre des Hn. *F.* ſey es aber geſagt, er fühlt, daſs der Menſch nicht über die Religion des Nebenmenſchen gebieten kann und ſoll; er ſpricht laut über gewaltthätige Bekehrungsſucht, gegen den verderblichen Einfluſs des Geiſtlichen in weltliche Gegenſtände, und erzählt mit der nämlichen harmloſen Unbefangenheit, wie das Land unter ſeinen pfälziſchen Regenten zur proteſtantiſchen Lehre übertrat, mit welcher er den erzwungenen Uebergang zum Katholiciſmus unter Bayerns gutdenkendem, aber nur zu orthodoxem Maximilian vorträgt. Uebrigens findet ſich eine auffallende Verſchiedenheit in der Zuſammenſtellung der Ereigniſſe, ſo wie in der Bedächtigkeit des Vortrags zwi-

zwiſchen dem *erſten* und *zweyten* Theile. Jener zeigt von weniger Feſtigkeit in der Behandlung des Gegenſtandes, und bietet häufig Stellen dar, wie wir oben einige als Beyſpiel gegeben haben; der zweyte hingegen hat nicht nur eine im Ganzen reinere Sprache, ſondern liefert auch Beweiſe von vollſtändigerer Bemächtigung des Gegenſtandes, von mehrerer Unbefangenheit und von dem feſtern Gefühle deſſen, was zur Würde des Geſchichtſchreibers gehört. Die Urſache der Verſchiedenheit liegt nicht bloſs in dem Unterſchiede der Zeit und den reifenden Kenntniſſen des Vfs., ſondern auch in der Denkungsart der Regierung. Der erſte wurde 1798. geſchrieben, wo die Cenſur jeden ihr auffallenden Gedanken unterdrückte, und den Urheber deſſelben mit einem Notabene bemerkte. Hr. *F.* verdiente ſich durch ſeine Arbeit die Profeſſorsſtelle in Ingolſtadt; wie er ſelbſt bemerkt; den neuen Titel mit der Jahrzahl 1803. hat nur der Verleger zum ergiebigern Abſatz des Werks beygefügt. Der zweyte Theil hingegen wurde unter glücklichern Auſpicien vollendet; ſelbſt die Archive hätten ihm offen geſtanden, wenn ihm nicht die nöthige Zeit zu ihrer Benutzung gefehlt hätte.

Jetzt etwas mehreres von dem Inhalte. Die Oberpfalz war in den erſten Zeiten, wo ſie näher bekannt wird, ein zerſtücktes Land, von welchem der gröſsere Theil zum Herzogthum Franken, das Uebrige einzelnen Grafen und Dynaſten, gehörte. Durch Conradin den letzten Hohenſtaufen kam der erſtere Theil und durch Erbſchaft und andere Mittel die übrigen Stücke an das Haus Wittelsbach; das Ganze wurde bey der Theilung unter Kaiſer Ludwig dem Bayern ein Nebenland der pfälziſchen Linie, blieb es bis zur Zeit des dreyſsigjährigen Kriegs, hatte ſeine Landſtände, öfters Nebenlinien zu Regenten in abgeſonderten Portionen, deren Reſidenz gewöhnlich Neumarkt war, und bekannte ſich anfangs zu Luthers, dann, mit Widerſetzung und nur zum Theil, zu Calvins Lehre. In den erſten Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs wurde bekanntlich die Oberpfalz zu Bayern gezogen, verlor bey dieſer Gelegenheit ſeine Landſtände, ſeine Glaubenslehre und im Grunde auch ſeine eigene Geſchichte; denn ſeit dieſer Zeit wird ſie als Nebenland von Bayern betrachtet, theilte gleiche Schickſale mit demſelben, hat nicht Sitz und Stimme, weder bey den Kreis- noch Reichstagen, bezahlt aber auch nichts zu den Matricular- und Kreisanlagen. Daſs während des ſpaniſchen Succeſſionskriegs der Kaiſer die Landſtände wieder herſtellte, war eine ephemeriſche Erſcheinung, welche verſchwand, ſo wie nach dem Friedenſchluſſe Bayern wieder in den Beſitz des Landes trat. Seit beynahe zweyhundert Jahren liefert alſo die Oberpfalz Geldſummen an ihren Landesfürſten, welche nie zurückkehren; ſie betragen, an völlig reinen Einkünften jährlich über 353,000 Gulden, und müſſen durch zufliefsende Quellen erſetzt werden, wenn das Land nicht verarmen ſoll. Dieſe Quellen beſchreibt der Vf. in der angehängten zweckmäſsigen und gut bearbeiteten Statiſtik der Oberpfalz. Sie beſtehen in den nördlichen bergigen, rauhen und weniger fruchtbaren Theilen des Landes, aus den häufigen Eiſenwerken und Fabriken, dann aus einigen durch mehrere Gegenden verbreiteten Manufacturen von groben Wollenzeugen. Die ſüdlichern mit niedrigern Bergen durchzogenen und ungleich fruchtbarern Theile des Landes liefern Getreide und Schlachtvieh zur Ausfuhr, welche ihren Abſatz hauptſächlich in dem angränzenden Franken, dann auch, wie der Vf. ſagt, in Bayern, eigentlich aber in Regensburg finden. Dieſe Landesproducte ſind es hauptſächlich, welche das nöthige Geld zu den Abgaben und zur Erkaufung der Bedürfniſſe vom Auslande liefern. Freylich darf man dabey nicht von Millionen fremden Geldes ſprechen, wie Hr. *F.* auf der letzten Seite; aber die eingehenden Summen reichen doch zu, um das Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe zu erhalten. Unter die wohlhabenden Länder gehört die Oberpfalz nicht, könnte aber dazu gehören, da hier der Druck der Leibeigenſchaft nicht einheimiſch iſt, und man das Regiment der geiſtlichen und weltlichen Eigenherren in weit geringerem Maaſse als in andern Gegenden fühlt. — Rec. kennt, auſser der gegenwärtigen, keine zweckmäſsige, das Ganze umfaſſende Geſchichte der Oberpfalz; er empfiehlt ſie daher als ein zwar nicht in allen Theilen vollendetes, aber doch brauchbares Werk.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Stageſchen Buchh.: *Sinngedichte* von *Karl Ottmar Zott.* — *Erſtes* Bändchen. 86 S. *Zweytes* Bändchen. 77 S. 8. (1 fl. 12 kr.)

Hr. *Z.* verſäumte das γνῶθι σεαυτον keinesweges. Er nennt ſich ſelbſt einen *Reimenſchreiber*, eignet ſein Buch den *Käs-* und *Heringsweibern* zu, und empfiehlt ſein Papier *zum Packen.*

„*Je ne ſais point ce qu'il en penſe,*
„*Mais j'en penſe ce qu'il en dit.*"

Es wimmelt von *falſchen Reimen*, wie Gatten, Advocaten u. dgl.; von *Wortſpielen*, wie Kriegen und Krügen u. dgl.; von *Trivialitäten*, *Zeilen ohne Schlagreim*, *allbekannten Repartieen*, *mißlungenen Ueberſetzungen* und *ſeichten Noten.* Das *Beſte* in dieſem unwitzigen Miſchmaſch iſt etwa noch:

Frühſtück vorm Treibjagen.

„Koch, bring er doch das Frühſtück nun herbey!
„Den Hunden Fleiſch, den Treibern Haberbrey."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in Ungers Journalhandl.: *Journal der ausländiſchen mediciniſchen Literatur.* Herausgeg. von *Hufeland*, k. preuſs. geh. Rath und Leibarzt, *Schreger* u. *Harles*, Profeſſoren d. Med. in Erlangen. Jahrg. 1802. *Erſter* Bd., oder Januar — Junius. 581 S. Mit 3 Kpfrt. *Zweyter* Bd., od. Julius — Decemb. 596 S. Mit 3 Kpfrt. Jahrg. 1803. Januar — März. 237 S. Mit 2 Kpfr. gr. 8. (Der Jahrg. 5 Rthlr.)

Jedes Heft dieſes nützlichen, auch durch ſein Aeuſseres und durch die Kupfer ſich empfehlenden, nur bis zum März 1803. fortgeſetzten Journals, beſteht aus drey Abtheilungen. Die *erſte* enthält auserleſene und vollſtändig mitgetheilte Abhandlungen aus den neueſten Zeitſchriften jener Nationen (der *engliſchen*, *franzöſiſchen*, *italiäniſchen*, *holländiſchen* und *ſpaniſchen*). Die *zweyte* enthält kurze Nachrichten von neuen Erfindungen und mediciniſch wichtigen Ereigniſſen, Fragmente und Auszüge aus gröſsern Werken. Die *dritte* einen literariſchen Anzeiger, der die Titel der in jenen Ländern neu herausgekommenen mediciniſchen Bücher, mit kurzen Anzeigen ihres Inhalts, und andere literariſche mediciniſche Notizen mittheilt. Die verſprochenen Regiſter ſind auch geliefert worden. Wir machen den Leſer mit den beiden erſten Rubriken bekannt. Bey allen Aufſätzen, die auch von andern Zeitſchriften aufgenommen wurden, oder deren Wichtigkeit geringer iſt, oder die keines Auszugs fähig ſind, wird es nur einer Anzeige des Titels bedürfen.

1802. *Januar.* *Richard Pearſon's Bemerkungen über einen von Pinel geheilten Croup, und die Wirkungen des Aetherdunſtes in dieſer Krankheit, nebſt einem Zuſatze des Ueberſetzers*, des am Schluſſe genannten Dr. *Auguſtin* in Berlin. Es wäre allerdings eine wichtige Erfindung, wenn der Nutzen des *Dunſtes des Vitriolæthers*, der ſich hier dem Dr. *Pearſon* bey einem Knaben von 16 Monaten ſehr hülfreich zu beweiſen ſchien, ſich bey einer ſo gefährlichen Krankheit ferner beſtätigte. Die Bequemlichkeit, womit ſich dieſes Mittel bey kleinen, dem Einnehmen oft ſo abgeneigten Kranken beybringen läſst, iſt eine Empfehlung mehr für daſſelbe. Man braucht nur eine mit dem Aether angefüllte Obertaſſe, oder ein damit befeuchtetes Tuch, oder einen ſolchen Schwamm, dem Kranken vor den Mund zu halten, wenn man etwa Grund hätte, die letztere umſtändlichere Anwendungsart der erſtern vorzuziehen. Wo man nicht im Stande wäre, Brechmittel auf eine andere Weiſe beyzubringen, könnte man, nach *Pearſon's* Vorſchlage, 10 bis 15 Minuten lang trocknes Meerzwiebelpulver in einer Flaſche mit Aether ſchütteln, und ihn, ſo mit der ekelmachenden Eigenſchaft der Meerzwiebel geſchwängert, vor den Mund halten. In dem Zuſatze erzählt Hr. *Auguſtin* einen Fall, welcher beweiſet, daſs ſich die *häutige Bräune* auch ohne Aetherdunſt, durch den äuſserlichen und innerlichen Gebrauch des *Mohnſaftes* und des *Queckſilbers* heilen laſſe. — *Harrup über die Wirkſamkeit der Ceruſſa acetata in Verbrennungen.* Man wiſſe nicht, ob der Vf. das *Plumbum aceticum* (Bleyzucker), oder ein eigenes, in der Mitte zwiſchen *Plumb. acetic.* und *Ceruſſa officin.* ſtehendes Bleypräparat gemeynt habe. — *Ein merkwürdiger Beytrag zur Anatomia pathologica, mit Bemerkungen*, von *Georg Lee* in Philadelphia. Das merkwürdigſte von den Reſultaten der Leichenöffnung war eine *Zerfreſſung und Vernichtung der Ribben*, die unter einer groſsen Bruſtgeſchwulſt, die man vor dem Tode zweymal öffnete, gelegen hatten. — (Etwas) *zur neueſten Geſchichte des Galvanismus in Frankreich, nach de la Metherie.* — (Etwas) *zur Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Italien.* Von Hn. *Harles* theils nach *Brera's Avviſo al Popolo ſulla neceſſità di adottare l'innocente inneſto del vajuolo vaccino*, theils nach Berichten, die er ſelbſt im J. 1801. in Italien ſammelte. — Unter den *kurzen Nachrichten* dieſes Hefts iſt die Beſchreibung des, von dem Mechanikus *Savigny* in London erfundenen, und durch eine, ſchöne in Kupfer geſtochene Abbildung erläuterten *Tourniquets* die intereſſanteſte. Das Werkzeug ſcheint der Empfehlung werth zu ſeyn.

Februar. *Reſultate der Blatterngegenimpfungen, welche nach geimpften Kuhpocken an dem Sohne des Bürgers Colon und an 47 Andern unternommen worden etc.* — *Eduard Jenner und W. Fermor über die unächten Kuhpocken.* — *Beobachtung einer Blutgeſchwulſt am Vorderarme*; von *A. Boyer.* Dieſes ſeltene, von der Zerfreſſung der *Arteria radialis* entſtandene Uebel, wurde endlich dadurch glücklich gehoben, daſs man, nach oberhalb und unterhalb der Geſchwulſt, mittelſt eines Tourniquets geſchehener Bindung dieſer Schlagader, die Geſchwulſt ſelbſt durch das Meſſer ausrottete. — *Beobachtung einer Sackwaſſerſucht der Leber mit einem Blaſenbandwurme*; von *Corviſart* und *Leroux.* — *Vermiſchte praktiſche Bemerkungen*, von *J. Burdin.* I. *Organiſche Trennungen.* 1) *Eine Schuſswunde, die durch die ganze Subſtanz der Lunge ging.* Glücklich geheilt! Die Wundärzte werden auf's Neue vor dem *Sondiren der friſchen Wunden* gewarnt. 2) *Eine äuſserſt ſchnell geheilte Verwundung des erſten Phalanx der groſsen Zehe, mit Zer-*

reifsung der Gelenkkapfel und der Haut. Die Heilung geschah an einem zehnjährigen Kinde, nach vorgenommener Einrichtung des ausgerenkten Theils, in zwey Tagen, mittelst eines trockenen Verbandes. Scheint beyspiellos zu seyn. II. *Entzündungen.* III. *Nervenfieber (Typhus, Nervoses).* Es ist hier von einem sogenannten *Hospitalfieber* die Rede. Es mufs aber damit nicht so ganz schlimm ausgesehen haben, wenn *Burdin* seine Kranken, aufser den Brechmitteln, wo sie angezeigt waren, mit *Oxycrat* oder *Wasser mit etwas Wein*, als Getränk, und mit *gekochten Pflaumen* oder *Aepfeln*, zu heilen im Stande war. Bey zu grofser Schwäche, sagt er, habe er Wasser mit Wein zu gleichen Theilen, mit Syrup versüfst, nehmen lassen. IV. *Erbliche Blindheit.* Bereits im Jahr 1800 übersetzt in der Leipz. Samml. ausserl. Abh. f. prakt. Aerzte, B. XIX. St. 2. S. 316 — 18. — *Kurze Nachrichten.* Untern andern: *Kuhpocken in Italien* und *in Ost- und Westindien.* — *Einige Fälle von Lähmung und Zerreifsung der Harnblase durch übermäfsige Ausdehnung derselben*, erzählt von *T. Purton.* — *Thom. Peck's Mittel gegen faule Geschwüre.* Drey bis vier Tage lang wird, bis zu erfolgter Eiterung, Leinewand mit folgender Auflösung befeuchtet, und darüber eine Binde von dünnem Flanell aufgelegt. *Rec.: Argenti nitrat. gran. duo. Aquae ferventis unciam. Tinct. Opii drach. duas.* M. Dann, zur Vollendung der Heilung: *Rec.: Hydrargyri nitrat. rubr. drachmam. Pulv. Opii drachmam dimid. Tere simul, et misce sedulo cum Unguenti Resinae flav. uncia. F. Unguent.* Nahm *Peck* zuvor die verhärteten Ränder mit dem Messer weg, so gelang ihm die Heilung durch die Salbe *allein.*

März. Einige Bemerkungen über die Zusammensetzung der Arzneymittel, von *Georg Fordyce:* Auch übersetzt in der Samml. f. prakt. Aerz. B. XX. St. 4. S. 597 — 620. — *Geschichte eines Kaiserschnitts*, von *W. Wood.* Mit beygefügter Geschichte der Leichenöffnung; denn die Entbundene starb drey Tage nach der Operation. Statt der ausleerend-schwächenden Heilart hätte, wie auch die Herausg. erinnern, sicher die reizend-stärkende Behandlung angewendet werden sollen. — *Fall einer Empfängniss aufserhalb des Uterus*, von *T. Hope.* Ein sehr merkwürdiger, aber durch die oberflächliche Leichenöffnung zu wenig aufgeklärter Fall! Er betrifft eine Frau, in deren äufserst desorganisirten Gebärmutter man, nachdem sie einige Wochen vorher ein lebendiges Kind zur Welt gebracht hatte, einen Foetus von sechs bis sieben Monaten fand, woraus mit Sicherheit zu schliefsen war, jenes lebendige Kind müsse ein *Foetus extranterinus* gewesen seyn. — *Heilung einer gefährlichen Zungenwunde, die den Kinnbackenkrampf drohete*, von *D. G. Teats*, Arzte zu Bedford. Die Wunde der Zunge heilte ohne Nath, bey dem Gebrauche der Cinchona und des Opiums, und bey dem Genusse des Weins, woran der Kranke auch gewöhnt war, in vier Tagen. — *Bestätigter Nutzen des versüfsten Quecksilbers in der Cynanche trachealis, oder dem Croup*, von *James Anderson*, Wundarzt in Edinburgh. Mit einem Zusatze des Hn. *Harles*, der diesen Nutzen durch eine von ihm selbst gemachte Beobachtung bestätigt. Er jedoch verband das versüfste Queckfilber mit dem Mineralkermes. — *Beobachtungen und Bemerkungen über die gute Wirkung der Elektricität bey der Behandlung der falschen Ankyloseu*, von *J. B. Vitalis*, Mitglied der Societé de Médecine zu Chartres. Es sind der Beobachtungen zwey. — *Kurze Nachrichten und Auszüge. Chaussier über die Amputation der Gelenkköpfe der Röhrenknochen.* Sehr interessante Versuche an Thieren, nebst dem nicht weniger interessanten Falle eines jungen Menschen, wo die Natur am Oberende des Oberarmes ein merkwürdiges stellvertretendes Gelenk gebildet hatte. — *Fall eines glücklich exstirpirten Uterus*, von *Alex. Hunter.* — *Geburt von ein Paar Zwillingen, von welchen der eine ausgetragen war, der andere aber erst sechs Monate alt zu seyn schien*, von *Roch Torbis*, Gesundheitsbeamten zu Toulouse. — *Ueber die Verstopfung des Pförtners*, von *Gilibert.* Man fand bey einem Soldaten, der ein starker Trinker gewesen war, nach dem Tode $\frac{5}{9}$ von dem Durchmesser des Pförtners durch einen speckartigen Stoff verschlossen. — *Domeyer (Domeier): verknöchertes Gehirn in Lissabon*, und, *Nachricht von dem neuesten Zustande der Heilkunst und der Heilanstalten in Portugal*, von 1802. Beide in einem traurigen Zustande. — *Beobachtung über einen Stich mit einem Degen, welcher durch die Fossa orbitalis in den Hirnschädel drang*, von *Maugras.* Der Tod erfolgte 40 Stunden nach der Verwundung.

April. Eine aufserordentliche Geschwulst am Auge, welche glücklich ausgerottet wurde, von *Fr. Bouttatz.* Mit 2 Kupfern. Die Ausrottung dieser speckartigen, von der Conjunctiva entsprungenen Geschwulst, deren Länge $7\frac{1}{2}$ Zoll, der Umfang aber $3\frac{1}{2}$ Zoll betrug, war gewifs ein sehr glückliches Ereignifs. — *W. Simmons über den innern Gebrauch des Arseniks in Krebsgeschwüren.* Der eigentliche Nutzen des Arseniks bestand darin, dafs er in dem Krebsgeschwür die Schmerzen und das Brennen wegnahm. Der Vf. bediente sich desselben in folgender Auflösung: *Rec. Arsenici pulver. subtilissim., Kali praeparat. singul. grana sedecim. Aquae destill. uncias quatuor. Digerantur balneo arenae, donec Arsenicum sit penitus solutum.* Die geringste Dosis war 10, die höchste 14 Tropfen, dreymal täglich, und, wenn der Magen den Arsenik nicht vertrug, in Verbindung mit einem Cardiacum. — *Oedema fugax*, beobachtet und beschrieben von *Alex. Crichton.* Queckfilber und Wein waren in demjenigen Falle, welcher allein ausführlich erzählt ist, am hülfreichsten. Die noch nicht hinlänglich bekannte Krankheit verdient allerdings Aufmerksamkeit. — *Geschichte des epidemischen Fiebers zu Genua, während der Blokade, in den Jahren* 1799 *und* 1800. Von *G. Rasori.* Ein Auszug aus dessen neulich in der A. L. Z. (1804. Nr. 190.) angezeigten Schrift. — *Defouart's Untersuchung der Schufswunden und ihrer Behandlung;* Auszug aus des Vfs. lehrreichen *Analyse des blessures d'armes à feu et de leur traitement.* — Die *kurzen Nachrichten* enthalten einige medicinisch-chemische und die Kuhpocken betreffende Artikel.

May. Beobachtungen über die Heilsamkeit warmer Zimmer bey kaltem Wetter, und über die Heilsamkeit der

warmen Bädern, nebst den Grundsätzen, nach welchen warme Bäder eingerichtet werden sollten, von *Benj. Graf von Rumford*. — *Bemerkungen über die Epidemie in Ligurien, in den Jahren* 1799 *und* 1800.; *mit besonderer Hinsicht auf die Theorie der epidemischen und ansteckenden Krankheiten;* von *G. B. Guani*, Arzt in Sestri di Levante. Auszug aus dessen *Riflessioni sull' Epidemia della Liguria* etc. Der Beschluss dieses Auszugs ist im folgenden Hefte. Wir geben gern zu, dass Hr. G. in dieser Schrift als ein denkender Arzt erscheint, und dass er gewisse Behauptungen des Hn. *Rasori* berichtiget hat: allein im Ganzen müssen wir doch, besonders was seine nachdrücklichere Heilart betrifft, auch wo von den nämlichen Mitteln die Rede ist, dem Letzteren beypflichten. Die spanischen Fliegenpflaster werden von diesem, aus einem theoretischen Grunde, verworfen, von jenem nach seiner, in dieser Epidemie gemachten Erfahrung, sehr gepriesen. Wenn sie nun aber Beide, dieser bey einem rascheren, kräftigeren, jener bey einem behutsameren, gelinderen Verfahren, ihre Kranken retteten, und die Krankheit die nämliche war, sollte der Grund hievon blos in der zufälligen quantitativen Verschiedenheit der schädlichen Reize, die auf die Individuen wirkten, und in der verschiedenen Erregbarkeit der Körper zu suchen seyn? — *Unsichere Wirksamkeit des salpetersauren Silbers* (des Höllensteins) *gegen die Epilepsie*, von *Kinglake*. Das *salpetersaure Silber* verursachte zwar, in der nach und nach bis zu 3 Gran, dreymal täglich, vermehrten Gabe, ausser vorübergehendem Uebelseyn und Brennen im Magen, weiter keine Beschwerden; allein gegen die epileptischen Anfälle leistete es ganz und gar nichts. — *Anton Portal, über einige Krankheiten, welche aus Irrthum andern Organen zugeeignet werden, und über solche, deren Sitz fälschlich in der Leber gesucht wird.* Durch Leichenöffnungen erläutert. Ein lehrreicher Aufsatz, wie man ihn von diesem Veteran in der Kunst erwarten kann.

Junius. Ueber die Wirksamkeit des Braunsteinoxyds (als Salbe) *in Hautkrankheiten;* von *R. Grille* und *D. Morellot*. Wofern nicht die *Braunsteinsalbe* das gewöhnliche Schicksal *neuer* Mittel hatte, dass ihr Lob im Anfange übertrieben wurde: so wäre sie als eine schätzbare Bereicherung unseres Vorrathes von Arzneymitteln zu betrachten. Das Verhältniss des Braunsteins zum Fette theilten wir gern mit, wenn nicht die Vff. vergessen hätten, es anzugeben. Es sind *flechtenartige Ausschläge*, und ein *krebsartiges Geschwür*, wobey man die Braunsteinsalbe hülfreich fand. Ganz vorzüglich wirksam aber bewies sie sich bey *venerischen Geschwüren*. „Hier beförderte sie auf eine erstaunenswürdige Art den Vernarbungsproceſs." Gegen den *Erbgrind* hatte man noch keinen Versuch mit dieser Salbe gemacht. — *Beobachtungen über die Lage der Eingeweide des Unterleibes bey Kindern, und über die Veränderung derselben im reiferen Alter*, von *A. Portal*. Aus den *Memoires sur la nature et le traitement des plusieurs maladies*. Keines Auszuges fähig. — *A. Portal, über die Veränderungen in der Lage der Leber, und über die Art, verschiedene Krankheiten der Leber durch das Befühlen zu erkennen*. Aus eben demselben Werke. Abermals sehr belehrend. Die von dem Vf. angehängte Beschreibung zweyer Leichenöffnungen dient zum Beweise, wie leicht es auch geschickten Aerzten widerfahren könne, dass sie den Sitz einer Krankheit nicht in den Lungen, sondern fälschlich in der Leber suchen. — *Ein Wundstarrkrampf, als Folge einer wahrscheinlichen Zerreissung des grossen Brustmuskels;* von *Dupuis*. Der Fall ereignete sich bey einem athletisch gebauten Lastträger von 30 Jahren, der sich durch das Aufheben einer, seine Kräfte übersteigenden Last übermässig anstrengte. Er lief so glücklich ab, dass der Kranke einen vierzehntägigen Tetanus überstand; und in dem übermässig angestrengten grossen Brustmuskel brachte die Natur einen heilsamen Abscess zu Stande. — *V. Bravais*, Arzt zu Annonay, *von einem verschlossenen After, mit Ausleerung des Darmkoths durch die Harnröhre; nebst Bemerkungen* von *Petit*. Man muss sich wundern, dass das mit diesem Uebel behaftete Kind männlichen Geschlechts doch 4½ Monat am Leben blieb. Bey der Leichenöffnung fand man, dass der Mastdarm, statt sich in die Hautdecken zur Bildung eines Afters zu begeben, sich unter der Harnblase herumbog, und in die Harnröhre überging, die eine blosse Verlängerung des Darmes zu seyn schien. Der Vf. thut einen Vorschlag, wie man, durch eine chirurgische Operation, einer solchen Verschlossenheit abhelfen könnte, welchem Vorschlage *Petit*, in den angehängten *Bemerkungen*, im Ganzen seinen Beyfall giebt. — *Ueber die Bewegungen des Gehirns*, von *A. Richerand*. Die Frage: „Sind die auf- und niederwärts steigenden Bewegungen, welche man an dem entblössten Gehirne wahrnimmt, gleichzeitig mit den Schlägen des Herzens und der Arterien, oder correspondiren sie den Athemzügen?" hat der Vf. in diesem Aufsatze folgendermassen beantwortet: „Die Bewegungen des Gehirns, welche gleichzeitig mit den Schlägen des Herzens geschehen, werden demselben einzig und allein durch die Pulsschläge der an seiner Grundfläche liegenden Arterien mitgetheilt." Er sehe diesen Satz als eine, durch (von ihm beygebrachte) Beobachtungen, Versuche und Vernunftschlüsse erwiesene Wahrheit an. — *Eduard Oxley, über die Heilkräfte der Bertramwurzel (Anthemis Pyrethrum Linn.)*. Die Krankheiten, worin der Vf. die *Bertramwurzel* mit gutem Erfolge innerlich anwendete, sind: *Paralysis rheumatica; Paralysis paraplegica; Lumbago;* Wechselfieber (wo sie ein wirksamer Zusatz der peruvischen Rinde sey); Zahnschmerz und chronische Heiserkeit. Sie sey ein Mittel, welches bey Lähmungen von *indirecter* Schwäche sich empfehle. In einem Zusatze rühmt Hr. *Harles* die *Tinct. Pyrethri* (1 Unze Pulver mit 8 bis 10 Unzen Alcohol 3 bis 4 Tage digerirt) als ein Mittel zum *Einreiben* bey dergleichen Lähmungen; oder, bey Lähmung der Zunge, zu einigen Tropfen auf Zucker öfters unter die Zunge gebracht. — Aus den *kurzen Nachrichten*, wo unter andern das von *Hodson* erfundene *Instrument zum Ausziehen des Blasensteins* beschrieben wird, heben wir nur folgende, von *Ring* angegebene Formel zu einer

Krätz-

Krätzsalbe aus, die ihm noch nie fehlgeschlagen, und die auch gegen den *Erbgrind*, täglich einmal eingerieben, sehr wirksam sey: Rec. *Hydrargyr. muriat. (sublim. corrosiv.) grana decem; Hydrargyr. praecip. alb. drachmam; Adipis suill. unc. tres; Essent. Bergamot. drachmam.* M. F. Unguent.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Scenen aus dem Geisterreiche* von *Heinrich Stilling*. — *Erster* Band. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1803. 372 S. *Zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1803. 362 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Vermehrt ist der *erste* Band in dieser *dritten* Auflage (vgl. 1802. Nr. 323.) durch die funfzehnte Scene, welche *Lavaters Verklärung* enthält. Dieses Gedicht oder Gesicht in Hexametern, das schon im Hermann'schen Verlage in Frankfurt besonders erschien, ist nun, mit des Verlegers Bewilligung, hauptsächlich darum hier mit abgedruckt, weil die vierte Scene des *zweyten* Bandes, in welcher Maria Lavatern den menschlichen Charakter ihres Sohnes Jesus schildert, die Fortsetzung desselben ist. Ausserdem sucht der Vf. noch in der Vorrede seine Begriffe vom Zustand der Seelen nach dem Tode zu berichtigen, und zu erklären, wie es sich damit eigentlich verhält, weil aufmerksame Leser seiner sämmtlichen Schriften ohne Zweifel eine Dunkelheit oder gar einen scheinbaren Widerspruch bemerkt haben würden. Man erfährt aus dieser Erklärung, dass unser Apokalyptiker auch darüber, dass die abgeschiedenen Seelen sich über ihrem Körper befänden, *hinlängliche und sinnliche Beweise* habe, die er aber *in petto* behält, und dass alle Seelen nach dem Tode in einem sehr lebhaften Traume lebten, nur mit dem Unterschiede, dass dieser *Traum Wahrheit* sey, und dass die Geister, mit denen die Seele umgehe, sich auch dieses Umgangs *wie träumend* bewusst sey. Der *zweyte* Band hat in seiner *zweyten* Auflage zwey Scenen mehr erhalten. In der einen erklärt sich der Vf. über das Schicksal solcher Seelen nach dem Tode, die hier als bürgerlich gute Menschen und äusserlich untadelhafte Christen gelebt haben; in der andern enthüllt er das grosse Geheimniss von dem Opfertode Christi am Kreuz, so weit das *Licht*, wie er sagt, ihm vorleuchtete, das aber kein anderes ist, als seine schwärmende Phantasie. Was die Verbesserungen betrifft, die diese neuen Auflagen, der Anzeige auf dem Titel nach, erhalten haben sollen, so hat der Vf. sich darüber nicht erklärt. Wir finden auch um so weniger Beruf, uns deshalb in Vergleichungen der ältern und neuen Auflagen einzulassen, je weniger uns in den Vorstellungen des Vfs, so weit wir in dem Buche gelesen haben, wesentliche Veränderungen vorgekommen sind, und je mehr das, was an den frühern Auflagen verbessert seyn soll, in blossen Veränderungen im Ausdruck besteht, die auf die Sache selbst keinen Einfluss haben. Uebrigens ist der Charakter dieser schwärmerischen Schrift in unserer in dem letzten Quartale des Jahres 1802 dieser Zeit enthaltenen Anzeige schon zu ausführlich dargelegt, als dass wir nöthig hätten, hier noch mehrere Worte darüber zu verlieren.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Glogau*, in d. n. Günther. Buchh: *Ueber Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten*, von *J. S. Bail*. 5½ Bog. kl. 8. (8 gr.) — Der Vf. will, laut der Vorrede, *den* Candidaten und Predigern, welche es bedürfen, in dieser kleinen Schrift Anleitung geben, *was* und *wie* sie predigen sollen. Resultate *seines* Nachdenkens, also (wir müssen diesen Ausdruck schon gebrauchen) *neue Gedanken*, findet man hier nicht; er liefert aber, um das Materiale der Kanzelvorträge zu bestimmen, einen Auszug aus *Platts* Abhandlung über diesen Gegenstand (s. dess. Mag. für chr. Dogm. u. Moral. St. 1 u. 2.), und antwortet dann auf die *erste* Frage: *was* soll gelehret werden? — *Thätiges Christenthum*. — *Wie* das geschehen müsse, und dass *Popularität* und *Simplicität* die Haupterfordernisse einer guten Predigt sind, wird dann weiter bestimmt. Hier ist indessen wenig mehr gesagt, als was *Sack* in der Vorrede zu *Fawcetts* Predigten, von *Schleiermacher* übersetzt, bereits gesagt hat; nur dass noch einige Auszüge aus ältern und neuern homiletisch kritischen Journalen, als Belege für diese alte Wahrheit, beygebracht werden. — Dass indess diese Schrift noch eine andere als *die* Tendenz habe, beide oben bemerkte Fragen zu beantworten, ergiebt sich aus ihrer ganzen Form, und daraus, dass der Vf. sich viel mit den Recensenten zu schaffen macht, welche Predigten dann des Druckes nicht werth halten, wenn sie sich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch Schönheit des Vortrags auszeichnen. Wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er die Gränzen einer anständigen Polemik nicht überschritten hat; nur hätte er diese Recensenten S. 65. nicht „*kaum flück gewordene Herren*" — nennen sollen, weil sie diesem Ausdrucke vielleicht auch *Neuheit* und *Schönheit* absprechen könnten

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in Ungers Journalh.: *Journal der ausländischen medicinischen Literatur.* Herausgeg. von *Hufeland*, *Schreger* und *Harles* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 255. abgebrochenen Recension.*)

Jahrg. 1802. *Julius. Praktische Bemerkungen über die Convulsionen der Schwangern und Gebärenden, nebst einer Krankheitsgeschichte*, von *James Hamilton jun.*, Prof. zu Edinburgh. Der Vf. nimmt von einem Falle dieser Art, den er in der letzten Zeit der Schwangerschaft zu behandeln hatte, Gelegenheit, sich über die Symptome, über die vorbereitenden, die erregenden und die nächste Ursache dieser Krankheit zu verbreiten; und im Septemberhefte handelt er von der Heilmethode. *Cullen* habe mit Unrecht den Unterschied zwischen *Eclampsie* und *Epilepsie* verworfen. Des Vfs. Hauptmittel ist, ausser dem *Blutlassen*, dem örtlichen oder allgemeinen, und einem grossen *Blasenpflaster* auf den geschornen Kopf, der *Kampher*, in nicht geringerer Dosis, als zu 10 *Gran*, und, wenn zugleich Hautwassersucht vorhanden ist, der *rothe Fingerhut* als Tinctur. Vor dem *Opium* warnt er sehr in dieser Krankheit. Er beruft sich, zur Bestätigung seiner Methode, auf den glücklichen Erfolg, womit er sie häufig anwendete. — *Ueber die Ribbenbrüche*, von *Andr. Vacca Berlinghieri d. j.* Widerlegung der von berühmten Wundärzten angenommenen Meynung, als ob die Brechenden der gebrochenen Ribben sich nach innen und aufsen verschöben, welches er nur auf einige Fälle einschränkt. Die Widerlegung gründet sich theils auf einen von *Diverney* erzählten Fall, theils auf Versuche, die man an Leichnamen durch Zerbrechung der Ribben machte. — *Ueber die Brüche der Kniescheibe*, von *A. Richerand.* Eine für den Wundarzt lehrreiche, aber zu einem Auszuge nicht geeignete Abhandlung. Viel Nützliches über die Natur und Heilart der Brüche der Kniescheibe. — *Kurze Nachrichten.* Unter andern: *Domeier*, in London, über den *Haschisch, ein neues viel versprechendes Mittel.* Der *Haschisch* wird von den Mohren in Afrika in der Absicht gebraucht, wie der Mohnsaft von den Morgenländern. Er bringe dieselben Wirkungen hervor, habe aber den Vorzug vor dem Opium, dass er den Leib nicht verstopfe, auch nicht Kopfweh oder Uebelkeit errege. Ungeachtet die Mohren die Pflanze, von der er kommt, in ihren Gärten bauen, machen sie ein Geheimniss daraus. Wahrscheinlich bestehe der *Haschisch* (worüber man von England aus eine chemische Untersuchung zu erwarten habe) aus den Blättern der *Cannabis sativa.* — *Sehr wirksames Sicherungsmittel gegen die bösartige (faulige) Bräune*, von *Heinr. Headly.* Es besteht in folgendem: Rec. *Piper. Cayenn. cochlear magnum; Salis commun. cochl. minus; Aquae bullient., Aceti destill. singulor. unc. tres.* M. F. Gargarisma. Es soll für Personen, die um einen an der *Angina maligna* leidenden Kranken sind, oder für die frisch Angesteckten selbst, ein unfehlbares Mittel seyn. — *Beschreibung* (und Abbildung) *eines neuen Zahninstruments*, von *Richard Reece.* Der Erfinder nennt es *Odontagra*, und giebt in der Beschreibung die Zwecke und Vortheile desselben an. — *Hatchets Nachricht von dem neu entdeckten Metall Columbium* ist wohl zu rein chemisch, als dass man sie hier erwarten sollte.

Augusti. Humphry Davy, Intendant des Londner medicinisch-pneumatischen Instituts, *über die Wirkungen des eingeathmeten salpetersauern Gas (nitrous oxide); nebst praktischen Bemerkungen über einige andere Gasarten.* Auszug aus des Vfs. *Researches chiefly concerning the Nitrous Oxide* etc. Sehr interessante Versuche, die Hr. *Davy* zum Theil an sich selbst, und zwar nicht ohne Gefahr seines Lebens, zum Theil aber auch andere an ihrer eigenen Person machten. So viel sich übrigens aus der Erzählung abnehmen lässt, waren alle Personen, an denen sie angestellt wurden, gesund. — *Neue Versuche mit den Mitteln gegen Arsenikvergiftung*, von *Casimir Renauld.* Aus des Vfs. *Nouvelles experiences sur les contre-poisons de l'arsenic.* Als solche Mittel darf man, nach dem Vf., nur solche Dinge ansehen, die 1) ohne alle Gefahr in grosser Menge verschluckt werden können; 2) in Wasser und den thierischen Säften auflöslich sind; 3) auf das Gift, es sey in flüssigem oder festem Zustande, in einer niedrigern Temperatur, als die des menschlichen Körpers, eine Wirkung äusern; 4) schnell wirken; 5) sich mit der Arsenikäure, mitten in den schleimigen, galligen und andern Magensäften, zu verbinden im Stande sind; 6) das Gift, durch ihre Einwirkung, aller seiner tödtlichen Eigenschaften berauben. Es werden hierauf die von *Navier*, *Morveau* und *Bertholet* empfohlnen Mittel gegen Vergiftung durch Arsenik durchgegangen, und zahlreiche Versuche, die der Vf. an Thieren, gröstentheils an Hunden, anstellte, erzählt. Aus diesen Versuchen ergab sich unter andern, dass der Arsenik nur als Säure, oder im oxydirten, nicht aber im metallischen Zustande, tödliche Wirkungen äusert. Der *Seife* hat, wie die Herausg. bemerken, der Vf. nicht unter den Mitteln gegen die Arsenikvergiftung gedacht. Fettigkeiten als ein solches Gegengift zu geniessen, verwirft er ganz und gar. — *Beobachtungen und Versuche über Dr. James*

Pulver, mit der Beſchreibung der Methode, eine ähnliche Subſtanz auf naſſem Wege zu bereiten, von *Richard Chenevix*, Esq. F. R. S. Man ſoll gleiche Theile weiſsen Spiesglanzkalk und phosphorſaure Kalkerde, oder von dieſer nur halb ſo viel, in Kochſalzſäure auflöſen, dieſe Auflöſung in ätzenden Salmiakgeiſt gieſsen, und den niederfallenden weiſsen Satz waſchen und trocknen. — *Thomas Hull Beſtätigung der heilſamen Wirkungen des ſalpeterſauern Silbers in der Epilepſie.* Die Herausg. ſind geneigt, den ungünſtigen Erfolg, womit *Kinglake* dieſes Mittel gegen die Fallſucht anwendete (ſ. oben den May) den zu ſtarken Doſen zuzuſchreiben, deren er ſich bediente. *Hull* läſst nur ¼ Gran den Tag über nehmen, und ſteigt allenfalls bis zu ½ oder ¾ Gran. Nur in zwey Fällen fand er es nöthig, die tägliche Gabe über anderthalb Gran zu vermehren, weil nämlich eine geringere Menge ſich unwirkſam bewies. — *Chisholm, Heilung eines krampfigen Geſichtsſchmerzes durch überſaures ſalzſaures Pflanzenkali (oxygenate Muriate of Potaſh).* 30 Gran täglich genommen heilten dieſe fürchterliche Krankheit, die einer Menge anderer Mittel widerſtanden hatte, in Zeit von drey Wochen. Die Anfälle waren hier beſonders auch mit Trismus verbunden. In einem, vermuthlich von Hn. *Harles* herrührenden, Zuſatze wird ein Fall erzählt, wo das *Galvaniſiren*, nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln, gegen den krampfhaften Geſichtsſchmerz ſich hülfreich bewies. — *Kurze Nachrichten und Auszüge.* Unter andern: *Ralph. Blegbourough's Beſchreibung einer neuen Dampfmaſchine zu Dampfbädern.* Nebſt Abbildung der Maſchine. — *Entdeckung eines untrüglichen (?) Gegengifts gegen den Biſs giftiger Schlangen.* Das Mittel beſteht in dem Safte einer in das Syſtem noch nicht aufgenommenen Pflanze, die in dem mexikaniſchen Königreiche Santa-Fé zu Hauſe iſt. Der Saft wird theils getrunken, theils durch friſch gemachte Einſchnitte in die Haut gebracht. Man bedient ſich ſeiner als eines Vorbauungs- und Sicherungsmittels. — *Kuhpocken und Kuhpockenimpfung in Irland.* — *Biographiſche Nachricht von Bichat.*

September. Geſchichte der letzten Krankheit des Abbate Lazzaro Spallanzani, nebſt einigen praktiſchen Bemerkungen über dieſelbe, und der Abbildung (der brandigen und in ihrer Mündung durch einen fleiſchigen Auswuchs verſtopften Harnblaſe). Von *V. L. Brera.* Aus dem Italiäniſchen. *Spallanzani* ſtarb an einer, durch eine wahre Iſchurie veranlaſsten Apoplexie. — *Domeier, Geſchichte der Vaccine in Portugal.* Hr. *Domeier* war der Erſte, der in Liſſabon die Kuhpocken impfte. — *Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Chirurgie in Frankreich; geſammelt zu Paris*, von D. *Laubmeier.* Eine mit Einſicht abgefaſste Beurtheilung dieſes Gegenſtandes. Die Sterblichkeit im Hotel-Dieu zu Paris kann man wohl ſchrecklich nennen, wenn immer der fünfte Kranke eine Beute des Todes wird. Die neue glückliche Heilart des *Aneurisma*, die beſonders von *Dubois*, Director des *Hospice de l'école de Médecine*, angewendet wird, beſteht in einem, oberhalb der Geſchwulſt angebrachten Drucke. — *Draparnaud, über das Leben und die Lebensverrichtungen.* Helle Blicke in die Phyſiologie. — *Kurze Nachrichten und Auszüge. Beobachtung über ein Kind, welches aus Mangel an Verbindung zwiſchen den dünnen und dicken Gedärmen ſtarb*, von *Desgranges.* — *Vivens, über ein epidemiſches Petechial- und Wurmfieber.* — *Juring, über einen fremden, in die Blaſe gebrachten Körper, der den Steinſchnitt nothwendig machte.* — *Roux, über die Bildung der Mutterpolypen, auf Chirurgie angewandt.* — *Caudeiron's Beobachtung einer beſondern Krankheit der Urinwege.* — *Ein neuer Fall von Oedema fugax*, beobachtet von *Telloly.* — *Coulomb's Entdeckungen, den Magnetismus betreffend.*

October. Abhandlung über die Pulsadergeſchwulſt. Von *Pet. Guerin. Mit einigen angehängten Beobachtungen anderer Aerzte.* Mehrere glücklich abgelaufene Fälle, wo *Guerin* das Aneurisma durch die Unterbindung heilte. Auch theilt er ſeine Erfahrungen von dem Nutzen der Umſchläge mit eiskaltem Waſſer und etwas Eſſig auf Pulsadergeſchwülſte mit. Dieſe Abhandlung enthält, nur mit unter etwas weitſchweifig vorgetragen, viel Nützliches über eine ſo wichtige chirurgiſche Krankheit, als die Pulsadergeſchwulſt iſt. — *Beobachtung über ein primitiv unächtes Aneurisma im Ellenbogengelenkbuge, durch die Anwendung der Kälte geheilt.* Vom B. *Guerin* aus Bordeaux. Nachdem der B. *Guerin* ſchon oft das kalte Waſſer bey conſecutiven unächten Pulsadergeſchwülſten mit glücklichem Erfolge angewendet hatte, lehrte ihn der vorliegende Fall, daſs es eben ſo heilſam bey den primitiv unächten ſey. — *Currie über das Begieſsen des Körpers mit kaltem Waſſer im Fieber.* Das Fieber war ein *Typhus*, und das Waſſer, deſſen man ſich zum Begieſsen bediente, Seewaſſer. Es wurde faſt in allen Stadien der Krankheit, ſogar einmal am 16ten Tage, und immer mit demſelben Nutzen, verſucht. In Anſehung der Anwendung dieſes Begieſsens am 12ten oder 14ten Tage der Krankheit werden jedoch Vorſichtsmaſsregeln vorgeſchrieben. Hr. *Currie* machte auch in der *Cynanche maligna* und der *Scarlatina anginoſa* mit dem Begieſsen mit kaltem und warmem Waſſer glückliche Verſuche. — *Beobachtung einer zweifelhaften Milzwunde*, vom B. *Conſtantin.* — *Kurze Nachrichten und Auszüge. Anwendung der Digitalis purpurea in eingeklemmten Brüchen.* Von *Simmons.* Es wäre zu wünſchen, daſs ſich der Nutzen des *rothen Fingerhutes* in dieſer Krankheit, wo er, wie auch *S.* bemerkt, Vorzüge vor dem Opium hätte, durch fernere Erfahrungen beſtätigte. — *Ueber haemorrhoea petechialis, oder die fieberloſen Petechien, und über die Heilſamkeit der Coccinella ſeptempunctata in dieſer Krankheit.* Von *J. H. Groſſe.* Es iſt, wie die Herausg. erinnern, der *Morbus maculoſus Werlhofii* gemeynt. Die Doſis iſt 20 Gran des Pulvers, in Wein oder Chinadecoct. Der Vf. wagt es nicht, zu entſcheiden, wie viel die Coccinella, und wie viel der Wein Antheil an der Heilung gehabt habe. — *Ueber die Wirkung der Electricität im Tripper*, vom B. *Cequart.* Zwey Beobachtungen. — *Kuhpocken, in Amerika einheimiſch.* — *Medicinalanſtalten in London*, von *Domeier.* Eine zu allgemeine und ſelbſt nicht richtige Ueberſchrift. Denn

der

der Aufsatz handelt von zwey Militärhospitälern, einem in Portsmouth, dem andern in Chelsea, und von dem Institute der Kuhpockenimpfung in London.

November. *Everard Home, über die Struktur und den Nutzen des Trommelfells.* Interessante, aus der vergleichenden Anatomie hergenommene Beobachtungen, angewandt auf Krankheiten des menschlichen Gehörs. Die zwey Hauptresultate der Untersuchungen, die der Vf. anstellte, sind: Die Trommelhaut des Menschen und der Thiere (vorzüglich des Elephanten) ist mit strahligen Muskelfasern versehen; und: diese Haut hat in ihren Verrichtungen viel Aehnlichkeit mit der Iris des Auges. — *Einige allgemeine Bemerkungen über Knochenbrüche und ihre Behandlungsart, in Beziehung auf die von A. Carlisle bekannt gemachten Beobachtungen über diesen Gegenstand;* von *G. Wilkinson.* Hauptsächlich nützliche Belehrung über den Schaden der schwächenden Methode (des Blutlassens, der antiphlogistischen Diät u. s. w.) bey der Behandlung der Knochenbrüche. — *Ein Aneurisma, das aus einem Stiche in die Humeralarterie entstand.* Beobachtet von *Joseph Adams*, M. D. von Madeira. Das Aneurisma wurde durch den Druck behandelt, und die Natur, der man nicht durch Künsteleyen in den Weg trat, brachte an dem leidenden Arme ein Geschwür hervor, welches sich, unter, dem Anschein nach, sehr ungünstigen Umständen, mit der Heilung glücklich endigte. — *Abhandlung über den Seitensteinschnitt*, von *Br. Guerin* in Bordeaux, Mitgliede der ehemaligen Akademie der Chirurgie zu Paris. Nebst einem Anhange von dessen Bruder in Lyon. Eine 46 Seiten lange Abhandlung. Der Vf. beschreibt die Veränderungen, die er an den Werkzeugen des Bruders *Jakob* (Frère Jaques) anbrachte, und was ihn die Erfahrung über ihre Anwendung lehrte. Die von den Herausgebern versprochenen Kupfertafeln, worauf sie abgebildet seyn sollten, finden wir in unserm Exemplare nicht. — *Kurze Nachrichten und Auszüge.* *Desessarts über die Anwendung der Queckfilberpräparate in den Blattern.* Aus den *Mémoires de l'Institut nat.* — *Lassus, über die Ursache der angebornen Nabelbrüche.* Eben daher. Da man bey angebornen Nabelbrüchen gewöhnlich ein Heraustreten der ausserordentlich vergrösserten *Leber* bemerkt, so müsse man, wie es scheine, annehmen, dass durch den eine Zeitlang vermehrten Zufluss des Blutes nach diesem Eingeweide dasselbe eine solche Anschwellung und Desorganisation erleide, wobey das Leben nicht bestehen könne. — *Garin, über den innern Wasserkopf.* Drey, wie gewöhnlich, tödtlich abgelaufene Fälle. — *Desamp, Heilung einer vertrockneten Achillessehne* (durch örtliches Dampfbad, nebst zweckmäsiger Lage des Kniees), mitgetheilt von *Bergerac.* — *Pied, über eine Trennung des Zwölffingerdarms und Leerdarms.* Man fand diese Misbildung bey einem drey Tage nach der Geburt gestorbenen Kinde. — *Garin, über eine Verknöcherung des Mutterkuchens an seiner Gebärmutterseite.* Diese Nachgeburt folgte, bey einer übrigens glücklichen Entbindung, dem Kinde schnell nach. Die Gebärmutter fand der Vf. bey der Untersuchung vollkommen gefund. — *Desgranges, über eine vereiterte Verstopfung des Darmkanals, durch eine Fischgräte veranlasst.* Der Kranke, ein 77jähriger Wundarzt, wurde hergestellt. Die Fischgräte wurde aus dem, über dem Nabel in der weissen Linie entstandenen, Geschwüre herausgezogen.

December. *Ward; über Opiateinreibungen.* Zwey, von *Ward* erzählte, aber der eine von *Jenkinson*, der andere von *Boutflower* behandelte Fälle. In dem ersten Falle stillte eine, in beide Schienbeine eingeriebene, Opiatsalbe ein symptomatisches Erbrechen; im zweyten wurde von einer Mischung aus einer halben Unze Laudanum, 2 Drachmen Oel und dem Gelben eines Eyes die eine Hälfte des Abends, die andere des Morgens 6 Tage lang in die Schenkel eingerieben, und dadurch bey einem Verwundeten ein anfangender Kinnbackenkrampf und ein Opisthotonus gehoben. In beiden Fällen wurden während dieser Einreibungen alle andern Arzneyen ausgesetzt. — *Umstülpung der Gebärmutter. Eine Beobachtung* von *William Smith* von Bideford. Eine Folge der Entbindung bey einer jungen Dame; glücklich gehoben. — *Astley Cooper, über die Wirkungen der Zerstörung des Trommelfells im Ohre.* Aus zwey hier erzählten Fällen ergiebt sich, dass nicht nur die Trommelhaut, sondern auch der Hammer und der Ambos zerstört seyn können, und doch, mittelst des Steigbügels, wiewohl etwas modificirt, das Gehör fortdauern kann. — *Derselbe, über die Durchbohrung des Trommelfells, zur Heilung einer gewissen Art von Taubheit.* Es ist diejenige *Taubheit* gemeynt, welche von einer *Verstopfung der Eustachischen Röhre* entsteht. Die Sache ist neu, und verdient alle Aufmerksamkeit. Hr. *Cooper* wendete diese Operation in vier hier mitgetheilten Fällen mit dem besten Erfolge an. Kennzeichen der Verstopfung der Eustachischen Röhre. Art und Weise, die Durchbohrung der Trommelhaut zu verrichten. — *Kurze Nachrichten und Auszüge.* Unter andern: *Styptische Wirkungen des Antimonium tartarisatum* (des Brechweinsteins), beobachtet von *E. Thornhill Luscombe.* Die Anwendung wurde mit günstigem Erfolge bey Blutflüssen aus übel geheilten, nach Amputationen zurückgebliebenen Stumpfen so gemacht, dass man eine Auflösung von 4 Gran Brechweinstein in einer Unze Wasser, mittelst gut befeuchteter Compressen auflegte. — *Kuhpockenimpfung in Italien.* — *Vermischte Bemerkungen aus Amerika, über das Calomel, die Masern, das oxydirte Stickgas* u. s. w. Aus einem Schreiben eines Arztes zu Philadelphia. Missbrauch, der noch in Amerika mit dem Queckfilber zur Erregung des Speichelflusses getrieben wird. Widerlegung der Hypothese des Dr. *Mitchill* über das *gasartige Septonoxyd.* — *Seltne Monstrosität eines Fötus*, beschrieben von *Thomas Coxall Cam* zu Bath. Das Merkwürdigste war wohl, dass nicht nur das Gehirn ganz fehlte, sondern auch von der *Medulla oblongata* durchaus keine Spur sich zeigte. — *Van Mons, über das Rhus radicans.* Aus den *Actes de la Societé de la Médecine* etc. à Bruxelles, T. I. P. 2. Auch in der *Samml. auserl. Abh. f. prakt. Aerzte*, B. XX. S. 298—307. in einem ausführlichern Auszuge mitgetheilt.

getheilt. Hr. *Harles* macht auf die ungeheure Dosis aufmerksam, in der *van Mons* das Extract des wurzelnden Sumach nehmen liefs. — *Kok*, Prof. zu Brüssel, *über eine besondere Lähmung der untern Gliedmaßen.* Eben daher.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weigel: *Neue Unterhaltungen und Sittengemälde für Kinder von 12 — 16 Jahren. Zweytes* Bändchen. 1804. VI u. 184 S. 8.

Der Vf. hat auf unsere, bey der empfehlenden Anzeige des ersten Bändchens (A. L. Z. 1803. Nr. 40.) geäufserten Wünsche Rücksicht genommen, und nicht nur den, mehr um des Gegensatzes, als um sein selbst willen anstöfsigen Beysatz: *für Kinder edler Herkunft*, weggelassen, sondern auch, um dieses Unterhaltungsbuch recht nützlich zu machen, auf mehrere Fehler und Gefahren, die der Zeitgeist herbeyführt, aufmerksam gemacht. Ein sehr rührender und gewifs auch für junge Leute in mehrerem Betracht lehrreicher Aufsatz über den unglücklichen Candidat *Zschock* eröffnet dieses Bändchen. Die Gefahren des Tanzens, die Charakteristik der jungen Herren und Julchens Industrieschule, sind besonders für Mädchen sehr beherzigungswerthe Aufsätze. In diesem Bändchen ist *Salzmanns* Lebensbeschreibung enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Eisenach*, b. Wittekindt: *Ein Wort noch zur rechten Zeit über unsere Forst- und Jagdinstitute, nebst einigen Bemerkungen über Jägerbildung überhaupt*, von *Wilhelm Christian Orphal*, Herzogl. Gothaisch. Amtsadvocaten und der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Meiningen ordentlichem Mitgliede. 1804. 94 S. 8. (6 gr.) — Der Vf., ein *Amtsadvocat*, also kein Forstmann von Metier, will den Lehrern in den Forstinstituten einen bessern Unterrichtsplan, als man bisher befolgt hat, mittheilen. Indessen findet man hier statt dieses Plans blofs die Anzeige: dafs die übrigen Geschäfte des Vfs. ihm nicht erlaubt hätten, damit aufs Reine zu kommen, dafs man aber denselben bey ihm einsehen könnte. Da dieis jedoch seine Schwierigkeiten hat: so hätte Rec. sehr die öffentliche Bekanntmachung desselben gewünscht, um beurtheilen zu können, in wiefern der Vf. zum Lehrer der Forstkundigen geeignet sey. Aus dieser kleinen Schrift läfst sich dieis nicht mit Sicherheit schliefsen. Gleich im Anfange zieht er gegen alle Forstinstitute zu Felde, und behauptet, dafs die ehemalige Bildung junger Forstmänner bey praktischen Forstbedienten besser sey, als die in den Instituten, wo man, wie er sich darüber ausdrückt, „in theoretischen Treibhäusern den Jäger und Forstmann auf einmal zum Gelehrten bilden will, und dafs derjenige, welcher solche gezogene Sprösslinge als Früchte tragende Bäume in den Garten der Wirksamkeit verpflanzt, gewifs damit betrogen wird, oder betrügen will." Zu dieser sehr starken Behauptung könnte man mit Recht vom Vf. Beweise verlangen; aber man sucht sie vergebens. Er geht schnell zur Beurtheilung eines Lectionsplans über, der in dem ehemaligen *Bechsteinschen* Forstinstitute zu Waltershausen zum Grunde gelegt war, und behauptet, dafs es unmöglich sey, dafs ein junger Mensch in einem Jahre *zehn* verschiedene Lectionen treiben und es in einer jeden zur Vollkommenheit bringen könne. Die Möglichkeit davon läfst sich aber leicht beweisen. Eigentlich kann man nur von den zehn Lectionen drey als eigentliche Lectionen betrachten, nämlich 1) praktische Rechnung bis zu Endigung der Bruchrechnung, 2) Hand-, Plan- und Bauzeichnen, 3) allgemeine Naturgeschichte nach den drey Reichen. Ein jeder junge Mensch wird bey mäfsigen Fähigkeiten, anhaltendem Fleifse und bey einem täglichen Unterricht in einem Jahre in diesen drey Wissenschaften es ziemlich weit bringen können; was ihm davon etwa noch übrig bleiben sollte, wird er füglich in den folgenden beiden Jahren, die er noch im Institute zubringt, nachholen können. Von den noch übrigen sieben Lectionen sind Rechtschreiben, deutsche Stilübungen und Latein diejenigen, welche beym Eintritte in das Institut schon vorausgesetzt und hier nur noch als Nebenlectionen getrieben werden; für viele Eleven werden sie auch ganz wegfallen. Die noch übrigen fünf Lectionen, als 1) Unterricht im Hunde dressiren, 2) Netze stricken und Manövriren mit Lappen, Zeugen und Netzen, 3) Anleitung zum Schiefsen mit der Flinte und Büchse und Betrieb der kleinen Jagd, 4) Unterricht in der Jägersprache, 5) Unterricht auf dem Flügel oder Hifthorn, sind als Erholungen von Kopfarbeiten zu betrachten. Die meisten derselben lassen sich auch in sehr kurzer Zeit beendigen, und die jungen Leute werden auch desto geschwinder Fortschritte darin machen, weil ihnen diese Sachen alle meistens viel Vergnügen gewähren. — Auch für die Lectionen der folgenden beiden Jahre, glaubt der Vf., würde die Zeit zu kurz seyn. Rec. darf aber nach seiner genauen Kenntnifs von Forstinstituten versichern, dafs die in jenem Plane angegebenen und oft noch mehrere Lectionen nicht nur alle beendigt werden können, sondern, dafs bey fleifsigem Besuchen der Stunden viele mit den nöthigen Kenntnissen versehen die Institute verlassen haben. Was der Vf. über die in jedem Institute so nöthige Ordnung sagt, übergeht Rec. nach seiner Ueberzeugung von der Zweckmäfsigkeit solcher Einrichtungen.

Nach den Bemerkungen über *Jägerbildung* überhaupt scheint der Vf. blofs den *Jäger* ins Auge gefafst zu haben, den Forstmann aber nur nebenbey zu betrachten, da es doch glücklicherweise in den jetzigen Zeiten anders damit geworden, seitdem die meisten Fürsten keine gewaltigen Jäger mehr sind, und das Forstwesen als eine für ihre Staaten zu wichtige Sache ansehen, als dafs sie ihre Waldungen blofsen Jägern anvertrauen sollten. Um also einen jungen Forstmann, oder Jäger, wie sich der Vf. meistens ausdrückt, zu bilden, müfste derselbe, ehe seine eigentliche Bildung anfängt, in einem besondern Institute zwey Jahre in den Vorbereitungswissenschaften, wohin er deutsche Sprache, Latein, Rechnen, Naturgeschichte und Geometrie rechnet, unterrichtet werden. Ein solches Institut wäre aber nach der schülerhaften Art, wie der Vf. dieis gelehrt wissen will, so überflüssig, dafs es besser wäre, den jungen Menschen in eine Schule zu schicken, wo ohnedieis alle jene Wissenschaften gelehrt werden; zumal wenn kein weiterer Unterricht in den einem Forstmanne nöthigen Wissenschaften soll ertheilt werden. Dieis scheint aber nicht die Absicht des Vfs. zu seyn, indem er vorschlägt, die so vorbereiteten jungen Leute bey einem *Jäger* in die Lehre zu thun. — Der Vf. will also die Forstinstitute ganz aufgehoben wissen und den ehemaligen Schlendrian wieder herbey führen, den man durch Errichtung von Forstinstituten ziemlich verbannt hatte. Rec. hofft indessen, dafs diese Vorschläge wenig Eindruck machen, sondern dafs vielmehr die Forstinstitute nach wie vor bestehen und mehr Vollkommenheit erreichen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in Ungers Journalhandl.: *Journal der ausländiſchen mediciniſchen Literatur.* Herausgeg. von *Hufeland, Schreger* und *Harles* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 256. abgebrochenen Recenſion.*)

Jahrg. 1803. *Januar. Anton Scarpa's Beobachtungen und Erfahrungen über die vorzüglichſten Augenkrankheiten.* Auszug aus deſſen ſeitdem ganz überſetzten *Saggio di Oſſervazioni* (nicht Oſſervazione) *et di Sperienze* (e Sperienze) *ſulle Malattie degli Occhi* etc. vom Hn. *Harles.* Nebſt einem Kupfer, worauf die von *Scarpa* erfundene Staarnadel, und andere Augeninſtrumente, abgebildet ſind. — *Ueber die Heilkraft einiger Mittel, und beſonders der oxygeniſirten* (oxygenirten) *Salzſäure in der Krätze und dem Kopfgrinde*, vom Dr. *Brinckmann* in Amſterdam. (Aus dem *Algemeene Konſt- en Letter-Bode voor* 1802.) Auch überſetzt in *Döring's und Salomon's Journ. d. Holl. med. Literat.* B. I. St. 3. S. 287. Rec. hatte unlängſt Gelegenheit, die überſaure Kochſalzſäure bey dem Kopfgrinde eines Knabens als Salbe zu verſuchen; ſie hat aber ſeinen Erwartungen nicht entſprochen. — *Geſchichte einer gefährlichen und ſeltenen Verletzung der Hand*, von *P. Bek*, Wundarzt und Geburtshelfer in Delft. (Aus dem *Geneeskundig Magazyn* der Herren *Luïſcius, Ontyd* u. ſ. w. Deel II. St. 1. Die Leſer kennen bereits das Weſentliche dieſes Aufſatzes aus der in dieſen Blättern (1804. Nr. 175.) befindlichen Recenſion des 2. Bds. des *Geneesk. Magaz.*) — *Ueber die Urſachen der Schädlichkeit ebener und ſumpfiger Gegenden, nebſt einer Anleitung, ihre Wirkung zu verhüten;* von *W. Currie.* Die Urſache dieſer Schädlichkeit beſteht, nach dem Vf., in dem *Mangel des Sauerſtoffes in der atmoſphäriſchen Luft*, nicht in einem Miasma, das ſich, durch das Faulen vegetabiliſcher und thieriſcher Stoffe, aus dem Erdboden entwickelt. (In dieſem Aufſatze haben wir mehrere Druckfehler angetroffen. So ſteht S. 57.: „In den intermittirenden und remittirenden ſumpfigen Ländern aber," unſtreitig ſtatt: In den interm. und remitt. Fiebern ſumpfiger Länder aber. Ferner S. 59. Lympathie, ſt. Sympathie). — *Ueber das Anzapfen* (den Bauchſtich?) *während der Schwangerſchaft*, von Dr. *Maclean.* Der Vf. zapfte bey einer Dame von der ſechsten Woche der Schwangerſchaft an bis zum eilften Tage des Kindbettes das Waſſer durch den Bauchſtich fünfmal mit dem glücklichſten Erfolge ab. Mit welcher Vorſicht er bey der Operation zu Werke ging, muſs man bey ihm ſelbſt nachleſen. Dieſem Falle ſind zwey andere, eben ſo glücklich abgelaufene, beygefügt. — *Kurze Nachrichten und Auszüge. T. Chevalier's neue Kugelzange.* Mit der Abbildung. — *Geſchichte einer glücklichen Punktion der feſten Hirnhaut unter der vordern Fontanelle*, von *Demſelben.* Sollte der Vf., bey ſeiner, von der wundärztlichen Seite ſehr rühmlichen Behandlung, das viele Purgiren rechtfertigen können? — *Ein durch die Pockenkrankheit geheilter Keichhuſten;* beobachtet von *T. V. Okes.* — *Beſtätigte Wirkung der Radix Lopez im colliquativen Durchfall*, von Dr. *H. van den Boſch*, Stadtarzt in Wageningen (gegenwärtig Arzte zu Rotterdam). (Aus dem erwähnten *Geneesk. Magaz.* D. I. St. 2.) Auch überſetzt in dem *Döring-Salomon*'ſchen *Journ.* B. I. St. 2. Der *Brinckmann*'ſche Aufſatz iſt hier zweckmäſsig abgekürzt. Nur hätten die Herausg. der Ausländ. med. Lit. bey den holländiſchen Aufſätzen eben ſo, wie ſie faſt immer bey den Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen zu thun pflegen, ihre Quellen angeben ſollen. — Es folgt ein Artikel, überſchrieben: *Erfindungen*, der ſeiner Aufſchrift nicht recht entſpricht.

Februar. Vincenz Malacarne, über Mißgeburten, ihre Verſchiedenheit und beſonders ihre geburtshülfliche Behandlung. Aus des Vfs. *Lezioni accademiche de' Moſtri umani* etc. — *Ueber das Anzapfen während der Schwangerſchaft*, von *Vieuſſeux* aus Genf. Das Merkwürdigſte in dem hier erzählten Falle iſt, daſs, als man den Bauchſtich zum zweyten Male in der Schwangerſchaft machte, höchſt wahrſcheinlich die Gebärmutter mit durchbohrt wurde. Ungefähr 14 Tage nach dieſer zweyten Abzapfung gebar die Frau drey Kinder männlichen Geſchlechts, die etwa vier Monate alt ſeyn mochten, und ihre Geneſung erfolgte in kurzer Zeit. Die groſse Menge Waſſers, die bey der Geburt ausfloſs, verglichen mit dem Umſtande, daſs bey der zweyten Abzapfung, wo man bey dem Einſtechen in den Bauch tiefer eingedrungen war, des Waſſers wohl dreymal ſo viel als bey der erſten zum Vorſchein kam, lieſs auf eine Waſſerſucht der Gebärmutter ſchlieſsen. — *Beobachtung einer Periexoſioſe am Schenkelbeine*, von *Malacarne.* Aus deſſen *Auctarium obſervationum et iconum ad oſteologiam et oſteopathologiam C. G. Ludwigii et Ant. Scarpae.* Eine Knochenkrankheit von innern Urſachen, die einer 18jährigen Mannsperſon den Tod zuzog. — *Richard Cartwright's verbeſſerte Methode, Aezmittel an verengerten Stellen der Harnröhre anzubringen.* „Eine Cannule, von ſehr feiner Seide gewirkt, von aufsen und innen mit elaſtiſchem Gummi überzogen — ein in dieſelbe paſſendes Stilet (am beſten dient eine Bougie aus gemeinem Pflaſter dazu) — noch eine Bougie, die ſo dünn iſt, daſs ſie

frey durch die Cannule durchgeht — und ein wenig fein gepulverter Aetzstein, machen den ganzen Apparat aus." — *J. Devese Versuch einer neuen Methode, Extravasate unter dem Schädel nach Kopfverletzungen zu behandeln.* Der Vf. sucht durch zwey Beobachtungen zu beweisen, dass, wenn man durch einmaliges Trepaniren das, zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut angesammelte Blut oder Eiter nicht ausleeren könne, es gefahrlos sey, der angehäuften Flüssigkeit durch künstliche Trennung der harten Hirnhaut von der Innenseite des Schädels einen Ausweg zu bahnen. — *Ueber die Anwendung der Tinctura Nicotianae,* von *Simmons.* Der Vf. gab mit gutem Erfolge im Nachtripper täglich zweymal 30 Tropfen von dieser Tinctur in einer Tasse Leinsamendecoct, verbunden mit einer Einspritzung, die aus sechs Gran Zinkvitriol und acht Unzen Wasser bestand. — *Beobachtung einer scirrhösen Verhärtung in der Brust, die durch Zertheilung geheilt wurde,* von *James Lucas.* Aeusserlich anfangs Blutigel und Bleywasser, in der Folge kaltes Wasser; innerlich zuerst Schierling in erhöheten (nach und nach verstärkten?) Gaben, dann spiesglanzhaltiges Eisen, und blos vor Schlafengehen Schierling. — *Brie, Beobachtung einer völligen Zerreißung der Achillessehne.* Bey einem 60 jährigen Manne glücklich geheilt! — *Desgranges Beobachtung einer Dysphagie.* Rührte, wie die Leichenöffnung auswies, hauptsächlich von einem Krebsgeschwür im Pharynx her. — *Boyer, Heilung eines Aneurisma der Schenkelarterie durch die Operation.* Aufgezeichnet von *Vareliaud.* — *Roux, von dem Einflusse der Gehirnnerven und der aus den Nervenknoten entspringenden Nerven auf die Contractilität der Muskeln.* — *Neues Beyspiel einer Entstehung der Vaccine aus einem Pferdegeschwüre* (in Italien).

März. J. R. Duval, von den beym Zahnausziehen vorkommenden übeln Zufällen. Scheint eine vollständige Uebersetzung von der hier angeführten Schrift: *Des accidens de l'extraction des dents, par J. R. Duval,* Dentiste, zu seyn. Nach einer *Einleitung,* worin der Vf. zeiget, wie wichtig, in ihrer Art, die Operation des Zahnausziehens sey, handelt er im ersten Abschnitte von den bey dem Zahnausziehen vorkommenden Zufällen, die (nur) von den Zähnen allein herrühren; im zweyten aber von den Unfällen beym Zahnausziehen, die von der Verletzung der weichen oder knöchernen Theile abhängen. Das Ganze ist sehr praktisch bearbeitet. — *Krankheitsgeschichte einer Frau, die einen ausserordentlich grossen Blasenstein hatte,* von *Paget.* Mit einem Kupfer, worauf die Harnblase und der 27 Unzen schwere Stein, wie sie nach dem Tode gefunden wurden, abgebildet sind. Die Frau hatte nie geboren. Aus den Geschlechtstheilen hing eine Geschwulst heraus, die in einer Zeit von 8 — 9 Jahren nach und nach grösser und beschwerlicher geworden war, und die aus der, von dem grossen Steine herausgetriebenen, umgekehrten Harnblase bestand, welche von der umgestülpten Mutterscheide bedeckt wurde. — *Gaultier — Claubry Beobachtungen über die Wirkungen des Phosphoräthers in der Paralysis und Atonie mit Infiltration.* Aus dem *Recueil periodique de la Société de médecine de Paris.* Vier Beobachtungen, wovon die erste, zweyte und vierte Fälle von Faulfieber betreffen, welches wässerige Geschwülste zurückliess. Der *Phosphoräther* wurde täglich zu 10 — 15 — 18 Tropfen in reichlicher Flüssigkeit, z. B. in einem Schoppen (Nösel) Abkochung der Graswurzel, gegeben, auch zugleich zu 6 Tropfen in Klystiren beygebracht, oder in die Schenkel eingerieben. Man solle den Phosphoräther da, wo irgend ein Reiz oder eine Entzündung die Ursache der Zufälle sey, nicht anwenden. — *Manfuy's Operation der Schambeintrennung.* „Nach der Heilung ging die Kranke, ohne zu hinken, behielt jedoch bey feuchtem Wetter einen unwillkührlichen Urinfluss." — *Kurze Nachrichten und Auszüge. Laennec, über eine Gelenkkapsel zwischen dem Acronium (Acromium) und dem Oberarme.* Wird beschrieben. Sie sey bisher von den Zergliederern übersehen worden. — *Kukpocken in Paris.* — *Renauldin's Bericht über eine von Fardeau mitgetheilte Beobachtung einer pneumatisch-lymphatischen Geschwulst an der Vorderseite des Halses. Fardeau* wagte es, diese Geschwulst durch den Troicar zu öffnen, worauf sich vier Pfund helles, geruchloses Wasser aus derselben ergossen. Es musste noch viel überflüssige Haut weggeschnitten werden, worauf es sich entdeckte, dass nicht nur die Schilddrüse, sondern auch von der Luftröhre Haut zerstört, und Ringe erweicht waren. Die Wunde heilte in 14 Tagen mit Herstellung der verlornen Sprache. — *Aufforderung an Aerzte, zur Berichtigung der Lehre vom Krebs.* Dreyzehn Fragen von Dr. *Denman* in London, dem Nationalinstitute in Paris vorgelegt im J. 1803. — *Auszug einer Beobachtung über einen siebenmonatlichen Foetus, der mit umgekehrten untern Gliedmaßen geboren ward.* Das Kind wurde durch die Kunst todt zur Welt geboren, hatte einen gespaltenen Gaumen, keinen After, keine äussern Geschlechtstheile.

Die Uebersetzungen sind im Ganzen gut. Nur selten stiessen wir auf Stellen und Worte, wie folgende: Es wurde zwischen *dem* Mund ein Pflock gebracht — die ödematöse Geschwulst *fass ein* (nach dem Zusammenhange entweder, statt verminderte, oder statt verlor sich) — *Hampfes* statt Hanfes — *Beweglichkeit — dem* Chorda tympani. Als Druckfehler sind ausser den obgedachten zu bemerken: *Durenvey* st. *Duverney; Dossault* st. *Dessault; Wan Voensel* st. *Van Woensel.* Von der neuen *holländischen* medicinischen Literatur liesse sich in der Folge weit mehr benutzen, als bisher in diesem Journale geschah. Von der *spanischen* neuen med. Lit. findet man in diesen 15 Heften noch nichts.

Osnabrück u. Leipzig, b. Blothe: *Ueber Fieber und Salzsäure,* von *Joh. Christoph. Friedr. Bährens.* 1802. 212 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift kann von einem doppelten Standpunkte aus angesehen und beurtheilt werden, einmal in theoretischer, zweytens in praktischer Hinsicht. Als Theoretiker gehört der Vf. zu denjenigen Aerzten, welche ihr System auf animalisirt chemische Prin-

Principien gründen. Sthenie und Asthenie ist (§. 10.) im thierischen Körper chemisch gegründet. Die Nervenkraft ist die Grund- oder Lebenskraft, die thierische Wärme das Product der Nervenaction, weder eine Wirkung der mechanischen Friction, noch der Gährung, noch eines blofs phlogistischen Processes. Das Leben geht aus der organisirten Materie, deren Wirkungen nach den Gesetzen der Zoonomie erfolgen, d. h. ein Resultat chemisch einwirkender Potenzen sind, als Phänomen hervor. Harmonie der Reizungen ist Gesundheit, Disharmonie derselben Krankheit, d. i. Veränderung der Kraft und der Mischung. Bey jeder Krankheit mufs auf den dynamischen und auf den materiellen Zustand Rücksicht genommen werden. Zwischen der Veränderung der Kraft und der Mischung ist ein Causalverhältnifs, denn die Reize erwecken den chemischen Lebensprocefs und dieser verändert die Mischung der Materie. Man mufs sich aber hüten, sich die Kraft als einen Stoff, der etwa Affinitäten gehorchte, zu denken, oder eine qualitative oder anomalische u. s. w. Kraft anzunehmen: denn die thierische Chemie ist der Dynamik untergeordnet. Die hauptsächlichsten Processe gehn in der Lunge, in der Haut, in den ersten Wegen vor. Der Sauerstoff ist als die positive chemische, der Stickstoff als die negative chemische Lebensbedingung anzusehen. Das Leben hat, als Phänomen betrachtet, mit dem Brennen eines Lichts die gröfste Aehnlichkeit. Die Kraft, welche im organischen Körper Lebensbewegungen hervorbringt oder den Lebensact erzeugt, ist die höhere Potenz des Galvanismus. Entzündung und Fieber beruhen nicht im Mangel, sondern im Ueberflufs des Sauerstoffs, und es kann folglich kein Fieber durch Vermehrung des Sauerstoffs geheilt werden. Da der Sauerstoff mancherley Verbindungen eingehen und mancherley Mischungsveränderungen bewirken kann: so mufs es auch verschiedenartige Fieber geben. Da bey den Entzündungen derselbe Procefs vorgeht, so ist es sehr zweckmäfsig, die Entzündungen mit den Fiebern in Eine Classe zu setzen und sie nur dem Grade nach zu unterscheiden. Fieber und Entzündung ist eine vermehrte und auf ein oder mehrere Organe gerichtete Brennung, die zu den Suchten gehört. Der Vf. wählt daher für den Namen Entzündung die Benennung *Zündsucht (Phlegmasia)* und für die Benennung Fieber den Namen *Brennsucht (Pyrexia)*. Der Grad beider ist desto stärker, je kürzer, und desto schwächer, je länger die Dauer ihres Nachlassens ist. Ein allgemeines Fiebermittel ist ganz ungedenkbar. Die erheblichsten Ursachen der Zünd- und Brennsuchten liegen in der Atmosphäre, im Mangel des Lichtes, in Allem, was den Ersatz des Kohlen- und Wasserstoffs u. s. w. hindert. Die Miasmen, z. B. Blattern-, Masern-, Kuhpockengift, sind Verbindungen des Sauerstoffs mit andern durch die Wärme gasförmig gemachten Stoffen. Die Brennsucht eines einzelnen Theiles kann entweder weggehn, ohne andere Theile anzugreifen, oder sie kann, wenn die Oxydation stark ist, andere Theile und gröfsere Gefäfse angreifen. Im letztern liegt die wahre Ursache der Symptomen. Der Grund des Typus liegt in der thierischen Natur, deren Gesetze hierin (wie in so vielen andern Stücken!) wir nur unvollkommen kennen. (Ach dafs wir das doch nur immer gehörig bedächten!) Die Ausscheidung des mit verwandten Stoffen verbundenen Sauerstoffs bildet die Krisen. — Dieis sind die Elemente des nosologischen Systems unsers Vfs., welches nun weiter ausgebildet wird, von uns aber nicht in seiner ganzen Ausdehnung angeführt werden kann. Nur noch Einiges wollen wir ausziehen. Die Zündsuchten bestehn in einer Nervenkrankheit des leidenden Organes, in einer erhöhten Kraft, welche eine active Congestion begleitet, wodurch Geschwulft, Schmerz, Röthe, Hitze und Spannung entsteht, die von vermehrter Reizung und stärkerer Anziehung des Sauerstoffs herrühren. Dabey mufs man eine erhöhte Sensibilität annehmen, welche durch Rückwirkung des Nervensystems die bestimmte Wärme erhöht oder mehr Wärmestoff entbindet. Die Zündsucht ist demnach als sthenische Krankheit der Empfindlichkeit anzusehen. Der Vf. nimmt 5 Arten der Zündsucht an: 1) Zündsucht der Schleimhäute *(Phlegmasia adeno-meningea)*, 2) der durchsichtigen Häute *(Phl. meningea)*, 3) der Drüsen *(Phl. adenosa)*, 4) der Muskeln *(Phl. myoica)*, und 5) der Haut *(Phl. dermatica)*. Diese fünf Gattungen werden nun wieder in ihre Arten eingetheilt und bey jeder derselben kurz die Geschichte, die Entstehung und Heilung, mit Krankengeschichten belegt, angeführt. Von den letztern sind viele sehr alltäglich und die Heilung höchst hypothetisch, innerlich viel Kali, manchmal mit, manchmal ohne Salzsäure. Blofs nach Hypothesen gebildet sind auch die Betrachtungen über die Zündsuchten des *pericardii*, *peritonaei*, *tunicae vaginal. testic.* *periostei*. Sehr klüglich läfst sich der Vf. dabey nicht in weitläufige Erörterungen ein, sondern sagt: Wie oft sie, diese Zündsuchten, in der Praxis vorkommen, wissen beobachtende Aerzte! — Da die Zündsucht für ein einzelnes Organ das ist, was die Brennsucht für mehrere Theile des Systems: so mufs letztere eben dasselbe Wesen seyn, wie erstere. Weit entfernt, die Brennsucht für blofse Sthenie oder Asthenie zu halten, erkennen wir vielmehr dieselbe in etwas Eigenthümlichem, welches aber, als etwas Abstractes (?), den Definitionen des Systems nicht wohl unterworfen werden kann, sondern unter der krankhaften Reizung (das Abstracte?) begriffen werden mufs. Wenn man die Brennsuchten nach dem Sitze der Reizung eintheilt, so erhalten wir folgende 6 Gattungen: 1) Brennsucht des Schlagadersystems *(Pyrexia arteriaca)*, 2) der Schleimhäute des Verdauungssystems *(P. meningea)*, 3) des Schleimdrüsensystems *(P. adeno-meningea)*, 4) des Muskelsystems *(P. myoica, adynamica (?)*, 5) des Nervensystems *(P. nervosa)*, und 6) des Drüsensystems *(P. adenosa, gangraenosa (?)*. Nach dieser Eintheilung haben wir mit dem einfachen Fieber nichts zu thun, welches hierunter mit begriffen ist. — Das Specielle übergehn wir wieder! Die faulichte Pyrexie trennt der Vf.

von

von der nervöſen, und theilt der letztern einen mehr gewaltſamen Eintritt, mehr Hitze, härtern, geſpannten, kleinen und geſchwinden Puls, mehr Spuren von Zündung, ſtärkeres Schlagen der Temporalarterien und Carotiden bey kleiner und langſamer Pulſation der Radialarterien und ſehr kleiner Summe intenſiver Kraft zu. Jeder praktiſche Arzt wird auch hierin manches Hypothetiſche und Unerwieſene finden! Nach S. 163. haben neuere Verſuche die groſſen Heilkräfte der Chamille für die Herſtellung der Vitalität auſser Zweifel geſetzt (?!). Bey der bösartigen Brennſucht, dem Nervenfieber, ſollen (S. 178.) laue Chamillenbäder von unausſprechlichem Nutzen bey trockner Haut ſeyn. Schon aus dieſen kleinen Bruchſtücken von des Vfs. praktiſchen Meynungen läſst ſich ſchlieſsen, daſs die praktiſche Anſicht nicht die vortheilhafteſte ſeyn dürfte, unter welche dieſe Schrift geſtellt werden könnte. Der Anhang enthält eine Abhandlung über Fiebermittel überhaupt und die Säuren insbeſondere. Sie iſt etwas mehr im naturphiloſophiſchen Geſchmacke ausgearbeitet, als die übrige Schrift. Doch ſcheint der Vf. dieſes Syſtem nicht rein adoptirt, ſondern demſelben in manchen Punkten eine Modification gegeben zu haben; ja ſogar hie und da ſich ſelbſt zu widerſprechen; z. B. die Naturphiloſophie nimmt den Sauerſtoff für ein negatives Princip, der Vf. nimmt ihn für poſitiv, und Ueberſäuerung für die Urſache der Fieber. Hier beſchränkt er dieſen Einfluſs des Sauerſtoffs dahin, daſs er ſagt, der Sauerſtoff könne bey der Pyrexie nicht fehlen, die vermehrte Anziehung des Sauerſtoffs gelte für die Bedingung der Phlegmaſieen und Pyrexieen, die verminderte Anziehung für die Bedingung der chroniſchen Krankheiten; bey fieberhaften Krankheiten müſſe der Kohlenſtoff fixirt, bey chroniſchen aufgelöſt werden. Der Hauptunterſchied des geſammten Arzneyvorraths beſtehe ſeinem Grundweſen nach in den ſauern und kaliſchen Subſtanzen, jene binden, dieſe löſen den Kohlenſtoff; jene ſind alſo die Grundmittel für fieberhafte, dieſe für fieberloſe Krankheiten. (Warum gab denn nun der Vf. faſt in allen fieberhaften Krankheiten Kali? Und wo kommt die groſſe und wirkſame Claſſe der narcotiſchen Mittel hin?) Auch wirken die Säuren vorzüglich auf die Nerven, die Kalien auf die Muskeln; jene heben die Unordnungen des Nerven-, dieſe des Muskelſyſtems eigenthümlich oder ſpecifiſch. Beide ſind Heterogeneitäten, wie es auch Nerven und Muskeln ſind. — So ſpringt der Vf. in dieſer ganzen Schrift von einer Hypotheſe auf die andere! Aber auf wie viele unerwieſene Vorderſätze begründet derſelbe nicht ſeine Annahmen! In der That kann deshalb Rec. dieſer Schrift keinen ſehr groſſen Werth beylegen; ob er gleich die gelehrten Kenntniſſe, den Scharfſinn und Fleiſs des Vfs. nicht verkennt. Die Theorie ſowohl, als die Praxis des Vfs. iſt und bleibt einſeitig, zweifelhaft und wegen der gähen Folgerungen gefährlich; beide haben alle die Mängel, welche der parteyloſe Theil der Aerzte aller Zeit an den chemiſchen Syſtemen gefunden, weswegen man ſie auch immer wieder verworfen hat, und auch das neueſte und künſtlichſte gewiſs wieder in kurzem verwerfen wird. *Non fingendum et excogitandum, ſed ubique rebus veris ſtandum*, ſagt *Brown* — und das iſt zuverläſſig das Grundgeſetz der wahren Arzneykunſt!

VOLKSSCHRIFTEN.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Der Geſindefreund*, ein Handbuch für weibliche Dienſtboten; als ein für dieſelben nützliches Geſchenk von chriſtlichen Herrſchaften, denen die Beförderung ihrer häuslichen Zufriedenheit und Wohlfahrt nicht gleichgültig iſt. 1803. VIII u. 112 S. 8. (5 gr.)

So herzlich gut gemeynt es auch immer ſeyn mag nicht nur mit allen den hier gegebenen Belehrungen über die Nothwendigkeit der verſchiedenen Stände, über das Verhältniſs des dienenden Standes zur Herrſchaft, über Vorbereitung zum künftigen Dienſt, ſondern auch mit den Regeln und Vorſchriften für Dienende, mit den bibliſchen Beyſpielen, Lebens- und Klugheitsregeln, Denkreimen und Liedern, welche man hier findet: ſo zweifeln wir doch ſehr, daſs durch dieſen Geſindefreund viel genützt werden wird. Diejenigen unter den dienenden Mädchen, welche ſchon einen gewiſſen Grad von Geiſtesbildung beſitzen, werden den etwas ſeichten Kanzelton, welcher in dieſer Schrift herrſcht, nicht ſo behaglich finden, daſs ſie ſich entſchlieſsen ſollten, das Buch zu leſen; und für die ungebildete Claſſe hätte der Vf. noch deutlicher ſchreiben müſſen, wenn er verſtanden werden wollte. Perioden, die aus Vorder- und Nachſätzen beſtehen, ſind für dieſe Claſſe von Leſern ſchon zu ſchwer. Nach *Becker*, *Salzmann* und andern beliebten Volksſchriftſtellern hätte der Vf. ſeinen Stil bilden ſollen. Der Vf. bleibt auch in ſeinen Vorſchriften zu ſehr bey dem Allgemeinen ſtehen, ohne auf die ſpeciellen Fälle, die in den Verhältniſſen der dienenden Perſonen vorkommen, gehörige Rückſicht zu nehmen. Von dem Verhalten dienender Perſonen in Anſehung kleiner Kinder, findet man in dieſem Geſindefreunde — Nichts. Dagegen fehlt es nicht an leeren Declamationen und ermüdenden Ermahnungen, mit wiederholt angeführten Bibelſtellen, worin *Knechte* und *Diener* u. ſ. w. vorkommen, durchwebt. Damit wird aber in unſern Tagen nicht viel mehr ausgerichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1804.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Fundamentalphiloſophie* von *Wilh. Traugott Krug.* 1803. XXX u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Fundamentalphiloſophie iſt die Baſis eines neuen Syſtems der Philoſophie, deſſen Grundzüge der Vf. ſchon in zwey andern Schriften — *Entwurf eines neuen Organons der Philoſophie*, und — *Ueber die Methoden des Philoſophirens und die Syſteme der Philoſophie* — dargelegt hat. Beide Schriften waren in den kritiſchen Blättern nicht auf die Art aufgenommen worden, welche der Vf. dem Intereſſe der Sache angemeſſen hält; man hatte, wie er in der Vorrede klagt, in einem vornehmen Tone über ſie abgeſprochen, und, ohne das Weſentliche des Syſtems nur zu berühren, einzelne Sätze mit einigen Gegenerinnerungen abgefertigt. Er übergiebt jetzt dem Publicum den Hauptheil ſeines Syſtems, der die erſten Grundſätze enthält, in einer neuen und vollkommneren Geſtalt, und wünſcht denſelben ſtrenge, aber wiſſenſchaftlich, d. h. nach Gründen, beurtheilt zu ſehen. Rec. wird den Inhalt dieſer Fundamentalphiloſophie und den Gang der Unterſuchung unparteyiſch und ſo gedrängt als möglich, ohne etwas Weſentliches zu übergehen, anzeigen, und ſein Urtheil über die Hauptidee beyfügen, welches, wenn es auch mit den Ideen des Vfs. nicht immer einſtimmig ſeyn ſollte, doch der Achtung entſprechen wird, auf welche jeder Schriftſteller und Denker Anſpruch machen kann, zumal wenn er, wie der Vf., ein neues Syſtem der Philoſophie, als Verſuch, der einzigen Philoſophie näher zu kommen, mit ſo viel reinem Intereſſe für Wahrheit, mit eben ſo viel Würde als anſpruchloſer Beſcheidenheit, aber nicht in dem Tone eines Adepten, der jetzt an der Tagesordnung iſt, darlegt.

In der Einleitung wird der vorläufige Begriff der Philoſophie dargelegt, der erforderlich iſt, um den Leſer mit dem Vf. über den Inhalt und Umfang der Philoſophie, und beſonders der Fundamentalphiloſophie, zu verſtändigen; die vollſtändige Entwickelung und Beſtimmung des Begriffs kann nur das letzte Reſultat der Fundamentalphiloſophie ſelbſt ſeyn. Philoſophie iſt eine Wiſſenſchaft, welche der menſchliche Geiſt durch freye Thätigkeit aus ſich ſelbſt erzeugen muſs; dieſe Thätigkeit heiſst *Philoſophiren*, d. i. *ein Einkehren in ſich ſelbſt und ein Aufmerken auf ſich ſelbſt, um ſich ſelbſt zu erkennen und ſich ſelbſt zu verſtehen, und dadurch zum Frieden in und mit ſich ſelbſt zu gelangen.* Abſtraction und Reflexion iſt das erſte, Selbſterkennung und Selbſtverſtändigung das zweyte, Selbſtbefriedigung das dritte Moment, worauf es beym Philoſophiren ankommt. Dieſes wird ſehr faſslich und deutlich auseinandergeſetzt; zum Schluſſe vorläufig über die Eintheilung der Philoſophie in theoretiſche und praktiſche. Die Fundamentalphiloſophie ſoll nun die gemeinſchaftliche Baſis beider Theile aufſtellen, die Grundſätze begründen, deren Folgeſätze die theoretiſche und praktiſche Philoſophie ausmachen, und als wahres Organon der Philoſophie, dieſe als ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes ſyſtematiſches Ganzes möglich machen. Dieſe Fundamentalphiloſophie beſteht aus zwey Theilen, einer Elementarlehre und Methodenlehre; jene unterſucht die Principien und Elemente der philoſophiſchen Erkenntniſs, dieſe lehrt die Methode, wie jenen zufolge eine Wiſſenſchaft, wie die Philoſophie ſeyn ſoll, zu Stande gebracht werden kann.

Erſter Theil. *Elementarlehre.* Das Philoſophiren gehet aus einem Zuſtande des Nichtwiſſens über in den Zuſtand des Wiſſens, d. h. man ſuspendirt ſein bisheriges Wiſſen, und betrachtet es als etwas; deſſen Gewiſsheit erſt noch erprobt oder ergründet werden ſoll; man betrachtet alles ſein Wiſſen als ungewiſs, und ſtrebt nach einem Wiſſen, welches gewiſs iſt. Das ungewiſſe Wiſſen (?) nennt der Vf. das *problematiſche*, und das gewiſſe das *apodiktiſche*, und theilt demnach die Elementarlehre in den *problematiſchen* und *apodiktiſchen* Theil; jener ſtellt die Aufgaben auf, welche durch die Wiſſenſchaft ſollen aufgelöſt werden; dieſer die Bedingungen, von welchen die Auflöſung abhängt. Die *problematiſche Elementarlehre* entſpricht nicht ganz dem davon gegebenen Begriffe. Nicht die Aufgaben, welche die Philoſophie auflöſen ſoll, ſo wie etwa *Kant* ſie in den drey Fragen: *was kann ich wiſſen? was ſoll ich thun? was darf ich hoffen?* in der gröſsten Allgemeinheit und Faſslichkeit zuſammenfaſste; auch nicht einmal problematiſche Sätze, welche erſt noch begründet werden müſsten, ſondern bloſse Sätze, wie ſie aus der Reflexion des Vorſtellenden über ſich ſelbſt hervorgehen, z. B. ich unterſcheide an mir ſelbſt etwas Inneres, Geiſt oder Seele, und etwas Aeuſseres, Körper oder Leib; ich unterſcheide ferner an mir gewiſſe Fähigkeiten, und beziehe einige derſelben auf mein Inneres und andere auf mein Aeuſseres; ich unterſcheide ferner das, was ich leide, von dem, was ich thue; das, was ich thun muſs, von dem, was ich thun ſoll u. ſ. w. Sind dieſes wirklich philoſophiſche Aufgaben, oder auch nur problematiſche Sätze? Sind es nicht vielmehr innere Wahrnehmungen und Reflexionen, aus welchen erſt philo-

sophische Probleme hervorgehen? Erst am Ende des Abschnittes knüpft der Vf. Fragen an, welche auf eine philosophische Untersuchung hinausführen. Worauf gründen sich alle diese Unterschiede? Ist auch alles so, wie ich's mir vorstelle, oder nicht? Bin ich selbst und ist etwas ausser mir wirklich oder nicht? oder ist alles nur leere Vorstellung, Einbildung, Schein? Wozu bin ich aber, wenn ich bin, und wozu ist alles, was ich um mich wahrnehme, wenn es ist? Ist alles mein Seyn und Wissen und Thun etwas durchaus Zweckloses, oder hat es einen bestimmten Zweck, den ich mir selbst setzen soll, und welches mag dieser Zweck seyn? Aber diese Fragen schliessen sich nicht selbst an jene Wahrnehmungen an; man sieht nicht, wie der menschliche Geist natürlich darauf kommt, weil der Vf. diese Uebersicht der Reflexionen nicht vollständig dargelegt hat. Gleich in dem folgenden Abschnitte heisst es S. 56.: Die Frage, ob es absolute Principien gebe, kann ich nicht unentschieden lassen, wenn ich nach einer gründlichen Erkenntniss strebe, die meine Vernunft völlig befriedigen soll. Ich fühle ein Bedürfniss in mir, absolute Principien zu suchen. Dieses Factum hätte nothwendig eine Stelle in der problematischen Elementarlehre finden müssen, weil darauf alles philosophische Forschen beruht, und aus jenem Streben der Vernunft alle Probleme der Philosophie entspringen. II. *Apodiktische Elementarlehre.* Der Vf. vereinfacht jene in dem ersten Abschnitte aufgestellten Probleme, und führt sie auf folgende vier Fragen zurück, wonach dieser Abschnitt in vier Hauptstücke zerfällt. 1) Wovon soll ich bey meinen Nachforschungen ausgehen, oder worauf mag sich die Erkenntniss, nach der ich strebe, stützen? (1. Hauptst. *Von den obersten Principien der philosophischen Erkenntniss.*) 2) Wie weit kann ich in meinen Nachforschungen fortgehen, oder wo muss ich meinen Nachforschungen ein Ziel setzen? (2. Hauptst. *Von dem absoluten Gränzpunkt des Philosophirens.*) 3) Wie vielfach ist meine Thätigkeit, oder auf wie mancherley Art kann ich überhaupt wirksam seyn? (3. Hauptst. *Von der ursprünglichen Form meiner gesammten Thätigkeit.*) 4) Worauf bezieht sich meine gesammte Thätigkeit, oder wohin soll sie zuletzt gerichtet seyn? (4. Hauptst. *Von dem höchsten und letzten Zweck meiner gesammten Thätigkeit.*) Die obersten Principien der philosophischen Erkenntniss sind solche Gründe und Grundsätze, welche unmittelbar oder durch sich selbst gewiss, mithin die höchsten und letzten Bedingungen der Gültigkeit alles dessen sind, was man in philosophischer Hinsicht behauptet oder für wahr hält. Diese Principien sind 1) das *Realprincip (principium essendi)* oder die Grundbedingung der philosophischen Erkenntniss selbst, und dieses ist das philosophirende Subject selbst, oder das Ich, in wie fern es sich selbst zum Objecte macht. 2) *Idealprincipien (principia cognoscendi)* oder Bedingungen der Gültigkeit der unter und mit einander zusammenhängenden philosophischen Erkenntniss. Diese sind theils *material*, welche den Gehalt, theils *formal*, welche die Gestalt, Form der philosophischen Erkenntniss bestimmen. Die ersten können nirgends anders als in dem Bewusstseyn aufgesucht werden, weil sie erste Grundsätze, und ohne von einem andern Grundsatze abgeleitet zu seyn, unmittelbar gewiss seyn sollen; für mich aber nichts unmittelbar gewiss ist, als dasjenige, dessen ich mir in jedem Momente selbst *bewusst* bin. Das Bewusstseyn ist eine Synthese, eine innige Verbindung und Aufeinanderbeziehung des Seyns und Bewusstseyns im Ich. (Der Vf. gesteht selbst, dass dieses eine blosse Worterklärung des *Bewusstseyns* sey; weiter unten behauptet er, dass keine Realerklärung davon gegeben werden könne; aber er zieht sehr bedeutende Folgerungen daraus, als wenn diese Nominalerklärung eine Realerklärung wäre; ja er gründet sein ganzes System, in so fern es sich von allen bisherigen unterscheidet, seinen Synthetismus darauf, wie wir weiter unten sehen und zeigen werden, dass es grundlos sey.) Was nun in dem Bewusstseyn und durch dasselbe sich als etwas unmittelbar wahrzunehmendes und anzuerkennendes verkündigt, ist eine Thatsache des Bewusstseyns. Diese in ihrer Reinheit aufzufassen und durch Abstraction von dem Besondern in Begriffe zu fassen, ist die erste Function des philosophirenden Subjects. In allgemeine Sätze gefasst, entspringen daraus Grundsätze von unmittelbarer Gewissheit; materiale Idealprincipien, deren es mehrere von gleicher Gültigkeit giebt, da keines einer Ableitung aus einem höhern Principe weder bedürftig noch fähig ist. Indessen lassen sich doch alle auf einen Satz zurückführen, welcher die allgemeinste Thatsache des Bewusstseyns ausdrückt, d. h. diejenige, welche in jeder andern enthalten ist, aber nicht jede andere in sich, sondern nur unter sich enthält, und das ist der Satz: *ich bin thätig*, welcher zugleich den Zusammenhang aller Thatsachen des Bewusstseyns mit dem Realprincipe ausdrückt; aber darum ist mit diesem Satze die Materie und Form der ganzen philosophischen Erkenntniss keineswegs gegeben, und es lässt sich aus ihm so wenig, wie aus denen, welche *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling* aufgestellt haben, die ganze Philosophie deduciren. — Um die formalen Idealprincipien zu erhalten, müssen wir von neuem auf jene materialen Principien reflectiren, um durch Vergleichung derselben ihre gesetzmässige Beziehung auf einander kennen zu lernen, und in der Mannichfaltigkeit philosophischer Erkenntnisse eine gewisse Einheit zu entdekken, nach welcher sie zusammen geordnet werden können. Unter den mancherley Thatsachen des Bewusstseyns findet eine gewisse Aehnlichkeit, Verwandtschaft und Zusammenhang Statt; es muss daher auch in meiner Thätigkeit, ungeachtet ihrer Verschiedenheit, eine solche Gleichförmigkeit und Gesetzmässigkeit Statt finden, dass alle einzelne Thätigkeiten unter gewissen Hauptarten der Thätigkeit begriffen sind (auf diese Art entstanden aber die materialen Erkenntnissprincipien), und diese wieder von Gesetzen abhängen, welche durch die ursprüngliche Bestimmtheit meiner Natur fixirt sind. Diese Gesetze meiner Thätigkeit in Begriffe gefasst und durch Worte dargestellt, sind die formalen Idealprincipien der philo-

soph-

sophischen Erkenntnifs, welche der Vf. auch die Grundsätze des zweyten Grades oder abgeleitete nennt, weil sie aus den materialen hervorgehen, und mit Hülfe dieser erst gefunden werden können. Die einzelnen Arten der Thätigkeit des Subjects, deren Untersuchung einzelne Theile der philosophischen Erkenntnifs bilden, haben jede ihr eigenthümliches Formalprincip. Soll aber aus diesen eine Totalwissenschaft werden, so müssen alle einzelne Wissenschaften wieder ein oberstes Formalprincip als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt haben. Philosophie als Wissenschaft entsteht durch das Philosophiren, eine bestimmte Art von Thätigkeit; die oberste Regel dieser Thätigkeit mufs also das oberste Formalprincip seyn. Das Philosophiren wird aber durch den Zweck, den ich mir dabey vorsetze, geleitet; also mufs die oberste Regel dieser Thätigkeit durch den obersten Zweck derselben bestimmt seyn. Diesen Zweck kann ich mir zwar beliebig setzen; indessen mufs ich doch einen solchen setzen, der für mich von der gröfsten Wichtigkeit ist, um der zur Erreichung desselben erforderlichen Anstrengung werth zu seyn, und ihn auch bey andern philosophirenden vernünftiger Weise voraussetzen zu können. Ich setze also zum Zweck meines Philosophirens, meine gesammte Thätigkeit kennen zu lernen, nicht blofs in ihrer Mannichfaltigkeit, sondern auch in ihrer höchst möglichen Einheit, d. h. ich will wissen, ob und in wie fern eine durchgängige Uebereinstimmung meiner gesammten Thätigkeit wirklich oder möglich sey. Denn es beunruhigt mich, wenn meine Thätigkeit mit sich selbst in Widerstreit geräth, und dadurch in sich selbst gehemmt ist. Daher fühle ich ein besonderes Interesse in mir, jene Uebereinstimmung zu suchen, und ich setze voraus, dafs eben hierin die wesentliche Tendenz jedes philosophirenden Subjects bestehe, oder wenigstens bestehen sollte. *Ich erhebe also aus freyem Entschlusse folgenden Satz zur Dignität des obersten Formalprincips der philosophischen Erkenntnifs: die absolute Harmonie des Ichs in aller seiner Thätigkeit ist der oberste Zweck des Philosophirens;* oder: *ich suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit.* (Wer sieht nicht, wie sehr die Deduction dieses obersten Formalprincips mifslungen ist. Soll er deducirt werden, so mufs er nicht aus einer beliebigen Zweckbestimmung, sondern aus der Natur der Vernunft, mit und von welcher alles Philosophiren anfängt, abgeleitet werden. Hier zeigen sich die Folgen der Unvollständigkeit in Aufstellung der philosophischen Aufgaben.) Ich bin thätig und suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit; vereinigt also alle bisher gefundenen Principe, und daher könnte dieser Satz schlechtweg das höchste Princip der Philosophie heifsen.

Zweyter Abschnitt. Das Bewufstseyn bedeutet eine Synthese des Seyns und Wissens im Ich. Bey jedem besondern Bewufstseyn, welches sich auf etwas Bestimmtes bezieht, findet daher auch eine *bestimmte* Art der Synthese des Seyns und Wissens Statt, und das bestimmte Bewufstseyn entsteht eben in, mit und durch diese bestimmte Synthese. — Solche bestimmte Synthesen des Seyns und Wissens aber, welche immerfort wechseln, würden gar nicht möglich seyn, wenn nicht Seyn und Wissen in uns schon ursprünglich (*a priori*) verknüpft wäre, d. h. wenn nicht schon vor allem Wechsel von Bestimmungen des Bewufstseyns Seyn und Wissen in einem solchen Verhältnisse stünde, dafs sich beides wechselseitig auf einander beziehen und durch einander bestimmen kann. Diese ursprüngliche Verknüpfung (*Synthesis a priori*) des Seyns und Wissens im Ich ist die Bedingung jeder bestimmten Synthese (transcendentale Synthese) und eine ursprüngliche Thatsache, die von keiner andern abgeleitet, weder erklärt noch begriffen werden kann, also der absolute Gränzpunkt des Philosophirens. Jede Philosophie, welche über diesen hinausgehen will, wird transcendent, und verliert sich in leere Speculationen und Träumereyen. Hieraus lassen sich die möglichen Systeme der Philosophie ableiten. Ich beziehe das Seyn, von dem ich weifs, sowohl auf mich selbst, als auf etwas aufser mir, und setze also beide, das Ich und Nicht-ich, als existirend. Wir wollen das Seyn, oder das, was ist, das *Reale*, und das Wissen, oder die Vorstellung von dem, was ist, das *Ideale* nennen. Es entsteht also die Frage: *wie verhält sich Ideales und Reales gegen einander?* Entweder ist das Eine in und durch das Andere gesetzt, mithin Eins von dem Andern durch das Philosophiren abzuleiten (das Ideale aus dem Realen, *Materialismus*, das Reale aus dem Idealen, *Idealismus*), oder beide sind ursprünglich gesetzt und mit einander verknüpft, so dafs keine Ableitung möglich ist, *Synthetism.* In dem Realismus setzt man ein Reales ohne Ideales, denn dieses soll erst als abgeleitet hinzukommen. Das Reale ohne Ideales ist aber nichts anders, als das, was *Materie* oder *körperliche Masse* heifst, in welcher weder Vorstellung noch Bewufstseyn ist; der Realism vermag aber nicht zu zeigen, wie aus dem Realen das Ideale hervorgehe, und er streitet auch mit dem praktischen Interesse. Eben so wenig kann der Idealismus das Reale aus dem Idealen deduciren, und ist eben so wenig mit dem praktischen Interesse vereinbar. Es bleibt also nur der transcendentale Synthetismus übrig, der den Gränzpunkt des Philosophirens bestimmt, und die jedem Menschen von gesundem Verstande natürliche und nothwendige Ueberzeugung von seinem eignen Seyn, von dem Seyn anderer Dinge aufser ihm und der zwischen beiden stattfindenden Gemeinschaft als gültig anerkennt, und behauptet, dafs diese Ueberzeugungen gar nicht durch Beweise von der philosophirenden Vernunft erst zu begründen, aber nichts desto weniger als ursprüngliche unumstöfslich gewifs sind. — (Dieser transcendentale Synthetismus ist das Eigenthümliche dieses neuen Systems, und er verdient daher noch eine Prüfung. Es leuchtet sogleich ein, dafs es auf einer sehr schwachen Stütze ruhet; denn es gründet sich auf eine blofse Dichotomie des Worts Bewufstseyn. Bewufstseyn drückt ein inneres Verhältnifs des Vorstellens und alles dessen, was mit demselben in Verbindung steht, zu dem Ich, als dem Vorstellenden und dem Vorgestellten, aus, das freylich

lich nicht erklärt werden kann, wovon sich aber doch einige Bedingungen erkennen lassen. Ohne Vorstellen wäre kein Bewufstseyn, aber ohne Bewufstseyn auch kein Vorstellen. Ich bin mir dessen, was ich mir vorstelle, bewufst. Der Vf. findet hier eine Verknüpfung des Seyns und des Wissens. Was ist dieses Seyn? Doch nichts anders, als die Vorstellung Ich, die alle Vorstellungen begleitet, und das vorgestellte Object. Dafs beides in dem Bewufstseyn vorkommt, ist an sich klar; denn ohne das würde kein Bewufstseyn möglich seyn. Das Bewufstseyn ist also eine Verbindung von Vorstellungen, aber nicht von Seyn und Wissen, in wiefern der Vf. beides als etwas real Verschiedenes betrachtet. — Wie der Vf. diese Verknüpfung als ursprünglich, jedem bestimmten Bewufstseyn vorangehend, und dieses bedingend betrachten konnte, leuchtet uns gar nicht ein. Ist das, was vorgestellt wird, ein Reales, mit welchem sich das Ideale verbindet, so tritt diese Verbindung erst mit dem Vorstellen ein; sie setzt aber keine andere Synthese im Bewufstseyn voraus. Offenbar wurde der Vf. durch die Kantische Apperception *a priori*, wiewohl durch ein sehr unglückliches Mal-à-propos darauf geführt. — Es fällt endlich auch die Unbestimmtheit des Ausdrucks Seyn und Reales auf. Der Vf. versteht darunter bald subjectives, bald objectives Seyn, ideales und reales Daseyn, Wirklichkeit in und aufser der Vorstellung; das Objective in der Anschauung und das von der Anschauung unabhängige Objective. Wenn er sagt, das Reale ohne alles Ideale ist Materie oder körperliche Masse: so kann er in der Beschreibung des Bewufstseyns nicht dieses, sondern ein anderes Reale gedacht haben. S. 156. heifst es: „dem reinen Ich kann das Prädicat des realen Seyns nicht beygelegt werden, weil es kein reales Ding, sondern ein blofser Begriff, ein Gedankending ist." Also giebt es doch auch ein Seyn, das kein reales ist. Wenn nun der Vf. aus dem Bewufstseyn, als einer ursprünglichen Synthesis des Seyns und Wissens, folgert, die Wirklichkeit unsers Ichs und anderer Dinge aufser uns sey ein unmittelbares Wissen; wenn er auf der andern Seite eingesteht, dafs es Vorstellungen giebt, welchen die Beziehung auf ein reales Object fehlt, wie der Begriff des reinen Ichs Einbildungen und Träume (S. 145.), blofse Vorstellungen (S. 143.), deren wir uns doch auch bewufst sind, in denen also auch ein Wissen und Seyn verknüpft seyn mufs; so folgt: dafs das Seyn in gar verschiedenen Bedeutungen genommen wird, und dafs nicht das Bewufstseyn der Grund von der Realität ist, welche wir gewissen Arten von Vorstellungen zuschreiben. Und hiemit ist denn endlich auch der transcendentale Synthetismus als Gränzpunkt alles Philosophirens, in so fern er sich auf jene Worterklärung stützt, als grundlos bewiesen. Was der Vf. von Materialismus und Idealismus als transcendenten Systemen, und selbst von dem Gränzpunkt alles Philosophirens sagt, ist alles sehr treffend und wahr, aber es folgt nicht aus dem Principe, das der Vf. aufgestellt hat, und es gehören ganz andere Untersuchungen dazu, um die Gränze des menschlichen Wissens und den Punkt zu bestimmen, über den hinaus die Vernunft nicht kommen kann.)

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Bauer. u. Mann. Buchh.: *Taschenbuch für die neueste Geschichte*, herausgeg. von D. *Ernst Ludwig Posselt.* — *Neunter* Jahrgang. Mit Küffnerischen Kupfern. 1803. 132 S. u. 131 S. Beylagen. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Kriegsgeschichte ist hier vom Frieden zu Luneville bis an den Frieden von Amiens am 25. März 1802. mit eben dem Geist und Talent fortgeführt, die wir an den vorhergehenden Jahrgängen dieser schätzbaren Zeitschrift gerühmt haben. Am Ende stellt der Vf. interessante Betrachtungen über das politische Resultat des zehnjährigen Revolutionskriegs an. Frankreich hat nach demselben seine 83 Departemente, die es vor dem Kriege hatte, mit 23 neuen vermehrt, über 2000 Q. Meilen an Flächenraum und 7 Millionen Menschen gewonnen. Aufserdem beherrscht es mittelbar oder unmittelbar Spanien, Italien, die Schweiz, Holland und die vordern Kreise des deutschen Reichs. Ist nun gleich die Schätzung der englischen Oppositionsblätter auf beiden Seiten unrichtig, welche die so gestaltet vereinte und kräftige französische Macht auf 60 Millionen Menschen angiebt, und die Gegenmacht des gesammten übrigen Europa (mit Ausnahme der Pforte), als getheilt und gelähmt, auf 80 Millionen: so würde man dennoch Grund genug haben, die Uebermacht der Franzosen zu fürchten, wenn auch gleich weder Bedingung noch Erfolg zu fürchten steht, welche der Vf. in folgendem Satze ausdrückt, indem er mit *Voigt* in dem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit ausruft: „Wenn in einem neuen Kriege die Franzosen noch einmal so zerstörend und glücklich, und ihre Gegner noch einmal so unglücklich fechten, wie in dem verflossenen, so wird man bey dem nächsten Frieden nichts mehr auf der Erde sehen, als *Russen* und *Franzosen*."

Die Beylagen enthalten einen *Codex diplomaticus* zur Kriegsgeschichte des Jahrs 1801. und bis zum allgemeinen Frieden des J. 1802.; eine *allgemeine Uebersicht* des Krieges der fränkischen Republik gegen die (zweyte) Coalition vom Tractat von Campo Formio bis zum allgemeinen Frieden, nämlich vom 17. Oct. 1797. bis 25. März 1802.; eine Biographie des Generals *Kleber* (geb. zu Strasburg 1750., ermordet in Aegypten am 14. Jun. 1800., an demselben Tage, fast in derselben Stunde, da *Desaix* bey Marengo fiel), vorzüglich nach *Lubert* (einem Arzt, der sein vertrauter Freund war); ein Gedicht bey der Ankunft des Generals *Abdallah Menou* zu Toulon.

Von Kupfern ist diesmal, um nicht die Erscheinung des Almanachs zu sehr zu verspäten, nur das (sehr ähnliche) Bildnifs des Generals *Kleber* geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1804.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Fundamentalphilosophie*, von *Wilh. Traug. Krug* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 258. abgebrochenen Recension.*)

Dritter Abschnitt. Die ursprünglichen Bestimmungen des Ichs, oder die ursprünglichen Vermögen, Gesetze und Schranken der Thätigkeit des Ichs machen die ursprüngliche Handlungsweise oder Form der Thätigkeit des Ichs aus. Die Thätigkeit des Ichs ist theils innerlich (immanent), Vorstellen und Erkennen, theils äusserlich (transcendent), Streben und Handeln. Der Vf. nennt die erste auch ideal oder theoretisch, die zweyte real oder praktisch, weil durch die erste etwas Subjectives erzeugt, durch die zweyte etwas Objectives hervorgebracht wird. — (Ausdrücke, die nicht ganz gut gewählt sind. Wird denn durch das Erkennen nicht auch etwas Objectives hervorgebracht, oder kommt dem Streben und Handeln mehr Realität zu, als dem Vorstellen? Diese Bestimmungen harmoniren selbst nicht einmal mit der behaupteten Synthese des Bewusstseyns.) In jeder Thätigkeit des Ichs lassen sich drey Grade unterscheiden, Sensualität, Intellectualität, Rationalität. Aus diesen Graden oder Potenzen, angewendet auf die obige Eintheilung in theoretische und praktische Thätigkeit, ergeben sich folgende ursprüngliche Vermögen. Sensualität in theoretischer Hinsicht, *Sinn* oder Sinnlichkeit in engerer Bedeutung, in praktischer, *Trieb;* Intellectualität in theoretischer Hinsicht, *Verstand*, in praktischer, *Wille;* Rationalität in theoretischer Hinsicht ist die *theoretische*, und in praktischer die *praktische Vernunft.* Diese Grundvermögen geht der Vf. nun einzeln durch, und schliesst diese Untersuchung mit der Ueberzeugung von der Freyheit, welche aus dem Bewusstseyn des Menschen, dass er ein vernünftiges und sittliches Wesen ist, hervorgeht. Die Grundvermögen des Gemüths sind hier wirklich systematisch angegeben; nur wenige Erklärungen weichen von den gewöhnlichen Begriffen ab, z. B. über die Unterscheidung der Willkür und des Willens, nach welcher Willkür der durch Reflexion geleitete Wille aber der von dem Triebe unabhängige Trieb ist. Die Gesetze und Schranken der Thätigkeit des Geistes konnten bey dieser Uebersicht nicht ausführlich angegeben werden.

Vierter Abschnitt. Eine moralische Ordnung der Dinge, vermöge welcher das Physische dem Moralischen gehörig untergeordnet wird, und das Resultat derselben, Seligkeit aller Sittlichguten, ist das höchste und letzte Ziel aller Thätigkeit und Endzweck der Vernunft. Seligkeit ist nicht Glückseligkeit; die letzte ist der Zustand, welcher aus der durchgängigen Befriedigung der Triebe und Neigungen entsteht, Seligkeit aber der Zustand eines vernünftigen Wesens, wo das Sittliche in ihm herrschend und das Physische demselben dienstbar ist; der Zustand wahrer Ruhe, wo das handelnde Subject nicht von Begierden hin und her getrieben wird, sondern immer nur das will, was das Gesetz will, wenn auch der Trieb etwas anderes begehrte und mit demjenigen zufrieden ist, was ihm unter dieser Bedingung in Ansehung des physischen Wohlseyns zu Theil wird, es sey viel oder wenig. Auf Seligkeit gründet der Vf. den praktischen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, und polemisirt dabey gegen *Kant's* Begriff vom höchsten Gute, und die Ableitung der Postulate der praktischen Vernunft. Befürchteten wir nicht zu weitläufig zu werden, so könnten wir leicht zeigen, dass des Vfs. Theorie nur in Worten von der Kantischen abweicht, und die der letzten vorgeworfenen Schwierigkeiten blos scheinbar sind.

Die *Methodenlehre* besteht aus zwey Abschnitten. In dem *ersten*, welcher *didaktische Methodenlehre* überschrieben ist, untersucht der Vf. die verschiedenen Arten des Fürwahrhaltens und die denselben entsprechenden Grade der Ueberzeugung, und hierauf die verschiedenen Methoden des Philosophirens, um diejenige auszumitteln, welche den höchsten Grad der Ueberzeugung gewähren möchte. Da der Vf. schon in einer frühern Schrift: *über die Methoden des Philosophirens und die Systeme der Philosophie*, denselben Gegenstand behandelt hat, so können wir den Inhalt dieses Abschnitts voraussetzen. Die *architektonische Methodenlehre* in dem *zweyten* Theile bestimmt den Begriff und die Theile der Philosophie. Der von dem Vf. aufgestellte Begriff: die zur Wissenschaft oder zum System erhobene philosophische Erkenntniss, oder die Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit der gesammten Thätigkeit unsers Geistes weicht von andern Erklärungen nicht wesentlich ab. Das System der Philosophie, wie es der Vf. aufstellt, besteht aus einer Fundamentalphilosophie oder Grundlehre und einer Derivativphilosophie; die letzte begreift die theoretische Philosophie, Logik, Metaphysik und Aesthetik und die praktische Rechtslehre, Tugendlehre, und Ethicotheologie oder Religionslehre. Alle abgeleiteten philosophischen Systeme haben einen reinen und einen angewandten Theil. Die empirische Psychologie schliesst er ganz aus dem Gebiete der Philosophie aus.

Die Fundamentalphilosophie, wie sie hier aufgestellt ist, — um noch etwas zur Beurtheilung des Ganzen beyzufügen — leistet nicht das, was man von einer solchen Wissenschaft zu fordern berechtigt ist. Als solche müsste sie ein Princip aufstellen, aus welchem die gesammte Philosophie abgeleitet werden könnte, welches die Grundsätze aller besondern philosophischen Wissenschaften dem Inhalt und der Form nach begründete; sie müsste die gemeinschaftliche Basis der theoretischen und praktischen Philosophie seyn. So erklärt sich der Vf. selbst darüber (S. 33. 328. 329.). Wenn nun aber ein Princip von solcher Allgemeinheit und Dignität nicht möglich ist, wie der Vf. selbst an mehr als einem Orte erklärt, und die Mängel der von *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling* als solche Principe aufgestellten Sätze gründlich darthut, so ist auch die Unmöglichkeit einer solchen Wissenschaft als gemeinschaftliche Basis der theoretischen und praktischen Philosophie einleuchtend. In gewissem Sinne kann nur die reine Logik, weil sie blos formal ist, und die Kritik des Erkenntnissvermögens als Fundamentalphilosophie gelten. Die von dem Vf. aufgestellten Principe sind auch gar nicht so beschaffen, dass sie eine solche Wissenschaft begründen könnten. Die materialen Grundsätze enthalten als Facta des Bewusstseyns noch keine philosophischen Erkenntnisse, sondern geben nur den Stoff zu philosophischen Untersuchungen an. Dass ich denke, erkenne, will, ist kein Gegenstand des philosophischen Wissens, sondern der gemeinen Erkenntniss; jenes geht auf das Wie und Warum, auf die Gründe und Gesetze dieser Thätigkeiten. Das Formalprincip des Vfs. ist, abgesehen von den Fehlern in der Deduction desselben, welche wir schon oben gerügt haben, kein Princip der Philosophie, sondern des Philosophirens; es bestimmt nicht die Form der Erkenntniss, sondern leitet das Forschen des Philosophirenden. Selbst als Regulativ ist es nicht hinlänglich begründet; begründet wäre es erst dann, wenn gezeigt würde, dass die absolute Harmonie aller Thätigkeiten des Gemüths zu seiner wesentlichen Einrichtung und Urform gehöre, oder durch ein unbedingtes Gesetz des Gemüths aufgegeben sey; es müsste also durch das begründet werden, was erst aus demselben abgeleitet werden sollte. Endlich haben auch die Principe des Vfs. den gemeinschaftlichen Fehler, dass sie blos als Facta aufgestellt werden, an welchen der Charakter objectiver Erkenntnisse nicht ausgedruckt ist.

Ungeachtet aber diese Fundamentalphilosophie als Grundlage eines philosophischen Systems keinen Werth hat: so wäre es doch auf der andern Seite ungerecht, wenn man dem Vf. alles Verdienstliche bey seiner Arbeit absprechen wollte. Eine Grundwissenschaft alles philosophischen Wissens ist eine nothwendige Idee der Vernunft, deren weitere Verfolgung, ungeachtet aller misslungenen Versuche, doch zuletzt auf sichere Resultate, sollten sie auch nur von regulativem Gebrauche seyn, führen wird. Einzelne Untersuchungen des Vfs. haben wissenschaftlichen Werth, besonders durch die stete prüfende Rücksicht auf die neuern Forschungen und Versuche, durch die einsichtsvolle Benutzung der Vorarbeiten, und durch das Talent der deutlichen und verständlichen Darstellung. Wir können den Werth der Arbeit des Vfs. nicht besser bestimmen, als wenn wir sie als eine Propädeutik der Philosophie betrachten, welche zwar noch manches zu wünschen übrig lässt, aber doch in Rücksicht auf Vollständigkeit der dahin gehörigen Untersuchungen alle bisherigen Versuche der Art übertrifft.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Gemeinfaßliche Darstellung des Fichteschen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie.* Von *J. B. Schad*, Doctor der Philos. in Jena, ehemals Benediktiner u. Prof. d. Philos. zu Banz. *Dritter* Band. 1802. 499 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In diesem Theile, der auch unter dem Titel: *Absolute Harmonie des Fichteschen Systems mit der Religion* einzeln zu haben ist, will der Vf., mit der ihm möglichsten Deutlichkeit und Bestimmtheit, den Geist des Fichte'schen Systems und die daraus hervorgehende Religionstheorie darstellen. In den zwey ersten Bänden dieser Darstellung, sagt Hr. *S.*, sey noch manches nach dem *Reflexionspunkt* (was in der Sphäre der Erscheinungswelt als Wahrheit gilt) bestimmt; hier suche er die Bestimmungen dessen, was uns im Bewusstseyn gegeben ist, nach der Ansicht des *transscendentalen* Standpunkts zu charakterisiren, um den Leser mit dem Wesen dessen, was *an sich* wahr ist, vertraut zu machen. Die ganze Theorie drückt er so aus: „Das *gemeine Wissen* steht auf dem *Reflexionspunkt*, wo alles *Reale* als *Object* erscheint; das *Philosophiren* geht über den Reflexionspunkt hinaus, und bringt ein *Wissen* hervor, *vor dem alle Objectivität verschwindet, und wodurch alles Reale als blosses Handeln bestimmt wird.* Das *Ur-Reale* ist ein *schlechthin absolutes Handeln, das mit gar keinen Schranken im Kampfe liegt;* es ist weder ein Selbstbestimmen, noch ein Bestimmtwerden. Denn das Bestimmen geht immer auf Schranken. Das schlechthin absolute Handeln ist folglich durchaus undenkbar und unbegreiflich. *Dieses Ur-Reale ist Gott.* Das Handeln aber, das noch mit Schranken im Kampfe liegt, ist entweder *Ich* oder *Nicht-Ich*, je nachdem es als *bewusstseyendes* oder *bewusstloses* Handeln gesetzt wird. Wer alle *Objectivität* leugnet, der leugnet darum das *Reale an sich* noch nicht, sondern bestimmt es nur anders, als der gemeine Menschensinn bestimmt."

Der Vf. theilt diesen Band in zwey Haupttheile ein. In dem *ersten* macht er *einige Bemerkungen über die Philosophie Kants;* der *zweyte* enthält die *Darstellung des Fichteschen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie* selbst. Der erste Haupttheil enthält 19 Paragraphen mit Ueberschriften, z. B.: wohlthätige Veränderungen, die *Kants* Kritik auf dem Gebiete der Philosophie hervorgebracht hat; Urtheile des philosophischen Publicums über die Kritik, — ein solches Urtheil ist: der philosophische Pöbel, das

das *fertum imitatorum pecus*, glaubt, dafs dadurch das Ziel der philosophirenden Vernunft vollkommen erreicht sey. — §. 3. *Reinhold's* und *Fichte's* Urtheil. Sie waren Selbstdenker, und überzeugt, dafs die Kritik nur durch unbedeutende Winke den Weg zur eigentlichen Metaphysik gebahnt habe. Am Schlusse dieses Buchs bemerkt aber Hr. *S.*, dafs er seitdem *Reinhold* aus seinem Journal habe näher kennen lernen, und nun in der *transscendentalen Logik* diesen Mann aus der Klasse der Philosophen ganz verbannt habe. §. 4. *Kant's* eigene Erklärung über seine Kritik (A. L. Z. J. 1799. Nr. 199.). Hier findet Hr. *S.*, wie gewöhnlich, einen Widerspruch zwischen dieser Erklärung und so vielen Stellen der Kritik, weil er nämlich nicht einsieht, dafs *Kant* in der Erklärung sagen will, seine Kritik enthalte die ganze Transscendentalphilosophie, *in allen ihren Elementen*, *vollständig*, und bedürfe keiner *Nachbesserung* durch eine *Theorie des Vorstellungsvermögens*, einen *transscendentalen Standpunkt*, oder eine *Wissenschaftslehre*. Hiemit hat *Kant* aber gar nicht geleugnet, was er in der Kritik der reinen Vernunft behauptet hat, dafs noch ein besonderes in Ansehung der Prädicabilien und der Analyse derselben, so wie der Kategorieen, vollständiges *System* der Transscendentalphilosophie zu liefern sey. Die Kritik hat (Kr. d. r. Vern. S. 37.) den *ganzen Plan* der Transscendentalphilosophie entworfen, *mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen;* und das ist es, was *Kant* auch in obiger Erklärung hat behaupten wollen, und was *Fichte* und seine Anhänger ihm ableugnen wollen. Eine ausführliche Analysis der Kategorieen und vollständige Recension der daraus abgeleiteten reinen Verstandesbegriffe haben alle diejenigen, die, auf *Kant's* Schultern stehend, weiter zu sehen wähnen, als Er, noch nicht geliefert. Aber freylich der Hauptfehler der Kritik besteht, wie Hr. *S.* sagt, darin, dafs sie blofs auf dem Reflexionspunkte stehen bleibt, d. h. dafs sie nicht über die Gränzen des menschlichen Erkenntnifsvermögens hinausgeht, die sie selbst aufgefunden und bewiesen hat, und dafs sie nicht von einer intellectuellen Anschauung des Ichs und einer geträumten absoluten Construction des ursprünglich Gegebenen schwärmt. Man kann dieses nicht anders als lächerlich finden; nur aber bleibt es höchst widrig zu sehen, wie diejenigen, welche sich ohne *Kant* in der tiefsten Unwissenheit befinden würden, sich herausnehmen, *Kant's* grofse Entdeckungen zu behandeln, und diesem originellen und wahrhaftig grofsen Denker blofs ein *Gefühl* dessen, was sie doch allein von ihm gelernt haben, zuzuschreiben, und die *deutliche Erkenntnifs* dessen abzusprechen.

Es ist unmöglich, in einer Recension alle die phantastischen Vorstellungen anzuführen und die Täuschungen aufzudecken, von denen ein solches Buch voll ist. Nach diesen Philosophemen ist es falsch, dafs man das Ueberfinnliche nicht erkennen kann, nur mufs dasselbe nicht als ein *Ding an sich* gedacht werden, denn das *K.* es blofs auf dem *Reflexionspunkte*, oder wenn man es durch Kategorieen denkt; es ist eigentlich ein *ursprüngliches Handeln*, nur wenn man es so denkt, wird es auf dem *transscendentalen* Standpunkte gedacht (dann steckt man nämlich in der Zauberlaterne ein solches Glas vor, welches den Gedanken daran wegbricht, dafs *Handeln* ebenfalls zu den *Verstandesbegriffen* der *Relation* gehört, und ohne die *Kategorie* der *Substanz* und *Ursache* nicht denkbar ist). In der Kritik soll eine falsche Ansicht der Kategorieen seyn; denn *Kant* weifs nichts von dem lebendigen Princip, von welchem die Kategorieen abstammen, nämlich dem Handeln (obwohl er sie immer als Begriffe vorstellt, durch welche man Ur-Acte des Verstandes denkt, ohne welche Vorstellung *Kant's* man wohl nie auf jenes ursprüngliche Handeln gekommen seyn möchte). *Kant's* Deduction der Kategorieen sey ein Zirkel, und die grobe Unwissenheit der Kantianer mache dadurch, dafs sie es mit *Kant* problematisch lassen, ob noch andere Formen des Denkens möglich sind, als die Kategorieen, dieselben zufällig, folglich so gut als den Stoff von aufsen entsprungen und empirisch. Gegen diese Folge, ruft Hr. *S.* aus, läfst sich schlechterdings nichts einwenden (blofs die Kleinigkeit, dafs *seine* Zufälligkeit eine *ideale* Zufälligkeit der *Vernunft*, ein *regulatives* Princip, ist, die Zufälligkeit des *Empirischen* aber eine *reale* Zufälligkeit des *Verstandes* in der *Erfahrung*). Nicht, wie *Kant* sagt, denn davon scheint Hr. *S.* nichts zu wissen, die Bedingung, das Bedingte und die Verknüpfung beider mit einander giebt die Triplicität der Kategorieen, sondern das Ich, das Nicht-Ich und das Mittelglied zwischen beiden. Es ist auch eine merkwürdige Entdekkung, dafs die Kategorie der *Relation* die einzige Grundkategorie, die übrigen Kategorieen aber nur verschiedene Ansichten jener Grundkategorie sind. Es ist auch sehr wohl möglich, das Absolute oder Ueberfinnliche zu erkennen, wie es an sich ist; denn ich bin ja selbst die absolute Kraft, die diese Idee für mich *schafft*, nämlich durch ein ursprüngliches Handeln, das ich unmittelbar anschaue. Dieses Anschauen ist aber überfinnlich oder rein intellectuell. Der gemeine Menschensinn (z. B. in *Kant*) schauet dieses *Ueberfinnliche* aber nur *sinnlich* und *empirisch* als *Ding an sich* an; denn die *Reflexion*, dafs das Ueberfinnliche ein *Ding an sich* sey, ist nicht die ursprüngliche Anschauung, sondern eine Anschauung der Anschauung (wie sollte es denn also nicht eine *intellectuelle* Anschauung geben, da sogar die *Reflexion* eine *Anschauung* und noch obendrein eine *sinnliche* Anschauung ist? S. 93.)

In dem Hauptstücke von der Religion bemühet sich der Vf. zu zeigen, dafs die Religion von der Natur der Intelligenz unzertrennlich sey, so wie das Setzen des Ueberfinnlichen. Das *schlechthin Ueberfinnliche*, das jeder Mensch, *durch blofsen Vernunftinstinct* (S. 413.) *getrieben*, setze, mache das *Wesen* der Religion aus. Es zeigt sich aber hernach wieder, dafs dieses Wesen der *Glaube* an eine *moralische Weltordnung* sey. Hr. *S.* schliefst mit Darstellung des Verhältnisses der Religion an sich zu den philosophischen Systemen, besonders dem des *Bardili*. Uebrigens fürchtet er in den *Schlufsanmerkungen*, dafs diejenigen,

gen, welche blofs an dem Buchſtaben der Fichteſchen Schriften hängen, dieſe Schrift nicht für eine ächte Darſtellung des Fichteſchen Syſtems halten werden. Er habe, ſagt er, gar keine Rückſicht genommen auf irgend eine Fichteſche Schrift, mit denen er in Anſehung der in denſelben herrſchenden Darſtellung gar nicht zufrieden iſt; ſondern blofs auf *Fichte's* Hauptgrundſatz, der den Geiſt aller Fichteſchen-Schriften ausmache: *daß das Subjective und Objective an ſich ſchlechthin Eins ſey!*

STATISTIK.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Ungarns Induſtrie und Commerz*, von *Gregor v. Berzevitzi*, Beyſitzer am Zipſer u. Saroſer Comitat, und Inſpector der evangel. Kirchen und Schulen dieſſeits und jenſeits der Theiſs in Ungarn. Aus Hildts neuer Zeitung für Kaufleute u. ſ. w. abgedruckt. 1802. 144 S. 8.

Es iſt allerdings ein verdienſtliches Unternehmen eines der Sprache und Sache mächtigen Ueberſetzers, der des Hn. *v. Berzevitzi* urſprünglich lateiniſches, mit Bewilligung eines inländiſchen Cenſors herausgegebenes Werk: *de Induſtria et Commercio Hungariae*, ins Deutſche übertrug, und es war allerdings zweckmäſsig von den Verlegern, daſs ſie dieſen in mehrern Blättern der Hildt'ſchen Handelszeitung zerſtreuten Aufſatz zuſammendrucken lieſsen. Das Original iſt in Ungern begierig gekauft, und dadurch ſehr ſelten geworden. Es gilt in Ungern allgemein für ein Meiſterwerk in dieſem Fache; der Vf. hat darin nicht nur theoretiſche, ſondern praktiſche und individuelle Kenntniſſe des Handels an den Tag gelegt, die noch vor weniger Zeit bey den meiſten ungriſchen Edelleuten ſelten waren. Wer mit dieſem Buche den Aufſatz über das ungr. Dreyſigſtſyſtem und öſtr. Mauthweſen in *Grellmann's* ſtatiſt. Aufkl. B. III. und die bey Gelegenheit des ungriſchen Reichstags 1802. erſchienenen merkantiliſchen Bemerkungen des Preſburger Peſther u. a. O. Handelsſtandes, ferner die Beſchreibung des ungriſchen Küſtenlandes am adriatiſchen Meere vom Hn. *v. Engel*, und die Briefe des Grafen *Vincenz Batthyáni* über eben daſſelbe vergleicht, wird ſich gewiſs eine richtige Idee vom jetzigen ungriſchen Handel, und von den Hinderniſſen, die ihn drücken, machen können. Manche Hinderniſſe kommen unſtreitig von dem öſterreichiſchen Mauthſyſteme her, und lieſsen ſich durch ein aufrichtiges Einverſtändniſs zwiſchen dem Könige und den Ständen auf dem Reichstage bald ausgleichen; die Wegräumung anderer Hinderniſſe hängt mehr von den ungriſchen Ständen, Hof- und Landesſtellen ſelbſt ab — nämlich durch mehrere Sicherheit für das Eigenthum des Landmanns, durch Straſsenbau, durch Einführung von Wegmauthen ohne Anſehen der Perſon. Die vorzüglich auszuzeichnenden Kapitel im v. Berzewitzi'ſchen Buche ſind das *neunte* und *eilfte*, in welchen er auf den Handel, den Ungern mit den nordiſchen Reichen, ſonderlich mit Preuſsen und durch und über Preuſsen mit den übrigen, mittelſt der Poprad und Weichſel, treiben könnte, durch praktiſche Angaben aufmerkſam macht. Dieſe Kapitel verdienen alle Aufmerkſamkeit nicht nur des k. k., ſondern auch des k. preuſsiſchen Miniſteriums, damit beide Mächte durch wechſelſeitigen groſsen Vortheil bewogen werden mögen, endlich einmal ſich in einem freundſchaftlichen und gegenſeitig billigen Handelstractat zu nähern. Die Ueberſchriften der übrigen Kapitel ſind folgende: Ungerns natürlicher Zuſtand — Landwirthſchaft — Handwerke, Fabriken und Manufacturen — Commerz — Handelsbilanz — Dreyſigſtſyſtem — Verhältniſs zu den öſterreichiſchen Provinzen — Straſsen und Schifffahrt — Einige Sätze der Staatswirthſchaft, — Da das kurze aus eilf Kapiteln beſtehende Werk ganz geleſen zu werden verdient, ſo enthält ſich Rec. eines weitern Auszugs, um ſo mehr, da ſchon in vielen andern Journalen Auszüge geliefert worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Cairo*, b. Philipp Bonaparte: *Dresden im Profil.* Ein Buch zur Anſicht für Jedermann. 98 S. 8. (12 gr.) — Für Jedermann? Schon dieſer Titel wird eher abſchrecken, als einladen. Die Broſchüre ſcheint von einem Handwerksgeſellen geſchrieben zu ſeyn, der kein gröſseres Publicum kennt, als das in ſeiner Herberge. — S. 1. heiſst es: „Vor dem Wilsdruffer Thore iſt eine kluge Frau, die aus der Karte und aus der ſchwarzen Taſſe Kaffee manchem Thoren ſein Schickſal verkündigt. Eben daſelbſt wohnt eine Frau, welche Wunderkuren verrichtet, und vor dem Pirnaiſchen Thore iſt ein Mann, welcher aus dem Urin den Kranken Tod oder Leben verkündigt." — S. 18. „Es iſt hier ſogar Mode geworden, daſs man, wenn man zu Biere geweſen iſt, und nach Hauſe gehen will, noch ein Schnäpschen macht. Wer es nicht thut, hat gewiſſermaſsen kein Anſehn" u. ſ. w. — S. 98. „Das Kräuterweib in ihrem Faſſe und die hochadeliche Dame an der Toilette, der Taglöhner und der Miniſter, alles lieſet Zeitungen, und ſollte es auch nur der vom Marte ausgeſandte Mercur ſeyn. Da man nun Zeitungen leſen und verdauen kann, ſo wünſche ich, daſs auch dieſes mein Büchelchen geleſen werde." — — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1804.

PÄDAGOGIK

Leipzig, b. Göschen: *Erziehungslehre* von *Friedr. Heinr. Christ. Schwarz*, Pfarrer zu Münster im Landgräfl. Hessischen. *Zweyter* Band. *Das Kind*, oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre. 1804. XVI u. 378 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem Umfang und der Reichhaltigkeit der in diesen *zweyten* Band (den ersten zeigten wir im J. 1803. Nr. 16. an) zusammengedrängten, zum Theil in aphoristischer Form vorgetragnen Gegenstände bleibt uns nichts übrig, als den Inhalt im Allgemeinen anzugeben. Er ist eben so wichtig in physiologischer als in anthropologischer und pädagogischer Hinsicht, wenn gleich der Vf. die physiologischen (bey denen *Sömmerings* Beyrath benutzt worden ist), physiognomischen und andern Erörterungen nicht so sehr ins Einzelne zu verfolgen nöthig gehabt hätte, und wenn auch manche aufgestellte kühne Hypothesen die Gränzen der Naturkenntniss überspringen.

Der *erste* Abschnitt handelt von der Erzeugung. 1) Von dem Geheimnisse der Entstehung; 2) den Bedingungen und Gesetzen derselben, a) Organism, b) Lebenskraft, c) geistige Verbindung, deren Resultat ist, dass die Erzeugung nur nach (in) den Jahren der Mannbarkeit, in gesundem Zustande und durch innige Liebe statt finden soll; 3) von den Vergehungen dagegen, a) der Verfrüherung des Geschlechtstriebes, b) der unschicklichen Aufreizung und Befriedigung dieses Triebes aus Wollust, auch zur Zeit der Reife, c) der Vereinigung der Geschlechter aus politischen Rücksichten; 4) von dem Forterben des Aelterlichen auf das Kind, worüber *Lavaters* Bemerkungen aus der Physiognomik mitgetheilt werden; auch wird von den verschiednen Hypothesen über die Zeugung (der Vf. ist für die Epigenese und den Bildungstrieb) und von der Kantischen Vorstellung von den Menschenrassen gehandelt.

Der *zweyte* Abschn. handelt von dem Kinde im Mutterleibe. 1) Von dem Beginnen des Embryo. Der ganze Mensch liegt in dem ersten Keime seines Beginnens in dem Mutterleibe, so dass ein höheres Wesen die Individualität dieses Menschen, die Grundlage von allem seinen künftigen Thun und Wesen darin schauen könnte. 2) Von der Gestaltung. Die Gestalt des Ganzen und der Theile liegt zwar schon vorgebildet in dem Keim mit seinem Daseyn; aber sie entwickelt sich oder tritt allmählig hervor. 3) Betrachtung über die organischen Formen. 4) Von der Gesundheit und Geschlechtsverschiedenheit des menschlichen Körpers. Sowohl das Geschlecht als ein bestimmtes Maass von Gesundheitskraft und Anlagen ist mit dem Beginnen des neuen Geschöpfs bestimmt. 5) Ueber die Zeichen der Schwangerschaft und der Veränderungen, die mit der Entwicklung des Keims in Mutterleibe vorgehen. 6 u. 7) Vom Ey mit dem Embryo im ersten Monat und dem Einfluss der Mutter in dieser Periode. Das Individuelle des Kindes entwickelt sich in seinen Grundzügen während der ersten vier Wochen. Der Einfluss der Mutter bildet zuerst die Individualität des Kindes. 8—10) Von dem zweyten bis fünften Monat, und Zeichen und Verhaltungsregeln für die Mutter. 11) Uebersicht der ersten Hälfte der Schwangerschaft. 12—14) Vom sechsten bis zehnten Monat. 15) Bemerkungen über das Kind in Mutterleibe überhaupt, a) Wachsthum. b) Verhältniss einiger Theile, insbesondere des Kopfs, in ihrem Wachsthum. c) Die Perioden. Die erste Hälfte giebt dem Kinde die Anlage, Gestaltung, Befestigung und Ausarbeitung der Theile bis zur willkührlichen Bewegung und dunkeln Empfindung. In der zweyten Entwicklung aller Organe zur Bewegung und Empfindung, Bildung des Ebenmaalses, Heranreifen zum Erdenleben. d) Beschaffenheit des Organismus in dem ungebornen Kinde in Vergleichung mit dem gebornen.

Der *dritte* Abschn. handelt von dem Kinde nach der Geburt, oder von dem Alter des Empfangens (das mystische Alter, *Infantia*), bis gegen das Ende des dritten Jahrs. Voran als Einleitung anthropologische Grundsätze, welche in dieser Erziehungslehre vorkommen, in aphoristischer Uebersicht. 1) Bildung einer Kraft a) überhaupt, b) Verhältniss der Kraft zur Bildung. 2) Bildung der Kraft des Menschen überhaupt. a) Natur der Menschenkraft. „Das, wodurch das existirende Wesen dieses bestimmte ist, heisst das Individuelle desselben, und das Erste, Bleibende, worin sich die Individualität entwickelt, das *Naturell*." b) Allgemeine Bildungsgesetze der Menschenkraft. Der Bildungstrieb erscheint theils als Drang nach Erregung, d. h. als Trieb Eindrücke zu empfangen und in sich aufzunehmen, theils als Drang hervorzubringen, bildend herauszuwirken. 3) Erscheinungen der Kraft im Menschen. a) Allgemeine, b) besondre nach Beschaffenheit des Subjects. „Die drey Perioden der Jugend sind: 1. Die *Kindheit (infantia)*, d. i. das *auffassende* Alter, oder das Alter der vorherrschenden Empfänglichkeit. Weil hier die Eindrücke, womit die Welt eindringt, noch mehr ungeschieden und gleichsam verworren sind, so ist es

auch als das *mystische* Alter zu bestimmen. 2. Das *Knaben-* und *Mädchenalter (pueritia)* oder das *spielende* Alter, das der vorherrschenden Lebhaftigkeit, gleichsam des gereizten Zustandes, worin die Thätigkeit auf allen Seiten hervorbricht. Wir können es auch als das *mythische* Alter bezeichnen. 3. Das *Jünglingsalter* (für beide Geschlechter, *adolescentia*), oder das *treibende* Alter, das der vorherrschenden Energie, gleichsam Talent und Charakter im gereizten Zustand; es zeichnet sich aus als das *heroische* Alter." 4) Innere und äussere Bedingungen der Entwicklung. 5) Geist der Erziehung. „Der ganze Mensch wird in der wahren Erziehung zur Allseitigkeit und Freyheit gebildet, um, wo möglich, sein göttliches Urbild in vollendeter Schönheit in sich aufzustellen."

Nach der Einleitung des dritten Abschn. folgt die Abh. über die Entwicklung und Bildung des Kindes in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erste* von der Veränderung nach der Geburt handelt. 1) Das neugeborne Kind überhaupt. „Mit der Geburt sind sogleich die Momente der Bildung bemerkbar, das Empfangen des Eindrucks, und das Entgegenwirken gegen denselben, aber auch sogleich darauf die neuentwickelte Wirksamkeit." Ein dreyfacher Reiz wirkt auf den Neugebohrnen und regt eine dreyfache Kraftäusserung an. a) Der *Lichtreiz*, indem das Licht als solches auf sein Organ, die Augen, eindringt; indem das Kind diesem entgegenwirkt, *sieht* es. b) Der *Luftreiz*, indem die Luft in ihr Organ, die Lungen, dringt; indem das Kind diesem Reize entgegenwirkt, *athmet* es. c) Ein gemischter *atmosphärischer* Reiz (*Schallreiz* ist doch ein sehr unbequemer Ausdruck dafür) auf das Kind im Ganzen, indem die Atmosphäre auf die ganze Oberfläche desselben wirkt; indem das Kind ihm entgegenwirkt, *schreit* es. 2) Neuer Zustand des Organismus. „Das Kind ist ein für sich bestehendes geistig organisches Ganze geworden; mit der Geburt fängt es eigentlich an, als *Mensch* zu leben." 3) Die wichtigsten Erscheinungen in dem menschlichen Lebensprocesse, in ihrer Beziehung auf das Geistige. a) Das Athmen, b) das Gähnen, c) das Seufzen, d) die Beengung und Bangigkeit, e) das Weinen, f) das Lachen, g) das Schreyen (*vagitus*, Wimmern), h) das Zittern, i) der Tact, in der Gleichförmigkeit des Athmens und in der Regelmäßigkeit des Pulsschlagens, welcher anfangs eine dunkle Vorstellung von der Zeit und ihrem Maasse hervorbringt, die sich endlich zur Deutlichkeit erhebt, und überhaupt mit einem geistigen Tact oder einer bestimmten Weise der geistigen Thätigkeit im Innersten zusammenhängt. Das Fliessende im Blut drückt die Passivität aus, der Pulsschlag den geistigen Widerstand; in dem sanften, mit dem Fliessenden zusammenfallenden Gegenwirken, besteht der Tact. Durch ihn vereinigen wir beständig Einfluss und Erguss zur Entwickelung des geistigen Lebens; er ist eigentlich der vereinigende Conflict des Geistes mit der Sinnenwelt. Der Lebensstrom fliesst dann gleichsam in schöner Wallung hin. „Hieraus erklärt es sich einigermaßen, warum auch die körperliche Arbeit leichter wird, wenn man Tact hineinbringt, und warum der talentvolle Naturmensch bey starken Empfindungen in einen Rhythmus ausbricht. Man wird hier auch an die Mythe von Orpheus denken. Dass die Kinder so gern singen und tanzen, scheint auch hiermit zusammenzuhängen." 4) Erste Behandlung des neugebornen Kindes, a) äusserliche Wartung, b) erste Nahrung.

In der *zweyten* Abtheilung wird die specielle Entwicklungs- und Bildungsgeschichte vorgetragen, welche in *drey* Abschnitte zerfällt. 1) Von der Entwicklung und Bildung des Kindes in der ersten Lebenswoche. *Es wird Licht.* a) Entwicklung, theils der körperlichen Theile, Bewegung, Saugen, Schlaf, theils der Sinne, vorzüglich des Gesichtssinns und nach ihm des Tastsinns (dieß scheint nicht mit der Anm. S. 206. übereinzustimmen, wo gesagt wird: „Nach dem Gesichtssinn kommt der Gehörsinn hervor, nach diesem entwickelt sich aus der übrigen Gesammtempfindung der Tastsinn." Vgl. S. 229. 275.) b) Zeichen der Entwicklung. c) Bildungsgesetze. Man soll dem Kinde keine andre Natur geben wollen, als es mitgebracht hat, sondern in der Behandlung desselben genau dem Entwicklungsgang der Natur folgen. d) Fehler der Behandlung. 2) Der Säugling. I. In den ersten fünf Monaten. *Das Chaos scheidet und formt sich.* a) Entwicklungsgeschichte des Körpers, der Sinne, bis auf den Tastsinn, der noch immer der Sitz ungesonderter Eindrücke bleibt; Lachen, Weinen, Lallen, ein eigner Ausdruck des liebevollen Sehnens in der ganzen Haltung des Kindes. b) Die in den ersten Wochen anfangenden Zeichen der Entwicklung werden bestimmter und deutlicher; besonders die in dem Sehen. c) Bildung des Kindes, deren Hauptgesetz ist: die Wartung und Pflege des Kindes sey so beschaffen, dass sich in fröhlichem Gedeihen des Körpers die Menschenkraft, vorzüglich in dieser Periode, die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gehörig entwickle. Es werden S. 250 ff. einige Beyspiele und Winke zu speciellen Handlungsweisen beygefügt, unter welchen man nicht ohne die innigste Theilnahme und Rührung die S. 255 f. mitgetheilte charakteristische Erzählung lesen wird. d) Fehler der Behandlung und Unarten des Kindes. — II. Der Säugling vom 6ten Monate bis zum 10ten, oder bis zu Ende des 12ten. *Die Welt tritt dem Kinde hervor.* a) Entwicklung. Das Kind lernt sitzen, rutschen, stehen, laufen, fängt an mit Sachen zu spielen, bekommt Zähne; es lernt Gegenstände genau unterscheiden, und erkennt sie wieder; also Sachgedächtniss oder Gesichtsgedächtniss; es macht sich Phantasiebilder, träumt; auf ähnliche Art, wie die Gesichtsvorstellungen, prägen sich allmählig Gehörvorstellungen ein, welche die Phantasie zur freyen Reproduction, Verbindung und Bildung erregen; es bildet den Geschmack- und Tastsinn; ferner bringt es articulirte Laute und Worte hervor, und das Wortgedächtniss wird begründet; es freut und fürchtet sich; eine dunkel gefühlte, instinctartige Freythätigkeit wird bald zur freyen Willensbestimmung;

mung; das Kind unterscheidet das Vorgestellte von dem Vorstellenden, und somit erwacht das Bewusstseyn. b) Zeichen der Entwicklung. c) Behandlung des Kindes; Gesundheitsregeln; Uebung der Arme, im Rutschen und Laufen; Kleidung; Unterhaltung des Gesichts- und des Gehörsinns, einzeln und vereinigt; dem Kinde muss häufig vorgesprochen werden, nicht nur zur Uebung und Aufmerksamkeit des Gehörorgans, sondern auch um dem Geist einen Stoff zu geben, wodurch er im Ganzen gewinnt, und insbesondere, um zur Sprache aufzumuntern; in den Augenblicken, wo das Kind zum Bilden der Töne aufgelegt ist, müssen ihm reine Töne vorgesprochen werden; sein musikalisches Gehör muss eher durch Gesang als durch Instrumentalmusik, welche noch zu stark reizt, geübt werden. Es giebt kein einziges empfehlungswürdiges Einschläferungsmittel, als Wiegenlieder, deren Werth der Vf. sehr schön S. 312. ausführt. Die Fortbildung der übrigen Sinne ist nicht zu vernachlässigen; die Heiterkeit und Freundlichkeit des Kindes soll zur herrschenden Stimmung, d. h. zum Frohsinn gebracht werden; endlich muss überall das Kind hinlänglich beschäftigt werden, (welches aber nicht so zu verstehen ist, als müsse man immer ängstlich und emsig auf das Kind von aussen einwirken; da man ihm vielmehr Zeit und Ruhe lassen muss, die empfangnen Eindrücke zu verarbeiten und sein eignes dunkles Gedankenspiel zu verfolgen und zu entwickeln.) d) Fehler der Erziehung im Körperlichen und Geistigen und Unarten des Kindes. e) Geschichte einer mit grosser Aufmerksamkeit und Ueberlegung beobachteten Entwicklung eines Kindes in den ersten zehn Monaten, welcher noch *Tiedemanns* Beobachtungen über ein neugebornes Kind S. 371 ff. beygegeben werden.

Der Titel dieses Bandes und die Ueberschrift des dritten Abschnitts kündigt zwar die Entwicklung und Bildung des Kindes in den ersten drey Jahren an; sie wird aber in dem Werke selbst nur durch das erste Jahr durchgeführt.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Katechesationen über religiöse und über moralische Wahrheiten, Sprüchwörter, Denksprüche und Bibelstellen.* Nebst einem Anhange von *Erfahrungen und Bemerkungen über Methode und Disciplin des Schulunterrichts.* 1804. IV u. 132 S. 8. (10 gr.)

Wie buntscheckigt in diesem katechetischen Allerley alles durcheinander laufe, kann man zwar schon aus dem Titel, aber noch mehr aus der Aufeinanderfolge der 15 Katechesen selbst sehen. Auf die Katechisation: dass Gott der allervollkommenste Geist sey, folgt sogleich die über das Sprichwort: was Hänschen nicht lernt etc. Manche Katechesen, wie die zuerst erwähnte 14te, sind zu einer ungebührlichen Länge ausgedehnt; andere dagegen, wie die dritte: Undank ist der Welt Lohn, und die 6te: ein Dienst ist des andern werth, viel zu kurz behandelt; die eine ist sogar mit einer einzigen Seite abgefertiget. Logische Ordnung vermisst man nicht selten. So wird in der Unterredung über die Mittel zur wahren Zufriedenheit eine Subdivision zum Haupttheil gemacht; denn Arbeitsamkeit liegt doch wohl schon in dem Begriffe der Tugend, von welcher ein *gutes Gewissen* die Wirkung ist; und gleichwohl werden *gutes Gewissen* und *Arbeitsamkeit* als zwey besondere Theile aufgeführt. An unrichtigen Begrifferklärungen fehlt es auch nicht. So wird S. 51. *Vorurtheil* geradezu für gleichvielbedeutend mit einem *falschen Urtheil* genommen. Für die Unsterblichkeit der Seele wird noch S. 62. der aus der Einfachheit der Seele hergenommene Beweis angeführt, und gleichwohl wird die Seele sehr unphilosophisch S. 63. ein *Theil* des Menschen genannt. Was soll man denken, wenn man S. 59. den Gedanken findet: wenn jeder Jüngling, sobald Krieg entstände, Soldat würde; dann würde Krieg und Theurung wenig oder gar nicht mehr vorhanden seyn! — Den natürlichen Uebergang von einem Satze zum andern sucht man hier vergebens. Oft werden den Kindern Antworten in den Mund gelegt, wie man sie von ihnen nicht erwarten kann, wie S. 19.: was heisst arbeiten? *Jederzeit* etwas Nützliches thun und *soviel* und *so gut machen, als wir können* (man kann). Manche Worterklärung wird auf einem Wege eingeleitet, der nichts weniger als die rechte katechetische Kunststrasse ist. Gleich die erste Frage zur Erklärung der Stelle: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser etc. lautet so: wenn es in der Bibel heisst: der Gerechte wird seines Glaubens leben, was versteht man da unter den Gerechten? Wie sonderbar! Der Schüler, welcher schon weiss, dass in dieser Stelle unter den Gerechten Rechtschaffene überhaupt verstanden werden, gab gewiss auf die Frage: was wird in der Bibel unter Gerechtigkeit verstanden? die richtige Antwort, ohne das es nöthig war, an eine noch schwerer zu erklärende Stelle zu erinnern. Der Anhang enthält einige wenig bedeutende Bemerkungen über Verhüten des Plauderns, Erhaltung der Aufmerksamkeit u. s. w.

Leipzig, b. Märker: *Worterklärungen in katechetischer Form*, von *C. F. Opitz*, Schullehrer in Frohndorf im Churfächs. Thüringen. 1804. XVIII. u. 166 S. 8. (12 gr.)

Hr. *O.* arbeitete diese Worterklärungen theils zum Besten seiner Schuljugend, theils zu seiner eigenen Vervollkommnung im Katechisiren aus; aber auf wiederholtes Verlangen seiner Freunde überliess er sie dem Druck. In 19 Katechisationen werden eben so viele Begriffe zum Theil mit ihren verwandten, als: Bessern, Besserung, Bekehrung, Busse u. s. w. Sittengesetz, zufällig, recht u. s. w. erklärt. Aus der ganzen Arbeit ergiebt sich, dass es dem Vf. selbst noch an bestimmten Begriffen fehle. Seine Moral ist bald eine Anweisung zur Sittlichkeit, bald zum Glücklichwerden. Wo Hn. *O's* Kunst nicht ausreicht, die richtige Antwort zu *erzeugen*: da nimmt er sich die Freyheit, die Antwort, wie *er* sie dachte; hinzuzusetzen,

ſetzen, wie S. 36.: warum konnte man die Forderung: ſey gerecht gegen deinen Nächſten, nicht als ein *Gebot* anſehen? weil man in mehr als einem Falle gerecht oder ungerecht ſeyn kann. (So wird das Kind nimmermehr antworten, wenn die Antwort nicht beſſer eingeleitet worden iſt.) Und S. 22.: Wenn eine Sache nicht beſſer ſeyn kann, als ſie iſt, wie ſagt man da von ihr? Sie iſt vollkommen. Bey andern Fragen, wo die richtige Antwort weit eher zu erwarten war, wie: Sobald eine Sache fehlerhaft iſt, was thut da der Verſtändige? — läſst Hr. *O.* ſeine Schüler ſchweigen, um die vermeintlich richtige Antwort ſonderbar genug ſo einzuleiten: wenn du einen zerriſſenen Rock anhätteſt, wie könnte man von ihm nicht ſagen, daſs er wäre? Darauf ſoll das Kind antworten: *ohne Fehler;* worauf es nimmermehr fallen wird, ohne ſelbſt einen Fehler zu machen.

LEIPZIG, b. Leo: *Kleines pädagogiſches Taſchenbuch*, zum Gebrauch für Aeltern, Erzieher, Lehrer und Kinderfreunde. Von *B**m**n.* 1804. XIV u. 90 S. 8. (6 gr.)

Nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit der Erziehung, werden die Grundſätze der Erziehung überhaupt vorgetragen; darauf wird von der *phyſikaliſchen* (?) und pſychologiſchen Erziehung, oder von den Grundſätzen über die Ausbildung der körperlichen Kräfte und die Erforderniſſe zur Geiſtescultur, — von Belohnungen und Strafen und endlich von den Perſonen, welche die Erziehung beſorgen, geredet. Schon aus den angeführten Terminologieen ergiebt ſich, daſs Hr. *B.* mit den angenommenen techniſchen Ausdrücken nicht vertraut ſey. Seine pädagogiſchen Vorſchriften enthalten nichts weiter, als das längſt Bekannte und ſchon hundertmal eben ſo gut und noch beſſer Geſagte, und ſind viel zu allgemein und unbeſtimmt ausgedrückt, als daſs ein der Erziehungskunſt unkundiger Leſer dadurch in den Stand geſetzt werden könnte, eine zweckmäſsige Anwendung davon zu machen. Stellen, wie S. 16.: Milch und Waſſer ſind in *allen Altern* ſehr gut, kommen mehrere vor. Kurz, die Pädagogik hat durch dieſes Taſchenbuch durchaus nichts gewonnen.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Braun: *Vollſtändiges Rechenbuch* für alle Stände, von *J. F. Michaelis*, Parochial-Bürger-Schullehrer für die Cöllniſche Vorſtadt. *Erſter* Band. 253 S. *Zweyter* Band. 230 S. 8. *Zweyte* vermehrte Auflage des Berliner Rechenbuchs. 1801. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Auflage dieſes Rechenbuchs kam eigentlich nicht in den Buchhandel, indem ſie ſogleich bey dem Verleger ſehr ſchnellen Abſatz fand; nur ein paar hundert Exemplare wurden an einen Buchhändler verkauft, und dieſer verkaufte ſie mit einem neuen Titel als eine *zweyte* Auflage. Von dieſer unterſcheidet ſich aber die gegenwärtige ächte durch ihre Vermehrungen und Verbeſſerungen weſentlich und vortheilhaft. Die in der erſten Auflage enthaltene umſtändliche Regel de tri für Anfänger iſt hier ſehr ins Kurze gezogen, und durch den Unterricht in der Multiplication und Diviſion, ſo wie in der Bruchrechnung, vorbereitet worden. Bey der erſten Auflage hatte der Vf. die Multiplication und Diviſion mit Brüchen als unnöthig weggelaſſen; Erinnerungen von ſachkundigen Perſonen brachten ihn aber zu dem Entſchluſſe, ſie wieder aufzunehmen. Den Raum, welchen er durch Abkürzung der weitſchweifigen Regel de tri erſparte, benutzte er hier zur Aufnahme einer Menge von Aufgaben, welche die Münz-, Maaſs- und Gewichtsrechnungen in den Brandenburg-Preuſs. Staaten betreffen. Der Vf. behandelt ſeine Gegenſtände ungefähr ſo, wie man ſie in einer Lehrſtunde mündlich vorträgt: er redet immer ſeinen Lehrling an, befragt ihn und beantwortet alsdann die Frage ſelbſt; dadurch wird der Unterricht lebhaft, intereſſant und leicht faſslich. Der Anfang wird, wie gewöhnlich, mit der Kenntniſs der Ziffern, dem Ausſprechen und Aufſchreiben der Zahlen gemacht, wobey auch die römiſchen Ziffern nicht vergeſſen ſind. Nach einer kurzen Erklärung der beym Rechnen vorkommenden Zeichen geht er alsdenn zu den Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen über, worauf denn von der Vergleichung der Zahlen, der Regel de tri und der italiäniſchen Praktik gehandelt wird. — Der *zweyte* Band enthält die Fortſetzung der abgekürzten Regel de tri-Rechnung, welcher auch noch eine Regel de tri mit Brüchen beygefügt iſt. Anwendungen auf Geldberechnungen in den verſchiedenen preuſsiſchen Staaten. Haushaltungsrechnung. Verkehrte Regel de tri. Geſellſchaftsrechnung. Regel de quinque. Zinsrechnung. Rabattrechnung. Inländiſche Wechſelrechnung. Zeit- oder Terminrechnung. Subhaſtations- und Licitationsrechnung. Am Ende auch eine Anleitung zum Rechnen im Kopfe mit 181 Beyſpielen. Alles dieſes wird durch eine groſse Menge Beyſpiele erläutert, und dieſe ſind gleich von der Numeration an ſo gewählt, daſs ſie allerhand Gegenſtände aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Naturgeſchichte und dem Handel enthalten, welche dann in Abſicht ihres nicht arithmetiſchen Theils in kurzen Anmerkungen weiter erläutert werden, ſo daſs hierdurch der Unterricht nicht allein ſehr abwechſelnd und unterhaltend, ſondern auch noch von einer beſondern Seite ſehr belehrend wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *September* 1804.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, b. Monath und Kufsler: *Freymüthige Gedanken und Herzensergiefsungen* zur Beantwortung der grofsen Frage: *wie kann einzig und allein der gefunkenen Achtung der Religion und ihrer Lehrer aufgeholfen werden?* von *Ph. Fr. Pöfchel*, Pfarrer zu Bubenheim, im Fürftenthum Anfpach. 1803. XVI u. 200 S. 8. (14 gr.)

Es ift eigentlich eine doppelte Frage, welche der Vf. zu beantworten fucht: wie der gefunkenen Achtung *der* (für die) *Religion* — und *ihrer Lehrer* aufgeholfen werden kann? Was die erfte betrifft, fo hat man verfchiedentlich behauptet, dafs es ungerecht fey, unferm Zeitalter, in Vergleichung mit den frühern, verminderte Achtung für die Religion Schuld zu geben. Man geftehe zwar, dafs die chriftliche Dogmatik eine totale Reform erlitten habe, und dafs jetzt manches aus derfelben in die Klaffe der *Meynungen* fey verfetzt worden, welches fonft, als *Glaubenslehre*, hoch verehrt wurde. Aber, fügt man hinzu, dabey habe die *wahre Religion* eben fo wenig etwas verloren, als dadurch, dafs man in neuern Zeiten den kirchlichen Gebräuchen ihren ehemaligen hohen Werth und ihre Unentbehrlichkeit zur Religiofität abgefprochen hat. Dafür werde das Chriftenthum jetzt in einer gröfsern Reinheit erkannt, und man lege mehr Gewicht auf die Sittlichkeit der Menfchen aus Principien, als ehedem. Wir entfcheiden hier nicht, ob unfere Zeiten, gegen die vorigen gehalten, mehr oder weniger religiös find, oder nicht. Aber zu läugnen ift es nicht, dafs ein gewiffer Leichtfinn, dafs Zweifelfucht und ein gedankenlofes Hinwegfetzen über alles, was zur Religion gehört, allgemeiner geworden, und felbft bis zu *den* Volksklaffen hindurch gedrungen ift, bey welchen fonft keine, oder doch nur feltene Spuren diefer Erfcheinungen zu finden waren. Eben weil man das allgemein fühlt und einfieht, fo haben felbft die aufgeklärteften Regierungen angefangen, auf Mittel zu denken, um diefem Uebel zu fteuern, und, ohne dem Aberglauben Vorfchub zu thun, der *Religion* mehr Achtung zu verfchaffen.

In fo fern *das* Zweck ift, hängt allerdings die zweyte Frage damit zufammen, wie auch der gefunkenen Achtung *für die Lehrer der Religion* wieder aufzuhelfen fey? — Unferm Dafürhalten nach, kann ein Staat, wenn es ihm daran liegt, wahre Religiofität unter feinen Bürgern zu befördern, nur auf *dem* Wege mit Glück wirken, dafs er feine ganze Aufmerkfamkeit auf *den Stand* richtet, dem der Unterricht der Jugend und der Erwachfenen in der Religion anvertraut ift, und dafs er es nicht an Einrichtungen fehlen läfst, aus welchen man abnehmen kann, dafs er das alles felbft ehre, was feine Untergebenen ehren follen. Im Grunde gefchieht aber für die zweckmäfsige fcientififche und moralifche Ausbildung der Religionslehrer in den allermehrften Staaten herzlich wenig. Auf Schulen und Univerfitäten werden *die* Talente, welche dem Volkslehrer, als folchem, nicht fehlen dürfen, faft gar nicht berückfichtigt, und noch weniger geweckt und geübt. Als Candidat lebt er, was feine Vorbereitung zum Predigtamte betrifft, fich felbft überlaffen, und wenn er dann oft fehr zufällig eine Pfarre gefunden oder erfchlichen hat, fo wird felten mehr von ihm gefordert, als dafs er den Beweis führe, dafs er den Vorlefungen feiner Lehrer beygewohnt und ihre Compendien begriffen habe. — Ob er das Erlernte auf fein künftiges Amt zweckmäfsig und vernünftig anzuwenden verftehe, und ob er ein moralifch guter und religiöfer Mann fey, das kümmert fein Conliftorium weniger, und es kann auch nicht erforfcht werden, fo lange die Bildung des künftigen Predigers fo precair und zufällig bleibt, als fie jetzt ift. — Der Stand der Religionslehrer felbft müfste dann aber auch der äufsern Ermunterungen mehrere haben, als er jetzt hat. Man müfste *alle* Glieder deffelben vor Nahrungsforgen fchützen und fie unabhängiger von ihren Gemeinden machen; ihnen nicht ihre Einkünfte befchränken, und ihnen auch mehr bürgerliche Achtung fchaffen und fichern. Wäre das erft gefchehen: dann würde auch von der *einen* Seite mehr gefordert, und von der *andern* mehr geleiftet werden können; der Lehrftand würde fich in fich felbft heben, und es würden fich dann nicht nur (wie es jetzt faft allgemein der Fall zu werden fcheint) die Söhne armer und ungebildeter Aeltern, zum grofsen Nachtheil diefes Standes, ihm widmen wollen.

Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung geht von andern als den hier angedeuteten Gefichtspunkten aus, und faft fcheint es, als wolle er, dafs die *Religion* ihren Lehrern, nicht, dafs *diefe* der Religion Ehre bringen follten. — Die beiden erften *Sätze* feiner Schrift enthalten nämlich die Behauptung, *dafs Kenntniffe und ein moralifcher Lebenswandel wohl unentbehrliche Requifita des Geiftlichen, aber nicht vermögend wären, der gefunkenen Achtung der Religion und ihrer Lehrer* (?) *aufzuhelfen.* Er beruft fich hier auf die Erfahrung. Der Bauer (S. 10.), welcher doch nicht competent Richter der intellectuellen Fähigkeiten feines

Predigers sey, mache sich riesenmäfsige Vorstellungen von dem Wissen desselben; und dennoch theile er mit den Gebildetern und Halb- und Vielwissern fast überall gleichen religiösen Indifferentismus. Eben so verhalte es sich mit der Moralität des Predigers. Die Totalität des geistlichen Standes verdiene den Vorwurf der Immoralität nicht, und dennoch wirke sie nicht, was man erwarten sollte. Dadurch sey also hinlänglich erwiesen: „der ganze Einfluss *des Geistlichen* bestehe nur darin (S. 48.), dass wenigstens er selbst nicht das Unheil unserer Tage befördere, keinesweges aber verhindern könne, dass es nicht andere befördern."

Wir wünschten, dass der Vf. diese beiden Sätze bestimmter ausgedrückt, und anders motivirt hätte. Beides, Gelehrsamkeit und Moralität, sind, der eigenen Erklärung desselben zu folge, *Bedingungen der Möglichkeit* für den grofsen Zweck der Herstellung der Religionsschätzung zu wirken; warum wurden sie also nicht *als solche* aufgestellt? Hr. *P.* hätte sich damit einen grofsen Theil seines weitläuftigen Räsonnements erspart, durch welches jetzt höchstens so viel bewirkt wird, dass man ihn auf eine oder die andere Art missversteht, und Vordersätze zu Schlüssen hier sucht, welche auf die scientifische und moralische Cultur seines Standes nur nachtheilig wirken können.

Folgende Mittel sind dem Vf. (wie er auch auf dem Titel etwas anmafsend zu verstehen giebt) die *einzig wirksamen und durchgreifenden: „ein zweckmäfsiger modificirtes Verhältniß der Kirche zum Staate, der Politik zur Moral, und Anstalten, welche die Würde, Rechte und Achtung der Religion und ihrer Lehrer gegen alle gewaltsame Angriffe, Beeinträchtigungen und Kränkungen sicher stellen — und dann das Beyspiel der Achtung, welches die höheren Stände für Religion und ihre Lehrer geben."* — Einen *Statum in statu* will der Vf. zwar nicht begründet wissen: Staat und Kirche sollen *eins*, und diese jenem in ihren Rechtshandlungen und äufseren Verhältnissen subordinirt bleiben; aber er vindicirt der Kirche, als solcher, eine moralische Unabhängigkeit vom Staate, und den Schutz dieser Freyheit. Die politische Macht soll nicht in das Gebiet der geistlichen uns beliebigen Ursachen hinüberstreifen, um seine (ihre) Präpotenz fühlbar zu machen; „denn wie kann die Kirche, herausgerissen aus den Fugen des Staates, (?) sich mit ihrem moralischen Scepter, den der Hirtenstab eines ungezogenen Knaben zerknickt, über das Reich des Lasters und der Sittenlosigkeit *herrschen*, und alles aus sich selbst, wie das Fichtische Ich, schaffen, nehmen, formen, ungeachtet sie in jedem Moment durch die *Allgewalt des Nicht-Ichs (sic)* beschränkt wird?" — Diese Idee (nur anders geformt) ist nicht neu; vielmehr ist sie seit Kurzem von mehreren, auch protestantischen Theologen, aufgestellt worden. Man verspricht sich von ihrer Realisirung viel Gutes für Moralität und Religion, und macht (wie Hr. *P.*) das Bestehen des Reiches der Wahrheit und Tugend davon abhängig. Rec. kann sich davon nicht überzeugen, und ist der Meynung, dass das *peccatur extra et intra* auch bey dieser totaler Umschmelzung der Verhältnisse der Kirche zum Staate, bald seine Anwendung finden werde. Es möchte jedoch sehr überflüssig seyn, sich hier auf einen ordentlichen Gegenbeweis einzulassen, da dieß Project nun und nimmer zur Ausführung kommen kann und wird, und man möchte fast mit des Vfs. eigenen Worten sagen: „wer Institute auf Ideale baut, hat sich an der Gattung versehen, und nur bunte Seifenblasen geschaffen."

Die eigentliche Tendenz des Vfs. bey dieser Forderung ist keine andere, als der ethischen Gesetzgebung (dem Geschäfte der Kirche) durch *juridische Mittel* Achtung und Nachdruck zu verschaffen. Diese letzteren soll der Staat der Kirche überlassen, damit sie das Volk erst *legal*, dann *moralisch* machen könne; denn der Staat sey doch am Ende nur eine Erziehungsanstalt zur Erreichung ethischer Zwecke, und die Religion das dienlichste Hülfsmittel dazu. Eine, nach veredelten Grundsätzen hergestellte *Kirchendisciplin* ist ihm daher das erste Mittel einer glücklichen religiösen und moralischen Leitung des Volks, und der *Geistliche* müsste, um sie handhaben zu können, mit dem nöthigen Ansehen vom Staate ausgestattet werden. Es sollte seines Amtes seyn, über äufserliche Ordnung zu wachen, Misbräuche (?) abzuschaffen, liederliches Gesindel über die Gränze zu schaffen u. s. w. — Was *für* und *wider* diese, dem Prediger zu übertragende, polizeylichen Geschäfte zu sagen wäre, ist bey Gelegenheit der Realisirung eines solchen Vorschlags in einem deutschen Fürstenthume genugsam zur Sprache gekommen. Der Vf. wird aber doch seine Theorie nicht auch auf *Stadt*prediger angewendet wissen wollen? für diese pafst sie ganz und gar nicht; was aber die *Land*prediger betrifft, so möchten wohl die wenigsten sich berufen fühlen, den Polizeybeamten des Ortes zu machen, und gerade diese werden es mit uns bezweifeln, ob auf dem hier vorgeschlagenen Wege das Zutrauen und die Liebe, ja die *wahre* Achtung ihrer Gemeinden zu erhalten seyn möchte?

Was der Vf. (S. 125.) im Vorbeygehen über die Nothwendigkeit sagt, der Feyer des heil. Abendmahls eine dem Geiste des Zeitalters gemäfsere Modification zu ertheilen, um dieser Handlung ein neues, höheres Interesse zu verschaffen, ist so wahr und richtig, dass wir wünschten, jeder möchte es beherzigen, der die Mittel, dahin mitzuwirken, in Händen hat.

Verbesserung des Schulwesens, womit die Sorge des Staates, tüchtige Schullehrer zu bilden, in Verbindung steht, ist dem Vf. ein anderes Mittel, Achtung für Religion u. s. w. zu befördern. Das Zweckdienliche desselben kann nicht geläugnet werden; aber er hätte nur auch darauf aufmerksam machen sollen, wie Religiosität in Schulen geweckt und begründet werden kann, und welch eine hohe Verpflichtung die Lehrer in Volks- und gelehrten Schulen haben, zur Erreichung dieses Zweckes das ihrige beyzutragen. Gern hätten wir ihm dann seine, zum Theil gar nicht hieher gehörige, Declamationen erlassen,

und es allenfalls consequent gefunden, dafs er Bewahrung der, in den Schulen erhaltenen, reinen religiösen Eindrücke den *Aeltern* ans Herz gelegt — nicht aber die Erziehung der Jugend, auch aufser den Gränzen der Schule, der Direction und Aufsicht des *Predigers* unterworfen hätte. Hr. *P.* traut sich und seinen Kräften viel zu, wenn er alle diese umfassenden und heterogenen Geschäfte *gewissenhaft* betreiben zu können meynt!

Man wird aus dem Angeführten von selbst abnehmen können, ob der Vf. in seinem Buche wirklich einen brauchbaren Beytrag zur Beantwortung der Frage: wie *einzig und allein der gesunkenen Achtung für die Religion und ihre Lehrer aufgeholfen werden könnte?* geliefert habe. Unsers Bedünkens nach ist es ihm nur wenig gelungen, und er scheint überhaupt *der* Mann nicht zu seyn, welcher hierüber die gehörige Auskunft zu geben im Stande ist. An Eifer und gutem Willen fehlt es ihm zwar nicht; aber er hat die Quellen, aus welchen die Nichtachtung der Religion und ihrer Lehrer hervorgeht, nicht überall genau ins Auge gefafst; er ist nicht ruhig und unbefangen genug an die Untersuchung seiner Aufgabe gegangen, und es mangelt ihm der nöthige Scharfblick, um das *allgemein* Anwendbare von dem nur *theilweise* Brauchbaren gehörig abzusondern. Dabey ist in seinem Vortrage nicht die nöthige Ordnung beobachtet, sein Styl ist incorrect, und seine Sprache unrein. — Dafs wir, bey allen diesen Mängeln, seinem Buche mehr Zeit und Raum, als es seiner Beschaffenheit wegen einnehmen sollte, widmeten, geschah blofs deshalb, um einen oder den andern unserer denkenden, das Ganze der hier aufgeworfenen Frage umfassenden Leser zu veranlassen, sie bestimmter und genügender zu beantworten.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Brandenburg, b. Leich: *Die christliche Lehre für Kinder.* 1803. 36 S. 8. (2 gr.)

2) *Ebendaf.: Die christliche Lehre für Kinder; mit untergelegten Fragen für Kinderlehrer.* 1804. 114 S. 8. (8 gr.)

Unter der Vorrede zu beiden Schriften nennt sich Hr. Inspect. *Hanstein* in Brandenburg als Vf. Nr. 1. soll den Kindern als Leitfaden zu der, ihnen vor dem Konfirmanden-Unterricht zu ertheilenden, Unterweisung in der Religionslehre in die Hände gegeben werden. In 148 Sätzen, welche nach den Rubriken: *Glaube*, *Pflichten* und *Hoffnungen* der Christen, und den, in einen Anhang gebrachten, *feyerlichen Gebräuchen* geordnet sind, wird in einer faslichen Sprache, mit Weglassung aller dogmatischen Distinctionen, das nöthige Materiale zum ersten moralisch-religiösen Unterricht geliefert. Nr. 2. ist blofs für Lehrer bestimmt, und enthält keine ausführlichen Katechesen, sondern meistentheils nur examinatorische, doch auch zuweilen wirklich katechetische Fragen über den Text von Nr. 1., welcher hier wieder abgedruckt ist. Manche Sätze, wie S. 6. vom Gewissen und Freyheit, sind bey der für nöthig erachteten Kürze gut entwickelt. Anfängern im Unterrichten kann dieses Büchelchen einige Dienste leisten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glogau*, in d. n. Günther. Buchh.: *Ueber den Geist der Zeit.* Eine Rede, gehalten am 8. December 1801., von *Johannes Gründler*, Rect. der evang. Schule zu Glogau. 1802. 80 S. 8. (5 gr.) — Der Anfang der Periode, deren Geist diese Rede darstellt, liefs sich nicht genau angeben; im allgemeinen hat aber der Vf. die beiden letzten Decennien, in welchen der Geist dieser Zeit in seiner höchsten Tendenz sich äufserte, im Auge; „da aber die ersten Tage der neuen moralischen Schöpfung noch in eine frühere Periode fallen, da es schon bald nach dem siebenjährigen Kriege bey Geistern, wie *Rousseau*, *Voltaire* und *Friedrich*, unter die ausgemachten Dinge gehörte, dafs in kurzem die Welt sich neu gestalten würde: so war es natürlich, dafs nach Verschiedenheit der Gegenstände auch der Gesichtskreis des Vfs. sich bald mehr, bald weniger erweiterte, und sein Blick bald einen kleinern, bald einen gröfsern Zeitraum umfafste." Die Haupteigenheiten des Geistes dieser Zeit, auf deren Darstellung sich diese Rede einschränkt, sind die gröfsere und allgemeinere Neigung zum Denken, erweiterte und mehr verbreitete Wifsbegierde und ein tieferes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur. In der Ausführung nimmt der Vf. auf die Art Rücksicht, wie sich der Geist der Zeit zu dieser Neigung zum Denken, zu dieser Wifsbegierde und zu diesem Gefühl der menschlichen Würde gebildet hat, und giebt die Kennzeichen an, durch welche er sich in dieser dreyfachen Hinsicht offenbaret. Was er darüber sagt, ist gedacht, die Abstractionen und das aus der Ansicht des Besondern abgeleitete Allgemeine ist wahr und der Vortrag voll Würde und Wärme. Wir wollen die hier ausgeführten Hauptsätze anzeigen. Einer der hervorstechendsten Züge des jetzigen Zeitgeistes ist der, dafs über denselben selbst so viel gesprochen und geschrieben wird, und dafs der Zeitgeist nie der Gegenstand einer so allgemeinen Theilnahme gewesen ist, als jetzt. Die ganze gebildete Menschheit steht in den Schranken; das Ziel des Streites sind *Religion* und *Politik*, *Philosophie* und *Wissenschaft*; und der Erfolg dieses Streits wird ein Zustand seyn, der in allen Verhältnissen das Gute der wider einander streitenden Systeme vereinigen, gleichwohl aber als Menschenwerk noch einige Spuren der Unvollkommenheit an sich tragen wird. Der herrschende Geist wird sich von den Fehlern die ihn entstellen, allmählig reinigen. Es ist weniger schwer, den Charakter eines Zeitalters, als den Charakter eines Volks zu schildern. Er hat es nicht mit Individuen, sondern mit ganzen Ständen, also mit grofsen Massen zu thun, deren Kraftäufserungen leichter und deutlicher ins Auge fallen, und unter diesen ist es vorzüglich der Mittelstand, den sein Auge fixiren mufs, da dieser den gröfsten Theil der Denker und Gelehrten in sich schliefst, und er es auch vornehmlich ist, von dem die meisten Veränderungen der moralischen Welt ausgehen und bey dem sie auch am ehesten Eingang finden. Die gröfsere und allgemeinere Neigung zum Denken, die den Zeitgeist dieses Theiles der Menschheit charakterisirt, äufsert sich 1) durch die *scharfe Prüfung* alles *Alten*, und 2) durch den *Eifer*, mit dem man neue Systeme erbaut, prüft, annimmt und wieder verwirft. Das *System der Religion* fesselte *zuerst* die Aufmerksamkeit des Zeitalters. „Eine mit den Waffen

Waffen des Scharfsinns, solider Gelehrsamkeit und tiefer Sprachkenntnifs ausgerüstete Kritik durchlief die Geschichte der Religion, zerstreute die Nebel der Unwissenheit und zerriss kühn jeden Schleyer, mit dem Aberglauben und Schwärmerey die Wahrheit verhüllt hatten." „Die *Moral*, bis dahin eine trockne Casuistik, die auf den hohen Schulen ohne Geist vorgetragen, und auf den Kanzeln ohne Herz vorgepredigt wurde, ward nun wieder, was sie im Munde Christi war: eine *Bildnerin der Menschheit*." Doch ist es auch nicht zu läugnen, dafs der an sich so edle Trieb zum Selbstdenken in der Religion auf manche Abwege gerathen, und hier und da nicht abgeneigt ist, dieses Gebäude umzustürzen, uneingedenk der Gefahr, dafs man sich und die Menschheit unter diesen Trümmern begraben könne. Nächst der Religion sind auch den *Staat* und *seine Verhältnisse* das Ziel des öffentlichen Urtheils und der Gegenstand einer scharfen und allgemeinen Prüfung. Dafs dieser Geist der Untersuchung nicht überall geachtet und wohl gar gehafst wird, rührt zum Theil daher, dafs unter die Stimme der *Guten* und *Weisen* sich auch die Stimme überspannter Denker, und sogar das Geschrey der *Thoren* und *Böswichter* mischt, und nicht selten jene übertäubt. Selbst bessere Denker irren oft darin, „dafs sie jede Idee, die ihnen in den Stunden genialischer *Entzückung* als wahr und schön und edel erscheint, sofort für *praktisch brauchbar* erklären, ohne zu bedenken, ob der Stoff, den sie zum *Ideal* ausbilden wollen, auch dieser edlern Form empfänglich ist." Endlich wurde auch das *alte System* der *Erziehung* der Prüfung und Läuterung unterworfen, und in dieses Chaos Licht und Ordnung gebracht. „Man überzeugte sich, dafs blofse *Gelehrsamkeit* ohne *Humanität* ein unnützer Ballast auf dem Wege des Lebens sey, dafs man daher nicht blofs *eine* Kraft der Seele, und am wenigsten blofs das *Gedächtniss*, sondern die *ganze geistige Natur* bilden müfste. Und da man einsah, dafs die Seele, trotz ihrer moralischen Freyheit, dennoch in vieler Rücksicht von dem Instrument, wodurch sie wirken soll, abhängig ist: so richtete man auch, was bis dahin ganz übersehen worden war, ein besonderes Augenmerk auf die Erhaltung, Entwickelung und Bildung der *körperlichen* Kraft. Vorzüglich diese letztere Rücksicht bewirkte, dafs der Erzieher sein Amt nun *früher* antrat, als vorhin; denn man merkte bald, dafs das, was an den Menschen in den ersten Momenten ihrer Existenz versäumt oder gar verdorben worden ist, auf der Schule und Akademie nicht nachgeholt oder wieder gut gemacht werden kann." (Privat- und öffentlicher Unterricht, wovon jener nur allein mit eigentlicher Erziehung verknüpft ist, scheinen hier nicht genug unterschieden; was für beide insbesondere Vollkommneres bewirkt worden, so wie das Verhältnifs der Erziehungs-Institute zu den öffentlichen Schulen und Gymnasien, hätte nicht ganz übergangen werden sollen.) Auch ist in der Hindeutung auf die Fehler in Ansehung des neuen Erziehungssystems die Behauptung, dafs die Kenntnifs der Sprachen, selbst als Mittel zur Erkenntnifs, verschmäht würde, so allgemein wahr nicht; gerade das Gegentheil scheint vielmehr ein charakteristischer Zug unserer Zeit zu seyn. — Das zweyte Merkmal, durch welches sich die gröfsere und allgemeinere Neigung unsers Zeitalters zum Denken und die gröfsere Wifsbegierde desselben offenbart, ist der stete Wechsel und die Mannichfaltigkeit der philosophischen Systeme. In einem Zeitalter, dem es an jener Stimmung fehlt, giebt es keine Mannichfaltigkeit der Systeme; nur einer herrscht über die Geister u. s. w. Jene Neigung zum Denken wurde durch *interessante Behandlung interessanter Gegenstände* mächtig geweckt. Die Philosophie ward aus den Höhen der Speculation herab zur Erde gerufen; ihr Licht strahlte auf Gegenstände, die die reizbarste Saite der menschlichen Seele berühren, den Trieb zum Glück in dieser und jener Welt. *Religion*, *Politik* und *Erziehung* wurden der Kampfplatz der Philosophen. „Der *Glanz* ihrer Waffen wirkte noch mehr auf den menschlichen Geist, als ihre *Schärfe*; die Fülle von Licht und Schönheit, die ihr *Vortrag* über diese Gegenstände ausgofs, diese war es, die die Zeitgenossen allgewaltig hinriss, und es bewirkte, dafs die Lieblingsbeschäftigung jener Männer die Lieblingsbeschäftigung des ganzen Zeitalters wurde."

Durch den Geist des Selbstdenkens wurde die *Wifsbegierde* stärker und allgemeiner aufgeregt; der Kreis der Kenntnisse erweiterte sich. Das Zeitalter gab uns Aufschlüsse über das, was die Natur ist. Sie, die zur Vorwelt nur durch den *Sinn* sprach, spricht nun auch zu uns durch den *Verstand* (das that sie sonst wohl auch, nur ist ihre Stimme über mehrere sie selbst betreffende Punkte vernehmlicher, besonders in der eigentlichen *Naturlehre*, die der Vf. leer ausgehen läfst). So wie die Natur der Körper, wurde auch die menschliche Natur in ihrer Würde und in ihrer Niedrigkeit ein Gegenstand der Untersuchung und Darstellung; die Kräfte der menschlichen Seele wurden entfaltet u. s. w. Die Philosophie bereicherte sich mit der empirischen Psychologie und der Aesthetik (mit weiter nichts?); die Geschichte ward wieder wie bey den grofsen Alten ein geistvoller Unterricht über den Menschen und für den Menschen; Dichtkunst und Beredtsamkeit erhielten, jene bey den Deutschen, diese bey den Britten, neue Tempel; das Studium der Alten ward wieder, was es den ersten Schöpfern desselben war, eine Quelle der Humanität. Und diese Schätze, die die erweiterte Wifsbegierde des Zeitalters zu Tage förderte, wurden ein Gemeingut der Menschheit. Man schränkt sich nicht blofs auf die Wissenschaft ein, die man vorzüglich liebt (oder benutzt), sondern nährt seinen Geist auch an den übrigen. Diese erweiterte Wifsbegierde wurde theils durch die gröfsere *Popularität* und Schönheit des Vortrags und den allgemeinern Gebrauch der Mutterspräche, theils durch die Vervielfältigung der Mittel, wodurch die Arbeiten der Gelehrten unter das gröfsere Publicum gebracht werden, als öffentliche Bibliotheken und periodische Schriften, bewirkt.

Das *tiefere Gefühl von der Würde der menschlichen Natur* zeigt sich theils in dem *erhöhten Selbstgefühl*, theils in der *höhern Achtung*, in der stärkern Liebe, die die Menschen gegen andere empfinden. Der dumpfe Knechtsinn, die sklavische Furcht verschwindet und macht einer edeln und vernünftigen Achtung für Ordnung und Gesetz Raum; auch der geringste fühlt sich als *Mensch*; und wer die menschliche Natur in hoh ehrt, ehrt sie auch in jedem andern; u. s. w. Was den gröfsten Theil der Europäer, der nie eine Sklavenfessel trug, mit einem so tiefen Abscheu gegen den Sklavenhandel, mit einem so glühenden Hafs gegen die Beschützer desselben erfüllt, ist nicht *Nervenschwäche*, sondern tiefgefühlte Ueberzeugung, dafs unsere Natur in der Person jener Unglücklichen beleidigt wird u. s. w. Diefs Gefühl für die Würde der menschlichen Natur weckten die Bemühungen vortrefflicher Schriftsteller um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders *Rousseau*, einige Britten, *Klopstock* und noch einige andere Dichter, und es erhielt durch den Anfang einer *grofsen Weltbegebenheit*, und in Deutschland insbesondere, durch die Verbreitung der *kritischen Philosophie* und durch die reinere Ansicht des Christenthums einen neuen Schwung. (In dem, was der Vf. über den Urheber des kritischen Systems, in Beziehung auf den theoretischen Theil sagt, läfst sich nicht wohl unterscheiden, was seine eigne Ueberzeugung ist; er drückt sich darüber zweifelhaft aus und läfst ihr nur den Ruhm, dafs sie mehr, als irgend eine andere Philosophie, jenes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur und daraus entspringende Achtung unserer selbst und anderer, kräftig geweckt und angefeuert habe. Ueberhaupt ist hier auf theoretische Philosophie, die doch mehr als jemals jetzt an der Tagesordnung ist, wenig oder gar kein Bedacht, selbst nicht nach blofs allgemeinern Ansichten, wie es in Ansehung der Religion, Politik und Erziehungskunst geschieht, genommen worden; welches wir in dieser sonst so wohl ausgearbeiteten Rede für einen wahren Mangel halten.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1804.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Handbuch der Jagdwiffenfchaft*, ausgearbeitet nach dem von Burgsdorffchen Plane von *einer Gefellfchaft*, und herausgegeben von *Johann Matthäus Bechftein*. *Erften* Theils *Erfter* Band. 301 S. *Zweyter* Band. 512 S. 1801. 4.

Bereits im Jahre 1796. arbeitete der für das Forft- und Jagdwefen zu früh verftorbene Geh. Rath und Oberforftmeifter *von Burgsdorf* einen zwar fehr richtigen, aber durch die vielen Unterabtheilungen etwas zu weitläuftigen Plan zu einem Handbuche der Jagdwiffenfchaft aus, welchen man im *erften* Bande der *Diana* u. f. w. S. 299 — 446. abgedruckt findet, und wovon die oben angezeigten beiden Bände den Anfang der vom Hn. Direct. *Bechftein* bearbeiteten Ausführung enthalten. Leider ift diefe aber nur allzuweitläufig gerathen. Beide Bände — mehrere find bisher nicht erfchienen — enthalten auf mehr als 100 Bogen in 153 Kapiteln erft die Ausführung des erften Abfchnitts des Plans, nämlich den naturhiftorifchen Theil; und da der ganze Plan in zehn Abfchnitte getheilt ift, nur den neunten Theil vom Ganzen. Leicht hätten fich aber, bey mehrerer Kürze und bey einer ökonomifchern Einrichtung des Drucks, beide Bände auf einen einfchränken laffen. Auch dürften fich viele Liebhaber der Schriften des Vfs. befchweren, hier wiederum zu finden, was fie in den vorhergehenden fchon erhalten haben; gefetzt auch, dafs er hier feine Naturgefchichte mit vielen neuen Beobachtungen und Erfahrungen mittheilte. Diefs im Allgemeinen; wir gehen jetzt zum Befondern über.

Da Hr. *B.* ein fyftematifches Handbuch der Jagdwiffenfchaft zu liefern verfprochen hat, fo fällt die unvollftändige Beftimmung des Begriffs *Jagd* auf, und ungern vermifst man die Beftimmung des Begriffs *Jagdwiffenfchaft*. Auch ift es ein in der Theorie und Praxis unrichtiger Satz, dafs (S. 8.) über den eigentlichen Förfterbefchäftigungen der Betrieb der Jagd, und das Beftreben, diefe Kunft gehörig und ordnungsmäfsig zu erlernen, eingefchlafen wäre, da man immer noch hundert gut unterrichtete wiffenfchaftliche Jäger gegen einen dergleichen Forftmann antrifft. Uebrigens kann die hier vorgetragene allgemeine Naturgefchichte als ein Auszug aus des Vfs. gemeinnütziger Naturgefch. Deutfchlands angefehen werden. Ungern bemerkte Rec., dafs der Vf. dabey nicht dem Blumenbachfchen Syftem und feiner Ausführung folgte. Dagegen mufs Rec. der S. 41. aufgeftellten zweckmäfsigen Anordnung der Stellen aller zur Jagd-Naturgefchichte gehörigen Thiere feinen ganzen Beyfall geben. Bey der Befchreibung der innern Beftandtheile hätte S. 46. der Kreislauf des Bluts, als die wichtigfte Bewegung des thierifchen Körpers, genauer angegeben, oder auf die weiter unten folgende (S. 65.) verwiefen, auch der Blutumlauf felbft nicht vom Kap. 14. getrennt und in einem befondern Kap. abgehandelt werden follen. Durch eine vorläufige Skizze der *Gattungskennzeichen* nähert fich der Vf. der befondern Befchreibung deutfcher jagdbarer Säugthiere. Ueber diefe nur einige einzelne Bemerkungen. Die Länge des Hirfches ift hier nur zu 6 Fufs, mithin gegen des Vfs. ältere Meynung einen Fufs kleiner angegeben, welches auch bey den übrigen Körpertheilen verhältnifsmäfsig ftatt findet. S. 84. findet Rec. die Angabe des Gehörnabwerfens für Jäger viel zu unvollftändig; denn die ftarken Hirfche werfen in der Regel zu Ende des Februars und Anfang des März ab, die jagdbaren zu Ende des März, die fchlecht jagdbaren im April, die fchlechten zu Anfange des Mays und die Spiefser zu Ende des Mays. Nach den von Rec. in ziemlich beträchtlichen Thiergärten angeftellten Unterfuchungen ift 30 Jahre als das höchfte Alter in der Regel anzufehn. S. 92. hätte bemerkt werden follen, dafs die Knotenkrankheit durch die grofse Holzwespe (*Sirex gigas*) verurfacht wird, indem man beym Aufchneiden der Knoten häufig die Larve findet; und fo auch bey den Engerlingen die Viehbremfe (*Oeftrus bovis*). Der Genufs junger Knospen u. f. w. nach kalten Wintern kann zwar zur Entftehung der Ruhr mitwirken, aber Rec. fand fie doch nur immer allgemein und gefährlich, wenn fchnell warme Frühlingstage eintraten, und die Nächte mit Eiskälte abwechfelten. *Götze* (in f. Verfuche einer Naturgefch. d. Eingeweidewürmer S. 206.) will niemals gegen des Herausg. Meynung Blafen-, Band- oder Rundwürmer im Hirfch gefunden haben. Unter den Jägerbeobachtungen S. 94. find mehrere fehr unnöthige. Bey der Weidmannsfprache §. 21. fehlen S. 101. die Ausdrücke: *Gefege*, *Eisbein*, *Kehlbraten*, *Mehrbraten*, *fchlagen*. Zur Befchreibung des Dammwilds hätte, da das Wildungen. Neujahrsgefch. angeführt worden ift, auch die in Leonh. Forftk. 1794. Taf. 3. befindliche treue, von Capieux gezeichnete Abbildung erwähnt werden follen. Bey der Naturgefchichte des Elenwilds vermifst Rec. unter den Schriften *Bochs* wirthfchaftl. Naturgefch. v. Preufsen Bd. IV. Wenn der Herausg. S. 123. behauptet, dafs nur felten 10—12 Rehe in Gefellfchaft lebten, fo gilt diefs

dieſs nur von dem Frühlinge und Sommer; denn im Spätherbſte und Winter ſieht ſie Rec. jährlich in Rudeln von 20 und mehr Stücken beyſammen auf den Raps-, Rübſen- und Weizenſaaten. Unter die Feinde der Rehe möchte Rec. die S. 126. aufgeführten Holzböcke (*Acarus Ricinus*) nicht zählen, ob man ſie gleich im September und October bisweilen an einigen Rehen findet. S. 144. §. 95. vermiſst Rec. bey der Saujagd den *Rückheerd auf Sauen* aus *Leonhardi's* Jagdmagaz. Heft 2., um ſo mehr, da der Rückheerd zu den beſten und bequemſten Fangmethoden gehört. Das wahrſcheinlich durch 3 Moſes 11, 5 ff. in die Naturgeſchichte gebrachte Wiederkäuen des Haaſen ſcheint Hr. *B.* als gegründet anzunehmen, da doch weder ein phyſiſcher noch anatomiſcher Grund dazu vorhanden iſt. Durch die Senſe beym Kleeabmähen (S. 151.) wird wohl ſelten ein junger Haaſe ums Leben kommen. Die jährliche Abnahme dieſes ſo nutzbaren Thiers rührt vielmehr nach Rec. Erfahrung ſeit 10 Jahren her: 1.) von den häufigen Nachwintern, 2) von den allgemeiner gewordenen Verpachtungen der Reviere, 3) von den ſchlechten Schützen beym Treibejagen, die im September und October durch den Schuſs einer Häſin die letzten Sätze zerſtören, und 4) dem erlaubten Abſchieſsen der im Julius, Auguſt, September und October geſetzten Haaſen. Die S. 153. angegebenen Gegenden ſind die wahren Haaſengehege, und Rec. hat ein ſolches Revier in ſeiner Nähe, auf welchem bey allem Mangel der übrigen benachbarten Reviere doch Ueberfluſs iſt, ob man ſie gleich nicht ſchont. Bey dem wilden Caninchen (wovon *Leonhardi's* Forſtkalender von 1802. u. 1803. die vollſtändigſte Beſchreibung nebſt der des Frettchens und des Frettirens liefert) muſs Rec. doch vor zu groſser Schonung deſſelben warnen, weil bey ſtarker Vermehrung ihr Schaden im Holze, Felde, Garten und Weingebirge unbeſchreiblich groſs iſt. Zum Glück der Wildbahnen gehören in Deutſchland die Wölfe zu den Seltenheiten, wenn auch ſchon dafür noch Wölfsgelder u. ſ. w. als Steuern üblich ſind. S. 178. §. 151. hätte der Vf. das brauchbare *Fuchseiſen* aus *Leonhardi's* Jagdmag. Heft III. S. 73. Taf. 2. anführen ſollen. Die gegenwärtig allgemeiner gewordene Verfolgung der Füchſe in Deutſchland zu jeder Jahrszeit iſt nicht nur unwirthſchaftlich, ſondern auch ſchädlich, indem dadurch in allen dergleichen Gegenden ein dem Land- und Forſtwirthe weit ſchädlicherer Feind zur Ungebühr überhand nimmt, nämlich die Mäuſe. Aber keine Schonung komme dem Luchs (S. 183.) zu ſtatten, der nicht bloſs wie der Fuchs, Haaſen und Hüner verfolgt, ſondern ſelbſt zahmes Vieh auf den Weideplätzen anfällt. Nicht weniger räuberiſch iſt die wilde Katze beym Federwildpret, die Fluſsotter, die Sumpfotter und der Steinmarder, welche daher nirgends geduldet werden dürfen. Die Naturgeſchichte des Dachſes hat mehrere Verbeſſerungen erhalten, desgleichen die des Hundes, aber weniger befriedigend iſt die Naturgeſchichte des Frettchens und des Pferdes.

Die im *zweyten* Bande enthaltene Naturgeſchichte der Vögel iſt, die, wie beym erſten Bande zu rügenden unnützen Zerſtückelungen abgerechnet, viel ſorgfältiger ausgearbeitet. S. 49. und 55. iſt *Leonhardi's* Forſtkalender von 1794. zweyte Aufl. beym Auerhuhn und Birkhuhn einzuſchalten, wo *Capieux* nach dem Leben gezeichnete Abbildungen geliefert hat; und beym Faſan das Jagdmagaz. Heft 2. S. 57. V. S. 143., wo die beſten hierher gehörigen Abbildungen von Bruthäuſern, Faſanenfängen mitgetheilt werden. S. 81. vermiſst Rec. §. 418. bey der Jägerſprache des Faſans manche Ausdrücke, z. B. *Geſperre, bäumen* u. ſ. w., ſo wie die Ausführung der Anlegung eines Faſanengeheges, worauf S. 79. in der Anmerk. verwieſen wird. Der groſse Trappe S. 86. verdient wegen ſeiner groſsen Schädlichkeit auch keineswegs pfleglich gehegt zu werden, und man ſollte ihn daher überall dem niedern Jagdberechtigten zu ſchieſsen erlauben. Dagegen ſollte der Kranich in niedrigen ſumpfigen Gegenden durchgehends gehegt und der gemeine Reiher in jeder Jahreszeit verfolgt werden. Bey den wilden Taubengehegen S. 186. hing Rec. eben ſolche viereckiger Fuſs lange und 6 Zoll weite hölzerne Käſten, wie zum Staaren, auf die Bäume, und kirrte ſie durch Fütterung. Der Staar (S. 207.) brütet in der Regel in den Gehegen jährlich zweymal und nimmt immer ſeine alten Neſter wieder ein. Für den Droſſelfang überhaupt S. 211. und zum Vögelfange beſonders iſt die im Jagdmagazine H. I. S. 7. beſchriebene und abgebildete Einrichtung zur Nachahmung zu empfehlen. Was S. 392 f. von den Eulen und S. 400. von den Würgern geſagt iſt, wünſcht Rec. von den Obrigkeiten beherzigt, damit doch endlich einmal die unnütze Verfolgung dieſer nicht ſchädlichen Vögel aufhöre. Von der S. 415. bloſs vermuthungsweiſe aufgeſtellten Entſtehung der Rabenkrähe mit grauem Bauche iſt Rec. ſeit einigen Jahren völlig überzeugt, indem er mehrere Neſter unterſucht hat, in welchen eine Raben- und Nebelkrähe ſich gepaart hatten; und ſo hat er auch, wiewohl nur erſt dreymal, die Saat- und Nebelkrähe zuſammengepaart gefunden. (S. 422. ſteht ſtatt Saatkrähe die Benennung Nebelkrähe.) Von der S. 422. Nr. 4. genannten Spielart hat Rec. dieſes Frühjahr mehrere als andere Jahre gefunden. Auch dieſe Vögelarten verdienen einen gröſsern Schutz, als ſie bisher genoſſen haben. Rec. lieſs zur Niſtung der Störche (S. 481.) die um das Gehöfte ſtehenden Linden oben abwipfeln und alte Räder darauf legen, worauf ſie viele Jahre geniſtet haben. Ein vorzüglich zweckmäſsiger *Habichtsherd* (S. 497.) findet ſich in *Leonhardi's* Jagdmag. Heft IV. Taf. 6. abgebildet und beſchrieben. Obgleich Rec. mehrere Thurmfalken (S. 505.) gemeſſen hat, ſo fand er ſie doch immer 2 Zoll kürzer und 3—6 Zoll ſchmäler als hier angezeigt iſt. Den Beſchluſs des *zweyten* Bandes dieſes viel Gutes und Nützliches enthaltenden Buchs macht der Uhu, deſſen Vertilgung mit Recht dringend anempfohlen wird.

Hay-

Hannover, b. Hahn: *Agricola*, oder *faßliche Darstellung des Neuesten und Gemeinnützigsten aus der gesammten Landwirthschaft*, von *J. F. G. Leopold*. *Erster* Band. *Zweyte* Abtheilung. Enthält 1) den Bau der künstlichen Wiesen, 2) kurzgefaßte Anleitung zum Anbau der besten Hülfs-Fütterungsgewächse, besonders für das Rindvieh. 1803. XXIV u. 293 S. 8. (20 gr.)

Diese *zweyte* Abtheilung des *ersten* Bandes hat mit der ersten, in der A. L. Z. 1804. Nr. 33. recensirten, Abtheilung auch den gemeinschaftlichen Titel: *Erster Band; Vom Futterbaue*, und geht mit derselben in fortlaufenden Seitenzahlen fort. Auch von dieser *zweyten* Abtheilung gilt im Allgemeinen das, was dort von der *ersten* gesagt ist; der Vf. hat, der nachfolgenden Erinnerungen ungeachtet, seinen Gegenstand gröstentheils sehr nützlich und praktisch abgehandelt und bearbeitet. Er hat diesmal den künstlichen Wiesen-, oder den eigentlichen Futterkräuterbau und den Anbau der Hülfsfütterungsgewächse, wie er sie nennt, vorgetragen. Rec. findet im Ganzen dabey nur das daran zu tadeln, dass der Vf. nicht gehörig zwischen *Futterfeldern* und dem, was man eigentlich mit Recht *künstliche Wiesen* nennen könnte, unterschieden hat; ein Unterschied, der allerdings sehr selten gemacht wird, aber wohl gemacht werden sollte. *Künstliche Wiesen* nämlich kann und sollte man eigentlich nur die Futterkoppeln oder Futtergärten, oder diejenigen aus der Reihe der Felder herausgenommenen Futterplätze nennen, auf welchen ein Futterkraut mehrere und viele Jahre hindurch gehalten und gebaut wird, weil sie eben deshalb, d. h. wegen ihrer langen Dauer, gar nicht unter die Felder und Feldabtheilungen (Feldarten) gehören, welche nach einem bestimmten Fruchtwechsel bebaut werden. Nur erst wenn das auf ihnen gebaute Futterkraut Alters wegen auszugehen anfängt, werden sie, im Austausch gegen andere gleich grosse, mit demselben Futterkraut aufs neue angesäete Flächen, wieder in die Reihe der Frucht- oder Artfelder gebracht. Hierher gehören denn Luzerne-, Esparcette-, Pimpinell-, Nesseln-, Honig- und Raygras-Stücke, Gärten oder Koppeln; auch Kleegärten von einigen besondern, lange dauernden Kleearten, und selbst vom spanischen Klee, wenn man ihn 3—4 Jahr benutzen will. Hingegen *Futterfelder* sind meistentheils Abtheilungen der Brache, oder überhaupt Feldstücke, *die in einer Reihe mit den übrigen Feldern* nach dem angenommenen festgesetzten Fruchtwechsel mit Futterkräutern besäet und benutzt werden, und zwar mit solchen, die nur ein oder höchstens zwey Jahre dauern und zu benutzen sind; dgl. der spanische und weisse Klee, der Spergel, die Wicken, Bohnen und Erbsen zum grünen oder Heufutter; auch wohl der Gehörnte Klee, die Kichern, Platterbsen u. dgl., und allerdings auch die Kohl- und Rübenarten und die Erdäpfel sind, die zum Futter gebaut werden. Auf diese Futterfelder schicken sich hingegen manche andere Pflanzen, vorzüglich aber die Grasarten und insbesondere auch das französische Raygras u. dgl. nicht, weil sie den Boden für die kurze Zeit, während welcher sie darauf stehen, durch ihre grosse Bestockung zum Schaden des Feldbaues, zu sehr berasen, als dass die Felder sobald wieder als es der Fruchtwechsel vielleicht verlangt, zu andern Früchten leicht vorbereitet und bearbeitet werden könnten.

Diesen Unterschied hat der Vf., wie gesagt, gar nicht bemerkt; daher denn auch nichts davon erinnert, dass in Zeiten immer neue Anlagen von Esparcette und Luzerne, oder eigentlich sogenannten künstlichen Wiesen, gemacht werden müssen, um die alten, abgehenden sogleich wieder zu ersetzen. Dabey hat er der Wicken, Erbsen und Bohnen, des Pimpinells, die mit grosem Nutzen zu Futter gebaut werden, ferner der andern vorhin erwähnten vorgeschlagenen Futterpflanzen ganz vergessen; der erstern wenigstens nur mit einem Paar Worten einmal erwähnt, da er sie doch wenigstens mit und bey den im dritten Abschnitte durchgegangenen Hülfsfuttergewächsen, wohin er Erdäpfel, Rüben- und Kohlarten rechnet, hätte vornehmen sollen und können. Das ganze Werkchen enthält nämlich den *zweyten* und *dritten* oder die zwey letzten Abschnitte der ganzen Lehre des Futterbaues, wovon der erstere von der künstlichen Wiese handelt, und der letztere eine Anleitung zum Anbau der besten Hülfsfütterungsgewächse, besonders fürs Rindvieh, enthält. Jener zerfällt in *vier* Kapitel. Das erste handelt von den Gewächsen der künstlichen Wiese, das zweyte von der Anlegung derselben, das dritte von ihrer Benutzung, das vierte vom Einfluss des künstlichen Wiesenbaues auf das Ganze der Landwirthschaft; und diesen folgen dann zwey Anhänge a) über die Vergütung der Kleeanlagen, und b) eine Anzeige einiger zum Futterkräuterbau gehörigen Schriften. Der dritte oder letzte Abschnitt handelt dann wieder in vier Kapiteln a) von dem Erdtoffel-, b) vom Runkel-, c) vom Kohl- und d) vom Möhrenbau; worauf endlich noch ein Anhang folgt, worin der Vf. den Hausvater des Hn. *von Münchhausen* sehr empfiehlt, und überflüssigerweise den Inhalt desselben mittheilt. Ueber einzelne Fälle will Rec. noch einige Bemerkungen, Erinnerungen und Berichtigungen hinzufügen. S. 209. hätte bey dem Namen der Esparcette noch der Name *Schotte* angeführt werden sollen, unter dem sie an Saalgrunde gebaut wird. S. 213. sagt der Vf., dass er die Luzerne bis 6 Fuss hoch gefunden habe; das wäre aber eine höchst seltene Höhe. Drey Fuss hoch ist schon ziemlich viel. — *Vom Holcus lanatus* spricht der Vf. S. 217. ziemlich gleichgültig. Es ist aber eins der besten Futtergräser, und wird in Schlesien sehr stark gebaut, dient jedoch vorzüglich zu eigentlichen künstlichen Wiesen, nicht sowohl für die Brache und Futterfelder, wegen seines Bestockens und Verrasens des Bodens, wie von ihm eben so als von dem Raygrase hätte angemerkt werden sollen. Eben so sagt der Vf. S. 218. von dem Spergel viel zu wenig, wenn es heisst: er sey bey noch ärmern Boden, als der *Holcus* vertrage, nicht ganz zu verachten. Es ist vielmehr

mehr für Sandboden keine gröfsere Wohlthat, als der Spergel, der grofse fowohl als der kleine, über deren Anbau der Vf. überhaupt gar zu kurz ift. S. 249. hätte vom Kleefamen blofs gefagt werden follen, dafs er nur nicht fchwärzlich ausfehen müffe, weil er dann verbrannt ift; er mufs vielmehr gelb und ins rothe, violette fpielend ausfehen. — Zu S. 255. erinnert Rec., dafs er öfters, wenn der Klee in die Winterfaat gefäet wurde, wozu er jedoch nicht rathen will, den Acker mit einer umgekehrten (mit den Zinken fchleifenden) Egge überziehen fah, welche den Samen von der Saat abfchüttelte. Bey dem Gypfen des Klees hätte (S. 259.) die rechte Zeit genauer angegeben werden follen; es mufs früh, fobald der Acker offen ift, und bey etwas feuchtem Wetter gefchehen, weil der Gyps fich fchwer anflöft. Auch Düngefalz fah Rec. oft für den Klee mit Nutzen gebrauchen, welches nur zu theuer ift. Diefs darf aber erft im März oder April aufgeftreut werden. S. 279. fagt der Vf.: „Am beften gelang die Dörrung des Kopfklees, wenn die Schwaden beynahe ganz fchwarz, inwendig und unten aber blafsgelb anzufehn waren." Rec., der die Landwirthfchaft aus Erfahrung kennt, die er auf einem Gute gemacht hat, wo der Kleebau fehr ins Grofse getrieben wurde, kann dem Vf. hier unmöglich Recht geben. Dürre genug kann folches Kleeheu wohl feyn, aber völlig nahrhaft und gut ift es auf keinen Fall. Das befte Kleeheu ift vielmehr das, was auch nach der Abtrocknung grün ausfieht; welches aber nur möglich ift, wenn es beym Abdörren nicht zu fehr beregnet wurde. Dafs das oben fchwarze und unten bleiche Kleeheu, wie es durch den Regen zu werden pflegt, wieder gut werde (S. 281.), hat Rec. niemals erfahren. Ueberhaupt dauert das vom Vf. angegebne Verfahren beym Kleeheumachen viel zu lange: beynahe 12—14 Tage. Wenn das Kleeheu recht gut feyn foll: fo mufs es binnen 6—8 Tagen trocken und eingefahren werden; das kann es aber nur bey gutem, trocknem Wetter. Von der Kleynmeierfchen, fehr empfehlungswerthen, Methode, das Kleeheu durch künftlich veranftaltetes Schwitzen und plötzliches Erkälten der Kleehaufen zu verfertigen, fagt der Vf. nur wenig Worte. Dafs der Samenklee (S. 304.) nicht auslaugen folle, kann Rec. nach feinen Erfahrungen auf Gütern von Bauern, die aus Geldgeiz viel Samenklee bauten, ohne gehörig zu düngen, wo immer die Winterfrucht alsdann fehr fchlecht ftand, nicht zugeben. S. 329 f. hätte doch auf jeden Fall auch etwas von den Unfällen und Nachtheilen des Kleebaues gefagt feyn follen; als vom Erfrieren des Klees; ferner von der Verrafung der Felder durch ihn, wenn er mifsräth; von den Schnecken und Mäufen, die er auf die Felder zieht, und wie er vorzüglich durch die erftern der nächftfolgenden Winterfrucht äufserft fchädlich wird, wenn man diefelbe einfurchig in Kleeftoppel fäen wollte; wogegen vielmehr nichts als oftmaliges Pflügen hilft. Auch ift das Grundgefetz alles guten Kleebaues, dafs man nämlich nicht unter 6 Jahren den Klee auf daffelbe Feld bringen dürfe, wenn er nicht mifsrathen folle, keineswegs genug herausgehoben.

Im *dritten* Abfchnitte von den Hülfsfütterungsgewächfen hat der Vf. etwas viel aus andern Büchern ausgefchrieben, jedoch diefs allemal redlich angezeigt. Rec. erinnert nur noch zu S. 464., dafs es falfch ift, dafs die Naturhiftoriker unter den Kohlgewächfen auch die Rübenarten begreifen; vielmehr findet man allemal die Kohlgewächfe *(olera)*, d. h. folche Gartenpflanzen, deren Blätter und zarte Stängel zur Speife der Menfchen dienen, von den Wurzelgewächfen *(radices)*, deren Wurzeln oder Knollen efsbar find, wohin die Rüben, Mangoldarten u. dgl. gehören, getrennt.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Pomologifches Handbuch*, oder *Auszug aus dem deutfchen Obftgärtner*, von *J. V. Sickler*; entworfen von *J. H. Ph. Wrede*. — Mit einer Vorrede des Hn. Hof- und Canzley-Raths *von Leffert* in Celle. 1803. 336 u. LIV S. Vorr. u. Regifter. 8. (1 Rthlr.)

In dem Hannöverfchen Schulfeminar ift die fchöne Einrichtung, dafs diejenigen, welche fich dem Schulwefen widmen, zugleich in der Plantage Unterricht in der Obftbaumzucht erhalten. Der Vf., ein angehender Schullehrer, liefert hier die Erftlinge feines Fleifses und Eifers für die Pomologie durch einen kurzen, doch bündigen, Auszug der in *Sicklers* D. O. G. befchriebenen und ausgemahlten Obftforten in den erften 12 Bänden deffelben, der den Befitzern diefes beliebten Werks zu einem Repertorium dienen kann. Er hebt zuerft die *Aepfel* aus, wie fie im D. O. G. auf einander folgen, befchreibt fie hinreichend nach ihrer Geftalt, Gröfse, Reife, Dauer u. f. w., bemerkt, wo fie im D. O. G. ftehen, und verfährt eben fo bey den darauf folgenden *Birnen*, *Kirfchen*, *Pflaumen und Zwetfchen*, *Pfirfchen*, *Apricofen*, *Quitten* (diefe hätten zum Kernobft gehört), *Haferniffen*. Dann folgen die Regifter, und zwar erftlich das *deutfche Regifter* über die 61 Aepfelforten, 72 Birnforten, 23 Kirfchenforten u. f. w. — In diefem Regifter folgen die Sorten jeder Claffe, wie fie in den Bänden auf einander folgen, wobey jederzeit die Reife und Dauer der Frucht angezeigt ift. Nach diefem deutfchen Regifter folgen alphabetifche der franzöfifchen, engliffchen und holländifchen Namen, die aber füglich erfpart werden konnten oder richtiger alphabetifirt werden mufsten. Endlich findet man noch deutfche alphabetifche Regifter der Aepfel, Birnen u. f. w., unrichtig *Regifter der deutfchen Provinzial-Namen* rubricirt, das jenes erfte Regifter erfparen konnte. Der Druckfehler find ziemlich viel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1804.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Richter: *Vollständige und systematische Anleitung zur Rechnungswissenschaft*, als Grundlage zu bestimmtern Anwendungen auf Handlungs- und Cameral-Wissenschaften u. s. w. Von *Christ. Ludw. Seebaß*, Prof. der Philos. u. Lehrer d. Mathematik b. d. Univers. zu Leipzig, u. s. w. 1802. XII u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Unter diesem Titel glaubten wir eine *systematische Anleitung zur Rechnungswissenschaft*, oder die Art, wie das *Rechnungswesen* bey Kaufleuten und Kameralisten wissenschaftlich und schematisch einzurichten sey, vielleicht nach einer bisher noch unbekannten Manier zu finden; aber bey der Ansicht des Buchs fanden wir *eine bloße Anleitung zur Arithmetik zum Gebrauche für höhere Schulen und Gymnasien, auch zur Selbstbelehrung*. Ob gerade diese *Anleitung*, bey den zum Theil vortheilhaft aufgenommenen Lehrbüchern der Art, die ebenfalls, wie das gegenwärtige, meistentheils die Arithmetik mathematisch vortragen und systematisch behandeln, für das kaufmännische Publicum Bedürfniss sey — ist eine Frage, die wir nicht bejahen können. Dessen ungeachtet gehört dieses Buch nicht zu den überflüssigen, indem es die Rechenkunst für das bürgerliche Leben in einem Tone lehrt, der einen Mittelweg zwischen der strengen mathematischen Lehrart und dem sonst gewöhnlichen mechanischen Unterrichte hält, welcher, zumal bey der Selbstbelehrung, der passendste ist. Die *Einleitung* entwickelt die allgemeinen Begriffe der Elementar-Arithmetik. Die *erste* Abtheilung (S. 12—291.) enthält in *zwey* Kapiteln die allgemeine Theorie und die Darstellung der Zahlenveränderungen, ohne Rücksicht auf irgend ein besonderes Ziffernsystem überhaupt, und die Anwendung dieser allgemeinen Theorie auf unser decadisches Zahlensystem insbesondere, in *dreyzehn* eigenen Abschnitten. Dass also hier das Numeriren, alle Species im Ganzen und Brüchen, die Potenzen, auch Grösen mit entgegengesetzten Zeichen, desgleichen die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln vorkommen, ist leicht zu denken. In der *zweyten* Abtheilung (S. 291—456.) bey der Lehre von den Grösen, die auf einander Beziehung haben, zeichnet sich die Lehre von den verhältnismäsigen Grösen und die der Logarithmen zu ihrem Vortheil aus; wiewohl wir sagen müssen, dass die Anwendung der dazu vorangeschickten Theorie bey manchen mathematischen Calculationen neuerer Zeiten, besonders in Rücksicht der Logarithmen, uns besser gefällt.

S. 413. §. 224. sagt der Vf. in der besondern Anwendung auf zusammengesetzte geometrische Verhältnisse: „Wenn die Verhältnisse, aus welchen andere zusammengesetzt werden, *ungleich* sind, so entwickelt sich die sogenannte *Kettenregel;* wenn aber die Verhältnisse, aus welchen andere zusammengesetzt werden, *gleich und stetig* sind, so entwickelt sich die Lehre von den *Logarithmen.*" — So richtig im Allgemeinen dieser *Lehrsatz a priori* ist, so kann er doch *a posteriori* auf den ersten Satz, als *allgemeiner Lehrbegriff*, nicht zurückgeführt werden; wir wollen dies durch ein vom Vf. selbst S. 410 fg. c) gegebenes Beyspiel erläutern, ohne der Auflösungsmethode im mindesten zu nahe zu treten, welche wir als mathematisch richtig anerkennen, die aber durch unsere Auflösung merklich abgekürzt wird. Die Aufgabe lautet: *„Wenn 20 Arbeiter an einem gewissen Werke 15 Wochen lang täglich 6 Stunden arbeiten, und 1000 Thaler verdienen; wie viel verdienen, nach eben diesem Verhältniß, 36 Arbeiter, wenn sie 4 Wochen lang täglich 8 Stunden arbeiten?"*

Auflösung.

Da hier die Verhältnisse, aus welchen andere zusammengesetzt werden (wie hier gleich gezeigt werden soll), *gleich und stetig* sind (wir brauchen hier die eigenen Worte des Vfs.): so entwickelt sich daraus die *Lehre von Verhältnissen*, nach *Reesischen* Grundsätzen (also in diesem Falle nicht geradezu die *Lehre von den Logarithmen*). Die praktische Auflösung nach des Rec. Manier wird dies rechtfertigen:

$$x? = \left\{\begin{array}{l}36 \text{ Arb.}\\ 4 \text{ Woch.}\\ 8 \text{ Stund.}\\ 1 \text{ Tag}\end{array}\right\} \left|\begin{array}{l}6\\4\\4\\20\end{array}\right\} \text{vervielfältigt.}$$

$$3 \left|\begin{array}{l}24 \text{ Arb.}\\ 15 \text{ Woch.}\\ 6 \text{ Stund.}\\ 1 \text{ Tag}\end{array}\right\} = 1000 \text{ Thl.}$$

ergo $x = 640$ Thlr.

Ueberhaupt scheint der Vf. (S. 412 fg.) der *Kettenregel* mehr Vortheile, als sie eigentlich gewährt, einzuräumen, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass eigentliche *Kettenregel*, die genau von der *Reesischen Regel* zu unterscheiden ist, in vielen, zumal verwickelten geometrischen Verhältnissen kaufmännischer Wechsel- und Arbitragen-Rechnungen, einen ungemeinen Nutzen hat. Wenn aber S. 418. behauptet wird: die

Kettenregel habe von *van Rees*, dem Vf. eines Buchs: *Allgemeine Regel der Rechenkunſt* (wovon hier der *erſten* Ausgabe, Bremen 1739. 8. gedacht wird), den Namen der *Reeſiſchen Regel* erhalten, *doch ſey dieß Buch ganz überflüſſig;* ſo irrt der Vf. doppelt. *Einmal* iſt die *Kettenregel* ganz von der *Reeſiſchen Regel* verſchieden; dieſs hat ſchon *Kahle* (der deutſche Ueberſetzer von *van Rees Allgemeene Regel der Rekenkunſt* in der 3ten Ausg. dieſes Buchs, Götting. 1751. 8.), *Willig*, *Käſtner*, *Peterſen* u. a. m. gezeigt; und *zweytens* kann *Rees* nicht für den *Erfinder der Kettenregel* angeſehen werden; von dieſer ſcheint vielmehr der Erfinder ganz vergeſſen zu ſeyn. Schon im ſechzehnten Jahrhundert kannte man ſie, wie aus der von *Simon Jacob* revidirten Ausgabe von *Petrus Apianus* (*Bienewitz*) *Newe vnd wolgegründete Unterweiſung aller Kaufmannsrechnungen, in 3 Büchern;* Frankf. a. M. 1564. 1 Alph. 2 Bog. 8. erhellt. Im 17ten Jahrh. bediente man ſich derſelben in Frankreich faſt in allen merkantiliſchen Berechnungen (ſ. *Claire-Combe nouv. et univerſ. pratique d'Arithmétique;* à Paris 1702. 8. pag. 298 ſq.), und im Anfange des 18ten Jahrh. wurde ſie auf den vornehmſten Börſen, Wechſel- und Handlungs-Comptoiren mit Vortheil benutzt (ſ. *Pontii gründl. Anleit. zur arithmet. Wiſſenſch.*, Frkf. u. Leipz. 1728. 8. S. 370.). Selbſt in *Servatius Schlieper wohlgegr. Rechenſtube*, Elberf. 1718. 8. wird dieſelbe auf Wechſelrechnungen und Gewinn- und Verluſtrechnungen angewandt. *Käſtner's* Meinung, *Graumann* ſey Erfinder der Kettenregel geweſen (ſ. *Fortſ. der Rechenk.* S. 30. Götting. 1786. 8.), iſt daher ebenfalls unrichtig; denn *Graumann's* Europ. Arbitrag. Tract. erſchien erſt zu Hamburg 1731. 4. Aber auch *Clemm* unterſchied ſchon *Kettenregel* von *Reeſiſcher Regel* (ſ. *Mathemat. Lehrb.* §. 380. 381.); ihm folgte *Häſeler;* am gründlichſten aber *Mönnich* in ſeinem *Lehrb. der Mathematik*, 1. Bd. 1. Abth. §. 184 fg. — Anderer ſpätern Beyſpiele nicht zu gedenken. — Uebrigens iſt *Reeſens allg. Reg. d. Rechenk.* noch lange kein ſo überflüſſiges Buch, als wofür es der Vf. erklärt; wer die darin gegebenen Regeln auf alle geometriſche combinirte Verhältniſſe zu gebrauchen verſteht, der wird in allen vorkommenden Fällen ſich nützlichen Raths erholen können. — S. 440. Bey *Napier*, dem *Erfinder der Logarithmen*, hätte auch *Stiefel's arithmetica integra* Erwähnung verdient, worin er den Logarithmen ſehr nahe war. — Endlich wollen uns auch (S. 33—39.) die *hiſtoriſchen Bemerkungen* über den Urſprung der Arithmetik und ihre Fortſchritte bis auf die Zernichtung des Rechnens auf den Linien nicht gefallen. Als fragmentariſche Geſchichte können ſie nicht angeſehen werden, weil mit *Gerbert* angefangen, zu den Römern, Griechen und Indiern hinaufgeſtiegen wird. Die Behauptung des Hauptmanns *von Winterfeld*, daſs unſere Zahlzeichen nicht griechiſchen Urſprungs ſeyn, hat neuerlich durch Hn. Prof. *Mannert's* kleine Schrift, vom pythagoriſchen Urſprung unſerer Ziffern, ein neues Gewicht erhalten.

London, b. Lunn u. Egerton: *A Diſſertation on the conſtruction and properties of Arches. By G. Atwood*, Eſq. F. R. S. 1801. VIII u. 51 S. gr. 4. Mit 7 Kpft. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. betritt in der Lehre von den Gewölben einen neuen Weg. Die Gewölblinie, die untere oder die obere, iſt in ſeiner Theorie nichts weſentliches; auch ſetzt er den Gewölbebogen nicht aus unendlich vielen kleinen Keilen zuſammen, deren Schwerpunkte die innere Gewölblinie geben würden, ſondern er betrachtet den Gewölbbogen, wie er in der Ausführung es wirklich iſt, als zuſammengeſetzt aus endlichen feſten Keilſtücken, die von ungleicher Gröſse und Schwere ſeyn können, und deren Fugenflächen herabwärts fortgeſetzt in verſchiedenen Linien ſich ſchneiden mögen. Die obere Fugenfläche eines Gewölbſteins leidet von den höher liegenden Steinen einen gewiſſen Druck. Dieſer, multiplicirt mit dem Coſinus des Keilwinkels, iſt der Druck, der durch jenen auf die untere Fugenfläche entſteht. Dazu kommt der Druck des Gewölbſteins ſelbſt auf dieſe Fläche, nämlich das Gewicht des Steins, multiplicirt durch den Sinus des Winkels zwiſchen der Ebene der untern Fugenfläche und einer lothrechten. Der Druck auf die obere Fugenfläche verhält ſich zu dem Gewicht des Steins, wie der Coſinus des zuletzt gedachten Winkels zu dem Sinus des Keilwinkels. Die Winkel der Fugenflächen mit einander und mit den verticalen Linien ſtehen auch in einer gewiſſen ſehr leicht zu bemerkenden Relation. Dieſe Sätze ſind die Elemente zu der Theorie unſers Vfs., nach welcher die Gewichte der Steine, die Winkel ihrer Fugenflächen und ihre Lage gegen verticale Linien ſo beſtimmt werden, daſs ſie ſich vollkommen das Gleichgewicht halten, wo fern nur die Widerlage an den beiden Enden des Gewölbbogens unverrückbar iſt.

Die Methode des Vfs. iſt geometriſch, wie es in England gewöhnlich iſt. Durch Conſtructionen ſucht er die Verhältniſſe gewiſſer Linien, worauf das Gleichgewicht beruht, und drückt darauf die Reſultate in analytiſch-trigonometriſchen Formeln aus. Er hätte viel kürzer, nur durch Ziehung zweyer ſenkrechten Linien, zum Ziele kommen können, wenn er bemerkt hätte, daſs drey Kräfte, deren Richtungen in einer Ebene liegen, im Gleichgewichte ſind, wenn ſie ſich verhalten, wie die Seiten eines Dreyecks, die auf ihre Richtungen ſenkrecht gezogen worden. Daſs der horizontale Druck beym Gleichgewichte der Gewölbſteine allenthalben gleich groſs ſey, behauptet der Vf., ohne es zu beweiſen. Vielmehr ſchwankt er in Rückſicht dieſes Satzes. S. 18. ſagt er, daſs der horizontale Druck ganz unveränderlich, und S. 19., daſs er beynahe gleich groſs bleibe. In den beygefügten Tabellen findet er einen kleinen Unterſchied. Eine leichte Rechnung zeigt, daſs beym Gleichgewichte der Gewölbſteine der Druck nach horizontaler Richtung von gleicher Gröſse iſt, eben ſo wie an der Kettenlinie.

Der

Der Vf. betrachtet auch den Fall, da der Gewölbebogen noch mit einer oben durch eine horizontale Ebene begränzten Maſſe beſchwert iſt. Er theilt dieſe in ſo viele Prismen, als der Bogen Gewölbſteine hat. Zu den Grundflächen derſelben nimmt er die untern Flächen der Gewölbſteine; beſſer möchten die obern dazu genommen werden. Dieſe Prismen kommen als Gewichte zu den Gewölbſteinen ſelbſt. Aus den Gewichten ſucht er die Winkel der Keilflächen, aber durch eine verwickelte Conſtruction, die man durch eine kleine analytiſche Rechnung vermeiden mag. Die Engländer machen ſich durch ihre geometriſchen Methoden die Unterſuchungen ſchwerer, als nöthig wäre. Dieſe gehören mit zu ihren Nationalſitten.

Auf die Unterſuchung über die Stärke der Widerlagen hat Hr. *Atwood* ſich nicht eingelaſſen. Am Ende ſind noch verſchiedene Tafeln beygefügt, worin die hier vorkommenden Winkel, Gewichte und Preſſungen berechnet ſind, nach verſchiedenen Vorausſetzungen über die zum Grunde gelegten Gröſsen.

PRAG, a. K. d. Vfs.: *Anton Thaddäus Rupprechts gründliche und vollſtändige, theoretiſch-practiſche Methode zur Selbſterlernung kaufmänniſcher Rechnungen*, nach den möglichſten Abkürzungen, wie auch zur Erleichterung für Lehrer beym mündlichen Unterrichte. *Erſter* Theil. 1802. 352 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Bey der Ausarbeitung dieſes Buchs, wovon bisher keine Fortſetzung herausgekommen zu ſeyn ſcheint, hatte der Vf. den löblichen Zweck, ein Werk zu liefern, woraus man nicht nur alle, und vorzüglich die kaufmänniſchen, Rechnungen nach den möglichſt abgekürzten Arten ſelbſt, ſondern auch die Kunſt der Selbſterfindung im Rechnen und die Methode lernen könnte, ſowohl in dieſer als in allen andern Wiſſenſchaften gründlichen Unterricht zu ertheilen. Die hier gerühmte Methode iſt jedoch nicht die ſcientifiſch-mathemathiſche, wie ſie z. B. *Wolf* als Muſter aufgeſtellt hat, auch kommt von einer nähern Anwendung der Rechenkunſt auf andere Wiſſenſchaften wirklich nichts vor; aber die Beharrlichkeit und Uebung, wozu der Vf. durch ſeine Art der Behandlung den Schüler gewöhnt, können ihm auch bey andern Studien groſse Vortheile verſchaffen, und in dieſen erſten Gründen der Rechenkunſt wird es ein Anfänger bey gehörigem Fleifse, auch ohne Hülfe eines Lehrers, zu einer groſsen Fertigkeit im Rechnen bringen, indem nicht allein die Verfahrungsarten deutlich und faſslich gelehrt, ſondern auch Winke und Gelegenheiten zu allerley Abkürzungen und Abänderungen im reichen Maaſse gegeben werden. Wenn indeſſen der Vf. hier manches für neu und ihm allein eigen hält, weil es, wie er ſagt, in keinem bisherigen Rechenbuche vorgekommen ſey: ſo ergiebt ſich aus dieſer Aeuſserung, daſs er diejenigen Bücher nicht vor ſich gehabt hat, worin wirklich auch das von ihm mit Recht gerühmte, obgleich nicht eben mit ſeinen Worten und Ausdrücken, vorkommt. Sehr viel hält er auf *Abkürzungen*, die ſelbſt die der wälſchen Praktik noch übertreffen ſollen; bey dieſen aber kommt es meiſtens darauf an, daſs man vieles in Gedanken behält, was man ſonſt aufzeichnet; es iſt aber zur Sicherheit oft ſehr gut, manches hinzuſchreiben, beſonders wenn man unterbrochen wird, und hernach den Faden wieder aufnehmen oder das Ganze noch einmal durchſehen will. Beynahe die ganze letzte Hälfte des Buchs nimmt die ſogenannte *Münzrechnung* ein, wo die in einander zu verwandelnden Münzſorten meiſt Kaiſer- oder polniſche Gulden, Souveraind'or, Ducaten u. dgl. betreffen. Das dieſen Aufgaben Vorausgehende enthält die Lehre von den Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen, nebſt der geraden und verkehrten Regel de tri.

GESCHICHTE.

PIRNA, b. Pinther: *Leben des Hannibal*, von *Friedr. Wilhelm von Bernewitz*, Churfürſtl. Sächſ. Premierlieutenant. *Zweyter* Theil. 1802. 415 S. 8. Mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 21 gr.)

Ueber die Anlage und Ausführung dieſes gründlich und ſchön geſchriebenen Werks hat Rec. bey der Beurtheilung des *erſten* Theils in dieſen Blättern (1802. Nr. 244.) die nöthige Auskunft zu geben geſucht, und er findet ſein günſtiges Urtheil auch auf dieſen *zweyten* vollkommen anwendbar. Ueberall zeigt ſich der Vf. nicht nur als beleſenen, ſondern auch als kenntniſsvollen und mit Einſicht urtheilenden Gelehrten; und äuſserſt ſelten ſind uns kleine Gegenſtände aufgeſtoſsen, wo wir der Erzählung eine etwas andere Wendung gewünſcht, oder Urſache gefunden hätten, von den Entſcheidungen deſſelben abzuweichen. Der erſte Theil endigte mit der Entwickelung des Treffens bey Cannae; dieſer zweyte fängt mit der Beurtheilung der Gründe an, warum Hannibal nicht unmittelbar nach dem errungenen groſsen Siege vor die Mauern des über ſeinen fürchterlichen Verluſt beſtürzten Roms rückte, und durch die Ueberraſchung dem ganzen Kriege ſeine Entſcheidung zu geben ſuchte; ein unterlaſſener Schritt, welchen ſo viele alte und neuere Schriftſteller dem puniſchen Feldherrn zum Hauptfehler angerechnet haben. Der Vf. ſucht die Unterlaſſungsſünde zu rechtfertigen, und iſt überzeugt, daſs eine Belagerung des ſo entſchloſſen und kräftig handelnden Roms verlorne und nachtheilige Arbeit würde geweſen ſeyn, da zumal die Karthager nicht auf den alle Erwartung übertreffenden Fall gefaſst, und nicht mit dem nöthigen Belagerungsgeſchütze verſehen waren. Iſt von einer regelmäſsigen Belagerung die Rede: ſo ſind die Gründe des Vfs. überzeugend; aber ob nicht Hannibal die erſte Beſtürzung, welche die kalte ausdauernde Entſchlieſsung, ſelbſt des feſten Mannes, gewöhnlich zu beugen pflegt, zu einer ſchnellen Ueberraſchung hätte be-

benutzen können, bleibt eine andere Frage. Wichtiger ist der Grund, welchen Hr. *v. B.* nur als Vermuthung anbringt, dafs die beträchtliche Zahl von Verwundeten bey seiner Armee Hannibal von dem entscheidenden Schritte zurückgehalten habe. Seine Muthmafsung gründet sich auf eine Stelle Eutrops, eines spätern Schriftstellers zwar, der aber doch seine Angaben aus ältern nahm; er giebt bestimmt an, dafs fast die ganze punische Armee sich in dem Treffen bey Cannae Wunden geholt habe. Zugleich dürfen wir aber immer annehmen, dafs das Uebermaafs von Glück, mehr noch als unerwartetes Unglück, die feste Abwägung der zweckmäfsigsten Maafsregeln in den meisten Fällen auch dem wirklich grofsen Manne versagte. — Rec. folgt dem Vf. nicht in der gut vorgetragenen und allgemein bekannten Erzählung von dem spätern Aufenthalte Hannibals in Italien, von dem endlich gegen den Scipio verlornen Treffen in Afrika, und von seinen spätern Schicksalen, bis zu dem durch die Römer äufserst unedel bewirkten Ende des Helden, welcher vielleicht bis jetzt noch, wenigstens in Rückficht auf Kriegstalente, unübertroffen steht. Die einzige richtige Bemerkung (S. 49.) heben wir aus, dafs Karthago vor dem zweyten punischen Kriege seine Seemacht hatte in Verfall kommen lassen, und dafs hierin die vorzüglichste Ursache liegt, warum die Römer so ungehindert immer frische Verstärkungen nach Hispanien schicken, die Karthaginenser hingegen ihre Feldherren nur so kärglich unterstützen konnten. Von S. 372. folgt die wohlgerathene Schilderung Hannibals als Feldherrn und als Menschen. Schon Polybius fand und jeder spätere Geschichtschreiber wird erhabene Gröfse in dem Zuge finden, dafs, ungeachtet Hannibals Armee aus so mancherley Völkerschaften zusammengesetzt war, die sich gegenseitig nicht einmal der Sprache nach verstanden, verschiedene Sitten, Disciplin und Waffen hatten, und während des langen Kriegs gröfstentheils ausstarben und durch spätere immer ausländische Generationen ersetzt werden mufsten, nie von Ungehorsam, noch weniger von Aufruhr gehört wurde, dafs alle ihren Feldherrn als Vater liebten; wodurch wirklich zum Theil schon der Vorwurf von Grausamkeit wegfällt, welchen der einzige Livius dem gefürchteten Feind der Römer machte. Drey Fehler glaubt Hr. *v. B.* in Hannibals militärischem Betragen aufgefunden zu haben: dafs er bey dem Entsatz von Kapua nicht klüger und kräftiger zu Werke ging; dafs er die Bewegungen des M. Claudius, der seinem Bruder entgegenzog, nicht sorgfältiger beobachtete; und dafs er den Verwüstungen, welche die Elephanten öfters unter seinem eigenen Heere verursachten, nicht zweckmäfsiger vorzubauen suchte. Der Vf. fühlt aber selbst, dafs die Gegengründe sich eben so leicht aufstellen lassen, und dafs vorzüglich manche Ansicht der Dinge in ganz anderm Lichte erscheinen würde, wenn nicht blofs Römer, sondern auch karthagische Schriftsteller auf unsere Zeiten gekommen wären. Am Ende zieht Hr. *v. B.* die Parallele zwischen Hannibals und Bonaparte's Uebergang über die Alpen. Jeder Kenner fühlt, dafs sie ganz zum Vortheile des alten Heerführers ausfallen mufs, welcher viele Tage lang auf völlig ungebahnten Strafsen, durch unbekannte und raublustige Völkerschaften, von fremder Unterstützung gänzlich entblöfst, nicht den einzigen letzten Hauptberg des Uebergangs, sondern alle ihm noch völlig unbekannten Reihen der Alpenrücken durch das ganze heutige Savoyen zu übersteigen, und statt der Kanonen die ungleich schwerer zu transportirenden Elephanten über die schwindelnden Abhänge zu bringen hatte.

Fürth, im Bureau für Literatur: *Die schwimmende Republik.* — Eine Erzählung des Aufstandes der brittischen Seeleute auf der Themse im J. 1797. Nebst Richard Parkers Vertheidigung vor dem Kriegsgerichte und einem Anhange über das Seewesen. Beschrieben von einem Augenzeugen. Mit R. Parkers Portrait. 1803. 120 S. kl. 8. (12 gr.)

Eine sehr interessante, ohne Ansprüche und mit einfacher Wahrheit geschriebene Nachricht von einer wichtigen Begebenheit, die noch in jedermanns Andenken ist, von der aber manche merkwürdige Details nur wenig oder gar nicht bekannt worden sind. Der Vf. war in englischen Diensten, und befand sich auf dem Grampus, einem Schiffe, das für die westindische Flotte bestimmt war, bey dem Hinabsegeln auf der Themse aber sich zu den Rebellen schlug. Der merkwürdigste Zug in dieser ganzen Begebenheit ist die Mäfsigung, mit der sich diese rohen Menschen, die unter den Befehlen eines gemeinen Matrosen standen, gegen ihre Officiers betrugen. — Parker's Rede zu seiner Vertheidigung, die hier ganz abgedruckt ist, wird niemand ohne Interesse lesen. Aufser ihm wurden noch 100 andere hingerichtet. — Von S. 107. bis ans Ende findet sich ein Auszug aus *G. Forster's* Schriften über das Seewesen, von dem Vf. mit einigen Zusätzen bereichert; ein kleiner mit Deutlichkeit geschriebener und sehr brauchbarer Aufsatz.

Der Vf., der im Schreiben nicht geübt zu seyn scheint, erzählt sehr einfach, und man mufs ihm hin und wieder einige Nachläfsigkeiten und Verstöfse gegen die Sprache zu gute halten. Auch finden sich einige Druckfehler: S. 13. statt *Chatam* l. *Chatham*; S. 15. ft. *Grampus* l. *Grampus;* S. 52. ft. ohne *dem* guten Zeugnifs l. *das* gute Zeugnifs; S. 72. ft. *Scheelocks* l. *Sherlocks;* S. 109. Schweres Geschütz, welches aus sogenannten *Kanonaden* besteht u. f. w., mufs wohl heifsen *Karonaden.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bertrand, u. TOULOUSE, b. Vf.: *Flore des Pyrenées* par *Philippe Picot-Lapeyrouse*, de l'inſtitut national de France etc. Tome *premier.* Decades II. III. IV. contenant la *Monographie des Saxifrages* et les figures des eſpèces. In Royal-Folio mit 33 illuminirten Kupfern. (Jede Decade auf Papier d'Anonay 30 Franken, auf Velin-Papier 60 Franken.) Auf dem Titel mit der Jahrszahl 1801., aber erſt vor Kurzem in den Buchhandel gebracht.

Wir eilen, unſern Leſern von der endlichen Erſcheinung der, mit Ungeduld erwarteten, Fortſetzung eines Prachtwerks Nachricht zu geben, deſſen erſte Decade, die im J. 1795. erſchien, für den Beruf des Vfs., ein ſolches Werk zu ſchreiben, ganz unbeſtritten entſchied, und jedes gute Vorurtheil für denſelben aufs neue durch die in den vorliegenden drey Decaden enthaltene Monographie der Gattung *Saxifraga* vollkommen rechtfertigt. Wenige Gelehrte möchten wohl durch ihre äuſsern Verhältniſſe ſo ſehr begünſtigt werden, als Hr. *Picot*, gegenwärtig Maire von Toulouſe, um uns von dieſer an Arten ſo reichen und bis dahin noch wenig aufgehellten Gattung, von welcher die Pyrenäen eine ſo anſehnliche Menge enthalten, eine nur etwas vollſtändige Monographie zu geben. Mehrere von ihm in dieſer Gebirgskette gemachten Reiſen, auf denen er *Tournefort* wie auf der Spur folgte; die Beobachtungen der Arten dieſer Gattung, während des ganzen Stadiums ihrer Dauer, ſowohl an ihren natürlichen Standörtern, als in ſeinen Garten verpflanzt, lieſsen ihn manche intereſſante Bemerkungen an denſelben machen; ſo wie die freundſchaftlichen Verhältniſſe, worin er ehemals mit *Linné* ſtand, und die er noch jetzt mit *Thunberg* und einigen andern der noch übrigen Schüler des groſsen Mannes unterhält; ferner die ihm von *Scopoli*, *Jacquin*, *Wulfen*, *Smith*, *Villars*, *Allione* und *Gouan* mitgetheilten Original-Exemplare, und endlich die Einſicht in die ältern Pflanzenſammlungen eines *Juſſieu*, *Iſnard* und *Vaillant* ihn in den Stand ſetzten, über die Synonymie ſeiner Arten etwas ganz Vollkommnes und gewiſs Befriedigendes zu liefern. Die Beſchreibungen ſind daher äuſserſt genau und vollſtändig; die Figuren, bey deren Stich und Illumination mehrere Kunſtarten glücklich verbunden ſind, ſtellen die Pflanzen eben ſo treu als reizend fürs Auge dar, und der Preis iſt bey dem Glanze des Werks und der gegenwärtigen Theurung der Materialien gewiſs verhältnismäſsig, nachdem der Vf. ihn für jede Decade faſt um die Hälfte niedriger angeſetzt hat, als er für die erſte Decade war.

Hr. *P.*, der ſich bloſs auf diejenigen Arten beſchränkt, die in den Pyrenäen einheimiſch ſind, beſchreibt in dem vorliegenden Werke *vier und vierzig* Arten, von denen, mit Einſchluſs einiger Varietäten, *drey und dreyſſig* durch Abbildungen erläutert worden ſind. Mehrere von dieſen Arten fehlen noch in der *Willdenow*'ſchen Ausgabe der *Species plantarum.* Da der Vf. bey der Ausarbeitung ſeiner Flora auf die Arbeit unſers fleiſsigen Landsmannes noch nicht Rückſicht nehmen konnte, ſo will Rec. bey den einzelnen Arten, ſo weit es ihm möglich iſt, beide in Uebereinſtimmung bringen.

In der allgemeinen Einleitung bemerkt der Vf., daſs *Linné* die hieher gehörigen, von den ältern Botanikern unter verſchiedene Gattungen verſtreuten Arten unter dem Namen *Saxifraga* vereinigte, da *Tournefort*, mit Rückſicht auf die Lage des Fruchtknotens, ſie theils unter ſeine Gattung *Geum*, theils unter *Saxifraga* gebracht hatte. Die zahlreichen Arten dieſer Gattung bewohnen, mit Ausnahme einiger wenigen, die höchſten Gebirge; und ob ſie gleich ſchon von langen Zeiten her die Aufmerkſamkeit der ſcharfſinnigſten Unterſucher glücklich beſchäftigt haben, ſo iſt es unſerm Vf. doch noch gelungen, die Zahl der bekannten Arten mit mehrern neuen zu vermehren. Für die ſpecifiſche Unterſcheidung hat er nicht bloſs die oft ſehr wandelbare Geſtalt der Blätter benutzt, wie man vor ihm that, ſondern mehr auf die beſtändigern, auch ſelbſt von der Cultur nicht veränderten weſentlichern Theile der Pflanze, ſo wie bey ſeinen Citaten mehr auf die Sicherheit als auf die Menge derſelben Rückſicht genommen. Schwerlich wird man ihm den Vorwurf machen, daſs er zu freygebig mit Aufſtellung neuer Arten geweſen ſey, — ein Fehler, von dem ſich der Monograph nur gar zu leicht überraſchen läſst, — da er vielmehr die Behauptung zu begründen ſucht, daſs dieſe Gattung, ſo ſehr wie manche andere, durch Blendlinge ſich zu vervielfältigen Neigung und Veranlaſſung habe, und daher auch eine Menge bloſser Varietäten aufſtellen müſſe. Rec. übergeht eine Menge anderer, intereſſanter, in einem anſtändig geſchmückten Style vorgetragener Bemerkungen.

Der Vf. macht nach Aufſtellung des generellen Charakters folgende Abtheilungen: 1) *Coriaces*, 2) *herbacées*, 3) *fruticuleuſes* (welches man wohl nicht ganz ſchulgerecht finden möchte), und läſst dann die Beſchreibung einer der ſchönſten Pyrenäen-Arten

folgen, von welcher die Abbildung schon als eilfte Tafel mit der ersten Decade ausgegeben worden war. Es ist dies *Saxifraga longifolia. Fol. radical. rosulatis, linearibus, longissimis integris, basi subteretibus; caule paniculato nutante.* Wenn nicht etwa neuere Botaniker sie unter dem vielumfassenden Namen *S. cotyledon* begriffen haben, so scheint diese schöne Art blos *Tournefort* bekannt gewesen zu seyn. Sie erhebt sich bis zu einer Gröfse von 3 Fufs, und prangt mit einem mit fast 2000 rothpunktirten Blumen geschmückten Stängel, der aus der Mitte der rosenartig gestellten, 6 Zoll langen, seegrünen, weifs eingefafsten Blätter hervorgeht. (Taf. 11.) 2) *S. calyciflora. — Petalis et staminibus intra calycem clausis.* Blos auf Kalkfelsen in einer Höhe von 1000—1200 Toisen über der Fläche des Mittelmeers. (Taf. 12.) 3) *S. aretioides. Fol. radical. rosulatis, ellypticis integerrimis; floribus capitatis, petalis linearibus, obtusis, crenulatis.* Diese, blos von *Tournefort* beobachtete Art nähert sich der *S. recurvifolia (S. caesia L.)*, ist aber durch die beständige gelbe Farbe der Blumenblätter und noch andere Merkmale davon verschieden. (Taf. 13.) 4) *S. luteo-purpurea.* Der Vf. ist geneigt, sie für einen Blendling zu halten, zu welchem die *S. calyciflora* als Vater und die *S. aretioides* als Mutter gehören möchte. (Taf. 14.) 5) *S. recurvifolia.* Linné's *S. caesia.* Die bläulichte Farbe, welche zu dieser Benennung Anlafs gegeben, ist mehrern Arten gemein; die zurückgebogenen Blätter aber sind bis jetzt noch bey keiner andern Art beobachtet worden. Rec., der die Bedeutsamkeit der Trivial-Namen bisher immer in Schutz nahm, ist indefs doch gegen die Umtauschung der einmal üblichen, und bemerkt hier noch, dafs er in seiner Sammlung eine unbeschriebene Saxifraga habe, bey der die Blätter ebenfalls krumm zurückgebogen sind. Uebrigens hat *S. caesia* auch *folia basi ciliata* — und müfste daher zu des Vfs. Unterabtheilung C. gebracht worden seyn. Die bisher von derselben vorhandenen Figuren genügen dem Vf. nicht. An schattigen Stellen wird sie leicht bleichsüchtig *(s'etiole)*, und nimmt einen ganz auffallend verschiedenen Habitus an. 6) *S. planifolia. S. muscoides Allion.* mit Ausschlufs aller Synonymen, welche zur *S. sedoides* (24) gehören sollen, die folglich von der *Willdenow*'schen *S. sedoides* Nr. 9. verschieden ist, obgleich auch bey dieser *Allione* citirt wird. — 7) *S. mutata. Jacq. Willden.* Nr. 3. Unter *Picot's* Citaten steht auch noch *Allione* Nr. 1518. Fast keine Art ist durch ihre so sehr ausgezeichneten, vom Vf. angegebnen Merkmale so leicht zu unterscheiden, als die vorliegende; ist aber doch durch die schwankende Angabe der Kennzeichen von *S. cotyledon* oft von den Botanikern verkannt worden. Diese 7 Species bringt der Vf. in seine Unterabtheilung A. *feuilles très entières.* Unter B. *feuilles decoupées en scie* gehören: 8) *S. pyramidalis*, auf den Pyrenäen selten. Er giebt diesen Namen der von *Linn.* in f. *Flor. Lapp.* 177 beschriebenen und Taf. II. f. 2. vorgestellten, von *Willdenow* unter *S. Aizoon* gebrachten Art: und citirt dabey die Oederische *Icon. Fl. Dan.* 241. mit der Abfertigung „*mittelmäfsig*," die *Willdenow* zu *S. Cotyledon* γ) gesetzt hat. Die cultivirte Pflanze wird an 3 Fufs hoch. Rec. erhielt sie aus dem südlichen Deutschlande unter dem Namen: *S. multiflora.* Sie unterscheidet sich nach den, von dem Vf. angegebenen Merkmalen allerdings hinlänglich von den zunächst folgenden beiden, so wie von seiner *S. longifolia.* 9) *S. recta.* Die drey hier neben einander stehenden, von *Linné* unter dem Namen *S. Cotyledon* vereinigten, von *Jacquin* aber richtig getrennten Arten, sind allerdings sehr schwer zu unterscheiden, und Rec. gesteht gern, dafs, obgleich er die Original-Exemplare aus den Pyrenäen und den Tyroler und Inneröstreichischen Alpen vor sich liegen hat, doch kein Licht über das Dunkel der bey *Willdenow* und *Picot* vorhandenen Synonymie verbreiten könne, um so weniger, da unser Vf. die Beschaffenheit des Calyx nicht bey jeder Art angegeben hat. Einige seiner Citate stehen bey *Willdenow* unter *S. Cotyledon* α), nämlich *Pluckenet*, *Morrison*, die beiden *Bauhine* und *Haller* 978. α., so wie *Tournefort* 252., woraus *Willdenow* f. Var. δ) macht. (Taf. 15.) 10) *S. Aizoon.* Von den Willdenow'schen Citaten ständen also die *Flor. Lapp. Seguier* und *Boccone* unrichtig, weil diese zu *S. pyramidalis* gehören sollen; und dafür müfste *Bauh. pin.* 285., *Prod.* 133., so wie *Haller* Nr. 978. β. stehen, welche *Willd.* unter *S. Cotyledon* α. β. anführt. Diese Art hat *folia rotundata*, die vorige *f. longiora.* Diese und noch mehrere Unterscheidungsmerkmale werden vom Vf. S. 34. neben einander gestellt, woraus sich die genaue Verwandtschaft, aber auch die Verschiedenheit dieser drey Arten ergiebt. — c) *feuilles dures, petites, ciliées.* 11) *S. burseriana.* Den vom Vf. angegebenen Charakter: *foliis spinoso-ciliatis*, findet Rec. an seinen von *Wulfen* erhaltenen Exemplaren nicht, und vermuthet daher, dafs Hr. *P.* irgend eine gröfsere Varietät von *S. bryoides* vor sich gehabt habe, überdem da sie ihm nur einmal aufgeblühet ist. Eben deswegen trifft auch des Vfs. Tadel die Figuren von *Seguier* und *Jacquin* nicht. Der *caulis* ist *uniflorus*, *Picot* beschreibt *Flores fastigiatos.* Aus obigem erhellt, dafs die wahre *S. burseriana* nicht unter die *species foliis ciliatis* gebracht werden könne. 12) *S. bryoides* unterscheidet sich leicht durch *fol. ciliata* von der vorigen. 13) *S. aspera.* Die *bourgeons aux aisselles des feuilles*, welche der Vf. als einen schönen Charakter angiebt, findet Rec. bey seinen Pyrenäen und andern Exemplaren nicht. 14) *S. oppositifolia.* Sehr polymorphisch, aber durch die angegebenen Merkmale in der genauen Beschreibung nicht zu verkennen. (Taf. 16.) Der Vf. erklärt, gegen *Wulfen*, die von demselben für blofse Varietäten dieser Art ausgegebenen beiden folgenden — auch von *Willdenow* als β. und γ. unter *S. oppositifolia* gebrachten — Pflanzen für wahre Species, als wofür sie auch kürzlich noch dem Rec. von dem Hn. Abt *v. Wulfen* mitgetheilt worden sind, nämlich: 15) *S. biflora.* Der Kelch ist rauher, die Blattränder weniger gewimpert als bey der vorigen: wie auch in der Zeichnung (Taf. 17.) angegeben ist. 16) *S. retusa Gouan. S. purpurea Allion.* Auf einer synoptischen Tafel stellt der Vf. die drey

drey eben erwähnten Species neben einander zum Beweise ihrer Verschiedenheit. Besonders zeichnet sich *S. retusa*, und zwar am auffallendsten durch das *germen inferius*, so wie durch *pistilla et stamina exserta* aus; wenn man daher auch die beiden ersten vereinigen wollte, so müsste man diese doch davon trennen. (Taf. 18.) D. *feuilles lobées.* 17) *S. Groenlandica. S. caespitosa Gunn.* Eine oft sehr mifsverstandene Pflanze. *Linné* hatte die *S. groenlandica* und *caespitosa* anfangs getrennt, nachmals aber (*dans sa vieillesse il crut devoir condescendre aux assertions magistrales de Gunner*, sagt Hr. *P.*) erklärte er seine *Groenlandica* für eine Varietät der *Caespitosa*. Der Vf. setzt hier nun den Gunnerschen Mifsgriff und den Unterschied beider Arten nach ihren, auch in den abweichendsten Varietäten immer standhaften, Charakteren genau aus einander. Bey Vergleichung der ächten Exemplare, die Rec. vor sich liegen hat, ist dieser Unterschied auch wirklich eben so auffallend, als das bey der Gunnerschen und Picotschen Abbildung der Fall ist. Uebrigens sind die *ciliae glanduliferae* in der Abbildung unsers Werks in Vergleich mit den Pyrenäen-Exemplaren des Rec. nicht stark genug. *Saxifraga tridactylites groenlandica, caulibus valde foliosis, Dillen. Eltham.* Tab. 353. f. 329. wird (wie auch *v. Willdenow*) als Varietät zur wahren *S. groenlandica*, und nicht zur *S. caespitosa* gezogen werden müssen, wie der Abt *v. Wulfen* thut (*Jacq. Misc.* 2. p. 119.), der übrigens mit vielem Scharfsinne die *groenlandica* von der *caespitosa* unterschieden hat. (Taf. 19.) 18) *S. mixta. S. caespitosa* bey *Allione* und *Villars* mit Ausschluss der Synonymen. (Taf. 20.) Sie steht zwischen *S. nervosa P.* und *S. groenlandica*, und erscheint in mehrern Abarten, von denen β) *major* und γ) *pauciflora* (*Flor. Dan.* Tab. 71.) die auffallendsten sind. Sie ist sehr stark mit steifen Haaren und aufsitzenden klebrigen Drüsen besetzt, welche sich an der ächten *S. groenl.* nicht finden. Rec. hat unter dem Namen *S. caespitosa* ein Exemplar von *Wulfen*, welches diese *S. mixta* seyn möchte. Der Vf. giebt die Urform sehr genau an. *Murray* zog die Var. γ) zur *Caespitosa.* 19) *S. ascendens Jacq. S. petraea L. Flor. Dan.* Tab. 68. *S. hypnoides Scop. S. petraea Willd.* Nr. 39., dessen meisten Synonyme sich auch bey *Picot* finden. Das Bauhinische und Tournefortische Citat schliefst er ausdrücklich aus; warum er aber der Gunnerschen Figur nicht erwähnt, sieht Rec. nicht ein, da diese doch nicht zu verachten ist. — Uebrigens ist es eine der seltnern Pyrenäen-Arten, und weicht in ihrem Aeufsern sehr ab, wird aber durch die genaue Wulfensche Beschreibung leicht von den verwandten Arten (*S. annua* und *aquatica*) zu unterscheiden seyn. — E. *feuilles crénelées.* 20) *S. umbrosa.* (Taf. 22., nicht Taf. 16.) 21) *S. cuneifolia.* Die kleinste unter den vier Arten dieser Unterabtheilung. Die Pyrenäen-Exemplare sind selten eingekerbt, da hingegen die aus der Schweiz und Oestreich dichte, scharfauslaufende Kerben haben. 22) *S. hirsuta* (auf Taf. 23., nicht 13.), sie ist unter den ihr verwandten Arten am stärksten punctirt auf den Blumenblättern. Dagegen ist (22) *S. Geum* durchaus ohne Punkte, und unterscheidet sich also dadurch von den übrigen, so sehr sie auch oft verwechselt worden ist (auf Taf. 24., nicht 14.). *Linné* hielt in frühern Zeiten die letzterwähnten vier Arten nicht specifisch verschieden. Der Vf. hat mit vieler Sorgfalt die Unterscheidungsmerkmale einer jeden aufgestellt, wobey Rec. noch bemerkt, dafs an der *S. cuneifolia* der Blattstyl nicht wimperig ist, wie bey der *S. umbrosa.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industrie-Comptoir: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses.* — Von *Adam Christian Gaspari. Erster* Cursus. *Sechste* verbesserte Auflage. 1803. 8. S. 315. (16 gr.)

Dieses vortreffliche Lehrbuch ist durch frühere Recensionen und durch den in so vielen Gegenden eingeführten Gebrauch desselben zu allgemein bekannt, als dafs wir noch nöthig hätten, auf die Vorzüge desselben aufmerksam zu machen, unter welchen besonders der wichtig ist, dafs der Vf. wenig Namen von Orten giebt, aber von den angegebenen Orten das Wichtigste jedem Knaben verständlich in schlichter Sprache vorträgt, so dafs derselbe, statt von der Dürre nackter Worte zurückgeschreckt zu werden, gern darin liefset, und mit der Sache die Namen der wichtigsten Städte merkt, ohne eigentlich auf das Erlernen derselben ausgegangen zu seyn. Diese neue Ausgabe bemerkt sorgfältig alle Hauptveränderungen, welche durch den französischen Revolutionskrieg und den Frieden zu Lüneville in unserm Vaterlande, Frankreich, Italien u. s. w. sich ereigneten. Einige Abänderungen, welche erst seit dieser letzten Ausgabe des Buchs ins Reine gebracht wurden, sind fast ohne allen Einfluss auf dasselbe, da kleinere Gegenstände hier keinen Platz finden können; und kommt auch Aschaffenburg unter dem Namen eines Kurfürstenthums vor, so weifs doch jeder Lehrer aus den Bestimmungen der neuesten Zeiten, dafs er jetzt nur Fürstenthum sagen darf. — Die Brauchbarkeit des für diesen ersten Cursus von *H. Güssefeld* bearbeiteten und aus 15 Karten in Quart bestehenden *Schulatlas*, welcher hier nach den neuesten Veränderungen eingerichtet und illuminirt beygefügt ist, hat sich durch die häufigsten Erfahrungen hinlänglich erprobt. Er enthält, wie bekannt, nur Zeichen ohne beygefügten Namen, und zwar nur von den Orten, welche in dem Buche selbst beschrieben werden, und giebt durch andere Zeichen die Hauptproducte jedes Landes, jeder Gegend an. Der Lehrling wird dadurch genöthigt, sein Augenmerk auf die Lage der Orte zu wenden, und entwickelt durch die von allen Namen und fremdartigen Gegenständen befreyte Zeichnung ein Bild von der Gestalt des Landes, von dem Laufe seiner Hauptflüsse, von der Richtung der Gebirge und dadurch von der Abdachung des Landes, jetzt schon

in

in seiner Einbildungskraft, da er das Wort Abdachung vielleicht noch nie gehört hat. Bey der Schweitz finden wir, dafs die Stelle der Stadt Basel durch kein Zeichen bemerkt ist, ob sie gleich in der Beschreibung vorkommt. Bey Frankreich sollten Brest und vielleicht auch Toulouse weder im Buche noch auf der Karte fehlen. Und da die Beschreibung bey dem neuen Zuwachs, welchen Frankreich erhalten hat, von Genf, Maynz, Aachen und Cöln spricht, so wäre es wohl zweckmäfsig, die Zeichen dieser Städte der Karte von Frankreich einfügen zu lassen; sie finden sich auf der Karte von der batavischen Republik und von Helvetien, aber der Schüler sucht sie nach Anleitung des Buchs bey Frankreich.

HAMBURG, b. Meyn: *Gemälde von Stockholm*, aus dem Schwedischen übersetzt von *H. S. A. Gerken*, Pastor zu Rappin auf Rügen. *Erster* Band. 1803. 16 Bog. 8.

Hr. Kanzleyrath und Ritter *Elers* in Stockholm gab in den Jahren 1800 und 1801 unter dem Titel: *Stockholm*, eine ausführliche Beschreibung dieser königl. Residenzstadt in vier ziemlich starken Octavbänden heraus. (S. A. L. Z. 1801. Nr. 71. 281 u. 282.) Von diesem Werke liefert hier Hr. Past. *Gerken* nicht, wie man aus dem Titel schliefsen sollte, eine Uebersetzung, sondern einen getreuen Auszug. Und daran that er sehr wohl, da vieles, was darin den Bewohnern Schwedens und Stockholms angenehm und nützlich seyn kann, es doch nicht auch für den Ausländer ist; vielleicht hätte noch eins und das andere mehr weggelassen, und alles in einen mäfsigen Octavband zusammengefafst werden können. Dieser erste Band des Gemäldes von Stockholm liefert blofs einen Auszug aus den beiden ersten Bänden des Originals von 378 und 382 S. auf 220 S. In der ersten Abth. des ersten Theils dieses Auszugs wird von Stockholm innerhalb der Brücken in 10 Kapiteln von der ersten Anlegung und Erbauung der Stadt, den Marktplätzen und Brunnen, den Kirchen und sonstigen gottesdienstlichen Häusern, den öffentlichen Einrichtungen und Gebäuden, einigen Privatwohnungen und zuletzt von den Krönungen, Reichstagen und feyerlichen Einzügen Nachricht ertheilt. Die zweyte Abtheil. hat das königl. Schlofs Stockholms, Vertheidigungswerke und die dortigen Belagerungen und Angriffe zum Gegenstande. Der zweyte Theil handelt in der ersten Abth. von den der Stadt zunächst gelegenen Inseln (die aber doch jetzt einen grofsen Theil der Stadt ausmachen); die zweyte Abth. von der Norder-Vorstadt und ihren Merkwürdigkeiten; und die dritte von den dazu gehörigen Inseln. Den Auszug aus den beiden andern Theilen des Originals wird ein zweyter Band liefern. Vielleicht hätte das ganze Werk statt des gelieferten Auszugs durch eine völlige Umarbeitung der darin vorhandenen Materialien gewinnen können; und da Hr. *Gerken* bey seinem vieljährigen Aufenthalte in Stockholm nicht nur der schwed. Sprache, um alle und jede Hülfsmittel, die sich ihm dort anbieten können, zu nutzen, sondern auch des Localen selbst völlig kundig ist: so hätte man Ursache gehabt, sich von einer solchen Bearbeitung noch mehr zu versprechen, als hier, da er sich bey seinem Auszuge an das Original und dessen Einrichtung und Plan genau gehalten hat, wenn ihm geschehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Würzburg*, b. Göbhard: *De eo, quod in modo concludendae pacis Lünevillensis a rationibus in pace Rastadiensi anno MDCCXIV. observata aberrat.* Oratio inauguralis solemnibus *Francisci Haeckeri* Wirceburgensis, — praemissa a *Johanne Baptista Aloysio Samhaber*, J. U. D. etc. 1803. 64 S. 8. — Der Lüneviller Friede wurde vom Kaiser mit der französischen Republik ohne Concurrenz des Reichs abgeschlossen, und diesem einst in der Folge zur Ratification vorgelegt. In einigen Staatsschriften, und namentlich in dem kaiserlichen, dieser Ratification wegen erlassenen Hofdecrete vom 21. Febr. 1801. berief man sich deshalb auf das zuerst von französischer Seite angeführte Beyspiel der Rastadt-Badenschen Friedensverhandlungen. — Der Vf. der gegenwärtigen Schrift zeigt nun aus triftigen Gründen, dafs dieser Vorgang auf jenen Fall nicht anwendbar war. Denn 1) kamen zu Rastadt blofs die Friedenspräliminarien ohne Concurrenz des Reichs zu Stande, zu Lüneville der Definitivfriede selbst. (Bey der Ausführung dieses Satzes wird gegen den Hn. *v. Martens* in seinem *précis du droit des Gens moderne de l'Europe* ff. 286 sehr richtig behauptet, dafs die Friedenspräliminarien dazu in der Regel keine Verbindlichkeit hervorbringen, wenn der Hauptfriede nicht nachfolgt.) 2) Wurden nicht einmal die Rastadter Präliminarien im Namen des Reichs abgeschlossen, sondern der Kaiser versprach blofs, dafs er die Theilnahme desselben an dem allgemeinen und feyerlichen Friedenstractate bewirken wolle. 3) Waren vor dem Rastadter Frieden verschiedene Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten entstanden, die einen unglücklichen Ausgang einer Reichsfriedensdeputation erwarten liefsen. Endlich war 4) die bekannte Vorschrift der Wahlcapitulation (Art. IV. ff. IL.) damals noch nicht vorhanden, welche die Theilnahme der Reichsstände an Friedensverhandlungen genauer bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bertrand, u. TOULOUSE, b. Vf.: *Flore des Pyrenées* par *Philippe Picot-Lapeyrouse* etc.

(*Beschluss der in Num. 264. abgebrochenen Recension.*)

Zur *zweyten* Abtheilung, *Herbacées*, gehören A. *feuilles indivisées*: 24) *Saxifr. Sedoides*. Hr. *P.* tadelt die unpassende Benennung dieser, einigen Varietäten der *Caespitosa* ähnlichen, Art. Hieraus sollte Rec. fast vermuthen, dass Hr. *P.* eine andere Pflanze meyne, als die *Willdenow*'sche, obgleich er *Jacquin* dabey citirt. Denn in keinem Exemplare, welches Rec. aus dem Oesterreichischen hat, sind die Blätter stumpf, vielmehr endigen alle in eine scharfe durchsichtige Spitze. *Allione's S. muscoides* gehört, wie schon unter Nr. 6. bemerkt worden, zur *S. planifolia P.* — 25) *S. autumnalis*. Der Vf. stimmt *Haller*n, *Jacquin* und *Retzius* bey, welche die *S. aizoides* und *autumnalis* nicht einmal als Varietät verschieden halten, und stützt seine Behauptung sowohl auf *Linne's* eigene Beschreibung als auf die von ihm und *Thunberg* erhaltenen Exemplare. *Willdenow* trennt sie noch, und schreibt der *S. autumnali folia mucronata* zu; aber Rec. findet in den Blättern der ihm von *Wulfen* mitgetheilten Arten keinen Unterschied. 26) *S. androsacea*. *Hallers* Zeichnung hat *folia tridentata*, welche Hr. *P.* an den Pyrenäen-Exemplaren nicht wahrgenommen hat. *Scopoli* machte daher eine eigene Art, *S. pyrenaica*. Aber die Identität beider erhellt schon aus der Beschreibung, und der Vf. fand die ihm von *Scopoli* mitgetheilten Exempl. nicht verschieden; auch *Willdenow* ist dieser Meynung. 27) *S. stellaris*. 28) *S. leucanthemifolia P. foliis spathulatis, dentatis; caulibus pluribus, dichotomis; petalis pedunculatis inaequalibus*. (Taf. 25.) Diese den ältern Botanikern bekannte, von den Neuern übersehene Art ist zwar der vorigen einigermasen ähnlich, unterscheidet sich aber durch ihren Wohnort, die mehrere Zahl der Stängel, die Dichotomie derselben, durch ihren Wuchs, Ungleichheit der Kronblätter, und eine ganz ungewöhnliche Zerbrechlichkeit aller ihrer Theile. Von den *Willdenow*'schen Citaten unter *S. stellaris* gehören zu *S. leucanthemifolia P. Joh. Bauhin* und *Pluckenet Phyt.* T. 58. — 29) *S. rotundifolia*. Der Vf. theilt in einer interessanten Digression die Erzeugung eines Blendlings mit, welchen *Villars* vor einigen Jahren im bot. Garten zu Grenoble beobachtete, und welcher, wenn man ihn wild gefunden hätte, wahrscheinlich von einem artensüchtigen Botaniker für eine ächte Species ausgegeben worden wäre. B. *feuilles lobées*. 30) *Saxifr. granulata*, von welcher auf Taf. 27. eine Varietät abgebildet ist. 31) *S. cernua Gun. Linn. Flor. Lapp.* 172. Tab. II. F. 4.; aber nicht *Sp. pl.* 577., noch auch *Flor. Dan.* F. 22., denn beyde passten nicht zu den von *Linné* und *Thunberg* erhaltenen Originalexemplaren. *Gunners* Figur und *Linne's* Beschreibung in der *Flora Lapp.* passten genau, bis auf die *bulbi* in den Blattwinkeln; diese fehlten aber mehrern Pflanzen an den verschiedenen Orten. Das *Germen* sey, theils innerhalb, theils ausserhalb des Kelches, könnte daher weder *superius* noch *inferius* genannt werden. Uebrigens erscheint die Pflanze öfterer mit zwey als mit einer Blume. 32) *S. aquatica. Foliis palmato-quinquepartitis, lobis multifidis, caule paniculato, floribus majoribus, pistillis clavatis*. (Taf. 28.) Mit mehreren Varietäten (von denen eine auf Taf. 29. abgebildet ist.) *S. petraea Gouan.* Da sich dieses Citat bey *Willdenow* unter *S. ascendens* Nr. 40. befindet, und *S. decipiens Ehrh.* neben sich hat, welche eine der gewöhnlichsten Arten unseres Harzes ist, — so sollte man beide Pflanzen für einerley halten; allein es giebt kaum ein paar Pflanzen, die in ihrem Habitu so sehr verschieden wären, oder *W.* müsste eine andere Pflanze für *S. decipiens* halten, als diejenige ist, die Rec. von *E.* selbst erhalten hat, und zu welcher *Hallers helv.* Nr. 990. durchaus nicht passt. *S. petraea Linn.* ist von dieser, von *Pona* (Apotheker in Verona) auf dem Baldus zuerst entdeckten, von unserm Vf. mit dem Namen *S. aquatica* belegten Pflanze sehr verschieden. *Gunner's S. petraea* ist *S. ascendens L.* (*Supl.* 579. et *Hall.* Nr. 987.) Aber wie *Gunner* sie zu einer Abart von *S. grönlandica L.* (welche er für synonym mit *S. caespitosa* hält) machen können, ist kaum zu begreifen! 33) *S. capitata. Caule capitato sphaerico, pedunculis lateralibus inferis*. Die an den Spitzen sich häufenden Zweige bilden einen Blattklumpen, der einige Aehnlichkeit mit einem Kohlkopf hat. (Taf. 30.) 34) *S. ajugaefolia*. Auch diese, den ältern Botanikern nicht unbekannte, auffallende Art ist von den neuern übersehen, und von den meisten für *S. hypnoides L.* gehalten, von andern mit der *S. caespitosa* verwechselt worden. Nach der Vergleichung der von *Thunberg* erhaltenen *S. ajugaefolia L.* und den mit dem *Linné*'schen Herbarium collationirten Exemplaren, ist die richtige Bestimmung der vorliegenden Art unbedenklich. (Taf. 31.) 35) *S. hypnoides, gemmis elongato-acutis, caulibus procumbentibus*. Die Entwickelung der jungen Triebe aus wirklichen Knospen ist zu auffallend, um nicht bemerkt zu werden, und zu ungewöhnlich, um nicht ein sicheres Kennzeichen abzugeben, diese Art von der vorigen zu unterschei-

ſcheiden. (Taf. 32.) 36) *S. intricata, P. fol. roſulatis, cuneato-inciſis, nervoſis; furculis elongatis, ſuperioribus intricatis, petalis ovatis; piſtillis ſubulatis.* Da Rec. dieſe eine Art nicht von den Pyrenäen beſitzt, ſo hat er ſie nicht näher mit der Beſchreibung vergleichen können; iſt aber geneigt, eine vom Abt v. Wulfen ihm, unter dem Namen *S. atropurpurascens*, mitgetheilte Pflanze dafür zu halten. Hr. *P.* ſagt, ſie ſey ſeiner *S. nervoſa* nahe verwandt; nur iſt dieſe letztere ſtrauchartig, und unterſcheidet ſich auch noch durch andere Merkmale. (Taf. 33.) 37) *S. annua.* Wegen der, dieſer Art ausſchlieſslich eigenen, jährigen Dauer, hat der Vf. dieſen Namen dem, auf mehrere Arten anwendbaren, *S. tridactylites* vorziehen zu müſſen geglaubt. Rec. hat ſich ſchon oben gegen dieſe Neuerung erklärt, um ſo mehr, da wir mehrere annuelle Arten bey *Willdenow* angeführt finden. *Linné* hat im *Hort. cliff.* 168. die Synonyme von *Pona* und *Moriſon* hinzugeſetzt, welche unſer Vf. dagegen zu ſeiner *S. aquatica* zieht. 38) *S. caeſpitoſa* (auf Taf. 34. und einige Varietäten auf Taf. 35. 36.) Auch *Haller* klagt über die Verwirrung, die in Anſehung der Synonymie dieſer Pflanze bey den Botanikern Statt findet, die bald die *S. grönlandica*, bald die *mixta*, bald die *moſchata* dafür anſehen, obgleich dieſe Arten nichts weiter gemeinſchaftlich haben, als daſs *folia ſimplicia* mit *foliis trifidis* abwechſeln, durch andere ſpecifiſche Merkmale aber hinlänglich unterſchieden ſind. Unſer Vf. rühmt, ſo wie überhaupt, bey dieſer Pflanze Wulfens Scharfſinn in Unterſcheidung dieſer genannten Arten, meynt aber, daſs er Unrecht gethan habe, den Namen *caeſpitoſa* in *muscoides* zu verwandeln, da *Allione* unter dieſem Namen ſchon vorher eine ganz verſchiedene Art beſchrieben und abgebildet habe. Rec., der von dem Abt v. Wulfen beide Pflanzen bekommen hat, bemerkt an der Wulfenſchen *S. muscoides* durchaus *folia glabra carnoſa*, wie *Picots S. caeſpitoſa* ſie haben ſoll; die mit dem Namen *S. caeſpitoſa* von Wulfen bezeichnete aber hat *glandulas ſeſſiles in tota foliorum ſuperficie*, wie *Picots S. mixta.* Das doppelte Citat *Hallers* und *Seguiers*, welches in *Willd. ſpec. pl.* unter *Sax. muscoides* ſteht, findet ſich unter *Picots S. caeſpitoſa.* Unter den Varietäten iſt eine mit langen Ausläufern merkwürdig. 39) *S. moſchata* (Taf. 37.) und eine Abart (Taf. 38.). Der angenehme Saturey-Geruch, welchen dieſe Pflanze verbreitet, liegt in der klebrichen Feuchtigkeit, welche die Oberfläche der Blätter deckt; denn wenn man die Blätter ſelbſt zerreibt, verſpürt man ihn nicht. *S. exarata Vill.*, welche von *Willd.* hier citirt wird, gehört, wie auch *S. hypnoides All. pedem.* 1538. Tab. 21. f. 4., von *Willd.* unter *S. caeſpitoſa* γ) gebracht, nach *Picot*, zu der folgenden Art.

Zur letzten Abtheilung *Fruticulaſes* gehören: 40) *S. nervoſa, foliis lobatis, utrimque nervoſis, calycibus globoſis, corollis patentibus, piſtillis ſubulatis* (Taf. 39.). *S. exarata Vill. S. hypnoides All. excl. Syn.* nach den, von beiden, dem Vf. mitgetheilten Exemplaren, nicht aber nach ihrer Beſchreibung und Abbildung. 41) *S. pentadactylis, foliis quinquelobis (quinquefidis?), lobis elongatis linearibus obtuſis; ſtaminibus longitudine calycis; piſtillis ſubulatis* (Taf. 40.). Der vorigen ſehr ähnlich; blüht aber viel ſpäter und riecht etwas würzig, auch bemerkt Rec. weder an der Zeichnung noch an ſeinen Exemplaren das geringſte Rauhe; alles iſt glänzend glatt. Weder bey dieſer, noch bey der folgenden Art iſt irgend ein Schriftſteller citirt worden. 42) *S. palmata, foliis palmatis enerviis, glanduloſis; petiolis baſi marginatis, floribus tubuloſis* (Taf. 41.); ſie hat groſse Aehnlichkeit mit *S. geranioides*, iſt aber in allen Theilen beſtändig kleiner und durch mehrere vom Vf. aufgeſtellte Merkmale verſchieden. Die ganze Pflanze iſt mit klebrigen durchſichtigen, mit kurzen Haaren untermiſchten Drüſen beſetzt. 43) *S. tadanifera* (*S. quinquefida la Mark.*), *foliis multilobis, integris, petiolis compreſſis, amplexicaulibus, floribus tubuloſis, calycibus conicis* (Taf. 42.); ein dunkelrothes Gummi, von einem durchdringenden würzigen Geruche, wie auf dem *Ciſtus monſpelienſis*, deckt die Blätter und macht das Hauptkennzeichen dieſer Art aus. Durch die Cultur wird ſie glatt, und nimmt überhaupt einen ganz andern Habitus an. 44) *S. geranioides*, mit mehrern Abarten in der Form der Blätter; jedoch ganz übereinſtimmig in den Fructificationstheilen (Taf. 43.). Unſer Vf. zieht hierher *Tourneforts S. pyrenaica tridactylites latifolia Inſt.* 253., welches bey *Willdenow* unter Nr. 39. ſteht — vermöge ſeiner Anſicht des Tourneforſchen Herbariums.

Rec. glaubt den Vorwurf der Weitläufigkeit bey Anzeige dieſes wichtigen Werks nicht fürchten zu dürfen, und erwartet, wie Hr. Prof. *Willdenow*, dem, wie er erfahren hat, die Original-Specimina vom Vf. mitgetheilt worden ſind, dieſelben in ſeinen dereinſtigen Nachträgen benutzen werde. Uebrigens kann Rec. nicht unbemerkt laſſen, daſs Hr. *P.* hin und wieder mit der üblichen botaniſchen Terminologie etwas willkührlich umgegangen zu ſeyn ſcheint.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Forſthandbuch* zum allgemeinen Gebrauch für Unterforſtbediente und Lehrlinge, auch Liebhaber der Forſtwiſſenſchaft, aus den bewährteſten Forſtbüchern zuſammengetragen und in Fragen und Antworten gebracht von *G. C. W. von Scheurl.* 1803. 356 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war ſonſt auch in der Forſtwiſſenſchaft gewöhnlich, Katechismen zu ſchreiben, und wer will es läugnen, daſs ſie nicht damals, da dieſe Wiſſenſchaft noch in ihrer Kindheit war, Nutzen geſtiftet haben? Auch noch jetzt werden nicht alle Forſtbedienten auf Forſtſchulen erzogen, um ſich gründliche Kenntniſſe durch mündlichen Unterricht zu erwerben, ſondern viele, ja die meiſten lernen noch die ſogenannte Jägerey bey unwiſſenden Förſtern. Dieſen müſste ein ſolches Buch, das in Fragen und Antworten eine leichte und deutliche Ueberſicht über alle diejenigen

Theile

Theile des Forſtweſens verſchaffte, die einem Förſter zu wiſſen unumgänglich nöthig ſind, ſehr willkommen ſeyn. Die Haupteigenſchaften eines ſolchen Buchs beſtänden dann vorzüglich in der richtigen Auswahl der Gegenſtände für ſolche Leſer, in einer leichten und planmäſsigen Anordnung derſelben und in einem beſtimmten, deutlichen und faſslichen Vortrage. Allein dieſs ſind Eigenſchaften, die nicht jeder Schriftſteller beſitzt. — Unſer Vf. hat ſeine Schrift nur dadurch populariſirt, daſs er über jeden Satz eine Frage geſchrieben hat. Auſserdem iſt ſein Buch eben nicht deutlicher und verſtändlicher für die angegebenen Leſer, als *Hartigs* Holzzucht, *Laurops* Forſtwirthſchaftung und *v. Burgsdorfs* Forſthandbuch erſter Theil, welche Schriften noch überdieſs weit planmäſsiger abgefaſst ſind. Wenn alſo ein Katechismus der Forſtwiſſenſchaft geſchrieben werden muſs, ſo iſt er immer noch zu ſchreiben; denn nicht einmal in der Wahl der Materie iſt der Vf. glücklich geweſen. Er handelt von den einheimiſchen wilden Holzarten nach ihren Eigenſchaften, Wuchs und Nutzen; von der Erhaltung der Wälder und von dem Abtriebe und Wiederanbau derſelben. — Um den Leſer zu überzeugen, daſs der Vf. ſich an ein Werk gewagt hat, dem er gar nicht gewachſen iſt, und daſs er nicht einmal die erſte nöthige Eigenſchaft eines ſolchen Schriftſtellers, die Deutlichkeit in der Darſtellung beſitzt, will Rec. nur die erſten Fragen hierher ſetzen.

S. 1. „*Was iſt Forſtwiſſenſchaft?*

Sie iſt die Lehre vom ganzen Forſtweſen, und folglich eine Unterweiſung der Forſtwirthſchaft ſelbſt, welche die pflegliche, vernünftige Nutzung und Unterhaltung der Forſten zum Endzweck hat, und die eigentlichen Grundſätze davon enthält.

Welchen, vornähmlich ſichern, Unterricht giebt uns die Forſtwiſſenſchaft?

1) Woraus die Waldungen eigentlich beſtehen.
2) Was ſonſten in denen (!) Waldungen natürlich oder zufällig befindlich iſt, oder auch ſeyn kann (?).
3) Was an Unterhaltung, Gewinnung und Nutzung bey denſelben zu bewirken ſteht.
4) Was man darin zu thun berechtigt iſt; auf was Art dieſes geſchehen, und wie weit man darin gehen könne und dörfe.

Was iſt die niedere Forſtwiſſenſchaft?

Die niedere Forſtwiſſenſchaft enthält die Forſtwirthſchaft in ſich (!), in Anwendung auf die Einſchränkungen, welche das Locale erheiſchen, oder ſie beſteht in der Forſtverwaltung ſelbſt.

Was iſt die höhere Forſtwiſſenſchaft?

Dieſe hat die niedere Forſtwiſſenſchaft in ſich, und verbindet dieſelbe mit den höhern Grundſätzen der Staatswirthſchaft, der Forſtrechte und Forſtpolizey; oder ihr Gegenſtand iſt die Direction des Forſtweſens im Staate.

Was iſt das Forſtweſen?

Das Forſtweſen iſt der Inbegriff der aus der Forſtwiſſenſchaft herzuleitenden und der verfaſſungsmäſsigen Forſtgeſchäfte überhaupt" u. ſ. w.

Was ſich nur in dem Kopfe der unwiſſenden Unterforſtbedienten und Lehrlinge (denn nur für ſolche kann das Buch ſeyn; andere verſtehen auch ohne ſolche Fragen, die gewöhnliche Bücherſprache) für Vorſtellungen bey Durchleſung dieſer Fragen und Antworten bilden mögen? Zuweilen iſt freylich der Vortrag auch deutlicher und flieſsender; allein dieſs ſcheint nicht auf Rechnung des Vfs. zu kommen, ſondern auf die des Autors, den er gerade benutzt hat. Wenn es der Mühe lohnte, ein ſolches Machwerk noch mehr zu beleuchten, ſo würde Rec. auch leicht die Quellen nachweiſen können, aus welchen der Vf. ſein Buch zuſammenſtoppelte.

KARLSRUHE, gedr. b. Müller: *Anleitung zu Einſammlung, Aufbewahrung, Kenntniſs in Rückſicht auf Güte, und Ausſaat des Saamens, von den vorzüglichſten deutſchen Wald-Bäumen.* Verfaſst von *C. F.* Graf *von Sponeck*, Kurfürſtl. Würtemberg. Oberforſtmeiſter zu Neuenburg. 1803. 106 S. 8. (10 gr.)

Bey den groſsen Fortſchritten, die die Forſtwiſſenſchaft in wenigen Jahren gemacht hat, fehlt es dennoch in Hinſicht der ſo wichtigen *Holzcultur*, an ſo mancher wahrhaft praktiſchen Anleitung zu dieſer oder jener forſtlichen Beſchäftigung der Forſtbedienten. Der Vf. macht daher hier ſeine Erfahrungen bekannt, und fügt ihnen die Erfahrungen anderer praktiſchen Forſtmänner bey. Wenn daher dieſs Werkchen auch manches enthält, das ſchon in andern Schriften über die Holzcultur vorkommt: ſo findet der Forſtmann doch auch manche neue Erfahrung, die ihm bey ſeinen praktiſchen Geſchäften nützlich werden kann.

Unter den allgemeinen Vorſichtsregeln bey der Holzſaat zeichnet ſich keine durch Neuheit aus, viele werden aber durch des Vfs. Erfahrungen beſtätigt. — Von den Nadelhölzern werden die vier bekannten Arten angeführt, in Hinſicht der Behandlung dieſer Saamen ausführlich dargeſtellt. Die neuen Erfahrungen und Erfindungen des Vfs. in Hinſicht der Nadelholzſaamen betreffen die Art, den Weistann-Saamen Jahre lang aufzubewahren. Der trocken eingeſammelte Saame wird auf einem breternen trocknen Boden, der vorher mit feinem Sande beſtreut worden, geſchüttet, täglich 2—3 mal mit ſtumpfen Beſen umgerührt, nach einigen Tagen auf einen eben ſolchen breternen andern Platz gebracht, wo bey trockner Witterung die Luft durchſtreichen kann, bey feuchter aber alle Löcher verſchloſſen werden. Das Umkehren des Saamens dauert 3—4 Wochen, jedoch zuletzt ſeltener und nur alle 3—4 Tage einmal. Der Vf. hat den ſo aufbewahrten Saamen nach 22 Monaten ausgeſäet und guten und vielen Anflug davon erhalten. — Die von dem Vf. erfundene Art, die Lerchenzäpfchen zu öffnen und den Saamen auszuklengen, iſt folgende: Die Zapfen werden erſt zu Anfang des März gebrochen, in breternen Buberten an die Sonne, und wenn dieſe weggegangen iſt, jederzeit

in

in ein mäfsig warmes Zimmer geftellt. In 6—8, oft fchon in 2—3 Tagen fällt der Saame heraus. Wenn noch viel unaufgelöftes feines Harz zwifchen den Schuppen ift, werden fie im warmen Zimmer des Tages einige Mal mit Alaun oder Salpeterwaffer befprengt, wonach fie fich bald öffnen. Diefe Methode hat unftreitig Vorzüge vor der bisherigen Art, den Lerchenfaamen zu gewinnen, wobey man doch immer dem Saamen mehr oder weniger fchadete. Eine andere Methode, um den Nadelholzfaamen auszuklengen, ift eine fogenannte *Sonnen-Saamen-Dörre;* diefe Maschine ift aber nicht viel anders als die fchon längft bekannte fogenannte *Buberte* eingerichtet, worin auch auf diefelbe Art der Saame herausgebracht wird. Eine beygefügte Zeichnung macht die Befchreibung derfelben deutlicher. Eine beffere Erfindung des Vfs. ift das fogenannte *Brecheifen*, um die Zapfen aus den Spitzen der Nadelholzbäume leichter zu erhalten. Es befteht aus einem 5 — 6 Fufs langen Stock, woran das Eifen befeftigt ift, das fowohl eine horizontale Schneide, als auch einen fcharfen Haken hat, um mit erfterer die in die Höhe ftehenden Zapfen abzulöfen, mit dem Haken aber die an den äufserften Enden der Zweige hängenden Zapfen abzufchneiden. Es ift von diefem Inftrumente auch eine Abbildung beygefügt.

In dem *zweyten* Hauptabfchnitt werden 16 der vorzüglichften deutfchen Laubholz-Bäume, in Hinficht der Behandlung ihrer Saamen, abgehandelt. Bey der Aufbewahrung der Eicheln hat der Vf. diejenige Methode am beften gefunden, wo er die abgetrockneten Eicheln in einem Fafs von Tannenholz, das inwendig mit Pech verwahrt war, fchichtweife zwifchen trocknes Eichenlaub legen, auch von Aufsen das Fafs mit Pech verwahren, mit frifchem Kalk verfchmieren und an einem trocknen Ort aufbewahren liefs. Unter noch vielen andern angeführten Methoden vermifst Rec. aber noch manche, die ihm aus Erfahrung als fehr zweckmäfsig bekannt worden ift. — Die Merkmale, woran man die *Güte* der Holzfaamen, dem Aeufsern nach, erkennen kann, find ebenfalls neue Erfahrungen des Vfs.; denn man findet davon in andern Forftfchriften nur einzelne unvollftändige Anzeigen. Vollkommener find diefe Merkmale aber bey den Nadelhölzern, als bey den Laubhölzern angegeben; wahrfcheinlich weil der Vf. mehr Gelegenheit gehabt, über erftere Beobachtungen anzuftellen. — Am Schluffe ift ein Anhang nützlicher neueften Beobachtungen bey Holzculturen durch Anfaat hinzugefügt. — Die neueffe Erfahrung des Vfs. ift die: dafs jeder Holzfaame *in die Erde* gebracht werden müffe, wenn er gedeihen und aufgehen folle, wofür er viele Gründe anführt und dagegen eigene Erfahrungen mit Birken- und Ulmen-Saamen, die *unbedeckt* nicht aufgegangen find, aufftellt. Alles Säen in Riefen hat (befonders an Bergen) Vorzüge.

PYRMONT, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Praktifche Anleitung zu einer guten Eifenhütten-Oekonomie, Verfertigung der Eifenhütten-Ertrags-Anfchläge oder jährlichen Hütten-Etats und zur zweckmäfsigen Einrichtung der Betriebs- und Handlungs-Rechnungen.* Nebft einem Regifter. Von *Leopold Friedrich Fredersdorff*, Herzogl. Braunfchw. Lüneb. Cammerdirector zu Blankenburg. 1802. 468 u. 32 S. Reg. gr. 4. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Titel fagt fchon hinlänglich, was man in diefem Buche zu erwarten hat. Das Rechnungswefen bey Berg- und Hüttenwerken ift, fowohl in Hinficht des Betriebs der Werke felbft, als auch zur fchnellern und genauern Ueberficht für die Direction, um fich von dem wahren Zuftande eines Werks gehörig zu unterrichten, und Unterfchleife möglichft zu verhüten, von grofser Wichtigkeit. Es fehlte bisher an einem Werke, worin diefer Gegenftand mit gehöriger Ordnung, Gründlichkeit und Sachkenntnifs, in Hinficht auf ein beftimmtes Locale, abgehandelt wäre, und dem Vf. der gegenwärtigen Schrift gebührt das Verdienft, ihn vollftändiger bearbeitet zu haben, als vor ihm gefchehen ift. Hr. *Fr.* liefert hier eigentlich eine Darftellung des Rechnungswefens (alfo nicht auch zugleich der eigentlichen Oekonomie oder des Betriebs felbft, wie man aus dem Titel vermuthen könnte), welches nach feiner Vorfchrift auf den Blankenburg- und Walkenriedfchen Eifenhütten am Unterharze, die fämmtlich unter Hn. *F's* Direction ftehen, eingeführt ift. Rechnungsführer anderer Eifenwerke können jedoch auch nützliche Regeln und Verfahrungsarten für fich daraus herleiten. Das erfte Hauptftück handelt von den Berechnungen der beym Eifenhüttenbetriebe nöthigen Hauptmaterialien u. f. w. Hierher gehören Anfatz- und Abfatzprincip der Eifenfteine, Kohlen u. f. w., auch etwas von der Forftwirthfchaft in Hinficht der Köhlerey; Befchickung überhaupt. Im zweyten Hauptftück kommt der Vf. auf die Verfertigung der Betriebs- und Ertragsanfchläge von den Eifenhütten, oder der fogenannten Etats. Dahin rechnet man Hütten-Etats überhaupt, Handlungs- und Betriebs-Etats. Von jedem befonders, mit Erläuterung durch die nöthigen Tabellen und Schemata. Auf eben die Weife handelt das dritte Hauptftück von den Etats für diejenigen Werke, welche das auf den Hütten gefchmiedete Eifen weiter verarbeiten, als Blech- und Drahthütten. Das vierte Hauptftück giebt eine Ueberficht des Rechnungswefens bey den Hütten felbft, als Hütten-, Betriebs-, Bau-, Handlungs- oder Factorey- und Hauptcaffen-Rechnungen, und zuletzt von der Revifion oder Abnahme aller diefer verfchiedenen Rechnungen. Im fünften Hauptftück endlich wird die Vergleichung der Etats mit dem Erfolge des Betriebes und Handels gelehrt, und ebenfalls durch Formulare erläutert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Junius. Buchh.: *Gemählde von Sardinien*, in hiſtoriſcher, politiſcher, geographiſcher und naturhiſtoriſcher Hinſicht. Aus dem Franzöſ. des *Azuni* überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *K. M — d. B — e.* 1803. 8. *Erſter* Band. XVI u. 359 S. *Zweyter* Band. 335 S. ohne das Regiſter. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey der Dürftigkeit unſerer Nachrichten über Sardinien muſs ein Werk, wie das gegenwärtige, allerdings willkommen ſeyn. Sein Vf., welcher auf dieſer Inſel geboren iſt, und Senator und Richter bey dem Handels- und Seetribunale in Nizza war, entwarf ſchon 1798. ein kleines Werk über die geographiſche und politiſche Lage und Naturgeſchichte Sardiniens, welches er aber ſelbſt, ſo vielen Beyfall es auch fand, als ſehr mangelhaft betrachtete. Aus dieſem entſtand nun das gegenwärtige vermehrte und verbeſſerte Werk.

In der Einleitung ſagt der Vf. etwas ſtark, daſs Sardinien noch bis dieſen Augenblick in ganz Europa ſo unbekannt geblieben wäre, als die kleinſte Inſel des indiſchen Archipels, und daſs ſelbſt diejenigen, die ſich vorzüglich mit dem Studium der Geographie beſchäftigt haben, kaum die Lage und den Namen einiger ihrer Hauptſtädte kenneten. Dieſs iſt freylich bis auf einen gewiſſen Grad wahr; was aber den zweyten Punkt, die Kenntniſs der Städte, betrifft; ſo muſs Rec. mit Bedauern hinzuſetzen, daſs wir mit dieſen, Cagliari und Saſſari ausgenommen, auch durch das gegenwärtige Werk nicht bekannter werden. Der Vf. übergeht ſie mit ſo einem allgemeinen Stillſchweigen, daſs man ſelbſt in unſerm *Büſching*, der ſie ſämmtlich auf drey Seiten abfertigt, mehr über die Provinzialſtädte findet, als in dieſem Werke. Es iſt alſo noch keinesweges, was es ſeyn könnte und ſollte, und über eine Menge Dinge, nach denen der deutſche Leſer bey einem Lande zu fragen gewohnt iſt, erhält er hier wenig, oder gar keine Auskunft. Selbſt die Lage der beiden Hauptſtädte, die er am umſtändlichſten beſchreibt, iſt ſo angegeben, daſs man irgend eine Verwirrung oder einen Druckfehler dabey annehmen muſs. Ueberhaupt vermiſst man häufig Genauigkeit, Beſtimmtheit und Conſiſtenz; und wenn man nicht Druckfehler oder grobe Verirrungen des Ueberſetzers annehmen will, ſo begreift man ganz und gar nicht gewiſſe Stellen, die entweder zu andern nicht paſſen, oder ihnen geradezu widerſprechen, und wundert ſich billig, daſs der Ueberſetzer, der doch das Werk durch Anmerkungen vermehrt hat, und, wie er ſelbſt ſagt, „durch eigene Nachforſchungen in den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern des Alterthums, durch Benutzung der *Nachrichten aus Sardinien* und der *Briefe von Björnſtåhl* und anderer neuerer Schriften, in erläuternden Noten und Nachträgen, durch ſchickliche Abkürzungen und Weglaſſungen, zur Vollkommenheit dieſes ſo ſchätzbaren Werks ein Scherflein beygetragen hat," dieſe Stellen nicht gerügt, oder wenigſtens dem Leſer angezeigt habe. (Nebenher muſs Rec. über die Noten des Ueberſ. erinnern, daſs es unverzeihlich iſt, daſs er die ſeinigen von denen des Vfs. nicht unterſchied, und den Leſer dadurch oft in Ungewiſsheit, Verwirrung und Zweifel bringt.)

Gleich zu Anfange (S. 1. u. 2.) weiſs man kaum, was man von dem Vf. und dem Ueberſ. denken ſoll, wenn man lieſt: „Sardinien liegt unter dem 39ſten Grade N. Br. und erſtreckt ſich einige Minuten über 2 Grade." — Aus dieſer unbeſtimmten und ungeographiſchen Angabe ſchlieſst man wenigſtens ſo viel, daſs Sardinien zwiſchen dem 39ſten und 42ſten Grade liegt. Hier findet ſich nun eine Anmerkung (des Vfs. oder des Ueberſ.? — das wird nicht geſagt), von der man denn natürlich eine nähere Beſtimmung erwartet; aber mit Erſtaunen lieſt man da folgendes: „Man hat noch keine genaue Beſtimmung von der Breite Sardiniens. — — Der Ritter Chabert ſchätzte vor einigen Jahren die Breite der Stadt Cagliari auf 39° 13′ 20″, *obgleich die Breite der Inſel nach allen Karten etwas mehr als 2 Grade beträgt.*" — Hier iſt kein Sinn und kein Zuſammenhang, denn daſs Sardinien mehr als 2 Grade Breite hat, wurde ja ſchon im Texte geſagt; und wie kommt die Breite von Cagliari hierher? — Der unwiſſende Leſer ſucht ſich Rath auf der beygefügten Karte zu erholen, ſieht nach den Graden am Rande, und findet dort den Fehler, daſs ſtatt des 40ſten Grads auf beiden Seiten 42 ſteht. — S. 3. „Der Fluſs (der von ſeiner Quelle bey Buddoſo an, *im ſüdweſtlichen Theile der Inſel*, einen Raum von 80 Meilen nach Abend zu durchläuft, wo er ſich ins Meer ſtürzt) heiſst abwechſelnd Benetutti, Sedilo und Oriſtano." — Wird nicht jedermann glauben, daſs dieſer Fluſs im ſüdweſtlichen Theile der Inſel entſpringt? Es iſt aber gerade das Gegentheil, denn ſeine Quellen ſind im nordöſtlichen Theile der Inſel. Wirft man einen Blick auf die Karte, ſo findet man Boduzo ſtatt Buddoſo, und Oriſtagni ſtatt Oriſtano. Ueberhaupt iſt es eine groſse Unſchicklichkeit, daſs ſo viele Namen im Buche anders geſchrieben ſind, als auf der Karte, die doch zum Be-

hufe des Buchs geſtochen wurde. — Der Fluſs Flumendoſo, der S. 3. als der zweyte im Range angegeben wird, findet ſich zwar auf der Karte verzeichnet, aber den Namen ſucht man vergebens. Auſser dieſen Flüſſen iſt von mehrern andern, minder beträchtlichen, die Rede, die ſich *in entgegengeſetzter Richtung* (wie unbeſtimmt und undeutlich!) in die beiden vorhergehenden ergieſsen. Endlich wird von dieſen beiden Flüſſen geſagt: „ſie theilen gleichſam durch einen entgegengeſetzten Lauf die ganze Inſel der Länge nach.“ Wirft man einen Blick auf die Karte, ſo findet man, daſs auch dieſes (ſey es die Schuld des Vfs. oder Ueberſ.) ſchwankend und undeutlich iſt. — S. 7. Von 1766—1776., alſo in 10 Jahren, ſollen zu Cagliari 3116 Menſchen geſtorben ſeyn. Dieſe Liſte, ſey es Druckfehler, Unwiſſenheit oder Unüberlegtheit, iſt offenbar falſch. Angenommen, daſs zu Cagliari von 30 Menſchen nur einer ſterbe, und das iſt eher zu wenig als zu viel, dividire man nun 3116 mit 10 und multiplicire den Quotienten mit 30, ſo kommt eine Bevölkerung von nicht 9400 Menſchen heraus. Dieſe aber ſetzt der Vf. (S. 46.) auf 35,000 Menſchen. Eben ſo, nur nicht ſo gar auffallend, iſt es mit Saſſari. Da ſollen in dem oben angegebenen Zeitraume 4659 Menſchen geſtorben ſeyn, und S. 49. wird die Bevölkerung dieſer Stadt auf 30,000 geſetzt. Solche Nachläſſigkeiten erregen freylich ein böſes Vorurtheil gegen die übrigen Angaben. Und iſt denn der Ueberſ., der ſo gern Noten macht, von allem dem nichts gewahr geworden? — Nach Zählungen, welche die Regierung veranſtaltete, hatte dieſe Inſel im J. 1721. 327,128, im J. 1751. 360,392, und im J. 1799. 456,990 Menſchen. Freylich noch immer eine höchſt unbedeutende Bevölkerung für ein Land von dem Umfange und der Fruchtbarkeit Sardiniens. S. 49. wird die Breite von Saſſari auf 39° 20′ geſetzt. Die von Cagliari aber wird S. 41., ſo wie S. 2. in der Note, mit 39° 13′ 20″ angegeben. Der Leſer, der nur einige Kenntniſſe von der Geographie hat, ſieht ſogleich, daſs die Breite von Saſſari falſch iſt. Alſo wären dieſe beiden Städte nicht 8 Minuten von einander! Gleichwohl ſagt der Vf. (Th. II. S. 11.) ſehr richtig: „Cagliari und Saſſari ſind 120 italiäniſche oder 60 franzöſiſche Meilen von einander. Er beweiſt die Vortrefflichkeit der ſardiniſchen Pferde daraus, daſs es etwas ſehr gewöhnliches iſt, mit einem ſolchen Thiere dieſen Weg in 24 Stunden zu machen.

Die Abhandlung über die erſte Bevölkerung von Sardinien iſt intereſſant und ſinnreich; allein die Spuren, denen der Vf. nachgeht, ſind zum Theil ſehr unſicher. Freylich iſt dieſes Volk von dem Italiäner merklich verſchieden, welcher, als Bewohner eines Continents, ſich mehr mit andern Völkern vermiſcht hat. Aber hier tritt die Frage ein: Wie würde der Sarde jetzt ſeyn, wenn er durch eben die Umwandlungen, wie jener, gegangen wäre? Ueber den Schluſs von den Thieren wäre noch manches zu erinnern, und die Gaſtfreundſchaft beweiſt vollends gar nichts, denn dieſe iſt die Tugend faſt aller europäiſchen Nationen, welche von Fremden nicht beſucht werden. Auch wird doch wohl der Vf. einen merklichen Unterſchied zwiſchen den Bewohnern der Häfen und denen des innern Landes gefunden haben?

Daſs der Vf. eine kurze Geſchichte des Landes liefert, iſt natürlich genug; auch wäre darüber nichts zu ſagen, daſs er es mit einem beſtändigen Rückblicke auf das, was es geweſen iſt, betrachtet, und die dahin gehörenden Stellen der alten Schriftſteller fleiſsig anführt. Für den Gelehrten iſt dieſs ſogar intereſſant; aber freylich möchte die gröſste Zahl der Leſer wohl lieber mehr Detail über den gegenwärtigen Zuſtand wünſchen, über welchen man, wie ſchon erinnert worden iſt, am Ende doch nicht befriedigt wird. — Der National-Charakter der Sarden erſcheint hier weit vortheilhafter, als ihn andere Schriftſteller geſchildert haben. Vielleicht iſt er ſo der Wahrheit gemäſser; und dann iſt einem Eingebornen etwas Parteylichkeit allenfalls wohl zu verzeihen.

Groſs, ſehr groſs iſt des Vfs. Freymüthigkeit über die Staatsverwaltung. Indem er die neueſte Geſchichte des Landes liefert, und ſo manches Böſe aufdeckt, nennt er, ohne Unterſchied, alle diejenigen, welche Antheil daran hatten, oder die Hauptführer waren. Ob er dabey durchaus parteylos verfährt, getraut ſich Rec. nicht zu entſcheiden. Daſs Sardinien eine lange Reihe von Jahren hindurch ſchlecht und ſtiefmütterlich verwaltet worden iſt, glaubt allenfalls jedermann. Sehr intereſſant iſt die Beſchreibung der Unruhen ſeit der franzöſiſchen Revolution auch ſchon darum, weil wir bis hierher ſo gar wenig darüber erhalten haben.

Von S. 257. bis zu Ende des erſten Theils finden ſich Beylagen von alten Acten, Tractaten, Documenten u. ſ. w. mit ihren Ueberſetzungen; auch ein Kupferſtich mit einigen alten Münzen.

Der *zweyte* Theil hat wenig Intereſſe für das groſse Publicum, und hätte zwar in einem kurzen Auszuge geliefert, aber durchaus nicht vollſtändig überſetzt werden ſollen. Daſs der Vf. ſeinen Landsleuten eine Beſchreibung aller Thiere und Natur-Erzeugniſſe lieferte, die ſich in Sardinien befinden, war mehr als verzeihlich; aber der Ueberſ. konnte und ſollte doch wohl bedenken, daſs der Deutſche hier keine Naturgeſchichte von einigen hundert Thieren zu leſen wünſchte, die ſich entweder bey uns auch finden, oder deren Natur wir in *Büffon*, oder in deutſchen Nationalwerken beſſer ſtudieren können. Für unſer Publicum war es genug, die Thiere, welche jetzt 250 Seiten einnehmen, anzuzeigen, hin und wieder mit einer Bemerkung zu begleiten, und das Charakteriſtiſche, wodurch ſich die Sardiniſchen der nämlichen Art auszeichnen, herauszuheben. Die Metalle nehmen 80 und das Pflanzenreich nicht ganz 30 Seiten ein. Aber intereſſant iſt die Beſchreibung des Thunfiſchfanges und der Korallenfiſcherey. — Im Ganzen iſt zu erinnern, daſs der Vf. bey allen Gelegenheiten den ungeheuern Naturreichthum von Sardinien erhebt, und es als ein höchſt geſegnetes Land dar-

darſtellt. In der That mag dieſer Reichthum ſehr groſs ſeyn; aber der Vf. vergiſst, daſs er vorzüglich darum ſo ſehr auffällt, weil es, bey der äuſserſt geringen Bevölkerung dieſes Landes, an Menſchen fehlt, ihn gehörig zu benutzen. Wo hundert Menſchen jagen, fiſchen, graben und ärnten, da muſs freylich mehr Ueberfluſs ſeyn, als wenn tauſend Menſchen das nämliche Geſchäft auf dem nämlichen Umfange trieben. Nach S. 51. werden jährlich 50 bis 60,000 Ctnr. Käſe ausgeführt, und die Conſumtion im Lande iſt ungeheuer. — Es iſt (S. 240.) keine Seltenheit, daſs man an den ſardiniſchen Küſten Thunfiſche fängt, die 800 — 1000 Pfund wiegen, und der Vf. hat deren ſehr oft von 1200 Pfd. geſehn. Er ſetzt den ganzen Fang jährlich auf 52,000 Stück, und den Ertrag auf eine Million franz. Livres. Alle dieſe Fiſchereyen gehören Eigenthümern (dem Könige und den Groſsen des Landes), welche ſie verpachten. S. 280. Nach einem ungeheuern Salzverbrauche im Lande, und dem, was für königliche Rechnung nach Turin geht, bleibt noch ein Vorrath übrig, der auf 1,250,000 Pfd. geſchätzt und gröſstentheils an die nordiſchen Völker verkauft wird. Dabey iſt aber zu erinnern, daſs die ſicilianiſchen Einſalzer ſehr viel Salz aus ihrem Lande mitbringen. S. 310. Sardinien verſendet jährlich 400,000 Scheffel Weizen; im J. 1782. verſchickte es 800,000 Schfl. An einigen Orten ärntet man nicht ſelten 60, 80, ja 100fältig.

Weimar, b. d. Gebr. Gädike: *Die Erde*, oder *Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker*. Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung, von *J. C. M. Reinecke*. *Erſter* Theil. 1803. 8. 366 u. IX S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Abſicht dieſes Buchs iſt, das, was Natur und Sitten in jedem Theile der Erde Wiſſenswürdiges darbieten, in einer zweckmäſsigen Ordnung zu erzählen. Es enthält mehr als abgeriſſene Schilderungen einzelner Gegenſtände, ohne weder ein Lehrbuch der phyſicaliſchen Geographie, noch der Länder- und Völkerkunde zu ſeyn. Der Hauptgegenſtand iſt überall der Menſch, mehr das Volk im Ganzen und die zahlreichſten Claſſen deſſelben, als die höhern gebildeten Stände. Von Politik, Statiſtik, Topographie iſt hier nicht die Rede.

Der *erſte* Band iſt in *vier* Abſchnitte eingetheilt, welche wieder in verſchiedene Rubriken zerfallen. I. Der Eisocean. Der Vf. glaubt (S. 24), daſs es doch wohl möglich ſey, ein Mal, vielleicht mehrere Male, eine Reiſe in die nördlichen Polar-Gegenden zu machen. Das Intereſſe des Gelehrten könnte alſo vielleicht noch ein Mal befriedigt werden; aber nie das des Kaufmanns, der hier nie einen regelmäſsigen Weg ſich wird öffnen können. Dieſe Meynung wird mit Gründen belegt, und die Richtung angegeben, in der die Fahrt etwa zu verſuchen ſey. In dieſer Richtung vermuthet auch der Vf. ein feſtes Land. — II. Unbewohnte Inſeln des Eismeeres. — III. Norwegen. S. 60 — 64. finden ſich einige Unrichtigkeiten, oder vielmehr Druckfehler. Der Vf. redet zuerſt von dem Dovrefield, deſſen Höhe nicht bekannt iſt. „Die Höhe des Filefield, eines andern Gebirges, wird auf 9000 däniſche Ellen geſetzt. — —. Andere hohe und merkwürdige Punkte in den Alpen ſind der Haftorsſtöten — — — und der Sylfiället (3326 ſchwediſche Ellen über die Meeresfläche)." — Von den höchſten Bergen der zweyten Ordnung wird (S. 62. u. 63.) geſagt, daſs ihre Höhe 300 bis 400 Klaftern betrage. — — Die erſte Angabe iſt offenbar falſch, denn da wäre der Filefield höher als der Mont blanc, und den höchſten amerikaniſchen gleich. Die zweyte Angabe hat der Vf. vermuthlich aus *Schmids* Reiſe in die ſchwediſchen Provinzen genommen, wo die Höhe des Sylfiället gerade wie hier angegeben iſt. Allein *Schmid* ſetzt hinzu, daſs der Vigel nicht viel niedriger ſey, und „gleichwohl verſchwand der goldene Schein der Sonne auf der Spitze des Vigels den 27ſten Juny." — Die Wahrheit iſt, daſs wir über die Höhen dieſer Gebirge noch nichts Beſtimmtes wiſſen; ja Rec. hat Urſache zu zweifeln, ob der höchſte derſelben 6000 Schuh betrage. Die Angaben, die er ſelbſt in Norwegen erhielt, waren alle viel niedriger, und Hr. *R.* beſtätigt ihn in ſeiner Meynung, indem er die Höhe der höchſten Berge der zweyten Ordnung nur auf 300 — 400 Klafter ſetzt. Rec. iſt ſehr geneigt, dieſe letzte Angabe für richtig zu halten. Nähme man nun an, daſs die höchſten Berge vom erſten Range noch ein Mal ſo hoch wären, ſo kämen immer erſt 600 — 800 Klafter heraus, d. h. noch nicht 5000 Par. Schuh. Aus Gründen, deren Entwicklung zu weitläufig ſeyn würde, iſt Rec. geneigt, die höchſten Berge dieſes Landes für nicht viel höher zu halten. — Nicht nur das Zimmerholz zu Maſten wird auf den norwegiſchen Flüſſen geflöſst, wie der Vf. S. 77. ſagt, ſondern auch, und weit mehr, geſchnittenes, und kurz alle Art von Holz zu mannigfaltigen Zwecken. — Auf der nämlichen Seite iſt die Beſchreibung der norwegiſchen Brücken nicht ganz befriedigend, weil ſie keinen reinen Begriff giebt; auch iſt eine ſehr gewöhnliche Art derſelben nicht angeführt, welche aus zuſammengereihten Balken beſteht, die auf dem Waſſer liegen, mit ihm ſteigen und fallen, und im Winter auf das Land gezogen werden können. — Wenn S. 106. geſagt wird, „daſs man in Norwegen dem Fremden ſelten erlaube, für ſeine Bewirthung etwas zu bezahlen, und daſs der Landmann es für Pflicht und Ehre halte, den Fremden nach ſeinem beſten Vermögen zu bewirthen," ſo iſt dieſes nur von entlegnen, unbeſuchten Gegenden zu verſtehen, wo es weder Wirthshäuſer, noch irgend eine Veranſtaltung für Reiſende giebt. Wo aber dieſes der Fall iſt, findet der Fremde auch in andern Ländern die nämliche Hospitalität, und dieſer Zug hört auf, charakteriſtiſch zu ſeyn. In den Theilen von Norwegen aber, welche mehr bereiſt werden, muſs der Reiſende für alles bezahlen und — theuer bezahlen. Ja der Normann iſt mehr bemüht, als der ärmere Schwede, Geld von dem Fremden zu ziehen. — S. 132. wird geſagt, „daſs die nordiſchen Eichen alle

andern

andern übertreffen, die dänischen ausgenommen, welche den Preis behalten." — Zu welchem Zwekke? — Von Schiffsbauern und Seeofficiers hat Rec. immer gehört, die beſten Eichen wüchſen in Europa unter dem 46ſten und 54ſten Grade; nördlicher wären ſie zu weich, und ſüdlicher zerbrechlich, d. h. ſie hätten nicht die Zähigkeit, die man vorzüglich an der Eiche ſchätzt. S. 139. Vom J. 1632 — 1792. betrug der Werth des zu Kongsberg gewonnenen Silbers 25,131,026 Rthlr. Alſo noch nicht 160,000 jährlich. Dieſe Bergwerke verdienten alſo nicht den Ruf, den ſie ſo lange von ihrer ungeheuern Ergiebigkeit gehabt haben. So gar ſehr iſt alles verhältniſsmäſsig hienieden. Jetzt tragen ſie auch die angeführte Summe bey weitem nicht mehr. — S. 154. „Das Elenn übertrifft an Höhe das Pferd, und ein Mann kann aufrecht unter ſeinem Bauche ſtehen." — Der zweyte Theil dieſer Beſchreibung iſt übertrieben, auch dann noch, wenn man einen ſehr kleinen Mann, d. h. einen von wenig mehr als 5 Schuh Höhe annimmt. — IV. Die Faröen. S. 358. „Die alten Robben haben die Gröſse eines Ochſen." — Gewöhnlich giebt man ihnen die eines Kalbes; alle diejenigen, welche Rec. geſehn, hatten noch nicht die Gröſse eines 6 Wochen alten Kalbes.

Dieſs ſind die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchleſung des *erſten* Bandes gemacht hat, und die er, bey dem vielen Guten, das man in dem Werke findet, vielleicht nicht niedergeſchrieben haben würde, wenn er nicht eine Reihe von Bänden erwartete. So unwichtig auch dieſe Bemerkungen oder Erinnerungen ſind, ſo können ſie doch dem Vf. für die Bearbeitung der folgenden Bände einige Winke geben; und daſs von dieſen Bänden mehrere erſcheinen mögen, wünſcht Rec. recht herzlich. Bey der ungeheuern Menge von Büchern über die Länder- und Völkerkunde weiſs der junge Leſer oft nicht, wo er anfangen und was er wählen ſoll. Beſchreibungen, wie die vorliegende, müſſen ihm alſo vorzüglich willkommen ſeyn, beſonders wenn ſie mit ſo viel Kenntniſs der Gegenſtände und Auswahl gemacht ſind. — Noch eine Erinnerung jedoch. „Citate, ſagt der Vf., wird man in einem der Lectüre, nicht aber dem Studium der Wiſſenſchaft, beſtimmten Werke nicht erwarten." Vielen Leſern möchte doch die Angabe der Quellen angenehm ſeyn. Mancher Leſer intereſſirt ſich für einen beſondern Gegenſtand, und wünſcht ihn weiter zu verfolgen. Hin und wieder iſt auch etwas dunkel oder zweifelhaft, das durch weiteres Nachſchlagen vielleicht gelöſt wird. Und endlich iſt ſelbſt für den eigentlichen Gelehrten ein Verzeichniſs der Quellen immer angenehm, weil, bey der Menge von Büchern, die ohne Unterlaſs erſcheinen, ihm wohl bisweilen etwas entgeht; deſſen Bekanntſchaft ihm nicht gleichgültig iſt. Rec. *wünſcht* daher, daſs es dem Vf. gefallen *möchte*, wenigſtens am Anfange oder Ende eines jeden Bandes die Werke anzugeben, aus denen er jedesmal geſchöpft hat.

Was die Sprache betrifft, ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs ſie mehr Würde hätte, und dann auch hin und wieder einfacher wäre. Gleich auf der erſten Seite findet man folgende, der Würde des Gegenſtandes keineswegs angemeſſene, Stelle. — „Wir machen jährlich 65 Millionen Meilen durch das Weltgebäude. Das iſt anſehnlich genug, beſonders wenn man bedenkt, daſs man die Reiſe ohne alle Unbequemlichkeit auf ſeinem Stuhle macht. Wir fahren nicht; wir tanzen; es iſt ein ſchöner Walzer um einen ſchönen leuchtenden Mittelpunkt, der wie ein herrlicher Kronleuchter in der Mitte unſers Tanzſaals hängt." — Das Mildeſte, was ſich von dieſer Stelle ſagen läſst, iſt, daſs ſie nicht den Stempel des guten Geſchmacks trägt.

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann: *Gallerie merkwürdiger Oerter in Deutſchland.* In Schilderungen nach dem Leben. Eine Zeitſchrift. *Erſtes* Stück, *Paſſau* enthaltend. 1803. 78 u. VII S. 8. (6 gr.)

Eine übel geſchriebene, umſtändliche, kleinliche und langweilige Beſchreibung einer kleinen Stadt! Möchte das Alles ſeyn; mancher will nun gerade recht viel von Paſſau wiſſen, und am Ende intereſſirt es denn doch mehr oder weniger die Einwohner des Ortes. Aber nun vergleiche man es mit dem Titel! Der Herausgeber kündigt nichts weniger als eine ganze Gallerie merkwürdiger Oerter an, und aus ſeiner Vorrede ſieht man, daſs es ihm Ernſt iſt; denn er ſagt, man hätte ja engliſche und franzöſiſche Miscellen, die ſich mit London und Paris beſchäftigen, und man müſſe mit Verwunderung fragen: „warum denn nicht über unſer Vaterland, über unſer ſo intereſſantes Deutſchland und ſeine merkwürdigen Orte und Gegenſtände uns eine eigne Zeitſchrift belehre und mit ſeinen Vorzügen oder Mängeln, mit ſeinen Reichthümern oder ſeiner Armuth uns vertrauter mache?" — Er entwirft ſodann einen allgemeinen Plan, der recht gut iſt, und ſetzt die Grundſätze feſt, nach denen ſeine Leute arbeiten ſollen, und die wirklich vortrefflich ſind. Aber Rec. bittet um Erlaubniſs, ihm in das Ohr zu raunen: „Sie hätten Ihre Gallerie nicht mit Paſſau eröffnen ſollen; und, da das einmal geſchehen iſt, müſſen Sie zunächſt nach Schriftſtellern ſich umſehen, die gerade und durchaus das Gegentheil von dem ſind, was Ihr Topograph von Paſſau iſt."

Druckfehler.

Nr. 213. S. 148. Z. 21. v. u. iſt anſtatt (?) zu ſetzen (!).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1804.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte.* Von *Joh. Gottfried Eichhorn.* — *Fünfter* Band. 1803. 442 S. *Sechster* u. letzter Band. 801 S. 8.

Hätte der berühmte Vf. im Fache der Geschichte auch nichts als diese beiden Bände geschrieben, so wäre doch sein Anspruch auf die Dankbarkeit der Zeitgenossen hinlänglich begründet. Bis jetzt kennt Rec. kein gröfseres oder kleineres Werk, welches die neuere Geschichte der zum Theil so beträchtlichen und an Revolutionen reichen aufser-europäischen Länder in ihrem vollständigen Umfange darstellte; hier zum ersten Male sind sie in allgemeine Verbindung gebracht, mit der Treue, mit dem kritischen Tiefblicke und zum Theil mit der eingreifenden Darstellung, durch welche Hr. *E.* sich immer zu seinem Vortheile auszuzeichnen weifs. Nicht in allen einzelnen Partieen konnte sich diese lebendige Zeichnung gleich bleiben. Von der bey weitem gröfsten Zahl der Ereignisse in den entlegenen Reichen Asiens u. s. w. kennen wir das Hauptfactum, zerstörende Kriege, Regierungsveränderungen, schnellen Wachsthum und eben so schnellen Umsturz oder Trennung der Staaten; wir kennen einige der Hauptumstände, welche diese Veränderungen hervorbrachten, oder sie begleiteten; aber alle die feinen Triebfedern, welche bey der Entstehung und in dem Fortgange der Begebenheiten wirkten; die Nebenumstände, welche einzelnen Handlungen erst ihr volles Licht geben; die günstigen oder ungünstigen Lagen, unter welchen ein Mann sich zur grofsen Rolle empor arbeitete u. s. w.; dieſs alles kennen wir nicht: die Geschichte verliert also an Interesse für den aus grofser Ferne blickenden Beobachter, und er wird unfähig, seinem Entwurfe das volle Leben zu geben. Ueberdiefs sind einzelne Theile des grofsen Ganzen schon in andern nicht unwichtigen Schriften belehrend niedergelegt; der neue Bearbeiter darf bey seinem allumfassenden Plane auch diese nicht übergehen; aber er beschränkt sich auf einen kernhaften Auszug des wichtigern, und mufs sich diese Beschränkung schon deswegen zur Vorschrift machen, weil zwey Bände fassen sollen, was bey ausführlicher Bearbeitung ungleich mehrere fordern würde. Diese Ursachen zusammengenommen bewirkten wahrscheinlich die Ungleichheiten dieses Werks. Der *fünfte* Band enthält die Geschichte der Reiche Asiens. An der Spitze steht das Asien der Russen, mit 22 Seiten, auf denen man nichts als Hauptfacta erwarten kann. Der nämliche Fall findet sich bey der türkischen und arabischen Geschichte, und mit gleicher Sparsamkeit, doch mit belehrender Angabe der Hauptresultate, wird von den Ansiedelungen und dem Handel europäischer Seenationen längs den Küsten des südlichen Asiens gesprochen. Ungleich ausführlicher und unterhaltender sieht sich die von der Thronbesteigung der Sophi bis auf die neuesten Zeiten und Trennungen der grofsen Monarchie mit Feuer und Kraft vorgelegte persische Geschichte ausgestattet. Man fühlt die Ursachen, welche unter einzelnen vorzüglichen Regenten das Reich zu vielem Ansehen und Glanze erhoben, zuweilen auch das Glück der Bewohner des Landes bezweckten; man fühlt aber zu gleicher Zeit, wie unter dem schrecklichen Drucke der am Hofe allmächtigen Verschnittenen unter schwachen Regenten jeder Keim des Guten zerstört werden, wie ein roher Haufe Afganen bey nichts weniger als ergiebigen Hülfsquellen und überwiegender Macht die Leichtigkeit finden mufste, eine dem Anscheine nach so bedeutende Macht mit wenigen Stöfsen zu zertrümmern. Mit gleicher Ausführlichkeit und Zweckmäfsigkeit findet man Indiens Geschichte in ihrem Ganzen als mongolischen Staat und in ihren einzelnen Hauptzweigen behandelt, wobey die wichtige Rolle, welche in neuern Zeiten die Maratten spielen, nicht übergangen ist; aber hier theilt der Vf. sein Verdienst mit mehrern andern Gelehrten, welche gute Vorarbeiten geliefert haben. Nicht anders als dürftig konnte dagegen die Aufzählung der wichtigsten Staatsveränderungen (denn auf diese beschränkt sich die ganze Geschichte) in den indischen Reichen jenseit des Ganges, von Birmah, Siam, Cochinchina u. s. w. ausfallen; diese Länder gehören mit zu den unbekanntesten unserer Erde; unterdessen ist hier concentrirt, was sich von ihnen mit einiger Zweckmäfsigkeit sagen läfst. Reichhaltiger fällt die Geschichte von Japan, China und der mit diesem ungeheuern und doch nichts weniger als kräftigen Reiche vereinigten Tatarey aus. — Der *sechste* Theil umfafst die Geschichte der afrikanischen und amerikanischen Länder und Reiche. Gut und treffend findet Rec. die Bearbeitung durchgängig, und er braucht wohl für den Kenner dieser Länder nicht hinzuzufügen, dafs die Darstellung der Nordküste Afrika's, der Reiche Aegypten, der Seeräuberstaaten und von Fez und Marokko reichhaltig, die Geschichte der südlichen und innern Gegenden aber äufserst kurz ausfällt. Die Besitzungen der Europäer in diesem Welttheile werden am Ende mit den nöthigen Aufklärungen beschrieben. Bey Amerika geht der Vf.

in natürlicher Ordnung von der Entdeckungsgeschichte, und von der Geschichte der ursprünglichen Einwohner auf die Staaten über, welche von Europäern gebildet wurden, oder noch jetzt ihrem eisernen Scepter unterworfen sind. Am längsten verweilt er bey den nordamerikanischen Freystaaten, und benutzt dabey, aber mit Auswahl und mit Zuziehung anderer, vorzüglich engl. Schriftsteller, *Ebeling's* Hauptwerk. Dann folgen nach ihrer Reihe das Amerika der Spanier, der Portugiesen, der Britten, der Franzosen und der übrigen Seemächte, welche gröfsere oder kleinere Portionen von Besitzungen in Westindien zu erhalten gesucht haben. — Einen grofsen Vorzug giebt diesem Werke die mit äufserster Sorgfalt und guter Auswahl bey jedem einzelnen Theile der mannigfaltigen Geschichten zusammengestellte Literatur; sie zeigt, mit welchen Hülfsmitteln ausgerüstet der Vf. an seine Arbeit ging, und die Arbeit selbst beweist, dafs er wenigstens die wichtigern der angeführten Schriften wirklich benutzt hat. Einzelne Stellen von vorzüglich gut bearbeiteten Gegenständen lassen sich bey einem so viel umfassenden Werke nicht ausheben, und eben so wenig mag Rec. bey kleinen Uebereilungen verweilen, wenn z. B. (S. 28.) Zamorin als der Name eines Königs von Kalikut angeführt, oder bey Louisiana die neueste Uebergabe an die nordamerikanischen Freystaaten bemerkt, und doch der 1795. wegen der freyen Schifffahrt auf dem Mississippi-Flusse geschlossene Vertrag mit Stillschweigen übergangen wird; aber jedem Leser empfiehlt er die Einleitung zum fünften Bande; sie liefert mit Meisterhand die Resultate, welche dem Vf. selbst aus seinem Studium der asiatischen Reiche, vorzüglich Persiens, flossen. Man beurtheile nach folgendem Fragmente das übrige. „Der Europäer fühlt sein Glück erst dann in seiner ganzen Gröfse, und lernt sein Loos erst dann recht segnen, wenn er von der neuesten Geschichte Europa's zu der der übrigen Welttheile übergeht. Die schönsten Länder, wie namentlich die herrlichsten Reviere von Asien durch Milde des Himmels und Fruchtbarkeit des Bodens und reiche Gaben der Natur vor allen Gegenden der Erde ausgezeichnet, welche der Schöpfer zu den glücklichsten Wohnsitzen der Menschen, zu wahren Paradiesen des Menschengeschlechts scheint bestimmt zu haben, hat die Barbarey und der wilde Despotismus seiner Beherrscher zu den unglücklichsten Ländern der Erde gemacht. Nirgends, wo man hinblickt, Sicherheit der Person und des Eigenthums, nirgends bürgerliche Freyheit und ungestörter Genufs seines Erwerbs unter dem Schutz der Gesetze, sondern allerwärts Willkühr in der Regierung, Unterdrückung und Sklaverey, Grausamkeit und Erpressung, Erschöpfung und Erniedrigung der Menschennatur, dafs sich der unglücklichen Schlachtopfer solcher despotischen Reiche, wenn sie sich bis zu dem Gefühl der Menschenwürde in gut organisirten Staaten erheben könnten, eine Verzweiflung über ihr hartes Schicksal bemächtigen müsste, die sich mit einer Verfluchung ihres unglücklichen Daseyns endigen würde." — Zur Beendigung des ganzen Werks fehlt noch der *zweyte* vielleicht absichtlich verspätete Band, und das allgemeine Register.

Basel, b. Flick: *Leonhard Meistens — Helvetische Revolutions-Geschichte.* Vom Ausbruche der Revolution bis zur Beendigung der helvetischen Consulta in Paris. *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1803. XXII u. 119 S. 8. (10 gr.)

Mehrere Männer von verschiedenen Parteyen haben bekanntlich bereits Versuche gemacht, einzelne Theile der helvetischen Revolution zu bearbeiten, oder Beyträge und Materialien zu einer Geschichte dieser Revolution geliefert. Eine vollständige Geschichte derselben auszuarbeiten, hat noch niemand unternommen; auch möchte sie wohl noch weniger schon verfafst werden können, als eine Geschichte der französischen Revolution, aus Gründen, die jedem Kundigen zu offen darliegen, als dafs wir nöthig hätten, sie hier näher anzugeben. Der Vf. der hier anzuzeigenden kleinen Schrift scheint zwar auf dem Titel derselben eine solche zu versprechen, liefert sie aber in der That nicht, nicht einmal eine vollständige Uebersicht des angedeuteten Zeitraums, sondern nur eine Recapitulation der wichtigsten Thatsachen, und auch diese eigentlich nur in Betreff der letzten Periode, oder der eigentlichen Katastrophe. An seiner Fähigkeit, auch eine vollständige Geschichte zu liefern, wenn die Zeit erst so weit angerückt seyn würde, dafs eine solche zu liefern thunlich wäre, ist jedoch nicht zu zweifeln. Man kennt ihn bereits aus seinen übrigen Schriften als einen Schriftsteller von Geist, Kraft und Wahrheitsliebe. Dafs diese Eigenschaften durch Verhältnisse und Verwickelungen in der Revolution selbst ihm für diesen Zweck nicht benommen sind, zeigt er in der Einleitung zu dieser historischen Uebersicht mit der ihm eigenen Geradheit und Offenheit. „Er habe, sagt der achtungswerthe Vf., eben so wenig einen Anhang, als er zu einem Anhange gehöre. Eben so, wie unter den Regenten alten Stils, habe er auch unter den Regenten neuen Stils bey manchen Achtung und Zutrauen genossen. Immer mit gleicher Freymüthigkeit habe er sich sowohl gegen jene als diese erklärt, weder von jenen noch von diesen die geringste Kränkung erfahren; weder von jenen noch von diesen besondere Begünstigungen begehrt. Bey dem Umgange mit den Grofsen habe er den mit dem gemeinen Manne ebenfalls nicht versäumt; er habe Männern von allen Parteyen sowohl Gehör als Rede und Antwort gegeben; nie aber an irgend einer Verbrüderung, weder mittelbar noch unmittelbar, Antheil genommen, sondern sey bey jedem Wechsel des Spiels nur Zuschauer geblieben." — Diesen Andeutungen entspricht, nach Rec. Urtheil, dieses Werkchen auch vollkommen. Es verräth einen scharfen, aber ruhigen Beobachter und furchtlosen Freund der Wahrheit; trägt übrigens in Beziehung auf Darstellungsart und Stil denselben Charakter an sich, den man an den übrigen Schriften des Vfs., besonders seiner helvetischen Geschichte, bereits kennt.

Auch

Auch bezieht er sich, in Ansehung der Uebersicht der Revolutionsgeschichte der Schweiz, vom Ausbruche der Revolution bis zum Jahre 1801., auf den *dritten* Theil des eben angeführten Werks, und giebt deshalb nur einen kurzen Ueberblick gleichsam als Einleitung zu der Darstellung der revolutionären Ereignisse vor jener Zeit bis zum Anfange des Jahrs 1803., wo *Bonaparte's* Vermittelung denselben ein Ende machte, und Helvetien durch die hier angehängte Vermittelungs-Acte eine definitive Constitution gab.

In einem kräftigen Vortrage sind die Hauptbegebenheiten gut zusammengestellt, und durch manchen bedeutenden Wink und treffende Charakter-Andeutung das Interesse gehoben. Sehr zu loben ist die Vermeidung aller Kannegiesserey, Declamation und Anekdotenjagd; tadelnswerth aber und bey einem Schriftsteller von Geist und Talent um so unangenehmer, dass der Leser so oft durch unrichtige Sprachformen und Provincialismen geplagt wird, die mit etwas mehr Studium und Sorgfalt leicht hätten vermieden werden können. So schreibt Hr. *M.*, um nur einige Beyspiele anzuführen, „Maass *nehmen*" — „wenn euch der grösste Haufe *über sein Hirn leidsam* schalten lässt" — „*deutete* der kleine Rath als Resignation *aus*" — „*anvertraute* ihm das Commando" — „hatte er von neuem den Volksgeist in Flammen *gejagt*" — „wenn unter den Bauern *die Einen* nach *Hause kehrten*" — bey „gänzlicher *Unbehilflichkeit* wendeten sie sich an Frankreich" — sie *paßten* auf den schicklichen Moment" — u. d. m.

Wir können nicht umhin, zum Schluss unserer Anzeige aus der Einleitung einige Stellen auszuheben, welche, unserer Einsicht nach, eben so charakteristisch den Geist des Schriftstellers entfalten, als sie den innern Zustand dieses, wie es scheint, dem Unglücke geweihten Landes leider nur allzu wahr und treffend darstellen. „Wenn den vormals privilegirten Familien die Einführung der Freyheit und Gleichheit *zur* Aergerniss dient, heisst es darin, so sollte man denken, dass sie hingegen für den Landmann eine frohe Botschaft seyn werde. Allein allzu fremd noch war für diesen die neue Verfassung, allzu drückend die Mittel, durch die sie eingeführt wurde; allzu herbe die Früchte des Freyheitsbaums, und noch zu wenig versteht der Landmann ihre Pflege und Einsammlung. — — Geöffnet wird ihm zwar auch der Zutritt zu Stellen und Aemtern, aber zu ihrer Erwerbung und Bekleidung mangelt es Mehrern theils an hinreichendem Vermögen, theils an Kenntniss und Bekanntschaft. Je unsicherer ihnen die neue Ordnung der Dinge vorkommt, um so viel leichter geben entweder auch sie gegenrevolutionären Eingebungen Gehör, oder doch nur leidsam sehn sie den Kämpfen des Parteygeistes zu. Je unsicherer unter solchen Kämpfen Besitz und Erwerb sind, desto ängstlicher versteckt jedermann den letzten Sparpfennig, und desto weniger verschmäht man jede auch noch so unlautere Hülfsquelle; je mehr man an dem Vaterlande und an seiner Rettung verzweifelt, desto leichter verwechselt man mit ihm die Partey; ausschliessend nur gegen diese glaubt man Pflichten zu haben, und ausser ihrem Schosse erblickt man nichts, als den hobbesischen Naturstand, den Krieg aller gegen alle!" — — Armes Land, das sonst wegen seiner Glückseligkeit so oft gepriesen wurde, wohin ist es mit dir gekommen!

Köln am Rhein, b. Haas u. Sohn, u. London, b. Geisweiler: *Epigrammatographia*, sive *Collectio Inscriptionum antiquioris, medii et recentioris aevi, Provinciarum Germaniae inferioris*, inter quas plurimae ineditae occurrunt.

Auch mit dem deutschen Titel:

Epigrammatographie, oder *Sammlung von Inschriften der ältern, mittlern und neuern Zeiten der niederdeutschen Provinzen*, darunter die mehresten ungedruckt sind; von *J. W. C. A. Freyherrn von Hüpsch*, Mitgl. vieler Akademieen u. gelehrten Gesellschaften. 1801. *Erster* Theil. XX u. 68 S. *Zweyter* Theil. 96 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

In der vorausgeschickten deutsch und lateinisch abgefassten Einleitung erklärt der Vf., dass er mit der gegenwärtigen Sammlung von Inschriften den Anfang zu einer grossen Sammlung historischer Schriften für Deutschland und die benachbarten Staaten mache. Seine Absicht ist nämlich, wechselsweise mancherley alte ungedruckte historische und literarische Fragmente, z. B. Urkunden, Inschriften, kleine Chroniken, alte Gedichte, liturgische Alterthümer u. dgl. herauszugeben, und was nur irgend auf die Geschichte, Literatur, Sprache und Dialect verschiedener deutscher Provinzen Bezug hat. Eine grosse, aber gewiss sehr wünschenswerthe Unternehmung, durch deren geschickte Ausführung dieser Gelehrte für uns Deutsche das werden würde, was *Camden* für die Engländer geworden ist. Dass es an bisher unbenutztem Stoff dazu in den Archiven und Bibliotheken unsers Vaterlandes nicht mangele, und dass es sehr verdienstlich seyn würde, so manches schätzbare Denkmal der Vorzeit dem Untergange oder doch der Verborgenheit und Vergessenheit zu entziehen, leidet keinen Zweifel. Um so mehr ist zu wünschen, dass des Vfs. Aufforderung zur Mittheilung und Beyhülfe nicht unwirksam bleiben möge.

Der *erste* Theil enthält *ältere römische* Inschriften, nach geographischer Ordnung, in Hinsicht auf die Provinz ihrer Entdeckung oder ihres gegenwärtigen Locals. Damit ist zugleich, so weit es geschehen konnte, die Anordnung nach der Zeitfolge verbunden. Man findet hier kölnische, klevische, eifelische, trierische, mainzische, jülichische, bergische, westphälische und belgische, batavische u. a. Inschriften, 289 an der Zahl. Bey jeder ist die Quelle oder der jetzige Besitzer nachgewiesen. An manchen hat auch die Kunst, durch Verzierung mit Basreliefs, Antheil; und von diesen verspricht der Vf. in einem besondern Werke Abbildungen zu liefern. An Wichtigkeit sind die hier gelieferten Inschriften freylich eben nicht bedeutend,

tend, wenigstens giebt es fast keine von allgemeinem oder weitgreifendem Interesse darunter; man weiss aber, dass die besten Sammlungen dieser Art von dieser Seite nicht viel voraus haben, und dass es immer gut sey, dergleichen Denkmäler aufzubehalten, wenn ihr Nutzen auch nicht sogleich ins Auge fällt. Die mehresten sind Grabschriften einzelner Personen, die meistens im Kriegsdienste standen, und zu den römischen Legionen und Besatzungen in Deutschland gehören. Manche sind schon anderweitig bekannt gemacht; hier war es aber um ihre Zusammenstellung zu thun. Auf die Genauigkeit des Kopirens scheint alle erforderliche Sorgfalt verwendet zu seyn; nur wäre zu wünschen, dass hie und da kurze Erklärungen des minder Verständlichen oder der minder bekannten Abkürzungen beygefügt wären.

Den *zweyten* Theil bestimmte der Herausg. für Inschriften des Mittelalters und der neuern Zeiten, und er hatte dazu seit vielen Jahren gesammelt. Sie sind hier nicht nach den Oertern, sondern nach der Zeitfolge geordnet. Manche sind aus andern Werken, z. B. mehrere kölnische aus dem *Gelenius* und *Hartzheim*, genommen. Auf diesem Wege hätte aber freylich der Vf. noch viele finden können, theils in eigenen Sammlungen dieser Art, theils in so manchen historischen, literarischen und biographischen Schriften. Und doch war dieses Hülfsmittel noch eher seinem Zwecke gemäss, als ein anderes, wo er den Mangel durch anderweitige Epicedien und Elogieen zu ersetzen suchte, die keine eigentliche Inschriften oder Denkmäler sind. So findet man hier z. B. eine epigraphische Lobrede auf *Thomas von Kempen*, und mehrere ziemlich lange Lobgedichte auf die *Schurmannin*, worüber sich der Vf. selbst in einer Anmerkung entschuldigt. Auch aus *Reusner's* bekannten *Iconibus* sind verschiedene Denkverse aufgenommen. Eher noch verdiente die Urkunde (Nr. 42.) von dem Erzbischofe *Engelbert II.* zu Köln hier eine Stelle, weil sie wirkliche Steinschrift ist, und ausserdem, da sie den Juden gewisse Begräbnisfreyheiten und andere Rechte bewilligt, ein rühmliches Denkmal von der damaligen Toleranz abgiebt. Sie ist vom J. 1266. Fast alle Inschriften sind lateinisch; und die drey altdeutschen Strophen aus dem bekannten, im 12ten Jahrhundert verfertigten Lobgesange auf den Erzbischof *Anno* zu Trier, welche den Anfang des *zweyten* Theils machen, gehörten doch eigentlich gar nicht hieher. Manches Unwichtige läuft mit unter, und die ganze Sammlung wäre allerdings noch einer strengern Auswahl und gröfsern Vollständigkeit fähig gewesen. Immer aber verdient des Vfs. Bemühung Lob und Erkenntlichkeit, und es ist zu wünschen, dass sie andere Alterthumsforscher ermuntern möge, auf die Sammlung und Erhaltung solcher Denkmäler gröfsere Aufmerksamkeit zu richten, zugleich aber die daraus zu ziehenden mannichfachen Vortheile zu benutzen.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Katechisationen zum Gebrauche beym ersten Unterricht in der christlichen Religion*, von *G. Zieger*, Lehrer an der Knabenschule zu Rötha bey Leipzig. *Zweyte* Sammlung. 1804. IV u. 191 S. 8. (15 gr.)

Auch unter dem Titel:

Leichte und faßliche Katechesationen nach socratischer Methode u. s. w.

Die in dieser Sammlung enthaltenen acht Katechesen über Menschenliebe, Neid und andere moralische und religiöse Gegenstände verdienen eben das gute Zeugniss, mit welchem wir die Anzeige der *ersten* Sammlung (A. L. Z. 1803. Nr. 289.) begleitet haben. Nur in der Bibelerklärung ist der Vf. noch zurück. Manche Hyperbeln werden von ihm wörtlich verstanden, wie S. 13.: Wen sollen wir vorzüglich zu Tische laden? Die *Armen*, *Krüppel*, *Blinde*, *Lahme*. — In andern Stellen findet Hr. *Z.* Beweise für Wahrheiten, welche nicht darin liegen, wie in Joh. 5, 31. *(den Tod nicht sehen)* einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. Auch einige Sprachunrichtigkeiten kommen in dieser Sammlung vor, wie S. 9. *zu* (st. *nach*) Hause; S. 56. *für* (st. *vor*) Hitze; und S. 172. in der einen Katechesation des Freundes: *für* Hunger.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Eberhard: *Johann Adam Hiller*. Eine bescheidene Würdigung seiner Verdienste als Mensch, Künstler und Schulmann. Nebst einer Rede, gesprochen an seinem Grabe von *Carl Neumann*. 1804. 32 S. 8. — Hr. *N.*, ein dankbarer Schüler des am 14. Jun. d. J. in Leipzig verstorbenen *Hiller's*, liefert hier einen lesenswerthen Beytrag zu einer vollständigern Biographie dieses um die Musik verdienten Mannes. *Hiller* war 1728. in dem bey Görlitz liegenden Dorfe Wendischossig geboren, studirte, neben seiner Beschäftigung mit Musik, die Rechte, und stand in spätern Jahren mit *Lessing*, *Garve* und *Engel* in Briefwechsel. Er machte sich vorzüglich um die Operette und Choralmelodieen religiöser Lieder verdient. Aus seiner Schule gingen die berühmte *Mara* und die Schwestern *Podleska* aus Böhmen hervor; auf seiner Musik-übenden Gesellschaft entstand 1781. das grosse Concert in Leipzig. Neben seinen musikalischen Kenntnissen besass er auch schätzbare wissenschaftliche Kenntnisse. Die angehängte Rede ist ein schöner Erguss dankbarer und wehmüthiger Empfindungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Flegeljahre*, eine Biographie von *Jean Paul Richter*. 1804. *Drey* Bändchen. 244, 229 u. 230 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., deſſen ſämmtliche Werke bereits eine nicht unanſehnliche Bibliothek bilden, ſcheint jetzt den bekannten Rath, der ihm in den Xenien gegeben wurde, mit vieler Willfährigkeit zu benutzen. In der That, er hält ſeinen Reichthum recht ſehr zu Rathe, ſo daſs es *ihm* nicht gar ſchwer werden kann, das Publicum in jeder Meſſe mit irgend einem äſthetiſchen Werke zu beſchenken, wenn er dabey nichts Höheres erſtreben will, als in dem gegenwärtigen iſt erſtrebt worden. Damit wollen wir nun zwar dieſer Biographie, die allerdings manches höchſt Vortreffliche enthält, im Allgemeinen keinen niederen Platz anweiſen; wohl aber ſind wir überzeugt, daſs dieſem Werke, wenn wir uns nicht bloſs an die Vergleichung mit dem Mittelgut unſrer ſchönen Literatur halten wollen, wovon hier freylich nicht die Rede ſeyn darf, eine tiefere Stelle zukomme, als ſo mancher früheren Schrift unſers Vfs. — Der Dichter ſoll mit Vereinigung aller Kräfte in ſich das Kunſtwerk erſchaffen und ausbilden, er ſoll ſchlechthin nichts Einzelnes aus ſeinem innern geiſtigen Fond vorherrſchen laſſen, ſey dieſes Einzelne auch noch ſo pikant und ſchimmernd, damit das Werk von dem unkünſtleriſchen Charakter der Zerſtreutheit frey erhalten werde. Er biete die ganze Summe ſeines intellectuellen Reichthums auf, er vereinige dynamiſch das muſikaliſche Gefühl mit der philoſophiſchen Vernunft, die poetiſche Phantaſie mit dem reflectirenden und plaſtiſch ordnenden Verſtande, und es wird ihm gelingen müſſen, ſeinem Werke jene ausgebildete Reinheit, jene erhebende und beruhigende Harmonie, jene claſſiſche Bedeutſamkeit zu geben, die über jede temporelle und nationelle Rückſicht hinaus, in jeder Zeit und bey jeder Nation den entſchiedenen Charakter der poetiſchen Gediegenheit beurkundet. Das vor uns liegende Werk (deſſen Vf. es wegen ſeines höchſt bedeutenden Talents es allerdings *verdient*, daſs die Kritik gegen ihn recht ſtreng verfahre, und ſeine Werke nach dem höheren Maaſsſtabe meſſe) entſpricht dieſem Charakter keineswegs, denn es leiſtet nicht viel mehr, als was mancher andre gute Kopf, der die Phantaſie und den Witz aufbietet, ſonſt aber ſich ungezwungen leicht hingehen läſst, zu leiſten im Stande ſeyn würde. Wir geben die Belege unſers Urtheils.

Das Teſtament des *Van der Kabel*, welches uns den Helden der Geſchichte zuführt, geht inſonderheit darauf hinaus, uns durch die Einführung komiſcher Perſonen zu ergötzen; allein dieſe verrathen zu ſehr ihre Beſtimmung, daſs ſie gleichſam als Geſchäftsträger oder Gelegenheitsmacher des Witzes auftreten, und ſo konnte denn die erſte Scene, in der das Teſtament vorgeleſen wird, welches die ſieben Verwandten in ihren Hoffnungen täuſcht, von Nüchternheit und Froſt nicht ganz frey erhalten werden. Mancher, einzeln betrachtet, gar köſtliche Einfall kann ſich hier gleichſam noch nicht Bahn machen, da die Perſonen ſelbſt nicht mimiſch genug gehalten ſind. Einige ſind gänzlich unſcheinbar, ſie hauchen den Witz nur ſo hin, und ſind dann fertig. Das „Glück eines ſchwediſchen Pfarrers" (Th. I. S. 32.), welches hier ſo ſonderbar zur Sprache gebracht wird, hätte idylliſcher gegeben werden ſollen, als es an dieſer Stelle ſich geben kann; auch ſchwankt es zwiſchen Nüchternheit und Trunkenheit, und ſcheint nicht ohne vorher zu Rath gezogene phyſikaliſch-geographiſche Abhandlungen über Schweden geſchrieben worden zu ſeyn.

Das Auftreten des Helden, *Gottwalt Harniſch*, iſt ruhig, unbefangen und frey, und eben deshalb von der angenehmſten Wirkung, aber die folgenden Scenen (S. 49—80.) ſind ſo peinlich lang, daſs Rec. ſeine ganze Hochachtung für *Richters* treffliches Talent zu Hülfe rufen muſste, um das Buch nicht aus der Hand zu legen. Wir wollen dem Leſer mit keinem Auszuge dieſer und der folgenden Scenen beſchwerlich fallen, aber geſagt muſs es werden, — ſo aufrichtig auch der Rec. es bedauert, in dieſe Nothwendigkeit verſetzt worden zu ſeyn — wie *Richter* ein paar ſo höchſt unbedeutende und in der That gemeine Perſonen, als *Gottwalts* Aeltern ſind, deren Geringfügigkeit nicht einmal durch das Wirken auf die Handlung entſchuldigt werden kann, ſchildern wollte und mochte. Auch iſt zu fürchten, daſs ſich wohl nur wenige Leſer werden entſchlieſſen können, das juriſtiſche Examen (S. 93 f.) und die ganz alltäglichen Geſpräche (S. 99—105.) auch nur flüchtig zu durchlaufen. Der Vf. ſelbſt ſcheint eine Ahndung davon zu haben, und erſt dann freyer Athem zu ſchöpfen, als er den Helden aus ſo widerwärtigen Umgebungen heraus, in ein freyeres Leben hinüberführt, das aber freylich nur zu bald wieder von mancherley Umzäunungen eng begränzt wird. Jetzt tritt nun auch der Bruder des Helden, *Quoddeusvult*, die humoriſtiſche Perſon, die ſich bis dahin nur auf Bäumen aufgehalten, und von denſelben herabgeflucht hat, mit grö-

ſserer Lebendigkeit und Wahrheit auf, da ſie früher vor dem Gewühl alltäglicher Perſonen zu keiner gehörigen Kräftigkeit als Individuum gelangen konnte. Jetzt hat ſich der Vf. Bahn gemacht, und iſt nun ganz in ſeiner Sphäre, da er das Verhältniſs des vielſeitig beweglichen, energiſchen Humoriſten zu einer einfach ſtillen und unbefangen weichen Natur ſchildern darf. Möge immerhin dieſer *Vult* an *Leibgeber* und *Schoppe* (im Siebenkäs und Titan) erinnern, ja möchte der Vf. ſelbſt die Namen ſeiner Humoriſten, gleichſam als ſtehender Rollen, nie verändern; wir würden das eben ſo wenig tadeln können, als wir es an Shakſpeare tadeln mögen, daſs er uns ſeinen herrlichen Fallſtaff in den luſtigen Weibern zu Windſor wiedergiebt, und daſs Gozzi den wackern Truffaldin durch alle ſeine Stücke hindurchlaufen läſst. Sollten wir indeſs die drey angegebenen Charaktere vergleichen wollen, um den Genuſs zu erhöhen, ſo würden wir in denſelben allerdings die Theſis, Antitheſis und Syntheſis des Witzes aufzufinden im Stande ſeyn, und durch dieſe vergleichende Anatomie den ganzen Fond von des Vfs. Humor überſchauen können. Er ſteht in dieſer Hinſicht unläugbar höher als *Swift*, *Torik*, *Hamann* und *Hippel;* ja es iſt wohl noch nicht ſo ganz entſchieden, ob ſich unſer *R.* nicht noch einſt zu dem *allſeitig* erfreuenden Humor des Shakſpeare, und zu dem *muſikaliſch* beruhigenden des Cervantes erheben werde. Nach dieſer aufrichtigen und freudigen Anerkennung glaubt Rec. ſeiner Pflicht ſchon ein Genüge zu leiſten, wenn er die übrigen Charaktere und Situationen nur kurz berührt; denn es ſind eigentlich keine Charaktere weiter gegeben worden, ſondern wir erkennen (wenn wir ſo ſagen dürfen) nur einen *Anlauf* dahin, der bald mit mehr, bald mit weniger Kraft unternommen wird. Die innere Gemüths-Hohlheit bey manchen trefflichen angeeigneten Ideen des Grafen *Klotar* iſt mit ſehr gebildetem Verſtande geſchildert worden, aber zu einer wirklichen *Perſon* hat ihn der Vf. nicht zu erheben vermocht. *Goldine* hat etwas unangenehm Mageres, *Raphaela*, der recht *con amore* die groſse Häſslichkeit aufgebürdet iſt, würde individueller geworden ſeyn, hätte ſie der Vf. nur im *Ganzen* mit mehrerer Liebe gezeichnet. *Wina* wiederholt ein ziemlich altes Lied, das in des Vfs. Werken ſchon oft geſungen worden iſt. Wir verkennen gewiſs nicht die Zartheit, mit der Hr. *R.* die Zeichnung ſeiner Heldinnen unternimmt, aber wir vermiſſen die Lebendigkeit und Geſtaltung, wie ſie z. B. in *Göthe's* Lenore von Eſte und in *Schiller's* Thekla gegeben worden iſt. Daher kommt es denn auch, daſs ein groſser Theil des Richterſchen Werks als *farblos* erſcheinen muſs, gleichſam wie ein unvollendeter Frühling, durch den nur einzelne Töne und Klänge hinziehen, die die Poeſie nur *andeuten*, und in welchem ſich die warmen ſüdlichen Lüfte mit den nordiſch kalten Windſtöſsen nicht wohl vereinigen können. Man findet häufige Reminiſcenzen aus den früheren Werken des Vfs., und ſelbſt bey manchen der bedeutendſten Situationen drängen ſich Vergleichungen mit früheren auf, die nicht eben zum Vortheil der gegenwärtigen ausfallen können. Auch in *einzelnen* polemiſchen Stellen, in denen der Vf. entweder ſelbſt redet, oder die Perſonen als ſeine Organe gebraucht werden, vermiſst man Neuheit und Annehmlichkeit des Scherzes; ja man darf den Vf. mit Recht in einigen, jedoch nur ſehr wenigen Anſichten unſrer Literatur der Einſeitigkeit und Ungerechtigkeit beſchuldigen, welche letztere indeſs bey einem Manne, wie *R.*, nicht anders als abſichtlos ſeyn kann. Die ſubjectivè Satire iſt, ſtreng genommen, immer nur Indignation, und entbehrt der poetiſchen Freyheit; aber der edle Zorn des Vfs. erſetzte ehedem (beſonders in dem vortrefflichen Anhange zum *zweyten* Bande des Titan) dieſe Univerſalität der Anſicht durch eine höchſt intereſſante Individualität. Hier in dieſem Werke iſt jene Indignation zuweilen auf eine künſtliche Weiſe verhüllt worden, wodurch denn die Polemik, die nicht recht als ſolche hat gelten ſollen, mit ſich ſelbſt in Streit gerathen iſt. Manche andere Stellen halten indeſs auch hier ſchadlos; ganz beſonders aber der äſthetiſirende *Schuſter*, deſſen Wahrheit niemand verkennen kann.

Aller einzelnen Vorwürfe ungeachtet, wünſcht daher Rec. auch dieſem Werke des genialiſchen Schriftſtellers eine ehrenvolle und günſtige Aufnahme, und er *darf* ſie wünſchen wegen ſo mancher Vorzüge, die auch dieſe Schrift auszeichnen. Auch in ihr leuchtet jene herrliche Sinnesreinheit, jene zarte Frömmigkeit hervor; auch in ihr ſpricht jener milde und ſtarke Geiſt, der die mannigfaltigen Verhältniſſe des Lebens kennt, und in ſich ſelbſt eine ewige Quelle von Sehnſucht, Erhebung und Beruhigung findet. Wie wohlthätig es ſey, daſs ein ſo reicher, tiefer und ſanfter Geiſt ſich gerade jetzt in dem Zeitalter des verworrenſten Strebens innig und kraftvoll offenbare, davon wird ſelbſt eine ſpäte Folgezeit noch eine erfreuliche Rechenſchaft ablegen können.

Wir geben zum Beſchluſſe einige, das Buch charakteriſirende kurze Stellen, die ſich ſehr leicht mit vielen anderen vermehren lieſsen. „Der Menſch ſoll das Leben wie einen hitzigen Falken auf der Hand forttragen, ihn in den Aether auflaſſen und wieder herunter rufen können, wie es nöthig iſt." (Th. I. S. 146.) — „Auch im Weltall war Poeſie früher als Proſa, und der Unendliche müſste vielen engen proſaiſchen Menſchen, wenn ſie es ſagen wollten, nicht proſaiſch genug dünken." (Th. II. S. 89.) — „Was wir uns als höhere Weſen denken, ſind wir ſelber, eben weil wir ſie denken; wo unſer *Denken* aufhört, fängt das *Weſen* an." (ebendaſ.) — „Spielet jauchzend, bunte Kinder! Wenn ihr einſt wieder Kinder werdet, bückt ihr euch lahm und grau; unter dem weinerlichen Spiele bricht der Spielplatz ein und überdeckt euch. Wohl, auch Abends blüht in Oſten und Weſten eine Aurora, aber das Gewölke verfinſtert ſich und keine Sonne kommt. O hüpfet luſtig ihr Kinder, im Morgenroth, das euch mit Blüthen bemalt, und flattert eurer Sonne entgegen."

KARLS-

KARLSRUHE, b. Müller: *Taschenbuch auf das Jahr 1804. für edle Weiber und Mädchen.* Mit Beyträgen von *Lafontaine*, *Pfeffel*, *Maisch* u. a. m. 7 Kpfrn. 160 S. 12.

Von den drey prosaischen Aufsätzen, womit dieser äuserlich und innerlich dürftige Almanach ausgestattet ist, verdient der erste, *Liebe und Treue*, eine Erzählung nach Xenophon — die bekannte Geschichte der Panthea und des Abradatas — wohl noch am ersten genannt zu werden. Sie ist da am besten geschrieben, wo sie ihrem Original am genauesten folgt; wo sie dies verläst und der modernen Convenienz huldigen will — an einer solchen Darstellung eine wahre Versündigung! — rächt sich auch der Genius des Griechen, und sie wird geziert, oder auch schal und frostig. Zum Glücke ist dieses nur in wenigen Stellen der Fall, z. B. S. 16. 17., wo den Vf. (der sich nicht genannt hat) die Lust anwandelt, die Katastrophe der Leidenschaft des Araspes mehr motiviren zu wollen, „*durch Ehrgeiz schleicht sich die Liebe so tief in fromme Seelen ein. Als er nun auch in einer Krankheit, in die er verfiel, bemerkte* u. s. w. und der edle Zug (*Cyrop.* VII. περιϰαλυψαι αυτην τε ϰαι τον ανδρα εν ενι ιματιω) ist durch den Zusatz mit einem *feinen Tuche* ganz verunstaltet worden. Nach diesem Aufsatze ist *Lafontaine's* Suschen S. 57—96. zwar der Aufmerksamkeit und seiner Stelle *nicht*, aber doch der *besseren* Stücke, die dieser gefällige Schriftsteller sonst schon geliefert hat, unwerth. So flüchtig, so trivial, möchten wir sagen, ist der gewählte nicht unglückliche Stoff, aus dem sich immer etwas Besseres hätte bilden lassen, behandelt! Das dritte am Schlusse befindliche Stück, *Charlotte Corday vor dem Revolutionsgerichte* S. 146—160., ist ein blosser Abdruck eines Zeitungs- oder Journalsartikels, den Rec. schon in mehr als 3—4 Flugschriften in kurzer Zeit angetroffen zu haben sich erinnert. Solchen merkantilischen Unfug erlebt man heut zu Tag oft. Hr. Buchhändler *Müller* und seine durch ihr Reimertalent bekannte Frau, geb. *Maisch*, die wahrscheinlich die Hauptredaction dieses Noth- und Hülfsalmanachs bilden, müssen in grosser Verlegenheit wegen milder Beysteuern seyn; dies beweist noch mehr die poetische Ausstattung desselben, die beynahe prosaischer ist, als die prosaische. Zwar hat *Pfeffel* einige Scherflein beygetragen, aber sie sind nicht von grosem Belang. Von den *Lohbauer*'schen Gedichten und Sonnetten möchten wir S. 99. 100. und 112. empfehlen. Sie sind wenigstens in dieser Gesellschaft mit den *Pfeffel*'schen die besseren. Alle übrige Gedichte, meist auch von sehr obscuren Menschen, wiewohl einer derselben (*Karl Maisch*) auf dem Titelblatt neben *Pfeffel* und *Lafontaine* sich zu nennen, oder nennen zu lassen kein Bedenken trägt, das verworrene schale Ding, *die Unsterblichkeit*, von eben diesem *Maisch* S. 44., und die Reimereyen und Empfindeleyen der Herren *Centurier*, *Franz*, *Schell*, *S.*. sind unter aller Kritik. Oder, damit doch einige Proben gegeben werden, sollen Verse, wie folgende, Poesie seyn?

Mädl! 's ist Frühling —
Die Vögel im Wald,
Trillern schon Liedchen,
's ist nicht mehr so kalt. — (S. 115.)

Mädl! 's ist Frühling —
Ach freue dich nur!
Grüner sind d' Wiesen
Und bunter die Flur.

Sanfte *Zephiere*
Umsäuseln den Hain,
Und schier kein Vogel
Mehr flieget allein.

oder:

Kalt haucht von Norden
Des Spätlings Luft
Und aller Orten
Schwebt *dicker Duft.* (ja wohl!)

Das Mädchen schauert
Am Blumenbeet;
Denn ach! es trauert,
Was darauf steht. (S. 121.)

Die Kupferstiche, womit dieser Kalender geziert ist, gehören nicht unter die schlechtesten. Sie enthalten ausser dem Monument des Erbprinzen von Baden, von *Scheffauer*, noch vier Ansichten aus den Badischen Landen und zwey Zeichnungen, die eine zu der Xenophontischen, die andre zur Lafontaine'schen Erzählung.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: 1) *Die beiden Officiere*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach *Düval.* (ohne Jahrzahl.) 78 S. 8. (12 gr.)

2) *Die Ausstellung*, oder: *Wer ist der Schlauste?* ein Lustspiel in zwey Aufzügen, nach *Bouilly.* (ohne Jahrzahl.) 116 S. 8. (16 gr.)

3) *Er geht in die Falle*, ein Lustspiel in einem Aufzuge. (ohne Jahrzahl.) 94 S. 8. (12 gr.)

Seit *Schröders* Zurücktreten und *Gotters* und *Jüngers* Tode ist so wenig Bedeutendes für das deutsche Lustspiel gethan worden, dass schon Kleinigkeiten, wenn sie, wie die hier genannten, nicht ganz ohne Gehalt sind, bis zu einem nicht unbeträchtlichen Werthe steigen und sich auch eine gute Aufnahme vom Publicum versprechen dürfen.

Das erste dieser Lustspiele (*Les deux officiers*) ist bey weitem das beste. Die Charaktere sind bestimmt gezeichnet, gut gehalten, mit guter Wirkung zusammengestellt, und der des Alten ist, wenigstens durch eine eigene Art der Geckerey, neu und sehr belustigend. Die Fabel ist gut erfunden und noch besser ausgeführt. Einige Situationen sind zwar schon oft da gewesen (z. B. die des 24sten Auftritts): um der guten Behandlung willen wird man sie aber auch hier gern wiedersehen. Einige andere hingegen (besonders die des eilften Auftritts) sind neu und sehr anziehend. Der Dialog ist rasch und fliessend. Die Uebersetzung ist vorzüglich gelungen; sie giebt *Düvals* Lebhaftigkeit, Laune, Feinheit und Gewandheit

fast

fast ganz wieder. Gut vorgestellt, wird das kleine Stück unfehlbar Glück auf dem Theater machen. Für den Alten und den Kammerdiener werden die Directionen darum vorzüglich sorgen müssen, weil für sie der *Schauspieler* am meisten zu thun hat.

Die *Ausstellung* ist nach der Oper *une folie* freyer bearbeitet. Diese Oper ist durch *Mehüls* Musik auch in Deutschland bekannt und beliebt. Hier erscheint sie als eine Posse, aus gröstentheils verbrauchten und nur locker verbundenen, aber freylich lustigen Theaterstreichen zusammengesetzt. Gefallen kann sie, wie sie hier gegeben wird, wohl nur durch sehr rasches, gutgelauntes Spiel, und um einiger drolligen Einfälle des Dichters willen, unter welchen der S. 24., wo der ehrliche *Germann*, sich skandalisirend, die Hände zusammenschlägt, und damit, ohne es zu ahnden, das erwünschte Signal zur glücklichen Ausführung des Betzugs giebt, obenan stehet. Auch diese Uebersetzung ist im Ganzen wohl gerathen. Dass der Uebersetzer den verkleideten *Falkenberg* im wienerischen Dialekte sprechen lässt, hat seinen guten Grund; warum aber *Germann* und *Jakob*, und folglich hernach auch der diesen copirende *Schall*, im schwäbischen Dialekt sprechen sollen, siehet man nicht ein. Jede gemeine Bauernsprache ist hinlänglich. Die entscheidende Scene, S. 108 — 110., gehet, da sie in dieser Bearbeitung nicht von der Musik festgehalten und in den Details ausgebildet wird, zu schnell vorüber und erscheint als nur skizzirt. Hier hätte der Uebersetzer mehr thun sollen; und da er dieses nicht gethan, werden die Schauspieler durch feines, stummes Zwischenspiel die Uebergänge motiviren, die pikante Situation bestimmter herausheben und sie dem Zuschauer schärfer vor das Auge rücken, auch sie ihm länger vorhalten müssen, als geschehen würde, wenn sie *nur* dem folgten, wozu sie hier wörtlich angewiesen werden.

Das dritte Lustspiel, sollte es auch nach einem französischen Originale bearbeitet seyn, ist doch ganz *verdeutscht*, aber nicht glücklich. Die Fabel ist sehr unbedeutend, die Charaktere und Situationen sind verbraucht; das Ganze verliert noch mehr durch die Umständlichkeit und Breite der Ausführung, und der fleissig gearbeitete Dialog, so wie mancher einzelne glückliche Einfall, helfen dem Werkchen nicht genug auf.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Hippolyt* und *Roswida*, Schauspiel in vier Aufzügen von *Heinrich Zschokke*. 1803. 174 S. 8. (1 Rthlr.)

Die mit seltsamer Vornehmheit gewählten Namen des Helden und der Heldinn dieses Schauspiels gehören so uninteressanten und flachen Personen, als nur je eine grobe Feder auf das Papier gerissen hat. *Hippolyt* ist der Sohn eines reichen Lords, der sich durch einen als Priester ausgekleideten Bedienten mit der *Roswida*, der Tochter eines höchst tugendhaften, unsäglich weitläufig redenden — Matrosen hat copuliren lassen. Dem leichtfertigen Menschen schlägt endlich das Gewissen, er entdeckt der zarten *Roswida*, dass er sie getäuscht hat, und bekommt natürlich gar böse Worte von ihr deshalb zu hören. Der alte Matrose und der reiche Lord, der den republikanischen Enragé macht, kommen denn auch noch mit dem widerwärtigen Geklapper ihrer verbrauchten Sentiments über den armen Menschen her, auf den zuletzt *Roswidens* Bruder gar noch die Flinte anlegt, um ihn niederzuschiessen, bis man dem zerknirschten Sünder endlich Gnade widerfahren lässt. — Dieser ärmliche Stoff ist von dem Vf. auf die herkömmliche Weise bearbeitet worden. Tugend und Laster stehen sich auf die grellste Weise entgegen, der Dialog ist bleyern und zäh, und das ganze Stück wird von einer schwerfälligen Monotonie zu Boden gedrückt, die durch ein paar Nebenpersonen, einen höchst ruchlosen Freund des Helden und einige betrunkene, doch daneben der Tugend sehr beflissene Matrosen (die mitunter gar den Witz versuchen), keinesweges entfernt werden kann.

In der Vorrede vergleicht der Vf. seine Neigung zur Verfertigung sogenannter Schauspiele mit der ersten *Liebe*, zu der man doch immer wieder zurückkehre, wenn man sie auch noch so oft verschwöre. Der Vf., der allerdings schon seit langer Zeit bey der dramatischen Kunst den unerhörten Liebhaber macht, zeigt dadurch freylich eine eiserne Beharrlichkeit; ob aber auch das Publicum eine eiserne Geduld haben dürfte?

Altenburg, in der neuen Verlagsh.: *Karl Weber und seine Töchter*, von Dr. *Daniel Collenbusch*. *Erster* Theil. 1802. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Tendenz dieses Romanes ist so rein moralisch, dass wir ihn in dieser Hinsicht allen Leserinnen, denen vorzüglich für das weibliche Geschlecht ist er bestimmt, empfehlen können und wollen. Möchte es dem würdigen Vf. nur gefallen haben, ihm etwas mehr Anziehendes im Aeussern, gefälligere Einkleidung, Abwechslung im Gange der Geschichte seiner Personen zu geben und das Trockne mehr zu benehmen: so würde die Neugierde mehr erregt und die Aufmerksamkeit in gröserer Spannung erhalten werden. Kaum lesbar trocken ist die ganz philosophische Einleitung, welche einen Inbegriff der Tugendlehre für das weibliche Geschlecht enthält, aber schwerlich von diesem ganz gelesen werden wird. Von *Karl W's* Geschichte ist die Rede erst gegen das Ende des Buches. In Sünden empfangen, wird derselbe, S. 280., geboren von einer Conrectorin, welche bey allen ihren Fehlern und Schwächen dennoch ein interessanter weiblicher Charakter ist. Was an der Erziehung der Mutter versäumt worden war, ersetzt sie selbst an der Erziehung des Sohnes. Bis zum Schlusse dieses Theiles ist er ein braver Knabe, bey welchem aber weder an eine Gattin, noch bey weitem weniger an eine oder mehrere Töchter zu denken ist. Die Fortsetzung wird es ergeben, wie er dazu gekommen und wie die Erziehung derselben beschaffen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Himburg: *Reise durch einen Theil von Deutschland, Helvetien und Oberitalien im Sommer* 1803. In Briefen an einen Freund. *Zwey* Bändchen. 266 u. 222 S. kl. 8. m. K. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., Hr. *Heinrich von Menu*, Major bey dem adelichen Cadettencorps zu Berlin, wollte Genf, sein Vaterland, wieder sehen, und die warmen Bäder von Acqui gebrauchen. Diese Reise führte ihn in Gegenden, welche der letzte französische Krieg für die Geschichte interessant macht. Gleichwie man bey Annäherung zum Geburtslande und bey jeder Erinnerung an Berlin und Preussen das edle Vaterlandsgefühl, welches der Cosmopolitismus weder bey dem Schweizer, noch bey dem Preussen auszuwischen vermag, mit Vergnügen erblickt, so gern hört man den Officier von Verstand, Bildung und Erfahrung über Hohenlinden, Marengo, den Uebergang des Bernhardsberges. Was in den öffentlichen Berichten die Schmeicheley übertrieb, oder ein Schaamgefühl verstellte, wird aus militärischer Ansicht der Lage und nach dem frischen Andenken der Augenzeugen berichtigt. Häufig sieht man auch die Folgen der neuen Ländereintheilung und Regierungsformen. Endlich findet der Freund der Literatur verschiedene gute Nachrichten.

Bey *Hohenlinden* erwarteten die (wie bey Marengo) übel unterrichteten Oesterreicher keine Schlacht: also war der Zusammenhang der Colonnen und die Bedeckung der Flanken vernachläffigt. Der Feind war stärker und hatte eine Reserve; er war wohlgenährt, jene ermattet, erschöpft. An den gefährlichsten Stellen zeigte sich der Erzherzog *Johann*; ohne den Nebel und ohne die Warnung eines Bauern wäre er gefangen worden. Bey *Zürich* entschied wider die Russen, dass die Grenadiers auf dem an sich vortrefflichen Posten zu weit rückwärts lagen und von den Leichten zu spät über des Feindes wahre Absicht belehrt wurden. Am unbegreiflichsten ist, was bey *Marengo* entschied; nicht sowohl, dass vorher Melas die dreymal begehrte Verstärkung nicht erhielt, und aus Unkunde der eigentlichen Lage Zeit verlor, als dass, nachdem er in dem wichtigsten Augenblicke der Schlacht einer Cavallerie, die alles hätte retten können, vorzurücken befahl, Zach das Gegentheil gebot, und, nachdem auf diese Art alles verloren gegangen, letzterer zu Wien mit Auszeichnung empfangen und belohnt wurde. Ueberhaupt geht aus allem hervor, dass nicht vorzügliche Tapferkeit, noch Kriegskunst, sondern Einheit des Zwecks und Freyheit im Gebrauche der Mittel den Ausschlag in diesem Kriege gegeben. Der *Uebergang der Alpen* wird, nach der Wahrheit, als eine nicht an sich ausserordentliche noch überaus schwere Unternehmung, aber als ein grosser, kühner Gedanke gewürdigt. Die kleinsten Corps hätten ihn verderblich machen können; aber der Held traute seinem Glücke, und kannte den Feind.

Aus der Schilderung des neuesten Zustandes von Genf und Oberitalien erhellt, dass die Mannschaft (aus Piemont vielleicht schon funfzigtausend) und alles Geld anderswohin wandern müssen, die Alpenpässe mit ungeheurer Anstrengung für Truppen brauchbarer, und Alessandria zu einem gewaltigen Hauptwaffenplatze gemacht, andere nicht militärische, blos das Glück der Länder betreffende Anstalten sich selbst überlassen werden.

Aus einem ungedruckten Berichte von Vanières über die letzte Zeit *Voltaire's* wird manches merkwürdige erzählt. Beym Seciren wurde sein Gehirn besonders gross und von sehr auszeichnender Gestalt gefunden. (Hierüber möchte man *gern* mehr hören.) Seine Güte gegen alle, die von ihm abhingen, wird gerühmt. Hr. *von Menu* macht Hoffnung zu der Herausgabe dieses Berichts. Unter den Schriften *Spallanzani's*, die *Sennebier* ordnet, sey die über das Athemholen die wichtigste. Der Prior *Murrith* von Martinach habe punische Münzen, welche die Frage über *Hannibals* Marsch der Entscheidung näher bringen. Wir wären auf die genaueste Bekanntmachung derselben begierig. Dem Vf. scheint *Abauzits* Meynung, die viel für sich hat, besonders zu gefallen: vom Pont-Beauvoisin durch Maurienne über den Mont Cenis (oder über die Roche Mélon) in die Ebenen von Rivoli. Indess kann wohl nicht eher etwas ausgemacht werden, als bis Monte Viso in dieser Hinsicht genauer untersucht ist. Am unwahrscheinlichsten kommt uns der Bernhardsberg vor; theils ist er zu entfernt und sein Pass zu lang, als dass er in die Berichte sich wohl fügte, theils wäre unbegreiflich, wie *Polybius*, der geringere Alpen-Seen herzählt, den lemanischen hätte ungenannt lassen können, wenn das punische Heer in diese Gegend gekommen wäre.

Die Lage und Gestalt der Länder und Städte ist gut dargestellt. Dieses gilt besonders von Savoyen und Oberitalien. Jenes Land ging verloren, weil, da es gegen Frankreich von allen Seiten offen ist und viele Wege hineinführen, auch hier das Cordonsystem beobachtet wurde, anstatt im Innern dem Heere eine furchtbare Stellung zu geben. Die Citadelle zu Turin haben die Oesterreicher vervollkommnet; sie hat

hat nicht viel gelitten, und es ist eben auch unbegreiflich, wie der General Fiorillo sich so bald ergeben konnte! Die Asche der Könige in den Grüften der Superga hat gegen die piemontesischen Jacobiner General Grouchy vertheidigt. Nun wünschen jene selber das Alte zurück. Man muss bey Nachrichten über die öffentliche Stimmung immer die Epoche, wo sie niedergeschrieben wurden, im Auge haben: nie war die Meynung der Menschen veränderlicher; man urtheilt nicht mehr nach Grundsätzen und Sitte, sondern nach dem Eindrucke der augenblicklichen Uebung der Gewalt. *Das* ist auch aus diesem Buche offenbar, dass besonders der Landmann, dass die Mehrheit gegen die Revolution gewesen, aber den Regierungen und Generals Kraft und Einsicht, einigen wohl der gute Wille, gefehlt hat. Wir empfehlen die Beschreibung der *Fangarali*, die aus der Tiefe der Wasser von Acqui den heilreichen Schlamm heraufholen. Des merkwürdigen ist überhaupt viel; niemand wird das Buch ohne Unterricht und Vergnügen lesen. Hin und wieder sind die *Namen* durch Druckfehler entstellt.

Moskwa, in d. Universitätsbuchdr.: *Geografitschestoi Slowar rossiskago Gossudarstwa*, sotschinenennyi w nastojaschtschem onago wide (d. i. Geographisches Wörterbuch des russischen Reichs nach seinem gegenwärtigen Zustande). *Erster* Band. 1801. 1300 Columnenseiten. 4.

Schon im J. 1788. erschien zu Moskwa ein geographisches Wörterbuch des russischen Reichs, dessen Herausgeber der Hofrath *Maximowitsch* war. Dieses Wörterbuch fand, ungeachtet mancher Unvollkommenheiten, vielen Beyfall, und ein deutscher Auszug aus demselben, den Hr. Prof. *Heym* zu Moskau unter dem Titel: *Versuch einer vollständigen geographisch-topographischen Encyklopädie des russischen Reichs nach alphabetischer Ordnung* (Göttingen 1796.) lieferte, wurde auch im Auslande wohl aufgenommen, und galt bisher immer noch für das beste und brauchbarste geographische Handbuch über Russland. Allein die vielen und grosen Veränderungen, die Russland seit der Erscheinung des russischen Werks in geographischer Hinsicht erfahren hat, machten durchaus eine neue Ausgabe nöthig, wenn auch nicht die erste gänzlich vergriffen gewesen wäre. Dies veranlasste die Pächter der Universitätsbuchdruckerey, dem Herausg., der unterdessen fleisig Materialien zur Vermehrung und Vervollkommnung seines Werks gesammelt hatte, die Besorgung einer neuen Ausgabe aufzutragen. Er übernahm sie, und vereinigte sich dazu mit einem Gehülfen, dem Collegienregistrator *Schtschekatow*. Da aber die gänzliche Umarbeitung des Werks nöthig schien, wenn etwas Vollkommnes geliefert werden sollte, so glaubten die Herausgeber berechtigt zu seyn, diese zweyte Ausgabe als ein ganz neues Werk zu betrachten und sie als ein solches dem Publicum vorzulegen. Daher ist denn auch der Titel diesem gemäs eingerichtet. Dies neue Wörterbuch hat nun vor dem alten folgende Vorzüge: 1) enthält es eine genaue Beschreibung der zuletzt mit Russland vereinigten polnischen Provinzen, der von den Türken im letzten Frieden abgetretenen Länder und Gruziens oder Georgiens, nach ihrer jetzigen Eintheilung in Gouvernements und Kreise; 2) eine sehr umständliche Beschreibung aller Klöster und sogenannten Einsiedeleyen (*Pustynä*) des russischen Reichs; — diese Rubrik ist besonders vollständig, denn die Herausgeber sind von vielen Archimandriten und andern Geistlichen mit Nachrichten über die Klöster unterstützt worden; — 3) viele merkwürdige Flecken und Dörfer, die in dem alten Wörterbuche fehlen; und endlich 4) haben die Herausgeber auch ausländische Schriften über Russland benutzt, welches bey jenem nicht der Fall war. Dies sind die Vorzüge im Allgemeinen; dass aber auch im Einzelnen das neue Werk ungleich vollständiger und genauer ist, als das alte, und dass die meisten Artikel umgearbeitet sind und beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen erhalten haben, zeigt eine Vergleichung der beiden Werke auf den ersten Blick.

Der *erste* Theil, so stark er auch ist, fasst nicht mehr als drey Buchstaben, und es scheint, dass das Ganze, das auf vier Bände berechnet ist, ungleich stärker werden müsse, wenn die übrigen Bände mit eben der Weitläufigkeit bearbeitet werden, wie dieser erste.

Ohne übrigens eine Kritik des Einzelnen sich zu erlauben, kann doch Rec. nicht umhin, zu bemerken, dass die Herausgeber in den Artikeln, die sie von ausländischen, und namentlich deutschen, Schriftstellern entlehnten, hie und da ganz unrichtig übersetzten. Dies ist z. B. gleich im ersten Artikel über den Fluss *Ala* der Fall, wo gesagt wird, dass dieser Fluss sich in das *östliche Meer (w wostotschnoe More)* ergiesst. Nun heisst aber die *Ostsee*, wie im Deutschen gestanden haben muss, im Russischen nie *wostotschnoe More* (das östliche Meer), sondern immer *baltiiskoe More*, das baltische Meer. Dies bemerken die Herausgeber selbst unter dem Artikel „*Baltiiskoe More*," und setzen noch hinzu, dass dies Meer, welches von den Deutschen die Ostsee (*wostotschnoe More*) genannt würde, von den Russen füglich die Westsee (*sapadnoe More*) genannt werden könne; allein die Benennung „*baltiiskoe More*" sey einzig und allein im Gebrauche. Und doch begehen sie den gerügten Fehler im folgenden Artikel „*Baltischport*" aufs neue, wo es heisst: „dieser Ort, ein Hafen des *baltischen Meeres*, liegt an einer Bucht des *östlichen Meeres*." Dieser Fehler wird dadurch noch bedeutender, dass *wostotschnoe More* im Russischen einen ganz andern Sinn giebt, indem durch diese Benennung die *Südsee* oder das *stille Meer* bezeichnet wird. — Dergleichen Nachlässigkeiten, deren Rec. mehrere aufzählen könnte, wenn es der Zweck und die Gränzen dieser Anzeige erlaubten, geben freylich keinen vortheilhaften Begriff von den geographischen Kenntnissen, oder wenigstens von der Genauigkeit der Herausgeber; allein im Ganzen muss man ihrem Fleisse, wovon man in Russland immer noch

noch nur wenige und seltene Beyspiele sieht, Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihrem Werke das Lob ertheilen, dass es bis jetzt das vollständigste ist, was man über Russlands Geographie hat. Sollte dieses nützliche Buch, das mehrere im Auslande durchaus unbekannte Notizen enthält, vielleicht auf deutschen Boden verpflanzt werden, so möchte ein, mit Sachkenntniss und Kritik gefertigter, Auszug einer Uebersetzung wohl vorzuziehen seyn. Und ein solcher Auszug scheint gewissermaßen Bedürfniss, da man über die neueste geographische Lage Russlands im Auslande nur noch unvollständige Notizen hat und *Heyms* Encyklopädie gänzlich vergriffen seyn soll. Die übrigen Bände des angezeigten Werks, das auf Subscription erscheint, sollen, nach der Versicherung der Verleger, im Laufe dieses Sommers erscheinen, da das Werk im Manuscript gänzlich vollendet ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Giguet u. Michaud: *Dithyrambe sur l'Immortalité de l'Ame*, suivi du *Passage du St. Gothard*, Poëme traduit de l'Anglais, par *Jacques Delille*. 1802. 115 S. gr. 8. (21 gr.)

Was in dem Vorberichte der Herausgeber über den Charakter und die Literatur des Dithyramben und der ihm eignen Schreibart gesagt wird, mag dem gewöhnlichen Leser genügen, wenn es auch den Kenner des Alterthums wenig befriedigen sollte. Dass sich auch neuere deutsche Dichter in Dithyramben versucht haben, wussten die Vff. nicht. Bey den Franzosen wurden sie ehedem eben so gemisshandelt, als die pindarischen Oden; und überhaupt ist es mit der Wiederherstellung dieser ganzen Dichtart eine missliche Sache, da sich ihre Beziehungen und Veranlassungen nicht wieder herstellen lassen. Der französischen Sprache ist vollends die Höhe des Dithyrambenfluges unerreichbar, und an dithyrambischkühne Ausdrücke ist darin eben so wenig zu denken. Was also auch hier unter diesem Namen gegeben wird, ist nichts anders als höhere Ode, und selbst diese nur nach verjüngtem französischen Maasstabe. Treffliche Verse giebt es darin, wie man sie von *Delille* mit Recht schon erwartet; z. B.

Oui, vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles lois renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez, vous êtes immortels!

Et vous, vous du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels!

Die Veranlassung dieses Gedichts war folgende. Robespierre ergriff, wie bekannt, nach vielen Freveltaten, die tolle Maasregel, durch den Nationalconvent das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele förmlich wieder decretiren zu lassen, und wünschte dieß Decret durch Schriftsteller und Dichter öffentlich verkündigt und gepriesen zu sehn. Auch der Abbé *Delille* wurde hierzu von *Chaumette* aufgefordert; als ihm aber den Tag darauf jener seine Arbeit vorlas, hielt er es doch für rathsam, sie damals noch nicht drucken zu lassen. Denn der Dichter hatte sich, wie man schon aus den angeführten Versen sieht, wider die Tyrannen mit voller Freymüthigkeit ausgelassen, und sie mit der Unsterblichkeit als Strafe geschreckt. Stärker noch ist folgende Aeusserung:

Que je hais les tyrans! Combien, dès mon enfance,
Mes imprécations ont poursuivi leur char!
Ma faiblesse superbe insulte à leur puissance;
J'aurois chanté Caton à l'aspect de César.

Dass der didaktische Ton diesem Dichter eigner, wenigstens geläufiger ist, als der lyrische, verrathen mehrere Stellen dieser Ode, die vielleicht blos darum den Namen eines Dithyramben erhielt, weil Maass und Versart der Strophen ungleichförmig sind.

Das englische Gedicht der geistvollen Herzogin *von Devonshire* entstand bey ihrer Reise aus Italien in die Schweiz, welche sie im J. 1793. über den St. Gotthardsberg machte. Ueber die Verfasserin ist eine sehr ruhmvolle historische Notiz vorausgeschickt; dieser folgt eine schöne Epistel von *Delille* an die Herzogin, mit dem noch schönern *Envoi:*

En retour de vos vers, purs, nobles et faciles,
Devonshire, accueillez l'humble tribut des miens.
Les Dieux sur nous épanchent tous les biens,
Les fruits, les fleurs et les moissons fertiles.
Pour s'acquitter nos voeux sont impuissans:
Mais les Dieux sont trop grands pour être difficiles;
Tout est payé d'un simple grain d'encens.

Die Verse der Herzogin, bey Uebersendung ihres Gedichts an *D.*, verdienen hier gleichfalls eine Stelle:

Vous, dont la lyre enchantereſſe
Unit la force à la douceur,
De la nature amant flatèur,
Vous qui l'embellissez sans cesse,
J'ose Vous offrir, en tremblant,
De l'humble pré la fleur nouvelle;
Je la voudrois une Immortelle,
Si Vous acceptez le présent.

Dem englischen Gedichte, das sich durch sehr glückliche und malerische, fein aufgetragene, Beschreibung auszeichnet, ist die des Originals vollkommen würdige metrische Uebersetzung von *Delille* gegen über gedruckt, von erklärenden Anmerkungen in beiden Sprachen begleitet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Reliques of ancient english Poetry*, consisting of old heroic Ballads, Songs and other pieces of our earlier poets (chiefly of the Lyric kind), together with some of a later date. 1803. 8. *Erster* Theil. 296 u. XX S. ohne das Glossarium. *Zweyter* Theil. 322 S. ohne d. Gl. *Dritter* Th. 316 u. XXVIII S. (3 Rthlr.)

Ein im Ganzen sehr correcter Nachdruck von *Percy's* Sammlung, die zwar dem Liebhaber und Kenner der

der englischen Literatur bekannt genug, im Allgemeinen aber in Deutschland wenig in Umlauf gekommen ist. Freylich mag die Schwierigkeit, alte Lieder zu lesen, deren einige weit über Chaucer's Zeiten zurückgehen, sehr viel zu diesem Umstande beytragen; aber, ausser der grosen Mannigfaltigkeit und dem innern Werthe vieler dieser Gedichte sind auch die historischen Notizen, womit ihr gelehrter und fleissiger Sammler jedes derselben versah, überaus schätzbar. Es war also eine verdienstliche Unternehmung der genannten Buchhandlung, diese Sammlung in Deutschland in allgemeinern Umlauf zu bringen, und um so verdienstvoller, da sich schwerlich ein schneller Absatz davon erwarten liefs. Nur wünschte Rec., dafs man den Abdruck für den deutschen Leser etwas bequemer und angenehmer eingerichtet hätte. Was vorzüglich dabey auffällt und unbegreiflich scheint, ist, dafs man es ohne die geringste Nachricht von dem ungenannten englischen Herausg. in die Welt schickt! Hier findet sich kein Datum irgend einer Art, nicht ein Wort über die englische Original-Ausgabe, oder das Jahr ihrer Erscheinung, so dafs ein Unwissender die ganze Sammlung für ein Original-Werk nehmen könnte, das so eben zu Frankfurt erschienen ist. — Dafs die drey Glossarien im englischen Originale in drey verschiedenen Bänden erschienen, hatte seine natürlichen Ursachen; aber unverzeihlich ist es, dafs man sie in dem Nachdrucke nicht in eins zusammenschmolz und am Ende des dritten Bandes abdruckte. Wer im dritten Bande liest, mufs manches Wort in allen drey Theilen aufsuchen. Eben so hätten die Zusätze, die sich am Ende des ganzen Werks finden, in jedem Bande am gehörigen Orte eingerückt werden sollen. Endlich wird der deutsche Leser noch hin und wieder eine Erklärung wünschen, die der Engländer freylich leichter entbehren kann. Doch ist diess letztere mehr ein Wunsch, als eine strenge Forderung, die wir an den Herausg. machen können.

Moskwa, b. Beketow: *Bachariana ili Nowosljagi. Wolschebnaja powest, potscherpnuta is russkich Skasok.* (Bachariana oder der Unbekannte, ein aus russischen Volkssagen geschöpftes Zaubermährchen.) 1803. 478 S. 8.

Der Sänger der Rossiade, der Greis *Cheraskow* — denn er ist Vf. dieser romantischen Dichtung — tritt hier noch im hohen Alter als Nebenbuhler *Ariosts* und *Wielands* auf, und besingt die Wunder der Mährchenwelt mit einer Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die selbst an einem Jünglinge Erstaunen und Bewunderung erregen würde. Das Gedicht besteht aus vierzehn Gesängen, von denen abwechselnd einige in gereimten Versen und andre ohne Reime, im Versmaafse der alten russischen Volkslieder, geschrieben sind. In beiden Dichtarten ist der Vf. Meister. Um einen Begriff von dem alten russischen Versmaafse zu geben, wollen wir eine Stelle in diesem Versmaafse übersetzen, die zugleich als Probe von des Vfs. Darstellungsgabe dienen kann und in welcher man den Sänger der Rossiade nicht verkennen wird. Die Erscheinung der bösen Zauberin *Sloduma* wird im ersten Gesange (S. 17.) also beschrieben:

Brüllend raset durch die Luft der Sturm,
Schwarze Wolken jagt er vor sich her,
In der Ferne rauscht der Eichenwald,
Wellenschlagend schäumt der stille See,
Ohne Glanz erscheint des Tages Licht,
Und in Wirbeln steigt der Staub empor.
Unter Donnern bebt das Land umher,
Blitz auf Blitz zuckt durch die dunkle Nacht,
Da zeigt sich in Nebel eingehüllt,
Ihm ein Wagen, den zwey Drachen ziehn.
Funken sprüh'n aus ihren Augen, und
Flammen haucht ihr blut'ger Rachen aus. —

Die Benennung *Bachariana*, wie der Vf. sein Gedicht nennt, ist ein von dem Worte *Bachar*, ein Mährchenerzähler, nach der Analogie der Wörter in *ana*, abgeleitetes Wort, woraus sich die Bedeutung desselben leicht ergiebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt* a. d. O., b. Apitz: *Von der Bildung des Churfürsten Johann Georg auf hiesiger Universität und einigen Zügen aus seinem Leben.* Einladungsschrift zur Feyer des Tagesfestes Königs Friedrich Wilhelm III., von *C. R. Hausen*, o. ö. Lehrer der Geschichte. 43 S. 8. — Darstellung merkwürdiger Charaktere der ehemaligen Landesregenten ist ein auf solche Anlässe vorzüglich passendes Thema; der Vf. hat es gründlich und ohne Prunk bearbeitet; seine vornehmsten Quellen sind Gelegenheitsschriften derselben Zeit, welche selbst im Lande kaum noch zusammenzufinden sind. Der Kurfürst (geb. 1525., Kurf. 1571., gest. 1508.) war mehr durch Verstand und guten Willen vortrefflich, als durch Thaten glänzend. „*Ich habe keine Lust, Krieg zu führen*," sagte er; „*bringt mich aber einer in den Sattel, so soll er Mühe haben, dafs er mich wieder herausbringe*" (S. 27. aus *Nosseler's* Leichenpredigt auf ihn). Seine Regierung war weise und wohlthätig. Man möchte wissen, *wodurch* man ihn wider die Universität Frankfurt so einzunehmen gewufst, dafs er sie aufzuheben gedachte. Bey Erhöhung der Gehalte sorgte er vornehmlich für die philosophische Facultät, weil die Professoren der übrigen andere Zuflüsse haben. Er ist einer der Fürsten, deren Sinn durch *Luthers* Schriften gebildet worden; wie der sächsische August, sein inniger Freund, las er sie oft, langsam und laut. Er forderte von den Geistlichen, dafs sie sich an den angenommenen Lehrbegriff hielten, und ehrte ihr Amt so, dafs er die verachtete, welche sich vor Fürsten schenten. Wie ältere und spätere brandenburgische Regenten half er dem Arbeitsfleifs durch die Aufnahme der, den Religionsdruck fliehenden, Niederländer empor. Nicht weniger sorgte er für die Landwirthschaft, so dafs dazumal aus den Marken Weinausfuhr war. Auch er, um alles durch sich zu sehen, reiste ohne aufserordentlichen Aufwand im Lande herum. Den Wunsch eines bestimmten Landrechts hatte auch er, und suchte, obschon vergeblich, ihn auszuführen. In seinen Sitten war er sehr moralisch. Aus diesem Tone seines Lebens ist begreiflich, wie man sein Land glücklich pries, dafs es „*einen Regenten* habe," und dafs er dem Tode mit folgenden Worten entgegenging: „traun! ich fürchte mich nicht; ich habe meine Zeit wohl gelebt, und bin lange genug in der Welt gewesen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piariſten: *Nowy Pamiętnik Warſzawski, dziennik hiſtoryczny, polityczny, tudzież nauk i umieiętnoſci.* d. i. Neues Warſchauer Portefeuille, ein hiſtoriſches, politiſches, literariſches und artiſtiſches Journal. 1801—3. *Zwölf* Stück, jährlich à 5 bis 6 Bog. 8. (9 Rthlr.)

Die Einrichtung dieſes Journals findet Rec. ſehr zweckmäſsig. Es enthält zuvörderſt Auszüge aus neu herausgekommenen merkwürdigen franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen und deutſchen Schriften aller Art, z. B. aus *Mungo Park's*, *Macartney's*, der *Stephanopoli*, *Spalanzani's* Reiſen, *Kants* Anthropologie, *Jehniſch* 18tem Jahrh., aus Schriften von *Hufeland*, *Struve*, *Gilbert* u. a. m. Sodann ſind eine Menge theils urſprünglich polniſcher, theils überſetzter phyſikaliſcher, chemiſcher, philoſophiſcher, ökonomiſcher u. moraliſcher Aufſätze, die mancherley zu beherzigende Wahrheiten verbreiten. Am Ende eines jeden Stücks ſind recht gute politiſche Darſtellungen und Ueberſichten der neueſten Begebenheiten. Auſserdem enthält auch dieſes Journal theils Auszüge, theils Abhandlungen *in extenſo* von der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Warſchau, Recenſionen und Ankündigungen polniſcher Schriften, und merkwürdige Auszüge, die polniſche Geſchichte betreffend. Von dieſen Bücheranzeigen glaubt Rec. hier zuerſt etwas mehr ſagen zu müſſen, da man ſich in Deutſchland, dieſem Mittelpunkte der Univerſalliteratur, für die Literatur aller Länder faſt mit gleichem Eifer intereſſirt. Als neu herausgekommene Bücher ſind recenſirt: Erſtlich folgende polniſche Ueberſetzungen: Hufeland's Makrobiotik, aus dem Deutſchen als fehlerhaft überſetzt; Eliſa, das Weib, wie es ſeyn ſoll, ein deutſches Original aus dem Franzöſiſchen; die Biographieen des Plutarch, vom Prof. *Golanski* in Wilna, aus dem Griechiſchen, zur Zeit erſt zwey Bände mit ſieben Biographieen; Condillac's Logik, vom Prof. *Znoska* in Wilna; Kotzebue's merkwürdigſtes Lebensjahr, von Hn. *Adamczewski* in Krakau; die Horaze des Corneille, von *Ludwig Oſinski;* ſämtlich als gute Ueberſetzungen; die Iphigenia in Aulis, von *Racine*, durch *Adam Rzyſzczewski*, als eine ſchlechte poetiſche Ueberſetzung; *le Mérite de femmes*, vom Biſchof von Liefland *Koſſakowski*, als eine vortreffliche poetiſche Verſion. Eigentliche polniſche Originalwerke waren: des Hn. Grafen *Thaddäus Czacki* Werk o *prawach Polskich, Litewskich*, welches auch in der A. L. Z. recenſirt worden iſt; des Abbé *Joſeph Oſinski's* Phyſik, und *Andreas Sniadecki*, Prof. in Wilna, Anfangsgründe der Chemie; alle drey Schriften als gute Werke; nur dem Hn. *Andr. Sniadecki* wird ein ſchlechter unpolniſcher Stil vorgeworfen; Hn. *Murray ſur l'état des études de lettres et de ſciences en Pologne*, eine kleine Schrift gegen Hn. Delicour, als ſehr wahrhaft. — Auch iſt noch die franzöſiſche Schrift: *Turgot ſur l'économie politique*, ins Polniſche überſetzt, und, wie der Redact. des Pamiętnik ſagt, mit einer gründlichen Abhandlung des Ueberſetzers über die jährliche Reproduction begleitet worden. Bloſs angekündigt ſind folgende Bücher: des Hn. Grafen *Joſeph Oſſolinski* Schrift über die Slawen; die Henriade in doppelter Ueberſetzung, nämlich eine von Hn. *Euſebius Slowacki*, eine andere von Hn. *Chodani;* eine Ueberſetzung von *Du Mouſtiers* Mythologie, durch Hn. *Kaminski;* eine Ueberſetzung von Ovids Elegieen, durch Hn. Prof. *Przybylski.* Auſserdem ſind noch fünf Bände von der neuen Ausgabe der Werke des *Kraſicki*, und die *erſte* Abtheilung und der *erſte* Band der *zweyten* von der Unternehmung des Hn. Grafen *Thaddäus Moſtowski* als ſchon herausgekommen vollſtändig angekündigt. Rec. hält es für Pflicht, von dieſen letztern Werken dem deutſchen Publicum etwas mehreres zu ſagen. Kurz vor ſeinem Ende übertrug der verewigte Erzbiſchof von Gneſen *Kraſicki* ſeinem Freunde, dem Hn. Abbé *Dmochowski*, dem Redact. des Pamiętnik, auf, ſeine Werke neu und ſehr vermehrt herauszugeben. Hr. *Dm.*, der Vf. mehrerer poetiſcher Ueberſetzungen, fährt nun in dieſem Unternehmen mit dem gröſsten Eifer fort, und hat bereits fünf Bände herausgegeben. Die zwey erſten enthalten die poetiſchen Schriften des verewigten *Kraſicki*, die andern werden die proſaiſchen Werke enthalten, und im Ganzen werden es neun Bände werden. Rec. begnügt ſich bloſs anzuführen: daſs der Pan Podſtoli und der immer ſich verjüngende Mann mit einem neuen Buche vermehrt ſind; daſs ein ganzer Band Reflexionen und Betrachtungen mancherley Inhalts, Biographieen des Plutarch und nach dem Plutarch, und eine Menge neuer Arbeiten in dieſer Ausgabe ſich befinden werden. Was die Unternehmung des Hn. Grafen *Thaddäus Moſtowski* betrifft, ſo iſt ihre Abſicht, die beym Mangel des Buchhandels ſchwer zu bekommenden polniſchen alten und neuen Schriftſteller etwa in 20 Abtheilungen à 5 Bände in gr. 8., jede Abtheilung zu 5 Ducaten Pränumeration, in das Publicum zu bringen. Die bereits herausgekommenen, durch typographiſche Schönheit ſich auszeichnenden fünf Bände der *erſten* Abtheilung enthalten *Johann Kochanowski's* Gedichte, 2 Theile, von

Naruſzewicz; Geſchichte Joſeph Szymanowski's, und *Cajetan Wegierski's* Gedichte. — Der *erſte* Band der *zweyten* Abtheilung enthält des Hn. *Niemcewicz* Schriften. Als künftig herauskommende Werke ſind angezeigt: ein polniſches mediciniſches Journal, von *Lafontaine;* ein deutſch und polniſches Wörterbuch, vom Abbée *Winkler;* die Aeneïde, von *Martin Molski*, wovon ſehr ſchöne Proben im Pamiętnik gegeben werden; moraliſche Reden und Gedichte klaſſiſcher Autoren, vom Abbée *Joſeph Konſtantin Boguslawski* in Wilna, zum Beſten der Armen (nach der Ueberſicht des erſten Theils ſind es vollſtändige Reden und Gedichte franzöſiſcher und polniſcher Klaſſiker, oder ſolcher, die der Vf. darunter rechnet; denn es ſind auch ſeine eigenen moraliſchen Gedichte darunter); ein mythologiſches Wörterbuch von *Aloyſius Oſinski.* Daſs noch manches polniſche Buch in und auſser dem ehemaligen Polen herauskommen mag, verſteht ſich von ſelbſt. Rec. führt z. B. an: die Ueberſetzungen von *Wandelaincourt's* Mythologie; der *Cent penſées* einer Engländerin; der *Penſées détachées* der Mde *Genlis*, ihrer Dialogen, die in Breslau herausgekommen ſind, und einige Kinderſchriften. — Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs eine Art regelmäſsigen Buchhandels in dem ehemaligen Polen ſich bildete, der Pamiętnik oder mehrere Journale einen beſtändigen Fortgang hätten, und die polniſche Literatur ſonach einen gewiſſen Mittelpunkt gewönne, aus dem man alle literariſche Nachrichten in Betreff der polniſchen Literatur ſchöpfen könnte, ſo wie das in der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Literatur der Fall iſt.

Unter den *hiſtoriſchen* Aufſätzen hat Rec. beſonders die Beſchreibung der zweymal geſchehenen Reiſe des Secretärs Vanozzi gefallen, welcher vom Kardinal Caetani, päpſtlichen Legaten Clemens VIII., an den Kanzler Zamoyski im J. 1596. geſendet wurde, um ihn für einen Türkenkrieg zu ſtimmen. Die Meinung des groſsen Zamoyski war, daſs, wenn man mit den Türken den Krieg mit gutem Erfolge führen wollte, man dieſs nicht anders, als nach dem heimlichen Plane des Königs Stephan Bathory angriffsweiſe thun müſſe. Mit etwa 30000 auserleſenen Kerntruppen könne man aus Polen bis nach Konſtantinopel dringen, indem man den Türken durch die Ruſſen, Perſer und ſelbſt die Tataren anderwärts zu thun ſchaffte. Zamoyski hatte über dieſen Plan einen Briefwechſel des Königs Stephan und des Papſtes Sixtus V., von welchem niemand etwas wuſste. Uebrigens war Zamoyski zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich nicht zu bewegen, beſonders da der Erzherzog Maximilian noch immer ſeine Entſagung auf die polniſche Krone nicht gegeben hatte, und Nalewayko ſelbſt durch eine kaiſerliche Fahne und Kanonen war unterſtützt worden. Dieſe Nachrichten über die Sendung des Vanozzi ſind aus der Bibliothek des Fürſten Albani in Rom. — Noch befinden ſich unter dieſen Nachrichten manche wichtige Notizen über den Kanzler Zamoyski und den damaligen Zuſtand Polens; deren Auszieh̃ung hier zu weit führen würde. Die Reiſe der Marſchallin Guebriant nach Polen iſt auch wenig bekannt; aber da ſie gedruckt iſt, ſo führt Rec. nichts davon an. Der Nekrolog enthält die Lebensbeſchreibungen der Hn. Joſeph Szymanowski, Piramowicz, Theodor Waga, Oſtrowski, Wyrwicz und Rogalinski, die ſich theils durch Schriften, theils durch Staatsunterhandlungen ausgezeichnet haben. Wyrwicz negotiirte die nicht zu Stande gekommene Heirath des Königs Stanislaus Auguſt mit einer öſterreichiſchen Prinzeſſin. — Für die Freunde der Muſik kündigt Hr. *Elsner*, Muſikdirector bey dem polniſchen Theater, an, daſs in ſeiner neu errichteten Notendruckerey auf Pränumeration periodiſch Polonoiſen, Arien und andere polniſche Muſikalien herauskommen werden. — Rec. hätte noch manches zu excerpiren, bricht aber hier ab, und bemerkt nur noch zum Schluſſe, daſs in dem Pamiętnik Nr. 20. die in das Int. Bl. der A. L. Z. vorigen Jahres eingerückte Ueberſicht der polniſchen Literatur vollſtändig überſetzt und mit Anmerkungen begleitet worden iſt. — Einige Errata wünſcht Rec. künftighin vermieden zu ſehen, z. B. *Dyrſzawa*, *Sotdawa* ſtatt *Tczewo*, *Dziatdow* in den Reiſen der Marſchallin Guebriant; *Büſchinga foliaty*, in einer Fabel des Hn. *Koſſakowski.*

Leipzig, b. Steinacker: *Nordiſche Blätter*, oder *Beyträge zur beſſern Kenntniſs der natürlichen Beſchaffenheit, der Sitten, der National-Cultur und der politiſchen Verfaſſung der Nordiſchen Reiche*, von *J. G. Eck*, Sohn. *Erſtes* Heft. 1803. *Zweytes* Heft. 1804. 222 S. gr. 8. m. K. (1 Rthlr.)

Unter den mannigfaltigen periodiſchen Schriften, die ſeit einiger Zeit über den Norden erſchienen ſind, verdienen die vor uns liegenden nordiſchen Blätter dem Publicum beſonders empfohlen zu werden; der Plan, nach dem ſie bearbeitet ſind, iſt umfaſſend und zweckmäſsig, und das Beſtreben des Herausg., ſeine Arbeit zu vervollkommnen, unverkennbar. — Drey Hefte, jedes mit einem Kupfer verziert, deren Erſcheinung aber unbeſtimmt iſt, ſollen einen Band ausmachen. Zuerſt liefert der Herausg. *Bemerkungen auf einer Reiſe nach Schweden im Sommer* 1801. (S. 2—30. u. 111—137.) Er reiſte zu Schiffe von Königsberg nach Geſle; ſeine Erzählung iſt ganz unterhaltend, nur wäre zu wünſchen, daſs ſie weniger redſelig ſeyn möchte; durch Weglaſſung mancher Gemeinplätze und Declamationen würde die Darſtellung an Leben und Energie gewonnen haben. Ueber Geſle (denn weiter kommt Hr. *E.* in dieſen Heften nicht) und die Lebensart daſelbſt kommen artige Details vor. II. *Jacob Wiedewelt, eine biographiſche Skizze* (S. 31—41. u. S. 152—159.). III. *Die beiden Alter, eine Ode aus dem Schwediſchen des Canzleyraths Edelcrantz* (S. 42—45.). Die Ueberſetzung — das Original iſt ungedruckt — ſcheint vorzüglich gelungen zu ſeyn. IV. *Von den Opfern der alten Schweden, aus dem Lat. des Biſchofs Lindblom* (S. 46—67.). Dieſe — ſchon 20 Jahr alte — Abhandlung kommt jetzt offenbar zu ſpät; den gröſsern Publicum dürfte es an Intereſſe dafür fehlen, und der Forſcher wird mit den Anſichten

ten und Meinungen des Vfs. schwerlich übereinstimmen. Auch die Anmerkungen des Uebersetzers, die einige Nachweisungen auf die Edda, *Ihre's* Glossarium u. s. w. enthalten, geben dem Original keinen höhern Werth, als den einer fleissigen, aber unkritischen Compilation. V. *Ueber den jetzigen Finanzzustand Schwedens* (S. 68—70.). Ein kurzer, sehr unvollständiger Aufsatz, der diesen verwickelten Gegenstand keineswegs in das gehörige Licht setzt; die gesammte schwedische Staatsschuld soll sich auf 13½ Mill. baar und 14½ Mill. Reichsschuldenzettel belaufen, eine Angabe, die unstreitig viel zu geringe ist. VI. *Der Obelisk zu Ehren des Grafen Bernstorf* (S. 71—75.), der in einem Kupfer dargestellt wird; ein schon bekanntes und öfter beschriebenes Denkmal. VII. *Eine Blume auf Fredenheim's Grab* (S. 76—82.). Grundzüge zu einer Lobschrift auf diesen verehrten und verdienten Mann, der seinem Vaterlande zu früh entrissen ward. Zu S. 81. bemerkt Rec., dass nicht alle, Schweden betreffende, sondern nur die in der Celse'schen Recension übergangenen Bullen, durch *F's* Vermittelung in Rom abgeschrieben wurden; er hat diese Sammlung im Jahr 1795. an das Lyceum in Åbo geschenkt, und der verewigte *Porthan* hat ein räsonnirendes Verzeichniss darüber herausgegeben. VIII. *Neueste Fortschritte der Cultur im russischen Reiche.* (S. 83—109. u. 219—222.) Eine Reihe neuer kaiserlicher Ukasen, die man auch in andern Sammlungen findet, und deren wiederholter Abdruck daher wohl manchen Lesern und Käufern nicht angenehm seyn möchte. IX. *Von dem Erbrecht der schwedischen Könige. Eine Rede vom Prof. J. Wallenius* (S. 138-151.), die schon einzeln im J. 1799. zu Greifswald gedruckt ist. X. *Ueber die Cultivirung Dalekarliens* (S. 160-174.), einer der interessantesten Aufsätze in diesen Heften, bey dem es Rec. aufgefallen ist, dass Hr. *Eck*, der seine Gewährsmänner sonst immer fast zu ängstlich angiebt, die Quelle verschwiegen hat, woraus diese Abhandlung genommen ist; es ist der Aufsatz *om Hushållningen i Dalarne*, im 4ten Jahrg. des Journals *Läsning i blandade ämnen*, Nr. 32. S. 73. S. 163. ist das Wappen der Provinz Dalarne abgebildet. XI. *Briefe eines Reisenden über die Stadt Drontheim* (S. 175—184.). Der Vf. berichtigt zuerst einige Unrichtigkeiten, die sich *Fabricius*, *Gebhardi* und *Crome* über Norwegen haben zu Schulden kommen lassen. Drontheim ist im Ganzen, obgleich die meisten Häuser nur von Holz sind, eine schöne Stadt. Rang und Titelsucht herrschen daselbst in einem hohen Grade; es scheint in Drontheim weniger Cultur als in Christiania, aber mehr alte norwegische Rechtlichkeit zu seyn; der Luxus nimmt immer mehr überhand und verbreitet sich auch schon unter die Bauern. Es giebt drey Clubs in der Stadt, und zwey Theatergesellschaften, von denen die eine aus Handwerksburschen, Friseurs und ähnlichen Mitgliedern besteht. Die Industrie ist hier sehr beschränkt. XII. Die *Correspondenznachrichten* (S. 185—218.), deren Mannichfaltigkeit keinen Auszug verstattet, aus Drontheim, Stockholm, Riga, Petersburg, Kopenhagen, Mitau und Pernau, liefern theils interessante Nachrichten über neue Vorfälle und den neuesten Zustand der gedachten Oerter, theils enthalten sie manche, dem Statistiker wichtige Angaben.

Prag, b. Calve: *Libussa.* Eine vaterländische Vierteljahrschrift. Herausgeg. von *J. G. Meinert.* — *Ersten* Bandes *zweytes* Stück. 1802. S. 161 bis 332. 8. *Zweyten* Bds. *erstes* St. 1803. 156 S. 8. Jedes Stück mit einer Kupfertafel.

Der Zweck dieses Werks und der Inhalt des *ersten* Stücks sind in der A. L. Z. 1802. Nr. 286. angezeigt worden. Das *zweyte* Stück enthält (VIII.) *Einige Bemerkungen über den politischen Zustand des österreichischen Staats* (geschrieben im J. 1800.). Nach einem allgemeinen Eingange, in welchem weit ausgeholt wird, giebt der Vf. eine Uebersicht des politischen Zustandes der mehresten europäischen Länder, und sucht dann zu zeigen, welche Vortheile die österreichischen Staaten vor allen andern voraus haben. Die gute Absicht des Vfs. ist nicht zu verkennen, und Rec. ist weit entfernt, das viele und mannichfaltige Gute, das diese Staaten geniessen, zu leugnen; indessen scheint ihm doch der Vf. ein wenig einem Liebhaber ähnlich, der die frische Farbe, die schönen Augen und die feine Haut seiner Geliebten rühmt, aber ihren Buckel, ihren lahmen Fuss und ihre rothen Haare verschweigt. IX. *Gedichte.* X. *Erste Grundlinien einer Geschichte der böhmischen Bisthümer; nebst den merkwürdigsten Lebenszügen der Erzbischöfe und Bischöfe Böhmens.* Ist in einem frommen, klösterlichen Stile geschrieben, enthält aber manches Interessante. XI. *Die Bauernhochzeit, Ein Beytrag zur Kenntniß böhmischer Sitten und Gebräuche.* XII. *Ueber Holzfrevel, die Hauptursache und Gegenmittel desselben.* Der Vf. betrachtet die Sache hauptsächlich von der moralischen Seite, und fordert die Geistlichen auf, mehr dagegen zu predigen. XIII. *Der belohnte Retter. Ein wahres Geschichtchen aus dem 14ten Jahrh.* Es würde interessanter seyn, wenn der Vf. den Ort und die Namen genannt hätte, die blos durch Buchstaben angezeigt werden. XIV. *Neue Auflage der vormals bestandenen Polizeyordnung für die Prager Städte vom Jahr* 1626. (aus dem Böhmischen übersetzt.) Merkwürdig ist es, wie hier den Schustern, Schneidern, Müllern, Gerbern, Wagnern, Riemern u. dgl. der Preis ihrer Arbeit und ihrer Waaren festgesetzt, und selbst den Kaufleuten vorgeschrieben wird, für wie viel sie ihren Safran, ihre Muskatblüthe, Nelken, Pfeffer, Zimmet u. s. w. verkaufen sollen. Der feine Canarizucker ist zu 30, und der ordinäre Melis zu 20 meissnischen Groschen das Pfund angesetzt. Das Pfund Butter zu 6 Groschen war eben so wenig wohlfeil.

Zweyten Bandes *erstes* Stück. I. *Beschreibung eines neu erfundenen Dörrhauses zum vortheilhaften Ausklengeln des Tangelholzsaamens.* Ein solches Gebäude, welches 197 Gulden kostet, ist noch einmal so theuer, als ein gewöhnliches, in welchem man durch natürliche

liche Hitze trocknet. Im vorliegenden, welches durch künstliche Hitze betrieben wird, trocknet man das ganze Jahr hindurch. Ueber den Unterschied und die Vortheile wird eine umständliche Berechnung gemacht. II. *Gedichte.* III. *Züge aus der Geschichte der Wissenschaften und des Geschmacks in Böhmen.* Dass dieses Land eine schöne und frühere Periode der Cultur hatte, als mehrere seiner Nachbarn, ist bekannt; aber hier möchte diese Cultur, verglichen mit der gegenwärtigen, wohl etwas zu hoch angesetzt seyn. Der Vf. rühmt die Schönheit und Ausbildung der böhmischen Sprache; nennt mehrere Schriftsteller darin, und bedauert, dass sie in neuern Zeiten so sehr in Verfall gekommen ist, dass die eine Hälfte der Böhmen sie nicht versteht. IV. *Bemerkungen über epidemische und ansteckende Krankheiten, in Beziehung auf die Möglichkeit der Radicalausrottung der Menschenblattern durch die Kuhpocken. Gegen Hn. Prof. Mattuschka.* Diese Widerlegung des Prof. *M.* ist zu medicinisch gelehrt, als dass sie sich für eine Volksschrift eignete. V. *Kurze Biographie des Architekten und Historienmalers Jahn.* VI. *Hochzeitschmaus aus dem 16. Jahrh.* Eine von jenen Rechnungen der Vorzeit, bey der man über die 36,000 Eyer, die 206,000 allerhand grosse Vögel, die 20,000 Rebhühner, die 20,000 Kapaunen und Hühner, 90 Hirsche, 150 Rehe, 180 Ochsen, 36,000 Karpfen und andere ähnliche Artikel, erstaunt. VII. *Günstige Aussichten für die Viehzucht in Böhmen.* Der Oberst v. Wimmer hat schon seit mehrern Jahren schweizer, tyroler, steyermärkisches und österreichisches Rindvieh in grosser Menge eingeführt, und durch eine weise Behandlung so einheimisch gemacht, dass es wenig ausartet. Er verkauft besonders an solche, die ihre Viehzucht verbessern wollen. Sein Vieh wird emsig gesucht und theuer bezahlt, und das ganz vorzüglich auch von gemeinen Bauern. VIII. *Neue Auflage einer ehemals bestandenen Polizeyordnung Rudolphs II.* — Im Ganzen hat diese Zeitschrift an Interesse und innerm Gehalt nicht zugenommen. Auch klagt der Herausg., dass die Lesewelt so gemischt, und der zweckmässige Aufsatz nicht immer der *erlaubte* ist. — Unter den Gedichten sind die mehresten sehr unbedeutend. Wegen Einrückung einiger derselben von Schülern hat der Herausg. sich vertheidigt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Der Gesundheitsfreund der Jugend, oder praktische Anweisung, wie man in der Jugend den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit legen und sie bis ins späteste Alter erhalten könne*, von Dr. *Christ. Aug. Struve*, Arzte zu Görlitz, 1803. 199 S. 8. (10 gr.)

Hn. *Str.* Absicht bey Bearbeitung dieser Schrift war, nicht lauter *Neues* (das man wohl hier überhaupt nicht finden dürfte), sondern viel *Gutes* zu sagen. Sie besteht aus XXXV vermischten, theils aus der Physiologie, theils aus der Dietätik, theils selbst aus der empirischen Psychologie entlehnten Betrachtungen, welche öfters, in einer zu gekünstelten und bilderreichen Sprache ausgedruckt, sich nur für gebildete Jünglinge eignen. So viel Gutes der Vf. hin und wieder zusammengetragen hat; so scheint er doch nicht die ernste Mühe auf diese Schrift gewendet zu haben, welche solche *praktische* Anweisungen, die das frohe und gesunde Leben junger Menschen beabsichtigen, vorzüglich erfordern. Gleich bey der Ueberficht der Inhaltsanzeige sieht man deutlich, dass sich der Vf. gar keinen Plan entworfen, sondern die Abschnitte blos nach Gutdünken zusammengestellt hat. Daher sieht man bey vielen Betrachtungen weder mit dem Vorhergehenden, noch mit dem Nachfolgenden einen natürlichen Zusammenhang, aber desto mehr unangenehme und unnütze Wiederholungen. Auch findet man völlig zwecklose Abschnitte, wie den 34sten, *von den Erfordernissen des wahren Arztes*, der sich eher zu einer allgemeinen Einleitung in eine medicinische Propädeutik eignen würde, und vermisst dagegen andere. In der *dritten* Abhandl. spricht der Vf. von *dem Nutzen der Kenntniß des menschlichen Körpers*, und von der Nothwendigkeit derselben für jeden gebildeten Menschen; aber warum fand er denn nicht für gut, in einem solchen Buche einige lichtvolle Abhandlungen über die Organisation des Menschenkörpers vorangehen zu lassen? dann erst würden die mehresten seiner hier gegebenen dietätischen Regeln aus der Verbindung und gegenseitigen Wechselwirkung der Organe besser verstanden und beherziget werden. — Neben den bessern Lehrbüchern eines *Struve*, *Lehmann* und *Collenbusch* ist dieses Buch in der That sehr entbehrlich, und noch entbehrlicher, wo nicht gar etwas sonderbar, der Rath des Vfs. an die Schullehrer, seine Betrachtungen *beym Anfange der Lehrstunden* laut (!!) vorlesen zu lassen.

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Vater Burgheims Reisen mit seinen Kindern, und Erzählungen von seinen ehemaligen Reisen*, zur Kenntniss der Natur, der Kunst und des Menschenlebens. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für die Jugend, von *G. W. Mundt*, Feldpred. des Dragonerreg. v. Irwing. *Zweyte* Sammlung. Eine Reise durch Schlesien enthaltend. *Erste* Abtheil. 1804. IV u. 328 S. 8.

Eben so lehrreich und anziehend, wie die *erste* (1802. Nr. 201. angezeigte) Sammlung. Die Reise, welche Hr. *M.* hier zu beschreiben anfängt, machte er selbst im J. 1801. durch Niederschlesien. Er nimmt von den auf seiner Reise angetroffenen Anstalten und Beschäftigungen Veranlassung, technologische und historische Belehrungen, welche sich auf die erwähnten Gegenstände beziehen, gehörigen Orts einzuweben, als: über Bereitung des Glases, über Potaschensiederey, Seidenbau, Bleichen u. s. w. Die häufig eingestreuten Reflexionen und moralischen Raisonnements scheinen zwar hie und da herbeygezogen zu seyn; indessen versteht doch Hr. *M.* die Kunst, immer etwas Nützliches oder Gefälliges zu sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, b. Binz: *Engelberti Klüpfel*, Auguſtiniani, Theologiae Doctoris ejusdemque Profeſſoris publ. ord. in Univerſitate Friburgenſi, *Inſtitutiones Theologiae dogmaticae in uſum auditorum ſecundis curis emendatae.* P. I. 1802. 508 S. P. II. 1803. 551 S. 8.

Die *erſte* Ausgabe dieſes Werks iſt im J. 1789. erſchienen. In der *zweyten* ſind zwar, wie ſich vermuthen lieſs, die Grundſätze dieſelbigen geblieben, es iſt aber Manches weggeſchnitten, und Manches hinzugeſetzt. Den Beweiſen ſuchte der Vf. hier und da mehr Stärke zu geben. Die Schriftſtellen ſind jetzt faſt überall ihrer ganzen Länge nach angeführt. Dem Stile, welcher ſchon vorher viel Klarheit hatte, hat der Vf. noch einen höheren Grad derſelben zu geben geſucht.

Das Werk enthält neben der Dogmatik auch Polemik und Geſchichte, wenigſtens Literaturgeſchichte der Dogmen. Ueber die Streitigkeiten der Scholaſtiker verbreitet ſich der Vf. in manchen Stellen beſonders ausführlich. Bey jedem Dogma ſucht er auch deſſen praktiſchen Nutzen ins Licht zu ſetzen. Der lateiniſche Stil iſt weder zu künſtlich und geſchmückt, noch auch trocken und barbariſch, weder weitſchweifig, noch zu kurz und dunkel, er iſt im Ganzen weit beſſer, als man ihn in den dogmatiſchen Syſtemen römiſch-katholiſcher Theologen zu leſen gewohnt iſt.

Der Vf. hat ſich vorgeſetzt, weder gewiſſe und ausgemachte und durch die übereinſtimmende Tradition verfloſſener Zeiten beſtätigte Lehren des Chriſtenthums zu untergraben und wegzuräumen, noch auch die neuen Aufklärungen in Kirchengeſchichte, Philologie und Kritik zu verſchmähen. Wenn man das Werk ſelbſt lieſt, ſo findet man, dafs er keine einzige unterſcheidende Lehre ſeiner Kirche aufgiebt, und dafs die Benutzung der neuen Aufklärungen in den theologiſchen Wiſſenſchaften ſich darauf einſchränkt, in Nebenſachen anderer Meynung zu ſeyn, als die gemeine Claſſe katholiſcher Geiſtlichen und Layen, und es auch wohl ſelbſt zu verſuchen, dem alten Dogma durch die neuen Entdeckungen eine neue Stütze zu geben. Aber auch ſelbſt in Nebenſachen iſt der Gebrauch, welchen er von dieſen Entdeckungen macht, meiſt nur halb und nicht conſequent. So ſieht er Chriſtum in manchen Stellen des A. T. nicht, wo ihn noch viele andere ſehen, aber er findet doch noch in ſo vielen Stellen ganz eigentliche Weiſſagungen auf ihn, und führt die Kette derſelben ſo zuſammenhängend von der Urwelt bis auf ihn ſelbſt herunter, dafs er mit demſelbigen Rechte auch die übrigen noch hätte dazu nehmen können. Er vertheidiget übrigens ſein Syſtem überhaupt mit Anſtand und ohne Verunglimpfungen. Die Geſinnung, welche ſich in folgender Stelle ausdrückt, iſt lobenswürdig: *Ita in aſſerendis vindicandisque Coeleſtium veritatum documentis ubique verſati ſumus, ut ab inferendis injuriis eſſemus procul, memores caritatis, quae evangelii, quod profitemur, genuinus eſt praecipuusque character. In eo ſane, quanquam dogmatis diſſentiamus, conſentimus bonis omnibus, rati, nihil eſſe pace et concordia amabilius, eoque eſſe ſumma animi contentione aſpirandum, ut fratres aberrantes, quibus poſſumus, modis adjuvemus, et ſincera dilectione, ſine qua nemo Deo placere poteſt, benevoloque affectu complectamur.* Wenn auch das letzte einem demüthigenden Mitleiden gegen Andersglaubende ähnlich ſieht, ſo kann doch in der That der, welcher einmal eine gewiſſe religiöſe Ueberzeugung hat, keine beſſere Geſinnung haben, als die, Andersdenkende von ihrem Irrthum durch ſanfte Mittel abzuführen.

Von proteſtantiſcher Polemik wider dieſe römiſch-katholiſche Dogmatik kann hier nicht die Rede ſeyn, eher möchten wir manche proteſtantiſche Theologen, welche dieſe Dogmatik nicht recht verſtehen und auf mancherley Weiſe miſsdeuten, auf gewiſſe Stellen dieſes Werks aufmerkſam machen. Jedoch auch dieſes würde eine zu groſse Weitläufigkeit erfordern, und wir müſſen es in ſo fern bey dieſem allgemeinen Winke bewenden laſſen. Paſſender wird es ſeyn, bey einigen Stellen zu verweilen, wo der Vf. entweder vom Gewöhnlichen abweicht, oder das Alte mit neuen Gründen und Wendungen vertheidiget. Von der Leſung der heil. Schrift behauptet er, ſie dürfe niemand verboten werden, weil 1) dieſe Bücher urſprünglich in der Landesſprache derjenigen, für welche ſie beſtimmt geweſen, in der Abſicht geſchrieben worden ſeyen, damit ſie von ihnen geleſen und verſtanden würden; 2) gleichwie urſprünglich die Propheten und Apoſtel das Wort Gottes für jedermann verkündiget haben, ſo darf auch niemand von der Leſung des geſchriebenen Worts Gottes ausgeſchloſſen werden; 3) weil die Schrift die Norm des Glaubens und des Lebens iſt, welche jedermann kennen und befolgen muſs; 4) weil die Apoſtel ihre Briefe nicht bloſs an die Biſchöfe und andere Geiſtliche, ſondern an ganze Gemeinen überſchrieben haben; 5) weil Jeſus ſeine Zuhörer, ohne einen Unterſchied zwiſchen den Perſonen zu machen, ermahnt, *in der Schrift zu forſchen*; 6) weil die Apoſtel

die Lesung der Schrift an den *Beröern* nicht misbilliget haben, Ap. Gesch. 17, 11. 7) die Kirchenväter, besonders *Chrysostomus* und *Hieronymus*, allen Christen die Lesung der Schrift nicht genug empfehlen können. P. I. §. 41. Wider verschiedene dieser Gründe möchten wohl die Vertheidiger des Verbots oder der Einschränkung der Lesung der Bibel Manches mit Grund einwenden können. Der Vf. setzt noch hinzu, *es sey niemals ein Decret der allgemeinen Kirche ergangen*, wodurch den Layen das Lesen der Schrift untersagt worden sey; denn *Reg. IV.* im *Index libror. prohibitor.*, welcher dem *Tridentinischen Concilium* angehängt ist, gebiete zwar, man solle die Lesung der Schrift denjenigen nicht gestatten, für welche sie gefährlich seyn könne, und die dieser Regel beygefügte Anmerkung nehme zwar den Layen die Freyheit, eine Bibel zu haben und zu lesen, ganz; allein jener Index und die demselben voranstehenden Regeln machen keinen Theil der Decrete des Conciliums zu *Trident* aus, sondern seyen erst nach Endigung desselben verfasst und durch eine Bulle *Pius IV.* 1564. gebilliget worden, die Anmerkung aber fehle sogar in den ältern Ausgaben des Conciliums. Einige Päpste hätten zwar das Bibellesen verboten oder eingeschränkt, aber in vielen Provinzen wären ihre Verbote nicht angenommen und befolgt, und auch Bibelübersetzungen in verschiedenen Sprachen in der katholischen Kirche herausgegeben worden. Man kann schon hieraus abnehmen, wie der Vf. über *das Ansehen der Kirche und des Papsts denkt.* Mit Verwerfung des obersten Ansehens der Vernunft, des innern moralischen Lichts, der heil. Schrift, welche zu diesem Zwecke zu dunkel und unvollständig sey, erklärt er die *Kirche* für die oberste *untrügliche* Richterin in Glaubenssachen, für die Auslegerin und Bewahrerin der heil. Schrift und Tradition. Unter der Kirche aber versteht er ihre geistlichen Vorsteher und Lehrer; und beruft sich darauf, dass die Glaubensstreitigkeiten immer, und schon von den Aposteln, auf Synoden entschieden worden seyen. Die Untrüglichkeit der Kirche in diesem Sinne des Worts will er daraus darthun, weil sie 1 Tim. 3, 15. *eine Säule und Veste der Wahrheit* heisse; weil Jesus von den Lehrern des Christenthums sage: *Wer euch hört, hört mich*, Luc. 10, 16. und: *ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende*, Matth. 28, 20. weil es Eph. 4, 11. 14. heisse: *Christus machte einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige zu Hirten und Lehrern — damit wir nicht von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werden*; weil endlich die Kirchenväter eben so geurtheilt haben. P. I. §. 64 ff. Uebrigens bestimmt er die Sache noch näher so, dass nur die auf *ökumenischen Synoden* versammelte Kirche nicht irren könne. Den Begriff einer solchen Synode aber bestimmt er so: *Nobis videtur concilii vere oecumenici ratio potissimum pendere a numero ecclesiastico-rum antistitum, e variis regnis, nationibus, ecclesiis Collectorum, qui satis sint universae docenti ecclesiae repraesentandae; modo absit omnis suspicio factionum, aut conspirationum impiarum, omnibus relicta suffragiorum libertate plena, neque praetermisso, uti rei in controversiam adductae gravitas postulaverit, diligenti examine, ita ut prudens quisque et credere et dicere possit, esse comitia vere oecumenica.* §. 76 f. Giebt es eine solche ökumenische Synode? Und wenn es welche von dieser Art giebt, haben ihre untrüglichen Aussprüche immer übereingestimmt? Die Untrüglichkeit des Papsts leugnet der Vf. ganz bestimmt ab §. 71. Den *Primat unter den Bischöfen* gesteht er ihm zu, jedoch so, dass er nur historisch zeigt, der Papst sey allgemein als der Nachfolger des Apostels Petrus und als der oberste Bischof anerkannt worden P. II. §. 109. Die unter den Protestanten gewöhnliche Eintheilung der *Glaubensartikel* in *fundamentale* und *nichtfundamentale* wird P. I. §. 101. verworfen, und zwar deswegen, weil aus ihr folgen würde, dass Gott gewisse Glaubensartikel umsonst geoffenbart habe, und dass er nicht vollkommen wahrhaftig sey, weil diese Meynung neu sey, und sowohl der Schrift, in welcher Glaubenseinheit empfohlen werde, als der Tradition und der Praxis der alten Kirche widerspreche. Bey der Lehre von der *Communicatio idiomatum* sagt der Vf., die katholischen Theologen pflegen mit grosser Uebereinstimmung den Satz zu vertheidigen: *Christus als Mensch muß angebetet werden*; er aber halte dafür, dass sich diess dem *Eutychianischen* Irrthum und der Meynung der *Lutheraner* nähere. Dagegen sey der Satz wahr und rechtgläubig: *der Mensch Christus muß angebetet werden*, denn er habe den Sinn: *Gott, der Logos, welcher menschliche Natur mit sich vereiniget hat, muß angebetet werden.* Wir glauben dieses Werk hinlänglich charakterisirt zu haben, und setzen nur noch hinzu, dass es zwar reichlich mit Literatur versehen, diese aber nicht bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt und in Ansehung der protestantischen Schriften sehr unvollständig ist.

HOMILETIK.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Christliche Religionslehre für die zartere Jugend.* Von *Georg Geßner*, Pfarrer am Frauenmünster in Zürich u. Professor (in welchem Fache und wo?) 1803. XVI u. 212 S. kl. 8.

Das Büchlein hat, wie der Vf. sich erklärt, den ersten Unterricht im Religiösen und Sittlichen zum Zweck, und dieser soll anfangen, so bald das Kind lesen, und den *leichtesten* Satz, den es liest, verstehen kann, also für Kinder von etwa *sechs* Jahren; als Leitfaden, glaubt er, könne seine Schrift bis in ein ziemlich *reifes* Alter (?) benutzt werden, in Verbindung mit mündlichem Unterrichte, der schlechterdings dabey seyn müsse, um das Kurze *auszudehnen*, und insbesondere durch Beyspiele und biblische Geschichte mehr zu entwickeln. In Ansehung des Gebrauchs dieses Religionsunterrichts erinnert der Vf., man solle doch in der *allerkindlichsten Kindersprache* mit den Kindern reden, und wiederholt diess mit besondern Nachdrucke. (Wie er diess meynt, wird bald gezeigt werden.) Endlich versichert er, dass er keineswegs *gesinnet* (gesonnen) sey, die christliche Religion zu *mechanisiren*, darum, weil er Religionsunterricht in einer

einer Schule nach *Peſtalozzi's* Methode einführe; daran könne ihm, ſagt er, kein Gedanke kommen, weil dieſs eben ſo unmöglich ſey, als ein geiſtiges Weſen in Linien einzuſchlieſsen; aber er halte dafür, es ſey beſſer, ſchon im *zarten Alter* der Kinder mit dem Religionsunterrichte anzufangen, als ihn erſt auf die *reifern* Jahre zu verſparen; und durch ſeine Schrift glaubt er ihn möglichſt zu *vereinfachen*.

In *drey* Abſchnitte iſt der Unterricht abgetheilt: 1) von dem *lieben Gott*; 2) von *Jeſu Chriſto*; 3) von dem *Verhalten der Menſchen*. Jeder Abſchnitt iſt in mehrere numerirte Sätze abgetheilt. Die mit gröſserer Schrift gedruckten Hauptgedanken ſollen die Kinder auswendig lernen; einige Bibelſprüche als *Beweiſe* (ſo Gott will nicht der Sätze, ſondern nur der Schriftmäſsigkeit der Sätze) folgen; *Liederverſe* aus *Gellert*, *Lavater*, *Klopſtock*, und vermuthlich dem Vf. ſelbſt, beſchlieſsen jeden Abſchnitt. Um zu zeigen, wie Hr. *G.* ſeiner angeführten Erklärung, die nicht wenig erwarten läſst, entſprochen habe, hebt Rec. einiges aus.

„Vom *lieben Gott*. a) Wer eine Sache macht, heiſst ihr Urheber und Schöpfer. b) Die Menſchen können *gar* viele Dinge machen. c) Die Menſchen können vieles zum Theil machen, aber nicht alles, was dazu nöthig iſt. d) Sehr viele Dinge können die Menſchen nicht machen. e) Wir ſehen den Urheber einer Sache nicht immer. f) Die Blume und der Baum hat (haben) auch einen Schöpfer. g) Die ganze Natur hat einen Schöpfer. h) Der Menſch hat einen Urheber oder Schöpfer. i) Der Schöpfer der Menſchen und aller Dinge heiſst *Gott*. 1 B. Moſ. 1, 1. Ap. Geſch. 17, 24. k) Gott kann viel mehr als ein Menſch; Gott hat die ganze Natur erſchaffen; Gott hat den Menſchen erſchaffen; Gott iſt ſehr mächtig und gut. Pſ. 115, 3. 1 B. Moſ. 17, 1. Luc. 1, 37. Hiob 9, 4. Malach. 2, 10. u. ſ. f."

„Von *Jeſu Chriſto*. a) Der beſte Menſch, der jemals lebte, iſt Jeſus Chriſtus. Luc. 24, 19. 1 Petr. 2, 20. 21. b) Jeſus wurde von dem *lieben Gott* ſelbſt zu den Menſchen geſendet. (Was denken aber kleine Kinder bey der *Sendung* Jeſu?) Luc. 2, 10. 11. Ap. Geſch. 4, 12. c) Jeſus war, ehe er Menſch wurde, bey dem *lieben Gott*. Joh. 8, 42. 16, 27. 28. 17, 5. d) Jeſus nannte den lieben Gott immer ſeinen Vater; alſo iſt Jeſus Gottes Sohn. Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 5." Und ſo geht er noch eine Weile nach der alten Weiſe fort; doch auch dieſs nicht immer ohne auffallende Nachläſſigkeiten, z. B. Satz 35.: „Jeſus *verſchaffte* den Menſchen Vergebung ihrer Sünden von Gott; *darum* (*nur* darum? alſo nicht in ſo fern er die Menſchen von *der Sünde ſelbſt* abzieht?) heiſst er ihr *Erlöſer*."

Von den *Liederverſen*, welche die Kinder ebenfalls auswendig lernen ſollen, auch eine Probe, ſo wie ſie beym Aufſchlagen zuerſt in das Auge fällt: (S. 38.) „O wie uns Gott, der beſte Vater, liebt! Lobt fröhlich unſern Gott, der alles Gute giebt! Er ſandte von des Himmels Thron auf Erde nieder ſeinen Sohn. O wie uns Jeſus Chriſtus liebt, durch den uns Gott das Allerbeſte giebt! Vom Himmel kam er auf die Erden, um unſer Freund und Bruder zu werden." (Wie gemein!)

Am Schluſſe der Schrift findet ſich noch folgende Anrede an die Kinder, vermuthlich als Muſter der *allerkindlichſten Kinderſprache*, in der man mit den Kindern reden ſoll: „Liebe Kinder! Am Schluſſe dieſes Büchleins, in dem Ihr ſo manchen Ausſpruch *des guten lieben Herrn Jeſus* auswendig gelernt habet, will ich Euch noch etwas von Ihm erzählen. Er hatte die Kinder *gar* herzlich lieb, *und das* ſahen mehrere Mütter *ganz wohl*, und wünſchten darum, Ihm ihre Kinder zuzuführen; denn ſie dachten: Er werde ihnen gewiſs Gutes wünſchen, und was Er ihnen *wünſche*, das werde *wahr* (auch ohne der Kinder Zuthun?); da müſſe es ihren Kindern *recht* gut gehen, und es müſſe ſie ihr Lebenlang freuen, *den guten, lieben Mann* geſehen zu haben. *Da kamen denn* die Mütter, führten ihre Kinder an der Hand, und trugen ſie auf den Armen zu Jeſus hin. Aber die Jünger, die Männer, die immer bey ihm waren, meynten, Jeſus hätte keine Zeit, ſich mit ſo kleinen Kindern abzugeben, und wieſen die Mütter unfreundlich ab. Das ſahe und hörte Jeſus, und wurde *recht* unwillig darüber, und ſprach: Laſſet u. ſ. f. *Da kamen denn* die Mütter freudig u. ſ. f. So lieb hat Er die Kinder. Er hat auch Euch lieb, herzlich lieb. Denket nur *recht* oft daran. Gewiſs dachten jene Kinder auch oft daran, wie freundlich Jeſus, und wurden eben um deswillen deſto folgſamer und beſſer. O wenn Ihr viel an den *guten Herrn Jeſus* denket, und das, was Ihr in dieſem Büchlein leſt, nicht nur *gern auswendig lernt*, ſondern auch gerne thut, ſo werdet Ihr gewiſs dem Herrn eben ſo lieb, wie Ihm jene Kinder lieb waren. Und das macht froh und glücklich, wenn man weiſs: Jeſus Chriſtus liebet uns."

Nach dieſen angeführten Proben wird der Leſer das Urtheil gerecht finden, daſs dieſs Werkchen *unbedeutend* ſey, und daſs es beſſer *ungedruckt* geblieben wäre, indem es den Kindern nichts deutlicher macht, als es ihnen durch andre, ältere Bücher dieſes Fachs wird, hinter welchen es zum Theil weit zurückſteht. Sollte jemand das Bedürfniſs eines *neuen* Religionsunterrichts für *ganz kleine*, *ſechsjährige Kinder* fühlen, ſo ſtimmt Rec. wenigſtens in den Wunſch des Vfs. (Vorrede S. XVI.) ein, „daſs *beſſere* Arbeiten in dieſem Fache die ſeinige bald entbehrlich machen mögen;" nur weicht er darin von dem Vf. ab, daſs er nicht glaubt, daſs die ſeinige bis dahin die *beſte* ſey. Schon der tändelnde, ammenhaft-frömmelnde Ton widerſteht dem Leſer.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Jakob Stille's Erzählungsbuch*, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Leſen angefangen haben und ſich gern etwas erzählen laſſen; von *J. Glatz*. *Drittes* Bändchen. 1803. VI u. 274 S. 8.

Die *zwey erſten* Bändchen ſind A. L. Z. 1803. Nr. 221. angezeigt worden. Die erſten Aufſätze dieſes *dritten* Bänd-

Bändchens, welche meistentheils aus Kindererzählungen, auch einigen Notizen von bekannten Vielfressern, aus Fabeln u. s. w. bestehen, möchten ihrem Zweck entsprechen, wenn man sich die kleinen Leser nicht gar zu klein denkt. Aber der Stoff in dem letzten, grössern Theile dieses Buchs, welcher Fragmente aus einer Reisebeschreibung, aus Ulysses Leben und von Troja's Zerstörung enthält, beweist nur zu deutlich, dass es dem Vf. an Stoff zu fehlen anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Stuttgart*, b. Löflund: *Ueber die Ascendentenfolge nach Longobardischem Lehenrechte.* Von *Heinr. Immanuel Klüpfel*, Bürgermeister zu Stuttgart, des churfürstlichen Hofgerichts und des landschaftlichen engern Ausschusses Assessor. 1804. 87 S. 8. (8 gr.) — Unter den vielen Schriften, die in neuern Zeiten bey Gelegenheit des Gräflich Pücklerschen Successionsfalls über die Ascendentenfolge in Lehen erschienen sind, behauptet die gegenwärtige einen vorzüglichen Platz. Ihr Vf. schliesst sich, wie es scheint, ohne die Absicht, für die dabey interessirte Partey zu schreiben, — an die Vertheidiger der Ascendentenfolge an. Er fängt damit an, dass er auf eine, wie wir glauben, völlig befriedigende Weise zeigt, der Feudist habe in der Stelle II. F. 50. da, wo er die Ascendenten von der Lehnsfolge ausschliesst, bloss Mannlehen im Sinne gehabt, in dem Texte II. F. 84. hingegen in dem natürlichen Erbgange bey Mannlehen einen Grund zur Ausschliessung der Ascendenten für solche Fälle gefunden, in welchen nach einer hervorgebrachten Verbindung der Umstände Ascendentenfolge möglich wäre. Da nun diese beiden Lehntexte nichts gegen die Erbfolge der Ascendenten in Weiberlehen beweisen, andere Texte hingegen *femineam prolem* überhaupt, und eben damit auch die Ascendenten zur Lehnsfolge rufen, so müsse man, meynt der Vf., dem Feudisten die Absicht zuschreiben, es diesfalls bey der Allodial-Erbfolge entweder des longobardischen, oder, was dem Vf. wahrscheinlicher vorkommt, des römisch-bürgerlichen Rechts bewenden zu lassen. Dabey unterlässt auch der Vf. nicht, den Einwürfen zu begegnen, die seiner Theorie entgegengesetzt werden können. Unter diesen ist wenigstens einer, dessen versuchte Widerlegung nicht ganz so beschaffen ist, dass alle Zweifel dadurch gehoben werden. Zwar dürfte vielleicht auch noch einer von den übrigen ein grösseres Gewicht haben, als ihm in der vorliegenden Schrift beygelegt wird. Einem uneigentlichen Lehen kommen bekanntlich alle rechtliche Bestimmungen eigentlicher Lehen zu, so weit dieselbe nicht gerade mit dem, was das Lehen zu einem uneigentlichen macht, unvereinbar sind. Nun kann man doch nicht sagen, dass die Ausschliessung der Ascendenten mit dem unterscheidenden Charakter eines Weiberlehens nicht bestehen könne. Und wenn ein Lehen darin von der Regel abweicht, dass es Weibspersonen zur Lehnsfolge zulässt, so folgt nicht, dass dasselbe auch noch einer andern Abweichung von der Regel, der Ascendentenfolge nämlich, statt geben müsse. Doch wir wollen zu dem Einwurfe übergehen, der in unsern Augen der erheblichste, und durch das, was der Vf. §. 30. dagegen erinnert hat, wohl nicht völlig beseitigt worden ist. Er ist von der Beschaffenheit der sogenannten Linealfolge hergenommen. Erkennt man diese mit oder ohne Vorzug des Grads für die gemeinrechtliche Lehnsfolge an, so lässt sich nicht einsehen, wie ein Ascendent als solcher zur Lehnsfolge gelangen kann. Nach den anerkannten Begriffen von Linienrecht und Lineal-Ordnung vererbt jeder das Lehen oder den Theil desselben, der ihm zufällt, vorzugsweise auf seine Nachkommenschaft oder die Linie, deren Stifter er ist. Und das Lehen, das er auf diese Art bey seiner Linie in Erbgang gebracht hat, kann nicht in eine andere Linie übergehen, so lange von der seinigen noch ein lehnsfähiger Nachkomme vorhanden ist. Ist mit dem letzten Besitzer die Linie erloschen, so geht man auf die Linie dessen zurück, durch den das Lehen zunächst auf den letztverstorbenen vererbt worden ist. Fehlt es auch in dieser an einem lehnsfähigen Nachkommen, so steigt man so lange zu höhern Linien auf, bis man auf einen Linienstifter stösst, von dem noch lehnsfähige Descendenz übrig ist. Von dieser werden dann alle, oder mehrere, oder nur einer zur Lehnsfolge gerufen. Wenn also von Beerbung einer ohne Descendenz verstorbenen Tochter die Rede ist, auf welche von ihrer Mutter ein Lehen einer Familie, zu welcher auch der Vater gehört, vererbt worden ist; so bleibt das Lehen in der Linie der Mutter, oder, wenn diese ebenfalls erloschen ist, in der Linie eines mütterlichen Ascendenten vom zweyten Grade u. s. w. bis eine Linie erscheint, in der noch ein Nachkomme vorhanden ist. Gelangt auf diese Art das Lehen an den Vater, so erhält er es, als Glied der Linie, auf die nun das Lehen übergeht, als Nachkomme des Stifters derselben, nicht aber in der Eigenschaft eines Ascendenten. Denn als solcher ist er weder in der mütterlichen Linie seiner Tochter, noch in irgend einer Linie eines mütterlichen Ascendenten derselben. Doch der Vf. wird uns diese ganze Schlussreihe zugeben. Er zieht gar nicht in Abrede, dass der Vater mit der Linealfolge nie zum Ziele kommen würde. Er ist weit entfernt, der ungereimten Behauptung beyzutreten, dass der Vater, als solcher, in der mütterlichen Linie seines Kindes sich befinde. Er verwirft auch die Linealfolge in Lehen nicht. Aber er schränkt dieselbe auf die Succession der entferntern Collateralen ein. Er nimmt an, dass nach dem Sinne der Gesetze der Ascendent, welcher mit seinem Descendenten, dem letzten Lehnsbesitzer, zugleich vom ersten Erwerber abstammt, in seiner Ascendenten-Eigenschaft zur Erbfolge einmal für berufen zu achten sey, und glaubt, dass diese Eigenschaft eine eigene, den Collateralen vorgehende Successions-Classe, in welcher etwa auch Geschwister und ihre Kinder concurriren können, begründe. Wir wollen nun nicht einwenden, dass auf diese Art Verwirrung und Inconsistenz in das Lehnsfolgesystem kommen würde. Es würde von dem Zufalle abhängen, welche von zweyen, in ihren Principien und Resultaten höchst verschiedenen Erbfolgearten, ob die reine Gradualfolge des römischen Rechts oder die Linealfolge, bey einem Lehen künftig zur Anwendung kommen dürfte. Beym nämlichen Erbfall würde, sobald Geschwister und deren Kinder mit dem Ascendenten concurrirten, die Succession theils in der Linie bleiben, theils in eine andere überspringen. Wir wollen jedoch keine dieser Folgen in Anschlag bringen. Denn wenn es einmal mit dem Grundsatze seine Richtigkeit hätte, so möchte daraus entstehen, was da wollte. Allein da die Linealfolge ihrer Natur nach sich über die ganze Descendenz des ersten Erwerbers sowohl als eines jeden Lehnserben erstreckt, und da sie dem Uebergange des Lehens aus einer Linie in eine andere, und zwar in die des nächsten gemeinsamen Stammvaters ohne Rücksicht auf die Nähe des Grads, nur dann statt giebt, wenn es in ersterer an einem lehnsfähigen Nachkommen fehlt, so müssten wohl die Gesetze der Ascendentenfolge in Weiberlehen ganz bestimmt das Wort reden, wenn man sich für berechtigt halten wollte, den Ascendenten zu Liebe eine Ausnahme von jener durchgreifenden Regel zu machen. Da sich nun die Gesetze, wenn man auch nicht annehmen will, dass sie sich gegen die Ascendentenfolge überhaupt erklären, doch wenigstens auch nicht bestimmt für dieselbe erklären, so zweifeln wir, ob ein hinlänglicher Grund vorhanden ist, allen Begriffen von Lineal-Ordnung zuwider aus den Ascendenten eine eigne Successions-Classe zu bilden. Wir gestehen übrigens dem Vf. zu, dass er eine, in unsern Augen nicht haltbare, Hypothese besser vertheidigt hat, als die meisten seiner Vorgänger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1804.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes: *Die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, in der Kürze dargestellt.* 1803. 6 Bog. 8.

Eine kleine und deswegen leicht übersehene Schrift, wovon uns auch bisher noch keine Anzeige vorgekommen ist, aber wegen der darin zusammengedrängten reichhaltigen Kenntnisse, so wie wegen des Fleisses und der Bedachtsamkeit, mit der sie abgefasst ist, werth, mehr hervorgezogen zu werden. Sie scheint hauptsächlich, wie der Vf. auch zu verstehen giebt, zu akademischen Vorlesungen bestimmt, wozu sie, wenn der Docent danach ist, sehr dienlich seyn kann; und deswegen darf man diesen wenigen Bogen nicht vorwerfen, dass darin viele, selbst wichtige, Sachen fast nur angedeutet sind; der Vf. macht ohnehin Hoffnung, „einzelne Theile, in denen besonders gewisse eigenthümliche Ansichten vorkommen, aus einem grösern Werke bekannt zu machen." Wir sehen daher nicht wohl ab, wie er es auch für die, welche nicht Theologen sind, bestimmt haben könne, denen hier „fast alles verständlich seyn würde, da er eine theologische und philosophische Kunstsprache zu vermeiden gesucht habe;" denn z. B. um es zu verstehen, und was gewiss des Vfs. Wunsch ist, überzeugt zu werden, ist unumgänglich nöthig, dass sie die hier vorkommenden Sachen, und besonders die neuern Zweifel, denen hier soll entgegengearbeitet werden, und deren Beurtheilung, aus andern grösern Schriften vorher schon kennen gelernt haben, indess sie diese kleine Schrift nur zur Wiederholung vermittelst einer kurzen Uebersicht brauchen werden. Der Vf. schränkt sich nur auf die Religion Jesu ein, und zwar besonders in so fern diese eine eigene Religion und in den Schriften des neuen Testaments gegründet ist; setzt also, wie er sagt, die Sätze der natürlichen Religion, als schon erwiesen, und selbst die Denkbarkeit einer nähern Religionsoffenbarung voraus, welche in der natürlichen Theologie gezeigt werden müsse, auch, wie wir sehen, schon Kenntniss der Geschichte des neu-testamentlichen Kanons. Sein Zweck ist, die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu anerkannt zu sehen, und die Leser von den drey Hauptpunkten zu überzeugen: 1) das schon zu Jesu Zeit von der Vernunft Erkannte, welches er in seine Lehre aufnahm, erhalte, durch diese, göttliche Bestätigung; 2) das damals von ihr noch nicht Erkannte, welches sie aber jetzt nach innern Gründen als richtig erkennen könne, zeige sich in Jesu Lehre als etwas von Gott Mitgetheiltes; und 3) das in Jesu Lehre ausser dem Gebiete der Vernunft Liegende, dessen Mittheilung die Vernunft gar wohl als zweckmäfsig und heilsam einsehen könne, erscheine als von Gott mitgetheilt, aus der äusserlichen, in Jesu Charakter und ausserordentlichen Thatsachen liegenden, Beglaubigung als eines göttlichen Gesandten. Er sucht daher im *ersten* Abschnitte seiner Schrift die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller darzuthun, im *zweyten* den Beweis für die Religion Jesu und seinen Charakter, wie im *dritten* aus dem Wunderbaren, zu führen, und im *vierten* jene Beweise aus der Beschaffenheit der Religion Jesu zu bestätigen. Aus diesem allen und dem, was sonst der Vf. in einer kurzen Einleitung sagt, sieht man wohl, dass er das, was hier zu beweisen ist, sehr gut aufgefasst habe, und gegen den Plan dieser Schrift, wie ihn die Absicht des Vfs. erforderte, möchte sich schwerlich etwas mit Bestande einwenden lassen.

Und die Ausführung dieses Plans? ist dem eingeschränkten Zwecke des Vfs., auf so wenigen Bogen ausgeführt, angemessen genug. Da er aber verlangt, „seine Darstellung mit einer Sorgfalt beurtheilt zu sehen, die *über das Ganze* sich verbreite, nicht auf etliche wenige Stellen sich beschränke, und die nur, wo etwas von Bedeutung ist, tadle oder billige, da ihm am Herzen liege, diesen Abriss immer mehr zu vervollkommnen, und einem grösern Werke darüber, durch solche Beurtheilungen geleitet, mehr Vollkommenheit zu geben:" so wird es am schicklichsten seyn, das, was uns das Hauptsächlichste zu seyn scheint, in wenige allgemeinere Anmerkungen zusammenzufassen.

So würde dann, unsers Erachtens, 1) nöthig seyn, noch genauer und bestimmter, als hier zum Theil in der Einleitung geschehen ist, anzugeben, was eigentlich als *christliche Religion* anzusehen sey, so dass man den Namen eines Christen nicht verdiene, wenn man etwas davon läugne oder verkenne? und eben so, welche *Geschichte* überzeugend zu erkennen und zu vertheidigen sey, um jene Lehre mit Ueberzeugung anzunehmen? Sehr wahr ists (was S. 2. gesagt wird): dass von den Vorschriften des N. T. nur die in Betracht kommen müssen, welche allgemein, nicht bloss für jene Zeit (oder für damalige Zuhörer oder Leser) gegeben sind; und von den Belehrungen im N. T. die, welche als gewisse und von *Gott* ertheilte oder bestätigte angegeben sind. Dies ist aber nun eben die Frage; und zugleich treten zwey andere verwandte Fragen ein: ob und wenn Jesus Lehren als die *seinigen*, oder aber nur als unter seinen Zeitgenos-

genoſſen herrſchende Meynungen vortrage, oder gar nur den einmal eingeführten Sprachgebrauch behalte, wie z. B. bey der Lehre von einem Satan, als dem Urheber alles Böſen? und: ob gewiſſe Vorſtellungen ſeiner Schüler, z. B. von ſeinem Tode als einem Gott verſöhnenden Opfer für Aller Sünden, von ſeiner Präexiſtenz vor der Welt oder ſeiner eigentlichen Gottheit u. ſ. w. aus *ſeinen* Lehren geſchöpft und eben ſo allgemein nothwendig zu glauben ſind, als ſeine eigenen Aeuſſerungen? oder nur als eine Erweiterung und Anwendung der letztern nach den Bedürfniſſen ihrer Leſer und Zuhörer gelten können? — Eben ſo bey der im N. T. erzählten *Geſchichte* kann doch von *jedem* Chriſten nur Ueberzeugung befördert werden von ſolchen Theilen der Geſchichte, die entweder Theile der *Lehre* geworden ſind, z. B. von ſeinem Charakter und ſeiner Handlungsweiſe überhaupt, ſeinem Tode, ſeinem wiederhergeſtellten Leben und ſeinem Weggange aus der Welt, oder ſolche, ohne deren Annahme keine Begründung ſeiner göttlichen Sendung ſtatt finden kann. Nicht, als wenn andere Theile der neu-teſtamentlichen Lehre und Geſchichte nicht vertheidigt und als glaubwürdig dargeſtellt werden könnten; aber zur Vertheidigung der chriſtlichen *Religion* gehört *dieß* doch nicht, wie z. B. was S. 17. in der Note erwähnt wird; auch halten ſich Gegner derſelben lieber bey ſolchen Nebendingen auf, die leichter bezweifelt werden können, und machen dadurch die Lehre und *deren* Geſchichte verdächtig, ſo wie beſſer Geſinnte auch an dieſer irre werden, wenn man dahin das rechnet, wovon ſie ſich nicht überzeugen können.

Nächſt dem hätten 2) manche Fragen wohl verdient, nicht ſo ganz übergangen oder nur, ohne allen auch nur angedeuteten Beweis, verworfen zu werden. Z. B. S. 11., daſs Marcus die Nachrichten des Lucas vor Augen gehabt und benutzt habe; ob Matthäus auch wirklich Verfaſſer unſers unter ſeinem Namen vorhandenen Evangelii ſey, alſo als Augenzeuge erzähle? desgleichen die gar nicht unbedeutende Frage von einem ſogenannten Urevangelium, aus welchem die drey erſtern Evangeliſten geſchöpft haben ſollen? und S. 13. über die auffallende Verſchiedenheit der Sprache, worin Johannes Jeſum reden läſst, von der, in welcher Jeſus bey den andern Evangeliſten ſpricht, da durch die Verſchiedenheit des Ausdrucks ſo leicht eine Veränderung der Ideen ſelbſt entſtehen kann. Auch war S. 15., wo die bey Glaubwürdigkeit der Referenten in Anſchlag kommenden Fragen ſehr wohl angegeben ſind, nicht unnöthig, noch das Requiſit mit aufzuſtellen: daſs ein Referent frey ſey von der Gewohnheit, ſeine Vorſtellungsart von gewiſſen Thatſachen unter die Begebenheiten und erzählten Reden ſelbſt zu miſchen. — Daſs übrigens der Vf. ſich auf mehrere neuere Einwürfe, z. B. des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten gegen den Charakter und Zweck Jeſu, oder anderer gegen die Authentie und Glaubwürdigkeit des Evangelii Johannis nicht eingelaſſen hat, verdenken wir ihm gar nicht. Denn, auſser der Kürze, die er einmal nach ſeiner Abſicht ſuchen muſste, und weil es in mancher Abſicht weit beſſer iſt, gleich durch den Vortrag der Sachen und deren Beſtätigung den Zweifeln zuvorzukommen, ohne ſie ausdrücklich aufzuſtellen und zu widerlegen, ſind dergleichen Einwürfe meiſtens ſo geſucht und der gute Name der hiſtoriſchen Interpretation oder der höhern Kritik ſo gemiſsbraucht, daſs man es bey jedem unbefangenen Leſer des neuen Teſt. darauf kann ankommen laſſen, daſs jene gewiſs keinen Eindruck machen werden, wenn man das neue Teſt. fleiſsig ſtudirt und über die Lehren und Begebenheiten in denſelben nachgedacht hat. Doch würde es eine verdienſtliche Arbeit ſeyn, wenn der Vf. in ſeinem gröſsern Werk die Regeln der hiſtoriſchen Auslegung und der höhern Kritik genauer beſtimmen, auſser Zweifel ſetzen, und beide in die gehörigen Gränzen zurückführen oder ihre unrechte Anwendung klar machen wollte. Alsdann würde er auch wohl

3) manche wichtige Fragen etwas befriedigender zu beantworten ſuchen, als es hier geſchehen iſt oder bey dieſer Kürze geſchehen konnte. So ſcheint uns S. 16. 17. 37. noch manches Gegründetere dem Vorwurf der Wunderſucht der bibl. Schriftſteller entgegengeſetzt werden zu können, als ihre angegebene Schwergläubigkeit, die darauf gebauet wird, daſs ſie mehrmals auf natürliche Mittel dachten, wo ſie an Wunder denken konnten; daſs ſie ſogar Unglauben bey etlichen Wundern verriethen, und daſs ihnen manches in der Religion, die Jeſus lehrte, eine geraume Zeit miſsfiel. Denn, in Abſicht auf das *erſte*, war es wohl ſehr natürlich, daſs, wenn ihnen z. B. Jeſus von der Nothwendigkeit ſagte, ſeine zahlreichen Zuhörer in einer unbewohnten Gegend zu ſpeiſen, ſie das ganz natürliche Mittel vorſchlugen, daſs dieſe in die benachbarten Gegenden gehen und ſich da verſorgen möchten, und, wenn er ſie ſelbſt aufforderte, daſs *ſie* ihm möchten zu eſſen geben, ſie nicht Jeſu ein noch unerhörtes Wunder zumutheten, ſondern ſich erboten, Speiſen einzukaufen; oder daſs ſie die vorhandenen Waffen brauchten, Jeſum und ſich ſelbſt gegen die feindſelige Wache zu vertheidigen, zumal da ſie, nach Joh. 19, 8., ſahen, daſs er keine Anſtalt zu ſeiner Vertheidigung, auch nach dem erſten der Wache eingejagten Schrecken, machte, und er ihnen kurz vorher (Luc. 22, 35 f.) ſelbſt geſagt hatte, wenn er ihnen entriſſen wäre, müſsten ſie ſich ſelbſt mit Schwertern verſehen. Daſs ſie *zuweilen* Unglauben bey etlichen Wundern verriethen, geſchah doch nur bey ſeiner Auferſtehung, die ihnen, wie ſie ſelbſt ſo oft bemerken, ſchlechterdings nicht zu Sinne kam, und wo ſie das Factum ſelbſt, nicht das Wundervolle dabey, nicht glauben konnten. Und bey dem *dritten* muſs man doch immer die Antwort befürchten: daſs, wer einmal eine tief geſeſſene Meynung aufgiebt, deſto eifriger hernach für die entgegenſtehende, kurz aus einem hartnäckigen Ungläubigen ein Leichtgläubiger wird. Rec. weiſs recht wohl, daſs ſich jener Vorwurf der Wunderſucht entkräften läſst, aber es müſste mit andern oder anders modificirten Gründen geſchehen, als hier geſchehen iſt.

ist. Ueberhaupt 4) bestärkt sich Rec. Ueberzeugung immer mehr, dass alle Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion und alle Antworten zu ihrer Vertheidigung wenig oder nichts bey Gegnern derselben fruchten, so lange ihnen Religion überhaupt keine Herzensangelegenheit ist, und ihnen dadurch die erlangte Kenntniss des Christenthums werth und Bedürfniss wird. *Darauf* gleich anfangs hinzuarbeiten, wird dann auch wohl ein Hauptstück des von dem Vf. zu erwartenden grössern Werks werden; das wir um so mehr wohl ausgearbeitet erwarten können, da der jüngere Hr. Prof. *Hensler* zu Kiel, der sich unter der Vorrede nur durch die Anfangsbuchstaben *C. G. H.* als Vf. der gegenwärtigen kleinern Schrift bezeichnet hat, wegen seiner Gelehrsamkeit, seines Forschungsgeistes, seiner bedächtigen Bescheidenheit und seiner Liebe zu der heiligen Schrift und deren Inhalt, schon längst das Vertrauen der Kenner besitzt.

Diesen Geist seiner Schriften zeigt denn auch die hier S. 60—87. angehängte Erläuterung einiger der in obiger Schrift angeführten Schriftstellen, wo man auch noch mehr ihm Eigenes antrifft. Sehr natürlich und wohl vorgetragen scheint uns gleich der erste Versuch (S. 63 f.), die angeblichen Widersprüche der Evangelisten, die bey Jesu Auferstehung erwähnten Engel betreffend, welche er für zwey Verehrer Jesu hält, die aufs Fest nach Jerusalem gekommen waren und sich damals in der Nähe des Grabes befanden. Eben so in den Anweisungen zum dritten (nicht zweyten, wie S. 66. durch einen Druckfehler steht) Abschnitte, was er über die merkwürdigen Vorgänge am Pfingsttage Apostg. 2, 1 f. und über die dem Apostel Paulus widerfahrne Erscheinung Apostg. 9. (S. 57 f.) sagt; ob wir gleich in Nebensachen manches anders fassen, und z. B. Kap. 10, 46. u. 19, 6. das λαλειν γλωσσαις nicht blos von *ungewöhnlichen* Aeusserungen, sondern, der Aehnlichkeit wegen mit Kap. 2., allerdings von *fremden*, wiewohl ihnen schon vorhin bekannten, *Sprachen* erklären würden. So können wir auch (S. 67.) den Marc. 9, 38. 39. erwähnten Mann, der in Jesu Namen Wunder zu thun wagte, nicht für einen geheimen *Feind* Jesu halten, weil dazu nicht nur im Text gar kein Grund vorhanden ist, sondern es auch schwerlich Jesus den Aposteln würde zum Vorwurf gemacht haben, ihm dergleichen zu untersagen, noch viel weniger aber V. 40. gesagt habe: wer *nicht wider* uns ist, ist *für* uns. Doch in solchen Sachen hat jeder seine eigene Ansicht.

Leipzig, b. Fleischer in Comm.: *Theologische Briefe.* Von *C. F. Sintenis*, Konsistorialrath (wo?). *Erster* Theil. 1803. 16½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Ein Buch, das mit *Cannabichs Kritik alter und neuer Lehre* Aehnlichkeit hat. Der Vf. hatte einige Jahre Umgang mit einem jungen Manne vom Stande, der seine Predigten fast unausgesetzt besuchte, nachher aber in eine andere Gegend kam, aus welcher er mit Hn. *S.* correspondirte, und von ihm die vorliegenden Briefe erhielt, die ihm einen Ersatz für den Verlust der aus seinen Predigten geschöpften Belehrungen geben sollten. Nach einiger Zeit starb der Empfänger dieser Briefe, und sein Oheim schickte dem Vf. die Handschrift zurück, mit einigen Zeilen von der Hand des Sterbenden, welche eine Bitte, sie in das Publicum zu bringen, enthielten. Für das Publicum sind indessen diese Briefe nicht immer so befriedigend, als zu wünschen wäre; denn obgleich der kirchliche Lehrbegriff zum Theil glücklich darin bestritten wird, und es dieser Schrift nicht an guten und gut ausgedrückten Ideen fehlt, so stösst man doch auch auf manche nicht genug gewogene Urtheile, auf Uebertreibungen, auf Blössen, die den Paläologen gegeben werden, und Rec. zweifelt nicht, dass alle unparteyische Leser dieser Briefe ihm beystimmen werden, wenn er sagt, dass auch dieser Geistesarbeit des Hn. *S. eine strengere Castigation* wohl gethan hätte. Wie einseitig spricht er z. B. von dem alten Testament und von David! Wie wenig überlegt ist seine Vergleichung der selbst von dem Feldherrn Joab aus politischen Gründen genissbilligten davidischen *Volkszählung* mit unsern unschuldigen statistischen Tabellen! Wie manches wäre noch an seinen Urtheilen über die Dämonologie Jesu zu berichtigen! Wie unwahrscheinliche Dinge nimmt er mit unter an! (So frägt er S. 260.: *Wer* hört nicht die Sprache *des beissenden Witzes und der Satyre*, wenn Jesus sagt: „Sollte nicht eine Abrahamstochter, die der Satan achtzehn Jahre gefesselt hielt, am Sabbat von diesen Fesseln gelöst werden dürfen?" So glaubt er S. 252., dass nicht nur Jesus, sondern auch der Hohepriester *Kaiphas*, ein aufgeklärter Mann, dem Evangelisten *Johannes* über die Besessenen (dass nämlich der Glaube an körperliche Teufelbesitzungen Aberglaube sey) das Verständniss geöffnet haben könne, da dieser Jünger in dessen Pallaste Ein- und Ausgang gehabt habe.) Was anders als Wortstreit ist es, wenn er gegen *Cannabich* behauptet, dass nicht die Lehre von Gottes *Vaterliebe*, sondern die Lehre von Gottes *Vaterzucht* die Grundlehre des Christenthums sey, und sich also stellt, als wisse er nicht, dass der Vater auch der Erzieher ist? Und was bliebe zuletzt von der Bibel übrig, wenn, nach seinem Antrage, a) das *ganze alte Testament* ohne Gnade cassirt, b) nur ein *Auszug* aus den *Briefen der Apostel*, c) nur ein *Auszug* aus den *Evangelien* zugestanden würde, und man d) immer noch erwarten müsste, dass Hr. *S.* die Bibel von Zeit zu Zeit noch kleiner und immer noch kleiner gemacht wissen wollte? *Omne nimium nocet.* Auch diesem Buche schadet das *nimium*, und die sonderbare Orthographie des Vfs. (er schreibt: *Siftem, ſimboliſch, ex ſtolil, Has (odium), genos* (ſs) u. dgl.) trägt auch dazu bey, den Eindruck, den das Gute, was er sagt, und die Popularität, mit der er es sagt, machen könnte, zu schwächen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Morgengebete und Betrachtungen für Kinder auf alle Tage im Jahre.* Herausgegeben

gegeben von M. *Friedr. Traug. Michael*, Privat-Jugendlehrer in Görlitz. 1804. XVI u. 400 S. 8. (15 gr.)

Um der Zerſtreuung ſeiner Zöglinge bey dem Morgengebete vorzubeugen, entſchloſs ſich Hr. *M.*, mit Benutzung einzelner Gedanken aus den Gebeten von *Hand*, *Kramer*, *Niemeyer*, *Roſenmüller*, *Seiler* u. a., und mit Hinzufügung einiger von ihm ſelbſt verfertigten, dieſe Sammlung zu veranſtalten. Er glaubt, wenigſtens den Aeltern, die ihm ihre Kinder zum Unterricht anvertraut haben, ein nicht ganz unangenehmes Werk geliefert zu haben. Das kann ſeyn; aber Rec. kann ihm im Namen des Publicums keinen ſonderlichen Dank dafür wiſſen. Das, was eigentlich ein Gebetsformular ſeyn ſoll: eine ſolche Aeuſserung religiöſer Geſinnungen und Gefühle, welche auch in Andrer Herzen dieſe Gefühle zu erwecken und zu beleben vermag und dadurch zugleich zur Erfüllung der Pflichten ſtärkt, das iſt, nach unſerm Gefühle, kein einziges von allen den hier mitgetheilten Gebeten. Der Vf. wende nicht ein, daſs er für Kinder ſchrieb. Für wen die eigentliche Gebetsſprache nicht verſtändlich iſt, der hat für das Gebet auch keinen Sinn, oder der iſt noch nicht fähig zu der Herzenserhebung, die man Gebet nennt. In einem Gebete darf durchaus nichts vordemonſtrirt werden. Gegen dieſe Regel verſtöſst faſt jedes dieſer Formulare. Eben ſo wenig dürfen in einem Gebete ſolche Gegenſtände detaillirt zur Sprache gebracht werden, welche bloſs die ſinnliche Natur des Menſchen betreffen, wie S. 157., daſs die Verdauung des Magens (das iſt überdieſs noch ſehr zweydeutig ausgedrückt) im Schlafe ununterbrochen vor ſich gehe. Ein Gebet muſs endlich auch ein gewiſſes moraliſch- oder religiös-äſthetiſches Intereſſe haben, und daher von Hebraismen, wie S. 151. Sonne der Gnade; S. 159. Du darfſt nur die Berge anrühren: ſo rauchen ſie und ſpeyen Feuer u. ſ. w., frey ſeyn. Die Gebete an Jeſus, dergl. mehrere wie S. 255. 368. 385. u. ſ. w. vorkommen, kann eine geläuterte Religionsphiloſophie, bey aller Hochachtung für den Stifter des Chriſtenthums, unmöglich gut heiſsen. Für die Betrachtungen möchte der von dem Vf. gewählte Ton noch eher zu entſchuldigen ſeyn, wiewohl auch in dieſen noch zu viel kleinliches Räſonnement enthalten iſt. Jedes Formular nimmt eine Seite ein, und ſchlieſst mit einem Liederverſe, der nicht immer gut gewählt iſt, wie S. 274.:

Was iſt das Leben hier?
Ein *ekler* Zirkellauf.
Mit Weinen fängt es an;
Mit Klagen hört es auf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Cöln: Organiſation du Diocèſe d'Aix-la-Chapelle.* 1804. 78 S. 8. — Die zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und dem Papſte im J. 1801. geſchloſſene Convention legt den Biſchöfen die Pflicht auf, eine neue Umſchreibung der Pfarreyen ihres Sprengels zu machen, zu welcher aber doch die Regierung ihre Einwilligung geben muſs. Hr. *Mark Anton Berdolet*, Biſchof vom Roer- und Moſel-Departement, ſucht in vorliegendem Werke dieſem Auftrage zu entſprechen. Es enthält zuerſt die Einrichtung der Stiftskirche zu Aachen, dann die Anzeige der Pfarreyen und Hülfskirchen in den Städten und auf dem Lande; ferner das Verzeichniſs der Kapellen und Bethäuſer, deren Beybehaltung durch Localumſtände nothwendig ward, und endlich die Namen der Seelenhirten, welche in denſelben angeſtellt wurden. Im Roer-Departement hat der Hr. Biſchof 45 Pfarreyen, im Moſel-Departement aber, welches von kleinerm Umfange als das erſtre iſt, 35 Pfarreyen errichtet. Dieſe Anzahl iſt jener der Friedensgerichte gleich, ſo daſs in dem Bezirke eines jeden Friedensgerichts ſich eine Pfarrey befindet. In jeder Pfarrey wurden wieder ſo viele Hülfskirchen und Kapellen errichtet, als die Bevölkerung, das Bedürfniſs und die Bequemlichkeit der Gläubigen zu erfordern ſchienen. Das Gebiet und die Gränzen einer jeden Pfarr- und Hülfskirche hat der friedliebende Biſchof genau beſtimmt, um aller Verwirrung in der geiſtlichen Gerichtsbarkeit zuvorzukommen. Die Geiſtlichen der Pfarrkirchen haben zwar die Aufſicht und Direction über jene in den Hülfskirchen; deſſen ungeachtet ſind dieſe bevollmächtigt, in dem Umfange des ihnen anvertrauten Gebiets alle Pfarrverrichtungen auszuüben. Die Stiftskirche, welche zu Aachen iſt, wird von zehn ſalarirten und eilf Ehren-Stiftsherrn bedient. Bey jeder Kirche iſt auch der Heilige oder die Heilige, welcher ſie geweiht iſt, genannt. Die Anrede an den Clerus und die Gläubigen der Diöceſe, welche der Biſchof der Darſtellung der kirchlichen Einrichtung vorangehn läſst, hebt mit Gruſs und Segnung im Herrn an, und ſchlieſst mit dem gerechten Lobe des Clerus der Aachner Diöceſe und des Wiederherſtellers des Gottesdienſtes in Frankreich. Zugleich wird geboten, daſs eine, mit eigner Hand des Biſchofs unterzeichnete, Abſchrift dieſer Verordnung der Regierung, und eine andere S. Eminenz dem Kardinal Caprara, Geſandten von Seiten S. Heiligkeit, zugeſchickt werden ſoll. So viel Mühe ſich indeſs der Biſchof bey der neuen Einrichtung ſeines Sprengels gegeben, und ungeachtet er den Rath der Obern und ortskundiger Männer über ſein Werk eingeholt und es überdieſs die Genehmigung der Regierung erhalten hat, ſo muſs doch daſſelbe einer neuen Reviſion unterworfen werden. Der Biſchof muſste nämlich bey dieſem Entwurfe immer einen ängſtigen Blick auf die Gränzen der Kantone und Meyereyen thun, um denſelben dieſer Einrichtung anzupaſſen; allein die Regierung, welche nun auch den Geiſtlichen in den Hülfskirchen einen Gehalt (300 Franken) anweiſt, hebt dieſen Zwang auf, will, daſs die Anzahl der Kirchen zum Beſten des Staats und der Geiſtlichen nicht zu ſehr vervielfältigt und in der Vereinigung mehrerer Gemeinden unter einen Kirchenbezirk eben ſo ſehr auf Verhältniſſe des Orts, als jene der Gewohnheit, der Zuneigung und des wechſelſeitigen Intereſſe geſehen werden (Kaiſerliches Decret vom 11. Prairial d. J.). Sobald dieſe Veränderungen, mit denen man in der Aachner Diöceſe wirklich beſchäftigt iſt, vom Biſchofe gemacht und genehmigt ſeyn werden, ſollen unſre Leſer, welche ſich für die Lage der wieder anflebenden gallicaniſchen Kirche intereſſiren, davon unterrichtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1804.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Tabulae anatomicae*, quas ad illustrandam corporis humani fabricam collegit et curavit *Justus Christianus Loder*, in Acad. Jenens. Anatom. et Chirurg. Prof., *Fasc.* IV. *Splanchnologiae* Sectio IV. Tab. LXXIV — LXXX. u. 5 Bog. Erklärung. fol. (3 Rthl. 9 gr.) *Fasc.* V. *Angiologiae* Sect. II. Pars II. Tab. CXXVI — CXXXII. u. 6 Bog. Erkl. (4 Rthlr. 16 gr.) — *Fasc.* VI. *Neurologiae* Sect. I. Pars I. *Cerebrum.* Tab. CLIII — CLVIII. u. 6 Bog. Erkl. (3 Rthlr. 9 gr.) — *Fasc.* VI. *Neurologiae* Sect. II. Pars III. Tab. CLXXVII — CLXXXII. u. 7 Bog. Erklär. (3 Rthlr. 18 gr.) Nebst dem Register über das ganze Werk, 4 Titelblättern, der Dedication u. der Vorr. 16 Bog. fol. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers u. s. f.

Mit Vergnügen können wir nun die Beendigung eines anatomischen Werks anzeigen, zu dessen Ausführung ein so hoher Grad von Thätigkeit und so viele innere und äussere Hülfsmittel erforderlich waren, als der Herausg., der Hr. Geh. R. *Loder*, dabey vereinigte. Seit neun Jahren, nämlich seit Erscheinung des *ersten* Heftes, sind 182 Kupfertafeln, auf welchen 1431 Figuren überhaupt und 309 neue sich befinden, die sämmtlich in genauer Beziehung auf einander stehen und ein vollständiges Ganzes ausmachen, unter Hn. *L.* einziger Aufsicht herausgekommen und beschrieben worden. Unter allen diesen Figuren ist beynahe keine, die nicht Anspruch auf Empfehlung, sey es durch Güte der Zeichnung und des Stichs, oder durch Neuheit der Darstellung, oder durch die ihr mit Einsicht angewiesene Stelle machen dürfte. — Wer in einem Werke von solchem Umfange, das *ein* Mann, der zwar eine seltene Thätigkeit, grosse anatomische Kenntnisse und einen Schatz von anatomischen Präparaten besitzt — der sich aber, als Arzt und als fleissiger akademischer Lehrer, nicht einzig und allein in den engen Kreis des Anatomikers einschränkt, unternommen und ausgeführt hat, eine solche Vollendung erwarten mag, dass nicht darin hin und wieder Fehler aufzufinden wären, die dem Neide und der Tadelsucht einige angenehme Uebungen, durch Verleumdung des Ganzen, verschaffen könnten: der glaubt an etwas Unmögliches und documentirt auffallend die Incompetenz seines Urtheils im vorliegenden Falle. Hr. *L.* hat selbst erklärt, dass er eben so gut, vielleicht besser als andere, manche Fehler seiner Tafeln kenne, und dass er aus dieser Ursache einige verbesserte Tafeln unentgeldlich nachliefern wolle; — ein Versprechen, das aus leicht begreiflichen und sehr bekannten Ursachen bis jetzt noch nicht erfüllt werden konnte. — Zunächst war dieses Werk für das gröfsere Publicum der ältern und jüngern Aerzte und der Freunde der Anthropologie bestimmt, indem eben dieses Publicum sich die kostbaren anatomischen Werke weder alle, noch gröfstentheils anzuschaffen vermag, und sogar selten Gelegenheit hat, sie nur zu sehen. Es musste daher Rücksicht auf einen nicht zu hohen Preis genommen, und folglich alles, was einzig auf Eleganz und chalkographischen Luxus abzielte, vermieden, auf der andern Seite aber Deutlichkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit möglichst vereint werden. — Ein anderes Gesetz, das sich Hr. *L.* auferlegt hat, scheint uns die baldige Beendigung dieser Tafeln gewesen zu seyn. Wir rechnen dieses ihm zum grosen Verdienste; denn nichts ist unangenehmer für das dabey wissenschaftlich interessirte Publicum, als wenn es die gewünschte Vollendung eines Werks in zu weiter Ferne vor sich sieht. Bey der schnellen Folge dieser Tafeln wird der junge Studirende, der den Anfang dieses Werks mit dankbarer Freude benutzte, noch als angehender Arzt, dem die Fesseln der Praxis noch nicht die anatomischen Uebungen verboten, oder die Neigung dazu erstickten, aus dem nun geendigten sehr viele und für sein ganzes ärztliches Leben wahrhaft nützliche Kenntnisse vom Baue des menschlichen Körpers schöpfen, die, bey einer spätern Vollendung desselben, für ihn verloren gewesen wären.

In der folgenden Anzeige beschränken wir uns auf die vier vor uns liegenden Hefte, da die übrigen sämmtlich schon in der A. L. Z. angezeigt worden sind. Der *erste* der bemerkten Hefte von Tafel 74 — 80. enthält *Abbildungen der Organe der Se- und Excretion des Harns und der Zeugung in beiden Geschlechtern.* Die 74ste Tafel zeigt die Nieren, sowohl im unverfehrten Zustande, als auch durch Einspritzung, Corrosion u. s. f. verschiedentlich behandelt. Einige dieser Figuren sind nach *Loder*'schen Präparaten gezeichnet, andere aus *Schumlansky's* bekannter Dissertation copirt. Unter den Figuren der 75sten Tafel, welche die männliche und weibliche Harnblase und den Bau der männlichen Ruthe darstellen, sind einige ebenfalls nach Präparaten des Loder'schen Kabinets von dem geschickten Hn. *J. Roux* sehr gut gezeichnet

net und von *J. C. Bock* recht brav geſtochen, andere aus *Ruyſch's*, und *Santorini's* Schriften genommen. T. 76., gröſstentheils verkleinerte Copieen aus *Camper's demonſtr. anat. path.* zur Darſtellung der Muskeln, Gefäſse und Nerven des Mittelfleiſches und der Lage der im männlichen Becken befindlichen Theile; eine gut copirte Figur aus *Santorini's Tab. poſth.* von den Muskeln des Mittelfleiſches und der männlichen Ruthe; und aus *Röderer's opuſc.* zwey Abbildungen der Harnſchnur. — T. 77., geſtochen von *J. F. Schröter:* Bau der Hoden und Saamenbläschen nach *Ruyſch*, *Albinus (annot. acad.)*, *Haller (Icones anat.)* und *Regner de Graaf (tract. de viror. org.)*. Die 3te und 7te Figur, nach Präparaten hier zum erſtenmale abgebildet, ſtellen die Blut- und Saamengefäſse der Hoden ſehr gut dar. — Die 78ſte von *C. Müller* geſtochene Tafel iſt ganz zur Erläuterung des Hinabſteigens des Hoden in das Scrotum beſtimmt. Die fünf auf derſelben befindlichen Figuren ſind aus *Santorini's Tab. ſeptemdec. poſth.*, *Wrisberg's comment.* und *Hunter's obſerv. on certain parts* u. ſ. w. genommen. — Auf der 79ſten u. 80ſten Tafel, beide von einem recht kräftigen Stich, die erſtere von *J. C. Bock* (bey der andern iſt der Künſtler nicht bemerkt), ſind die weiblichen Geſchlechtstheile und Brüſte abgebildet. Die erſte Figur der 79ſten T., welche die *Vagina uteri* hinten der Länge nach aufgeſchnitten, nebſt dem Uterus, den Eyerſtöcken und den Trompeten vorſtellt, iſt von den noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Tafeln des verſtorbenen Leibarztes *Wagler* zu Braunſchweig, deſſen anatomiſcher Nachlafs in *Loder's* Sammlung gekommen iſt, copirt; eben ſo die ſechste Fig. der 80ſten T., einen der Länge nach zerſchnittenen *Uterus virgineus* vorſtellend. Die übrigen Figuren, bis auf vier, die nach Loder'ſchen Präparaten gezeichnet ſind, ſind aus *Haller's Icon. anat.*, *Tolberg's diſſ. de variet. hymen.*, *Santorini's Tab. XVII.*, *Albinus's annot. acad.*, *Röderer's Icon. Uteri hum.* und *Kölpin's diſſ. de ſtructur. mammar.* entlehnt.

Der *zweyte* der obengedachten Hefte von T. 126 — 132. liefert *Abbildungen von Venen*, welches ſämmtlich Originalfiguren ſind, nach Präparaten des Loderſchen Kabinets, von dem talentvollen Hn. *J. Roux* gezeichnet. Die erſte Figur der 126ſten von *J. B. Höſſel* geſtochenen Tafel zeigt die Venen und Arterien der hintern Fläche des vordern Theils der Bauchwand und des Thorax; die zweyte Figur, das venöſe Netz auf der hintern Fläche der feſten Hirnhaut des Rückenmarks vom *Os occipitis* bis an das oberſte Steifsbein; die dritte Figur: die Venen des Rückenmarks ſelbſt, von hinten. Die Venen der untern Extremitäten, die ſich auf der 127ſten u. 128ſten Tafel, welche *Weiſe* geſtochen hat, befinden, ſind ebenfalls, wie die Figuren der 126. T., nach Loder'ſchen Präparaten abgebildet worden, ausgenommen die dritte Figur der 127. Taf., welche aus *Jancke's* Programm (in *Sandifort's Theſaurus* Vol. 2.) copirt iſt. Alle dieſe Tafeln haben das Verdienſt, dafs ſie einen oft fühlbaren Mangel an richtiger Darſtellung der Venen der gedachten Theile beſeitigen. Die Arterien, die mit den tiefern Venen gleichen Lauf nehmen, ſind überall beybehalten und roth illuminirt. — T. 129. u. 130. Venen der obern Extremitäten. Der Stich dieſer Tafeln, beſonders der erſtern, iſt ſchön. Bey dieſer finden wir den Kupferſtecher nicht angegeben; die andere hat *J. F. Schröder* geſtochen. — T. 131., geſtochen von *Weiſe*. Alle Venen des ganzen Körpers in Verbindung, von vorne. Hier kennte, was ſich ſchon von ſelbſt verſteht, nur auf die gröſsern und weniger tief liegenden Venen Rückſicht genommen werden. Daſſelbe gilt von der 132ſten von *C. Müller* geſtochenen Tafel, auf der man ſämmtliche Venen in Verbindung von hinten angeſehen findet.

Der *dritte* vor uns liegende Heft, von T. 153 — 158., welcher, wie auch der Titel beſagt, blofs der *Darſtellung des Hirns* gewidmet iſt, enthält treue und etwas verkleinerte Copieen aus dem bis jetzt noch unübertroffenen *Vicq d'Azyr*'ſchen Werke. Die Wahl, die der Herausg. unter den Figuren dieſer herrlichen Tafeln getroffen hat, hat völlig unſern Beyfall. Sehr zweckmäſsig hat er das wahrhaft Nützliche hiebey berückſichtigt. Die letzte Figur der 158. Taf. iſt aus *Gennari's* Schrift *de pecul. cerebr. ſubſt.* genommen; die Hnn. *Weſtermayr*, *J. B. Höſſel* und *J. T. Schröder* haben den Stich geliefert.

Vierter Heft, von T. 177 — 182. Die erſte Tafel, die 177ſte, bildet mit zwey Figuren, wovon die eine linearisch und beziffert iſt, das *Nervengeflechte des Arms*, von ſeinem Urſprunge an, ab. Die Nerven am Halſe, nämlich der groſse ſympathiſche, der Stimmnerve und der Zungenfleiſchnerve (*Hypogloſſus*), erſcheinen hiebey. Die Figuren der drey folgenden Tafeln ſind die Fortſetzung der Figur der erſten Tafel. Sie ſtellen überaus elegant und deutlich, gezeichnet von *Roux* und geſtochen von *Fr. Kayſer* und *J. C. Bock*, die Nerven des Arms und der Hand vor. Zur gröſsern Deutlichkeit und Verſtändlichkeit dieſer ſchönen Figuren, die auch alle Originalfiguren ſind, dient ihre ſehr genaue Erklärung. Eine ſo gründliche und lehrreiche Abbildung eines Syſtems in einem Theile des menſchlichen Körpers, die dem Fiſcherſchen Werke an die Seite geſetzt werden kann, verdient Nachahmung. — T. 181. Dieſe iſt zur Darſtellung des Baues der Nerven und der Nervenknoten beſtimmt. Die Figuren ſind aus *Reil's exercit. anat.*, *Scarpa's anat. annot.* und *Monro's obſerv. on the ſtructure and functions of the nerv. ſyſt.*, von *Fr. Kayſer* recht brav nachgeſtochen. Die Auswahl der dem angegebenen Endzweck der Tafel am meiſten entſprechenden Figuren iſt glücklich getroffen. Die zwey Hauptfiguren auf der 182. T. ſind aus *Scarpa's* Meiſterwerke, den *Tab. Nevrolog.*, genommen. Sie zeigen die *Plexus coronarii* auf beiden Flächen des Herzens. Die vier andern Figuren dieſer Tafel aus *Haller's Icones* erläutern die Lage und den Bau des ovalen Loches des Herzens und der Klappe deſſelben; und die ſiebente Figur aus *Albin's annot. acad.* zeigt den arteriöſen Gang des *Botallus*. *J. S. Schröter* hat dieſe Tafel geſtochen.

Das

Das Regiſter iſt, wie ſich ſchon aus der Bogenzahl ſchlieſsen läſst, ſehr vollſtändig, und bey einem ſolchen Werke unentbehrlich.

WIEN, b. Camesina: *Franciſci Marabelli*, Ticinenſis, plurium Acad. ſodal., *Apparatus Medicaminum, noſocomiis ac generatim curationi aegrotorum pauperum maxime accommodatus.* Auctus et editus ab *Aloyſio Careno*, Medico Vindobonenſi, R. J. Joſephinae aliarumque Acad. ſocio. 1801. XII u. 442 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Im J. 1790. gab Hr. *Marabelli* (gegenwärtig Profeſſor der Chemie in Breſcia), auf Veranlaſſung des damaligen Profeſſors in Pavia, Hn. *Joh. Pet. Frank*, ohne ſeinen Namen, einen 6 Bogen ſtarken *Apparatus Medicaminum Noſocomii Ticinenſis* heraus, den ein anderer Rec. in der A. L. Z. 1793. Nr. 277. mit dem verdienten Lobe angezeigt hat. Der vor uns liegende *Apparatus* iſt eine neue Bearbeitung des eben erwähnten, welcher Hr. *Careno* noch ſeine Zuſätze beygefügt hat, die aber in die *Marabelli*'ſche Arbeit ſo verwebt ſind, dafs ſie ſich nicht von ihr unterſcheiden laſſen.

Schon die viel gröſsere Bogenzahl läſst beträchtliche Vermehrungen erwarten. Durch Hn. *C's* Vorrede, die groſsentheils von gleichem Inhalte mit der darauf folgenden *Marabelli*'ſchen iſt, erfahren wir, dafs die „*praeſens editio*", wie das Latein lautet, im J. 1800. auch zu Brixen und Venedig herausgekommen ſey, hier aber von Druckfehlern gereinigt, und mit vielen dem Herausg. von dem Vf. mitgetheilten Zuſätzen bereichert, erſcheine. Die Darlegung des Plans, nach dem die neue Ausgabe gearbeitet iſt, wird auch den Gehalt der *Vermehrungen* würdigen helfen.

Die *erſte* Ausg. zerfiel in die beiden Abſchnitte: *Materia medica* (angehängt *Pondera*) und *Compoſita et Praeparata*; die *neue* hingegen beſteht aus folgenden Abtheilungen. Zuvörderſt *Vorerinnerungen (Monita)*. In 18 §§. Regeln über die Aufbewahrung der Pflanzenkörper in den Apotheken; über die Bereitung der Pulver, die ſich leicht verflüchtigen; über die Bereitung der Aufgüſſe, der Tincturen, der Clyſtiere, der deſtillirten Waſſer, der Latwergen, der Extracte, der Pillen und Biſſen; über die Kennzeichen des Sättigungspunktes bey Mittelſalzen u. ſ. w. Ueber die pharmaceutiſchen Werkzeuge und Geräthſchaften findet man nichts. Vieles iſt hier, nach dem Zwecke des Vfs., therapeutiſch, wie ſich z. B. aus der Rubrik „Clyſtiere" errathen läſst. Zu dieſem Zwecke gehört auch, dafs er in der *erſten* Abtheilung, oder der alphabetiſch geordneten *Materia medica*, nicht nur die Gaben der einfachen Arzneymittel, ſondern auch ihre Gebrauchsart, und die Heilanzeigen, wodurch ihre Anwendung empfohlen wird, angegeben hat. Auch die Kennzeichen der Aechtheit und Verfälſchung ſind namhaft gemacht. Den lateiniſchen und mailändiſchen Trivialnamen ſind nicht nur die Linné'ſchen, ſondern in der Folge, bey den Präparaten, auch die neuen chemiſchen Benennungen beygefügt, doch ſo, dafs, um der allgemeinern Verſtändlichkeit willen, die alte chemiſche Sprache die herrſchende iſt. Für das Mitſprechen in therapeutiſchen Sachen führt Hr. *C.* zwar in der Vorrede an, Hr. *M.* habe, als Apotheker des Hoſpitals zu Pavia, unter *Frank* dem Vater, zehn Jahre lang die Clinik täglich mit beſucht, und alſo gute Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über die Wirkungen der Arzneymittel zu machen, wodurch er in den Stand geſetzt werde, jene therapeutiſche Stimme zu führen; allein ſo ſehr auch Rec. die Verdienſte des Hn. *M.* zu ſchätzen weiſs, ſo kann er doch aus Gründen, die dem Leſer ſich leicht darbieten werden, hierin nicht ganz beyſtimmen. Artikel, die ſich in der *erſten* Ausgabe in der *Mat. med.* nicht befanden, ſind: *Angelica off.*; *Aſarum off.* (Es ſey zu wünſchen, der Nutzen der *rad. Aſari* beſtätige ſich durch fortgeſetzte Beobachtungen der Aerzte, um ſie der theurern *Ipecacuanha* ſubſtituiren zu können.); *Calamus arom.*; *Calx viva*; *Catechu*; *Daucus ſilv.*; *Enula campana off.*; *Fel tauri*; *Fumaria off.*; *Gratiola*; *Hippocaſtanum*; *Hirudo*; *Mezereum off.*; *Nitrum*; *Ol. eſſ. citri corticum*; *Olibanum*; *Ononis ſpin. off.*; *Prunus damaſcena off.*; *Pulegium off.*; *Sem. Conſolidae reg. off.* und *Delphinii Conſolidae*, als Surrogate des theurern Sabadillſamens gegen Läuſe; *Salix off.*; *Verbaſcum off.*; *Ulmus off.*; *Zingiber*. Dagegen ſind folgende, in der erſten Ausg. befindliche Artikel, in der neuen weggelaſſen worden: *Balſamus peruv.*; *Borax*; *Caryophyllata*; *Caryophyllus arom.*; *Caſcarilla*; *Caſſia fiſtula*; *Caſtoreum*; *Cinnamomum*; *Colomba rad.*; *Contrayerva*; *Crocus*; *Farinae lupinorum* und *ſecalis*; *Flores ſulphuris*; *Gramen*; *Gummi gutta*; *Hyoſcyamus*; *Hypericum*; *Iris florentina*; *Lavendula*; *Meliſſa*; *Moſchus* (ſtatt deſſen ſolle *Campher*, *Sal C. C. volat.*, *Vitriolæther* gebraucht werden, die man aber wohl nicht in allen Fällen ſtatt des Moſchus geben darf); *Mica panis alb.*; *Ol. eſſ. aurant. cort.*; *Ol. ſem. lini*; *Quaſſia*; *Ricinus*; *Roſa rubra*; *Rubia tinct.*; *Sabina*; *Salvia*; *Santonicum* (das ſchon in der erſten Ausg. aufgeführte *Tanacetum* zu ſubſtituiren); *Sarſaparilla*; *Saſſafras*; *Scammonium*; *Senna* (dagegen wird die einheimiſche *Gratiola* vorgeſchlagen); *Serpentaria*; *Simaruba*; *Succinum*; *Tamarindus* (ſtatt der *Pulpa tamarind.* oder *Caſſiae* ſolle *Pulpa prunorum*, mit einem Zuſatze von *Weinſteinrahm*, gebraucht werden, über welche Miſchung ſich Hr. *M.* S. 452. unter der Benennung *Pulpa Tamarindi artificialis* weiter verbreitet); *Trifolium fibr.* Bey der *Mat. med.* der neuen Ausg. kann man in Anſehung der Wohlfeilheit, und des dem Inländiſchen vor dem Ausländiſchen gegebenen Vorzugs, wohl zufrieden ſeyn; in Anſehung des Unentbehrlichen wenigſtens ſo ziemlich. Uebrigens unterſcheidet ſich dieſe neue Ausg. auch dadurch von der erſten, dafs die *Mat. med.* in jener blofs in der Nomenclatur beſteht, in dieſer aber jedem Artikel pharmaceutiſche oder therapeutiſche Bemerkungen beygefügt ſind, hie und da vielleicht mit unnöthiger Weitläufigkeit. — Die *zweyte* Abtheilung iſt überſchrieben: *De praeparatis et compoſitis, quae in officinis ſervantur.* Zu dem

dem Neuhinzugekommenen gehören u. a.: *Aqua menthae crisp.* und *piperit.*; *Cuprum ammoniacale*; an *Extracten*: *Extr. Cichorei*, *Gentianae*, *Quercus*, *Salicis*, *Cicutae* und *Nasturtii aquat.* Weggelassen sind z. B.: *Aqua calcis*; *Aq. Cinnamom. c. vino*; *Aq. Foenic.*; *Aq. Melissae*; *A. phagedaen.*; *A. Thediana*; *A. vegeto-min.*; *A. vulnerar.*; *Butyrum antimon.* (statt dessen sey anzuwenden: *Lapis infernalis*, *aqua destillata solutus*); alle *Catapläsmata*; alle *Clysmata*; *Collyrium coeruleum*; alle *Decocta*. Die meisten dieser Artikel haben ihren Platz in der dritten Abtheilung erhalten. Mitten unter den Extracten (S. 182—198.), wiewohl auf Veranlassung des äusserlichen Gebrauchs der bittern Extracte, eine gar zu weitläufige Excursion über die Anatripsologie, oder über die Wirkungen gewisser in Salbenform in die Haut eingeriebener Arzneymittel, die gewöhnlich innerlich genommen werden, gröstentheils nach *Brera's* bekannten Bemerkungen. Dieser Artikel ist, abgerechnet, dass er eigentlich zu *Axungia porci* gehört, wo zugleich von den Salben überhaupt gehandelt wird, an und für sich unzweckmässig weitläufig. Auf dergleichen Misverhältnisse stöst man bey mehrern Artikeln, wie bey der *China flava* oder *lutea*, wo Hr. *M.* vielleicht um deswillen so weitläufig wurde, weil er bekanntlich selbst über die gelbe Fieberrinde geschrieben hat. Wie soll man damit zusammenreimen, was er selbst S. 70. sagt: „*Certe absolute corticem peruvianum excludi posse puto in re nostra* (bey Armen), *praesertim ubicunque ipse adhibetur*, *pro clysteribus*, *collutoriis aliisque usibus externis*, *aliaque ejus loco remedia adhiberi*, *quae exitu aeque bono substitui possunt?*" Als solche *substituenda* nennt er gleich darauf den *Wermuth* und die *Enzianwurzel*, ganz vorzüglich aber die *Weiden-* und *Rosskastanien-Rinde*. Die beiden letzten seyen, in einem um ein Drittel vermehrten Dosis, eben so wirksam, als die peruanische Rinde, welche Behauptung wir nicht auf alle mögliche Fälle würden ausdehnen wollen. — *Dritte* Abth. *De medicamentis*, *quae parari debent ex tempore*, *et de iis*, *quae brevi tempore durant.* Auf diese Abth. folgt: *Index praecipuorum medicaminum simplicium* (et) *compositorum*, d. h. ein Register über die bisherigen drey Abtheilungen. — *Vierte* Abth.: *Tres Tabulae*. *Erste* Tabelle: Bestimmung, wie viel von den in diesem Werke abgehandelten Mittelsalzen, bey 10 Grad Wärme nach Reaumur, sich in einer Unze destillirt. Wassers auflöset. *Zweyte* Tab.: Anweisung, wie sich das gegenwärtige Apothekerbuch zu einer Militärpharmakopoe einrichten liesse. Kurz, blos ein Verzeichniss dessen, was weggelassen werden könnte. Die Klagen über schlechte, gewissenlose Bereitung der Arzneyen in den Militärapotheken, so gegründet sie oft seyn mögen, gehören wohl auch nicht hieher. *Dritte* (sogenannte) Tabelle, überschrieben: *Specimen seu norma pro conflando medicaminum apparatu*, *omnibus personarum classibus accommodo.* Hier wird zum Beschlusse (S. 375—441.) gehandelt: *De materia medica*, *sive index medicaminum simplicium et aliquorum praeparatorum*, *quae in officinis semper esse debent in promptu*, *sed quae ab ipso pharmacopola non praeparantur.* Es soll dieses als ein kurzer Entwurf zu einer Landespharmakopoe angesehen werden. Bey den einzelnen Artikeln ist auf eines oder mehrere Apothekerbücher verwiesen. Zuweilen eine Erläuterung von *Marabelli* und *Careno*. Bey *Moschus* wird hier, aus eigener Erfahrung, bemerkt: der *künstliche* Moschus besitze auf keine Weise die Kräfte des natürlichen. Hr. *M.* hatte ihn selbst aufs sorgfältigste bereitet. Unter den *Praeparatis* möchten wohl entbehrlich seyn: *Clareta*. Dagegen haben wir folgende Bereitungen vermisst: *Extr. Angustur.* und *Nucis Vomicae*; *Ol. ess. rad. Valerian. silv.*; *Tinct. Angustur.*, *T. Digital. purpur.*, *T. Guaiaci volat.*, *T. Opii Eccardi*, oder eine andere, *T. Opii vinosa* und *T. Stramonii*; ingleichen *Unguent. Digital. purpur.*; *Liquor anod. martiat.* (*Tinct. ton. — nerv. Bestucheff.*) und *Liq. styptic. Looff.* Bey *Liquor probator.* heisst es, vielleicht mit Recht: „*Hujus loco subrogatur aqua hepatica recenter parata.*" Neu ist: *Tinct. Chinae luteae*; und nicht allgemein bekannt: *Mercurius cinereus* sive *solubilis Moscati.* Zum Beschlusse noch zwey Erinnerungen: 1) Den Schluss (S. 380.), wo aus dem Moschusgeruche, den die *Rinde der Cascarille*, wenn man sie auf die dort beschriebene Weise bearbeitet, gefolgert wird, sie besitze eine „*resinam*, *quae ad qualitates moschi multum accedit*", können wir, so sehr wir diese Rinde sonst auch schätzen, nicht gelten lassen. 2) Den *Syrup. Chinae*, der sich (S. 335.) in der *Mixt. stomach.* befindet, halten wir für keine Armenarzney.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Moralisches Handbuch für die Jugend*, oder Lehren eines Vaters an seine in die Welt tretenden Kinder. 1803. IV u. 80 S. 8. (6 gr.) — Der Vf. glaubt durch Mittheilung dieses Handbuchs, nach welchem er seine Kinder unterrichtete, manchen Aeltern ein willkommenes Lesebuch in die Hände zu geben. Es enthält, nach einigen vorausgeschickten Belehrungen über die Natur des Menschen, einen Grundriss zu einer Sittenlehre, die es als ausgemacht voraussetzt, dass der Mensch nur zur Glückseligkeit bestimmt sey; eine Uebersicht über die weibliche Bestimmung und die darauf gegründeten Pflichten, und Lehren und Ermahnungen für Jünglinge, die ins geschäftige Leben treten wollen. Vollständigkeit darf man in einem solchen Handbuche freylich nicht erwarten; aber das gegenwärtige ist doch in jeder Rücksicht zu dürftig. Der Vf. bleibt durchgängig nur bey dem Allgemeinsten und Bekanntesten stehen, und hilft sich damit, dass er über die Pflichten, deren Erklärung ihm schwer werden mochte, wie über die Sanftmuth, als weibliche Tugend (S. 64.), eine wässerige Sauce giesst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1804.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Metaphyſik des Rechts.* Von *Karl Friedr. Wilh. Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. 1802. 15 Bog. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. hatte ſich die Ausarbeitung eines vollſtändigen Syſtems der Geſetzgebungs-Wiſſenſchaft vorgenommen, wozu er den Entwurf in der Einleitung ſeines im J. 1801. b. Schall in Breslau erſchienenen *Verſuchs einer Deduction des Rechts aus den höchſten Gründen des Wiſſens* bekannt machte, welcher *Verſuch* denn auch mit der gegenwärtigen *Metaph. d. R.* die Grundlage jenes Syſtems ſeyn ſollte. Da Hr. Prof. *Tiefrunk* in den Erfurter gel. Zeit. Einwendungen gegen jene Deduction des Rechts gemacht hatte, ſo legt Hr. *G.* letztere in der Einleit. zu dieſer Metaph. noch einmal, mit neuen Gründen unterſtützt, vor, und ſucht ſie gegen jene Einwürfe zu rechtfertigen; nachdem er zuvor von dem Unterſchiede der Metaphyſik des Rechts und des Naturrechts und von dem Verhältniſſe jener zu dieſem, und zur Technik des Rechts und ihrer Theile, nämlich der Politik, Metaphyſik des Staats, Metaph. der Geſetzgebung, praktiſchen Organiſirungs- und Geſetzgebungslehre, gehandelt hat.

So unverkennbar auch in dieſer Schrift die Spuren eines guten, ſelbſtdenkenden Kopfes und für Wahrheit intereſſirten Forſchers ſind: ſo glauben wir doch die wahre Anſicht und Ueberſicht des Ganzen verfehlt zu ſehen. Die hier in der Einleitung noch einmal verſuchte Deduction des Rechts beruht auf einem Grunde, welcher der Metaphyſik des Rechts, als wohin dieſe Deduction doch gehören ſoll, ganz fremd iſt; nämlich auf folgenden drey Sätzen: 1) Der Menſch iſt als vernünftiges Weſen und als Glied einer ſittlichen Gemeinheit verpflichtet, alles zu thun, was die Sittlichkeit, als den allgemeinen Zweck, befördert, und hingegen alles zu unterlaſſen, was die Annäherung zu dieſem Zwecke unmöglich macht. 2) Jedem Gliede der ſittlichen Gemeinheit iſt zur ſittlichen Ausbildung das ganz freye, von ſeiner Willkür abhängende, Handeln in einem beſtimmten Gebiete der Sinnenwelt unentbehrlich. 3) Jedes Glied jener Gemeinheit muſs ſich alſo der Beſchränkung des Rechts aller übrigen Glieder enthalten, weil dieſen auſserdem die Annäherung zur Sittlichkeit unmöglich werden würde. Eine wahre transſcendentale Deduction enthalten dieſe Sätze nicht. Recht flieſst mit der Sittlichkeit oder Tugend aus derſelben gemeinſchaftlichen Quelle, der praktiſchen Vernunft; alſo kann das Recht nicht auf die Tugend oder Sittlichkeit gegründet ſeyn. Der Satz, daſs jedem Menſchen, in ſeiner Gemeinſchaft mit andern ſeines Gleichen, zu ſeiner ſittlichen Bildung das ganz freye, von ſeiner Willkür allein abhängende, Handeln in einem beſtimmten Gebiete der Sinnenwelt unentbehrlich ſey, mag wahr oder falſch ſeyn, er begründet in keinem Falle das Recht, das auch für ſich, und ohne Rückſicht, ob durch Legalität im Handeln ſittliche Bildung befördert werde, oder nicht, allgemein gültig ſeyn muſs. Wäre jener Satz richtig, ſo ſpräche er eine Tugendpflicht aus, aus welcher vermöge des eben angeführten Grundes keine Rechtspflicht entſpringen kann. Allein es fehlt noch viel an der Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Satzes, daſs Tugend und Sittlichkeit durch Legalität befördert werde. Der ſittliche Menſch handelt, als ſolcher, immer auch rechtlich; aber da die Bewegungsgründe, nach welchen er legal handelt, Andern ſtets verborgen bleiben, ſo kann er auch in ſo fern durch das Beyſpiel ſeiner Legalität, die ſich allein in der Erſcheinung darſtellen läſst, zur Beförderung der ſittlichen Bildung ſelbſt nicht auf Andere wirken, und die Beyſpiele der Legalität der Laſterhaften werden noch weniger Sittlichkeit befördern und zu tugendhaften Geſinnungen führen. Auch lehrt die tägliche Erfahrung, daſs Legalität ohne Sittlichkeit beſtehen kann, und bloſse Legalität gar nicht der Weg iſt, der unmittelbar zur ächten ſittlichen Geſinnung leitet.

Die Eintheilung, welche von der Rechtslehre gegeben wird, iſt nicht logiſch richtig. Die Rechtslehre zerfällt hier nämlich in einen *philoſophiſchen* und in einen *techniſchen* Theil. Der *philoſophiſche* begreift unter ſich die *Metaphyſik des Rechts* und das *Naturrecht*, und jene ſowohl als dieſes hat einen *reinen* oder *theoretiſchen* und einen *empiriſchen* oder *praktiſchen* Theil. Der *techniſche* Theil der Rechtslehre enthält eine *reine* oder *innere* und eine *empiriſche* oder *äuſsere* Technik. Zu jener gehören die Metaphyſik des Staats und die Metaph. der Geſetzgebung, zu dieſer die Staats-Organiſirungs- und die Staatsgeſetzgebungs-Lehre. Wie man, wenn einmal eine Wiſſenſchaft in einen *philoſophiſchen* und einen *techniſchen* Theil getrennt, beide alſo einander entgegengeſetzt worden, in dem *techniſchen*, nicht philoſophiſchen Theil doch wieder einen philoſophiſchen, *reinen*, *metaphyſiſchen* aufnehmen, und wie man in den philoſophiſchen Theilen der Rechtslehre, der *Metaphyſik d. R.* oder dem *Naturrecht* wieder einen reinen und einen *empiriſchen* Theil unterſcheiden kann; wie ſich ferner der *philoſophiſche* und *techniſche* Theil der Rechtslehre, da beide

beide ihren reinen und empirischen Theil haben, entgegengesetzt seyn können u. s. w., ist nicht wohl zu begreifen.

Metaphysik des Rechts nennt der Vf. S. 11. die *isolirte* Darstellung der allgemeinen Vernunftprincipien des Rechts. Der Sinn dieser Definition ergiebt sich aus der, die von dem *Naturrechte* gegeben wird; es ist die Wissenschaft der Anwendung jener Principien auf die rechtliche Gränzscheidung aller in der Erfahrung vorkommenden besondern Arten gewaltsamer Conflicte des Menschengeschlechts. Nach dieser Bestimmung dürfte sich das Naturrecht von einem auf reine Rechtsprincipien gebauten Privat- und öffentlichen Rechte, z. B. dem preussischen Gesetzbuche, schwerlich unterscheiden lassen.

Diese Schrift ist nun blos jener Metaphysik des Rechts gewidmet, die in der *ersten* Abtheilung eine Analyse des Rechtsbegriffs und die Gränzbestimmung desselben gegen verwandte Begriffe, in der *zweyten* aber die allgemeinen Rechtsprincipien in *zwey* Hauptstücken aufstellt, von welchen aber das hier fehlende zweyte noch nachgeliefert werden soll.

Recht ist dem Vf. die von der Vernunft bestimmte Unabhängigkeit des mit dem Willen eines Menschen, ohne gewaltsame Verletzung seiner vernünftigen Mitmenschen, physisch verbundenen Gebiets der Sinnenwelt von ihren gewaltsamen Beschränkungen. Was hier beschrieben wird, ist nicht eigentlich das *Recht*, sondern die durch das Recht dem Menschen zustehende Freyheit oder Unabhängigkeit von eines jeden andern nöthigender Willkür in Ansehung des Seinigen. Nach dieser Bestimmung, die blos negativ ist, lässt sich das Recht, in wie fern es eine *Forderung* enthält, nicht ableiten. Besser ist die Beschreibung von *Unrecht*; jede freye Handlung ist unrecht, wodurch ein Individuum in das einem Andern zugehörige Rechtsgebiet gewaltsam eingreift. Was sich ausserdem noch in dieser Rechtsmetaphysik findet, besteht in Folgendem. Die Begriffe Recht und Unrecht bezeichnen blos ein Wechselverhältniss unter den Menschen; folglich findet weder zwischen Personen und Sachen ein Recht Statt, noch hat die Person ein Recht gegen sich selbst, oder sie kann sich selbst nicht unrecht thun; wobey *Kanten* fälschlich Schuld gegeben wird, er habe den Satz: *sey ein rechtlicher Mensch*, als ersten Rechtsgrundsatz aufgestellt, und damit Moral und Rechtslehre verwechselt. Dass *Kant* die *rechtliche Ehrbarkeit* unter die allgemeinen *Rechtspflichten* zählt, wissen wir wohl, aber dass er sie als ersten Grundsatz der Rechtslehre aufgestellt habe, findet man nirgends. — Ferner: zwischen der Menschheit und dem höchsten Wesen kann es kein Rechtsverhältniss geben; die Begriffe Recht und Unrecht beziehen sich nur auf äussere Handlungen, nicht auf innere Acte des Gemüths; keine gewaltsame Einwirkung kann rechtswidrig seyn, die nicht aus dem freyen Willen des Wirkenden entspringt, sondern durch Uebermacht einer seinen Körper unwiderstehlich beherrschenden Naturkraft hervorgebracht wird; das Recht des Individuums ist nicht unbeschränkt, sondern begränzt; nicht mit der physischen Freyheit einerley, sondern in den meisten Fällen sehr von ihr verschieden. (Bey dieser Gelegenheit und noch in der Folge wird die Behauptung bestritten, dass man Andere zwingen dürfe, mit uns in eine bürgerliche Gemeinschaft zu treten, welches nach der Theorie des Vfs. eben nicht consequent ist. Denn da das Recht nur in dem bürgerlichen Vereine geltend gemacht und gesichert, ohne Recht aber keine Sittlichkeit befördert werden kann, so müsste es ja Pflicht seyn, Andere zum Beytritt in einen solchen Verein zu nöthigen.) Vieles ist rechtmässig, was offenbar unmoralisch ist; man kann zu vielen Handlungen berechtigt seyn, die das Glück anderer offenbar stören, oder doch nicht befördern; im Gegentheil zu vielen nicht berechtigt, die dem Anschein nach ihre Beglückung zur Folge haben. Nun folgt die Ausführung folgender Lehrsätze: I. Das Recht ist ursprünglich begränzt, nicht unendlich. Der Umfang jedes Rechtsgebiets reicht jederzeit so weit, als der Leib eines freyen Willens, und der Kreis derjenigen Objecte, den er auf eine allgemein erkennbare Art, ohne gewaltsame Einwirkung auf den Leib anderer mit ihm in Concurrenz stehender freyer Willen, oder auf den von ihnen früher errichteten und noch subsistirenden physischen Zusammenhang mit bestimmten Gegenständen der Sinnenwelt, in physische Gemeinschaft mit sich bringt, und in dieser Gemeinschaft erhält. (In der Ausführung werden hier die Begriffe von der ursprünglichen Erwerbung, der Besitzergreifung, dem Titel und der Erwerbart erklärt.) II. Das Recht ist das untrennbare Attribut aller endlichen Vernunftwesen bey ihrer gesammten Wirksamkeit in der Sinnenwelt. III. Wirkliche Rechtsverhältnisse finden nur zwischen der Person des in der Sinnenwelt jedesmal Wirkenden und der Person des ihm gewaltsam Entgegenwirkenden, nicht zwischen ihnen und einem dritten, in dieser Wechselwirkung nicht mit begriffenen, Individuum statt; oder: kein Dritter ist befugt, sich in einen Rechtsstreit zu mischen, durch welchen seine Rechte selbst nicht verletzt werden. IV. Nur der vertheidigende Zwang, und nur derjenige Grad desselben, welcher erfordert wird, um einen rechtswidrigen Angriff zurückzudrängen, oder die verletzte Integrität der beschränkten Rechtssphäre wieder herzustellen, ist rechtmässig.

Dies ist denn nun alles, was diese Rechtsmetaphysik aufstellt, in der man also sogar alles übergangen sieht, was die Metaphysik der Sitten zur Begründung der Rechtslehre festsetzt. Die Momente des Rechtsbegriffs sind durch nichts begründet, und es lässt sich nicht einsehen, aus welchem Grunde das, was den Inhalt dieser Metaphysik ausmacht, nicht auch eben so gut in dem Naturrechte, nach des Vfs. Begriff davon, aufgeführt werden könne; auch wird er, wie leicht einzusehen ist, wenn er an die Ausführung des Naturrechts kommt, genöthigt seyn, die Hauptsätze seiner Rechtsmetaphysik zu wiederholen, wenn er Dunkelheit vermeiden will. Da unter allen, was diese Metaph. d. R. vorträgt, die Ausführung des

ersten

ersten Lehrsatzes das Wichtigste ist, und die philosophische Denkart in diesem Buche am sprechendsten ausdrückt: so wollen wir noch zum Beschluss unserer Anzeige das Wesentlichste davon hieher setzen, den Lesern aber die Bemerkungen darüber selbst überlassen, wie wir denn auch die in diesem *ersten* Abschnitte vorkommenden, auf die aufgestellten Aeusserungen gegründeten Widerlegungen einiger Kant'schen und Fichte'schen Rechtsphilosopheme übergehen zu können glauben.

Es wird nämlich angenommen, jeder vernünftige Mensch könne an einem untrüglichen Merkmale in jedem Falle wissen, wie weit das Recht eines Mitmenschen im Verhältniss zu ihm gehe, ohne dass es hiezu einer Kenntniss etwa vorangegangener Verträge über die Theilung ihrer beiderseitigen Rechtsgebiete bedürfe. Dieses Merkmal ist kein anderes, als der *physische Zusammenhang* der Aussendinge mit der Person, der von Andern nicht verändert werden kann, ohne dass diese Veränderung zugleich den *Leib* des vernünftigen Wesens oder die Wirkungen und Kraftäusserungen desselben gewaltsam hemme. Alle Gegenstände, die *nicht auf eine solche Art* mit einer Person verbunden sind, gehören nicht zu seinem Rechtsgebiet. Der *Leib* befasst die ganze Sphäre der äussern freyen Handlungen eines vernünftigen Wesens. Was ausser dem Umfange des Leibes liegt, nicht mit ihm in Verbindung steht, gehört nicht in das Gebiet des andern vernünftigen Wesen *wahrnehmbaren* Willens einer Person. Die rechtliche Gränze für die Wirksamkeit jeder Person wird daher durch die Unverletzlichkeit des Leibes aller andern Personen, und die Gränze der Wirksamkeit aller andern Personen durch die Unverletzlichkeit des Leibes jener Person auf eine *allgemein erkennbare* Art bestimmt. Das vernünftige Wesen wird durch die Wahrnehmung, dass ein von allen andern Objecten nach jeder Seite hin gesonderter Theil der Körperwelt so genau mit ihm verbunden ist, dass sein *bloßes Wollen* hinreicht, jede mögliche Bewegung und Veränderung in demselben hervorzubringen, genöthigt, sich diesen Theil *als seinen Leib* zuzuschreiben. Nur durch den Leib ist jede Person ein Theil der Welt; nur nach den Gesetzen der Aussenwelt, und also bloss durch Wechselwirkungen ihrer *Leiber* oder der mit ihnen verbundenen Körper, können Personen auf Personen wirken. Bleibt der Leib eines Individuums von den gewaltsamen Hemmungen der *zwingenden Organe* anderer Personen frey, so ist es ganz frey. „Es ist nicht zu viel gesagt, heisst es S. 163., wenn man behauptet, dass nach diesem Princip jedes Rechtsgebiet mit mathematischer Genauigkeit ausgemessen werden könne."

Wien, b. Wappler u. Beck: *Das natürliche Privatrecht.* Von *Franz von Zeiller*, Beysitzer d. kaiserl. königl. Hof-Commission in Gesetzsachen, N. Oe. Appellationsrathe u. Prof. der Rechte an der Universität zu Wien. 1802. 14 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Ein brauchbares, im Ganzen gut disponirtes und in seinen einzelnen Theilen gut ausgeführtes Lehrbuch über diesen für Juristen wichtigsten Theil des Natur- oder Vernunftrechts. Der Vf. folgt dem kritischen Lehrbegriffe, jedoch so, dass er die Sachen auf seine eigene Art und auf die für seine Zuhörer verständlichste Weise darlegt, und auch in einzelnen Stücken von jenem Lehrbegriffe abweicht. Die *Einleitung* handelt von dem Rechtsbegriffe und dem Hauptgrundsatze der Rechtslehre; von den Zweigen und Gränzen der Rechtslehre und von dem Gebrauche des natürlichen Privatrechts; von den Quellen, Hülfsmitteln und der Geschichte und Literatur des natürlichen Privatrechts. Dieses selbst zerfällt in zwey Theile, das *ausergesellschaftliche* und das *gesellschaftliche*. Der *erste* Theil begreift in der *ersten* Abtheil. die Lehre von den angebornen, in der *zweyten* die von den erwerblichen Rechten, und der *erste* Abschn. der letztern handelt von der unmittelbaren Erwerbung, insbesondere von der Zueignung und ihrer Wirkung, und von den rechtlichen Wirkungen des Eigenthums; der *zweyte* Abschn. von der mittelbaren Erwerbung, insonderheit von den Verträgen überhaupt und von den besondern Arten derselben. Der Gegenstand des *zweyten* Theils ist 1) das allgemeine, 2) das besondere Gesellschafts-Recht; worauf ein *Anhang* von den Mitteln, die Rechte im Naturstande zu schützen, den Beschluss macht. Hier wird von dem Rechte zu zwingen, dem Grunde und den Gränzen des Zwanges, von dem Zuvorkommungsrechte, dem Rechte der Vertheidigung, dem Rechte auf Entschädigung, von dem Strafrechte und dessen Unstatthaftigkeit im Naturstande u. s. w., und zuletzt von der Nothwendigkeit des Staats geredet.

Da das, was in dem hier sogenannten *ausergesellschaftlichen* Privatrechte vorgetragen wird, auch in dem *gesellschaftlichen* Naturzustande seine Anwendung findet: so hätten wir die Ueberschrift des *ersten* Theils des Pr. R. vielleicht richtiger so bestimmt, dass er von dem Pr. R. überhaupt handle, in wie fern es, ohne Rücksicht auf irgend einen Zustand, durch die blosse Vernunft für die Person aufgestellt werde, da dann der *zweyte* von dem im Naturzustande vorkommenden Gesellschaften und den dabey stattfindenden Rechten betitelt werden konnte. Die Sache verhält sich auch in der Ausführung wirklich so, nur die Benennung ist verfehlt und könnte irre führen. Eben so finden wir den Ausdruck nicht bestimmt genug, wenn S. 17. gesagt wird: „In dem Naturrechte wird *zwar*, so wie bey jedem Rechte, eine Gemeinschaft vernünftiger Wesen, ein *geselliger*, *aber* eben *nicht eine gesellschaftliche* Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, vorausgesetzt." Nach dieser Bestimmung würde das allgemeine Staatsrecht und das Familienrecht von dem Umfange des *Naturrechts* ausgeschlossen bleiben, welche der Vf. doch selbst nicht davon ausschliesst. Der Vf. wollte ohne Zweifel sagen, dass im Naturrechte jederzeit ein wechselseitiges Verhältniss der Menschen und der Staaten gegen einander vorausgesetzt würde, dass aber nicht in allen, sondern nur in einigen Theilen des N. R. dieses Verhältniss ein gesellschaftliches sey.

S. 18. wird in der Eintheilung des Naturrechts von dem *öffentlichen* Rechte gesagt, es erwäge das rechtliche Verhältniss *erstlich* zwischen dem Oberhaupte und den Unterthanen, und *zweytens* zwischen den Staatsbürgern. Allein das letztere gehört nicht zum öffentlichen, sondern zum Privatrechte, weil die dieses Verhältniss betreffenden Gesetze zu ihrer Gültigkeit keiner allgemeinen Bekanntmachung erst bedürfen, sondern schon durch die Vernunft *a priori* als gültig aufgestellt werden. Ein ursprüngliches Recht ist es doch nicht, wie S. 53. behauptet wird, 1) für die Erhaltung der Mitmenschen Sorge zu tragen; 2) ihnen in Erreichung rechtlicher Zwecke behülflich zu seyn; 3) ihre Kenntnisse zu erhöhen, und 4) zur Entwickelung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte u. s. w. mitzuwirken. Diess sind nur Tugendpflichten, weil ich den, der meine Hülfe in diesen Rücksichten ablehnt, nicht zwingen kann, sie anzunehmen.

Alles erwerbliche Recht entspringt, nach dem Vf., entweder aus der *Zueignung*, oder aus *Verträgen*. Unter *Zueignung* versteht er die Besitzergreifung eines unmittelbar erwerblichen oder solchen Gegenstandes, auf welchen noch niemand ein früheres Recht hat, mit der erklärten Absicht, ihn als eigen zu behalten. *Zueignung* ist ihm also so viel als *Occupation*. Bestimmter sollte aber, statt Zueignung, *ursprüngliche Erwerbung*, *Bemächtigung*, gesetzt seyn, von welcher die *Zueignung* nur *ein* Moment ausmacht, das den Besitz eines äusserlichen Gegenstandes, als einen *bloß rechtlichen*, aber allein noch nicht die ursprüngliche Erwerbung, begründet. Die *Zueignung* ist noch keine volle ursprüngliche Bemächtigung; sie setzt, ehe sie eintreten kann, erst die *Apprehension* eines noch keinem Andern zugehörigen Gegenstandes und die Erklärung meiner Willkür, dass ich ihn als den meinigen betrachtet wissen will, voraus; sie ist also die Apprehension oder Besitzergreifung noch nicht selbst. Zu den Gegenständen der ursprünglichen Bemächtigung zählt der Vf. (S. 71.) auch *unkörperliche* Dinge, z. B. Rechte, auf welche die Occupation als eine Handlung in Ansehung eines im Raum und in der Zeit vorhandenen Gegenstandes nicht passt, und deren Mitbegreifung unter jene Gegenstände um deswillen inconsequent seyn muss, weil hier eben von den Quellen *aller Rechte* die Rede ist, die entweder in der ursprünglichen Erwerbung (oder Zueignung nach dem Vf.), oder in den Verträgen liegen. — Den Verpflichtungsgrund zu Haltung des Vertrags setzt der Vf. darin, dass der Promittent durch sein Versprechen seinem Rechte entsage, wodurch es dem Promissar möglich werde, den versprochenen Gegenstand zu erwerben. Allein durch das Versprechen entsagt der Promittent seinem Rechte noch nicht. Da das Versprechen und die Annehmung desselben in der Zeit geschehen, so kann der Promittent sein Versprechen wieder zurücknehmen, ehe der Promissar seinen Willen zur Annehmung desselben erklärt, welches nicht möglich wäre, wenn jener durch das Versprechen seinem Rechte entsagt hätte. Wir ziehen daher noch immer den Grund vor, den *Kant* S. 99 fg. seiner *Rechtslehre* aufgestellt hat, nach welchem Versprechen und Annehmung, als zugleich und als aus einem einzigen gemeinschaftlichen Willen erfolgt, vorgestellt werden. Hiemit lässt sich auch der Grund recht gut vereinigen, den *Fries* in seiner *philosophischen Rechtslehre* (Jena, b. Mauke 1803.) S. 47. für die Gültigkeit gethaner Versprechen oder eingegangener Verträge, in dem Gesetze der *Wahrhaftigkeit*, unter welchem Menschen als vernünftige Wesen unter einander sich ihren Willen erklären sollen, aufstellt. Da dieser Grund auch für die meisten Anfänger noch begreiflicher ist, als jener Kantische, so könnte derselbe in den Lehrbüchern des Naturrechts, wo nicht allein, doch mit jenem verbunden, vorgetragen werden. Der Vf. konnte aber, da sein Buch ein Jahr früher als das Friesische erschien, noch keinen Gebrauch davon machen. Entgangen wäre ihm jener Grund gewiss nicht, wenn er erst nach der Erscheinung des letztern geschrieben hätte, da man allenthalben die Lehren seiner Vorgänger berücksichtigt findet, und eine ungemeine Belesenheit und vertraute Bekanntschaft mit den vorzüglichsten naturrechtlichen Schriften, die der seinigen vorangehen, wahrnimmt. Der Vortrag ist sehr verständlich und populär, und die Schreibart rein, gebildet und ungekünstelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig*, im Industrie-Compt.: *Die kleine Bibliothek für Kinder*. Mit Kupfern. *Sechzehn* Bändchen, (ohne Jahrz.) jedes 28 S. Text. 32. — Ein in vier Fächer getheiltes Kästchen umfasst diese Bibliothek *in nuce*. In den beiden ersten Bändchen präsentiren sich das Alphabet und Silben; in den übrigen findet man Abbildungen von Natur- und Kunstgegenständen, Kinderspielen und fremden Nationen u. s. w. Jedem Bilde ist ein kurzer Text beygefügt, welcher bald eine Erklärung desselben, bald eine sich auf die Abbildung näher oder entfernter beziehende Anmerkung enthält, z. B. Bd. 4. S. 24.: „Hier steht ein Schreibzeug, Tintefass, Streusandbüchse und 2 Federn. Aber, Julie, warum hast du die Federn im Tintefasse stecken lassen?" Die Idee zu dieser Spielerey möchte hingehen (wiewohl sich kein rechter Zweck davon einsehen lässt), wenn nur in den aufgenommenen Gegenständen eine sorgfältigere Auswahl getroffen wäre. Da das Ganze nur auf das zarteste Alter berechnet seyn kann, so ist es gewiss zweckwidrig, was Bd. 6. S. 28. steht: „Dieser Geistliche geht in die Kirche; es wird Gottesdienst darin gehalten." Im 16. Bd. wird sogar den armen Kleinen von den Sultaninen vorgeschwatzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. September 1804.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Allgemeine Geschichte der Obstcultur* von den Zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab. *Erster* Band. *Geschichte der Obstcultur von den Zeiten der Urwelt bis zu Konstantin dem Großen.* Von D. *Fr. Karl Ludwig Sickler.* Nebst einer genetischen Obstkarte und 2 andern Kupfern. 1802. LXIV u. 510 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die ersten Spuren der Baumzucht und die ältesten Nachrichten von der Gartenkunst sind so dunkel, und in den Erzählungen der griechischen und lateinischen Dichter und Prosaiker so verworren und widersprechend, dass zu dem Unternehmen, sie auszuspüren, aufzuhellen, zu ordnen, in ein Ganzes zusammenzustellen, und sogar nach den entdeckten und ausgemachten Datis eine genetische Obstkarte zu entwerfen, kein geringer Muth und eine nicht gemeine Kenntniss der alten Sprachen, Sitten und Lebensweise erforderlich zu seyn scheint, wenn es nur zu irgend einem beträchtlichen Grade gedeihen und gelingen soll. Der Vf., Sohn des Herausgebers des *deutschen Obstgärtners*, und Schüler von *Blumenbach*, dem dieser Band zugeeignet ist, hatte schon einen grossen Theil der hier gesammelten Notizen in dem Journale seines Vaters gegeben; hier werden sie mit den ältesten Nachrichten zu einem Ganzen verbunden aufgestellt. Er meynt, dass auch der Literator manches Neue in dieser Geschichte finden werde, welches seiner nähern Prüfung nicht unwerth sey; und fordert alle gründliche Beurtheiler seiner Schrift auf, ihm alle diejenigen Nachrichten, die seinen Nachforschungen entgangen seyn möchten, mitzutheilen oder bemerklich zu machen. Dem Rec. scheint dieses für die gegenwärtige Anzeige nicht so nöthig zu seyn, als eine getreue Darstellung und Beurtheilung der Art zu geben, wie Hr. *S.* die ihm bekannt gewordenen Nachrichten benutzt hat. Und da muss er gestehn, dass er bey den billigsten und mässigsten Erwartungen und Forderungen dennoch alles bey weitem seichter, verworrener und unzuverlässiger fand, als er von den grossen Versprechungen in der Einleitung hoffen konnte. Gegen den Plan des allgemeinen Theils lässt sich nicht so viel erinnern, als gegen die Behandlung des Stoffs selbst. Bey dem besondern und speciellen Theile aber der Geschichte der Obstcultur möchte mancher Leser mit dem Rec. eine andre Manier gewählt zu sehn wünschen, wo nicht alles so zerstückelt wäre, sondern von jedem Baume die vorhandenen Nachrichten aus dem bestimmten Zeitraume alle zusammengestellt und erklärt, so wie auch alle Notizen über die Behandlung und Pflege der Obstsorten in einem gewissen Zusammenhange an einer Stelle gesammelt und nach chronologischer Ordnung erläutert würden. Vor allen Dingen musste die Chronologie und Originalität der vorhandenen Schriften mit grösserer Genauigkeit und kritisch bestimmt werden, damit man desto besser einsehn könnte, ob eine verschiedene Methode von andern geborgt oder es eigne Erfindung des Schriftstellers oder seiner Zeitgenossen war. Zunächst fordert man von einem Geschichtschreiber der Obstcultur mit Recht nicht allein eigne historische Kenntniss aller abgehandelten Obstgattungen, sondern auch vorzüglich vollkommene physiologische Einsichten in die Natur der abgehandelten Bäume sowohl als der Pflanzen überhaupt, damit er über das muthmassliche Entstehen neuer Obstsorten uns nicht gewagte oder gar abgeschmackte Hypothesen vorlege, von welchen sich der Ungrund sogleich aus der Physiologie der Pflanzen ergiebt oder bey einigem Nachdenken erweisen lässt. Eine dritte, eben so unerlässliche, Forderung an den Geschichtschreiber der Obstarten und Obstcultur in den ältesten Zeiten ist die vollkommenste Kenntniss der Sprachen, in welchen die Schriften verfasst sind, aus welchen er seine Nachrichten nehmen muss. Hat er diese nicht selbst sich erworben, und will er sich das Geschäft dadurch leichter und bequemer machen, dass er die ihm abgehende Sprachkenntniss aus den vorhandenen Wörterbüchern, Uebersetzungen und Erläuterungen der gewöhnlichen Ausleger borgt und ersetzt, so kommt er alle Augenblicke in Gefahr, durch die Aehnlichkeit der Namen und Worte getäuscht und durch irrige Uebersetzungen zu falschen Angaben verleitet zu werden. Wie fern nun Hr. *S.* diese drey billigen Forderungen erfüllt habe, hofft Rec. an einigen Beyspielen besonders zu zeigen, wenn er vorher den Gang der hier angestellten Untersuchungen überhaupt bezeichnet hat. Der *erste* Zeitraum der *Urgeschichte* geht *von der Zeit des Paradieses an, oder von der Erschaffung der Welt, nach der Aera der Juden, den Mosaischen Urkunden zufolge, bis zur Zeit des Homer, oder bis zu Salomo in Jerusalem.* 2900 J. Der *zweyte, von der Zeit des Homer oder Salomo's bis zu Alexandern dem Großen.* 2900—3650. 760 J. Dann folgt: *Alte Geschichte. Erster* Zeitraum, *von Alexanders des Großen Zeit an, bis zum Anfang des zweyten punischen Krieges oder bis zu Cato, dem Vertilger Carthago's.* 3650—3830. 180 J. *Zweyter* Zeitraum, *von dem Anfange des zweyten punischen Krieges oder von Marcus*

Priscus Cato bis zum Auguſt oder Virgil, dem Dichter des Landbau's. 3830—3950. 120 J. *Dritter* Zeitraum, *von Auguſt bis zur Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz von Rom nach Conſtantinopel, oder bis zu den Neugriechen.* 3950—320 J. nach Chr. Geb. 334 J.

Nach einer weitläufigen Unterſuchung über die Lage und Flüſſe des Paradieſes geht der Vf. zu der Erzählung des Zugs des Bacchus nach Indien über, wobey er dem Diodorus aus Sicilien hauptſächlich folgt; dann zum Zuge des Herkules nach dem Garten der Heſperiden, welchen der Vf. in die Gegend des Uralgebirges oder des aſiatiſchen Atlas verſetzt. Herkules brachte nach ihm ganz vorzügliche Obſtfrüchte nach Griechenland. Die Feſte, welche den Gottheiten Ceres und Bacchus zu Ehren gefeyert wurden, und welche die älteſten in Griechenland ind, hatten zugleich auch die Erhaltung und Empfehlung des Getreide-, Obſt- und Weinbau's vorzüglich mit zum Zweck. (S. 70.) Hierauf folgt eine ange Darſtellung der Eleuſiniſchen Myſterien nach Meurſius und Potter mit den Erklärungen von Rambach, nach welcher der Vf. (S. 80.) wiederholt, daſs dieſe Myſterien ein vorzüglich zur Beförderung des Land- und Obſtbaues eingerichtetes Inſtitut geweſen ſey; zuletzt eine weitläufige Beſchreibung eines alten Vasengemäldes auf dem Braunſchweiger Gefäſse von Onyx nach Eggeling, *aus welcher jeder leicht ſehen kann, daſs Obſtcultur die Hauptvorſtellung auf ihr mit ausmacht.* (S. 80.) Im *zweyten* Zeitraume beſchreibt Hr. S. vorzüglich den Garten des Alcinous u. Laertes, die Vorſtellung des Weinbaues auf dem Schilde Achilles, verſchiedene Weinarten, Weinmaaſse und Weingefäſse zu Homers Zeiten. Aus Heſiodus die Zeit der Beſchneidung des Weinſtocks, und die Vorſtellung des Weinbaues auf dem Schilde des Herkules; ferner Drako's Geſetze über den Obſtbau; endlich den Obſtbau in Paläſtina zu Salomo's Zeiten. Die Homeriſchen Stellen hat Hr. *Böttiger* im T. Merkur über die Gartenkunſt der Alten weit richtiger geſammelt und erklärt; die einzelnen Angaben im Homer über den Bacchus, ſeinen Cultus, und die verſchiedenen Gegenden, wo der vorzüglichſte Wein damals gebauet ward, ſind von Hn. S. hier übergangen. Dagegen hat er ſich deſto weitläufiger über die bibliſchen Obſtarten erklärt. Hier findet man S. 119. die ſeltſame Behauptung, daſs der Granat-Apfelbaum, deſſen Frucht *Rimon* aus Aegypten nach Idumäa und Kanaan gekommen ſeyn ſoll, unſre gute Pfirſche ſey. Der urſprünglich in Perſien und Medien wildwachſende Pfirſchenbaum ſoll ſtatt der ungenieſsbaren oder gifigen Frucht in den Nilboden verpflanzt, erſt eine gute und ſchmackhafte Frucht erzeugt haben. Erſt durch Alexanders Zug nach Aegypten ſollen die Griechen Nachricht von dieſer Frucht erhalten haben. Nach Afrika in die Gegend von Carthago verpflanzt, verſchlimmerte ſich der Baum, und ward, mit einigen Abänderungen, hier nun wieder ganz der mediſche oder perſiſche Apfel. Hier erhielt er den Namen *malum punicum*, und bekam, nach Varro, ein ganz anderes Kernhaus. *Die Pfirſche hat bekanntlich nur einen Kern, der in einer harten ſteinartigen Schale eingeſchloſſen iſt. Allein, eben wie Varro ſagt, ſo hatte dieſer puniſche Apfel mehrere Kerne, welche in weichen Kapſeln eingeſchloſſen und von einer röthlichen Farbe waren.* (S. 122.) Warum hat Hr. S. bey einer ſo wichtigen Entdeckung die Stelle des Varro nicht angeführt, welche dem Rec. ganz unbekannt iſt? In dem *erſten* Zeitraume der *alten Geſchichte* kommt S. 131. folgende Bemerkung vor. Daſs in *Thracien der Fruchtbau häufig betrieben worden, und daſs er daſelbſt wahrſcheinlich früher als in Macedonien vorhanden war, dieſes beweiſet die Erzählung von einem gewiſſen Eumolpus, der, wie wir in der Urgeſchichte erfuhren, den Obſtbau durch die Eleuſiniſchen Myſterien in dem untern Griechenland vorzüglich beförderte, welches, ſo ſehr die Erzählung dieſes Vorfalls auch im Gewande der Fabel erſcheint, doch allerdings auf eine vollkommene Cultur des Obſtfruchtbaums in dieſem Lande ſchon in einer ſehr frühen Zeit hinweiſet. Höchſt wahrſcheinlich hatte dieſes Land ſeine Obſtfruchtbäume von dem alten Colchis her um das ſchwarze Meer herum erhalten. Woher denn ſonſt auch die in der ſo frühen Zeit der Temeniden in der obern, an Thracien angränzenden, Gegend Macedoniens angelegten Gärten des Gordiſchen Midas? Natürlicher bleibt doch hier auf jeden Fall die Vermuthung, daſs die in denſelben enthaltenen, ſo ſehr berühmten Roſengeſträuche und Fruchtbäume eher über kleine Flüſſe um das ſchwarze Meer herum, als über das Meer hin aus Aſien gegangen waren!* Die angeführte Stelle des Herodotus 8, 138 — 141. ſpricht bloſs von den Centifolienroſen in den Gärten des Midas; und in der Stelle des Juſtinus 7, K. 3. u. 4. iſt kein Wort davon zu finden, *daſs der König Alexander, des Amyntas Sohn, die beſſern Obſtfruchtbäume aus Perſien gezogen, zu ihrer Anpflanzung die zweckmäſsigſten Befehle gegeben, und den Athenienſern groſse Ladungen von den Früchten ſeines Landes, als Miſpeln und Corneliuskirſchen, die in Macedonien, als ihrem eigentlichen Vaterlande, urſprünglich erwachſen, überlaſſen habe.* Gewiſs war es der Mühe werth, ſolche, in der alten Geſchichte ſehr auffallende, Facta genauer zu beurkunden! In der ſpeciellen Geſchichte wird zuerſt aus Ariſtoteles zwey Büchern von Pflanzen und aus den phyſiſchen Problemen ein Auszug geliefert; dann aber beſchäftiget Hr. S. ſich am längſten mit Theophraſtus. Die von beiden vorhandenen Schriften, die wir freylich nur gröſstentheils aus ihren Anführungen kennen, werden hier nicht namentlich angeführt, oder ihr wahrſcheinlicher oder bekannter Inhalt erwähnt. Nur von der Empedokleiſchen Meynung von dem Geſchlechte der Pflanzen, welche die Schrift des Ar. von den Pflanzen allein angemerkt hat, ſpricht Hr. S. etwas ausführlich S. 141 — 144., aber die in dem Texte enthaltenen Schwierigkeiten, welche hindern, daſs man ſich von dem Syſtem des Empedokles keine vollkommen deutliche Vorſtellung machen kann, hat Hr. S. ſorgfältig vermieden, und alſo bleiben wir auch bey dieſer Wiederholung der alten Notizen auf derſelben Stelle. Bey der Aufzählung der Fortpflanzungsarten läſst Hr. S. S. 217. den Theophraſtus ſagen, daſs ſich alle Obſtſorten, als Aepfel, Birnen, Pfirſchen, Pflaumen u. ſ. w. aus dem Kern erziehen

lieſsen,

liefsen, dafs fie fich nicht veränderten und bey ihrer guten Art blieben, wenn fie nur gehörig befsrgt würden und in gutem Boden kämen. Aber Th. verfichert gerade das Gegentheil, wie Hr. Prof. *Sprengel* in einer Abhandlung des Tübinger Taſchenbuchs für Natur- und Gartenfreunde auf das Jahr 1803. durch die gefammelten und wörtlich überfetzten Stellen des Griechen bewiefen hat.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

PHYSIK.

Celle, b. Schulze: *Des Hn. Dr. Herfchels Unterfuchungen über die Natur der Sonnenftrahlen*, aus dem Engliſchen überſetzt von *C. L. Harding*. — *Erſtes* Heft, mit Kupfern von Tiſchbein. 1801. 117 S. 8. (12 gr.)

Unter dieſem Titel hat Hr. *Harding* drey von dem berühmten Vf. im J. 1800. der k. Societät der Wiſſ. in London vorgeleſene Abhandlungen überſetzt, welche wegen der Neuheit der angeſtellten Unterſuchungen und der aus denſelben hervorgehenden Reſultate für den Aſtronomen insbeſondere, ſo wie für den Phyſiker überhaupt wichtig ſind. — I. Abhandlung. *Unterſuchung über die Kraft prismatiſcher Farbenſtrahlen, Gegenſtände zu erhitzen und zu erleuchten*, nebſt Bemerkungen, welche die verſchiedene Brechbarkeit der ſtrahlenden Wärme erweiſen. Beym Durchgange des Mercurs durch die Sonnenſcheibe im J. 1799. war es Hn. *Herſchel* darum zu thun, eine ſolche Verbindung farbiger Gläſer ausfindig zu machen, welche die vortheilhafteſte wäre, um die Sonne durch Teleſkope von groſser Oeffnung und ſtarker Vergröſserung zu beobachten. Er hatte nämlich, wenn er ſo oder anders gefärbte Gläſer gebrauchte, bey einigen viel Licht und weniger Wärme, bey andern weniger Licht und ſtärkere Wärme zu bemerken geglaubt. Dieſs leitete ihn auf die Vermuthung, dafs wohl die einzelnen prismatiſchen Farbeſtrahlen, in welche ſich der weiſse Strahl zerlegen läſst, eine ungleiche Kraft zu erwärmen und zu erleuchten beſitzen möchten. Um dieſe Vermuthung umzuſtürzen oder zur Gewiſsheit zu erheben, ſtellte er eine Reihe merkwürdiger Verſuche an, welche der Gegenſtand dieſer Abhandlung ſind, in der er vorläufig die ſchon ſo oft bewährte Bemerkung wiederholt, dafs es von Nutzen ſeyn könne, an Wahrheiten, die man gewöhnlich für ausgemacht anſieht, zu zweifeln, zumal wenn es uns an Mitteln nicht fehlt, zur Wahrheit zu gelangen; denn hätte z. B. *Herſchel* den Satz, der dem erſten Anblicke nach ſehr wahrſcheinlich ſcheint, dafs von den im Brennpunkte eines Glaſes vereinigten Strahlen der rothe an der hervorgebrachten Hitze ſo vielen Antheil habe, als der grüne oder ein anders gefärbter, für wahr und über alle Zweifel erhaben gehalten, ſo hätte er nie Verſuche über dieſe Sache angeſtellt, und wäre auch nie eines beſſern belehrt worden. Zu jenen Verſuchen bediente ſich *H.* dreyer Thermometer, wovon zwey beſonders empfindliche ihm von Dr. *Wilſon* geliehen wurden; letztere zeigten eine Aenderung ſchon in 5 Minuten an, wenn ſein eigenes 10 Minuten dazu brauchte; alle drey aber gaben ihm in der Hauptſache übereinſtimmende Reſultate. Um nun vorerſt die *erhitzende Kraft* verſchiedener Farbeſtrahlen zu unterſuchen, lieſs er ſolche auf die Kugel eines der obigen Thermometer fallen, während ein anderes naheſtehendes im Schatten blieb. Der Erfolg war, dafs das beleuchtete Thermometer in den rothen Strahlen um $6\frac{1}{8}$, in den grünen um $3\frac{1}{4}$, in den violetten um nicht mehr als 2 Grad ſtieg. Nach acht verſchiedenen Verſuchen verhielt ſich im Mittel die erwärmende Kraft jener drey Farben wie die Zahlen 55; 26 und 16. *H.* wollte ferner auch unterſuchen, wie die *erleuchtende Kraft* unter die verſchiedenen prismatiſchen Strahlen vertheilt ſey. Er betrachtete daher verſchiedene, den einzelnen Farben ausgeſetzte, Gegenſtände, z. B. Meſſing, Papier, beſonders einen eiſernen Nagel, der ihm hiezu vorzüglich geſchickt ſchien, durch zuſammengeſetzte Mikroſkope, die 27 und 42mal vergröſserten, und ihm die zarteſten Theile und Ungleichheiten jener Objecte ſichtbar machten. So fand er, dafs die rothen Strahlen nur ſehr wenig erleuchteten, am meiſten die blafsgrünen und hellgelben; grün erleuchtet beynahe ſo ſtark, als gelb; vom dunkelgrün an nimmt die Erleuchtungskraft merklich ab; orange erleuchtet noch mehr als roth, hellblau kommt nahe dem rothen gleich; indigoblau macht weniger helle als hellblau; und violett noch weniger. In Rückſicht auf *Deutlichkeit* fand *H.* keinen bemerkbaren Unterſchied in den prismatiſchen Farben; einige derſelben zeigten zwar wenigere Punkte eines Objects, aber eben ſo deutlich, wie die andern; im Allgemeinen, erinnert er dabey, dafs im zerlegten Strahle ein Object deutlicher erſcheinen müſſe, als im unzerlegten oder weiſsen Lichte. Der Vf. folgert nun noch weiter aus ſeinen Verſuchen, dafs die *erhitzenden* prismatiſchen Strahlen eine verſchiedene *Brechbarkeit* beſitzen müſſen, weil ſonſt das Ganze der ſtrahlenden Hitze, das in einem Sonnenſtrahle enthalten iſt, auf einen, der Fläche des Prisma gleichen, Raum gleichförmig wirken müſste. Dafs ſich übrigens die von *H.* bemerkten neuen Phänomene auch auf andere Art erklären laſſen, oder dafs nicht ſowohl verſchiedene Brechbarkeit der Hitzeſtrahlen, als vielmehr eine verſchiedene chemiſche Affinität der einzelnen Theile des weiſsen Sonnenſtrahls zum Wärmeſtoff daraus folgt; dafs aber in jedem Falle durch dieſe Beobachtungen der Satz, Licht und Wärme müſſen verſchiedene Stoffe ſeyn, eine neue, ſehr wichtige Beſtätigung erhält, iſt ſchon anderswo bemerkt worden, z. B. vom Freyh. *von Zach* in deſſen mon. Correſp. 1801. Jan. oder III. Bd. S. 74. Der Vf. macht noch zuletzt von ſeinen Verſuchen eine Anwendung auf das, was ihn zunächſt darauf geleitet hatte, auf die beſte Art von *Dampfgläſern* für ein *Newtonſches* Teleſkop von groſser Oeffnung, die bey ſeinem ſiebenfüſsigen neun Zoll betragt, und bey einigen Farben der Gläſer ſehr groſse Hitze verurſacht. Unter 27 Combinationen zieht er die zwey folgenden

den allen andern vor, zwey aufeinander liegende ganz dunkelgrüne Gläser, die man zwischen die beiden Augengläser schiebt, und wovon nur die dem Auge nähere Fläche beräuchert ist, oder auch, unter gleichen Einrichtungen, ein dunkelblaues mit einem beräucherten bläulicht grünen verbundenes Glas; die letztere Verbindung zeigt die Sonne in weisserem Lichte, giebt aber mehr Hitze als die vorhergehende. Anweisung, wie man Gläser gleichförmig beräuchern soll, und von welcher Materie der Rauch am besten dazu taugt. — *Zweyte* Abhandl. *Ueber die Brechbarkeit der unsichtbaren Sonnenstrahlen.* Unsichtbare Sonnenstrahlen nennt der Vf. solche, welche unsern Gesichtsnerven nicht mehr empfindbar sind; es gelang ihm indess doch, ihr Daseyn durch Wirkungen anderer Art zu bestätigen, nämlich durch die erwärmende Kraft, die sie, und zwar selbst in noch höherm Grade, als die sichtbaren, äussern. Zufolge der *ersten* Abh. zeigten im Farbenprisma die rothen Strahlen die meiste Hitze; allein ausserhalb des farbichten Lichts, wiewohl noch nahe an der Seite der rothen Strahlen, stieg das Thermometer noch um 2 Grad höher, als es mitten in den rothen Strahlen gestiegen war. *H.* fand also das Maximum der erwärmenden Kraft nicht in den sichtbaren, sondern in den unsichtbaren Strahlen, an der Stelle, wo die Thermometerkugel einen Viertelzoll von allem farbichten Lichte entfernt war; in der Entfernung eines halben Zolls nahm die Wärme wieder ab u. s. w. Auf der entgegengesetzten Seite reicht die wärmende Kraft nur bis zur äussersten Gränze der noch sichtbaren violetten Strahlen, und nimmt mit zunehmender Brechbarkeit der Strahlen stufenweise ab. Die Gränzen der Wärmekraft der unsichtbaren Strahlen genauer auszumitteln, lag diesmal nicht im Plane des Vfs.; er hat ihre Wirksamkeit für jetzt nur, so weit die Nähe des farbichten Lichts reicht, untersucht. — *Dritte* Abhandl. *Versuche über die Wärme hervorbringenden Strahlen der Sonne und des terrestrischen Feuers*, nebst einer vergleichenden Uebersicht der Gesetze, denen Licht und Wärme, oder vielmehr die Strahlen, die sie verursachen, unterworfen sind, um zu bestimmen, ob diese Strahlen dieselben oder ob sie verschieden sind. Der Vf. hat vielfältige Beobachtungen angestellt, um zu zeigen, dass auch die wärmenden oder erhitzenden Strahlen in allen Haupteigenschaften, die man an den leuchtenden bemerkt, mit diesen übereinkommen. Fürs erste sucht er nun aus sehr verschiedenartigen Erfahrungen, die er nicht nur mit den Strahlen der Sonne, sondern auch mit (terrestrischen) Strahlen eines Kamin-, Kerzen- und Kohlenfeuers u. s. w. angestellt hat, als Thatsache zu erweisen, dass bey den wärmenden Strahlen sowohl Reflexion als Refraction, völlig nach eben den Gesetzen wie bey den leuchtenden, statt findet, woraus noch weiter gefolgert werden könne, dass also Licht und Wärme wenigstens in der *strahlenden* Eigenschaft, oder im Ausgehen von den Objecten mit einander übereinkommen, und dass in dieser Eigenschaft der eine wie der andere Stoff eine Kraft zu leuchten und zu wärmen zugleich besitzt. Der Vf. hat zehen solcher Versuche über die Reflexion, und zehen andere über die Refraction angestellt, und seine Erfahrungen auch auf die (oben genannten) unsichtbaren Wärmestrahlen ausgedehnt. Hier theilt indess der Vf. nur den Anfang der ganzen Abhandlung über die Wärmestrahlen mit; im Verfolg derselben wird er noch mannichfaltige, über diesen Gegenstand von ihm gesammelte, Erfahrungen anführen, und behält sich vor, aus letztern unter andern auch noch die Sätze zu erweisen, dass Wärmestrahlen eine ungleiche Brechbarkeit haben, dass sie in durchsichtigen Körpern aufgehalten, auf rauhen Oberflächen zerstreut werden. Die schon erwähnte Folgerung, dass unter gewissen Modificationen die wärmenden Strahlen auch erleuchten, so wie die leuchtenden auch erwärmen können, will er erst noch einer nähern Untersuchung unterwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Altona*, b. Hammerich: *Bemerkungen für Jugendlehrer über den ersten Unterricht des Lesens, Schreibens und Rechnens*, von einem *Schleswigschen Jugendlehrer*. 1804. IV u. 92 S. 8. (6 gr.) — Diese Bemerkungen verrathen einen denkenden Schulmann. Zuerst wird von den Lauten der Buchstaben und der Art und Weise, wie sie hervorgebracht werden, gehandelt. Dann folgen Verstandesübungen über Gegenstände, die unter *einen* Begriff gehören, über Nutzen, Eigenschaften, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten verschiedener Gegenstände u. s. w. Alles recht zweckmässig! Nur die Vergleichung zwischen einem sinnlichen und vernünftigen Menschen kommt S. 33. noch etwas zu früh. Die Anweisung zum *Schönschreiben* hat mit der *Pöhlmannschen* einige Aehnlichkeit. Der Vf. lässt erst die einfachen Bestandtheile der Buchstaben, gerade aufstehenden, etwas mehr nach der rechten als linken Seite gelehnten Striche, Querstriche, zirkelförmigen Striche, Häkchen und Punkte verfertigen; dann die Buchstaben nach ihrer Abstammung innerhalb vorgezeichneter Linien folgen. Die Anleitung zum *Rechnen* ist zum Theil nach *Pestalozzi* copirt; doch mit dem Unterschiede, dass der Vf. seinen Schülern nicht Alles vorsagt, sondern sie, wie wir glauben, weit sichrer und natürlicher, durch Fragen dahin führt, das selbst zu finden, was sie auf dem Wege des Nachdenkens finden können. Nur scheint uns der Vf. in dieser Anleitung für Lehrer etwas zu weitläufig zu seyn. Wenn es heisst: „1 Zehner und 1 Einheit, man sagt gewöhnlich 11; 1 Zehner und 2 Einheiten, man sagt gewöhnlich 12:" so durfte das nicht bis 19 so durchgeleyert werden, wie es hier (S. 80.) geschieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1804.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Allgemeine Geschichte der Obstcultur* von den Zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab. — Von D. *Fr. Karl Ludwig Sickler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 275. abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen nun an einzelnen Bäumen Beyspiele von der Behandlung des Vfs. geben. Die Geschichte des Kirschbaums nach Theophrastus lautet S. 199. 200. 201. folgendermafsen: „Von dieser Frucht kannte man in den ersten Zeiten unsers Zeitraums nur zwey Sorten. Die erste war der eigentlich sogenannte Kerasos; und die andre ist der Diospyros, welcher ebenfalls in das Kirschgeschlecht mit gehört. Die Früchte der erstern Sorte erwuchsen auf einem nach Theophrasts Beschreibung sehr schönen und hohen Baume, der öfters vier und zwanzig Fufs hoch wurde, und vier Fufs im Umkreis unten am Stamme hielt, da, wo er von den Wurzeln ausgeht. Sein Blatt war dem des Mispelbaums ähnlich, jedoch ziemlich hart, grob und breit, so dafs man den Baum schon von weitem aus der Form desselben und aus seiner dunkelgrünen Farbe zu erkennen vermochte. Die Rinde war, wegen ihrer Glätte, Farbe und Dicke, der der Linde ähnlich; man pflegte daher aus ihr, so wie aus der Rinde von Lindenstämmen, Gefäfse oder Butten zu machen. Diese Rinde hatte eine besondre Textur; sie lief nämlich nicht gerade von dem Stamme herauf, sondern sie setzte sich in Ringeln, wie Aufsätze, über einander an. Sie löste sich öfters in diesen Ringeln ab; allein dann war wieder eine andre darunter entstanden; sie bestand nicht aus Fäden, sondern hatte nur Lamellen. Wenn sie sich blofs (los?) blätterte (blätterte?), so bestand sie nur aus kleinen Blättchen. Löste man mit Fleifs alle diese Lamellen ab, eine nach der andern, und trennt endlich auch die letzte Rinde, die den Stamm zunächst umgab, los, so kam ein zäher Saft zum Vorschein. Dieser bekleidete das Holz, ward schwarz, und bildete sich selbst wiederum zur Rinde, so dafs im zweyten Jahre darauf die Rinde vollkommen wieder vorhanden war. Der Baum hatte das Auszeichnende, dafs, indem er an den äufsersten Theilen in seinen Aesten und Zweigen scharf trieb, und neue Aeste und Zweige ansetzte, alle, welche an den untern Theilen gewachsen sind, abstarben. Er hatte nicht so viele Aeste als die Pappel, und war auch weit glätter als dieselbe. Mit Wurzeln war er zahlreich versehen, und diese schlugen sich mehr auf der Oberfläche als in der Tiefe des Bodens hin. Die Frucht selbst war hochroth, hatte die Form des Diospyros, und war von der Gröfse einer grofsen Bohne. Sie schmeckte wegen ihres weichen saftreichen Fleisches sehr angenehm, hatte aber einen weichen Stein. Ihre Blüthe war weifs, der Birnblüthe ähnlich, wie auf Mispelstämmen sich dieselbe zeigt."

„Von der zweyten Sorte, dem Diospyros, haben uns die Alten fast gar keine Beschreibung hinterlassen. Theophrast hat derselben nur ein einziges Mal ausdrücklich erwähnt. Und dieser Erwähnung zu Folge war sie denn ohne allen Zweifel eine Kirschensorte, nur dafs sie einen harten, festen, die eigentliche Kirsche hingegen einen weichen Stein enthielt. Die dritte Kirschensorte ist die Wieselkirsche. Diese hatte kleinere Früchte als die andre, jedoch ebenfalls von gutem Geschmacke. Der Baum wuchs sehr niedrig und fast als Gesträuch, woher er auch seinen Namen hat."

Als Anmerkung wird zu den Worten: *sehr schönen und hohen* Baume, aus Theophrasts Geschichte der Pflanzen 3, K. 13. der griechische Text angeführt, welcher denn deutlich den hohen und sehr geraden Wuchs des Baums bis zu 24 Πήχεις oder Cubitos besagt. Plinius hat aus dieser Stelle die Worte genommen 16, K. 30.: *ramosarum cerasus etiam in XL cubitorum trabes, aequali per totum duum cubitorum crassitudine reperitur*, welche einen unvorsichtigen Leser leicht zu manchem Irrthume verleiten kann. Die Zahl mag wohl verschrieben seyn! Hr. *S.* setzt hinter den Worten des Theophrastus noch hinzu: *Diese Beschreibung charakterisirt den Kirschbaum in einem sehr vollkommenen Zustande!* Eine zweyte Anmerkung wiederholt aus Plinius die Geschichte des, von Lucullus aus der Stadt Cerasus im Pontus eingeführten, Kirschbaums; dann folgt die Stelle des Arztes Diphilus aus Siphnus bey Athenäus 2, p. 51., welcher zur Zeit des Königs Lysimachus, nach Alexanders Tode, lebte; aber daraus wird blofs angeführt: *dafs die Kirschen sehr gut für den Magen wären.* Die ganze Stelle besagt jedoch mehr, und zwar folgendes: *Die Kirschen haben einen guten gesunden Saft, und sind dem Magen dienlich, geben aber wenig Nahrung; sie werden aus kaltem Wasser gegessen. Besser sind die mehr rothen und die Milesischen, denn sie treiben den Harn.* Noch fügt Hr. *S.* hinzu: *Zu verwundern ist es daher, wie oben schon erinnert worden ist, dafs die Römer die Kirschen nicht vor dem Lucullus aus Griechenland erhalten haben!* Wenn Hr. *S.* zuerst sagt, dafs man in den ersten Zeiten dieses Zeitraums (nach Alexanders Zuge nach Persien und Indien) nur zwey Kirschensorten kannte, und dann die dritte Sorte, die

Wieſelkirſche, hinzuſetzt, ſo iſt dieſes ein Mangel von Ueberlegung bey Eintheilung der Materialien, den man allenfalls überſehn kann. Weniger verzeihlich iſt der Mangel von Nachweiſung, woher Hr. *S.* dieſe dritte Sorte genommen habe. Doch zuerſt will Rec. die aus Theophraſtus ausgezogene Beſchreibung des Kirſchbaums durchgehn. Das *grobe Blatt*, ſo wie die *dunkelgrüne Farbe*, ſind nicht im griechiſchen Texte; der Miſpelbaum heiſst hier μεσπίλη, und deutet auf eine eigene Art der Gattung, welche Theophraſtus mit dem Kirſchbaume vergleicht, wie die Ausleger ſchon bemerkt haben. Die Textur der Rinde wird ganz falſch als *in Ringeln, wie Aufſätze über einander ſtehend, angegeben*. Gerade das Gegentheil verſichert Theophraſtus οὔτε κύκλῳ κατ' ἴσον: Sie iſt vielmehr ſchneckenförmig (ἑλικηδόν) von unten nach oben um den Stamm gewunden. Eben dieſe Windung findet bey den Holzfaſern ſtatt: πέφυκε καὶ τὸ ξύλον ὅμοιον ἐκείνῃ ἰσὶ τῷ φλοιῷ στρεπτῷ ἑλιττόμενον, wie bey der Wurzel und ihrer Rinde. Eben ſo wachſen auch die jungen Ruthen des Baums (αἱ ῥάβδοι φύονται εὐθύς). Was Hr. *S.* von den Fäden, Blättchen und Lamellen der Rinde ſagt, iſt eben ſo unverſtändlich, als der gemeine Text und die gemeine Ueberſetzung der Stelle im Theophraſtus. Aber ſo viel erhellet ſowohl aus dem angeführten Gebrauche der Rinde, als aus den Worten καὶ λεπιζόμενον οὕτως ἐκδέρεται: *und eben ſo wird die oberſte Rinde geſchält und abgeſtreift*: daſs der Baum zu gewiſſen beſtimmten Zeiten ſeiner Rinde beraubt, und dieſe zu dem erwähnten Gebrauche angewendet ward. Was läſst ſich aber aus dieſem Gebrauche anders und ſicherer ſchlieſsen, als daſs der von Theophraſtus genannte Baum Kerafos kein cultivirter Fruchtbaum, ſondern eine wilde Art war, deren Rinde allein man in der Wirthſchaft nutzte? Daſſelbe kann man aus der Stelle der Ekloga des Culpurnius 3, 43.: *nam cerafi tua cortice verba notabo, et deciſa feram rutilanti carmina libro*, muthmaſsen. Die Stelle: *Löſte man mit Fleiſs alle dieſe Lamellen ab, eine nach der andern, und trennte endlich auch die letzte Rinde, die den Stamm zunächſt umgab, los, ſo kam ein zäher Saft zum Vorſchein. Dieſer bekleidete das Holz, ward ſchwarz, und bildete ſich ſelbſt wiederum zur Rinde, ſo daſs im zweyten Jahre darauf die Rinde vollkommen wieder vorhanden war*: iſt durchaus falſch überſetzt. Der griechiſche Text ſagt folgendes: *Wenn man die äuſserſte feine Bekleidung der Rinde allein wegnimmt* (ὃ ἔξω χιτὼν περιαγεδῇ μόνον), *ſo wird die übrig gebliebene Rinde durch eine dicke Feuchtigkeit auf der Oberfläche geſchwärzt, und im zweyten Jahre erwächſt daraus eine neue Bekleidung an der Stelle der weggenommenen*. Daſs der Baum weit glätter als die Pappel ſey, ſteht eben ſo wenig im Texte. Die Pappel ſelbſt heiſst αἴγειρος, eine beſtimmte Art. Die Blüthe ſoll weiſs, der Birnblüthe ähnlich ſeyn, wie auf Miſpelſtämmen ſich dieſelbe zeigt. Heiſst dieſs ſo viel, als: wie die Blüthe des auf Miſpelſtämme gepfropften Birnbaums? Im Texte ſteht: die Blüthe iſt weiſs, wie am Birnbaum und der Miſpelart, μεσπίλη, aus kleinen Blüthen wie eine Honigwabe oder Wachskuchen zuſammengeſetzt, κηριῶδες; ein Beywort, welches Theophraſtus in demſelben Kapitel von der doldenförmigen Blüthe des Fliederbaums und ſonſt von der Blüthe der Ebereſche (*Sorbus*) braucht. Die Frucht heiſst im Texte ſchlechtweg roth, an Geſtalt dem διόσπυρον ähnlich, von der Gröſse des κύαμος, welches *Vicia faba Linn.* iſt, mit weichem Kerne (πυρήν), da der Kern des διόσπυρον hart iſt. Was Hr. *S.* hinzugeſetzt hat, iſt ſeine eigne Erfindung, ſo wie die Beſtimmung, daſs Diospyrus des Theophraſtus *ohne allen Zweifel* eine Kirſchart ſey, und zwar dieſer einzigen Stelle und Erwähnung zu Folge. Als Erklärung ſetzt Hr. *S.* in einer Anmerkung hinzu, daſs Theophraſtus gemeynt habe, die Frucht des Diospyros habe einen vorzüglich harten Kern.

Was die dritte Kirſchſorte betrifft, welche hier *Wieſelkirſche* heiſst, ſo führt Hr. *S.*, wie bereits oben bemerkt worden iſt, dazu keinen Schriftſteller an, ſo daſs man glauben könnte, die Nachricht beruhe auf deſſelben Theophraſtus Anſehn. Dieſer aber hat kein Wort davon. So wie Hr. *S.* die Nachricht gegeben hat, findet ſie Rec. bey keinem Schriftſteller. Den Namen *Wieſelkirſche* und deſſen Ableitung verſteht Rec. durchaus nicht; aber es ſcheint, als habe Hr. *S.* den griechiſchen Namen *chamaecerafus* im Sinne gehabt, oder dazu ſetzen wollen. Dieſs wird ihm aus folgender Stelle S. 426.: *Die Erdkirſchen* (Athenäus nennt ſie *Chamaicerafa*), ſichtbar, *Man nannte ſie auch mit ihrem griechiſchen Namen Chamaekereſa. Sie wuchſen faſt an dem Boden hin auf einer Art von Strauchbaum. Der Baum trug alle Jahre, und kam gegen Norden ſehr gut fort. Man machte die Früchte an der Sonne dürr und in irdenen Gefäſſen ein, wie die Oliven. Wahrſcheinlich ſind dieſe die Weichſelkirſchen, oder die in Sibirien gefundene cerafa pumila von Pallas.* Dieſe Stelle iſt aus Plinius genommen, 15, K. 25.: *Sunt et Macedoniae parvae arboris, ramoque tria cubita excedentis, et minori etiamnum frutice, chamaecerafi. Inter prima hoc e pomis colono gratiam annuam refert, Septentrione frigidisque gaudet: ſiccatur etiam ſole, conditurque, ut oliva, cadis.* Aber die letzten Worte hat Hr. *S.* ganz gemiſsdeutet. Denn ſie beſagen, daſs die Frucht getrocknet oder gedörrt (gebacken), aber auch friſch, wie Oliven, eingemacht ward. Daſs es keine edle Frucht war, ſondern in den Bauergärten, wo nicht gar in der Wildniſs, wuchs, ſcheinen die Worte *colono gratiam annuam refert* anzudeuten. Daſs der Zwergbaum in Macedonien einheimiſch war, ſagt auſserdem Plinius ausdrücklich; dagegen iſt der Chamaicerafus, den Aſclepiades von Myrlea bey Athenäus 2, p. 50. beſchreibt, ein in Bithynien einheimiſcher Zwergbaum, dem Roſenſtrauche gleich, deſſen Frucht der Kirſche ſonſt durchaus ähnlich iſt, aber den Kopf beym häufigen Genuſſe beſchwert. Dieſs ſind die beiden einzigen Stellen in den alten Schriftſtellern, wo der Chamaicerafos erwähnt wird. Woher hat alſo Hr. *S.* dasjenige genommen, was ſich in dieſen Stellen nicht findet? Sind die *kleinern Früchte* aus einer falſchen Lesart *minore etiamnum fructu* entſtanden, wo im Plinius *frutice* ſteht? Vermuthlich ſollen auch die *Weichſelkirſchen* und *Wieſelkirſchen* einerley ſeyn.

Ver-

Vergeſſen hat Hr. *S.* die Angabe des Theophraſtus G. d. Pfl. 9, K. 1., daſs der Kirſchbaum einen gummichten Saft hat und ausſchwitzt.

Cato hat die Kirſchen in ſeinem Buche vom Landweſen nicht genannt; daraus ſchlieſst man, daſs er ſie überhaupt nicht kannte; aber gewiſs unrichtig; denn was wir von ihm haben, iſt ein ſehr verworrener Auszug. Varro gedenkt ihrer beyläufig nur einmal (1, K. 39.) als einer damals gemeinen Frucht, und bemerkt, daſs der Baum ſowohl im Frühjahre als im Spätherbſte gepfropft werden könne. Hr. *S.* braucht auch hier das Wort *veredeln* und *Veredelung*, ohne beſtimmt die Art anzugeben. Varro ſagt *inſerere*, welches, ſo wie das griechiſche ἐμφυτεύειν, beide Arten des Pfropfens, in das Holz oder in den Spalt und zwiſchen die Rinde, begreift. Bey dieſer Gelegenheit äuſsert Hr. *S.* die Vermuthung, daſs die von Lukullus aus dem Pontus eingeführte Kirſchart hochſtämmig war. Denn die ſogenannte *Weichſelkirſche*, die *an einem Buſche erwächſt*, ſey macedoniſchen Urſprungs und wahrſcheinlich nach dem Siege des Paulus Aemilius über den Perſeus nach Italien verpflanzt worden. Ja die Stelle des *Servius ad Virgilium* (warum ſetzte Hr. *S.* nicht beſtimmter *ad Georgica* II, 18.?) gebe zu der Vermuthung Anlaſs, daſs die Weichſelkirſche in Italien *ſogar* vor dem Lukulliſchen Triumphe in Italien vorhanden geweſen ſey; Hr. *S.* führt die Stelle ſo an: *Hoc primum* (ſc. *ceraſorum genus*) *ante Lucullum erat in Italia, ſed durum et cornum vocabatur: quod poſtea, incepto nomine corno, cerafum dictum eſt.* Aber dieſer Text iſt verſtümmelt, und giebt faſt gar keinen Sinn. Dennoch aber will Hr. *S.* am Ende daraus noch die Vermuthung herleiten, daſs Servius wohl gar die Korneliuskirſche gemeynt habe. Wahrſcheinlich verleitete ihn dazu das Wort *cornum*. Noch bemerkt Rec. den Fehler in der Gedankenfolge. Denn Hr. *S.* hätte ſagen ſollen, *ſogar vor dem Siege oder Triumphe des Aemilius Paulus.*

Unter den Auszügen aus Plinius werden 10 Kirſchſorten nach ihm angemerkt und beſchrieben. 1) *Aproniana maxime rubent.* Dieſe Sorte war nach Hn. *S.* wahrſcheinlich die Stammſorte aller unſrer rothen Kirſchen. Sie ſollen, ſetzt er aus Harduins Anmerkung hinzu, die franzöſiſchen *Ceriſes à trochets*, die Büſchelkirſchen ſeyn; demſelben Harduin wird hier folgendes nachgeſagt: Nach des Arztes Diphilus Siphinus Berichte beym Athenäus erwuchs der Baum derſelben vieläſtig, und trug an einem Fruchtanſatze ſehr viele Früchte. Harduin ſagt bloſs zu den Worten *maxime rubent* folgendes: *et idcirco ceteris eas anteponit Diphilus medicus apud Athenaeum libri* 2. p. 5. (ſoll ſo heiſsen). *E cerafo ea ſunt racemoſa rubra, pendentque ex uno pediculo plura. Ceriſes à trochets.* Dieſe Worte hielt Hr. *S.* für die des Arztes Diphilus, und überſetzte ſie noch dazu falſch. 2) *Die Luteziſchen Kirſchen. Dieſe waren die ſchwärzeſten unter allen, und ſie waren alſo die Stammſorte aller unſrer Schwarzkirſchen. Ihren Namen hatten ſie vermuthlich von dem römiſchen Worte Lutum, ſchwärzlich, erhalten.* Plinius nennt ſie *Lutatia*, von dem Römer *Lutatius*. 3) *Die Kanziliamiſchen Kirſchen. Dieſe waren ganz rund, und alſo die Stammſorte unſrer runden Kirſchen.* Plinius nennt ſie *Caeciliana*. 4) *Die Junianiſchen Kirſchen. — Wahrſcheinlich ſind dieſe die Mutterſorte unſrer Ammern. Franzöſiſch nannte man ſie mit Verſtümmelung ihres Namens Guignes.* Eben ſo ſagt Harduin. 5) *Die hartfleiſchigen Kirſchen. — Wahrſcheinlich ſind dieſe die Stammſorte unſrer Harzkirſchen, franzöſiſch bigarots.* Plinius nennt ſie *duracina*, welchen Namen Hr. *S.* beyfügen muſste. 6) *Die Luſitaniſchen Kirſchen. — Sie waren ein Abkömmling der in Kampanien urſprünglich erwachſenden hartfleiſchigen Kirſchen oder der Herzkirſchen, franz. Griottes.* Davon ſteht nichts im Plinius, ſondern er ſagt allein: *Principatus duracinis, quae Pliniana Campania appellat, in Belgica vero Luſitanis.* 7) *Die Rheinkirſchen. Dieſe — waren wahrſcheinlich auf der Reiſe der Herzkirſchen von Spanien durch die mittägigen Provinzen Frankreichs hier zurückgeblieben; denn Plinius nennt ſie den dritten Abkömmling der hartfleiſchigen Kirſchen. Ihre Farbe war aus ſchwarzhellroth und grün zuſammengeſetzt. Sie hatten immer das Anſehn, als wenn ſie erſt reiften.* Plinius ſagt: *In ripis etiam Rheni, tertius iis color e nigro a rubenti viridique, ſimilis maturescentibus ſemper.* Daraus läſst ſich nichts folgern. 8) *Die Lorbeerkirſchen. — Sie hatten keinen unangenehmen bittern Geſchmack. Man hatte dieſe Sorte auf die Weiſe gewonnen, daſs man ein Kirſchreis in einen Lorbeerſtamm veredelte. Wahrſcheinlich iſt ſie die Stammſorte unſrer Sauerkirſchen. Die Aehnlichkeit des Blattes mit dem Lorbeerblatte nebſt dem bitterſauern Geſchmack ſpricht wenigſtens dafür.* 9) *Die Macedoniſchen Kirſchen. Dieſe erwuchſen auf einem ſehr kleinen, kaum 3 Schuh hohen Baum.* 10) *Die Erdkirſchen, griechiſch Chamaecerafa.* Die ganze Stelle hat Rec. ſchon oben ausgezogen. Hier bemerkt er nur, daſs Hr. *S.* aus Einer Sorte zwey macht. Denn oben unter Varro S. 322. hatte er die Macedoniſche Kirſchart für die Weichſelkirſche erklärt. Die Worte des Plinius ſind zweydeutig wegen ihrer Stellung: *Sunt et Macedonica parvae arboris raroque tria cubita* (welches Hr. *S.* falſch durch Füſse überſetzte) *excedentis: et minore etiamnum frutice chamaecerafi. Inter prima hoc e pomis colono gratiam annuam refert.* Man kann aber auch leſen: *excedentis, et minore etiamnum frutice chamaecerafi*, und alles auf eine und dieſelbe Art deuten. Will man dieſes nicht, ſo muſs man annehmen, daſs die macedoniſche Art einen andern Namen führte, und *Chamaecerafus* der bithyniſchen Art eigner Name war. Beide aber ſcheinen doch von einer und derſelben Art geweſen zu ſeyn, und mehr eine wilde Baum- oder Strauchart, deren Früchte die Landleute allein ſammelten und genoſſen.

Rec. will bey dieſer Gelegenheit anführen, daſs einige Handſchriften des Dioskorides in der Stelle I, K. 157., wo es heiſst, daſs gebackene Kirſchen den Durchfall anhalten und ſtopfen, die Worte hinzufügen: *vorzüglich die Zwergkirſchen*, καὶ μάλιστα μὲν τὰ χαμαικεράσια. Wenn Harduin über den Plinius noch anführt, daſs die Frucht des Zwergkirſchbaums nach Mo-

Moschus rieche, und darzu Dioskoridis *Euporista* I, K. 154. anführt, so muss Rec. sich darüber wundern, dass Hr. *S.* diese Bemerkung nicht eben so wie die übrigen, wiederholt hat. Er konnte darauf den Linneischen *Prunus Mahaleb* oder die sogenannten Parfümierkirschen, wohlriechenden Kirschen, deuten. Zum Glück ist dieses nicht geschehen. Denn Harduin hat eben so unbesonnen, wie sonst, auch hier alles andern nachgeschrieben, und die Stelle nicht nachgesehn, wo es ausdrücklich heifst: *Chamaecrasus ist ein kleines Kraut* (πόα), *welches da wächst, wo die Farrenkräuter wachsen, und zu der Zeit, wo die Frucht des Kirschbaums wächst. Sie bringt 2 bis 3 Beeren, den Kirschen ähnlich, welche wohlriechend sind, wie Moschus.*

(*Der Beschluss folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Boosey: *The Dictionary of Merchandize, and Nomenclature in all Languages;* by a Merchant. 1803. 8.

Eine magere Zusammenstellung von Waaren-Artikeln, deren Beschreibung sehr mittelmäfsig ausgefallen ist. Das Meiste ist aus alten Büchern entlehnt, da wir doch in neuern Zeiten Vieles vollständiger, besser und aus zuverlässigern Quellen wissen. Ein Mann, der viele Jahre Handlung getrieben, und Reisen durch ganz Europa unternommen hat, welches Alles uns der Vf. von sich glauben machen will, würde uns etwas ganz anders, als eine so überflüssige Compilation, mittheilen. Er liefert blofs ein Verzeichniss von rohen Producten, und solchen, die nicht geradezu Manufactur- und Fabrikwaaren zu nennen sind. Man sucht aber auch unter dieser Einschränkung Vieles umsonst; z. B. unter *Aloes* fehlt *Cape Aloes*, die doch jedesmal in den englischen Preis-Couranten steht; ferner *Soy*, *Ketchup*, *Cudbear*, *Angustura bark*, *Adrianople red*, *Myrtle wax*, und viele ähnliche Artikel, die wir am allererstenen von einem englischen Schriftsteller in diesem Fache erwartet hätten. Die Vorrede liefert unter andern einen kläglichen Versuch, jeden Menschen einen Kaufmann zu nennen, um nämlich dahin zu führen, dass des Vfs. Machwerk jedem Menschen unentbehrlich sey. Solcher Anlockungen kann sich nur ein Mann bedienen, der unverschämt genug war, aus einem sehr bekannten, auch in London edirten, Buche die Waarenbenennungen in zwölf Sprachen ganz als seine eigene Arbeit und als die Frucht seiner grofsen Reisen seinen Artikeln vorzusetzen. Diesen öffentlichen Diebstahl hat er an *Nemnichs Waaren-Lexicon in zwölf Sprachen* verübt, um sich selbst das Verdienst eines so seltenen Fleifses zuzueignen. Von der Existenz des zweyten und dritten Theils, die *Nemnichs* Lexicon den vorzüglichsten Werth geben, hat er übrigens gar nichts gewufst; daher hat er auch alle in den beiden letzten Theilen berichtigten Fehler des ersten Theils wörtlich stehen lassen. Seine eigene Unwissenheit in fremden Sprachen verräth der Plagiarius auf allen Seiten; gleich auf der ersten theilt er *Akajou-üsse*; weiterhin *Kleesalz*, *Honig* u. s. f.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Dresden*, gedr. in der kurf. Hofbuchdr.: *M. Joh. Ehrenfr. Wagners*, Pfarr. sen. (zu Marienberg), *Letzte Nachricht von dem Waisenhause und der Anstalt für arme Kinder zu Marienberg.* 1802. 48 S. 8. 2) *Annaberg*, gedr. b. Hasper: *M. Chr. Ehrenfr. Wilh. Wagners*, Pfarrers zu Grofsrückerswalde, *Erste Nachricht von der Anstalt für arme Kinder zu Marienberg* auf das Jahr 1802. 31 S. 8. 3) *Marienberg*, b. Christ: *Wagners zweyte Nachricht* u. s. w. auf das Jahr 1803. 31 S. 8. — Was der unvergefsliche *Francke* in Halle für die hülflose Jugend seines Wohnorts und späterhin durch den segensreichen Erfolg seiner edeln Bemühungen für sein ganzes Vaterland und selbst für das Ausland war, das wurde der würdige Senior *Wagner* in Marienberg für die Waisen dieser Stadt. Aus diesem Grunde hält es Rec. für Pflicht, von drey kleinen Schriften, welche sich darauf beziehen, eine kurze Anzeige zu geben. Als bey der grofsen Theurung in den Jahren 1771. u. 1772., deren Druck die im sächsischen Erzgebirge liegende Stadt Marienberg mehr als mancher andere Ort fühlte, viele Aeltern ihren Kindern durch den Hungertod entrissen wurden, nahm sich Hr. *W.* vorzüglich der verlassenen Waisen an, und brachte es durch sein Ansuchen um Beyträge im In- und Auslande dahin, dass ein Waisenhaus entstand. In Nr. I. giebt er von den Besitzungen dieser Anstalt an Gebäuden, Feldern, Capitalien, Legaten, fortgehend eingelaufenen Geschenken und andern Emolumenten Rechenschaft und legt als abgelebter 79jähriger Greis die bisher von ihm mit seltner Treue geführte Direction dieser Anstalt in die Hände seines Sohnes. Dieser giebt in Nr. 2. u. 3. von den, während seiner Direction vorgenommenen, Verbesserungen, z. B. Anschaffung guter Schulbücher und eines zweckmäfsigen Lehrapparats; Anlegung eines Sparherdes und Einführung der Rumfordschen Suppe u. s. w., Nachricht. Da gegenwärtig die Preise aller Lebensmittel ungleich höher stehen, als in den Jahren der grofsen Theurung (damals galt 1 Pfd. Reifs nur 2 gr., jetzt 5—6 gr.; — 1 Pf. Rindfleisch 1 gr., jetzt 2 gr. 8 Pfen.): so vermehrte sich nothwendig der Aufwand für das Waisenhaus sehr beträchtlich. Durch gute Wirthschaft und mehrere kleine Zugänge gelang es dem Vf. doch, 16 Kinder darin zu erhalten. Rec., der erst vor Kurzem auf diese Anstalt aufmerksam gemacht wurde, beschliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass ihr nie die Unterstützung mangeln möge, welche sie zu ihrem Bestehen bedarf, und wünscht zugleich dem jetzigen wackern Vorsteher derselben den Muth, der zur Fortführung dieses Werks erforderlich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1804.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Allgemeine Geschichte der Obstcultur* von den Zeiten der Urwelt an bis auf die gegenwärtigen herab. — Von Dr. *Fr. Karl Ludwig Sickler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 276. abgebrochenen Recension.*)

Hr. *S.* hat in diesem Bande noch den Palladius mitgenommen, und von ihm S. 384. eine kurze Biographie geliefert; aber der Inhalt seines Wirthschaftskalenders (S. 385—387.) ist so mager und dürftig angegeben, dass man in Versuchung geräth, zu glauben, Hr. *S.* habe sich gar nicht einmal die Mühe genommen, ihn selbst durchzulesen. Diese Vermuthung wird zum Theil schon dadurch vermehrt, dass man in dem *Verzeichnisse der verloren gegangenen Schriftsteller über den Obstbau in diesem Zeitraume* unter den Römern den *Gargilius Martialis* nicht genannt findet, aus welchem Palladius so wie aus den griechischen Schriftstellern über die Landwirthschaft das meiste übergetragen hat. Gewiss aber wird die Vermuthung völlig dadurch, dass Hr. *S.* nirgends bey den aus Plinius angeführten Obstarten des Palladius erwähnt hat, wie z. B. bey den Kirschen, deren ganze Cultur Palladius im VI. B. 12. K. vollständig abgehandelt hat. Zwar führt er S. 455. aus Plinius und Palladius an, *daß man die Kirschen im October und November veredelte, und bey ihrer Veredelung die Rinde um den Spalt herum ablöste, weil man glaubte, daß das Wollige an ihr dem Anwachsen des jungen Pfropfreises hinderlich sey.* Aber Plinius 17. K. 14. sagt: *Cerasi libro dempto finduntur; hae solae et post brumam inseruntur. Dempto libro habent veluti lanuginem quae si comprehendit insitum putrefacit.* So nach pfropfte man die Kirschen im Frühjahre und Spätherbste. *Liber* ist nicht die Rinde und *lanugo* eben so wenig das Wollige an der Rinde. Palladius wiederholt aus Martialis: *qui in trunco inserunt, omnem lanuginem quae circa est, auferre debebunt: quam, si remanserit, insitis nocere manifestat.* So erhellt es deutlicher, dass weder vom Wegnehmen der Rinde oder des Bastes, sondern von den feinen Spänen der Säge die Rede sey. Die gelbe Kirsche erwähnt die griechische Anthologie im Monat Junius, *Analecta* II. p. 319. ξανθὴς κεράσου.

Eben fällt dem Rec. das 42ste Stück der hallischen Gartenzeitung in die Hände, wo Hr. D. *Cludius* die Geschichte des Kirschbaums mit einer nachahmungswerthen Genauigkeit und praktischen Kenntniss behandelt hat, ohne auf Hn. *S.*s Buch Rücksicht zu nehmen, welches er vielleicht noch nicht gekannt hat. Er nimmt an, dass Plinius nur aus Missverstand einem ältern Schriftsteller die Sage von Lucullus so nacherzählt habe, da die Meynung wahrscheinlich war, Lucullus habe eine edlere Kirschsorte aus dem Pontus eingeführt. Aus der angeführten Stelle des Servius erhelle deutlich, dass man in Italien lange vor Lucullus die Kirschen gekannt, und von dem Hornartigen, *cornu*, κέρας und κεράσα oder κερασία genannt habe. Dass man aber auch in Griechenland lange vor der Zeit des Lucullus die Kirschen gekannt habe, lehre nicht allein die Stelle des Theophrastus und Diphilus, sondern die noch viel ältere Erwähnung derselben durch den Philosoph Xenophanes, dessen Stelle Pollux *Onomastici* 6, sect. 46. angeführt hat. Die Stelle im Virgil *Georg.* 2, 18., wo unter den wild wachsenden Bäumen die Kirschen genannt werden, und zwar als Bäume, die sich durch Ausläufer vermehren (*pullulat ab radice aliis densissima silva, ut cerasis ulmisque*), scheint dem Hn. *Cl.* zu beweisen, dass in Italien die Kassebeere und vornehmlich die Weichselbeere, welche am meisten durch Ausläufer um sich wuchert, einheimisch und gewöhnlich gewesen sey; denn die Zwieselbeere thue dies nicht. Wenn also etwas an der von Plinius beygebrachten Sage sey, so könne man vermuthen, dass man in Pontus zuerst mit Glück Kirschenbäume aus Gehölzen in Gärten verpflanzt, und dann aus Kernen edlere Sorten gezogen habe. Diese eine Möglichkeit sey nur vorhanden, wie aus Pontus die Römer edlere Kirschenarten vom Auslande möchten erhalten haben. Dagegen vermuthet Hr. *Cl.*, dass die Römer noch eher aus Griechenland edlere Sorten erhalten hatten; woselbst man schon 306 Jahre vor Lucullus vortrefflich saftige Kirschen von der Dicke der Dattelpflaume (*Diospyrus Theophrasti* nach *Gleditsch* und *Münchhausen*) hatte. Auch daraus vermuthet Hr. *Cl.* den ausländischen Ursprung der edlern Kirschensorten in Italien, dass die Römer von keiner andern Veredelung der Kirschen als durch Pfropfen wussten. Diese Argumentation versteht Rec. nicht ganz; eben so wenig kann er den Grund der Vermuthung des Hn. *Cl.* einsehen oder zugeben, dass vielleicht die ganze Erzählung von den aus Pontus nach Italien gebrachten Kirschbäumen von einem wortforschenden Römer erdichtet sey, welcher die Ableitung des Worts *Cerasus* angeben wollte. Die Ableitung mag wohl erdichtet seyn, aber dass Lucullus einen Kirschbaum mit vollen Früchten im Triumph gezeigt habe, scheint doch keiner Erdichtung fähig zu seyn. Dieses Factum erzählt auch Hr. *S.* S. 321., giebt aber keinen Gewährsmann an.

Hr. *Cl.* leitet von den rothen und schwarzen *Zwieselkirschen* oder *Zwieselbeeren* alle weiche Süsskirschen, von den *Kasselbeeren* oder den kleinen runden rothen wild wachsenden Sauerkirschen mit sprödem sperrigem Holze, deren Bäume schwerlich je ein Drittel der Höhe und Stärke des Zwieselbeerenbaums erreichen (welche selbst *Münchhausen* mit den Zwieselbeeren verwechselt habe), alle Glaskirschen, und die Morellen von den Weichselbeeren oder schwarzen sauern Backkirschen ab. Die hartfleischigen Süsskirschen oder Knorpelkirschen möchte er gern von den von Servius als in Italien einheimisch genannten *Hornbeeren* ableiten. Beyläufig bemerkt er noch, dass die Zwieselbeeren ihren Namen davon haben, weil gewöhnlich zwey beysammen sitzen; denn *Sel* sey aus dem alten *Sadel*, d. i. Sitz, zusammengezogen.

Von den Pflaumen heifst es S. 197. unter Theophrasts Zeitalter: „In Griechenland heifst diese Frucht Kockymelea, Apfel mit einem harten Kern, mit einem Steine; denn das vorgesetzte Wort Kockos bedeutet so viel als ein harter Kern. So nannte man z. B. die harten Kerne des Granatapfels auch Kockoi. Man hatte in unserm Zeitraume schon zwey Sorten, die in Griechenland bekannt waren. Die eine erwuchs an einem sehr hohen Baume, die andere an niedrigen Bäumen. Beide waren aber gute Sorten, entweder durch Pflege und Wartung gut gemacht, oder ursprünglich gut. Aufser ihnen gab es noch eine dritte, welche wild wuchs, klein und unansehnlich war, Früchte von sehr herben Geschmack hatte, und daher von den Schriftstellern nur im Vorbeygehn genannt wird. Vielleicht war sie unsre Heckschlehe? Ursprünglich stammte diese Frucht aus Aegypten, und zwar aus der Gegend um Theben. Theophrast sagt dieses, und giebt überdiefs noch an, dass sie in dieser Gegend ganz aufserordentlich häufig wachse; dass die dortigen Einwohner sie zu vielen Dingen in der Haushaltung, aufser dem rohen Genusse, benutzten. Eben dieser Schriftsteller rechnet den Baum zu dem Dornengeschlechte, weil er viele Dornen habe. Er blühte aber, nach seiner Angabe, erstlich im Monat Julius und reifte seine Früchte spät im Herbste. Die Frucht war, in Rücksicht auf die äufsere Form, rund, und in so fern der Mispel ähnlich, hatte auch die Gröfse der letztgenannten Frucht, und einen festen runden Kern. Der Geschmack derselben war sehr angenehm und süfslich. Diese Pflaume ist entweder die Damascener-Pflaume selbst, oder doch eine verwandte Art derselben. Gewifs ist es wenigstens, dass die Angabe des Landes, woher sie kam, und die übrige Beschreibung so ziemlich auf sie passt. Athenäus läfst den Nikander sagen: den Damascener-Apfel, den man Pflaume nennt." Hierzu wird in der Anmerkung Theophrasts Naturg. d. G. 4. K. 3. angeführt. Aber an dieser Stelle redet Th. mit deutlichen Worten von einem ägyptischen grofsen, immergrünenden Baume, welcher im Monat Pyanepsion blühte und im Spätherbste seine Frucht zur Reife brachte, in Gestalt und Gröfse einer Mispel mit rundem Kerne oder Steine (πυρῆνα στρογγύλον). Die Einwohner der Gegend um Theben, wo die Frucht häufig wuchs, trockneten sie, den Kern aber stampften sie in Massen zusammen, und verkauften sie so. Schon die Ausleger des Theophrastus haben angemerkt, dafs Th. nicht von der gemeinen Pflaume spreche, sondern von einem ägyptischen Baume, den er wegen der Aehnlichkeit der Frucht mit der griechischen Pflaume κοκκυμηλέα nennt, welches Plinius 13, K. 10. *prunus aegyptia* übersetzte. Das griechische Wort κόκκος wird nie vom Steinobste, sondern allein vom Kernobste gebraucht; und davon müfste das Wort nicht κοκκυμηλέα, sondern κοκκομηλέα heifsen. Dafs κοκκύμηλον und der Baum κοκκυμηλέα, oder wie die Attiker ihn auch nannten, κοκκυμηλος, ὁ, den ältesten Griechen bekannt war, bezeugen die von Athenäus 2, p. 49. und Pollux *Onom.* 2, 232. beygebrachten Stellen aus den Dichtern Archilochus und Hipponax. Die Ableitung giebt Nikander bey Athenäus so an: μῆλον ὃ κόκκυγος καλέουσι, welches kurz so viel als der Kukuksapfel oder Kukuksfrucht bedeutet. Eben so nennt Nikander *Theriac.* 854. die frühzeitigen Früchte der Feigen κόκκυγας, wie noch jetzt in der Provence dieselben *concourelli* heifsen, nach Bernard *Mémoires pour servir à l'histoire naturelle de la Provence* T. I. p. 49. Theophrast spricht von der Kokymelea immer nur beyläufig und kurz, weil es ein in Griechenland damals sattsam bekannter Baum war; als 3, K. 7., wo es heifst: *die flachsten Wurzeln haben der Thraupalos, die Kokkymelea und die Spodias. Dieses ist gleichsam eine wilde Kokkymelea.* Im Athenäus, welcher die Stelle anführt 2, S. 49. geben die Handschriften σπονδιὰς dafür. Theophrast setzt hinzu: *diese Bäume haben zugleich wenige Wurzeln. Hingegen sagen die Bewohner des Bergs Ida, die Kokkymelea habe viele und sehr tiefe Wurzeln, doch müsse sie lange an der Stelle seyn, wo sie alsdann nicht leicht abstirbt.* Im 1. B. 21. K. führt Th. die Kokkymelea mit unter den Bäumen auf, welche Blumenkronenblätter haben; im folgenden K. 22. unter denen, welche *florem superum* haben, welches Th. so ausdrückt: ἐπ' αὐτοῦ τοῦ περικαρπίου. Im 9. B. Kap. 1. erwähnt er unter den Bäumen, welche Gummi oder Harz ausschwitzen, den Baum προύμνη oder vielmehr προύνη. Paulus von Aegina nennt den Strauch, welcher wilde Pflaumen trägt, προύμνη, nach der asiatischen Benennung, wie er anführt. Eben so bemerkte vor ihm Galen an zwey Stellen, dass man in Asien die wilde Pflaume προύμνον nenne. Dieses ist das Stammwort des lateinischen *prunus*, welches einige als Stammwort der asiatischen Benennung angegeben haben, welche die Stelle im Theophrast nicht kannten, wo der Baum mitten unter wilden und cultivirten Bäumen genannt wird. Im 1. B. der Physiologie der Pfl. K. 3. legt Th. der Kokk. lange Wurzeln bey, aus welcher sie viele Ausläufer treibe. Dieses ist alles, was Th. von dem Baume und der Frucht hat. Woher also hat Hr. *S.* genommen, was er S. 422. von den Purpurpflaumen anmerkt: *Diesen wird von Plinius sowohl und andern Römern, als auch schon von dem Theophrast unter den Griechen ein ganz vorzüglicher Geschmack beygelegt?*

In

In der Stelle des Athenäus 2, p. 49. führt Klearchus, des Ariſtoteles Schüler, an, daſs die Rhodier und Sicilianer die Kokkymela mit dem Namen βερβήκια belegten, den man im Theokritus wirklich zweymal gebraucht findet. Jedoch wird hinzugeſetzt, dieſe Frucht ſey etwas kleiner als die Kokkymela, und zugleich bitterer. In einigen Gegenden hieſsen ſie μαίδυαι, wofür Heſychius ἀμαίδυα hat. Athenäus erklärt die Damascener Pflaumen ſchlechtweg durch das griechiſche Kokkymela, und in den griechiſchen Büchern vom Landbau werden die Pflaumen durchaus Δαμασκηνὰ genennt. Sogar ſteht X B. 73 K. die Bemerkung, die Frucht κοκκύμηλον ſey das, was man damals allgemein Δαμασκηνὸν nenne. Virgil nennt den Baum oder Strauch, welcher die wilden Pflaumen trägt, *ſpinum*. Denn er ſagt *Georg.* 4, 145.: *eduramque pyrum et ſpinos jam pruna ferentes*, welches *Voſs* geradezu *pflaumentragenden Schlehdorn* überſetzt. Eben dieſer Dichter nennt 1, v. 34. Pflaumen auf den Stamm der Corneliuskirſche gepfropft. Columella nennt nicht allein 12, 10, 2. unter den eingemachten Früchten *pruna onychina et ſilveſtria*, ſondern auch *prunus ſilveſter* 2, 2, 20., ſchlechtweg aber *prunus* für den Baum der wilden Pflaumen 10, v. 15.: *aut pruni lapidoſis obruta pomis gaudet*, wo er von den Kennzeichen eines guten zum Garten tauglichen Bodens redet. Weiter kann und will Rec. ſich nicht auf die Geſchichte des Pflaumenbaums einlaſſen; denn ſchon dieſes wenige iſt hinreichend, die Leſer zu überzeugen, wie flüchtig und in der Hauptſache ganz falſch die von Hn. *S.* gegebene Notiz über dieſen Baum ſey.

Rec. beſchlieſst die Anzeige mit einer Bemerkung über die *Pfirſchmuſsäpfel*, wovon es S. 420. 421. heiſst: *Wir nennen ſie eigentlich Pfirſchmandeln, und der Franzoſe Peſches-noix. Allein Plinius rechnete ſie ausdrücklich mit zu den Aepfeln. Auch dieſe brachte Sextus Papinius nach Italien, aber aus Afrika. Man hatte von ihnen zwey Arten. 1) Die hellrothen Pfirſchmuſsäpfel, 2) die wolligen Pfirſchmuſsäpfel. Sie hatten ihren Namen von ihrer Schale, die, wie Plinius ausdrücklich ſagt, eben ſo wollig als wie bey den Pfirſchen und Sperlingsäpfeln geweſen ſey, erhalten. Sie wuchſen um Verona in Italien.* Zu den letzten Worten wird in einer Anmerkung noch hinzu gefügt: *Sie iſt alſo unſere Pfirſchmandel.* Die Stelle im Plinius lautet ſo: 15, K. 14. *tuberum duo genera, candidum et a colore ſyricum dictum. Paene peregrina ſunt in uno Italiae agro Veronenſi naſcentia, quae lanata appellantur (mala). Eamugo ea obducit; ſtrutheis quidem Perſicisque plurima, his tamen peculiare nomen dedit, nulla alia commendatione inſignibus.* Hier fällt es jedem Leſer ſogleich auf, daſs die *mala lanata* eine einheimiſche, im Gebiete von Verona allein wachſende, wollige Apfelart war, dergleichen wir noch haben; und daſs Hr. *S.* ganz falſch die Worte mit den vorhergehenden verbunden und daraus eine zweyte Sorte von Pfirſchmandeln gemacht habe. Die zwey Sorten beſtimmt Pl. kurz durch die weiſse und rothe Farbe. Die Sperlingsäpfel ſind auch ein neues Product aus Hn. *S.* Obſtgarten; denn Plinius nennt *Struthea*, welche bekanntlich unſre Quitten ſind. Nun aber zur Sache ſelbſt. Daſs die *tuberes* (welche Hr. *S.* nicht einmal genannt hat) der Franzoſen *Peſches-noix* und unſre Pfirſchmandeln ſeyen, hat er getreulich dem Pater Harduin nachgeſchrieben. Der Zunftgenoſſe deſſelben, Brotier, erklärt die Früchte für die franzöſiſchen *Brugnons muſqués*, welche wir die Muſkateller-Brugnon oder die römiſche Nektarine nennen. Kurz, beide halten ſie, wie nach ihnen Hr. *S.*, für eine glatte oder nackte Pfirſche. Wenn man aber die Hauptſtelle bey Palladius 10, K. 14. vergleicht, und dort *tuberes ferenmus nucleis*, hernach *alii pomis ſtatim grana decuſſa et ſole ſiccata — tria ſimul ponunt* lieſt und überdenkt, ſo wird man nicht ſo leicht in dieſe Meynung einſtimmen können, als Hr. *S.*, dem es ſo leicht war, den Granatapfel durch die Cultur in eine Pfirſche zu verwandeln!

Der Ausdruck des Vfs. iſt ſehr vernachläſſigt und durch viele Druckfehler nicht allein in den griechiſchen und lateiniſchen Stellen, ſondern ſelbſt im Deutſchen verunſtaltet. Bey den folgenden Theilen wird er bey den ſpätern griechiſchen Schriftſtellern noch weit mehr Sorgfalt und Kritik anzuwenden haben, als hier bey den ältern nöthig geweſen, wo ſchon ſo manches vorgearbeitet war, wenn nur der Vf. mit den nöthigen Vorkenntniſſen an die Arbeit gegangen wäre, um alles gehörig benutzen zu können. Auch muſs er nicht glauben, daſs, ſo wie er ſich in ſeiner Arbeit den neuern Zeiten nähert, die Mühe des Sammelns und Erklärens geringer werde. Denn nicht allein die zunehmende Menge der neuen Arten, ſondern noch mehr das Fremde der neuen Namen vermehrt und vergröſsert hier die Schwierigkeiten.

TECHNOLOGIE.

WERNIGERODE, b. Struck: *Authentiſche Beſchreibung von dem merkwürdigen Bau des Tiefen Georg-Stollens am Oberharze.* Herausg. von *Joh. Chriſtian Gotthard* dem Jüngern. 1801. 280 S. 8. m. 1 Kpf.

Der ſogenannte tiefe Georgſtolln auf dem Oberharze, welcher ſich bey der Bergſtadt Grund anfängt, und bis zur Grube Carolina, alſo eine Strecke von etwa 3 Stunden Weges, oder genauer, von 5481¼ Lachter oder 36541½ Fuſs hinanſteigt, und wodurch nun die ſämmtlichen Gruben des Roſenhöfer und Bürgſtädter Zugs bey Clausthal ihre Waſſerloſung erhalten, kann mit vollem Rechte unter die kühnſten, vortheilhafteſten und zugleich vollendetſten Werke der Bergbaukunſt gerechnet werden. Eine ſolche, auf dem Harz in ihrer Art einzige und ſo muſterhaft ausgeführte Anlage verdiente allerdings eine genaue Beſchreibung, indem ſie zugleich einen ſprechenden Beweis abgiebt, was reifer Ueberlegungsgeiſt, Patriotismus und unverdroſſener Fleiſs zu leiſten vermögen. Deſto mehr iſt es aber auch zu beklagen, daſs die Beſchreibung derſelben nicht ganz in die rechten Hände gerathen zu ſeyn ſcheint, da ihr

ihr Vf. kein Sachverſtändiger iſt, und ſich gar zu ſehr bey aufserweſentlichen Kleinigkeiten aufhält. Indeſs ſieht man aus der Vorrede, dafs er Gelegenheit gehabt hat, von mehrern Sachverſtändigen Nachrichten und Bemerkungen zu erhalten, die denn freylich durch ihren reellen Werth am meiſten hervorſtechen, und auf deren Richtigkeit man ſich wohl verlaſſen kann. Dieſe Bemerkungen ſind es hauptſächlich, welche uns hier in den erſten drey Abſchnitten unter dem Titel: *Geſchichte des tiefen Georgſtollens vor dem Anfange ſeines Baues, während deſſelben und nach dem letzten Durchſchlage am 5ten Sept.* 1799 *bis zum Aug.* 1800., mitgetheilt werden. Der verewigte und um den Harz ſo ſehr verdiente Berghauptmann *von Reden* hatte die erſte Idee von der Herantreibung eines tiefen Stollens, zum Behuf der Waſſerabführung für die Clausthaliſchen Gruben, deren Waſſerloſungsanſtalten bey zunehmender Teufe immer koſtſpieliger wurden, im J. 1771. vorgetragen, und ſolche nach mancherley Debatten und Schwierigkeiten durchgeſetzt. Er liefs den Bau unter *Stelzner's* Leitung anfangen und fortſetzen, erlebte aber die Ausführung nicht. *Stelzner* ſetzte den Stollenbau unter *v. Trebra's* Direction fort, und endigte ihn unter dem jetzigen Berghauptmann *v. Meding*, nach einem Zeitraum von etwa 22 Jahren. Die Beſchreibung des Stollens ſelbſt iſt keines Auszugs fähig; auch iſt es ſehr unangenehm, dafs derſelben kein vollſtändiger Stollenriſs beygefügt iſt, durch welchen Mangel ſie denn für Leſer, die mit dem ganzen Locale nicht aufs genaueſte bekannt ſind, faſt ganz unverſtändlich wird. — Die Koſten dieſes tiefen Georgſtollens vom Anfange ſeines Baues bis Schluſs Quart. Trinit. 1800. belaufen ſich nach S. 189. auf 412142 Rthlr. 8 Mgr. oder 741856 Fl. à 20 Mgr. Dieſe wurden theils durch die Zuſchüſſe des Königs, theils durch verſchiedene freywillige Beyträge und Steuern herbeygeſchaft. Die Vortheile, welche dieſer muſterhafte Stollen gewährt, und in Zukunft noch gewähren wird, ſind unverkennbar. S. 191. zufolge ſind ſchon ſeit dem letzten Durchſchlage deſſelben, bis ins J. 1801., auf dem Roſenhöfer und Burgſtädter Zuge 15 Waſſerkünſte, ſo wie auch einige Kunſtſchächte und mehrere Kunſtſätze abgegangen, denn die Grundwaſſer aus den tiefſten Geſenken werden nun durch den tiefen Stollen abgeleitet. Ferner können nun mehrere Baue und Gruben wieder verfolgt und aufgenommen werden, und der oberharziſche Bergbau kann einen neuen Schwung erhalten. — Auch der jetzt verſtorbene Markſcheider *Länge* und der Hr. Maſchinendirector *Friedrich* haben ſich, erſterer durch ſeine genauen Markſcheiderzüge, und letzterer durch die zweckmäſsig dirigirte Mauerung des tiefen Stollens, ſo wie durch die Anlage eiſerner Gefluder an ſolchen Orten, wo die Stollenſohle zu riſſig war und die Grundwaſſer fallen liefs, ſehr verdient gemacht. Dieſe eiſernen Gefluder, welche auf verſchiedenen hannöveriſchen Eiſenhütten gegoſſen worden, liegen auf eine Diſtanz von 520 Fuſs oder 78 Lachter; ſie ſind 60 Zoll weit und 24 Zoll hoch. — Gelegentlich wird S. 193 f. auch eine kurze Geſchichte des Lautenthaler Hoffnungsſtollens mitgetheilt. Durch dieſen ſollten die Gruben zur Bockswieſe (zwiſchen Lautenthal und Zellerfeld), welche gröſstentheils ſeit geraumer Zeit erſoffen waren, wieder zu Sumpf gebracht, oder von den überläſtigen Grundwaſſern befreyt werden. Er wurde, wie aus einer Rede des Vice-Bergh. *v. Meding* erhellt, im J. 1747. angefangen, und am 20. Nov. 1799. vollendet. Seine Länge iſt 1469½ Lachter und die Koſten deſſelben betragen zuſammen 112426 Rthlr. 5 Mgr. 5 Pf. — Von der angehängten Beſchreibung der Feyerlichkeiten, welche wegen des tiefen Georgſtollenbaues angeſtellt worden ſind und an die 80 Seiten einnimmt, läſst ſich nichts weiter ſagen, als dafs der Vf. hier oft ins Kleinliche, und zuweilen gar ins Abgeſchmackte verfällt. Nicht der geringſte Umſtand iſt übergangen, er mag für den Leſer Intereſſe haben oder nicht. Der Stil des Vfs. wird durch die öftern Wiederholungen der vollſtändigen Titel der handelnden Perſonen, welche faſt auf jeder Seite mehrere Male vorkommen, äuſserſt ſchleppend und langweilig. Das Kupfer, welches eine Anſicht des Stollenmundlochs bey der Bergſtadt Grund vorſtellt, iſt ebenfalls herzlich ſchlecht gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Pirna*, b. Friefe: *Zweckmäſsige Materialien zu Vorſchriften*, zum Gebrauch für Stadt- und Landſchulen. *Erſte* Lieferung, beſtehend aus 234 Vorſchriften. Von *Joh. Wilh. Schwartz.* 1804. 55 S. 8. — Nur mit Auswahl ſind dieſe, aus der Moral, Naturkunde, Erdbeſchreibung, Geſchichte und insbeſondere aus der Geſchichte der Erfindungen genommenen, kurzen Sätze für den angegebenen Zweck brauchbar; denn nicht alle enthalten eine unbezweifelte Wahrheit. Wer kann es z. B. ohne Einſchränkung für wahr halten, dafs (S. 10.) *jedes* Spiel eben ſo verabſcheuungswürdig ſey, als Müſsiggang? Dergleichen, nur unter gewiſſen Einſchränkungen richtige, Behauptungen kommen mehrere vor, z. B. der 50. 54. 103. und 104. Satz in der Rubrik: moraliſcher Sätze. Dafs (S. 48.) das Papier 1340. erfunden worden ſey, — eine Angabe, welche durch eine andere Notiz S. 50. aufgehoben wird, — ingleichen, dafs der Monat Januar ſeinen Namen von *Janua* und der Februar von dem Götzen *Februo* habe; dieſs alles ſind wenigſtens nicht hiſtoriſch erwieſene Behauptungen. Auch mit allen naturwiſſenſchaftlichen Sätzen, welche hier vorkommen, dürfte es nicht ſo ganz richtig ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1804.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Barrois: *Hiſtoire naturelle des Fourmis; et recueil de Mémoires et d'Obſervations ſur les Abeilles, les Araignees, les Faucheurs, et autres inſectes.* Par *P. A. Latreille*, aſſocié de l'inſtitut national de France etc. Avec Figures. An X. (1802.) XVI u. 445 S. gr. 8. Mit 12 Kpft. (15 Fr.)

Latreille, einer der vorzüglichſten jetztlebenden franzöſiſchen Naturforſcher, durch mehrere ſcharfſinnige und gründliche entomologiſche Unterſuchungen auch unter uns Deutſchen ſchon längſt ehrenvoll bekannt, verfolgt hier, mit einer ſeltenen Beharrlichkeit und mit einer ihm ganz eigenen Beobachtungsgabe, den ſo merkwürdigen als eigenthümlichen Gang, den die Natur bey der Gattung der Ameiſen und deren ökonomiſchen Verhältniſſen und Eigenheiten eingeſchlagen, gründet darauf die natürliche Geſchichte derſelben, nach einer ſo glücklich alles umfaſſenden Methode, und führt ſie ſo durch alle Scenen ſeines dadurch nothwendig gewordenen Ideenganges aus, daſs ſie mit allem Rechte als Muſter einer kritiſch monographiſchen Darſtellung dieſer Art empfohlen und gerühmt werden darf. Wir können jedoch, um nicht allzutief in das Ganze einzudringen, nur die Hauptmomente anführen, und unſere Leſer nur mit dem ſyſtematiſchen Gange der von dem Vf. gewählten Methode bekannt machen, der bey ſolchen und ähnlichen naturhiſtoriſchen Monographieen, wenn ſolche allumfaſſend ſeyn ſollen, als unerlaſsliche Bedingung in Anſpruch genommen werden muſs. Der Vf. beginnt, in einem zwar ſchönen und blühenden, doch nicht ſelten über die Gränzen einer ruhigen naturhiſtoriſchen Darſtellung hinaus gleitenden Prolog, die Leſer in das Intereſſe der Geſchichte der Ameiſen zu ziehen, und ſie für deren republikaniſche Socialverbindung zu gewinnen; geht dann zu den ältern naturhiſtoriſchen Schriftſtellern *Ariſtoteles* und *Plinius* über, und erwähnt deren, wenn gleich ihrem Zeitalter nach dürftige, mit unter auch ſeltſame Ideen hierüber. Die Beobachtungen *Leeuwenhoek's*, die reifern von *Swammerdamm*, *Linné*, *Degeer*, *Geoffroy*, werden hierauf in einer ſehr vollſtändigen Zuſammenſtellung erwähnt und beurtheilt. Mit Recht ſagt der Vf., daſs die eigentliche Geſchichte der Ameiſen bisher noch ſehr wenig bearbeitet geweſen. Mangel an beſtimmten Abtheilungen in einzelne Familien, an richtigen Kennzeichen der Arten, an gewiſſen Wahrzeichen über beide Geſchlechter, dagegen unzuverläſſige Beſchreibungen, Wiederholungen oder Verwirrungen der Arten, muſsten nur Ungewiſsheiten häufen, und nicht zu löſende Zweifel entſtehen laſſen. Er giebt nun ſeinen Plan näher an, nach welchem er die Naturgeſchichte der Ameiſen bis in ihr kleinſtes Detail verfolgen will, rühmt die Unterſtützung mehrerer franzöſiſcher und engliſcher Naturforſcher (auf welche letztere ſich S. 19. folgende zwar wahre, aber hier ganz unnöthige Aeuſserung bezieht: *car les vrais amis des lettres ſont toujours en paix* — und dieſe wären auch *au deſſus des rivalités nationales*), *Marclay* und *Kirby*; beſtimmt die Kennzeichen mit groſser Genauigkeit und erſchöpfender Präciſion; gedenkt der Gattungsverwandtſchaft mit *Typhia*, *Mutilla* und *Dorylus*; geht dann zu ihrer eigenthümlichen Organiſation über, die nach ihrem körperlichen Bau und deſſen verſchiedenen Theilen ſehr genau und befriedigend angegeben wird; wonach ſodann die Mundtheile oder ſogenannten Freſswerkzeuge, in Bezug auf die Tab. I. fig. 1. mitgetheilten Zeichnungen, eben ſo genau beſchrieben werden. Nun kommen die drey bekannten Geſchlechtsverſchiedenheiten in Hinſicht ihres geſellſchaftlichen Verbandes, als des Männchens, Weibchens und Geſchlechtsloſen mit ihren Wahrzeichen an die Reihe, wonach mehrere faſt erſchöpfende Züge ihrer allerdings merkwürdigen Induſtrie, ihrer eigenthümlichen Sitten u. ihrer ganz habituellen Naturtriebe von ihren Sinnorganen abgeleitet, in Beziehung auf dieſen Socialverband, in einem, wie es ein ſo ſehr republikaniſcher Stoff, von einem ſo eifrigen Republikaner behandelt, mit ſich brachte, kraftvollen überredenden Tone vorgetragen und ausgehoben; dann werden ihre Kunſttriebe ſich anzubauen, die Weiſe ihre Neſter zu bilden, und deren Verſchiedenheit erzählt und beſchrieben; die Bemerkung zweyer geſchlechtsloſen Ameiſen, welche *blind* ſind (*ou leurs yeux ſont ſi petits qu'ils échappent aux notres*), deren eine ſich auf der Küſte von Guiana (*qui n'aura probablement pas encore de long temps ſon hiſtorien*), die andere aber ſich in Paris ſelbſt befindet, nachgetragen; und endlich die Beobachtungen des Kapitän *Stedmanns*, der *Merianin* und *Bonnet's* mitgetheilt, mit angeſchloſſenen Nachrichten über den Schaden und Nachtheil, den die Ameiſen ſtiften, und den zum Theil mehr oder minder wirkſamen Mitteln, dieſem abzuhelfen.

Nun folgen *zwey analytiſche Tabellen*, auf welchen zur leichtern Ueberſicht des Ganzen die Familiencharaktere franzöſiſch und lateiniſch angegeben, und, wie es auch nöthig war, in Concurrenz mehrerer Theile, ausgehoben werden. Die ſämmtlichen Familien der Ameiſen zerfallen in folgende neun Abtheilungen: I. *Arcuatae.* II. *Camelinae.* III. *Atomariae.*

riae. IV. *Ambiguae.* V. *Chelatae.* VI. *Coarctatae.* VII. *Gibbosae.* VIII. *Punctoriae.* IX. *Caperatae.* An diese schliesst sich nun die Angabe sämmtlicher einzelner Arten, mit genauer Beschreibung, Kritik, Feststellung der Synonymen, Berichtigung derselben, Anzeige ihres Vaterlandes, und eigentliche Naturgeschichte; wenn dieselbe bekannt war, an, welche jedoch hier keine umständlichere Anzeige verstattet. Sehr lobenswerth ist es indessen, dass der Vf. über diejenigen nur, die er selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat, seine Untersuchungen als bestimmt angegeben, und hingegen diejenigen, die er noch nicht zu Gesicht erhalten, vor der Hand unerledigt gelassen hat. Alle diejenigen jedoch, die er selbst untersuchen konnte, sind auf den dazu gehörigen Kupfertafeln I — XII. in 75 vortrefflichen Zeichnungen, meistentheils mit dem Männchen, Weibchen und Geschlechtslosen, vorgestellt worden. Einige noch zweifelhafte oder noch ganz und gar unberichtigte Arten, die in *Barrere's hist. natur. de la France équinoctiale* und in *Fermin's hist. natur. de Surinam* vorkommen, werden nur der Vollständigkeit gemäss am Schlusse kurz erwähnt. Die in dem vom Vf. herausgegebenen *Essay sur l'hist. de fourmis de la France* bekannt gemachten Arten sind hier wieder eingeschaltet. Diese weitläufige, aber in ihrer Art einzige Monographie über die Ameisen, füllt bey weitem die Hälfte des ganzen Werks (S. 1 — 296.).

Folgende kleine Abhandlungen enthalten eben so viele vortreffliche Beobachtungen über verschiedene merkwürdige Insecten, die wir hier nur kurz anzeigen können. S. 297. *Observations sur l'abeille tapissière de Reaumur; lues à l'Institut national. Reaumur* war der erste, der die *Tapezierbiene* in seinen bekannten *Mémoir. des Inf.* VI. p. 131. tab. 13. fig. 1 — 11. bekannt machte; *Olivier* (*Encycl. meth. hist. nat.* IV. p. 140.) beschrieb sie nachher unter dem Namen *Andrene tapissière; Latreille* nennt sie, nun *Apis papaveris*, und glaubt, dass die *Apis albiventris Panzer.* ihr am ähnlichsten, wenn gleich vielleicht doch nicht dieselbe, sey. Sie wird hier in einem sehr malerischen und blühenden Vortrage nach ihrer vollständigen Naturgeschichte und nach ihren merkwürdigen Natur- und Kunsttrieben beschrieben, und auf Tab. XII. fig. 1. ziemlich kennbar abgebildet. — S. 307. *Mémoire sur un insecte, qui nourrit ses petits d'abeilles domestiques; lu à l'institut national.* Dieses durch den angezeigten Naturtrieb sich merkwürdig machende Insect wurde zuerst von *Geoffroy* unter dem Namen *Vespa nigra* (II. n. 4. p. 373.) beschrieben, und dessen Männchen von *Panzer* in seiner *Faun. Inf. germ.* 43. 23. abgebildet und unter dem Namen *Philanthus pictus* beschrieben, wozu das Weibchen in *Schäffer. Icon. Inf. Ratisb.* tab. 85. fig. 1. 2. gehört. Mit *Philanthus triangul. Fabric.* habe dasselbe viel ähnliches. *Latreille* scheint indess ungewiss zu seyn, ob derselbe auch hieher gehöre; bey *Olivier* (*Enc.* VI. p. 693.) kommt das Insect unter dem ganz irrigen Namen *Vespa limbata*, und bey *Fourcroy* (*Ent. paris.* II. n. 4. p. 433.) unter dem eben so irrigen *Vespa fasciata* vor. Seine Naturgeschichte, so wie dessen eigenthümlicher Naturtrieb, die Honigbiene feindlich zu behandeln, wird hier so umständlich als lehrreich erzählt; das Insect aber selbst unter dem Namen *Philanthus apivorus*, und zwar in der Action mit einer Honigbiene, auf Tab. XII. fig. 2. bey A und B in beiden Geschlechtern abgebildet. — S. 321. *Mémoire sur une nouvelle espèce de Psylle; lu à l'institut national.* An der gegliederten Simse (*Juncus articulatus Linn.*) bemerkt man, wie gleich an mehrern Gewächsen, einen vegetabilischen monströsen Auswuchs, den man insgemein mit dem Namen *spitzkeimend (viviparus)* zu belegen pflegt. Ob man gleich nach der Analogie ähnlicher krankhafter Gewächse, welche von dem Stiche, oder zuweilen von der eigenen Ansiedelung eines Insects, in diesen Zustand sind versetzt worden, allerdings auch bey dieser Simse auf eine ähnliche Ursache zu schliessen berechtigt war: so war indessen das Insect selbst, welches an derselben diesen krankhaften Auswuchs bewirkte, bisher ganz unbekannt. Dem scharfsinnigen und genau beobachtenden Vf. konnte dasselbe doch nicht entgehen, und er entdeckte, dass es eine unter die Geoffroy'sche Gattung *Psylla* gehörige Art sey, die er auch hier weitläufig mit deren vollständiger Naturgeschichte darlegt und beschreibt. Sie führt nun den Namen *Psylla juncorum*, und ist auf Tab. XII. fig. 3. abgebildet. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass eben genannte *Psylla*, vielleicht mit andern, Ansprüche auf eine eigene Gattung habe, die bisher von *Fabricius*, der einige Geoffroy'sche Psyllen unter die Gattung *Chermes* gebracht hat, noch nicht hinlänglich gewürdigt worden ist. — S. 326. *Description du Kermes male de l'orme. Coccus Ulmi Lin. Fabr.; lue à la société philomatique.* Weder *Geoffroy*, *Linné*, *Degeer*, noch andere Entomologen, haben bisher das *Männchen* des *Coccus Ulmi campestris Linn.* u. *Fabr.* beobachtet, sondern nur von dem *Weibchen* ihre Beobachtungen entlehnt. Aufmerksam auf diese Lücke, suchte der Vf. dieses Insect zu entdekken, und es glückte ihm auch. Das Resultat hievon macht er hier auf eine sehr lehrreiche und befriedigende Art bekannt. — S. 332. *Mémoire sur une nouvelle distribution methodique des Araignées; lu à la société philomatique.* Um sich aus dem grossen Chaos, der seit *Lister's*, *Albin's* und *Linné's* Zeiten entdeckten Arten der *Spinne* herauszufinden, diese zahlreiche, an mannichfaltigen Formen, Gestalten und Naturtrieben so merkwürdige und kunstfertige Insectengattung gewisser zu bestimmen und bestimmter zu ordnen, war eine Classification derselben in untergeordnete Familien wahres Bedürfniss, welches der Vf. hier auf eine Art auszuführen unternommen hat, die keinen Wunsch übrig lässt, nur hier keinen umständlichern, tiefer in das Detail gehenden Auszug verstattet. *Walkenaer* hat in seiner *Faune parisienne* diese Classification bereits mit Glück ausgeführt. — S. 354. *Mémoire pour servir de suite à l'histoire des insectes connus sous le nom de Faucheurs.* Sehr wahr und richtig bemerkt der Vf., dass die Linné'sche Gattung *Phalangium* bisher noch viel zu wenig untersucht, und vorzüglich ihrer Naturgeschichte nach eigentlich ganz vernachlässigt sey. Er

sucht

sucht auch diese Lücke auszufüllen, legt die Naturgeschichte derselben nach der Organisation dieser merkwürdigen Insecten vor, und fügt zugleich die Beschreibung der in Frankreich sich vorfindenden Arten mit, bey der Bemerkung, dafs diese Abh. schon 1796. im Nationalinstitut vorgelesen worden, und ihm erst nachher Hn. *Herbst's* Werk hierüber bekannt worden sey. — S. 380. *De la Génération des Insectes appellés Faucheurs. Phalangium Linn. Lu à la société philomatique.* Hier eine sehr lehrreiche Bestätigung der schon in der vorhergehenden Abhandlung von dem Vf. angestellten Beobachtung, dafs das *Phalangium cornutum* nur das *Männchen* vom *Phalangium Opilio Linn.* sey. Seine neuern Beobachtungen an den in der Begattung angetroffenen beiden Phalangieen sind in einem sehr naiven und belustigenden Tone vorgetragen. Auf Tab. XII. fig. 7. ist diese Art in beiden nun richtig bestimmten und aufser allem Zweifel gesetzten Geschlechtern vorgestellt. — S. 385. *Observations sur les organes sexuels du Iule applati. Iulus complanatus Linn. Lues à la société philomatique. Degeer* hat bereits dieses Insect (T. VII. P. II. p. 586.) genau beschrieben, doch über dessen Geschlechtstheile wenig Licht verbreitet. Der Vf. hat diese entdeckt, und beschreibt sie nun mit einer kaum zu übertreffenden Genauigkeit. Hiedurch wurde auch die Wahrheit gewonnen, dafs *Geoffroy*, der nur 60 Füfse, und *Degeer*, der 62 Füfse an diesem Insecte zählte, beide Recht haben, nur mit dem Unterschiede, dafs jener das Weibchen, dieser das Männchen vor sich hatte. — S. 389. *Observations sur le genre Ricin, et sur l'espèce, qui vit sur le paon. Pediculus pavonis Lin. Fab. Lues à la soc. d'Hist. nat. de Paris.* Die Arten des *Ricinus*, die *Degeer* schon von der Gattung *Pediculus* getrennt hat, halten sich nur auf den Quadrupeden auf, da hingegen jene sich auf den Vögeln antreffen läfst. Die Ricinus-Arten haben überdiefs noch Kinnladen, welche den *Pediculis* fehlen. Doch hat der *Pediculus pavonis Linn.* gleichwohl auch Kinnladen, die der Vf. auf Tab. XII. fig. 5. B. abgebildet hat. So verschiedenartig nun die Freswerkzeuge bey beiden sind, so hält sie *Latreille* doch nicht für wichtig genug, zumal beide im übrigen sehr übereinkommen, sie deshalb zu trennen. Ueber diesen *Ricinus pavonis*, als Art, hat derselbe überdiefs noch mehrere Beobachtungen angestellt, ihn auch weitläufig beschrieben, und das Männchen und Weibchen hinlänglich unterschieden. — S. 396. *Mémoire sur un nouveau genre d'insectes, précédé de quelques observations sur les genres, qui l'avoisinent. Lu à la société philomatique.* Ein gewisser *Maugé*, der bey dem Nationalmuseum in Paris angestellt ist, hat unweit Fontainebleau in einem Bache unter einem Steine zwölf Individuen einer Käferart angetroffen, welche *Latreille* hier beschrieben und auf Tab. XII. fig. 6. samt den zergliederten Mundtheilen abgebildet hat. Dieselbe bestimmt nun eine neue Gattung unter dem Namen *Elmis*, mit dem Beynamen *Maugetii.* — S. 401. *Ordre naturel des Insectes designés généralement sous le nom d'Abeille. Apis Linn. Geoffr.* Gewifs ist es, dafs die Fabricius'schen Gattungen, *Apis*, *Andrena*, *Hylaeus*, *Nomada*, *Eucera*, eine Reform heischen, nicht, wie dieselbe das angenommene *System* verlangt, sondern vielmehr, wie solche die *Natur*, der man leicht auf die Spur kommen kann, wenn man, wie bisher geschehen, weniger einseitig, sich nur an einen Charakter binden will, angiebt. Des Vfs. Unternehmen ist demnach allerdings beyfallswürdig, und es ist nicht zu bestreiten, dafs mehrere neue Gattungen, wie z. B. seine *Melecta* und *Xylocopa*, natürlich, auch zu den übrigen die Beyspiele gut gewählt seyn; nur wird es darauf ankommen, wie diese neue Bienenreformation, im Vergleich der bereits entdeckten und noch zu entdeckenden Arten, ausgeführt werden wird. Ueberhaupt glaubt Rec., dafs, obgleich *Latreille* hier vieles vorgearbeitet habe, dennoch eine länger fortgesetzte Untersuchung dieser ansehnlichen Horde, in Bezug auf ihre äufserliche Organisation, Lebensweise und übrigen ökonomischen Verhältnisse, erst die befriedigenden Aufschlüsse an die Hand geben könne.

Die Frage des Vfs. am Schlusse der Vorrede: *n'ai je pas payé à la science, et en proportion de mes forces, le tribut que je lui devois?* kann man gern bejahen, und mit Vergnügen wird man fernern Aufklärungen von ihm entgegensehen, und ihm dazu viel günstige Gelegenheiten wünschen.

STATISTIK.

LANDSHUT, b. Krüll: *Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte, Augsburg, Bamberg, Costanz, Eichstädt, Freisingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg.* Nebst einer historisch-politischen Uebersicht der gesammten säcularisirten teutschen Kirchenstaaten. — Ein nachgelassenes Werk von *Joseph El. von Seyfried*, Consulenten der baierischen Landschaft. Herausgegeben und mit einer kurzen *Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers* begleitet von *Joh. Christ. Freyherrn v. Aretin*, kurbaierischem General-Directionsrathe und Aufseher der Münchner National- und Hofbibliothek. 1804. 1 Alph. 2¼ Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Statt der Vorrede, zu welcher die Erben des Hn. *v. Seyfried* den Frhn. *v. Aretin* aufforderten, giebt uns der würdige Herausg. einige biographische Notizen über einen wegen seiner Talente, Kenntnisse und seines edeln Herzens ehr- und liebenswürdigen Mann. Geboren zu Straubing in Niederbayern am 23. Febr. 1760. und eines Schuhmachers Sohn, studirte er theils zu Straubing, theils zu München. Er widmete sich anfänglich der Theologie, ward aber dieses Studium bald überdrüssig, und ging nach Ingolstadt, wo er sich auf die Rechtswissenschaft legte. Seine Licentiats-Dissertation *de comoeciis in Bavaria* 1782. ist noch jetzt klassisch. *Weisshaupt* bildete seinen Geist; aus einer damals noch seltenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Verbindung kameralistischer Kenntnisse mit den juristischen, studirte er ein halbes Jahr

Jahr Kameralwiſſenſchaften in Kaiſerslautern. Seit 1783. war er drey Jahre Advocat; 1786. ward er kurfürſtl. Landrichter, Käſtner und Hauptmautner zu Kemnat in der obern Pfalz; 1791. Conſulent der bayeriſchen Landſchaft; 1793. Büchercenſurrath, verlieſs aber aus innerer Ueberzeugung auch dieſe Stelle, und arbeitete ſeit 1800. an Entwerfung einer neuen Gerichtsordnung, wovon Hr. *v. A.* am Schluſſe ſeiner Biographie einige Proben giebt, die einen hellen Geiſt verrathen. Die Regierung hatte ihn 1793. in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb am 19. Aug. 1802. an einer Waſſerſucht, und hinterlieſs nebſt mehrern Manuſcripten das angezeigte Werk. Der Vf. gehörte, ohne daſs es Hr. *v. A.* deutlich ſagt, unter die liebenswürdigen Schwärmer, die, mit einem Herzen voll Güte und mit einem Kopfe voll Kenntniſſen, in keiner Stelle die Befriedigung ihrer edeln Wünſche finden, doch aber, bey aller Unzufriedenheit mit der Welt und bey allem Widerſpruche mit ſich ſelbſt, recht viel Gutes wirken, und da, wo ſie nicht wirken können, doch eine ſchöne Mannichfaltigkeit der Anſicht über Gegenſtände des Lebens und helle Ideen über Gegenſtände des Wiſſens verbreiten. Von letzterer Art ſind die angezeigten *ſtatiſtiſchen Nachrichten* über die ehemaligen geiſtlichen Stifte. Der Vf. benutzte, in *Schwarzkopf's* Sinne, die verſchiedenen Staatskalender und Schematiſmen der auf dem Titel angeführten geiſtlichen Staaten, um 1) aus den angegebenen Vicariaten, Conſiſtorien u. ſ. w. die hierarchiſche Regierungsverfaſſung; 2) aus den Lyceen, Alumnaten, Schulen, Prieſterhäuſern, Profeſſorſtellen u. ſ. w. den Gang und Geiſt der Bildung; 3) aus den Aemtern u. dgl. das *jus publicum internum;* 4) aus den Synodal-Examinatorien den Unterricht und die Diöcesan-Regierung anzudeuten; 5) die Prädicate ohne Aemter und die Verbindung mehrerer Stellen in einer Perſon anzugeben; 6) aus der Angabe der Oerter dieſer Stifte oder Beneficien den Schluſs auf ihre Gröſse zu erleichtern; und 7) die angegebenen Localnotizen zweckmäſsig zu gebrauchen. Bey aller Gerechtigkeit, die Rec. den Talenten des Vfs., und ſeiner Mühe, dieſe trockne Arbeit zu beleben, widerfahren läſst, muſs er doch geſtehen, daſs das angezeigte Werk mehrere Mängel habe; denn 1) iſt es bloſs eine Copie der angegebenen Staatskalender unter gewiſſen Rubriken; 2) ſind dieſe Rubriken nicht deutlich genug herausgehoben, ſo daſs man, wenn man nicht immer rückwärts blättert, nicht weiſs, von welchem geiſtlichen Staate die Rede iſt; überdieſs hat der Vf. dieſe geiſtliche Staaten in dem Conſpectus unter Numern gebracht, und in dem Contexte ſich meiſtens auf die Numern bezogen, ohne den Namen des Staats zu nennen. 3) Bey den Staatskalendern hätte der Vf. entweder die neueſten, oder die vom gleichen Jahre benutzen ſollen; er hat aber den Staatskalender von Paſſau von 1797., den von Eichſtädt, Freyſingen und Augsburg von 1799., den von Regensburg und Bamberg von 1798., den von Salzburg von 1790., den von Conſtanz von 1794. und den von Würzburg von 1784. gebraucht. Hieraus entſteht, nebſt der Verſchiedenheit der Anſicht, eine Schwierigkeit der Ueberſicht. 4) Er benutzte bey den Staatskalendern nicht alle Hülfsmittel, die damit in unmittelbarer Verbindung ſtanden. So macht z. B. der *Catalogus perſonarum eccleſiaſticarum et locorum dioeceſis Conſtantienſis* zur Vervollſtändigung des Ganzen das *Enchiridion helveticum Conſtantiae epiſcopalis* nothwendig. 5) Es fehlt nicht an falſchen Zahlen und Namen, z. B. in der Reihe der Biſchöfe von Conſtanz heiſst Pictar, Putas; Abſtrobius, Aſtropi; Audoninus, Adonius; Eſcheez und Lonnis, Eſchenz und Lomis. Johann I. 620. ſollte ſeyn 621.; Johann III. 770. ſollte ſeyn 760.; Diethelm 1188. ſollte ſeyn 1191.; Friedrich III. 1432. ſollte ſeyn 1434. u. ſ. w. Ueberdieſs giebt er den Biſchöfen deutſche Endungen, und nennt doch Arnulf, den Grafen von Heiligenberg, *Sanctimontius.* 6) Iſt der Vf. der deutſchen Sprache nicht mächtig; ſo kommen z. B. folgende Worte und Conſtructionen vor: *Brauchbarkeits-Ausdehnung; die ſo ſichtbare Mannigfaltigkeit des Beſchaffenſeyns; Nämenliſten; zu wecken die mannigfaltigſten Fällen der Ideen* (wo das Zeitwort überdieſs noch nachſtehen ſollte), u. ſ. w. Der Anhang enthält eine ſtatiſtiſche Ueberſicht von Augsburg, Bamberg, Baſel, Berchtolsgaden, Brixen, Chur, Cölln, Corvey, Conſtanz, Eichſtädt, Ellwangen, Freyſingen, Fulda, Hildesheim, Joh. Obermeiſterthum zu Heitersheim, Kempten, Lübeck, Lüttich, Mainz, Münſter, Osnabrück, Paderborn, Prüm, Regensburg, Salzburg, Stablo und Malmedy, Strasburg, Trient, Trier, Weiſsenburg, Worms, Würzburg; auch hier fehlt es oft an Zuverläſſigkeit, ſowohl der hiſtoriſchen als ſtatiſtiſchen Thatſachen, z. B. S. 318. ſagt der Vf. von dem geiſtlichen Staate Mainz, daſs der Titel und das Amt eines Erzkanzlers des Reichs 955. dem Erzbiſchofe von Mainz und ſeinen Nachfolgern von Otto I. verliehen ſey u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig*, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Kurzer Unterricht für Taube und Taubſtumme.* Von D. *Karl Friedr. Struve*, Amts- u. Landphyſicus zu Borna. 1804. 59 S. 8. (5 gr.) — Nach einigen phyſiologiſchen Bemerkungen über den Erſatz des einen Sinnes durch den andern, verbreitet ſich Hr. *St.* über die verſchiedenen Arten der Sprache mit Taubſtummen mittelſt des Gefühls, Gehörs und des Geſichts; über die den Taubſtummen nöthigen Kenntniſſe; über die Geſchäfte, zu welchen ſie nach ihrer Entlaſſung aus dem Inſtitute gebraucht werden können; über Diät derſelben u. ſ. w., und thut einige ſich darauf beziehende Vorſchläge zur Methode des Unterrichts. In wohleingerichteten Taubſtummen-Inſtituten ſind unſtreitig die meiſten anwendbaren Vorſchläge des Hn. *St.* ſchon realiſirt; indeſſen bleibt ſeine Schrift immer ein nützlicher Beytrag zu dem wichtigen Gegenſtande, den ſie behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1804.

GESCHICHTE.

GÖRLITZ, b. d. Vf.: *Abriß der Oberlauſitziſchen Geſchichte*, von *Chriſtian Gottlieb Käuffer*, Diacon. in Reichenbach. *Erſter* Theil. 1802. 467 S. 8. (19 gr.) *Zweyter* Theil. 428 S. 8. (18 gr.)

Die oberlauſitziſche Geſchichte war zeither in Dunkel gehüllet, die Verſuche zu deren Aufhellung ſind theils noch mit zu vielen Fabeln vermiſcht, theils zu unvollſtändig, als daſs man ſie eine zweckmäſsige Landesgeſchichte nennen könnte. Die in Görlitz unter kurfürſtlichem Schutz beſtehende gelehrte Geſellſchaft hat zwar alle Kräfte aufgeboten, eine richtige, wenigſtens topographiſche Geſchichte der Provinz zu liefern; es iſt aber bis jetzt nur bey Bruchſtücken geblieben, die jedoch für einen künftigen Geſchichtſchreiber immer vom gröſsten Intereſſe ſind. Die Lauſitziſche Monatsſchrift enthält davon viele Beweiſe. Endlich hat es ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, der Vf. der gegenwärtigen Schrift, gewagt, einen Abriſs dieſer Geſchichte zu liefern. Es ſtanden ihm die Archive und die wichtigſten Urkunden, auch die ſo fleiſsig gearbeiteten Handſchriften des verſtorbenen Paſtor *Kloß* in Leuba zu Dienſten. So ausgerüſtet, hat der Vf. das Mögliche geleiſtet; und wenn daher auch hier und da etwas zu erinnern wäre: ſo betrifft dieſs doch nur Kleinigkeiten. Nirgends iſt etwas Wichtiges behauptet, was nicht mit archivaliſchen Beweiſen belegt wäre. Was aber das Verſprechen in der Vorerinnerung, die gebrauchten Urkunden noch in einem Bändchen nachzuliefern, betrifft: ſo wäre dagegen zu erinnern, daſs es nur dann verdienſtlich ſeyn würde, wenn die gelehrte Geſellſchaft zu Görlitz ihr Vorhaben aufgeben ſollte, ein Diplomatarium der Oberlauſitz, worin die in einem beſonders herausgegebenen Verzeichniſſe enthaltenen Urkunden begriffen ſind, herauszugeben; auſserdem würde man lieber das Hauptdiplomatarium nachſehen, das der Vf. doch auch vorzüglich genutzt hat.

Der *erſte* Theil dieſes Abriſſes erzählt kritiſch die älteſte Geſchichte der Oberlauſitz bis zur Vereinigung derſelben mit dem Marggrafthum Meiſsen (bis S. 13.). Von der Vereinigung der Oberlauſitz mit Meiſsen bis zur Ueberlaſſung an Böhmen (bis S. 44). Hier werden die Landesherrn von 922. und von Heinrich I. an mit dem, was ſie für die Lauſitz vorzüglich gethan, angeführt, und zugleich wird von dem Landeszuſtande und den Religionsbegebenheiten dieſes Zeitraums eine kurze Ueberſicht gegeben. Im dritten Zeitraum, von der Uebergabe der Oberlauſitz an Böhmen bis zur Ueberlaſſung derſelben an das Haus Brandenburg (bis S. 89.), werden eben die Gegenſtände urkundlich behandelt. Im vierten Zeitraum, von der Abtretung der Oberlauſitz an die Marggrafen von Brandenburg bis zur Wiedervereinigung der jetzigen ganzen Oberlauſitz mit der Krone Böhmen (bis S. 205.), wird die Geſchichte der Landesherren ſowohl, als beſonders der Landesverfaſſung, immer reichhaltiger. Die Entſtehung der Städte und Ortſchaften, ſo wie der adeligen Geſchlechter, iſt hier, ſo wie in der Folge, am rechten Orte. Zugleich findet man hier eine kurze Nachholung der Geſchichte des Zittauiſchen Kreiſes bis zur Verbindung der Stadt Zittau mit der Oberlauſitz (bis S. 217.). Der *fünfte* Zeitraum, von der Wiedervereinigung der ganzen jetzigen Oberlauſitz mit der Krone Böhmen, bis zur Uebergabe derſelben an das Kurhaus Sachſen (bis S. 467.), geht in den *Zweyten* Theil, die Fortſetzung des fünften Zeitraums, über. In dieſem wird vorerſt die Geſchichte des Huſſiten-Krieges, ſo weit ſie die Provinz betrifft, ſehr umſtändlich erzählt; der Abſchnitt von der Landesverfaſſung iſt äuſserſt wichtig. S. 119. wird die allgemein angenommene Meynung, daſs unter Sigismund die Voigteyen in den Sechsſtädten aufgehöret und an deren Stelle die beiden Aemter Budiſſin und Görlitz eingeſetzet worden, mit Recht verworfen. Die Sache verhält ſich nach den Urkunden ſo. Von der unter Sigismunden vorgegebenen Veränderung iſt kein Beweis vorhanden. Als ein paar Lehnscurien betrachtet, wurden ſchon 1268. in der Theilungsurkunde der Markgrafen von Brandenburg zwey Judicia errichtet, eins in Budiſſin und eins in Görlitz. Zu erſterm gehörte ſchon Löbau, zu letzterm Lauban. Unter der Regierung der Markgrafen war über beide Judicia ein beſonderer Voigt; als beide Kreiſe wieder unter die Krone Böhmen vereiniget wurden, ward ein Voigt über beide Kreiſe geſetzt, durch welchen Lehne vergeben und Lehnsſachen verhandelt wurden. Zittau, welches nachher zur Oberlauſitz kam, hatte, bis auf Wenzeslaus, noch einen Voigt, der daſelbſt Lehne reichte, und dieſe Voigtey war oft an den Rath verpachtet. In den andern Sechsſtädten waren zur Ausübung der dem Landesherrn vorbehaltenen Obergerichte auch Voigte, wovon die in Budiſſin und Görlitz Untervoigte genannt wurden. Mit dieſen Voigteyen fielen nun ſchon unter Wenzeslaus Veränderungen vor. In Budiſſin und Görlitz blieb die alte Verfaſſung. Man findet, daſs an beiden Orten *Paprackſarien* oder Landrichter dem Voigte ſchon ſeit

Karl IV. zugeordnet waren. Der Name Untervoigt hörte schon zu Wenzeslaus Zeiten auf, und der König sprach schon 1409. von der Hauptmannschaft zu Görlitz, auch von daselbst befindlichen Amtleuten, welches Officialen waren, die vom Landesherrn unmittelbar ernannt wurden. Die Namen dieser Amtleute oder Untervoigte, so weit sie aus Urkunden ausfindig zu machen, werden S. 123. aufgezählt. Die Geschichte König Alberts II. von 1438—1439. S. 144. und so der übrigen böhmischen Beherrscher. Die Geschichte unter Matthias I. ist die wichtigste. S. 372. wird *Weinarts* Meynung in den Rechten und Gewohnheiten der Oberlausitz I. Th. S. 402. mit vieler Wahrscheinlichkeit widerlegt, dass nicht erst von Wladislaus durch Empfehlung seines Bruders Sigismunds, Landvoigt in der Oberlausitz, das *Judicium ordinarium* von Land und Städten eingesetzet worden. Nach den beygebrachten Beweisen ist nur dessen Bestätigung damals erfolgt. Die Geschichte gehet mit diesem Theil bis 1490. Sehr wünschen wir, dass der Vf. noch ferner durch Patrioten unterstützt werde, um uns den *dritten* Theil zu liefern.

Wir verbinden hiermit die Anzeige folgender Schrift:

Görlitz, b. Anton, auch b. Vf.: *Versuch einer Oberlausitzischen Reformationsgeschichte*, von *Joh. Gottlieb Müller*, Pfarrern zu Jänckendorf. 1801. 813 S. 8. ohne die Vorr. (1 Rthlr. 20 gr.)

Durch dieses Buch hat sich der Vf. um seine Landsleute sehr verdient gemacht, da er zum Theil aus unbenutzten Quellen, Handschriften und Urkunden seinen Gegenstand gründlich und genau behandelte. Das Werk ist in *drey* Abschnitte abgetheilt, von denen der *erste* von der kirchlichen Verfassung der Oberlausitz vor der Reformation, der *zweyte* von der allgemeinen Reformationsgeschichte der Oberlausitz (der Reformationsgeschichte der Oberlausitz im Allgemeinen) (S. 85.), der *dritte* von der besondern Reformationsgeschichte einzelner Ortschaften in der Oberlausitz (S. 249.), und zwar zuerst von den Sechsstädten, dann von den Landstädten (S. 492.), und endlich von den Landgemeinen (192 Ortschaften) (S. 393.) handelt.

Ursala, b. Edman: *Handlingar til upplysning i Svenska Historien, samlade och utgifne af E. M. Fant.* — *Fjerde* Stycket. 1802. 126 S. 8.

Unter diesem Titel giebt Hr. Prof. *Fant* schon seit einiger Zeit eine Sammlung zur Erläuterung der schwedischen Historie heraus, die aus mehrern authentischen öffentlichen historischen Nachrichten, Briefen, Aktenstücken, Verordnungen u. d. m. besteht, die man in Schweden unter dem allgemeinen Namen: *Handlingar*, mit begreift. Besonders sind die erstern Stücke zur Geschichte der Königin Ulrica Eleonora der jüngern merkwürdig. Sie sind nie sonst gedruckt, sind aus den Papieren des Registrators im königl. Reichsarchiv genommen, und scheinen zum Theil Uebersetzung aus den Originalien zu seyn. Der in vieler Unterwürfigkeit unter die Fügungen der Vorsehung versteckte Hass der Königin gegen ihren Schwestersohn, den Herzog von Holstein, ihre blinde Zuneigung für ihren Gemahl, und der noch bey Lebzeiten König Karl XII. angelegte Plan zur Thronbesteigung erhellt hier vollkommen deutlich. Gleich aus dem ersten hier mitgetheilten Briefe eines Hofraths (ohne Zweifel des zum Staatssecretär beförderten Hofraths, Grafen Moritz Bark) an den K. Karl XII. vom 18. May 1718. (der vermuthlich doch dem Könige nicht zugelandt worden) sieht man, dass die Königin sich schon als die einzige rechtmässige Kronerbin angesehen, aber damals noch eben nicht Lust gehabt habe, der Souveränität zu entsagen, bis der Erbprinz von Hessen ihr solches in einem Briefe, bald nach des Königs Tode, den 14. Dec. 1718., als höchst nöthig angerathen, um dem Herzoge von Holstein zuvorzukommen. Auch klagt sie in einem spätern Briefe vom 15. Sept. 1724. an ihren Gemahl, über gebundene Hände, und kann ihre Furcht wegen der Verbindung des Herzogs von Holstein mit Russland nicht bergen. Mehrere folgende Briefe, welche die Königin in den Jahren 1717—1726. mit ihrem Schwiegervater, dem Landgrafen Karl von Hessen, gewechselt, sind Beweise des Zutrauens, das Beide gegen einander hegten. Sie betreffen Görzens Arretirung in Holland, die zu verhindernde projectirte Heyrath des Herzogs von Holstein mit einer Prinzessin von Wallis, die Bewegungen in Stockholm wegen der holsteinischen Succession, und des dem Herzoge (zum grossen Verdruss der Königin) zuerkannten Titels von königl. Hoheit, den Aufenthalt des Prinzen Maximilians von Hessen in Stockholm, den von den Reichsständen begehrten Rappel des hessischen Gesandten Diemars, die hannöversche Allianz u. dgl. m. Aus jedem Briefe der Königin leuchtet ihr Charakter hervor. — Hierauf folgen vier Briefe König Karls XII. an seine älteste Schwester, die Herzogin Hedwig Sophia von Holstein, welche von der Zärtlichkeit des Königs gegen sie (die er immer *mon coeur* nennt) zeugen. — Ein Auszug aus einer Correspondenz zwischen Joh. Oxenstjerna und Joh. Adler Salvius während des westphälischen Friedenscongresses giebt zu erkennen, dass unter beiden keine sonderliche Freundschaft und Harmonie geherrscht hat. (Axel Oxenstjerna war selbst mit dem Betragen seines Sohnes nicht zufrieden.) Am Schlusse noch neun Briefe vom Reichsrath Joh. Skytte an den Reichskanzler Ax. Oxenstjerna, besonders den Zustand der Sachen in Liefland nach K. Gustaph Adolphs Tode, die Lage mit Russland und Polen betreffend, u. dgl. m.

Presburg, b. Belnay: *Fragmenta ad historiam ecclesiasticam regni Hungariae.* Fasc. I. 1802. 138 S. Fasciculus II. 1803. 80 S. 8.

Der Vf. dieser Fragmente ist der Professor an der Akademie zu Presburg und Inhaber einer Druckerey daselbst

daſelbſt, *Georg Aloys Bilnay*. Dieſer Mann, ein Schüler von *Werthes* und *Koppi*, zeigte ſich einſt als ſolchen durch Druckſchriften; jetzt ſpricht ein anderer Geiſt aus ihm, der ſich durch den Inhalt dieſes Buchs genügſam charakteriſirt.

Der Vf. widmet ſein Werk der Jugend; für dieſe will er aus *Inchoffer*, *Ganóczy*, *Katona*, *Kerchelich*, *Kollar*, *Koller*, *Palma*, *Peterfy*, *Pray*, *Schmitth*, *Schwarz*, das, was eigentlich Kirchengeſchichte betrifft, mit Weglaſſung des übrigen ausziehen; er will manchmal die eigenen Worte dieſer Männer ganz oder abgekürzt gebrauchen (alſo auch ihre Urtheile getreu abſchreiben und nachbeten). Uebrigens wollte er nur Fragmente geben; dieſe Bruchſtücke ſollten jedoch ſo lange die Stelle eines Hand- und Vorleſebuchs über ungriſche Kirchengeſchichte vertreten, bis ein beſſeres geliefert wird. Möge dieſs doch bald geſchehen; das vorliegende iſt gar zu ſchlecht und einſeitig. Nicht einmal die Quellen, die der Vf. hätte benutzen können und ſollen, ſind in gehöriger Vollſtändigkeit aufgeführt. Was ſoll man von einem Manne denken, der nichts von *Szalaggi*, nichts vom Biſchofe *Batthyáni* (*Leges Eccleſ. et Epiſcopi Cſanad.*), nichts von *Farlati*, *Rolla*, ſogar nicht einmal *Schmitth's Epiſc. Agrienſes* erwähnt! Was ſoll man von der Anmaſsung halten, daſs der Vf. des Hn. *Szvorényi Amoenitates hiſtoriae eccleſ.* als einer nützlichen Vorarbeit zu einer ungriſchen katholiſchen Kirchengeſchichte nicht ausdrücklich und mit gebührendem Lobe gedenkt; und daſs er, indem er eine allgemeine Kirchengeſchichte von Ungern, alſo nicht bloſs eine katholiſche ankündigt, von den Schriften der Proteſtanten, die des ſeligen *Schwarz* ausgenommen, gar nichts meldet!

Die *Einleitung* auf XXXIV. S. liefert eine Geſchichte des Chriſtenthums bis zur Bekehrung der Ungern. Dann folgt die ungriſche Kirchengeſchichte ohne Epochen, bloſs nach Paragraphen, und ſo wird man in XXVI. §§. bis auf die Zeiten des Matthäus Corvinus mehr geſchleudert, als geführt. Nun erwartet man, daſs der Vf. im zweyten Heft den Faden bey Wladislaus II. aufnehme; aber das heiſst zu viel ſyſtematiſchen Zuſammenhang erwarten. Als einen eingeweihten *Noſtrum* treibt und drängt ihn ſein Eifer, nur je eher je lieber den Proteſtanten etwas anzuhängen; und ſo führt das zweyte Heft, wo die §§. wegfallen, zuerſt den Aushängeſchild: *Compendioſa ſic dictae reformationis hiſtoria*, eine Art allgemeiner Reformationsgeſchichte, und geht dann auf einmal (S. 50.) auf die *reformatio hungarica* über, die er (S. 70.) bis zum J. 1791. oberflächlich abhandelt; wo dann eine neue Rubrik eintritt: *Ad externam Eccleſiae Diſciplinam aetate noſtra ſtatuta*, d. h. Thereſianiſche und Joſephiniſche Anordnungen im Kirchenweſen.

Es hieſse die Zeit verſchwenden, wenn die Kritik ein ſolches Machwerk einer genauern Zergliederung würdigen wollte. Selbſt die Noſtri des Vfs. werden ſich des jämmerlichen Products ſchämen! Schon im erſten Hefte zeigt ſich das Beſtreben, auch das unhaltbarſte, wenn es nur dem Clerus günſtig iſt, zu vertheidigen. So z. B. beſchönigt der Vf. den von Levakovics mit der ſilveſtriniſchen Bulle geſpielten Betrug ſo gut er kann; denn ſo lautet die Aufſchrift des VI. §.: *Literas a Silveſtro Papa ad Ducem Steph. datas et nuper productas, quamvis id ad evidentiam demonſtrari non poſſit, genuinas tamen et authenticas eſſe, ut credamus, multae rationes ſuadent.* Von den Zweifeln an der Aechtheit mehrerer Diplome des heil. Stephans nimmt der Vf. gar keine Notiz; ſondern erkennt alle für gültig und ächt an; dagegen ſucht er zu erweiſen, daſs K. Stephan ſeine kirchliche Einrichtung nicht ſowohl aus eigner als aus päpſtlicher Machtvollkommenheit getroffen habe. Unter die löblichen Verfügungen von Colomann zählt er nach ſeiner Denkart auch die wider das Coelibat, und ſogar die wegen Begrabung der Todten bey den Kirchen, „*ne ob nonnullorum avaritiam Chriſticni paganorum more in campis humentur.*" Man ſieht alſo, die neuern Polizey-Verfügungen wegen Anlegung der Kirchhöfe auſser der Stadt ſind ächtheidniſch. In §. 18. handelt der Vf. vom Interdict, womit der Papſt unter Andreas II. das Reich zu belegen ſich unterſtand, mit vielem Wohlgefallen, und ſpringt in §. 19. gleich auf die Zeiten von Ladislaus Cumanus (als ob Ungern unter Bela IV. u. ſ. f. keine Kirchengeſchichte hätte). Ladislaus IV., den ſich von einem andern päpſtlichen Legaten nicht miſshandeln laſſen wollte, heiſst bey unſerm Vf. ein „*Princeps imbecillis*" (S. 115.). Von ihm ſpringt der Vf. wieder ohne weiteres auf Karl Robert. S. 132. wird der gelehrte und menſchenfreundliche Boſſuet mit ſeiner milden Beurtheilung von Huſs abgefertigt. „*Concilio Conſtantienſi in rebus fidei et morum ob aſſiſtentiam ſpiritus ſancti infallibili major quam paucis Huſſi patronis fides adhibenda eſt*" (S. 133.). Ein eigner, gar nicht hierher gehöriger, Paragraph beweiſt, daſs bey Huſſens Verbrennung der ihm gegebene freye Geleitsbrief nicht verletzt worden. Deutſche Hiſtoriker mögen doch hierbey aus folgender Stelle die Denkart, die hiſtoriſche Treue, den Scharfſinn, die Menſchlichkeit und die Gerechtigkeitsliebe unſers Vfs. kennen lernen: „*Fides igitur publica violata non eſt*, 1) *quia ſalvus conductus datus eſt juſtitia ſemper ſalva*, 2) *quia ob fugam attentatam privilegio hoc excidit*, 3) *denique nullus Hiſtoricorum ſcribit, contra hanc violationem Huſſum ipſum quaeſtum fuiſſe*" (S. 134.). Schwerer wo möglich verſündigt ſich Hr. *Bilnay* an den Manen des Matth. Corvinus. „Er lieſs, ſagt er, die Huſſiten in Zipſen und Sáros lebendig begraben — *teſte Martino Biró in Enchiridio*" (S. 136.). Für Ausländer ſey es bemerkt, daſs dieſer Martin Biró unter der K. K. Maria Thereſia als Biſchof vom Weſzprém ſein Verfolgungs-Unweſen trieb, und in ſeinem *Enchiridion de fide, hareſiarchis* etc. (Jaurini 1750. 4.) der K. Königin rieth, die Proteſtanten mit Gewalt katholiſch zu machen, und daſs er, um ſeinen Rath mit Beyſpielen zu unterſtützen, auch vom K. Matth. das obige gelogen hat. Sein Buch lieſs Maria Thereſia als ruheſtöreriſch verbieten; aber für unſern Vf. iſt es eine glaubwürdige hiſtoriſche Fundgrube.

Im

Im zweyten Heft übertrifft sich aber dennoch der Vf. an scheinheiligem Eifer. Aus Fleury wählt er sich zur Vorrede eine Stelle, wo es heifst: „*Expedit, ea a catholicis scriptoribus fideliter, sincere, simpliciter, sine exaggeratione referri, quam relinqui furori Protestantium, qui Historiam ecclesiasticam ubi abusus occurrunt, corrumpunt, adulterant et doctrinae suae pestem inficiunt.* — Er fängt damit an, den Ablafs zu vertheidigen, weil der Papst über den Ueberschufs des Verdienstes Christi und der Heiligen verfügen könne; der Ablafs hebe auch wirklich die Sündenschuld und die ewige Strafe der Sünden auf; aber zeitliche Strafen der Sünde und Fegfeuerbüfsung könne er nicht abwenden. *Luther* habe nun aus Privatrückfichten und aus Hafs der Augustiner wider die Dominicaner nicht nur den Mifsbrauch, sondern auch das wahre Dogma vom Ablafs angegriffen. *Luther* habe (S. 34.) das Wort Freyheit beständig im Munde geführt; er habe darunter Religionsfreyheit verstanden; das Volk habe es aber auf die politische gezogen. Die Fürsten habe er durch Secularisation, manche Geistliche durch die Priesterehe gewonnen. *Eheu*, ruft der Vf. (S. 44.) aus, *jam tercenti labuntur anni, quin tamen errores Haeresiarchae agnoscantur relinquanturque;* S. 51. *in Transsylvaniam haeresim Lutheranam induxerunt mercatores.* Die Evangelischen Geistlichen heifsen bey unserm Vf. *Praedicantes*, auch wohl *Praedicantii* (S. 60.). In diesem Tone geht das Ganze fort; und es liegt wahrlich nicht an dem Vf., wenn nicht in Ungern aufs Neue das Schimpfen, die Erbitterung, die Verfolgung der verschiedenen Religionsverwandten wieder auflebt und um sich greift. — Doch, nicht blofs die Gerechtsame der Protestanten, selbst die königlichen Rechte sind vor den ultra-hierarchischen Grundsätzen des Vfs. nicht mehr sicher. Folgendes sind seine eigenen Worte (S. 73.): „*Josephus II. jura Majestatica, quae Principibus secularibus seu titulo advocatiae ecclesiasticae seu vi secularis inspectionis circa sacra competunt* (von den Rechten des apostolischen Königs und des Stifters so vieler Bisthümer u. s. w. weifs also der Vf. nichts), *omnium antecessorum suorum latissime extendit.*" S. 80. „*Ex omnibus vero (ejus ecclesiasticis mandatis) ea duntaxat vigorem suum in regno Hung. obtinent, quae Praesules nostri* 1790. *primis Junii diebus Pestini apud Emin. R. Primatem congregati calculo suo probaverunt, et per suas Dioeceses postea promulgaverunt.* Also K. K. Verordnungen in Kirchensachen brauchen das Placet der Bischöfe, um gültig zu seyn? Dem Rec. ist seit langer Zeit kein ärgerer Frevel wider die Majestätsrechte des apostolischen Königs vorgekommen, als dieser, und kein unverschämterer Versuch, das wahre Verhältnifs der Dinge umzukehren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *The historical characteristics of Virtue and Wisdom*, oder *Züge von Tugend und Weisheit aus der alten und neuen Geschichte* u. s. w. Aus den Werken bewährter Englischer Schriftsteller gezogen und mit einem erklärenden und die Aussprache bezeichnenden Wortregister begleitet von *Johann Heinrich Emmert*, Prof. zu Tübingen. 1803. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist, jungen Liebhabern der englischen Sprache ein eben so für ihre sittliche Bildung nützliches als unterhaltendes Lesebuch, das ihnen die Erlernung der Sprache selbst fördere, in die Hand zu geben. Die kleinen Erzählungen und Anekdoten, die hier aufgenommen wurden, sind aus *Goldsmith*, *Hume*, *Robertson*, *Gibbon*, *Guthrie*, *Rapin*, *Tindal* u. a., so wie aus dem *Spectator*, *Festival of Wit*, *London Magazine*, den *Anecdotes of Frederic the great* zusammengetragen. Bey der Bezeichnung der Worte durch Accente für die Aussprache in dem sehr vollständigen und zweckmäfsigen Wortregister wurden *Sheridans* und *Walkers* Grundsätze der Pronuntiation befolgt. Rec. findet diese fleifsige Compilation für die angegebenen Zwecke ganz brauchbar. Das einzige, was er tadeln möchte, ist, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, seine verschiedenartigen kleinen Stücke mit ihren Aufschriften, wie z. B. *Abstinence* S. 68., *Maternal love — Love and marriage* S. 69., *Fortitude in Dying* S. 69. (diese vier heterogene Anekdoten folgen dicht hinter einander), mehr in eine, wenn auch nicht steifslogische, doch dem Sachinhalte angemessene Ordnung zu stellen. Auch hätte wohl die in solchen Lesebüchern sehr zu empfehlende Fortschreitung vom Leichteren zum Schwereren mehr beachtet werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Ohne Verlagsort (*Tübingen*), b. Grädmann: *Taschenbüchel* (?) *für junge Leute*, zu Hause, auf Reisen, an allen Orten und zu allen Zeiten zu benutzen, von *Mercier*. Frey aus dem Französischen übersetzt von *Ulr. Chr. G(ra)d(man)n.* 1801. 50 S. kl. 8. — An diesem Büchelchen haben, wie uns die Vorrede berichtet, vier Söhne des Hn. Pf. *J. J. Gradmann* in Ravensburg gearbeitet. Einer hat es übersetzt; der zweyte hat es gesetzt; der dritte ein Kupfer — das Bild des Uebersetzers — dazu geliefert, und der vierte hat das Manuscript abgeschrieben. Die Uebersetzung ist erträglich; wiewohl wir einzelne der hier vorkommenden Sentenzen anderwärts schon besser übersetzt gelesen haben. Nach unserm Gefühle hat das Ganze nicht den Werth, den ihm Hr. G. beylegt; mehrere Sentenzen, oder vielmehr: Gedanken — denn den Namen Sentenzen verdienen sie nicht durchgängig — sind zu trivial; andre zu spielend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Der Rathgeber für alle Stände in Angelegenheiten, welche die Gesundheit, den Vermögens- und Erwerbsstand, und den Lebensgenuß betreffen.* Herausgeg. von D. *Daniel Collenbusch. Erster* bis *Dritter* Jahrgang. 1800—1803. 8. (Jeder Jahrg. 2 Rthlr.)

Rec. zieht aus dieser nützlichen Zeitschrift diejenigen Artikel aus, welche nach seiner Einsicht (denn alle kann er nicht gehörig beurtheilen) die interessantesten sind, um durch sie auf die ganze Schrift aufmerksam zu machen. Im *ersten* Jahrgange rechnet Rec. dazu: *Ueber den Holzmangel und über die Rechte und Pflichten des Staats in Ansehung der Holzwirthschaft*, vom Kreisamtmann *Fust* in Tennstedt. Nachdem der Vf. alle Hypothesen geprüft hat, aus welchen man den wahren oder vermeynten Holzmangel erklärt, und mittelst welcher man demselben abzuhelfen gedenkt, zieht er folgende Resultate. Das Holz ist theurer in Vergleich mit den Holzpreisen der vorigen Zeiten, aber nicht in Vergleich mit den jetzigen Preisen der übrigen Bedürfnisse gegen die vorigen Zeiten; es ist gegentheils noch zu wohlfeil in Vergleich der Kaufpreise und des Nutzungsertrags des Holzbodens mit denen des Fruchtbodens. 2) Es ist eine weit geringere Masse von Baumholz da gegen die Masse der vorigen Jahrhunderte; unsere Holzbedürfnisse sind stärker als sonst, aber wir haben dennoch keinen Mangel mehr zu besorgen. 3) Der Staat darf keinen müssigen Zuschauer bey der Forstwirthschaft abgeben, aber er darf keine Eingriffe in das Eigenthumsrecht thun, und Industrie und Handel nicht lähmen. Mit Recht fordert der Vf. nun, dass man gute Forstbediente (nur nicht aus der Livree!) ziehen, die Waldhut und den Wildstand abschaffen oder einschränken, und eine gute Holzökonomie einführen soll. — *Ueber den Beschlag der Pferde*, vom Stallmeister *Seidler* in Jena. Der Vf. erklärt sich stark, aber mit Gründen, gegen das Brennen und starke Ausschneiden des Hufes. — *Ueber die Zäumung der Pferde*, dürfte nicht für jedermann verständlich seyn. — *Etwas über die Reichischen Fiebermittel.* Der Vf. zeigt das Unzulängliche, ja Unmögliche derselben, und tadelt die Art und Weise, wie Hr. *R.* die Bekanntmachung seiner Mittel zu bewerkstelligen versprach und bewerkstelligte. — *Ein paar diätetische Rathschläge für die feinern Organe*, von *Diätophilos.* Man soll nicht mit ganz geschlossenen Lippen Athem schöpfen, sondern durch die Nase und den Mund zugleich einathmen, ausathmen aber durch eine kleine stete Oeffnung des Mundes. Bey allzu empfindlichem Gehöre soll man selbst ein Geräusch mit Sprechen, Singen, Husten und Räuspern, während der angreifenden Töne von aussen, machen. — *Ueber Borkenkäfer- und Raupenfraß, ingleichen das Vertrocknen der Wälder*, vom Oberforstm. *von Lesener.* Es werden besonders üble Behandlung der Wälder und übertriebenes Wegfangen der von Insecten sich nährenden Thiere angeklagt. Man soll die Waldungen geschlossener halten, und die von Insecten lebenden Thiere mehr begünstigen, als bisher. — *Bedenklichkeiten über die von Hn. v. Uttenrodt vorgeschlagene Verbesserung des Wernerschen Ofens*, von *v. K.* Rec. ist mit dem Vf. der Meinung, dass der Wernersche Ofen besser sey, als der verbesserte Uttenrodt'sche. Rec. besitzt von beiden Arten einen, aber es ist ihm vorgekommen, als ob der letzte noch weniger holzsparend zu nennen sey, als jener. Die Hitze verfliegt eher, und bey conträrem Winde dringt nicht selten Rauch durch die Essenröhre ins Zimmer. Die Luftröhre, welche Hr. *v. U.* im Unterofen selbst angebracht hat, scheint jedoch von reellem Nutzen zu seyn. — *Vorschlag, das Lebendigbegraben zu verhüten*, vom Pf. *Beck* in Stedten. In den Deckel des Sarges soll eine Oeffnung gemacht, in dieselbe eine Röhre, die sich ins Freye öffnet, angebracht werden. Auch könnten Faden an die Finger und Zehen befestigt werden, welche an leicht bewegliche Glocken ausserhalb des Grabes giengen. — *Ueber das Hohlwerden und Ausfallen der Zähne, die Zahnschmerzen und die zweckmäßige Behandlung der gesunden Zähne.* Viele, recht sehr gute Vorschläge! — *Vorschläge für Nervenschwache, den Muth aufrecht zu erhalten und allmählig zu verstärken*, von *Diätophilos.* Ein vortrefflicher Aufsatz, welchen wir aber, ohne allzu weitläufig zu werden, nicht ausziehen können. — *Von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung der Obstbäume durch Pfropfen, Oculiren und Copuliren.* Man gebe nicht genug Achtung auf die Verschiedenheit der Sorten, treibe die Veredlung zu handwerksmässig, ohne sich um die Gesundheit der Bäume und Reiser zu bekümmern, nehme oft nicht die schicklichste Zeit dazu, berücksichtige das Verhältniss beider zu einander nicht genau genug. — *Anweisung zur rechtmäßigen Behandlung der kalbenden Kühe.* — *Ein untrügliches Mittel, die Gebärenden und ihre Kinder vor Mißhandlungen der Hebammen zu sichern*, vom Herausg. Man errichte durch Zusammentreten aller Eheleute eine Geburtskasse, aus welcher ein geschickter Geburtshelfer besoldet werde, durch welchen alle Weiber, arm und reich, besorgt werden.

Im *zweyten* Jahrgange haben uns vorzüglich folgende Aufsätze gefallen: *Anweisung zu einem zweckmäßigen Verhalten beym Schnupfen, der Heiserkeit und dem Husten.* Der Vf. empfiehlt beym Schnupfen das Einziehen und Waschen mit kaltem Wasser, Vermeiden alles Tabaks und anderer flüchtigen Niesemittel, stets trockne Schnupftücher, dünnes kühlendes Getränk; bey Fieber verweiset er auf den Arzt. Auch bey den übrigen beiden Krankheiten empfiehlt er die kühlen Getränke, demnächst das Einreiben der flüchtigen Salbe, Klystiere, Fussbäder, leichte Diät. — *Von dem entfernten Nutzen der Armenbeköstigung durch wohlfeile, schmackhafte und gesunde* (Rumford'sche) *Speisen.* Sie soll den Armen zufriedener mit seiner Lage, bekannt mit einem wohlschmeckenden Essen und sparsamer machen. Rec. hat jedoch viele Arme gesehen, denen der *Haut-gout*-ähnliche Geschmack dieser Suppen, der von der Mannichfaltigkeit der Ingredienzen, besonders der Zusammenmischung von Kartoffeln, Erbsen, Zwiebeln und Essig herkommt, durchaus zuwider war. Man hat also hier und da mit dieser Suppe die Veränderung gemacht, dass man die Ingredienzen manchmal veränderte, einfacher machte, und, wie auch der Vf. vorschlägt, andere Gewürze, z. B. Kümmel, Kerbel, Petersilie, Sellerie u. dgl. zumischte. — *Etwas zur Warnung.* Hr. D. *Gramberg* (zu Oldenburg) ward zu einer Wöchnerin gerufen, welche von dem *Lehnhardt*'schen Tranke sehr krank geworden war, und endlich gar starb. — *Von dem großen Nutzen des zweckmäßigen Beschneidens der Obstbäume.* Auch hochstämmige Bäume müssen beschnitten werden, Kirschen im Sommer, in der Mitte des Junius, auch Pflaumen, bey alle dem, dass diese die Fruchtaugen an den Sommerzweigen ansetzen. Pfirsichen fordern noch grössere Vorsicht; diese müssen durchaus einen Sommertrieb von schönem Wuchs erhalten, und deshalb muss man alle untragbare Fruchtruthen auf einige Linien von ihrem Ursprunge wegschneiden. Weniger Kunst erfordern die Aprikosen, an ihnen müssen nur die Wucher- und Wassertriebe gehörig verschnitten werden. An den Zwergbäumen giebt es viele unnütze Leit- oder Fruchtzweige; diese müssen gleich bey ihrem Entstehen ausgebrochen werden, damit sie dem im Sommer verschnittenen jungen Triebe den Saft nicht rauben. An Zwergbäumen darf im Herbste kein Zweig mehr seyn, den man im folgenden Frühjahre ganz wegschneiden müsste; im Frühlinge muss man nur beschneiden. — *Ueber Getraidespeere.* Der Vf. wünscht, dass der Zweck der Regierungen, Getraidemangel vorzubeugen, auf eine andere Art, als durch Sperre, erreicht werden möge, z. B. durch einzelne Getraidedepots, wobey die Sache nach Brandassecurations-Anstalten behandelt würde. Ueberschlag der Consumenten, welche Brod kaufen müssen, würde hinreichen, um den Verbrauch zu beurtheilen. — *Das Waschen schmutziger Wäsche, eine nicht genug geachtete Ursache vieler Krankheiten des weiblichen Geschlechts*, vom *Herausg.* Leider ganz wahr, aber nicht füglich abzuändern! — *Warum findet die neue Methode, durch dephlogistisirte Salzsäure zu jeder Jahreszeit geschwind und wohlfeil zu bleichen, so wenig Beyfall?* Der Vf. bemüht sich, zu zeigen, dass es blos Vorurtheil sey, wenn man ihr Schuld gebe, sie wirke ätzend und zerstörend auf die Leinwand, oder sey kostspieliger und langweiliger. — *Ueber das Keimen der Samen, das Wachsthum der Pflanzen und die Mittel, beides zu befördern.* Die letztern sind Säuren, besonders Schwefelsäure. Der Vf. rechnet 1 Pfd. nordhäuser Vitriolöl auf 1 Ohmen Wasser. — *Von dem Nutzen der naturgemäßen Anwendung der Kräfte des Menschen.* Ein kurzer, aber vortrefflicher Aufsatz, den wir von vielen Pädagogen beherziget zu sehen wünschten. — *Die Wirkungen der Liebe und Ehe, entwickelt für hypochondrische und hysterische Menschen.* Ein wenig zu abstract für diese Stelle! Mit Vergnügen bemerkt Rec. die grosse Empfehlung des Ehestandes in physischer und moralischer Hinsicht. In der Gattenliebe vereinigen sich, nach dem Vf., drey grosse Behaglichkeiten, Freundschaft, Liebe und Lebensgemächlichkeit. — *Kurze Darstellung der englischen Landwirthschaft zur bequemen Vergleichung mit der unsrigen.* — *Ein Wort des Trostes bey der itzt herrschenden Ruhr.* Sie sey nicht ansteckend, man könne sich durch vorsichtiges Warmhalten und gute Diät vor derselben bewahren. Unter den Arzneymitteln, als Präservative gegen die Ruhr, verwirft der Vf. die Laxirmittel, besonders die Rhabarber und die Brechmittel. Statt des Räucherns mit Wachholdern empfiehlt derselbe öfteres Lufterneuern durch Oeffnen der Fenster und Thüren. — *Ueber* (und für) *das öffentliche Begraben der Selbstmörder.* — *Die englischen Biere enthalten Opium.* Der Vf. bezieht sich dabey auf einen deutschen Chemiker, der sich lange Zeit in England aufgehalten habe. Hätte er diesen nicht nennen und die höchst wichtige Beschuldigung nicht näher detailliren sollen? — *Ist es möglich, die in Verfall gerathenen Landstädte wieder empor zu bringen?* Nach dem Vf. vorzüglich durch wahre Bürgertugenden, d. h. gute Sitten, Ordnung, Fleiss, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Häuslichkeit, durch unablässiges Bestreben, sich in seiner Hantierung immer geschickter zu machen, durch gute Kindererzucht, frühes Anhalten der Kinder zur Arbeit und Tugend, durch Verträglichkeit unter einander und Achtung gegen die Obrigkeit. — *Anweisung zur Bereitung des Lenhardtischen Gesundheitstranks für Schwangere.* Man soll nehmen: 2 Loth u. 5 Quentchen (also drey Loth und ein Quentchen) Glauberſalz, 2 Loth englisch Salz, diess in 14 Loth reinem Wasser auflösen, wovon ein Theil warm gemacht wird, hiezu in die Flasche selbst 8 Loth rothen Wein thun. — *Entdeckung eines Geheimnisses, nebst Warnung, Rüge und Preisfrage.* Ein gewisser Hr. *Dieterich* (aber nicht der bekannte eisenachische Hofgärtner) empfiehlt ein Treibebeet mittelst heissen Wassers zu erwärmen, und hat dieses auf eine eben nicht feine, aber sehr geheimnisvolle Weise gethan. — *Bestätigte Wirkung des Sauerstoffs auf das Wachsthum der Pflanzen*, vom Prof. *Thilow* zu Erfurt. — *Vorschläge zu einer allgemeinen Versorgung.* Fleissig bearbeitet, aber keines Auszugs fähig, und schwer

schwer auszuführen in der wirklichen Welt. — *Ueber wasserdichte Tücher, ob sie nicht der Gesundheit nachtheilig seyen?* Der Vf. verneint es mit vollem Rechte, doch widerräth er, wasserdichte Hemden zu tragen. — *Auch einmal eine heilsame Mode*, nämlich die gestrickten wollenen Unterkleider.

Der *dritte* Jahrgang enthält unter andern folgende vorzüglichere Aufsätze: *Entdeckung der Bestandtheile des Hahnemannischen Mittels zur Verhütung des Scharlachfiebers.* Ganz der Wahrheit gemäfs, sagt der Herausg.: Hätte es dem D. *Hahnemann* gefallen, die Bestandtheile seines Mittels eher bekannt zu machen, er hätte mehr Aerzte für als gegen sich gehabt. Aber da er unter der Gestalt eines Geheimnifskrämers erschien, versagten ihm alle Aerzte die Collegenschaft (als er sein Mittel bekannt gemacht hatte, den Glauben, und als er es vertheidigen wollte, die Achtung, setzt Rec. hinzu!). — *Versuch einer Beantwortung der Frage: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks für immer auf eine gewisse Zeit auf eine gewisse Zahl einzuschränken?* Der Vf. erklärt sich für eine kluge Zunfteinrichtung, die aber nicht erblich, z. B. erbliche Back- und Schlachtgerechtigkeiten, seyn dürfte. Auch ist er für das Taxiren des Fleisches und Brodes. Er geht die meisten Handwerke durch, um zu zeigen, wo der Zunftzwang gut, und wo er unnütz oder schädlich ist, und dafs er nicht auf immer, sondern nur auf eine gewisse Zeit eingeführt werden müsse. — *Lob der Häuslichkeit.* — *Vom Einflusse der Staatsverfassung auf den körperlichen Zustand der Unterthanen.* Unleugbar grofs ist derselbe! Ein liberaler Geist der Regierung macht gesunde, frohe und glückliche Unterthanen. — *Wahrsagerey des neunzehnten Jahrhunderts.* Ein Wort zu seiner Zeit gegen die Tändeleyen des D. *Gall* zu Wien. — *Vorschläge zu einer Versorgungsanstalt für hülfsbedürftige und unterstützungswürdige Dienstboten.* Man soll aus Beyträgen vom Gesinde selbst und aus Zulagen der Herrschaften nach und nach eine Sparkasse errichten. Diese soll vermehrt werden durch Anleihen von reichen Dienstboten, Vermächtnissen und Schenkungen sterbender Herrschaften und Dienstboten, durch eine eigene Einrichtung bey den Verheirathungen und Todesfällen der letztern, bey Auswanderung aus dem Lande, Strafgelder bey Vergehungen der Theilnehmer selbst. — *Dürfen Aeltern über den zukünftigen Stand ihrer Kinder entscheiden, oder muß man den Kindern die Wahl überlassen?* Im Allgemeinen hält der Vf. für rathsam, dafs die Aeltern über den Stand der Kinder bestimmen. Sie müssen nur die Natur des Kindes zu Rathe ziehen. — *Empfehlung der nicht glasirten thönernen Oefen zu leichter und dauernder Erwärmung der Stuben.* — *Materialien für Aerzte, die Wirkungen der Oel-Einreibungen bey Blattern betreffend.* Der Vf. scheint auf diese Einreibung viel zu bauen. — *Anweisung zur bessern Benutzung der Fischteiche*, nämlich bey denselben abzuwechseln mit Anfaat von Hafer, Kartoffeln oder Kohl. (Grüne Futterarten gerathen sehr gut, Samen- und Küchengewächse aber weniger gut in solchen Teichen.) — *Ueber das wechselseitige Verhältnifs der Herrschaften und des Gesindes;* empfiehlt besonders ein besseres Betragen jener gegen diese. — *Freymüthige Vergleichung des Schullehrerstandes mit einigen andern Ständen*, zur Belehrung des erstern. Soll zeigen, dafs der Lohn der Schullehrer auch ihrer Arbeit angemessen sey, sie folglich zufrieden seyn können; hat aber eine Menge Repliken veranlafst. — *Ueber Mittel und Wege, gute Vorschläge in Ausübung zu bringen*, durch Gebote und Verbote, welche auf einer gründlichen Belehrung beruhen, und die Ueberzeugung geben, dafs es der Gesetzgeber wahrhaft gut meyne. — *Uebersicht einiger Fortschritte zum Bessern, in Rücksicht auf Schulen überhaupt und auf Bürgerschulen insbesondere, mit Anwendung auf die Bürgerschule zu Altenburg.* Ein vortrefflicher Aufsatz, der zwar im Allgemeinen die bekannten Sachen enthält, aber eine sehr schöne Anwendung davon zeigt! — *Was ist das Licht, und wie wirkt es auf die belebte Natur?* Licht ist nicht ganz einerley mit Wärme, Licht kann wohl Wärme werden, Wärme nie Licht. Licht hört auf Licht zu seyn, sobald es einen andern Körper berührt. Licht wirkt als Reizmittel. — *Von den Eigenschaften des Pökelfleisches und der besten Methode, das Fleisch einzusalzen.* Das beste und gesundeste Pökelfleisch ist das, was nicht zu lange im Salze gelegen hat. Die gewöhnliche Art, das Fleisch einzusalzen, ist nicht die beste. Besser ist es, folgende Mischung anzuwenden: Man nimmt 4 Pfd. Küchensalz, 1½ Pfd. Zucker, 14 Loth gereinigten Salpeter und 17 Weinbouteillen voll Wasser. Diese Mischung bringt man über gelindes Feuer und schäumt sie vorsichtig ab. Wenn sie kalt ist, giefst man sie über das Fleisch, dafs dieses damit bedeckt wird. (Rec. zieht die Methode der trocknen Einreibung mit geröstetem Salze, nach welcher das Fleisch alsbald in den Rauch gehängt wird, allen andern vor.) — *Die Gefahren des Frühlings für die Gesundheit.* Bekannte Sachen, gut aus einander gesetzt. — *Fernere Nachricht von der verbesserten Einrichtung des altenburgschen Gymnasiums.* Verdient von allen geistlichen und weltlichen Behörden gelesen zu werden. — *Ueber das Füttern der Zug- und Reitpferde.* Es sey fehlerhaft, so viel zu füttern, als das Thier möge. Oefteres Füttern in kleinen Gaben sey besser, als einigemal und in bestimmten Stunden. — *Anweisung zu zweckmäßiger Behandlung der Seelenkranken;* schliefst mit dem Ausrufe: Liebe! Liebe! du vermagst alles! (Aber schwerlich immer alles bey Wahnsinnigen!) — *Der Cremor tartari, als Hausmittel.* Er schade öfter, als er nütze. Als Hausmittel verdiene die Magnesia weit mehr den Vorzug. — Die übrigen, minder erheblichen Aufsätze, unter denen fast keiner ganz schlecht ist, übergehen wir, um nicht zu weitläufig zu werden. Man ersieht schon aus dem Angeführten, wie sehr der Herausg. das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und welche lobenswürdige Mannigfaltigkeit er dieser Zeitschrift zu geben gewufst hat.

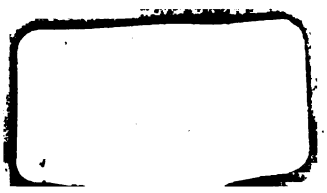
ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von *J. H. B. Dräseke*, erstem Prediger in Mölln. *Erste* Sammlung. X u. 391 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. gedenkt diesem Bande noch drey andere nachfolgen zu lassen, um, obwohl ausser der gewöhnlichen Reihe, Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres zu geben, und Rec. freut sich, diese Sammlung empfehlen zu können. Sie zeichnet sich durch Fruchtbarkeit der Ansichten, Reichhaltigkeit der Gedanken, Schönheit und Reinheit der Sprache und einen gerundeten Periodenbau gleich vortheilhaft aus; und hat Hr. *D.* auch nicht jede Betrachtung so, wie sie im Druck erschienen ist, gehalten: so hat er doch die Kunst verstanden, die Perioden so zu bilden, dass sie beym Declamiren oder Vorlesen die Wirkung auf das Ohr des Zuhörers nicht verfehlen. Der Sachverständige wird dies beym Lesen selbst inne, und die Sorgfalt, die der Vf. auf Wohlklang gewendet, und mit welcher er den rechten Tact zu treffen gewusst und das Steigen und Fallen des Tons berücksichtigt hat, ist gewiss nicht das kleinste Moment in dem Urtheile über die vorzüglichen Anlagen desselben zum Kanzelredner. Eben dieser Anlagen wegen hält Rec. es für Pflicht, ihn auf manche Flecken aufmerksam zu machen, die er hätte verwischen sollen, und von welchen seine künftigen Arbeiten frey seyn werden. Aus dem einzelnen Tadel ergeben sich die allgemeinen Regeln von selbst.

Die *erste* Betrachtung, über die Kirchenlisten des verflossenen Jahres am Neujahrstage, knüpft an die Sterbe-, Geburts-, Tauf- und Ehelisten, die an diesem Tage von den Kanzeln verlesen zu werden pflegen, erbauliche Betrachtungen. S. 20., wo er zu den Eheleuten spricht, heisst es: „Lasset mich glauben, dass ihr euch noch ganz glücklich durch einander fühlt, — nicht wahr, das darf ich doch?" Diese bestimmte Frage aber ist weder rednerisch, noch klug. Sie stört, weil jedermann fürchten muss, eine verneinende Antwort zu hören, da doch eine bejahende erfolgen sollte, den Einklang der Gefühle, deren Erregung und Belebung der Kanzelredner zu beabsichtigen hat; und wer nicht mit gutem Gewissen mit Ja antworten konnte, hat dem Redner die Verlegenheit gewiss nicht Dank gewusst, in die er durch diese Frage versetzt wurde. Ueberdies ist an einem so kleinen Orte, wie *Mölln*, jeder Einwohner so ziemlich mit den häuslichen Umgebungen seiner Miteinwohner bekannt, und auch aus diesem Grunde kann Rec. die in Anspruch genommene Frage nicht billigen. Ueberhaupt aber muss der Redner äusserst vorsichtig in Fragen seyn, wo niemand ihm antworten kann und darf. S. 24. nimt der Vf. einen, nach Rec. Urtheil unglücklichen, Gedanken von *Sintenis* nach: „Dass ich sie kennete, die hier Versammelten, die am Schlusse des heute anbrechenden Zeitraums nicht mehr hier seyn werden! Einsegnen wollte ich sie, von dieser Stätte herab einsegnen für den nahen Tag des Scheidens." Aber warum und wozu? — Die Verse mitten in der ungebundenen Rede taugen nichts. Zum Glück macht der Vf. nicht oft Gebrauch davon. — Die *dritte* Rede stellt den Schlaf als nothwendige Folge der Einrichtung unserer Natur, als lehrreiches Bild unserer Schwäche und Abhängigkeit, als den treuen Spiegel unsers sittlichen Zustandes (hier hat der Vf. sich sorgfältig vor Uebertreibungen gehütet), als unschätzbare Wohlthat für alle Lebendigen, und als des Todes freundlichen Bruder und ernsten Erinnerer dar. — Die *vierte*, über die Werthschätzung fremder Verdienste, ist trefflich gerathen. — Die *fünfte*, über Abneigung gegen die Wahrheit, enthält des Wahren und Schönen mancherley. S. 123.: „man achtet die Wahrheit gering aus Dummheit (warum nicht lieber „aus Unverstand und Unwissenheit", da „Dummheit" zum Schimpfworte geworden ist?), oder Dünkel, oder *Vereitlung*." Soll heissen: aus einem ganz eitel gewordenen Sinne; wahrscheinlich ein Provincialism, denn S. 162. braucht es der Vf. in der gewöhnlichen activen Bedeutung. Wie konnte er S. 184. die Stelle stehen lassen: „Der Spruch, den *wir unsere* Kinder so gern beten lassen, ohne dass sie etwas dabey denken und fühlen, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes fg., er werde von uns begriffen und empfunden." Die Confirmationsrede scheint Rec. zu verständig, zu kalt, zu wenig geschickt, jugendliche Gemüther zu ergreifen. Doch kann sie Eindruck gemacht haben, wenn der Vf. gut declamirte, was beym mündlichen Vortrage immer die Hauptsache bleibt, und worauf unsere Prediger noch immer viel zu wenig Fleiss wenden. — Die *zehnte* Predigt, über Joh. 17, 9.: Womit beruhigt sich der Christ, wenn er sterbend eine (auf seinem letzten Lager, wenn er eine) hülflose Familie zurücklässt? ist eine der vorzüglichsten in der ganzen Sammlung. Auch die: Wem das Gute (Rec. würde gleich dazu gesetzt haben: und Wahre) das Höchste geworden, in dem ist heiliger Geist, empfiehlt sich durch Kraft und Wärme. — Doch es sey an diesen Bemerkungen genug, um dem Vf. die Aufmerksamkeit auf seine Arbeiten, und den Wunsch zu bethätigen, sein Talent für Kanzelberedtsamkeit möchte in Zukunft noch glänzender sichtbar werden.

CR

MAR 1 4 1934